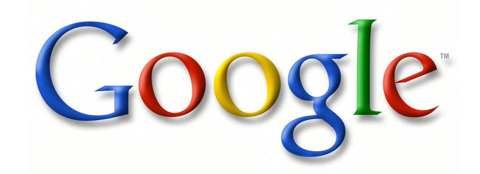


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

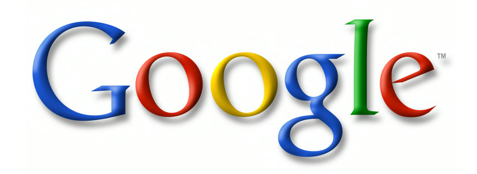
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

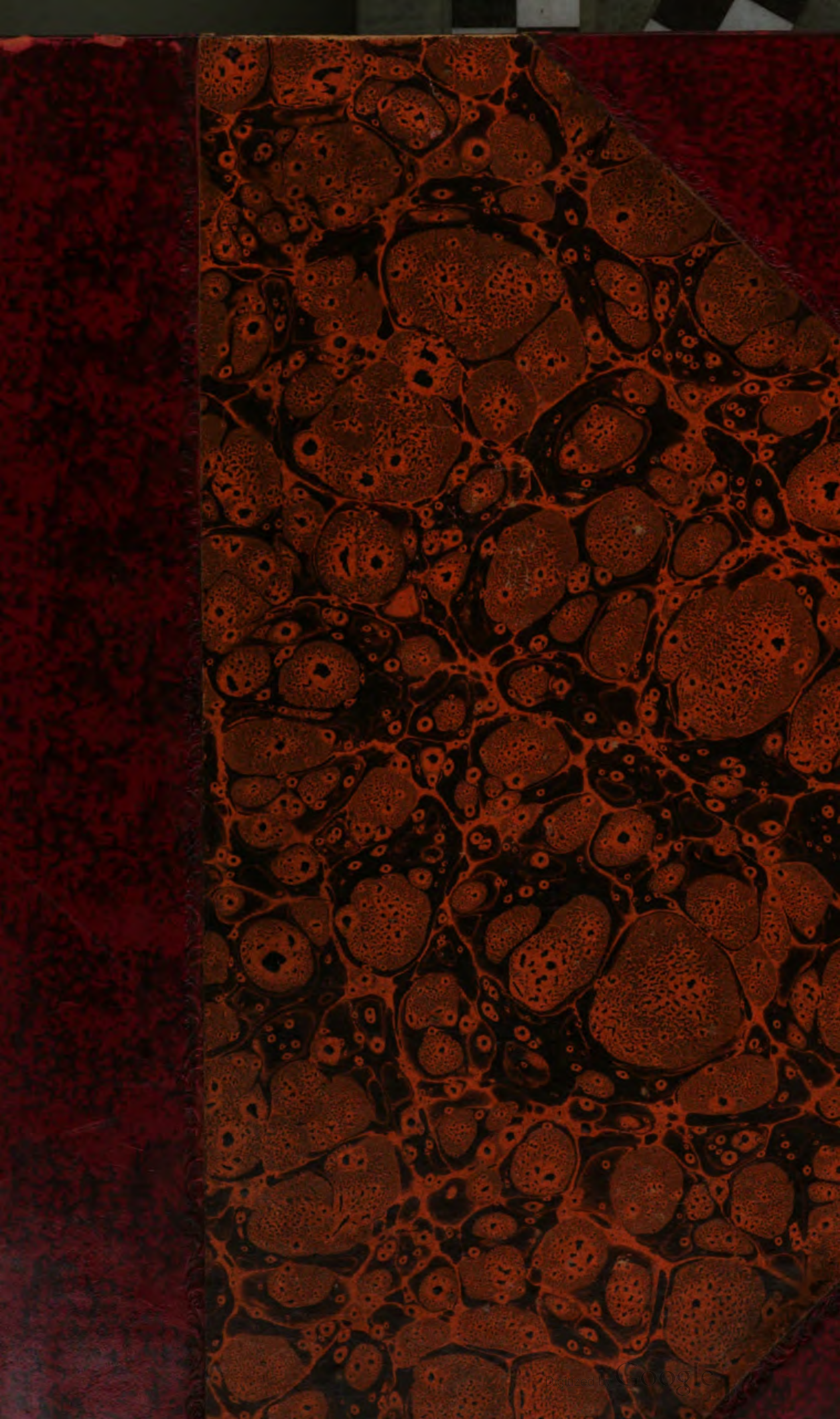
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


Digitized by Google


128. c. 36.
180 d 6
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.
B Per



Digitized by Google

Digitized by Google

ARCHIV

FÜR

LITTERATURGESCHICHTE

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. FRANZ SCHNORR VON CAROLSFELD,

SECR. D. K. ÖFF. BIBL. ZU DRESDEN.

V. Band.



LEIPZIG,

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

1876.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eine Stelle in Ariostos Orlando Furioso und Nachahmungen derselben.

Von
Reinhold Köhler.

In der Gebrüder Parfaict *Histoire du théatre françois*, T. III, *Paris* 1745, S. 338, wird die Besprechung der Tragoedie Daire (d. i. Darius) von Jacques de La Taille († 1562) mit folgenden Worten begonnen:

„*Quelques vers qui nous ont paru mériter d'être mis au jour, par leur extrême ridicule, tiendront la place de l'Extrait de cette piéce, dont le sujet est connu de tout le monde.*"

Nachdem hierauf einige Verse aus dem 2. und 3. Acte mitgetheilt sind, heisst es weiter:

„*Au cinquiéme Acte, on vient apprendre à Alexandre la mort de Darius, et qu'il a finit sa vie en disant:*

O Alexandre adieu quelque part où tu sois,
Ma mere et mes enfants aye en recommenda— *(tion)*
Il ne peust acheuer, car la mort l'engarda."*

Zu „*recommenda-*" ist die Randbemerkung gefügt:

„*Licence Poëtique, dont je doute qu'on trouve d'exemple.*"

Dieselben „*vers curieux*" citiert Hippolyte Lucas in seiner *Histoire philosophique et littéraire du théâtre français, Paris* 1843, S. 12 = 2ième *édition revue et augmentée, Paris* 1862, T. I, S. 24, und urtheilt darüber:

„*Recommanda . . . pour recommandation est unique dans son genre; les deux syllabes (tion) qui restent dans la gorge de*

* Ich gebe die Verse — nach der Mittheilung meines Freundes Gaston Paris — genau wie sie in der Originalausgabe (*Daire, tragedie de feu Jacques de la Taille, du Pays de Beauce. Paris, par Federic Morel Imprimeur du Roy.* M. D. LXXIII.), S. 35, stehen. Die Brüder Parfaict haben die Orthographie etwas geändert und „*que tu sois*" statt „*où tu sois*".

Digitized by Google

Darius (vox faucibus hæsit) nous semblent constituer une licence un peu forte: on n'est jamais allé plus loin en fait de licences poétiques. Jacques de La Taille mourut du reste à vingt ans, et c'est là son excuse."

Der neueste Geschichtschreiber der älteren französischen dramatischen Litteratur, H. Tivier (*Histoire de la littérature dramatique en France depuis ses origines jusqu'au Cid*, *Paris* 1873, S. 511 f.), spricht sich über die von ihm ebenfalls angeführten Verse* also aus:

„*Il n'y a point à demander grâce pour les vers que les frères Parfait ont trouvés si plaisants qu'ils leur ont fait l'honneur d'une citation. Tout le monde a fait comme eux, et ce malheureux distique a fixé pour jamais la réputation de son auteur. Le voici, puisqu'il faut en parler . . . . . . Assurément la figure est burlesque; il n'y a pas d'autre exemple d'une si étonnante suspension, et je doute que Dumarsais l'ait mentionnée dans ses tropes. Ne nous hâtons pas cependant de condamner le jeune écrivain, pour ce jeu d'esprit d'un goût détestable, et ne jugeons pas de l'oeuvre entière par un détail si minime.*"

Es scheint bisher nicht bemerkt worden zu sein, dass sich zu den berüchtigten Versen des französischen Dichters ein Seitenstück oder vielmehr, wie ich glaube, das Vorbild in Ariostos Rasendem Roland findet. Im 42. Gesange nämlich lesen wir von dem auf den Tod verwundeten, sterbenden Brandimarte:

(St. 13) *Ma pur gli è tanto spirto anco rimaso*
Che de' suoi falli al Re di Paradiso
Può domandar perdono anzi l'occaso;
E confortare il Conte, che le gote
Sparge di pianto, a pazïenza puote;

(St. 14) *E dirgli: Orlando, fa che ti raccordi*
Di me ne l'orazion tue grate a Dio;
Nè men ti raccomando la mia Fiordi . . . .
*Ma dir non potè ligi; e quì finìo.***

---

* Tivier hat „*Mes enfants et ma femme*" statt „*Ma mere et mes enfants*".

** Der spanische Uebersetzer des Orlando Furioso, Hieronimo

Digitized by Google

Es ist an sich nicht unwahrscheinlich, dass Jacques de La Taille Ariostos Dichtung gekannt hat, aber es wird noch wahrscheinlicher, wenn man sich erinnert, dass sein Bruder Jean eine Komoedie Ariostos (*„Le Négromant“*) übersetzt hat (Parfaict a. a. O. S. 336. Brunet, *Manuel du libraire* III 870). Ich glaube daher, dass die Aehnlichkeit der mitgetheilten Verse Ariosts und Jacques de La Tailles kein zufälliges zusammentreffen ist, sondern dass der französische Dichter den italienischen nachgeahmt hat.

Ob Ariosts Stelle noch sonst in ernsten Dichtungen nachgeahmt worden ist, weiss ich nicht, dagegen kann ich zwei komische Dichtungen — eine italienische und eine englische — nachweisen, in denen dies augenscheinlich geschehen ist. Ich meine die in Ottaven geschriebene Novelle „Mustafà“ des schmutzigen, aber nicht unwitzigen Dichters Domenico Batacchi (geb. 1740, † 1802) und die am 7. August 1810 auf

de Urrea, dessen Uebersetzung zuerst 1549 in Antwerpen erschienen sein soll — mir liegt die 1556 zu Lyon erschienene Ausgabe vor — übersetzt:

Y dezir: Haz Roldan que no discorde
Tu oracion con el amor passado.
No menos te encomiendo aqui a mi Florde —
No pudo dezir Lis, y aqui ha espirado.

Gries hat in der ersten Auflage seines Rasenden Roland (1808) übersetzt:

Und zu ihm sagen, wenn auch mit Beschwerde:
O Roland, im Gebet gedenke mein!
Dir auch empfehl' ich innigst meine Flörde —
Doch lise sagt er nicht; hier hält er ein.

In der zweiten Auflage (1828) ist die letzte Zeile geändert:

Lys sagen kann er nicht; u. s. w.

Die Uebersetzung von Streckfuss (1820) lautet:

Er spricht: Ich bitte dich, mein Roland, sehr,
Gedenke mein in gläubigen Gebeten,
Und dir empfehl' ich herzlich meine Flör —
Delise sagt' er nicht; denn aus den Nöthen
Des Lebens flieht der Geist, u. s. w.

Hermann Kurz endlich (1841) hat übersetzt:

Er sagt, schon an des dunklen Nachens Borde:
Mein Roland, im Gebet gedenke mein.
Dir auch empfehl' ich scheidend meine Florde —
Nicht sagt er lise mehr; hier hält er ein.

Digitized by Google

dem Königlichen Theater Haymarket zuerst aufgeführte, mehrmals gedruckte und von George Cruikshank illustrierte burlesk-tragische Oper „Bombastes Furioso" von William Barnes Rhodes.

In der italienischen Novelle hat der Türke Mustafa eine seiner zwölf Frauen erstochen. Die letzten Worte der sterbenden sind *(Opere di D. Batacchi. Londra* 1856. *Vol.* II, S. 7):

„Non piangete, o compagne, il morir mio,
A voi di più bel dì sarà foriero;
Innanzi al gran profeta io già m'invio,
Ei giustamente . . . punirà . . . lo spero . . .
Questo . . . baronfot . . ." Non potè dir tutto,
Chè l'istante di morte era venuto.

Im „Bombastes Furioso" wird König Artaxominous vom General Bombastes im Zweikampf tödlich verwundet und sagt sterbend zum General:

Yet ere I die I something have to say:
My once-lov'd Gen'ral, pri'thee come this way!
Oh! oh! my Bom —

Hier stirbt der König, und der General spricht:

Bastes he would have said;
But ere the word was out, his breath was fled.
*Well, peace be with him etc.**

Man bemerke, dass bei Batacchi und Rhodes das abgebrochene Wort nicht den Reim bildet, wie bei Ariost und La Taille.

Gewiss werden manche Leser der vorstehenden Zusammenstellung schon während des lesens an die Herleitung des Namens Achalm von dem durch den Tod abgebrochenen Ausruf „Ach Allm —" gedacht haben, wie sie in Gustav Schwabs

* Die Stelle aus „Bombastes Furioso" würde mir unbekannt sein, wenn ich nicht in einer anonymen Besprechung des oben erwähnten Buches von Tivier im Londoner Athenaeum vom 30. August 1873, S. 283, der Mittheilung jener Verse Jacques de La Tailles folgende Worte vorausgeschickt gefunden hätte: „*A distich from J. de la Taille must be given, so singularly does it anticipate in sober seriousness a famous line in one of the earliest and most popular of burlesques.*" Von meinem Freunde W. R. S. Ralston in London erfuhr ich dann, was für „*a famous line*" gemeint sei.

Digitized by Google

Gedicht „Die Achalm“ und in Uhlands „Schlacht bei Reutlingen“ verwendet ist.* In letzterem Gedicht kommen bekanntlich die Verse vor:

Ach Allm! stöhnt' einst ein Ritter: ihn traf des Mörders Stoss;
Allmächtger! wollt' er rufen: man hiess davon das Schloss.

Schwabs hergehörende Strophen aber lauten:

Den Pfeil, den todesträchtigen,
Empfängt sein tapfres Herz,
Sein Rufen zum Allmächtigen
Verschlingt der letzte Schmerz.

Doch was er rief in letzter Noth,
Das halbe Wort: Ach allm—
Das hat gewiss getönt vor Gott
Als wie ein ganzer Psalm.

Ja selbst dem Feinde klang es schön,
Das ernste Scheidewort,
Er baute frisch auf diesen Höhn,
Und hiess Achalm den Ort.

*) Vgl. O. F. H. Schönhuth, Die Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Württembergs, Stuttgart 1860, III, 6, und P. Eichholtz, Uhlands schwäbische Balladen auf ihre Quellen zurückgeführt, Berlin 1873, S. 19.

Digitized by Google

Die Schriften des Petrus Sylvius

verzeichnet und besprochen von Johann Karl Seidemann.

In dem folgenden Verzeichniss der Schriften des Petrus Sylvius muss ich bei Angabe der Titel hin und wider einige Beschränkung eintreten lassen, weil die Länge seiner Büchertitel allzu masslos ist und zu sehr an den Geschmack eines folgenden Jahrhunderts erinnert.

1.

1524.

Weyssagung von dem | ende der werlet. Baufelligen Christen. | vnd vorfurunge des volcks, vonn Christmeynedigen Monchen | vnd Nonnen. vnd nichthaltunge der Messen. Ablaß vnd Ban | Auch von dem vormischten vnd deutschen Entechristen. vnnd | seyner iunger welcher eyn vorbraber vnd bereyter weges | des lautern Entechristen et c. Geprediget etwan | zueyner warnunge vnd besserunge vnsers | leben, durch den heyligen beychti|ger Vincentium predi-|ger Ordens | — — U. s. w. 28 Quartblatt. Letztes Blatt leer. Signaturen bis G iij. — — Bl. G iij[b] 19 Zeilen, dann: „Angeferlich alß man geschriben hoth nach Christi geburt 1. 3. 88 hoth der heylige Vincentius angehowen vnde geprediget bey xxx. iar, Darnach ym iar 1. 4. 18 ist ehr gestorben vnnde zu Fenedig in der obersten Pfarr Kirchen begrabē, Darnach ym iar 1. 4. 55 von dem Babst Martino dem funfften, ehrhoben vnde yn daß buch der heyligen Beychtiger geschriben et c. — — Gedruckt zu Leyptzick ym iar M D xxiiij iar" — Titelrückseite 25 Zeilen, dann unten: „Dis hath gepredigett personlich der heylige Vater Vincentius in Britania et c. angeferlich alß mann geschriben hath 1. 4. 16 auffmeysthe" — Blatt B: „(Vornempt die Eysserne zeit ist gewest, als gelebet hat, der heylige Vincentius, in welcher zeit die Behmenn

Digitized by Google

vnſere nachtbarn ſeynd Ketzer wordenn) et c." — Diese Schrift ist Übersetzung von: Mirabile opuſculum ſancti vincencij ordinis predicatorum: de fine mundi. u. ſ. w. 16 Quartblt. Sign. bis b.iiij. Letzte Seite leer, vorletzte Seite unten: Explicit ſermo ſancti vincentij ordinis predicatorum de fine mundi: canonizati anno dni. M. cccc. lv. impreſſus per conradum zeninger ciuem nurembergenſem. (1481 oder 1482 gedruckt.) Sylvius hat sich nicht als Übersetzer genannt, versäumt aber nicht, diesen Sermon häufig anzuführen.

Über Vicente Ferrer vgl. Dr. Ludwig Heller: Vincentius Ferrer, nach seinem Leben und Wirken dargestellt. Berlin 1830; derselbe in Herzogs Real-Encyklopädie B. IV. 1855. S. 370—373. L. Clarus: Geschichte der spanischen Literatur im Mittelalter. B. II. Mainz 1846. S. 185—188. *Mariana:* Historia general de España. Tomo VII. En Amberes, 1737. Libro XIX. cap. 12 pag. 97 sig. XX. c. 2 p. 186. c. 4 p. 204 sig. c. 6 p. 226. c. 7 p. 238. c. 10 p. 252 sig. XXII. c. 17 tom. VIII. p. 149. *Miniana:* Historia general de España, tomo V (XVI). En Amberes, 1739. Libro X. cap. 15 pag. 408. *Gaspar Escolano:* Historia de Valencia. Primera Parte. En Valencia, 1610. Libro I. cap. 14. pag. 96. *Doblado:* Letters from Spain. London: 1822. pag. 317 f. Panzers Annal. VII. p. 335 no. 485. Wellers Altes I. 659—665.

2.

1525 den 16 Mai.

Eyne verklerunge | des eynigen waren Apoſtoliſchen Chriſtli|chen gloubens vnd lere zu erkennen vnd tzu|uermeydē allen vertumlichen irthum, tzwy|tracht, ketzerey, vnd vngloben der werlt, | Eym itzlichē menſchē bey bewarunge ſeiner | ſelen nothafftig tzu wiſſen, ſich darnach tzu | halten. Durch ſonderliche ermanūgen Got|tis beſchrieben. | — — — De Symbolo Apoſtolico Tractatus articulo|rum in ordine Tredecimus, Funda-|menta omnium ſciſmatū he|reſumq; cōquaſſans. | **M. Petrus Siluius.** | — 16 Quartblatt, letztes Blatt leer; Signaturen bis **D** iij. Am Ende: „Wer yn ein irthum nicht wil kōmen | Vnd seyn ſele mutwilligk nicht vertummen | Deme iſt wol noth yn dyſer zeyt | Czu leßen dis büchleyn on allen neyd | Vff das er den glouben magk beweren |

Digitized by Google

Welchen die schrifft alhie thut verkleren. | ¶ Gedruckt dinstag noch Ser|uatij Anno M D XXV." und: „Besichtiget allesampt vnd zugelassen, durch die Ordinarien vnd Doctores dorzu verordēt." — Blatt D iij: „Das sey geschryben von vnserm heyligē Christlichē glouben, Ob aber yemant daran nicht gesettiget were Der soll wissen, das ich vber das, noch vier vn̄ zweyn zig bücher von diser materi vnd Luthers leer geschribē die ich mit der zeyt vermittelst Götlicher gnad vn̄ from mer lewth hilff, ouch yn truck geben will .... Bith hyrauff yn Christo alle Gotsforchtige menschen ... Vnd furderlich die Prelaten vnd Regenten der Christ liche völcker, vmb Gots willen, vnd von wegen des ge meynen nutz vnd selikeit, die selben tractat (nach dem es yn meym vermögen nit ist) helffen yn truck zu fordern vnd so sie getruckt werden, ein on den andern nit zurichten, sonder zuuor ansehen, wie einer in den andern verknupfft, ein ander verkleren, vnd aus yn allen mech tiglich bewert wirt, was die warheit oder falscheit ist." — Die Schrift ist in Dresden (bei Stöckel) gedruckt am 16. Mai 1525, vgl. Bd. IV S. 136 und die zweite Ausgabe derselben vom Jahre 1528 unter No. 19. Wellers Repertorium S. 402 f. No. 3650.

3.

1525 den 11 August.

Eyn Missiue ader | Sendbriff an die Christliche versamlunge | vnd szonderlich an die oberkeit Deutzscher | Nation zu wegern den vntthergang irer her|schafft, vnd das iemmerlich verterbnis der | Christenheit, Eym iden so durch zeitlichen | vnd ewigen friden, seyn leib vnd szele sucht | zu bewaren nutzlich vnd itzt nothafftig zu | erfarn vnd zu lesen. | — Köngen vnd Fursten zu handen | Herrn, Graffen, Stedten vnd landen | Werd ich nutzlich zu geschriben | Suchst deyn heyll szo magst mich lieben. | — **M. Petri Syluii.** — **M. D.** XXV. | — 12 Quartbl. Sign. bis **C** iij. Letzte Seite: „Gedruckt freytagk nach Laurenty [11 August]. Anno M. D. xxv." Darunter: „Volget der Tractat vō der heiligē Apposto-|lischē Christlichen kirchen." [d. h. er soll zunächst erscheinen.] — Blatt (**A iiij**[b]): „wil ich die xxv. Tractat alhie kurtzlich antzeygen die ich von anfangk seins schreybens bis anher widder sein boses furnemen hab beschriben, vnd doch von wegen meins armuts nicht vermocht yhn druck zubringen, darynne solche seyne gifft wirt gehandelt, embloſſet,

Digitized by Google

vnd durch die clar heilige schrifft vnd durch alle gewonliche bewerung vorleget, vnd alhie kurtzlich berurt vnd erynnert." Nun folgt jeder der 25 Tractate einzeln seinem Inhalte nach. — Vgl. Bd. IV S. 127. — Emil Weller, der diese Schrift in seinem Repertorium S. 402 No. 3649 aufführt, verwechselt, wie auch S. 439 und Annalen B. II. S. 350, wo er sich auf meinen Münzer beruft, noch immer mit dem Dresdner Pleban Peter Eisenberg den Sylvius. Das haben vor ihm Seckend. I. 113. III. 56. 65. Hofmann, Ausführliche Reformations-Historie der Stadt und Universität Leipzig S. 227. Fraustadt, Die Einführung der Reformation im Hochstifte Merseburg S. 66. Gretschel, Kirchl. Zustände S. 231 gethan. Das in meinem Münzer, Vorrede, behauptete habe ich in meiner Leipziger Disputation S. 87 und Reformationszeit I. S. 132 berichtigt. Am besten bisher Jöcher IV. 968.

4.

1525 den 12 September.

Ein sunderlich nutz|licher Tractat vō der eynigen warhafftigen: gemeyne Apo|stolischer heyligen Christlichen Kirche, vnd von yhrer zucht|lere, warheyt, ordenungen, krafft, glaubwirdigkeyt, vnd | heyligkeyt, so yhr durch Got Christum vnnd den heyligen | geyst, sunderlich vnd eyniglich ist tzu geeygent Eym yden|tzu bewaren seyne seele, vñ voznemlich der Cristlicher Obirg|keyt tzu erkennen vnd tzu entwenden, allen vertumlichen | yrthum, vnd anligend ferligkeyt vnnd tzu erhalten | das Christliche Testament vnd gerechtigkeyt, | dartzu sie verozdent ist, gantz notthafftig | zu wissen durch Gotliche ermanūgen | beschriben. | — De sancta Catholica et Apostolica Ecclesia Trac|tatus articulozū in ozdine Decimus quartus | — **M. Petri Syluij** | — Psallat ecclesia mater illibata et virgo | Sine ruga honozem diuine glorie | Glozioſa ēm dicta sunt de te ciuitas dei | — — **Hic vite liber est: et malleus hereticozum** | — **Dogmata vera pzobās: falsaq; cōcutiens** | — **M D XXV** | — 30 Quartbl. Sign. bis **G** iij. Vorletzte Seite: **Zum Lutther.** | Horch Lutther was ich dir mag sagen | Vnd kan dichs auch nicht wol vertragen | Gleych als du hast dy kirch geschulden. | Szo hat dich hy die kirch vergulden | Mitt guter vernunfft vnd rechter schrifft | Nicht wie du thust mit lautter gifft | Deyn gifft ist auch ym grund entdenckt | Szo vnter der bangk ist gesteckt | Die du hast herfur ge-

Digitized by Google

zogen | Vnd auß allen ketzern gsogen | Das wirt erkant durch allen verstand | Dem die vernunfft nicht ist entwand | Ich rath dir noch erken dich doch | Nym widder an das Christlich Joch | Gedenck ghorßamlich zu leben | Vnd seyner kirch nicht widderstreben | Sunst ist deyn teyl das hellisch gnyst | Szo war als Gott ym himell ist | — Hec Joannitius Bohemus. | — **Das buch zum Luttrischen.** | Durch ließ mich vor, du Luttrischer man | Szo du dy warheyt wilt verstan | Byn ich dan falsch, so bezeug es doch | Szo aber war: so folg mir noch | Verachtest mich aber vnerkant | Szo bystu gwiß der hellen brant | Vnd werdst mitt nicht entschuldigt seyn | Von deynem yrthum noch von peyn | — Gedruckt Dinstag noch Natiuitatis Marie | Anno M D XXV. | — Letzte Seite: **Annunctiaui iusticiam tuam in ecclesia magna | Ecce labia mea non prohibebo domine tu scisti** | **Iusticiam tuam non abscondi in corde meo | Veritatem tuam et salutare tuum dixi** | Psalmo xxxix. [40 V. 10 f.] | Wol ist dem mensch zu aller frist | Der dyß buchleyn recht hertzlich list | Darawß dy Gotts gerechtigkeyt | Erkant wirt zu der ßeligkeit | Das red ich yn rechter warheit | Nicht awß gunst neyd noch awß falscheit | H. P. F. | Pienitius | (d. i. Haec Petrus Forst, Pienitius) — — Blatt G: „Dan Lutthrischer geist vnnd Thomas Muntzer geist Carlstats vñ pfeyffers geist ꝛc. seyn gar eynerley geister, das ist die geister des yrthumbs vnd zwitracht, Der lugen vnd der lesterunge," — Bl. G iij: „Niemandt kann zween herrn gedienen zum exempel gesatzt sprechend Gley chsam ich welde hertzog Hans dienen, der do ist eyn beschutzer des wortts Gottes vnd des Euangelions, vnd dem her tzog Jörgen der do vnderdruckt vñ verfolget das wort Gotis vnd das Euangelion ꝛc. wilchen fromen löblichen Cristlichen fursten haben sie auch (wy ichs von glawbwirdigen gehort) eyn tyrannen genant." — Wellers Repertorium S. 402 f. No. 3652.

5.

1525.

Eyn vorklerūg der | Euangelischen kyrchen, zu erkennen den | grunt aller Christlicher warheit, Dorynne | wirt vorstoret der bose grundt, der Pickar|dischen, vnd aller zwitrechtigē yrrigen vnd | ketzerischen Secten vnd vnglobige Nation | Eym itzlichen menschen zu bewarunge sey-|ner seele gantz nutzlich vnd nothafftigk zu | er-

Digitized by Google

kennen. | — — — De Ecclesia Euangelica Tractatus | articulorum in ordine | quindecimus. | — — **M. Petri Siluij.** | M. D. XXV. | — 16 Quartbl. Signaturen bis **D** iij. Letzte Seite: „Correctura. Folio primo Siluij lis Syluij" u. s. w. (Vgl. No. 2.) Blatt **D** iij[b] zählt er seine Tractate bis mit dem siebenten auf; z. B.: „Der vierde, ist de fide et religio ne Ecclesie Lutheriane, Dorynne ist zeytlich erkant vnnd verkundigt worde Anno dni ꝛc. M. D. xxi. Das aus seynem gloube vnd lehr die er ym anfang fuergenommen hat wurd entstehen die aller groste zwytracht, irthum, boß heyt," u. s. w. — „Die ander Tractat wil ich der kürtz halbe itzt vngemel det lassen, woll Got das doch dise Tractat mit frommer leuthe hulffe zu licht qweme," u. s. w. — (Blatt **C** iiij[b]): „wie ouch Der Wirdiger Hochgelerter Herr Hieronymus Emßer Licenciat yre (der 4 Evangelien) felschūg bey den xiiij. hūbert orthern clerlich vberweyset hat." — Weller S. 402 No. 3651.

6.

1526 den 1 Januar.

Von der eynigkeit | **der Luttrischen vnd Lutziferischen kirche vnd,** | **von yhrer gleychformiger arth vnd eygenschafft** | ßo sie allenthalben eintrechtiglich mit eynander tragen | Tractat genant der Luttrischer Spigell Durch be|werte heylige schrifft erklert, vnd ergrundet | vnd zu getrawer warnunge der Christen=|heit auß ermanungen Gottis ynnig=|lichen beschriben. | — Deß büchleyns Spruch. | Des Luttersch Spigel byn ich genant | Dorynn seyn antlitz wird erkant | Vnd seyner hellischen gesellen | Von hornern byß auff dy krellen | Keyn golt noch ßolt so nutzlich ist | Als: ßo du meynen ynnhalt list | Dorawß erkenstu böß vnd gut | Vnd meydest was dir schaden thut | Erwelst die Gottis güttigkeyt | Zu deyner ßelen seligkeyt. | — Tractatus efficacissimus in ordine omnium | Antiluttheranorum vicesimus Tertius. | **M. Petri Syluij.** | Ich hab gehasset dy kirche der boßhafftigen | vnd mit den vnguttigen werd ich nicht sytzen | Psalmo. xxv. [d. i. 26 V. 5.] | — M. D. XXVI. | — 28 Quartbl. Sign. bis **G** iij. Letzte Seite 13 Zeilen, dann: Apud te laus mea u. s. f. psalmo. xxj | und: Odiui u. s. w. psalmo. xxv. [d. i. Ps. 22 V. 26 und Ps. 26 V. 5.] Darunter: Ich glewbe in den heyligen geist | Der dy Christliche kirche vndirweyst. | Vnd dy heylige gemeyne kirche | Bewerth durch Gots wunderzeychen | Vnd

Digitized by Google

nicht das nawe Lutrisch gnysten. | Erblendet durch dy bößen geisten | Doryn man findt kein heyligkeyt | Dan hellisch art vnd vertumligkeyt | Wie das büchleyn gnuglich erklert | Vnd mit der heyligen schrifft bewert | — Auffs Nawe Jar. | M. D. xxvj. | — Blatt (B iiij): „wie eyn blinder toller vnsinniger eßel hotto vñ tzschwuda* widder stock vnd steyn außwendig des mittel weges der warheyt widder die heylige schrifft gestol pert." — Blatt F ij: „dy selbige kleydung [d. i. der Nonnen, Mönche, Priester] kan dy Lutrische mit der Lutzi ferische kircke auch nicht leyden, sonder wo es yhn statlich ist vnttirstehn sich auff freyen strassen auch in christlichen furst lichen landen in yhrem teufflichen grym hoffart vnd boßheit nicht allein schmelich an tzu schreyē sonder auch mit den geu len gewaltigklich vnd freuelich an solche Christliche pristerschafft tzu sprengen, nyder tzu stossen, vnd tzu tretten vnd yrē homuth an yn tzu begynnen,"** — — Blatt F iij: „Aus wilchem ist eygentlich tzu erkennen wer es erkennen wil, was dy Lutrey vor eyn werck sey dy do ßo mit grosser lust vnd frolunckunge ßo leychtlich so plötzlich,

* „Hotte oder schwode" bei Luther, Erl. XXXIX. 274. 336. — Aus den Streitschriften jener Tage läßt sich noch manches für den Sprachschatz heben. So sagt der Arnstädter Franciscanerguardian Caspar Meckenlör in seiner Schrift wider Michael Cölius v. J. 1531 Blatt (F iiij): „Sehet lieben herren eyn gelarth man ist das, ich mein er habe ym studio zu Eselsteth gestanden vnnd ist magister worden zu grobern, Wenn er vollent kegen ochserßarth zoge, das er doctor wurde, den nach der weyse konth der grobste bawer dy schrifft handeln." — Im Katzipori v. J. 1558 Bl. a b: „die Canterey von Eselstet".

** „Wer hat so viel diebe vnd schelcke gemacht (als itzund schier alle winckel außgefüllet) Ja gar viel der außgelauffenen München, das man an viel orten (als ich hör) nicht wol sicher vor yn geen thar, vnd inn hewsern wenig vor yn behalten mag werden Ey doctor Luther? welcher domit er ja nichts bley ben liesse, so hat er auch die Nonnenhewser zerstört. — Ey das Gott walde, der alde. Ich hatte schier das beste vorgessen. Sag an Luther, ist dein prediger, Magister Coldicius (welcher Hertzog Georgen zu Sachssen, mit seinem predigen wolt abwenden, vnd vorkeren, do er aber minder dann nichts kondt schaffen, stal er, wie man sagt, einen sammeten pföl) auch ein Gottsdiep aber nicht. Hui, ich meyn ya, Diß sein früchte des Newen Euangelions, vnd glen tze desselbigen. O wee, das diephencker vnd stricke geprechen." So Herzog Georg unter dem Namen des Franciscus Arnoldi, Auff das Schmaebuchlein, u. s. w. Blatt (Cc iiij) s. Fortgesetzte Sammlung 1733 S. 26. de Wette VI. 326. Zarncke, Die Urkundlichen Quellen, S. 683, Acta Rectorum p. 191. Corpus Ref. XX. 543. Mon. Pirn. ap. Menck. II. 1628. Alveld, Wyder den Wittenbergischen Abtgot Martin Luther, u. s. w. 1524. 4to. Blatt D iij[b].

Digitized by Google

ßo blintlich ist zugefallen eynem abtrunnigen trewlossen meynedigen mönch, eynem schwartz kunstigen boßhafftigen tewfflischen menschen, Der do von jugent auff das teufflisch gespenst, vnd alle vordampte ketzerey, dy er hat konnen vbirkommen, gehandelt hat, ßo lange bis er auch mit dem wutend geyst ist ßur ßeyt begriffen, wie ichs von anfang seins schreybens von vil glaubwirdigen dy mit yhm zu thun haben gehabt, offt gehöreth hab,"*. — Blatt Gᵇ: „vnd gleubt eym deme dy ser Lutrischer vnsynniger yrthum, ßo wol als andere ßwitrechtige verborgenheit vor .x. Jarn beschriben nicht durch menschlichen vleys noch durch teufflisch gespenst, sonder durch vnaußsprechlich betrubnis vnd elend ist erkundet vnd ergrundet wie dy selbige schrifft mit der ßeyt, ßo sie an tag kompt wird außweysen." — Weller S. 439 No. 3981, der hier nochmals bemerkt: „Sylvius hieß eigentlich Peter Eysenberg und war Pfarrer zu Dresden." — — Vgl. No. 28 und No. 31.

7.

1526 den 1 Januar.

Eyn erschreglicher | vnd doch widderumb kurtzweylliger vnd nutzlich gesangk | der Lutziferischen vnd Luttrischen kirchen, auff dy | nachfolgend weyse durch eyn Euangelischē vnd | Apostolischen Prister ytzt zum nawen Jar | der Christenheyt ßu heyl vnd seligkeyt | auß gegangen. | (Darunter der Anfang des Liedes in Noten und hierunter):

Martinus hat gerathen Das Ri Rum Ritz.
Man sal die pfaffen brathen Das Ri rum Ritz. 2c. | — M. P. Syl. | — M. D. xxvj. | 4 Quartbl. Sign. bis A iij. Titelrückseite: „Allen Gotfurchtigen Christlichen menschen . . . entbitte ich Christlicher Prister Petrus Syluius genanth von Forst Göttlichen fride vnnd gnade, — So ich dan offt gehöret hab, wie die Thume Lutrische iugent in etlichen stedten, ßo sy in byrheusern bey der kweßrey den hellischen geistern meßhalten, pflegen ßu verachtung der Christlichen geistligkeyt ßu syngen den teuffels gesangk Luther hat gerathē 2c. auff den thon vnd weyse wie die hellischen laruen pflegen ßu syngen yhrem Lutzifer ßo man yrgent ein spil übet.

---

* Vgl. meine Lutherbriefe S. 12. Cochlaei Von der Apo stasey u. s. w. vom Jahre 1549 4to. Blatt B iiij. Paul Bachmann: Czuerrettung u. s. w. Bl. C iijᵇ. Erl. XXXII. 220.

Digitized by Google

Nemlich Lutzifer in dem Throne, das Ri Rum Ritz ꝛc. vnd nicht vnbekwemlich, dan wie die kirche ist, Also sal auch sein der gesangk, Der text, die nothen, vnd dy tzenger. Derhalben auff das dy Lutrische kirche, vnd solchs teuffels gesinde, sampt mit der Lutziferischen kirche, eintrechtig vereyniget muchten mit eynan der tzu gleych singen, So hab ich auff dy selbige weyße noch mehr text gemacht, darynn des Luthers vnd Lutzifers verey nigunge wird noch volkomlicher erklert, Wilchen gesangk dy ware Christliche iugent tzu beschemunge der Lutrischen boß heyt mag vor Gotte nutzlich vnd verdinstlich Syngen wie folget." Blatt A ij: „Der Hellische Chor". | (Darunter dieselbigen Noten, darunter): „Lucifer in dem Throne, Das Ri Kum. Ritz. | der war ein Engel schone Das Ri rum ritz. | Dar auß ist er gestossen Das Ri rum ritz. ꝛc." | u. s. f. — Blatt A ij[b] wird den Christen das neue Jahr* ausgetheilt, und er gibt 1) das Kindlein und den Herrn Jesum, der gehorsam gewesen ist, und so sollen auch alle gehorsam sein den Fürsten, Geistlichen u. s. w. 2) das Kindlein, wie es wuchs und zunahm. — Letzte Seite: „Das hab ich Magister P. Syluius. Piennitius tzu dem nawen jar aller christenheyt zu gute nicht wollen bergen zu erkennen was eym yden nutzlich zu thun vnd zu lassen ist tzu vermeiden allen vnuerwintlichen schaden vnd verdamnes vnd zu erlangen ym christlichen gehorsam dy ewige selickeit, Amen. — So aber Luther odir ymand jns hertzog Jörge lande ver meynet das ich hette etwas vnwarhafftigs addir vnchristliches wider dy luttrey geschriben, So erbitte ich mich mit yme zu gestehn vor seiner furstlichen gnaden, adir vor der keyserlichen maiestet vorm reichs tage ꝛc. vnd wilcher wirt vnwarhaf tig odir vnchristlich erkant vnd vberweyset, der sal one alles gleid rechtlich gestrafft werden, vnd begere daruber solche frey heit zu haben dy christliche warheit zu götlicher ehre vnd men schlicher selickeyt an tag zu geben, Als Luther gehabt hat sey nen vordampten gifftigen yrthum seyne lügen seyne lesterunge in dy welt vertumlich zu strewen wy ich ihn allenthalben durch dy vorigen. xxv. Tractat vbirweyst hab. Zuuor an so meyne schrifft ist durch dy verordenten Prelaten Ordinarien vnd Do ctores vorhin

* Luthers Kirchenpostille, Circumcisionis. Erl. X. 319. VIII. 149, Oculi. Colloquia Lutheri latin. ed. Bindseil III. 181. Corpus Ref. XX. 585. XXIV. 528 sq.

Digitized by Google

besichtigt approbirt vnd zu gelassen. | — Zum Nawen Jar. M D xxvj" — — Weller S. 439 No. 3982; Annalen B. II. S. 350. Wackernagel, Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes S. 92 No. CCXXXIX. Vgl. oben S. 13 No. 6 und unten No. 27. — Döllinger, Die Reformation, B. 2 S. 702.

8.

1526 den 11 Mai.

Schutz des heiligē | Euangelions vnd des ewigen worts Gottis | Eym yden so do bey will stehen vnd die Euange-|lische Christliche warheyt erkennen vnd erhal-|ten nützlich vnd gantz nothafftigk zu | wissen. | genant | **Marti: Lutheri. ecclesia.** | Authore M. P. Syluio. | — **Reges intelligite: erudimini etce. Psal. ij.** | **Deutero. xvij. Sapien. vj.** | iij. **Regum: ij.** | — — **Anno dn̄i M. D. xxvj.** |* — 24 Quartbl. Letzte Seite: **De Lutherana ecclesia Tract: Arti: Sede|cimus omnium scitu vtilissimus** | **M. Petri. Syluij.** | — Das büchleyn. | Du werdst bericht so du mich list | Was Bapst vnd der Luther ist | Vnd das recht Euangelion, | Welchs keyn mensch sal vnbeschutzt lon | Ich glob dir auch auffs iungst gericht | Das ich dich hab hy recht bericht | Was die Christliche warheyt ist | Vnd was die Luttrische arge list | — **Qui habet aures audiendi audiat** | **Nec queq; veri cultorem ea nosse pigebit.** | — Deus docuisti me a iuuētute mea et vsq; nunc, pronunctiabo | mirabilia tua. | — Et vsq; in senectam et seniū deus ne derelinquas me | — Donec annunctiem brachium tuum generationi omni que | ventura est | — Potentiam tuam et iusticiam tuam deus in altissima que fe-|cisti magnalia | Quantas ostendisti .mihi tribulationes multas et malas | Et conuersus viuificasti me | Psalmo. lxx. [d. i. Ps. 71 V. 17 bis 20.] | Hec pro mea Tropologia* | — Volendet Freytagk nach Himelfart Christi | Anno Dn̄i 15 26. | — — Blatt A^b Zuschrift an Gunther, Ernst vnd Hoyer gebrüder Grauen zu Manßfelt; Blatt A ij: „Datum Leyptzigk Anno. 15 26." | — — Im Buche gedenkt er des Altzeller Abtes Amnicola**

* Jen. I. 431 e. Dr. = Erl. XXVII. 262. Tischreden LII § 5, ed. Förstemann-Bindseil IV. 307 = Bindseil II. 93 sq. Erl. Exeget. Opp. Lat. Vol. XVI. 317 zu Ps. 22, 19.

** Wimpinae Centuria no. LXXII. *Pavlvs Riparivs* alias Bachmann, u. s. w. ed. Merzdorf p. 69 f.

Digitized by Google

Blatt F: „Gaude Maria virgo cunctas hereses sola interemisti. ꝛc. Ad quod existat verß. R. et G. patris, P. Amnicole Cenobiarche cunctis vtique vere fidelibus feruido zelo decantandus. — Erubescat Lutherus infelix qui carpit honorem tuum et rodit heretice. Dum virgo deum et hominem genuisti et post partum virgo inuiolata permansisti.“ — Blatt F ij[b]: „Das er (Luther) aber nach nicht ist leyblich vberwunden, vnd vertilget worden ist in der vrsache die grosse gewalt vnd fre wel seyner beschutzer vnnd heupt Patron, welchen er als der schwantz dem heupt noch hanget, als auch ym alten Testament gewest, Do von die schrifft sagt Longeuus et honorabi lis ꝛc. Der altyerig vnnd ehrentreych ist das heupt vnnd der Prophete der do lehret die lugen ist der schwantz, sonder der Herre wirt vertilgen das heupt vnd den schwantz ꝛc. Esaie ix. Do von meldet auch Sanct Vincentius im Sermon wie oben offt angetzeygt. — Das yhm aber viel gelarten sein tzu gegefallen vnd noch tzu fallen vnd sich wissentlich vnd mutwilligklich inn das ewig verdamnes geben, ßo weyt als sie sich nicht bekeren das macht alleyn yhre sinligkeyt vnd Teuffelische erblendung das yhn die Lutrische fleyschliche freyheyt eygenwil büberey vnd boßheyt ynn yhrer sinligkeit so wol thut.“ — Weller S. 440 No. 3984. K. Krumhaar, Die Grafschaft Mansfeld im Reformationszeitalter S. 175 gibt auch irrig den Pater Eisenberg als Verfasser an. — Vgl. No. 24.

9.

1526 den 10 September.

Vom glaubē Lere vnd | geistlicher vbunge der Luttrischen Kyrche, Mit | vnterrichtunge vnd erklerung des ewigen worts gottes | vnd seyner ewigen warheyt vnd gerechtigkeit Eym | yden tzur seligkeyt nothafftig tzu wissen. | Das xvij. buchlein. M. P. Siluij. | u. s. w. — Anno M. D. XXVj. | — 22 Quartbl. Sign. bis F ij. Letzte Seite 6 Zeilen, dann: Tractatus Articulorū Decimus septimus omniū | cōtra Luttherū hactenus editorū euidentissimus. | **M. P. Siluij.** | u. s. w. **Volendet Montag noch Natiuitatis Marie** | **Anno. M. D. xxvj.** | — Blatt C iij führt er diejenigen auf, die vom Antichrist geweissagt haben: „Nemlich des heiligen Methodii Lactantij li. vij. cap. xv. Sibille Brigitte Lolardi dy grosse Practica Lychtensteyns vn̄ viel ander ym, xxxvij. artickel

Digitized by Google

benümet, vnd sonderlich der gnadenreiche prediger S. Vincentius der noch wenig forder den vor hundert Jarn gelebt . . . sein Sermon itzt deutsch gedruckt.“ Blatt **D iij**: „Dyße vnd viel andere vnchristligkeyt . . . . hab ich yn ersten tzwolff buchern durch funfftzigk artickeln vor funff vnd auch vor sechs jarn klerlich endeckt vnnd gnuglich verlegt . . . . doch hab ichs von wegen meynes sunderlichen elends vnnd mangfaltigen hynderniß bys anher noch nicht vermücht an tag tzu geben, Wolde gott das ich noch möchte durch christ liche Prelaten gefordert werden.“ — Blatt (**D** iiij[b]) gedenkt er einer durch Anhänger Luthers in Eilenburg vor 5 Jahren öffentlich ausgesprochenen Äußerung für den Glauben und wider die Messe. — Blatt **E** ij[b] verlangt er, mit Luther auf den nächsten Reichstag vor alle hochgelehrten citiert zu werden. — Blatt **E iij** erinnert er an den Hohn und Spott, den der großverständige Dr. Mensing und andre hochgelehrte und alle christliche Prälaten und Herrschaft von den Lutherischen erfahren haben. — Blatt **F ij**: „Die Eylfft Conclusion. Luttrisch Euāgelium Hellangeliū das ist hellische botschafft, eygenwilliū vnd ewighellium ist gar eyn euāgeliū.“

10.

1526 den 29 November, Donnerstag.

Ein warhaftige grūt= | liche vnterrichtūg in wilcher gestalt | die leyen dē leichnā Christi können | vn̄ sollē vor got nutzlich vn̄ seliglich | entfahē. Vn̄ was mā christlich sal | haltē von d' deutzschē messe vn̄ was | vō d' lateynischē Vn̄ wy sy ein testa|mēt vn̄ ein sacrifitiū wirt genāt Itē | vō d' bindūg vn̄ entbindūg d' sundē. | etc. Das letzte vnd allernützlichst buchleyn | der artigkelln. M. P. Syluij. | — Welchs alles hoffe ich vorm iung=|esten gerichte sicherlich tzu erhalten | vn̄ vor aller | werld (getrawes gote | vnd seyner warheyt) genuglich tzu | verfechtē Allē menschē zu gut, trost | vn̄ seligkeit getrewlich beschribenn. | — 20 Quartbl. Sign. bis **E iij.** Titel in Randleiste, die oben 2,5 unten 3,5 an den Seiten 2,4 Neuzoll breit ist; runde schlanke Säulen auf Quadratpostament, am Capitäl je 2 Köpfe, an jeder Säule nach außen ein Mann angelehnt, oben quervor Bogen mit Arabesken, zur Seite links ein Mädchen, rechts ein Knabe in Halbfigur, unten 2 Männer ein Schild haltend, worin: **V. S.** | impressit | Hinter den Postamenten guckt je ein Mann hervor. Letzte Seite: „**De communione: excom-**

Digitized by Google

municatio-|ne et peccatorum remissione ac de effi|catia misse etc. Tractatus arti: in or|dine decimus octauus Seu vltimus | omnium iuxta temporis instantiam | nō modo scitu vtilis sed et necessarius. | — **M. Petri Syluij.** | — Zu dem Luttrischen leßer. | — So du auß der Luttrischen schrifft. | Geßogen hast die lautter gifft. | Als yrthum, lugen, lesterung. | Vnd was do dient zu vordamnung. | So scheme dich nicht yn dyßem buch. | Zu suchen der ertzneyen tuch. | Die warheyt vnd gerechtigkeyt. | Vnd was do dient zur seligkeyt. | — Gedruckt vnd volendet tzu Leypsigk durch | Valentinum Schuman | — **Am abend S. Andree.** | — **Anno. M. D xxvi.** | " — Blatt E iij^b: „Nu ist meyn hochst begyr an tag zu geben das tzwelfft buch leyn yn der missiue angetzeygt Doryune ich vor funff iarn hab vberwey set, wie der Luther durch seyne vnchristliche vor furische ya vorrettrische schrifft vnnd lere dem vnglawbigen vnguttigem Turcken funff leychte wege vnd steyge bereytet, vnd gebehntt hat, Die Christenheyt tzu vber obern vnd yn seyne handt tzu vberantworn," u. s. w. — Blatt A ij gedenkt er des „Jacobella". Mon. Pirn. ap. Menck. II. 1483. — — Weller S. 440 No. 3985. — Vgl. unten No. 29.

11.

1527 Sonntag den 23 Juni.

Eyn klare beweisunge wie Luther | wurde seyn eyn vrsache, des steten eynzuges des Türcken, des | vnchristlichen yrthums, zwitracht, auffruhr, vnd empörung | des gemeynen volckes. Der verachtung aller Göttlicher, Christ|licher vnd menschlicher zucht, gebot, ordenung, regiments vnd | gehorsams der Herschafft, vnd öbirgkeyt etc. Vnd endlich des | iemmerlichen verderbnis vñ verdamnis viel Teutschen volckes | vnd landes, so man diese vnseligkeit, mit Christlicher vorsich-|tigkeit, wie nachfolget, nicht wurde vnterkommen, | vor funff iaren beschrieben, vnd ytzt der | Christenheyt zu gute ynn | Druck gebracht. | — — **Dem durchleuchtigestem vnd Grosmechtigestem, | Fursten vnd Herrn, Herrn Ferdinando Konig zu | Behemen vnd zu Vngern etc. vornemlich zubehendet** | — M. P. Syluij. | — Was Luther hat furgenomen mit seinem schreyben | Vnd N. Pfeyffer gehandelt mit seinem predigen | Vnd Thomas Müntzer mit den bawren angefangen | Das hat Hans Hergot durch sein trawm wöllē volbringē | Solche früchte kommen aus der Luthe-

Digitized by Google

rischen schrifft | Noch wil man nicht erkennen seine schedliche gifft. | — Psal. LXVII. | Exurgat deus et dissipentur inimici eius etc. | — Anno. M. D. XXVII. | 14 Quartblatt. Signatur C nur bis ij. Letzte Seite beginnt in sehr kleiner Schrift: „Nachfolgendlich (wil Got das ich yrgend eyn eygen winckel mit ru ge zu bleyben vnd zu schreyben wurde haben) wil ich die andern Tractat volkömlicher zusamen lesen, vnd daryn erkleren, vnd wie ichs ym. xvj. Tractat genand vom Schutz des Euangelions angefangen hab, vberwey sen, das Luther" u. s. w., 26 Zeilen, darunter: Tractatus Arti. duodecimus cuncta Lutheri vene|na breuiter perstringens atq; denudans. | M P Syluij | — — Gedruckt vnd volendet zu Leypzigk durch | Jacob Thanner. | — **Am Abend S. Johannis des Tewffers.** | — **Anno M. D. xxvij.** | — Außer dem Könige Ferdinand ist (Blatt **A ij**) das Schriftchen auch gewidmet: „allem Christlichem Adel Herschafft vnd Ritterschafft, vnd einem yndem so Christum bekennet, vnd seynes leybes vnd seele heyl begeret, Wünsche ich Petrus Siluius Christlicher Priester götliche barm hertzigkeit, Gnade vnd seligkeit, durch Christum Jesum vnsern her ren vnd Heiland." — Blatt C[b]: „Andechtigen ynn Christo lieben Herrn vnd brüder, also hab ich beschlossen dieses zwelffte büchleyn, sampt mit den andern vorgehenden eylff Tractetleyn vor funff auch vor sechs iaren beschrieben, Das ist anno domini. M. D. xxi. vnd. xxij. Vnd ytzt auff heut Dato endlich ynn Druck gebracht." — Blatt C ij[b]: „Vnd auch viel grausam yrthum, nemlich bey den funff tausent, wie der hochgelerter Doctor Johan Cocleus meldet*, erdacht hat," — Blatt **D** ij: „Daraus (d. i. aus Luthers Büchern) dan Thomas Müntzer seyne auffruhrische Practica mit den pawern hat an gefangen, vñ Hans Hergott seinen vnsynnigen auffruhrischen trawm**

* Am Rande: „Cocleus widder die xxxvi. Lutherische predigt." Dies bezieht sich auf: ARticuli. CCCCC. | Martini Lutheri. Ex sermoni-|bus eius Sex et Triginta, . . . a Johāne Cochleo Wendelstino, . . . Anno. M. D. XXV. Coloniae . . . M. D. XXV. Mense Septembri. bei Peter Quentel. 70 Quartbl. — Über die Türken und ihre Bekämpfung Erl. XXII. 289. XLV. 393 ff.

** Dies bezieht sich auf die kurz vorher am 20 Mai 1527 in Leipzig erfolgte Hinrichtung Hergotts. Ein Sammelband im Leipziger Rathsarchive enthält ein 20 Octavblätter starkes Schriftchen: **Von der new-|en wandlung-** | **eynes Christlichen** | **lebens.** | — **Hutt dich** | Teuffel, Die Hell wirdt | zurbrechen. | Titel in Randleiste. Ohne Signaturen, Drucker, Druckort, Verfasser und Jahr-

ertichtet vnnd getzogen. — . . . wilchs iamer vnd vnseligkeit hab ich von an fang aus seyner schrifft schmertzlich betrachtet, vnd ynn den er sten eylff Tractetleyn vor vi. auch vor. vij. iaren ynn grossem hertzlichem bekümmernis vnd trawrigkeyt, zu warnunge der Christenheyt entblösset vnnd beschrieben, vnd seine vnchristligkeit gnugsam widderlegt, vnd doch von wegen meynes armuts vnd elendes vñ manchfeltiger hinderung nicht vermocht ynn Druck zu bringen." — Vgl. No. 32.

12.

1527 den 27 August.

Antwort Joãnis Cochlei zu Mar-|**tin** Luthers buch, genant Wider die Stür-|menden Bawern. | Darinne er krefftiglich vberweysét, u. s. f. | Jetzt auffs nawe | mit einer sonderlichen Schlußrede. M. Pe. Syluij inn | Druck gebracht, vnd Keißerlicher Maiestat zubetrach-|ten, förderlich zubehendet. | — M D XXVij. | — Letzte Seite: Gedruckt vnd volendt zu Dreßden durch Wolff-|gang Stöckel Dinstag nach Bartholomei | — 1 5 2 7. | — „Schlußrede. M. Pe. Siluij" endet: „dauon ich auch jm zwelfften büchlein zunechst außgegangen sonderlich gemeldet vnd trewlich gewarnet hab. Dar vber auch diß büchlein Jo. Cochlei dieweil mans jm Land zu Meissen hat selten mögen vberkomē, mit dißer meiner schlußrede der Christenheit zu getrawer warnūg, die luterisch schrifft art vñ betriglickeit eigentlich zuerkennen, vnd darfür sich endlich zuhütten, jetzt auffs naw in gutter meinung zum druck geföbert." — Vgl. meine Leipziger Disputation S. 157. Die Schrift Coclej Von Wendelstein, WJder die Reubischē vnd | Mordischen rotten der Bawren, u. s. w. 36 Quartblatt, erschien zu Cöln bei Peter Quentell 1525; die Widmung an Bürgermeister und Rath der heyligen Stat Cöln ist vom 31 Juli.

---

zahl. Auf einem angehefteten Blatt Papier hat eine gleichzeitige Hand bemerkt: „Hans Hergots von Nurmberg vffrurisch buchlein, vmb welchs willen er mit dem schwerte alhir gericht Montag noch Cantate Anno domini XVc XXVII." Vgl. meine Geschichte der Familie Gutbier. Dresden, 1867. I. 165. Das Schriftchen ist auch in einem Sammelbande der Zwickauer Bibliothek. — — Vgl. Johann Schefflers, Angeli Silesii, Türcken-Schrifft. 1664. Reimannianae Bibliothecae Theol. Catalogus. Hildesiae 1731. 8. pag. 496 sq.

Digitized by Google

13.

1527 den 4 September.

Ein sermon des Abts zur Cellen yn | auffnhemung der Reliquien Sancti Bennonis, ge-|habt am. xxj. tag des Monats Julij. Geteylt | in drey artickel. | — 1527 | — u. s. w. 14 Quartblatt. Titelrückseite leer. Sign. bis **D** iij, aber **C** nur bis ij. — Blatt **D** ij^b beginnt: „Schlußrede. M. P. Syluij." und endet (**D** iiij) so: „Bitt alle Christliche vñ gutwillige Leßer, förderlich die Christ liche Obirckeit wolle von wegen Gottes, vnd menschlicher selickeit, diß vnd auder Christliche büchlein, vnd sonderlich diß zu nechst außgegangen, genant Antwort Cochlei auff Luthers buch widder die stürmende Bawern, yren freunden, nachbawern, bekanten vnd vnterthanen, auch mitteilen, vñ zu leßen vleissig ermanen, auff das sie eyns vñ das ander zu yrer seelen selickeit möchten erkennen, vnd das beste erkießen. Sintemal die Luterischen yre gifft pflegen yhren bekanten so vleissig mit zuteilen vnd auß zubreiten." | — Letzte Seite: Eyn warhafftig Christlich Spruch | M. P. Syluij. | — Wher wil Gottes wort recht verstan | Wie es die zwelffpoten geleret han. | Der glaub der Aposteln kirchen | Bewert durch Gots wunderzeichen | Glaub auch in den heyligen geist | Der die kirche stets vnderweist. | Vnd den Lerern durch Gott gegeben | Nicht den ketzern, die widderstreben. | Der kirchen vnd dem heylgen geist | Vnd seiner warheit allermeist. | Als die Heyden dem vatter thun | Vnd die Jüden an seinem Sun. | Doch schwärer ist der ketzer list | Als vns die schrifft bezeugen ist. | So diß alles wissentlich thut | Vnd lehrt das arge für das gut. | Wie es diß büchlein wol erclert | Vnd durch die heylige schrifft bewert. | Diesen Zeilen gegenüber 12 Anführungen aus dem N. T. nach der Vulgata mit den Anfangsworten. — **Darunter:** Gedruckt vnd volendet zu Dreßden durch Wolffgang | Stöckel, vñ aus sonderlicher nutzbarckeit diß büch|leins durch getrewe anregung M. P. Syluij | zum druck gebracht. Mitwoch nach | Egidij, Anno. M. D. xxvij. | ✕ | — Vgl. meine Reformationszeit I. S. 101.

14.

1527 den 6 December.

Eyn kurtze vnnd doch | **gnugliche vnterrichtunge, Ob die iunckfraw | Maria, die mutter Christi, kan oder soll | auch genãt werden eyn mutter Gottes.** | Item Was, vnd wie glaubwirdig, die christliche

Kyrche | sey, vnd viel andern puncten, gar nutzlich vnd | nötlich Eym yden zu wissen. Den | Edelen vnd wolgebornen herrn, | vñ Grauen zu Manssfelt 2c. | durch eyn kleine Missiue | zu geschriben. | — **Authore M. P. Syluio.** | — Dignare me laudare te virgo sacrata. | Da michi virtutem cõtra hostes tuos: | — M. D. XXVij. | 8 Quartblatt. Sign. bis **B** iij. Letzte Seite 16 Zeilen kleinsten Drucks, dann: Virgo decus mundi, regina celi, preelecta vt sol, | pulchra lunaris vt fulgor, agnosce omnes te dili=|gentes. | — Gedruckt vnd volendet, zu Leyptzig durch Nickel | Schmidt, am abend Ambrosij. | M. D. XXVij. | Volget der Zwölfft Tractat, wie oben gemeldet. | — Titelrückseite: „**Den Edelen vnnd wol**=|gebornen Herrn herrn Ernste vnd Hoyer gebrü|dern Grauen zu Manssfelt vnd Edlen herrn zu | Helderung. Empiete ich Petrus Syluius alß ein armer vn=|wirdiger Christlicher Priester Vnd yhrer demüttiger Cap=|plan mein eynfaltiges gebethe Götlichen friden Hülffe vnd | Gnaden." | — Er sagt von ihnen: „Die weil dan E. Gnaden, ein sunderliche liebe vnd andacht, zu Göttlichen dinstėn vnd ampten, vnd zu der ehre vnd lobpreisunge Gottes, vnd seiner werden mutter, auch mit mercklicher expens vnd kost, ynniglich tragē." — Blatt **B** ij[b]: „Das auch schier eyn itzliche vnguttige luttrische schladegka* so sie yrgēt eyn kint geborn hat, will ihe so gutt vñ heilig aber besser sein deñ die ewige iunckfraw vnd werde mutter Gottes Maria." — Blatt **B** iij: (Die Verderbniß aus Luthers Lehre wird noch viel größer werden, so man sich nicht anders gegen Gott und seine Heiligen wird erzeigen,) „wie ichs nachfolgentlich ym zwölfften büchlein vor vj . iarn beschrieben (wil Got) klerlich wil eröffnen, yn wilchem ist erklert vnd auß der Luttrischen schrifft geprufset vnd vor vj. iarn verkundiget der vn uertzuglicher vnd one vnderlaß steter ein zug des Turcken vnd vffruhr des gemeinen volcks widder die öbirkeyt, wie es zu massen gereit ergangen ist," u. s. w.

15.

1528 den 1 Januar.

Die ersten vier buch|er. **M. petri Syluij. Aus welchen** | — Das erst ist von dem Primat vnd gmeinem regiment Pe=|tri vñ seiner nachkomenden Stathelbern, vñ das es durch | Christum

---

* Schladegka ist kein wendisches Wort. Hängt es zusammen mit slut, slattern oder mit schiattona?

selbist verordent ist, mit viel vnwidderspzechli-|chen beweisungen krefftiglich bewert. | — — Das ander ist von der ordenung, authoritet vnd glaubwir|dickeit der waren Chzistlichenkirche, durch die götliche, | Euangelische vnd Apostolische schrifft vnd getzewgnis er|klert. | — — Das dritt ist von den vier gründen ßo Luther für sich wi-|der Siluestrum gesatzt, vnd wie er damit sichselbist vnnd | alle seine schrifft vernicht vnd im grund verstört. | — — Das vierde istvon dem warhafftigen Euangelio vnd lehre | Christi, vnd wie Luther das selbig also verkert das er dem | hern Christō offentlich gerichts vnnd gestragks widder-|spzicht, welchs eyn jetzlich mēschlich hertz, so es list, mag | klerlich erkennen, vnd dadurch das arg verwerffen, vnd | das gut erwelen. | — — Auffs naw jar M D XXViij. | — 32 Quartblatt. Signatur bis H iij. — Blatt E ij beginnt Das ander buchlein der Artickeln u. s. w. Blatt G ij^{b}: Das drit buchlein ist von den vier gründen u. s. w. Letzte Seite: „Damit wil ich das dritte büchlein beschlossen haben. Das vierde büchlein ßo im Tittel angetzeigt durch zufelliges verhindernis widder meinen dangk bleibet auff diß mal noch hinderstellig, welchs ich durch hilffe Gottes wil mit den andern nachfolgenden siben büchlein, ßo in der Missiue angetzeigt, vñ auch noch hinderstellig seyn, auffs negste, kürtzte vñ auffs füglichste in eyn büchlein bringen, damit die. xviij. Tractat der Artickel gar zusamen an tag kōmen, vnd die tödliche Luterische gifft klerlich vñ volkomlich entblösset vñ auß gerodet werde, vnd die ewige Christliche warheit stets vnuerruckt bleibe zů götlicher Ehre vñ menschlicher selickeit Amen." — Darunter: Gedruckt zu Dreßden. 1528. — — Schöttgens Historie derer Dreßdnischen Buchdrucker S. 6 gibt den Titel: „Die ersten drey Bücher M. Petri Sylvii, aus welchen das erste ist" u. s. w. Dreßden 1528. 4. Dies muß eine zweite, spätere Ausgabe sein.

16.

1528 um den 12 April.

Die andern acht hinder|stelligen bucher M. P. Siluij, so | den ersten dreyen nachfolgen, aus wilchen. | — Das vierde handelt, das warhafftig klar Euangelium, | vnd lehre Christi, vnd wie Luther dasselbig ganz verkeret, | vnd vornichtet vnd dem Herrn Christo zu gleych als der An|tichrist gestracks widerspricht. | — Das funfft ist von aller art der Ketzer, vnd wie Luther al|le die selbige

Digitized by Google

auffs hochste yn yhme hat. | — Das sechste erklert die eygenschafft des Antichrists, dor=|aus zu erkennen das Luther gewißlich ist, der vorgewarnter | vermischer Antichrist. | — — Das siebend, das achte, vnd das neunde erklert durch etlich Lutherische schrifft, wie Luther alßo vnchristlich fur=|nympt, das auch der lauther Antichrist, wirt nicht etwas | vnchristlichers können erdencken. | — — Das zehẽde vnd eylfft, erklert seyne sunderliche vnsinnige | blintheyt, do durch er vñ seyner lere anhangt auch yhme sel|bist stets widderspricht, wie die grosse Missiue volkomlicher | die titeln meldet. | — — Allen Christlichen vnd Euangelischen menschẽ, nutzlich vñ | nothaff=tigk zu wissen, die Christliche warheyt eygentlich zu | erkennen, vnd allen vertumlichen yrthum) entlich zu ver=|meyden. | — — Auff die österliche zeyt Anno. | **M. D. XXviij.** | — Ließ vor, vnd dor noch richte, ab die titeln den buchern | gnug gethan haben. | 46 Quartblatt. Signaturen bis **M** iij, aber **L** nur bis ij. Letzte Seite 19 Zeilen, dann: „Dise. xviij. Tractat odder buchleyn szo mit den .lxxx. Artickel zusamen verfuget, vnd itzt alle sampt Gotte zu lobe yn drugk kommen seyn, gehören mit den zwu Missiuen ynn eyn volumen, also das die groste Missiue zum ersten, vñ die kley ne zu aller letzte wurde gebunden, vnd nicht vnter eynander (wiewol erstlich angetzeygt) gemischet wurden. — Que singula sub=mitto* humiliter, doctis cunctarum vni=uersitatum viris, ac Aposto=lice Sedi synceriter limitanda. | — Gedruck zu Leypsig Durch Nickel Schmidt | yn der Grymmischen gasse, do selbist findt man | sie auch vnd andere mehr vmb eyn | zimlichen pfennig zu keuffen. | — Folget das zwelfft buchleyn, genant ad Ferdinandum ꝛc.“ | — Blatt (**A** iiij): „Aber Luther mit seynem anhang lehret das keyn gutt werck seliget, auch keyn böß werck vorthumet .... Aber Luthers Euangelium lehret vnd gebeut zu meyden das gut, vnd zu thun das arg, so mann wil seligk oder heylig werden, vnd den glauben bestetigen wie oben an getzeygt.“ — Blatt **D** beginnt: **Das funffte büchleyn.** Blatt **E**: **Das sechste buchleynn.** — Blatt **E** iij[b] in der Mitte: **Das sybendt büchleyn,** — (**F** iiij[b]) in der Mitte: **Das achte buch-**

* „Huc pertinent illae religiosae submissiones et protestationes in scholis et templis universisque concionibus fieri solitae. Nemo audet dicere: Haec est scriptura, sed protestor (inquiunt) me nihil velle dicere, quod sacrosanctae ecclesiae Romanae adversarium sit“ u. s. w. Erl. Exeget. Opp. Lat. Vol. XVI. 320 zu Ps. 22,19 Jahr 1519.

Digitized by Google

leynn. Blatt H in der Mitte: **Das newnde büchleyn**, worin es H iij[b]f. heißt: „darauß dann etzliche seyne Jungern, vnd sunderlich Wentzeslaus. lingk offentlich geprediget haben, Das dis sal seyn eyn eyniges gesetz vnnd gebot allen christen, das sie keyn gesetz noch gebot sollen haben noch haltē," — „Dan der glaube kann wol stehen, wiewol vnnutzlich, vnd vertumlich, one die liebe vnd one gute werck, wie es ym vierden buchleyn ym anfang ist, mit der schrifft genuglich bewert, vnd sunderlich noch dem blossen glauben, wilchē Luther stets alleyne wil haben, mussen sich die guten werck mit nichte finden, sunst were er nicht genant der blosse glau be, vnd also seyn alle die wort des Luthers ym gantzen obgemeltē buch [d. i. Eyn Sermon von dem newen Testament. das ist von der heyligē Messe Doct. Mar. L. Aug. Wittenbergk. 1520. 16 Quartblatt. Kostete damals 10 ₰. in Leipzig. Erl. XXVII. 139—173. Fortgesetzte Sammlung 1744. S. 183. Rotermund S. 25 No. 71.] nicht alleyn erlogen, irrigk vñ vnchristlich, sun der auch vnsynnig vnd yhnen selbist widersprechigk wie ichs wol durch .xx. bogen heth erklert) ydoch der kurtz halben itzt vnterwegen losse." — Blatt J ij[b] oben beginnt: **Das tzehend buchleyn.** — Blatt L[b] oben: **Das Eylffte büchleyn.** — Blatt K ij[b]: „das wil ich mich mit yhm [Luther] biß yns fewer vermessen." — Blatt M ij: „do durch verursacht, mich nicht hab können enthalden, wider die vnchristliche Lutherische schrifft, darauß solcher vntzellicher yrthum, zwitracht, ketzerey, vnglaube, auffrur, vngutigkeyt, vñ vertumligkeit ist entstanden, vñ noch stets one vnderlaß entstehet. Die .xviij. buchleyn so mit den .lxxx. Artickel zußzamen verknopfft vnd verfuget seyn zu beschreyben, vnd solche seyne vnchristliche schrifft vornemlich, wo sie gerichts widder die gotliche vnd christliche schrifft, lehre vnnd warheyt, vnd widder die ehre vnd gerechtigkeyt Gottis, vnnd widder menschliche seligkeyt strebet, mit der heyligē schrifft zu widerlegen, wiewol ich mich vnter denen, so widder Luther geschriben haben, den aller geringsten, elēdisten vñ durfftigesten schatz vñ erkēne, wilche xviij. buchleyn itzt alle sampt (Got lob) indrugk komē seyn. Dorynne ich auch die vier vornemste ketzerey schyr ynn allen yren verdampten das ist in .clvj. artickeln. Nemlich des Wig kleffs, der Hussen, der Pigkarden, der Muscowitern, dar auß Luther seyn funfft hellisch Euangelium getzogen, vnd zusamen geschmeltzt, vnd dach viel vnchristlicher gemacht hat, entblosset, vñ mit sampt der Luthereyen

auß zufal, mit klarer schrifft genuglich widderlegt hab, die selbige buchleyn mit sampt den andern nachfolgenden so ynn der missiue verheyschen. Syntemal sie nicht mit den Artickel zusamen verknopfft seyn, gedencke ich mitt der zeyt one eylunge auch an tag zu geben, vnd dornoch will Gott so das gebeyß eyn end hette, etwas Christlichs vnd nutzlichs zu vnderweyszunge vñ besserung Christlichen lebens, bey den heyligen Euangelien, mit christlichen lehren wie der gnaden reycher prediger Andreas Prolis, etwan Vicarius Augustiner ordens gepredigет hat, zu postilliren." — M ij[b]: „Derhalben auß grosser erbarmung, vber die offentliche verfurung vnd vertumligkeyt viel fromer, eynfeltiger menschen, mich gegremet, byn widder den Luther, als widder den offentlichen vnchristlichen yha (warhafftig vnd eygent lich zu reden) widder den Antichristischen verwuster vñ ver storer aller gotlicher diensten, ehre vnd gerechtigkeyt, vnd aller menschlicher guttigkeit, andacht vnd seligkeit, entsatzt, yhn, noch seyner art, auch ernstlich, doch wirdiglich an geredt, vnd yhn, nicht alleyn eynen ertzketzer, sunder auch worlicher vnnd eygentlich den vormischten Antichrist (von wil chem der heylige Vincentius ym Sermon, vom endt der werlt, klerlich verkündet, auch eygentlich beschriben, vnnd vns trewlich gewarnet hat) mit dem rechten namen genant vnd dis also auch zu gutter mossen biß an her erklert vnd bewert hab, Sunst wo mein eygen person ist angegangen, hab ich meyn leb tage, das arg mit gedult vnd guttigkeyt, mich stets beflissen one getzanck, fridsam zu vberwinden, vnd nie mandt yrgent eyn verdrieß noch kurtze mit wortē, noch that zu ertzeygen, wiewol kegen Gott wirt niemandt von sunden entschuldiget, noch gerechtfertigt . . . . Do mit wil ich das eylfft buchleyn mit sampt den obgemelten. xviij. kurtzlich beschlossen, vnd alleyn auff meyn per son (wie vor offt bedingt) on nochteyl meyner prelaten, buchdrucker vnd aller meyner verwanten vnd christgleubigen menschen Gotte zu lobe ynn druck gebracht haben vnd Das ander (wo es noth wurde seyn) zur ander zeyt sparen. — Vnd so yemandt eyn fehel daran hette, vñ wolde dar widder fechten, odder widerlegen, der thu es, szo ers vormagk, mit klarer, bewerter, vnnd wol verstanden schrifft, auffs christlichst vnnd bewertist, als er kan, wie ich (getraw es Gott) die Lutherische schrifft widderlegt hab, one vnbewerte hönische, schmeliche, vnd schendtliche lesterung, die nichts zur sache dienet, so er sie anderst gelossen kan, als dan wilches schrifft vnd meynunge die

Digitized by Google

vnchristlichste, odder vnbewertiste, vnd widder die schrifft vnd widder das heylig Euangelium mehr strebend von vnßern geordenten geystlichen, odder weltlichen potestat, odder yrgent von christ lichen vnd schrifftverstendiger samlung (dor vor ich mich mit yhme erbiete zu gestehen) erfunden wurde, der sal on alles geleyt noch seyner verbure, rechtlich gestroffet werden." — Vgl. Bd. IV S. 131f.

17.

1528 den 19 Juni.

Von den vier Euange=|lion, szo eyn lange tzeit vntter der | banck seyn gelegen. Das ist von den irrigen Artickeln, der | vier vnchristlichen ketzereyen. Nemlich der Pickarden, der | Muscouitern, des Wigkleffs, vnd des Hussȝ. Auß welch=|en allen Lutther, seyn funfft Euangelium, wie mans hie | vor awgen wirt sehn, tzußamen gelesen vnd tzuhauffen ge=|setzt, vnd viel deutzschen volckes do mit betriglich vnd | yemmerlich betort vnnd betobt hat, wilche alhie | mit angetzeigter vnd weyter eynweysunge, be|werter, vnnd rechtuorstanden heyligen | schrifft, grundtlich vñ warhafftigk | seyn widderlegt. | — Das newntzehnd vnd zwantzigst | buchleyn. M. P. Syluij. | — Allen so die Christliche warheyt, vnd ketzerische betriglig=|keyt begeren entlich tzu erkennen, gantz nutzlich | vnd heylßam tzu wissen. | — Anno. M. D. xxviij. | — 24 Quartblatt. Signaturen bis F iij. Letzte Seite 22 Zeilen, dann: Index, Medulla, Vbertas et Clausura omniũ Tracta=|tuũ M. P. Syluy. Contra Luttheranam perfidiam | hactenus editorum. | — Dem wolweyßen vnd Erbarn Rathe vnd der | gantzen gmeyne der stadt Leypsick ynn rechter | Christlicher vnd gutter meynnnge entlich | zu geschriben. | — Constantes Estote, videbitis auxiliũ domini, super vos· | — Gedruckt tzu Leypsick Freytag noch Viti. | Anno dñi. 1528. | —— Den Namen der Pickarden leitet er davon ab, daß sie aus einem Becher oder Salsir, genannt Picario, für das Amt der Messe und für ihre Communion schlechten gesegneten Wein trinken. Er gedenkt des picardischen und lutheranischen Hutenus, der es auch gebilligt, daß man, wo man aus Furcht geschworen habe, den Eid nicht halte. Er führt an Cochlei Schrift vom Fegefeuer; die Schrift des Ketzermeisters Henricus Institoris vor 30 Jahren wider die Picarden in 4 Büchern in Druck gebracht; das Buch des Krakauer Domherrn Dr. Johannes Sacranus wider die Grecken in 40 Artikel durch den Druck vor

viel Jahren verfaßt*; Johann Dittenbergers Büchlein von den geistlichen Orden (Fortgesetzte Sammlung 1733 S. 23 f.) und die Schrift des Doctors und Praelaten Barfußerordens Jacob Swedericus (J. Suederici Theologi collectaniolum 1525 Mense Martio. 68 Quartblatt.) — Blatt D ij: „Syntemal vns von anfang des Christlichen glawbens viel heiligen menschen . . . . vnd newlich die grosse Practica lichtenbergers (vgl. No. 9) vor xxx. yarn Von dysem vnchristlichsten yrthum vnd ketzrei so tzu letzten tagen. Das ist itzt yn dyßen kegenwertigen yar wie die selbige practica mitt benumter yar tzal angetzeigt, durch eyn Schwartzen Augustiner ordens Monich zu geschehn klerlich verkundiget vnd vns daruor gewarnet haben." — Blatt F iij[b]: „**Dyße Ersten xx. buchleyn. Synttmal sie mit den artickeln** verknopffet an eynander hangen vnd yn eynander weyßen, vnd also ynn eyn Volumen bekwemlich gehören, hab ich eylend wie woll ynn meynem grossen armut vnd elend, mit borgen vnd sorgen vnd durch manchfaltige obstacula vnd hyndernis vnd als man spricht, durch blurtigen schweiß mit hilffe Gottes (Gott sey lob) tzum druck gebracht, auff das sie auch mochten tzusammen gebunden werden. Vnd sunderlich das Newntzehnd vñ Zwantzigest buchleyn. — Derhalben will ich mit dyßem buchleyn alle meyne Tractat . . . itzt beschlos sen haben, vnd die andern auff eyn ander tzeyt sparen. Will Got das ich auch yrgent eyn eygen wonhafftigen wingkel mochte tzusammen brengen, vnd grosser forderung dann vorhynderung haben, so will ich die nochfol gende hynderstellige Buchleyn, etwan durch eyn kurtzen Tractat lassen außgehen. Oder yn die Postillen, dieweill sie nutzlich tzu predigen seyn eyn furen, vnd noch dem gifftigen Luttrischen

---

* Institor, Clypeus Romanae Ecclesiae contra Pikardos et Waldenses, um 1496. Fabricii Bibliotheca Latina tom. III. p. 223. — Sacranus, Elucidarius erro͛rum ritus Ruthenici. 36 Quartblatt. S. l. et a., aber zu Krakau gedruckt. Über Salsir vgl. Tischreden III. § 20 ed. Förstemann I. 185. Haupts Zeitschrift VII. 556. Ignaz Hub, Die komische und humoristische Literatur der deutschen Prosaisten des sechzehnten Jahrhunderts. Nürnberg, 1856. S. 615 Frisch II. 145[b]. Ital. salsa; mhd. salse, Brühe, Tunke. — — Picarden = Begharden; auch „Vicausen" in: Der Landfarer mit eym frankfurter Meßkrom. Newe zeitung u. s. w. Anno 1533. Blatt C ij: (Im Germanischen Museum Scheurls Bibliothek.) „Vicausen vnd Grubenhaymer".

Digitized by Google

geheisse, die ware Christliche vn̄ nützliche lehre, zu vnderweisunge Christlichen lebens, aller erste anheben zu beschreyben." — Vgl. Bd. IV S. 130.

18.

1528 den 2 September.

Das vierundzweintzi-|gest Buchleyn Confutirt, vnd widder-legt dy Dreyzehen po|sition des Lutthers. Wilchs vor der Leipzigesten Disputa-|tion Lateinisch auff vj. bogen beschriben liber den̄ gelebt yn | druck gebracht hette, vnd gehort, was doch Luther yn der | Leipzigischen Disputatiō darwidder wolte sagen, auff das | ich weiter seynen yrrigen syn hett mugen erkennen, vnnd dar | zu antworten, ydoch byn von wegen des ordenskleid die sel-|bige zeit verhindert wordē. Jn wilchem buchlein (wie mans | ym lateinischen prologo wirt lesen, so es eynfart yn druck | kompt) die selbige zeit aus der Luttrischen schrifft, ist be-|trachtet vnd beschriben, das Lutther wurde nochfolgētlich | verachten vnd verwerffen, nicht alleyn diebewerten christ-|lichen vnd heyligen Doctores vnd lehrer, genant Scholasti-|cos vnd Ecclesiasticos. Sunder auch verwerffen vnd verta-|deln, alle Decreta der heyligen veter vnd der heyligen Conci|lien, u. s. w. Der Titel geht bis A[b]. 14 Quartblatt. Signatur bis **D** iij, aber **C** nur bis ij. Letzte Seite: „Do mit wil ich alle die xxv. buchleyn, so ynn der Missiua angezeigt, widder den Luther beschlossen, die selbigen dem öbirsten durch Chrstū verordenten prelaten vnd regirer der Christlichē kirchē vntterworffen, vn̄ mich mit meynē widersprechern oder widder parten, vor eym yzlichē Christlichen obir prelaten oder vorsamlunge zu gestehn, erbotten haben. — — Justiciam tuā non abscondi in corde meo, | u. s. w. | Psalmo. 39. [d. i. 40 V. 11.] — Gedruckt zu Leyptzig, Mitwoch noch Egidij. | — Anno dni. M. D. XXVIII. | — Blatt C[b]: „(Luciper) lehrt itzt die kynder Adam solche gleichmessigkeyt mitt Gotte zu begeren vnd zu haben durch den Lutther, als durch seyne sunderliche bosawn, vnd durch die orgeln vnd rührpfeyffen aller bozen geyster, wie ichs yn vorigen buchern offte gemelt, erklert vnd beschriben, vnnd doch der kurtzhalben aussen gelassen hab. Dann ich hab aus den xxv. buchern kawm das dritteyl aus geklawbet, wie ich sie zum ersten beschriben hab." — Blatt **D** iij[b] f.: „Zum Vierdē Protestire ich

vñ gelobes auffs nawe Gote, Christo, vnnd der waren heyligen Christlichen kirche, ... das ich yhren glawben, lehre, vnd yhre libliche vernunfftige bescheidene, vnd durch Got bewerte selige vnd heylige ordenunge, will bys yn meinen todt stets vehstiglich ym hertzen halten, mitt dem munde bekennen, vnd meyns vermugens mich bevleissigen vnuerechtiglich, vnd gehorsamlich mitt der tath yn Gotlicher vnd Christlicher liebe tzu beweysen vnd tzu vol brengen, vnd keyn widderwertigkeyt, noch verfolgung, keyn angstliche noth noch betrubnis, keyn peyn noch marter, sall mich abgottwill nymmehr do von abfuren, noch abdringen vnd yrgent zum andern fremden glawben brengen, vnd viel weniger tzu dem vngötlichem vnd vnchristlichem, vnd wie ichs yn allen buchlein bißher durch gotliche vnd Christliche schrifft gnuglich vnnd klerlich bewert hab, vnmenschlichen Luttrischen glawben vnd lehre betzwyngen. Dañ Gott der alle ding erkennet, weiß das wol, vñ wo es nott were, wolt ichs auch glawbwirdig antzeigẽ, das ich von wegẽ des geistlichen kleids vñ obseruantz, do tzu ich von wegẽ meiner schwacheyt ny tuglich noch gnugsam erkant byn, habe solche angest vñ noth, betrubnis vñ elend, verlossung vnd verfolgũg vnd viel ferligkeyt des todes yn der Christenheit erliden, das auch kein Christen mensch yn der Turckey kan grosser, leicht lich vberkomen. Vnd also, weñ die Lutrische schrifft vnd lehre irgent ein schein der gotlichen oder Christlichen warheyt vñ menschlicher seligkeyt het, so solte billich seine lehre keym mensch, so gros angenehme sein, deñ als mir. Jdoch sage ich vnd begere es vor gote zu erhaltẽ, das so mich auch die bebist ischen hetten one alle schult ans kreutz genagelt, oder an spiß gestegt, vnd kemẽ die Luttrischẽ vnd sprechen. Nym an vnsern glawben vnd lehre, so wollẽ wir dich hir ab nemen vnnd wollen dich gesunt, reich vnd selig machẽ rc. So weis es got ich wisset es nicht zu thun, vnnd wolt es auch nicht thun, ich woldt mich dañ muttwillig vñ wissentlich zu ewigen verdamnes dem Tewffel geben, der halben bey dem glawben, lehre vñ gemeiner ordenunge der heiligẽ Christlichẽ kirche, nach erkentnis vnd beschickunge aller meiner geistlichen prelatẽ. Die weil mir die klösterliche ordenunge vñ obseruantz, als got weis von anfang vntreglich gwest, wil wie ein ander Christlicher priester stets vestiglich vnd vnbruchlich bleiben, vnnd allen menschẽ bey bewarunge yhrer selen, wie ichs am endt yn viel vorigẽ buchern gethan zu bleiben getrewlich geraten habẽ, zu

Gotlicher ehre vnd zuerlangen die ewige seligkeyt. — A M E N." — Vgl. Bd. IV S. 126 f.

19.

1528 den 5 September.

Erklerung der | **zwolff artickeln, des eynigen wa**|ren Christlichen glawbens, vnd aller heylsamer Christ|licher lehre, zu vermeyden, allen vertumlichen irthum, | Eym itzlichen menschen, zu bewaren seyne ßele, zuuor | an in dyßen zwitrechtigen getzeiten, nützlich vnd wol | nothafftig zu wissen, Sich dornach zu richten vñ | tzu halten, itzt zum ander mall, der Chri|stenheyt zu gutte gedruckt besich=|tiget vnd gebessertħ. | Authore M. P. Syluio. | Domit ich mich dann Erbiette vnd getrawe Gotte | sicher zu gestehn, one alles gleid, vor allen Potesta|ten vnd richtern dyser vnd zukunfftiger werlt. | — Osee. ij. | Ich werde dich mir vertrawen ym glawben u. s. w. | Joan. iij. vnd xvi. vnd Esaie. v. | — **Anno dñi. M. D. xxviij.** | 14 Quartblatt. Signatur **C** nur bis **ij.** | Blatt **D iiij**ᵇ: „Nhu were meyn begir bey den heyligē Ewangelien durchs Jar tzu Predigen, was nützlichs anzuhebē tzu schreyben, Szonder Gott weyß ßo ich solchs hin derniß von denen die mich billich solten fodern wurde weyter haben, ßo vermag ich keynen buchstaben in druck zu brin gen, vñ also wil ich von meyner vorheyschung entschuldiget werdē, ßo lange das es Got anders füget." — Blatt **D iiij**ᵇ: „☛ De Symbolo Apostolico Tractatus Articu=|lorum in ordine Tredecimus | Fundamenta omnium errorum Schismatūq; | generali cōfutatione cōquassans ad predi=|candum vtilis. | — Wehr in eyn yrthumb nicht will kommen | Vnd seyn ßele nicht vertummen | Dem ist wol noth in dißer tzeyth | Zu leßen diß buch one neid | Das er den glawben bewerет | Welchen die schrifft hie erkleret. | — Besichtiget vnd zugelassen, durch die Ordina=|rien, vnd Doctores, dar zu geordenth. | — Gedruckt zu Leyptzick, durch Valten Schumañ | Sonnabent nach Egidij. Anno. M. D. xxviij. | — Vgl. Bd. IV S. 138 f. u. No. 2.

20.

1528.

Von den letzten Funff|buchern M. Petri Syluij. so noch | den Ersten tzwentzygen folgē, wie yn der Missiue angetzeigt | Aus

wilchen, etzliche lustigk, etzliche erschrecklich, ydoch | allesampt nutzlich vnd heilßam seyn zu lesen, vnd zu erken=|nen. Zw vermeiden das arg des yrthums, vnd zu | erwelen das gut der warheyt. Darynne das | erste erklert die vnderscheid Zwischen | der warhafftigen vnnd der boß=|hafftigen Kyrche. rc. | — Der allerdurchleuchtigesten, vnd | Groszmechtigesten Keyserlichen -| Maiestat vornemlich zubehendet. | — Apud te laus mea in ecclesia magna. Psalm̄: xxi. | Odiui ecclesiam malignantiū. Psalm̄. xxv. | — Edes quas olim pietas cōstruxit auorum. | Has modo deuastant heredes more luporum | Quod scelus horrendū, gens Ethnica, Christicolaq; | Nunquā impune tulit, nec aduc feret vlcio diuū | — Anno dn̄i. M. D. XXVIII. | — 12 Quartblatt. Signatur bis C iij. Letzte Seite: „Ist auch zu wissen das dyße zwey buchlein seyn yn der antzeigung der Missiue also gewechselt das, das xxj. sol seyn das xxij. vnd das xxij. sol seyn das xxj. — — Folget das xxiij. buchleyn wie itzt genant mit dem Quatern des hellischen Luttrischen texts, Nemlich Martinus hat geraten Man sol die pfaffen bratten rc. wilchen sie selbst yn yhrer kwesserey bekwemlich auff die weysse gesungen haben wie die hellischen larffen pflegen Zu singen yhrem Luciper, so man zu weyl eyn schawspiell vbet. Nemlich, Luciper yn dem throne rc. Wilcher gesangk ist den Luttrischen sehr kostlich vnd lustig gewest zu horen, vnd wen es mit der that were vorbracht, antzweiffel yhnen noch kostlicher wer gewest. Nuh ich aber mehr text dartzu gemacht, vnd das yhrer synn, wille, text vnd gesangk mit den hellischen geistern gantz eyntrechtig ist, yn beyden buchleyn mit vnwidderspréchlicher schrifft erklert vnnd yn druck gebracht hab, nuh duncket sie nichts kostlich seynn. Gott wolle yhnen noch seyn Gotliche gnade zu erkennen yhren vnchristlichen synn vnd vertumligkeyt gnediglich verleyhen. Amen." — „Vnnd das [nämlich auch alle weltliche Herrschaft auszulöschen, wie die Bauern vor 3 Jahren angefangen haben,] ist der entlicher vorsatz, der Luttrischen geystern, wie ichs ym nochfolgend xxiij. buchleyn, genant von der Eynigkeyt der luttrischen vnd lutziferischen kyrche yn der viertzehende eygenschafft, mit der heyligen schrifft krefftiglich hab bewerth, wilchs buchleyn vor zweyen yarn yn druck komen ist".

(Schluss folgt.)

Digitized by Google

Molières kleinere Lustspiele.

Von

Adolf Laun.

III.

Der Médecin malgré lui.

Der Dichter verfasste diese lustigste und tollste seiner Possen beinahe gleichzeitig mit dem Misanthropen, jenem Lustspiel, das man fast eine Tragoedie nennen könnte, aus der eine bittre Stimmung, eine trübe Weltanschauung und ein bis aufs innerste verletztes Gemüth spricht. Der Misanthrop führt in die höchsten gesellschaftlichen Kreise und schildert in entsprechendem Ton die liebenswürdigen und verwerflichen Seiten derselben, man sieht, dass Molière in dieser Sphaere zu Hause ist. Der *Médecin malgré lui* führt uns zum Bürger und Bauern und stellt die Eigenthümlichkeiten derselben mit gleicher Treue und Wahrheit dar.

Wenn etwas, so bezeichnen diese beiden Schöpfungen, die auf den äussersten Endpuncten des dramatisch-komischen Gebietes liegen, den ganzen Umfang von Molières Genie und seiner Kunst, die jeder Anforderung gerecht zu werden weiss. Obgleich das vorliegende Stück ein dreiactiges ist, so ist der Rahmen desselben doch kaum grösser, als der der anderen kleinen Stücke, denen diese Besprechungen gelten; somit glaubte ich, es hier anfügen zu dürfen, zumal es ein besonderes litterar-historisches Interesse gewährt.

Der Stoff und zum Theil auch die Behandlung beruht auf einem alten *fabliau* des dreizehnten Jahrhunderts: *Le vilain mire,* der Bauer als Arzt. Der Inhalt des langen sich in naiver Breite ergehenden und humoristisch gefärbten Gedichtes ist in zwei Worten folgender:

Digitized by Google

Ein Bauer, der auf seine Frau eifersüchtig ist, gibt ihr alle Morgen, ehe er aufs Feld geht, eine tüchtige Tracht Prügel in der Hoffnung, dass ihre darüber traurige Stimmung während des Tages die Anbeter fern halten werde. Da treffen zwei Boten des Königs von England zufällig mit ihr zusammen und fragen sie, ob sie nicht einen geschickten Arzt zu nennen wisse, der die Tochter des Königs retten könne, diese habe nämlich eine Fisch-Gräte verschluckt, an der sie ersticken würde, wenn dieselbe nicht aus dem Halse heraus zu bringen wäre. Die Frau nimmt die Gelegenheit wahr, um sich an ihrem Manne zu rächen. Sie sagt den Boten, ihr Mann sei ein sehr geschickter Arzt, der, wenn er wolle, helfen könne, er sei aber sehr eigensinnig und müsse durch Prügel dazu gezwungen werden. Sie suchen ihn auf und zwingen den sich sträubenden durch Prügel dazu, dass er eingesteht, er sei ein Arzt und wolle helfen, er geht mit nach England und macht der Königstochter solche Possen vor, dass ihr beim lachen die Gräte aus dem Halse springt. Er wird nun ein berühmter Doctor und macht unter anderen folgendes Stückchen. Es kommen auf einmal achtzig kranke zu ihm, die geheilt sein wollen. Er sperrt sie alle in einen Sal, wo ein grosses Feuer auf dem Herde brennt, und redet sie so an: Ich weiss nur ein Mittel, Euch zu heilen, wählt den schlimmsten kranken unter Euch aus, ich werde ihn ins Feuer werfen und Euch alle, indem ich Euch seine Asche als Medicin eingebe, curieren. Wer ist der schlimmste kranke unter Euch? Keiner will es sein, und nach und nach laufen alle, indem sie sich für gesund erklären, davon. — Wahrscheinlich hat Molière das *fabliau*, das erst 1756 in einer Sammlung erschienen ist, nach seinem Wortlaute nicht gekannt, er würde den obigen Scherz gewiss benutzt haben. — Uebrigens hatten sich die Fabliauxstoffe der *Trouvères* traditionell erhalten und waren als Anekdoten in zum Theil ganz ernste Bücher übergegangen. Auch die obige Geschichte findet sich in einem lateinischen Buche aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, in der *Mensa philosophica*, die dem Irländer Thomas Anguilbert zugeschrieben wird, sie ist daselbst in folgenden Satz modificiert zusammengezogen: *Quaedam mulier percussa a viro suo ivit ad castellanum*

Digitized by Google

infirmum, dicens virum suum esse medicum, sed non mederi cuique, nisi fortiter percuteretur; et sic eum fortissime percuti procuravit.

Adam Olearius erzählt merkwürdigerweise dieselbe Geschichte, wie sie in Russland unter der Regierung des Boris Gudenow vorgekommen sein soll.* Der zweite Bestandtheil des Lustspiels, ein Weib, das stumm ist oder sich stumm stellt, dem man die Sprache wiedergibt und welches mit derselben einen solchen Unfug treibt, dass man es gern wieder stumm gemacht hätte, ist ein in den älteren Possen häufig vorkommender Scherz, dessen auch Rabelais erwähnt. — Molière, der alles las und nach allem spürte, was ihm für seine komischen Schöpfungen dienen konnte, scheint den Gegenstand schon früher, wenn auch in skizzenhafter Weise, behandelt zu haben. Auf dem Register seines Theatersecretairs *La Grange* findet sich als im Anfange der sechziger Jahre zur Aufführung gekommen: *Le Fagotier* und *le Fagoteur* oder *le Médecin par force* angeführt. Es scheinen dies Possen gewesen zu sein, die Molière auf seinen Wanderfahrten der Italienischen *commedia dell'arte* nachgebildet und mit aus der Provinz nach Paris gebracht hatte und die seine Truppe von Zeit zu Zeit aufführte. Ein anderer Vorgänger dieses Stückes ist die Posse der *Médecin volant*, der mit ziemlicher Bestimmtheit dem Molière zugeschrieben wird und in neueren Ausgaben die Reihe seiner Werke eröffnet. Auch in ihr ist die Hauptperson ein Schelm, der sich durch Prahlereien und angemasste Doctorenkleidung ein gewaltiges Ansehen zu geben weiss. Es ist charakteristisch für den Dichter, dass sein frühestes und letztes Stück eine Satire gegen den Charlatanismus der Aerzte seiner Zeit ist. Vieles, ganze Scenen und einzelne Scherze und Witzworte sind aus dem *Médecin volant* in den *Médecin malgré lui* herübergekommen.

In diesem letzteren Stück ist Sganarelle der durch Prügel zum Doctor creierte Holzhacker des *fabliau*, der Fräulein Lucinde dadurch von ihrer fingierten Stummheit curiert, dass er

---

* Vgl. zu *Molières Médecin malgré lui* von Robert Boxberger in diesem Archiv Bd. 3. S. 391 f.

Digitized by Google

ihr ihren geliebten Leander, als Apotheker verkleidet, zuführt, mit dem sie flieht, weil der Vater der Heirath entgegen ist. Es stellt sich plötzlich heraus, dass Leander eine unerwartete Erbschaft gethan hat, die geflohenen kehren zurück, und der alte willigt in die Ehe ein. — Man sieht, die Handlung ist so dünn und unergibig wie möglich, und dennoch hat der Dichter eine Fülle echt komischer Motive und Situationen hineinzulegen gewusst. Man kommt gar nicht aus dem lachen heraus, so drollig ist alles: der Zank der beiden Eheleute, der Nachbar, der sie versöhnen will und den die Frau mit dem zum Sprichwort gewordenen *Et je veux qu'il me batte* nach Hause leuchtet, was Sganarelle mit einer, wie er sagt, dem Cicero entlehnten Sentenz: *Entre l'arbre et le doigt il ne faut point mettre l'écorce* erläutert, die Scene, wo derselbe die Complimente, die ihm als Arzt gemacht werden, auf seine Geschicklichkeit im Holz hauen bezieht, und dieselben mit grossem behagen annimmt, bis er merkt, wofür die Boten ihn ansehen u. s. w. Unendlich lustig ist es, wie sich Sganarelle nach und nach in die ihm durch Prügel aufgedrungene Doctorrolle hineinfindet und zur Durchführung derselben allerlei gelehrte lateinische Brocken citiert, die er als früherer Bedienter eines Arztes aufgeschnappt hat. So geht es weiter von Scene zu Scene, der Spass wird immer toller, aber alles geht in natürlichster Weise aus der jedesmaligen Situation hervor, kein Quiproquo, kein Witz, kein Scherz, der herbeigezogen ist. Vielleicht in keinem der Molièrischen Stücke ist der Dialog, der zum Theil im bäuerischen Dialekt gehalten ist und überall eine volksthümliche Färbung hat, so natürlich, lebendig und schlagfertig. Dies Stück hat die meisten populären Sprichwörter geliefert, so gering auch sein Umfang ist. Drollige Ausdrücke und Wendungen folgen Schlag auf Schlag und dienen zur Charakteristik der sie gebrauchenden Personen, die sich uns in naivster Wahrheit darstellen, besonders des eifersüchtigen Bauerburschen Lucas und seiner Frau, der *Madame la nourrice*. Eine eigentliche Charakterdarstellung wird freilich nur der gewitzigten Gattin des Holzhackers Martine und ihm selber zu Theil. Auger skizziert diesen originellen Burschen mit folgenden Worten: „Er ist das ebenso treue wie lustige Bild einer Art von Leuten,

Digitized by Google

die häufig in den untersten Classen der Gesellschaft vorkommen. Sie haben einen natürlichen Fonds von Geist und Heiterkeit und sind unerschöpflich an Spässen, Zweideutigkeiten und schlagfertigen Antworten, sie prahlen mit einigen aufgeschnappten und meist verkehrt angewendeten gelehrten Brocken, durch welche sie ihres gleichen imponieren, sie lieben ihre Frau und prügeln sie, sie haben eine grosse Zärtlichkeit für ihre Kinder, geben ihnen aber kein Brod, sie arbeiten, um Geld zum trinken zu bekommen, und trinken, um ihre Mühsal zu vergessen, sie empfinden weder Reue um vergangnes, noch Unruhe und Sorge um Gegenwart und Zukunft, sie sind die wahren Epikureer des Volkes, es fehlt ihnen nur an Erziehung, um in würdigerer Stellung sich unter Schöngeistern und liebenswürdigen Menschen geltend zu machen".

Obgleich vieles in diesem Stück für unsern und den heutigen Geschmack allzu derb und cynisch ist, so ist dabei doch ein gewisses künstlerisches Mass inne gehalten; die Komik ist immer eine unbewusste und die Personen charakterisierende, eine blosse Spassmacherei, wodurch der Hanswurst in den gleichzeitigen Possen sein Publicum zum lachen zu bringen suchte, ist es nirgends. Auch die wieder so häufig vorkommenden Anspielungen auf den Charlatanismus, die Unwissenheit und Geldgier der damaligen Aerzte haben nichts gezwungenes. Einer der stärksten Spässe des medicinischen Holzhackers ist der, dass er in einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung voll gelehrten Unsinns das Herz auf die rechte und die Leber auf die linke Seite verlegt. Auf diesen Irrthum aufmerksam gemacht, erwidert er mit unerschütterlicher Keckheit: *Oui, cela était autrefois ainsi, mais nous avons changé tout cela,* auch dies ist zum noch heute geläufigen Sprichwort geworden. Hier noch einige andere jener Scherze, die zum Theil dem Rabelais entnommen sind und auf die noch jetzt häufig angespielt wird.

Sganarelle tritt als gravitätischer Doctor zum ersten Mal beim Géronte auf und sagt: *Hippocrate dit que nous nous couvrions tous deux.* Géronte: *Dans quel chapitre, s'il vous plaît?* Sganarelle: *Dans son chapitre des chapeaux.* Als die Boten ihn mit dem Doctortitel anreden, erwidert er ganz ent-

rüstet: *Médecin vous même.* Er meint ein anderes mal: *cinq ou six coups de bâton entre gens qui s'aiment ne font que ragaillardir l'affection*, eine freie Uebersetzung des Terenzischen *Amantium irae amoris redintegratio.* Auch folgende Aussprüche sind seiner würdig: *Qui est ce sot-là, qui ne veut pas que sa femme soit muette, plût à dieu que la mienne eût cette maladie, je me garderais bien de la vouloir guérir.* Er verordnet einer gesunden Person, sich zur Ader zu lassen, denn: *comme on boit pour la soif à venir, il faut se faire aussi saigner pour la maladie à venir.*

Als die Tochter plötzlich die Sprache wieder gewinnt und sich in einem unerschöpflichen Redestrom ergiesst, bittet der betäubte Vater, sie wieder stumm zu machen, und Sganarelle antwortet: *C'est une chose qui m'est impossible. Tout ce que je puis faire pour votre service, est de vous rendre sourd, si vous voulez.* Früher hatte er schon gesagt: *Il ne faut pas qu'elle meure sans l'ordonnance d'un médecin* und ihr verordnet *quantité de pain trempé dans le vin*, weil dies auch die Papageien essen und dabei sprechen lernen. Im Zank mit seiner Frau wirft ihm diese vor: *Tu me manges tout ce que j'ai. Sganarelle: Tu as menti, j'en bois une partie. — Tu m'as ôté jusqu'au lit que j'avais. Sganarelle: Tu t'en leveras plus matin. — J'ai quatre pauvres petits enfants sur les bras. Sganarelle: Mets-les à terre etc.* Doch genug dieser Blumenlese von Naivetäten und Spässen, an denen das Stück unerschöpflich ist, sie haben ihr wahres Salz nur an der Stelle, wo sie stehen.

Der Dichter selber spielte die Rolle Sganarelles, dieses komischsten aller seiner Helden, die seiner Eigenthümlichkeit vollkommen entsprach, und muss darin unnachahmlich gewesen sein. — Er legte auf diese wahrhaft geniale, in höchster komischer Begeisterung geschriebene Posse nicht den gebührenden Werth und liess sich dabei von Boileau und seiner strengen kritischen Schule irre machen. Die Nachwelt urtheilt anders, der *Médecin malgré lui* ist noch heute eines der beliebtesten und am häufigsten gespielten Molièrischen Stücke auf dem Repertoire des *Théâtre Français.* Der bekannte Componist Gounod hat ihn zu einer sehr wirksamen komischen Oper verwendet, die auch in Deutschland Erfolg hat. Uns Deutschen

Digitized by Google

sagt der in dem Stücke freiwaltende, derbe Humor vielleicht noch mehr zu als den heiklen, auf die Reinheit der Gattung pedantisch haltenden Franzosen.

Das Stück gewährt auch ein grosses culturhistorisches Interesse. Während die Komoedien der Zeitgenossen, ihre Memoiren und Geschichtsbücher fast nur sich mit den höheren Classen der Gesellschaft beschäftigen, gewinnen wir besonders in diesem Lustspiel einen Blick in das häusliche Leben der Kleinbürger und Bauern des siebzehnten Jahrhunderts. Obgleich der Dichter die Einfalt, Rohheit, Verschmitztheit und Habsucht, kurz alle Schattenseiten der niederen Stände ebenso wenig schont, als die der höheren, so hebt er doch auch bei ihnen das hervorragend gute hervor: ihren gesunden Mutterwitz, ihren Humor, ihre Gutmüthigkeit und Bravheit. Er verleugnet trotz seiner Stellung am Hofe nie, dass er ein Sohn des Volkes ist.

Das Stück wurde zwei Monate nach der ersten Aufführung des Misanthrop zum ersten mal am 6. August 1666 auf dem Theater des Palais Royal aufgeführt. Molière meinte, indem er, den Misanthrop im Auge habend, von seinem Publicum sprach: *Ces gens là s'accommoderaient nullement d'une élévation continuelle dans le style et le sentiment.* Der *Médecin malgré lui* erlebte 26 Wiederholungen, wurde fünfmal zugleich mit dem Misanthrop gegeben und vermehrte dadurch die Zahl der Zuschauer, wenn auch die Behauptung, die Posse hätte die *haute comédie* halten müssen, nicht richtig ist, denn der Misanthrop wurde trotz der Sommerhitze im Monat Juni und Juli einundzwanzigmal wiederholt. Ueber den Erfolg des *Médecin malgré lui* liegen manche Zeugnisse vor, unter anderen das Sublignys in seiner Muse Dauphine, wo es heisst:

Molière, dit-on, ne l'appelle
Qu'une petite bagatelle,
Mais cette bagatelle est d'un esprit si fin,
Que, s'il faut que je vous le die,
L'estime qu'on en fait est une maladie
Qui fait que, dans Paris, tout court au Médecin.

Es knüpft sich an die erste Aufführung des Stückes eine hübsche Anekdote, die hier erwähnt zu werden verdient, weil

Digitized by Google

sie zeigt, welches Interesse die Molièrischen Stücke von Seiten litterarisch gebildeter Männer erregten:

Der gelehrte Praesident Rose befand sich einige Tage nach der ersten Aufführung beim Herzog von Montausier mit dem Dichter in Gesellschaft und beschuldigte denselben, er habe ein im Stück vorkommendes Couplet aus einer lateinischen Uebersetzung eines Gedichtes der griechischen Anthologie entlehnt. Das Couplet, welches Sganarelle, seine Flasche in der Hand haltend, singt, lautet so:

Qu'ils sont doux,
Bouteille jolie,
Qu'ils sont doux,
Vos petits glou-gloux!
Mais mon sort ferait bien des jaloux,
Si vous étiez toujours remplie.
Ah! bouteille, ma mie,
Pourquoi vous videz-vous?

Molière behauptete gegen diese Anklage ganz entrüstet, das Couplet sei allerdings von ihm und forderte den Praesidenten auf, das angebliche lateinische Original mitzutheilen. Derselbe recitierte sogleich folgende Verse:

Quam dulces,
Amphora amoena,
Quam dulces
Sunt tuae voces!
Dum fundis merum in calices.
Utinam semper esses plena!
Ah! cara mea lagena,
Vacua cur jaces?

Molière war ganz verblüfft, bis der Praesident ihm gestand, er habe nur einen Scherz machen wollen, er selber habe dies lateinische Gedicht nach jenem französischen Couplet verfasst.

Digitized by Google

Aus G. Kestners Briefsammlung.

VIII.

Nik. Dietr. Giseke und Joh. Adolf Schlegel.

1.

Mein allerliebſter Herr Schlegel,

Sie ſind doch ein recht braver Mann, wenn Sie gleich Informator ſind. Und ich habe auch keinen Augenblick daran gezweifelt, daß Sie ihr Wort halten, und uns die Acajou und Zirphile zu rechter Zeit ſchicken würden. Die wenigen zweifelhaften Stellen will ich noch heute mit H. Gärtnern zuſammen halten; und Sie werden ſchon ſelbſt wiſſen, daß dieſe Mühe viel geringer iſt, als daß ſie Dank verdiente. Von mir wird in dieſes Stück* die kleine Comödie Pyrrha und Deukalion** kommen, von Hr. Spenern*** die Continuation und von Ihnen werde ich wohl einige von den kleinen Erzehlungen brauchen. Die Probe der weiblichen Verſchwiegenheit hat mir recht ſchön gefallen, ich glaube aber ſie werden ſo viel von ihrer Erfindung hinzugeſetzt haben, daß ich nicht nöthig habe, aus der Mademoiſ. Nayer darüber zu ſchreiben. Sorgen Sie nunmehr nur auch für unſer drittes Stück, und machen Sie, daß

* [Gemeint ist: St. 2 der „Sammlung einiger Schriften zum Zeitvertreibe des Geschmacks" Lpz. 1746.]

** [Nach Saintfoix.]

*** [Ueber Matthias Gerhard Spener sagt J. A. Schlegel in einer handschriftlichen Notiz, welche er den an ihn gerichteten Briefen dieses Jugendfreundes beigegeben hat: „Spener ein geborner Hamburger und Mitarbeiter an den Beyträgen; der, ehe er noch die Akademie verliess, in einem Wahnsinn, der ihn bey einer schlechten Cur befiel, sich zum Fenster herabstürzte und 14 Tage nachher starb; um Ostern 1748".]

Digitized by Google

ich es, ſobald als möglich bekomme, damit ich, wenn es etwann was großes ſeyn ſollte, mich in der Wahl der andern Stücke darnach richten kann. Ich pflege zu ſagen, es wird ſchon gut gehen, und wenn unſer Werkchen ja ein Häuschen iſt und bleiben ſoll, ſo wird es doch ein *reput*irlicher Häuschen ſeyn, als ein gewiſſes andres*, wenn gleich eine Mademoiſelle** hinein arbeitet. Wenn der Herausgeber deſſelben ſich ſeinen Verleger, den Hr. Grund, und ſeinen Patron, den Hrn. Zink, und ihrer beider Frau, die Madame Grunden auf den Kopf tanzen läßt, ſo können Sie denken, was daraus werden wird. Was meynen Sie? Sein Verleger, der Ochſe, iſt ſo gut geweſen, und hat bey der Recenſion*** des erſten Stückes ſeines Journalchens geſagt, daß es von den Hrn. Verfaſſern der N. Beyträge herausgegeben würde, obgleich Cramer ihm ſchriftlich die Verſicherung gegeben hatte, daß es nicht wahr wäre, und daß ſie auch nicht ſo gut werden würden, als die Neuen Beyträge. Indeſſen ſoll er ietzo wiederrufen, und Hr. Gärtner wird in der Vorrede zum 4ten Bande ſelbſt das Gegentheil verſichern.†

Wiſſen Sie, daß des Hrn. Fuchs Ode nichts taugt, gar nicht das geringſte, das verſichere ich Ihnen, und Hr. Gärtner

---

* [Schriften zum Vergnügen des Geistes. Des ersten Bandes erstes Stück. Weinmonath. Hamburg, bey Georg Christian Grund 1746. 106 SS. 8. (In der Hamburger Stadtbibliothek).]

** [J(ohanna) E(lisabeth) R(adickin), J. A. Cramers Braut, Verfasserin des Gedichts: Betrachtungen über die Umstände der Menschheit S. 13—20 der angeführten „Schriften". Ihre Beiträge zu der Zeitschrift: Der Schutzgeist; ein moralisches und satyrisches Wochenblatt (Hamburg, 1746. Grund), nämlich: „eine Ode auf die Einsamkeit, nach dem Villier, p. 97, die Gedanken von der Bescheidenheit p. 129, einen Brief unter dem Namen der Iris p. 41 und einen andern unter dem Namen von Nicolaus Erichsfeld p. 76" erwähnt Giseke in seinem Briefe an Bodmer vom 25. Nov. 1747 (Litterarische Pamphlete. Zürich, 1781. S. 118) mit dem Zusatz: „Ich zweifle nicht, dass Deutschland an ihr nicht die erste grosse Dichterinn gefunden haben würde, wenn der Tod ihr Zeit genug dazu gelassen hätte".]

*** [Im Hamburg. Correspondent. 1746. Stück 170.]

† [Dies ist vielmehr in der „Nachricht des Herausgebers an das Publicum" am Schlusse des 3. Bandes der Neuen Beyträge geschehen.]

Digitized by Google

hat die Entdeckung gemacht. Sie taugt weder im Plane noch in der Ausführung. Und ſeine *correcturen*, die er gemacht hat, ſind ſo nachläſſig, als wenn er ſie für das Journal des Hr. *Mylii* gemacht hätte.

Ihren Hrn. Bruder habe ich weder ihren erſten, noch letzten Brief zeigen können, weil er verreiſet iſt. Indeſſen hoffe ich, daß das Schlagfaß* nunmehr angelangt ſeyn muß.

Hier ſind die Bücher, ſo, wie ich ſie von Weidmanns gekriegt habe. Sie koſten 3 Th., nehmlich

Der Friſch koſtet	1 Th.	12	gr.
Der Peplier	— „	8	„
Remarques ſur le Germaniſme	— „	16	„
Fables d'Eſope	— „	12	„

Sollten die Fabeln nicht die rechten ſeyn, wie ich faſt beſorge, so ſorgen ſie nur, daß das Exemplar nicht beſchmutzt wird, und ſchicken es mir wieder, nebſt 2 Th. 12 gr. für die andern Bücheren. Zugleich ſchreiben Sie mir ihre Meynung etwas deutlicher, nehmlich, ob *Les Fables d'Eſope et les fables de Richer* ein oder zwey Bücher ſind, wir haben nicht klug daraus werden können. Imgleichen ſchreiben Sie mir ihre *Addreſſe*.

Ich bin heute ein Menſchengeſicht** und Valentin. Ich verſichere Sie alſo, ſo gut es ein ſolcher Menſch ſagen kann, daß ich ſehr oft an ſie denke. Ich wünſche, daß ſie nicht

---

* [Schlagfass = Packfass.]

** [Giseke, Poetische Werke. Braunschweig, 1767. S. 210. „Die Menschengesichter". 1748.

Dass Menschen unter den Menschen wandeln,
Die thierisch denken und thierisch handeln,
Darum erbos' ich mich nicht.
Für wen ist denn die Erde geschaffen?
Nur für die Menschen? Auch für die Affen,
Und für das Menschengesicht.

Sie scheinen äusserlich uns zu gleichen;
Doch sie verrathen sich bald durch Zeichen,
Und mich betrügen sie nicht.
Wenn sie in ihrer Gestalt sich brüsten,
So denk' ich, ohne mich zu entrüsten:
Das ist ein Menschengesicht.]

Digitized by Google

mit der Zeit zu ſehr Informator werden mögen. Doch dieſes hat keine Noth. Alle, die ſie gegrüßt haben, und Hr. Olde grüſſen ſie wieder.

Ich bin Ihr getreueſter Freund

Leipzig, Giſeke.

1746 an eben dem Tage des Novembers, da Hr. Gärtner geſchrieben.

2.

Mein lieber Strehler, Herr Schlegel,

Da ich Ihren Brief erſt vor etwas mehr, als einer Stunde erhalten habe, und dieſe Antwort in weniger als einer Stunde wieder wegſchicken ſoll, ſo können Sie leicht denken, daß ich Ihre *Commiſſiones* nicht alle ausrichten werde. Ich werde Ihnen alſo, wenn Sie Hochgeneigt erlauben wollen, ietzo das Treſorchen nicht mitſchicken, auch nicht den Rollin, weil der böſe Hr. Gärtner noch nicht wieder zu Hauſe iſt, und ich ihn unter ſeinen Büchern noch nicht habe finden können; auch nicht das zweyte Stück von unſerm *Journal*, welches erſt heute fertig wird; auch nicht — — — Doch, Sie werden ſchon ſehen, was ich Ihnen ſchicke oder nicht. Wenn ich Ihnen, anſtatt des Hrn. Gärtners, als ein zweyter lieber Papa*, antworten darf, ſo bitte ich Sie, ihr *Vaudeville:* Alter ſchützt vor Liebe nicht etc. nur bald zu machen. Denn ich ſchwöre ihnen zu, und wette darauf, daß es *Schlegelii et noſtro nomine dignum* werden wird. Den Brief von ihrem Hrn. Bruder in Coppenhagen werde ich Ihnen mit ihrer Erlaubniß ſchicken, ſobald ihn Hr. Gärtner geleſen hat; und das Gaſſenliedchen werde ich, als bevollmächtigter Corſar, wegnehmen, ehe es dem Hrn. M. Cramer in die Hände fällt. Das Mündel** behalte ich *meo jure*, und auf die Melanide*** mache ich, wie ſich von ſelbſt verſteht, den erſten Anſpruch.

* [Vgl. dieses Archiv Bd. 4. S. 10 Anm. Die Vaterwürde ist mit dem Amte des Herausgebers der „Beiträge“ und gewisser ähnlicher Zeitschriften verbunden. S. unten S. 48.]

** [Nach Fagan.]

*** [Nach De la Chaussée.]

Digitized by Google

Ich bedaure Sie und viele rechtſchaffene Leute, daß es *Conſiſtoria* giebt. Ich pflege aber zu ſagen: es giebt gewiſſe Leute, die ſich den Teufel aus den *Conſiſtoriis* machen, wenn ſie mit Pfarrs Lorchen ſich nur gut ſtehen.

Wie gefallen Ihnen dieſe Reimlein?

Doris.

Vertraut ſaß einſt auf ihren Matten
Des Abends Doris beym Elpin etc. etc.*

Hr. Fuchs** hat neulich ein groſſes Glück gehabt. Der Hr. v. Hagedorn hat in Hamburg für ihn geſammlet, und, nach ſeiner mir überſchickten *Specification* in den erſten zehn Tagen, bloß an Golde, über 100 Th. zuſammen gebracht. Er hat ihm neulich zur Probe 6 # und einen *Louisd'or**** geſchickt, und ihn durch einen hieſigen Kaufmann mit einem ſchwarzen Kleide, wie nicht weniger mit einer Perücke, Schuh, Stiefeln, Strümpfen und Wäſchen verſorgt. Unterdeſſen ſetzt er ſeine Sammlung noch fort.

Hr. M. Cramer, der ſchon in Dresden iſt, iſt mit ſeinem Verleger zerfallen. Sein *Journal* wird wohl in Hamburg aufhören, und bey Breitkopfen wieder angefangen werden. Deswegen glaube ich auch nicht, daß er ihm ihren Brief geſchickt hat.

Leben Sie wohl. Ich muß ſchließen, als ihr

Leipzig, den 26. November 1746.

gewogner und getreuer Pflege-Papa,
Giſeke.

Hr. Spener läßt ſie grüſſen. Leſen Sie doch das Naumanniſche *Journal*†, ſobald Sie können. Es hat ſeine Urſachen. Bald und vielleicht mit der erſten fahrenden Poſt ein mehrers.

---

* [Das hier folgende von Luis verfasste Gedicht ist in den Neuen Beyträgen, Bd. 3. St. 5. 6. Bremen u. Lpz., 1746. S. 505 in derselben Form abgedruckt, wie Giseke es hier mittheilt.]

** [„Der Bauerssohn".]

*** [Vgl. Hagedorn, poet. Werke, hggb. von Eschenburg. Th. 5. S. 51.]

† [Giseke an Hagedorn (16. Jan. 1747. Ungedruckt): „Der Herausgeber und Verfasser der meisten Stücke der in Jena herauskommenden

Von dem *Theatre Italien*, das Hr. Gärtner nicht behalten hat, das ich aber auf meiner Stube noch habe, kann ich Ihnen eher nichts ſchicken, bis ich weiß, was es für Stücke ſeyn ſollen. Ich kann noch das *Paquet* nicht verſiegeln, weil ich auf die Federn noch warte. Ihr Hr. Bruder hat ihren Brief bekommen, und mir eine Antwort bringen wollen, die ich aber noch nicht habe. Wenn ich weiß, daß meine Erzehlungen ſie anreizen können, beſſere zu machen, ſo werde ich noch einigen Narren, die ſonſt frey durchgegangen wären, ein Maul ziehen. Ihnen mache ich aber gewiß keines, denn Sie [ſind] wohl ein Valentin, ein Spitzbube, ein Mädchenverführer, aber kein Philoſoph, kein Freygeiſt und kein Narr. Die Reihe kömmt gewiß nicht an ſie, wenn ſie auch an alle meine Landesleute kömmt. Denn ſonſt müßten ſie ſich auch auf ein Lob von mir Rechnung machen, weil ich ietzt an den Hrn. v. Hagedorn einen poetiſchen Brief über die Allgemeinheit des Geſchmacks* angefangen habe. Die Federn ſind noch nicht da. Bald werde ich verſiegeln. Denn es iſt ſchon halb zwölfe. Unſere Catharine iſt bey nahe ſo faul wie Suſe, die ihnen noch recht gut iſt, und zuweilen nach, Ihnen fragt. Die Mietmännerinnen haben wir Ihrer Unvernunft völlig überlaſſen.

3.

Mein liebſter und inſonders hochzuehrender Herr Collega,

Sie mögen nun noch ſo böſe auf mich thun, weil ich Erzählungen mache, ob ich gleich die Zeit nicht mehr weiß, wann ich die lezte gemacht haben ſollte; ſo weiß ich doch, daß es Ihnen ſehr lieb iſt, daß Sie einen vermeynten Nebenbuhler bekommen haben, von dem Sie nichts befürchten dürfen: Und ich ſtehe dafür, ich will es noch erleben, daß Sie mir

---

Monatsschrift: Liebhaber der schönen Wissenschaften ist der kleine Naumann". Ch. N. Naumann („der kleine Strephon" bei Ebert in seinem Schreiben an Damon-Gärtner in den Beyträgen. Bd. 4. S. 193) gab um dieselbe Zeit auch heraus: Belustigungen des Gemüths (Hamburg 1745. VI St.) und Nacheiferungen in den zierlichen Wissenschaften (1747).]

* [S. weiter unten.]

Digitized by Google

wieder mehr Erzählungen machen ſollen, als Herr* Magiſter Schmidt [K. A. Schmid] leſen kann.

Ich, mein lieber Herr, habe mich wieder auf *ſerioſa* gelegt, und eine Predigt auf den erſten Weihnachtsfeyertag gemacht. Zugleich habe ich einen poetiſchen Brief über den Einfluß des Geſchmacks in das menſchliche Leben an den Hrn. von Hagedorn** geſchrieben, und die übrige Zeit auf gut Hamburgiſch zu gebracht, wenn mich nicht eine Correctur abgehalten hat. Die verzweifelten Correcturen! Wie haben Sie es ſo lange bey Ihnen aushalten können, ohne ungeduldig zu werden.

Wenn ich noch in den Federn liege,
An Doris mich im Traum vergnüge,
Und glaube, daß ich bey ihr liege,
Wenn Kappe ſelber noch nicht ſchreibt,
Wenn, ungeſtört vom groben Kriege,
Noch der Soldat im Zelte bleibt,
Und noch kein Damon ſeine Ziege
Aus den verlaßnen Ställen treibt:
Dann pocht ein grober Kerl ſchon ſtark an meine Thüre,
Und wenn ich ſchnarch und mich nicht rühre,
Und ſchrey: ich ſchlafe, geh er nur!
So pocht der grobe Kerl nur ſtärker an die Thüre,
Und ſchreyt hier iſt die Correctur!
Was ſoll ich armer Autor machen?
Steht es bey mir, nicht aufzuwachen?
Ich habe ſonſt zum Schlaf die herrlichſte Natur,
Und große Gaben, nicht durch Poltern aufzuwachen,
Wenn gleich die Elemente krachen.
Mich ſtört im Schlafe nichts, als nur
Der Setzer und die Correctur.

Ich wollte dieſes noch aushalten, denn wer Henker hat einem Hamburger befohlen fleiſſig zu ſeyn? Aber die Correcturen ſtören mich nicht nur im Schlafe, ſondern in allem, was ich thue,

Und ich kann vor den Correcturen
Nicht eſſen, trinken und nicht — — —

Sie werden ſchon errathen, was ich hätte ſagen müſſen, wenn ich dem Reime hätte folgen wollen. Allein, da ſich das

* [Vor und nach Herr ist ich und Eb ausgestrichen.]
** [Neue Beyträge etc. Bd. 3. St. 5. 6. S. 481—493.]

Digitized by Google

letztere gar nicht auf mich paßt, ſo mag der Vers unvollkommen bleiben. Sie werden es nicht übel nehmen.

Herr Gärtner iſt noch in Zwickau, ob er gleich bey ſeiner Abreiſe ſagte, daß er nur vierzehn Tage wegbleiben wollte. Allein, es iſt ſchon ein mal aus einer Reiſe von 4 Wochen eine Reiſe von einem Viertheljahre geworden.

Und alſo iſt dieß in der That
Das zweite mal, daß er ſein Wort gebrochen hat.

Unterdeſſen bin ich an ſeiner Statt *Vice*-Herausgeber. Und ich ſage Ihnen alſo, kraft meiner väterlichen Gewalt, daß ihr Gaſſenhauer*, ohngeachtet der zwölfzeiligten Strophen, und un[ge]achtet es ein Gaſſenhauer iſt, ſo wohl wie die Tändeley von Cleant**, in die Beyträge kommen ſoll. Sie können daraus ſehen, daß es meine *Approbation* erhalten hat. Und das wird Ihnen viel Ehre ſeyn, ob ich gleich ein Hamburger bin.

In den Beyträgen iſt nunmehr des Hrn. M. Gellerts Comedie*** abgedruckt. Dieſer alte Oheim, der nach gerade kindiſch wird, würde, mit ſeiner Krankheit, die ſich aber ietzt beſſert, ſich mehr Mitleiden erhalten, wenn er nicht ſo wunderlich wäre. Sie können nicht glauben, was Er für einen Jammer gehabt hat, ehe er ſeine Comedie gedruckt geſehen.

Die Zeit zwar, ſich gedruckt zu ſehen,
Wird einem Autor immer lang,
Doch keinem, das muß ich geſtehen,
Wird die fatale Zeit ſo lang,
Als dieſem†, denn der Mann iſt krank.
Er hat den Setzer gar beſtochen,
Und ſich das Geld in zweyen Wochen
Am Merſeburger abgebrochen,
Iſt täglich zu ihm hingekrochen,
Noch eher, als es der verſprochen,
Sein herrlichs Werk ihm abzupochen.
Und wie es endlich ihm gelang,
Und er den faulen Drucker zwang,
Den ſonſt kein Autor iemals zwang,
Zu liefern, was er ihm verſprochen,
Nun iſt Herr Gellert nicht mehr krank.

---

* [Ob „Die Macht der Liebe"? Beiträge. Bd. 3. St. 5. 6. S. 501—504.]

** [= „Streit der Natur und Metaphysik"? S. weiter unten.]

*** [„Das Loos in der Lotterie" Beiträge. Bd. 3. St. 5. 6. S. 323—472.]

† [Uebergeschrieben über das ausgestrichene: Gellert.]

Digitized by Google

Alles dieſes iſt keine Conte, ſonder[n] eine wahre Geſchichte. Es iſt auch wahr, daß er zu dem Setzer geſagt hat, er möchte die Nachricht des Verlegers, worinn er berichtet, daß die Comedie aus den Beyträgen genommen, gar nicht haben. Allein, ich habe ihm dafür einen ſchlimmen Poſſen geſpielt. Ich habe die Nachricht, die erſt beſonders gedruckt werden ſollte, auf die letzte halbe Seite der Comedie drucken laſſen.

Kaum hatte Gellert es geſehn,
So blieb ſein Blut im Laufe ſtehn,
Es zitterten ſchnell ſeine Glieder,
Schnell fiel er auf die Erde nieder,
Schnell kahm ſein Hypochonder wieder.

Allein, es wird mit der Zeit ſchon vorüber gehen. Es iſt ihm alles unſers Verbots an Langenheimen ungeachtet, gelungen, Exemplare von der Comedie zu bekommen, ehe die Beyträge fertig ſind.

Und Adam* läuft durch alle Gaſſen,
Wo ſich nur Leſer-ſehen laſſen,
Und trägt, als wenns ein Wunder wär,
Die ſchöne Rarität umher.

Allein wir wollen dieſes bey Seite ſetzen. Ihr Mündel iſt ſchon abgedruckt. Hier ſchicke ich Ihnen neuen Vorrath. Seyn Sie nur recht fleiſſig. Denn ich werde aus gewiſſen Urſachen nicht ſehr viel machen können. Hier ſchicke ich Ihnen neuen Vorrath.

Ich bin, ſo lang ich lebe,

Leipzig, Ihr

d. 17 *December* 1746. getreuer Giſeke.

Alle Freunde, denen ich ihr *Compliment* ſchon habe machen können, empfehlen ſich Ihnen. Ich ſchicke Ihnen nur ein halbes Buch Regiſterpapier, wofür Catharine, wie ſie ſagt, 1 g. 6 d. hat geben müſſen. Seyn Sie ja fleiſſig. Nach Cruciger iſt ihr Herr Bruder hingeweſen, hat aber keine Nachricht bekommen. Wenn ihr Bote das Tablett hinbringt, ſo bekommen Sie es. *Votre tres-humble ſerviteur.*

---

* [„Gellerts Adam", wahrscheinlich ein Diener, kommt auch sonst in meinen Quellen vor.]

Digitized by Google

4.

Mein liebſter Schlegel,

Schreiben Sie uns nur immer ſo viel Briefe, und ſo viel Erzählungen. Wie viel Dutzend werde ich noch nachzuholen haben, wenn ich halb ſo viel machen will, als Sie? Sie ſind ein ganz allerliebſter Mann, und gar kein Valentin, wie Ihnen wohl gewiſſe Leute Schuld geben, wenigſtens in Ihren Briefen nicht. Wenn Sie nur wiſſen ſollten, wie lieb ſie mir wären; ſie würden mir gewiß wöchentlich ſchreiben.

Machen Sie hier unbeſchwert ein paar Dutzend Verſe zum Lobe Ihrer Briefe. Denn ſo viel wollte ich hier einſchalten, wenn ich Zeit hätte.

Wenn Sie anders kein Strehliſches Menſchengeſicht (welches noch immer einige Stuffen unter den hieſigen ſteht) geworden ſind; ſo werden Sie wohl nicht daran zweiflen, daß mir Ihre Nachtigall*, und Ihr Gellert; ihre Nachtigall und Krähe** und Ihr Naumann; Ihr Eſel in der Löwenhaut***, und ihre Vettern† ſo ziemlich gefallen haben. Denn ich weiß wohl, daß Ihre Beſcheidenheit nicht mehr verlangt, als dieſes. Sonſt ſagte ich vielleicht vortrefflich. Wie weit iſt es nun mit Gellerten kommen! Naumann und er werden von einem Scharfrichter abgethan! Es iſt gut, daß der arme Mann ſein Unglück nicht weiß.

Doch, ich möchte wieder in die Verſuchung gerathen, Verſe zu machen; und dazu habe ich ietzt nicht Zeit. Wir wollen alſo auf was anders kommen. Das Luſtſpiel iſt heraus! Dem Himmel ſey gedankt, daß auch endlich die Beyträge heraus ſind. Sie wiſſen vielleicht, daß die Doris in denſelben von dem Hamburgiſchen Luis††, und das Schreiben an den Herrn v. H. von mir herrühret; aber, das haben Sie

* [Neue Beyträge Bd. 4 St. 1. 1747. S. 61—63. „Die eitle Nachtigall."]

** [Ebd. S. 63—67. „Die Krähe und die Nachtigall."]

*** [Ebd. S. 24—26.]

† [Ebd. St. 6 S. 461 f.]

†† [Georg Luis, geb. 1714, † 1792. Vgl. Hans Schröder, Lexikon der hamb. Schriftsteller. Bd. 4 S. 607—609.]

Digitized by Google

ſich wohl nicht einfallen laſſen, daß Herr Ebert, weil ſein groſſer Brief zu lang war, ſich ſo ſehr vergeſſen, und einen Neuen an Hr. G.* gemacht hat. Leſen Sie dort den Hamb. Correſpondenten? So ſchreiben Sie mir doch, ob Sie die Verſe zum Anfange des N. Jahrs geleſen, und was Sie dabey gedacht haben.

Sie werden ſchon ſehen, mein lieber Hr. Schlegel, was ich Ihnen mit ſchicke. Was ich nicht mit ſchicke, das habe ich noch nicht bekommen können. Den Thee habe ich nicht durch M. Gellerten erhalten, weil ich ihn nicht geſprochen habe; ſondern er iſt von mir. Ich denke, es wird wohl ein Pfund ſeyn; und ich werde mich dafür bezahlt machen. Die Bilder ſind ein ſchlechtes *Preſent* von mir, weil ich die Nürnbergiſchen nicht bekommen konnte. Ich kaufte dieſe aus Spaß, wegen der ſchönen Vorſtellung des *Phlegmatici*, dem das Waſſer zu hell iſt; und ſie wären mir doch hernach ganz unnütze geweſen. Ihren Herrn Bruder habe ich nicht zu Hauſe angetroffen; daher ſind auch die *Commiſſiones* unbeſorgt blieben.

Unſre guten Freunde grüſſen Sie insgeſammt; ſie dürfen nur Ihr Verzeichniß davon nachſehen, wenn ſie wiſſen wollen, wie Sie heiſſen. Wenn einige von Ihnen nicht wieder ſchreiben, ſo geſchieht es daher, weil Sie es gemeiniglich zu ſpät erfahren, wann der Bote geht. Ich bin

Leipzig, Ihr
Am 19 Jenner, 1747. guter Freund,
Giſeke.

Hier ſchicke ich Ihnen das 2te Stück vom Jüngling, und zwar auf Schreibepapier. Wenn das 1ſte, das Sie bekommen haben, nicht auf Schreibepapier iſt; ſo ſchicken ſie mirs wieder. Sie ſollen auch eins auf Schreibepapiere haben.

Den 1. 2. 3. 4. 5. 6. Theil vom Rollin hat Hr. Gärtner.

An dieser Stelle der Correspondenz befindet sich von Gisekes Hand geschrieben:

Antigenidas,
eine Erzählung,
an Herrn Johann Adolph Schlegel,

* [Gärtner. Ebd. Bd. 3 St. 5. und 6. Lpz. u. Bremen, 1747. S. 494—499. „Schreiben an Herrn G**r."]

ein Gedicht Giseke's, welches in den Neuen Beyträgen Bd. 4. St. 1. 1747 S. 155—159 und in seinen poetischen Werken, hggb. von Gärtner. Braunschweig 1767 S. 319—323 abgedruckt ist.

5.

Mein allerliebſter Schlegel,

Die Urſache, die meine Antwort auf ihren Brief verzögert hat, iſt ſo ernſthaft, daß Sie mich bedauern werden. Das arme Hannchen* iſt nach ihrer Abreiſe mit iedem Tage ſchlimmer geworden. Sie können leicht denken, daß der Herr Magiſter** in dieſer Zeit wenig aufgelegt geweſen iſt, etwas zu arbeiten. Unterdeſſen hat er doch in dieſen traurigen Tagen im Namen der Akademie eine Ode auf die doppelte Sächſiſche und Bayerſche Vermählung machen müſſen. Sie iſt vortrefflich gerathen, und auch ſchon nach Dresden geſchickt, aber noch nicht wieder zurückgekommen. Ich habe alſo den Jüngling unterdeſſen machen müſſen. Das 22te, 23ſte und 24ſte St. iſt von mir, das 25ſte aber, wie Sie auch ſehen werden, von dH. Ebert. Bedauern Sie dH. Magiſter. Wir haben es lange geſehen, und er hat es in ſeinen vergnügten Tagen ſelbſt gefühlt, daß er zu glücklich ſeyn würde. Dieſes vortreffliche Frauenzimmer, welches den Rang einer Königinn verdient hätte, wenn der Himmel ihrer Tugend keinen gröſſern Lohn hätte geben können, iſt geſtorben, und ich habe geſtern vor acht Tagen das traurige Vergnügen gehabt, die Leichenrede*** auf

* [Johanna Elisabeth Radickin. J. A. Schlegel widmete Cramer nach dem Tode seiner Braut eine Elegie (Gedichte Bd. 1. Hannover, 1787. S. 295—301). Gisekes poetische Werke (S. 129—131) enthalten eine „Ode an die seelige R***. 1749“ und im Anhange (S. 390—395) einen Brief vom 30. Julius 1747, in welchem eine von ihm verfasste „Trauerode“ genannt wird, die nur ihrem Tode gelten kann. (Doch dünkt es mir wahrscheinlich, dass an dieser Stelle für Trauerode Trauerrede zu lesen ist.) Cramers Ode „die Auferstehung“ nimmt auf sie Bezug, und auch Klopstock gedenkt derselben öfter (vgl Briefe von und an Klopstock, hggb. von Lappenberg S. 449 f.). In der Zeitschrift: „Jüngling“ ist sie unter dem Namen „Irene“, Cramer unter dem Namen „Arist“ geschildert (Schlegel, Gedichte S. 297 Anm.).]

** [J. A. Cramer.]

*** [Sie erschien im Druck (Lpz. 1747. 8 SS. kl. fol.) und dies ist

Digitized by Google

ſie zu halten. Ihr Gefolge iſt durch die Begleitung der Beyträger, worunter ich auch H. Fuchſen rechne, des H. M. Gellerts, dH. Olde*, und Baſſedaus** ziemlich anſehnlich geworden. Wenn Sie nur wiſſen ſollten, wie großmüthig und gelaſſen dieſe liebenswürdige Seele eine Welt verlaſſen hat, die ihrer nicht werth war, wo ſie aber einen Liebhaber hatte, deſſentwegen Sie allein hätte leben ſollen. Sie können leicht denken, wie Ihm hiebey zu Muthe iſt. Aber er ſucht ſich mit der ganzen Standhaftigkeit einer Perſon aufzurichten, welcher das Schickſal es zutrauen durfte, daß ſie eine ſolche Marter ausſtehen könnte. Ich erſtaune über ihn! Was ich am meiſten beſorge, iſt dieſes, daß er krank wird. Die vielen Nachtwachen, die er zuletzt bey ſeinem Hannchen gehalten hat, und die groſſe Betrübniß hat ihm ein Hypochonder zugezogen, das ihm viele Schmerzen verurſacht. Sie werden ſich wundern, wenn Sie das 26ſte St. des Jünglings leſen, daß er ſchon fähig iſt, ſolche Sachen zu machen. Er läßt Sie hundertmal grüſſen, und ſich entſchuldigen, daß er heute Abend nicht ſchreiben kann. Er will es am Sonnabend mit der Poſt thun.

An dH. Gärtner werde ich dieſe Woche ſchreiben. Ich habe noch keinen Brief wieder von ihm erhalten. Aber Herr Olde, der vorige Woche wieder gekommen iſt, hat ihn in Braunſchweig geſprochen, und uns und ihnen viele Compliments von ihm gebracht. Er klagt dort über nichts, als über den Mangel an Freunden, und vernünftigen Leuten. Er ſagt, der vernünftigſte Mann, den er dort gefunden, wäre der Herzog. Es verſteht ſich, daß er es nach Gärtnern iſt. Er hat oft die Gnade, allein mit ihm zu reden, die Beyträge zu loben, und ſich zu erkundigen, wenn ein neues Stück heraus kommen wird. Das iſt ſehr viel für einen Herzog. Seyn Sie nur hübſch

---

unzweifelhaft die Schrift, welche Klopstock am 30. Juli 1747 seiner Fanny übersandte. Vgl. Briefe von und an Klopstock, hggb. von Lappenberg S. 1 und 449.]

* [Johann Heinrich Olde; vgl. Lappenberg a. a. O. S. 468. Schröder-Klose, Lexikon der hamburg. Schriftsteller. Bd. 5. S. 588 f.]

** [Joh. Bernh. Basedow, der berühmte Paedagog, kam Ostern 1746 als Student nach Leipzig. Der Namensform Basedau oder Bassedau bediente sich derselbe nur in der Jugendzeit.]

Digitized by Google

fleiſſig, mein lieber Pflegeſohn, daß der Herzog nicht zu lange warten muß. Schicken Sie mir fein oft ſolche Fabeln, als neulich. Es wird itzt inſonderheit nöthig ſeyn, da wir an dH. Magiſter doch wenigſtens einen halben Mitarbeiter verlohren haben. Vergeſſen Sie auch unſer Confect nicht.

Die Schuhſchnallen ſchicke ich Ihnen noch nicht, weil ich keine habe finden können, die gut wären. Die *L'école des Amis* hat ſich noch ebenſo wenig gefunden, als das Halbhemdchen, und unter meinen Sachen iſt es gewiß nicht. Langenheimen habe ich den Gottesläugner* übergeben.

Sie werden dießmal mit einem bloß proſaiſchen Briefe vorliebnehmen, und dH. Speners Verſe deſto öfter leſen. Mein Herz iſt unterdeſſen ſo poetiſch geſinnt, als iemals. Ich bin ewig

Leipzig. Ihr
1747. am 14ten Junius, zärtlichſter
nach meinem Calender, nach Giſeke.
ihrem aber am 6ten.

Hr. Olde, Hr. Ebert, und alle Freunde, die ich geſprochen habe, und nicht geſprochen habe, empfehlen ſich Ihnen, auch der Steuerreviſor, der verreiſt iſt.

6.

Mein liebſter Schlegel,

Ich weis es wohl, daß die Nachricht von meinem Fieber Ihnen mehr Unruhe verurſachen wird, als ich wünſche; und ich würde alſo an Sie geſchrieben haben, wenn ich auch keine andre Urſache hätte. Ich kann Ihnen alſo berichten, daß meine Krankheit nicht mehr gefährlich iſt, wenn ſie es auch geweſen ſeyn ſollte. Sie erfordert, wie ich ſehe, Zeit und Gedult. Das Fieber hatte mich ſchon einige Tage verlaſſen, und der Hr. *D.* Hebenſtreit gab mir keine andern Arzneyen mehr, als Magenſtärkende. Allein geſtern habe ich es wieder bekommen. Es fiel mich mit einem ſo heftigen Froſte an,

* [Beyträge Bd. 2. S. 47—69. J. A. Schlegel, vermischte Gedichte. Bd. 1. 1787. S. 169—197. „Der Gottesleugner. An Herrn Johann Andreas Cramern. 1745."]

Digitized by Google

daß ich mich plötzlich zu Bette legen mußte, da ich ſonſt ſchon ſeit acht Tagen nicht gewohnt bin, mich des Bettes anders, als des Nachts zu bedienen. Unterdeßen freute ich mich, daß die Hitze deſto ſchwächer war, ie ſtärker der Froſt geweſen war. Der Doktor macht ſich nicht die geringſte Sorge wegen dieſes Recidivs, welches bey dieſer Art von Fiebern ſo gewöhnlich iſt. Ich befinde mich auch heute ſehr wohl; und freue mich, daß ich bey der Frau Radickin mich eingemiethet habe.* Sie ſorgt für mich, als ob ich ihr Sohn wäre, und in dieſer ganzen Krankheit habe ich keinen andern Biſſen gegeſſen, als den ſie mir ſelbſt zugerichtet hat. Leipzig, d. 6 Julius 1747.

Hier ſchicke ich Ihnen einen Brief, der, wie ich glaube, von Ihrem Hrn. Bruder aus Coppenhagen iſt. Ich habe ihn vorgeſtern auf meinem Tiſche gefunden, ohne daß ich weis, wer ihn dahin gelegt hat. Ich vermuthe aber, daß ihr Hr. Bruder, der mich vorgeſtern beſucht hat, ihn hat liegen laſſen. Dieſer wird Ihnen auch ſchreiben, und Ihnen vermuthlich den Brief, den der Coppenhagner ihm geſchickt hat, mit überſenden.

Sie haben wohl nicht einige Fabeln wieder gemacht, oder ſind auch wohl nicht willens noch welche zu machen? Iſt das erſte; ſo bitte ſie mir ſo gleich aus, wenn Sie ſie auch mit der Poſt herunter ſchicken ſollten. Iſt das letzte; ſo erſuche ſie, einmal mit ihrer gewöhnlichen Arbeitſamkeit dieſelben fertig zu machen. Ich weis wohl, daß ich bey ihren itzigen Umſtänden Ihnen dieſes kaum zumuthen kann; allein, mein liebſter Schlegel, Noth bricht Eiſen. Saurmann,** der uns itzt quälen kann, da er uns zum voraus bezahlt hat, hat ſchon um einen ſchleunigen Druck anfordern laſſen, und wir haben wohl noch nicht Fabeln genug, ein Stück voll zu machen. Er will, daß daſſelbe mit dem Ende dieſes Monats fertig ſeyn ſoll. Hr. Gärtner ſcheint uns mit ſeinem Feyenmährchen zu

* [Zu einer Zeit wohnten „der kleine Giseke" (vgl. Spener an Schlegel. 4. Nov. 1746. Ungedruckt), J. A. Schlegel und Gärtner zusammen. Im Mai 1747 berichtet Giseke, dass er jetzt mit Cramer, Rabener und Spener zusammen auf der Burgstrasse im Radickschen Hause seine Wohnung habe. Cramer und Giseke hatten zwei Stuben unter Rabener inne. Vgl. Rabener, Schriften. Th. 6. 1777. S. 209.]

** [Der Verleger der Beiträge.]

verlaſſen; worauf wir uns doch ſo viel Rechnung gemacht hatten, und womit wir wenigſtens ein paar Bogen auszufüllen dachten. Ich ſelbſt habe eben in dieſe Zeit, da ich krank bin, dazu ausgeſetzt, einige Erzählungen zu machen. Unterdeſſen hoffe ich doch noch ein paar zu Stande zu bringen.

Vor einiger Zeit habe ich einen Brief von Bodmern erhalten, weil Hr. Gärtner ihm geſchrieben hatte, daß ich ſein Freund wäre, und in Gärtners Abweſenheit ihm, wo ich könnte, dienen würde. Er lobt darinnen Klopſtocks Gedicht mit ungemeinem Eifer. Ich will Ihnen den Brief bey Gelegenheit zuſchicken. Am Ende des Briefs bezeigt er ſeine Zufriedenheit über die Erzählungen der Beyträge, und thut mir den Vorſchlag, ob ich nicht einen von meinen Freunden bereden könnte, die Fortſetzung der Neuen Eva, die in dem Sittenmahler ſteht, in Verſen zu erzählen, oder lieber eine eigne Fortſetzung zu erfinden. Ich thue Ihnen dieſen Vorſchlag, wenn Sie Luſt und Zeit dazu haben. Imgleichen wünſcht Bodmer ſehr, daß ein geſchickter Kopf den Cimon aus dem Boccacio in Fontänens *naifeté* erzählte, er meynt auch, daß es vielleicht ein bequemes *Thema* für ein Schäferſpiel wäre. Allein Ihnen iſt vielleicht dieſer Cimon des Boccaz eben ſo unbekannt, wie mir.

Was Ihren Gottesläugner betrifft, ſo ſchickte Langenheim am Dienſttage zu mir und ließ mich fragen, wie viel Exemplare gedruckt werden ſollten; er hätte es vergeſſen. Wenn ich nicht irre, ſo ſollen es funfzig ſeyn. Weil ich aber ungewiß bin, ſo bitte ich Sie, mir mit dem allerehſten zu ſchreiben, wie viel Exemplare, und auf welchem Papiere Sie ſie wollen abdrucken laſſen. Denn Langenheim möchte auch das letzte vergeſſen haben.

Den Augenblick erhalte ich einen Brief von Gärtnern. Er ſchreibt mir, daß ich in das 2te Stück der Beyträge nehmen ſoll, was ich habe; es müßten ja eben nicht Erzählungen ſeyn. Antworten Sie mir alſobald, mein liebſter Schlegel. Denn, wenn ich von Ihnen nichts kriege und nichts zu erwarten habe, ſo gebe ich gleich die Stücke in die Druckerey. Hr. Gärtner, der in Braunſchweig wohl an nichts fleiſſiger denkt, als an ſeine Freunde, iſt dort vielleicht noch unzufriedner, als ſie in Strehla. „Mit meinen Grafen“, ſchreibt er, „bin

Digitized by Google

ich ſehr wohl zufrieden. Aber die Herren Vormünder hintergehen mich. Ich ſehe aus allen Umſtänden, daß ich dieſe Michaels-Meſſe nicht nach Leipzig komme, und wer weis, ob ich auf Oſtern ſo glücklich bin. Sagen Sie aber noch niemanden, als den Beyträgern, etwas davon. Ich bin ſo niedergeſchlagen, als ob ich ſollte geköpft werden." Das iſt traurig!

Noch eins, mein lieber Schlegel. Sie haben noch eine kleine Schachtel von mir; ſchicken Sie mir dieſelbe doch bey Gelegenheit wieder.

Ich habe für Hr. Gärtnern etwas aus den N. Beyträgen zu bezahlen gehabt, und wir ſind in unſrer Rechnung wegen vier Rth. und 22 gg. ungewiß. Sie können mir heraus helfen. Ich ſollte nehmlich an Wendlern eine Bücherrechnung von dem Gelde aus den Neuen Beyträgen bezahlen. Das Geld aus den N. B. betrug fünf und zwanzig Thaler. Die Rechnung aber 29 Th. 22 gg. Ich legte alſo 4 Rth. 22 gg. aus meiner Caſſe dazu. Und die ſind es, worüber wir uneins ſind. Hr. Gärtner ſchreibt mir nehmlich, Sie hätten ihm 5 Rth. aus der Caſſe der N. B. bezahlt. Er ſteht alſo in den Gedanken, daß Sie mir dieſelben zurückgelaſſen, oder mir aufgetragen haben, Sie aus dieſer Caſſe in ihrem Namen zu bezahlen. Ich erinnere mich aber deſſen ſo wenig, als daß Gärtner mir bey ſeiner Anweſenheit in Leipzig davon etwas geſagt hat. Helfen Sie mir alſo aus dem Traume, mein liebſter Schlegel, ſo bald Sie an mich ſchreiben. Wenn Sie mir das Geld zurückgelaſſen, oder mir aufgetragen haben, es zu bezahlen, ſo bitte ich Sie um Verzeihung, daß ich es vergeſſen habe. Schicken Sie mir doch zu gleicher Zeit den Schein von dem Gelde, was Sie aus der Caſſe der Beyträger geborgt haben. Sie haben ihn mir entweder nicht gegeben, oder ich habe ihn verlegt. Wenn ich mich nicht irre, ſo waren es 20 Th., die Sie aber, wie mich dünkt, alle mit einander in Leipzig ausgegeben haben. Nehmen Sie es mir aber ja nicht übel, mein liebſter Beyträger, daß ich, auch ein Beyträger und zuweilen ein Menſchengeſicht, Ihnen mit dergleichen Kleinigkeiten beſchwerlich falle.

Hr. M. Cramer hat erſt auf Befehl Holzendorfs aus ſeiner vortrefflichen Ode zwey machen müſſen, eine an den Sächſiſchen Churprinz, und die andre an den Bayerſchen Chur-

fürſten, damit Sie wegen des Cerimoniels auf dem Titel keine Schwüerigkeit zu beſorgen hätten; andrer ungereimten Aendrungen zu geſchweigen. Er hat ſich nach Ihnen gerichtet. Allein nunmehr hat der Hr. Hofrath Rechenberg eine deutſche, und der Hr. Prof. Chriſt eine lateiniſche Ode gemacht, und ſiehe, ſiehe, obgleich beide Oden elend ſind, inſonderheit die deutſche; ſo hat doch die liebe Akademie die beiden lieben ſchlechten Oden dem Cramerſchen vorgezogen.* Indeſſen hat ihm die Akademie 20 Rth. gegeben.

Voritzt will ich ſchlieſſen. Ich bin aber willens Ihnen noch heute Abend zu ſchreiben, ob das Fieber heute wiederkommen [wird], und ob es ſtark oder ſchwach geweſen iſt. Leipzig, d. 7. Jul. 1747. Mittags.

d. 7. Julius Abends um 6. Ich habe mein Fieberchen heute wieder gehabt; aber nicht ſo argen Froſt, und faſt gar keine Hitze. Der Doktor iſt ſehr guten Muths, und hat mir Tropfen verordnet, wornach ich dieſe Nacht gelinde ſchwitzen ſoll.

Hr. M. Cramer, Hr. Spener, Hr. Ebert, und Hr. Olde, der eben bey mir iſt, empfehlen ſich Ihnen.

Ich bin ewig Ihr

getreueſter und zärtlichſter,
Giſeke.

7.

Mein liebſter Schlegel,

Wenn ich nicht die Correſpondenz mit Ihnen unterhielte, ſo möchte ich doch wiſſen, wie es mit ihrer Correſpondenz ausſehen ſollte. Auf ihre drey Briefe aber kann ich ihnen nur mit einem ſehr kurzen antworten. Der Bote, welcher Ihnen und mir zu ſpät aus Strehla reiſt, geht mir immer zu früh wieder weg. Nachdem ich in dieſem itzigen Hauſe wohne, iſt er ſo höflich und holt den Brief und das Packet immer ſelbſt ab. Ich muthmaße daher, daß es vielleicht ſeine Schuldigkeit iſt. Allein, wenn der Schurk ſagt, daß er um zehn kommen

* [Vgl. Litterar. Pamphlete S. 118.]

Digitized by Google

will, ſo kömmt er vor acht, wenn noch nichts fertig iſt. Heute hat er es eben ſo gemacht. Er will indeß wieder kommen. Für ihr *Pacquet* will ich ihm alsdann einen Groſchen geben. Ich habe es erſt geſtern erhalten, und ich glaube, daß er ſchon eher da geweſen iſt.

Was mein Fieberchen anbelangt, ſo habe ich es nicht von Gottſcheden: Sondern nachdem ich mich lange genug über die Philoſophen geärgert, und eine gewiſſe Menge von der *Materia peccante* zuſammengeſammlet hatte, war ich ſo glücklich, daß ich mit Hr. Storchen bey einem meiner Landsleute von ungefehr bey einem Schmauſe in Geſellſchaft kam. Weil ich ohnedas ſchon verdrießlich und zum Zanken aufgelegt war, und erſtlich der jüngſte Wördenhof, hernach Hr. Storch ſich an mich zu machen ſchien: *In malos aſperrimus parata tollo cornua;* ſo fieng ich an, ihnen, abſonderlich aber Storchen, in einem Scherze, der von zehn bis gegen 1 fortgeſetzt ward, zu ſagen, daß ſie unter die Leute gehörten, welche weder witzig, noch galant, noch ſinnreich, noch werth wären, daß man ſich um ihr Urtheil bekümmerte. Inſonderheit erbitterte mich dieſes, daß ſie anfiengen den Jüngling anzutaſten. Ich war bey allem, was ich ſagte, ſo aufgeräumt, daß ich nicht glaubte, daß ich mich ärgerte. Allein es mochte doch wohl etwas Aergerniß mit darunter laufen. Zu einer andern Zeit wäre ich ſo klug geweſen, und hätte mich gar nicht mit ihnen eingelaßen; allein, ich war ſchon ſeit einiger Zeit immer verdrießlich und zum Zank mit Narren bereit geweſen. Was mir am liebſten dabey iſt, iſt dieſes, daß ich außerordentlich wenig Wein trank, inſonderheit deswegen, weil ich hernach um zwey Uhr mit Spenern nicht zu Hauſe gehen und Lärm machen wollte; ſondern mich entſchloß, mit ihnen ſo lange auf der Gaſſe zu bleiben, und der Frühlingsluft zu genieſſen, bis wir um halb 4 Uhr nach der Milchinſel gehen konnten. Doch warum falle ich Ihnen mit einer ſolchen Kleinigkeit beſchwerlich? Ich habe nun mehr den Entſchluß gefaßt, mich gleichſam zur Ruhe zu begeben, alle Narren zu haſſen, aber alle Narren zu ertragen, wie man das Ungeziefer erträgt. Ich würde ſonſt zu ſehr geplagt ſeyn.

Digitized by Google

Freund, laß mein Unglück dir erzählen.
Nicht gnug, daß mich die Narren qvälen,
Daß ich es ihnen nicht verheelen,
Noch ſie verſtändig nennen kann.
Ich muß mit andern Thieren kriegen.
Kühn, wie die Narren und die Fliegen
Greift mich anitzt ein Heer von Mäuſen an;
Und, was ich gar nicht dulden kann,
Sie greifen mit Geſchmack mich an.
Sie laſſen Cruſius und ſeine Logik liegen,
Und freſſen nur den Jüngling an.
Darf ich ſie offenbar bekriegen?
Darf ich durch Liſt ſie falſch betriegen?
Sie greifen mit Geſchmack mich an,
Und der Geſchmack läßt ſich nicht leicht betriegen.

Doch ich habe mich entſchloſſen, ihren Geſchmack noch erſt auf eine ſehr gefährliche Probe zu ſetzen. Ich laſſe Ihnen Fallen ſtellen; was meynen ſie? Wenn ſie Ihnen entgehen; ſo will ich einen Frieden mit Ihnen ſchlieſſen. Denn es ſchickt ſich nicht, daß Leute von Geſchmack mit einander in Feindſchaft leben. Wenn ſie ſich aber fangen laſſen; ſo ſehe ich, daß ſie den Jüngling nur deswegen zerfreſſen haben, weil es Ihnen an Speck fehlte. Ich bin auf den Argwohn gekommen, daß ich ihre Begierde den Jüngling zu zernagen auch ſehr gut zu ihrem Nachtheil auslegen kann.

Die Mäuſe ſind wie Cruſius;
Sie können unſern Witz nicht leiden.
Freund, gilt es gleich von allen Beiden,
Daß unſer Witz ſie nähren muß?

Von etwas ernſthafterm zu reden, ſo habe ich ihre Perücke dem Perückenmacher gegeben, welcher für ſeine Mühe acht Groſchen verlangt. Sie haben geſchrieben, ſie ſchickten mir Geld zu Tabak und Papier, unterdeſſen iſt das nicht die Urſache, warum ich ihnen nur ein vierthelpfund Richterſchen Tabak ſchicke, den ich noch liegen gehabt habe. Sondern ich kann noch nicht ausgehen, und beſorge, daß ich keinen rechten Quandtiſchen Tabak bekommen möchte. Die Urſache, warum ich noch nicht ausgehen kann, iſt das Fieberchen, welches mich erſt vorgeſtern verlaſſen hat. Aus eben der Urſache habe ich ihnen noch keinen Haarbeutel gekauft; ich kriege

Digitized by Google

aber am Sonnabend einen, der gut ift. Ich fchicke Ihnen hier unterdeffen das verlangte Papier, meine Parentation und Cramers Gedicht. Cramer läßt fie hundertmal grüffen, fich bedanken, und um Verzeihung bitten, daß er keine Zeit gehabt heute zu fchreiben. Er bittet fie, ihm ja fein Gedicht mit der erften Poft wieder zurückzufchicken. Schreiben Sie mir bey der Gelegenheit, welche Stücke Ihnen vom Jüngling fehlen. Meinen Brief über Torgau werden Sie erhalten haben, und den Punkt wegen Gärtnern bald beantworten. Ich bedanke mich für die Fabel und die Comödie. Ein Compliment von allen Freunden. Machen Sie, daß der Bote bald wieder kömmt, fonft fchicke ich Ihnen den Toback und den Haarbeutel auf der fahrenden Poft. Der Bote ift da. Ich bin

Leipzig, der Ihrige,
Donnerftags vor dem Bußtage.* Gifeke.

8.

Mein lieber Gifeke,

Pfuy! Ein Recidiv ift ein garftiges Ding! Das haben Sie fchlecht gemacht! Ift es gleich keine gefährliche Krankheit, fo ift es doch gewiß keine angenehme Sache.

Wenn man von Gärten und von Wiefen,
Die uns oft freundlich angelacht,
Wenn, durch der Erde grüne Pracht,
Der neue Geift zur Freud erwacht,
In feine Stube nur verwiefen,
Betrübt fitzt, und Kalender macht;
Und will man muntre Scherze wagen,
Der Mund zu matt ift, fie zu fagen,
Ja, wenn der Sommer gleich um unfre Fenfter fpielt,
Im Bette felbft den Winter fühlt.

Ich bedaure Sie aufrichtig, und ich werde beynah auf *D.* Hebenftreiten böfe, daß er Ihnen Ihr Fieber nicht beffer vom Halfe fchafft,

Daß er, den man doch aller Orten
Für einen Bändiger der Krankheit fchon erkannt,
Mit feinen langen Zauberworten
Zu keinem jungen Herrn dein Fieber fchon verbannt.

* [I. J. 1747 wurden in Sachsen am 10. März, 14. Juli und 17. November, drei Freitagen, Busstage begangen.]

Hingegen werde ich der Frau Radikinn, wegen Ihrer Vorſorge für Sie, wieder gut, da ich nicht gar zu wohl mit ihr zufrieden war, daß Sie Ihr Hannchen oft ſo harte Arbeit thun laſſen.

Der Brief, den Sie mir mitgeſchickt, iſt wirklich von meinem Coppenhagner Bruder geweſen. Sie werden ſo gut ſeyn, und dem H. Steuerreviſor ſagen, daß mein Bruder mir gemeldet, wie er für den Kaufmann Jacqvet alles Mögliche gethan, wie er an dieſelben mit Abſendung meines Briefs gleichfalls einen Brief abgelaſſen, wie er Ihnen aber ſchlechten Troſt ertheilen können, und faſt alle Hoffnung abſprechen müſſen. Zugleich ſchickt er mir eine Probe von einer Comödie in Verſen mit, an der [er] arbeitet, und die die Bildſäule heißt. Viele von unſern deutſchen Frauenzimmern werden die Originale dazu abgeben können. Ich ſchickte Ihnen die Probe gern mit, aber ſie möchte zu lange in Leipzig bleiben, und ich wollte ſie noch ein paar mal leſen. Künftig, mein lieber Giſeke, können Sie alle Briefe an mich, die von meinem Bruder oder ſonſt an Sie kommen, ſicher erbrechen, denn für ſolche Freunde als Sie, und unſer lieber Cramer, Spener, Steuerreviſor, und Ebert ſind, habe ich keine Geheimniſſe, und ſo erſparen [Sie] mir das Hin und Herſenden der Briefe.

Was ich an Fabeln gemacht habe, haben Sie, ſeitdem ich Ihnen den Gems und Eber* geſchickt, alles. Freylich war ich geſinnt, mehr zu machen, aber Sie wiſſen ſelbſt, wie wenig Zeit ich, zumal in dem Sommer, habe, da ich mich theils ſelbſt von dem Wetter locken laſſe, manchen ſchönen Nachmittag zu verſpatzieren, theils aus Pflicht mit meinen Junkern da oder dorthin laufen muß, und da läßt ſich wenig denken. Indeſſen habe ich itzt ſchon etwas mehr Zeit bekommen, da mich ein Scholar, nämlich *Mr.* Pflug am Montage verlaſſen hat. Hätten Sie mir hübſch geſchrieben, wie viel Ihnen ohngefähr zu Anfüllung eines Stücks noch Bogen oder Blätter fehlen: So könnte ich Ihnen hier innen etwas gewiſſers antworten. Das läßt ſich aber ziemlich ausrechnen, und wenn Sie das nicht können, ſo kann es der Druckerjunge. Ich dächte,

* [Beyträge Bd. 4. St. 2. 1747. S. 111 f.]

Digitized by Google

wenn nicht mehr als ein Bogen fehlte, und H. *M.* Cramer, der, da er in ſeinen bedrängten Umſtänden für einen Präſidenten arbeiten können, doch wohl für die Beyträger ein gleiches thun kann, nur einige Blätter voll machte; das Fieber aber Ihnen Zeit lieſſe, ihre Erzählungen, die Sie im Sinne haben, zu Stande zu bringen: So wollte ich mich, ohne verwegen zu ſeyn, zu dem übrigen anheiſchig machen. Ja! Es ſchadte auf dieſen Fall nichts, wenn auch anderthalber Bogen noch gebräche; ſie müßten aber die faulen Beyträger auch einſpannen. Wir wollen die Rechnung gleich ziehen.

H. M. Cramer,	3.	Blatt.
H. Giſeke,	3.	Blatt.
H. Spener,	$1/_2$	Blatt.
H. Ebert,	$1/_2$	Blatt.
vielleicht auch H. Fuchs,	1.	Blatt.
und ich, der ich doch der faulſte ſeyn̄ könnte,	4.	aufs höchſte 5. Blatt.
So kämen heraus	12	Blätter oder $1^1/_2$ Bogen.

Sie ſehen, daß dieſe Rechnung nicht eigennützig iſt, da ich mich darinnen nicht geſchont habe, und mit Ehren kann es keiner abſchlagen, da Sie wiſſen, daß Langenheim das Eilen nicht erfunden hat, und da Ihnen bekannt iſt, daß er uns wenigſtens eine Woche zugeben wird. Was wir haben, machte den Anfang, und was noch im Reiche der Möglichkeit exiſtirte, den Beſchluß. Ich habe noch verſchiedne Projecte im Kopfe, vornehmlich eine Verwandlung eines Thieres in einen Menſchen, die mir der H. Steuerreviſor ſo eingebunden hat. Ich muß Sie doch deswegen zu Rathe ziehen. Es iſt mir beygefallen eine Schöne in einen Orangenbaum, und ihren eiferſüchtigen Liebhaber in eine Biene, die ihn umflattert; oder einen Uhu, der eine ſingende Nachtigall verfolgt, in einen Antiqvitätenkrämer, und die Nachtigall in einen Dichter zu verwandeln, und zeigen, daß ihr alter Haß noch anhält;* oder einen Papagoy einer unwitzigen Schönen in einen geſchwätzigen Stutzer, und da er ihr untreu

* [Beiträge Bd. 4. St. 3. 1747. S. 204—214. „Die Eule und die Nachtigall. Eine Verwandlung. An Herrn G***e."]

Digitized by Google

wird, ſie in eine Bildſäule zu verwandeln. Zu welcher rathen Sie mir; nur fürchte ich daß ſie alle zu weitläuftig ſeyn werden und zu Verwandlungen der Thiere in Menſchen laſſen ſich die Urſachn ſo ſchwer erfinden. Vielleicht mache ich auch noch das Feyenmärchen in Verſen von der Mütze. Wenn ich den Sittenmaler hier hätte: So würde ich vielleicht ſehen, was wegen der Fortſetzung der Neuen Eva zu thun wäre. So viel ich aber weis, iſt ſie ſchon in ziemlich guten Verſen erzählt. Ich dächte an den Polyphem, wenn ich den Ovidius hier hätte. Gleichfalls hätte ich den mit Steinen verfolgten Weiſen, der ſeinem Verfolger nach Hauſe leuchten laſſen, zu erzählen gedacht, wenn ich ſeinen Namen wüßte; vielleicht weis ihn mein Bruder im Brucker zu finden. Er thut mir dadurch einen Gefallen. Unterdeſſen können Sie wenigſtens auf ein paar Fabeln aus dem Richer, oder Bellegard- aeſopiſchen Fabeln ſicher Staat machen. Ich verſpreche wenig, ich halte aber gern mehr, als ich verſpreche. Wenn nur auch die übrigen in dieſer Zeit der Noth das Ihrige thun, und ein oder zweymal dafür vom Billarde, oder Weine bleiben wollen.

Wo Bodmer von Kloppſtocks Gedichte etwas erfahren hat, möchte ich gern wiſſen; Es wundert mich nicht wenig, und wenn Kloppſtock es nicht durch Sie gethan: So iſt es ein Zeichen, wo nicht ſeiner Eitelkeit doch wenigſtens ſchlechten Aufrichtigkeit.

(Randbemerkung auf der ersten Seite:) Wie iſt itzt Herr Dänike* gegen H. Eberten und Sie geſinnt?

(Der Schluss fehlt).

Gisekes Brief vom 30. Julius 1747, der ohne Adresse in seinen Poet. Werken S. 390—395 abgedruckt ist, war vermuthlich an Schlegel gerichtet, obschon in der Kestnerschen Sammlung das Original sich nicht vorfindet. Meine Vermuthuug gründet sich u. a. auf die Stelle:

So, wie ich an der Elb' oft Dich spatzieren sehe,
Und selber dann im Geist mit Dir
Vertraulich auf und nieder gehe.

* [„Deneken“ später Secr. b. d. Engl. Gesandten Williams in Berlin.]

Digitized by Google

9.

Mein allerliebſter Schlegel,

Es iſt ſehr unverantwortlich von mir, daß ich Ihnen auf Ihre Briefe noch nicht eher geantwortet habe. Da es mir aber unmöglich geweſen iſt: So müſſen Sie denken *Ferendum, quod non mutandum.* Ich bin, wie alle unſre Freunde, durch Ihre Verwandlung entzückt worden; doch gewiß noch mehr, als ſie. Das hat ſeine Urſachen. Das macht das allerliebſte *Exordium!* Das hätte nicht ſchöner ſeyn können. O! Sie haben ſich viel Mühe gegeben! Wäre nicht nöthig geweſen! Ich weis nicht, wie ich Ihnen wieder meine Erkenntlichkeit an den Tag legen ſoll. Ich komme gar zu tief in Ihre Schuld. Sie beſchämen mich. Doch, weil Sie es ſo haben wollen: ſo bedanke ich mich gehorſamſt. Die Vertheidigung der neuen Art der Verwandlung iſt ſo ſchön, daß wir ſie, wenn Sie meynen, in einer Note dazu drucken laßen wollen.

Von den Beyträgen iſt erſt der zweyte Bogen abgedruckt, und wir werden, damit Ihre Verwandlung und ihr Sophi* Platz haben, einige Fabeln weglaſſen; Von dem Zeitvertreibe** habe ich noch keine Correctur gehabt. Das Manuſcript aber iſt in der Cenſur.

Zu Ihrem *Examini* wünſche ich Ihnen Glück. Der H. *M.* Cramer und ich werden Sie unterdeſſen nicht vor demſelben ſtören. *Acti labores jucundi;* d. i. Luſt und Lieb zum Ding Macht alle Müh und Arbeit gering. Der Weg, den Sie uns vorgeſchlagen haben, Sie zu beſuchen, gefällt uns, wenn wir nur auf demſelben wieder zurück kommen können. Dänike iſt krank, wunderlich, und ein rechter Plageteufel für Herr Eberten.

Der Hr. Steuerreviſor iſt vorige Woche zu Hauſe gekommen. Er hat ſeine einzige Freude über Sie, und Sie können alſo leicht denken, daß er Sie ſchön grüſſen läßt.

Melden Sie mir doch bey Gelegenheit, wann Sie meynen, daß ihr *Examen* vor ſich gehen wird, und machen Sie Ihrem H. Vater meine Empfehlung, wenn er noch da iſt.

* [Neue Beyträge Bd. 4. St. 3. S. 219—223 „der Sophi“. Sowol dieses Gedicht als „Die Eule und die Nachtigall“ fanden in dem Stücke der Beiträge, welches gerade im Drucke war, keine Stelle mehr.]

Hier ift ihre Perrücke, und Ihre Ode.* Ich habe mir die Freyheit genommen, diefelbe etwas anders binden zu laffen, als fie mir aufgetragen haben. Denn Hr. *M.* Cramer meynte, daß es fich nicht fchickte, daß fie den Herren im Confiftorio, infonderheit dem Grafen und dem Oberhofprediger ein Werkchen in Goldpapier übergeben. Er hat fie in englifchen Band binden laffen. Ich habe alfo commandiret, daß 3 Exemplare in englifchen Band, 3 in Pergament, 6 in Goldpapier gebunden würden, und die übrigen, wie Sie verlangt, heften laffen. Hiermit find Sie doch zufrieden?

Hiebey folgt auch Quandtifchr Tabak, wozu Sie mir die 8 gg. zu fchicken vergeffen haben. Doch was fage ich? Gleich kömmt die Magd wieder und fagt, fie hätten keinen Toback zu 8 gg. Ich muß felbft darnach gehen. Sie follen ihn haben. Hier fchicke ich Ihnen vom Jüngling, was Ihnen fehlt.

Alle Freunde grüffen fie. Ich bin ewig

Leipzig, 1747. Ihr

d. 9 Auguft. Gifeke.

P. S.

Hier ift Quandt. Tabac; ich will hoffen, daß es der rechte ift. Wenigftens haben Sie mirs verfichert. Beygehende Schachtel fchicken fie mir doch fobald, als möglich, zurück. Wir wollen Sie dazu brauchen, daß ich Ihnen Ihre Süchelchen darinn hinauffchicken kann. Meinen Brief von Bodmer bitte ich mir auch wieder aus. Das ältefte Fräulein und den Junker verfichern Sie meiner *Affection. Atqe.*

10.

Mein allerliebfter Schlegel,

Ich bin kein unordentlicher und ordentlicher Menfch zugleich; wenn Sie es mir gütigft erlauben wollen. Ich bin, wie Sie ehemals waren, manchmal ordentlich, manchmal unordentlich; doch die meifte Zeit ordentlich. Sehen Sie nur: Als ich Ihnen das letztemal fchriebe, hatte ich den Zeddel von dem Buchdrucker eben fo wenig, als ich itzt den Zeddel von Langenheimen habe, und alfo konnte ich nicht ordentl. feyn, als ich war. Itzt aber bekommen Sie denfelben gewiß.

* [Der Gottesleugner?]

Digitized by Google

Sie bekommen zu gleicher Zeit die Beyträge. Aber wie dauern mich H. Gärtner, der Herzog, und die übrigen vernünftigen Leſer derſelben, daß ſie noch der beſten Ihrer Stücke, wenn man anders die Beſten unter Ihren Arbeiten nennen kann, entbehren müßen. Aller meiner Mühe ungeachtet, iſt es mir unmöglich geweſen, Ihren Sophi und Ihre Verwandlung in das itzige Stück zu nehmen. Ich ſage dem Buchdruckerjungen mehr, als einmal, er ſoll den Setzer bitten, daß er einmal herkömmt; er kömmt nicht. Endlich, als ich den Correcturbogen von dem 3ten Bogen erhalte; denke ich, du ſollſt nur nach Langenheimen ſelbſt hingehen. Aber ſiehe da! Der Herausgeber iſt, wie Sie ſagen, ordentlich und unordentlich zugleich, und der Drucker iſt ſo gleich faul und fleiſſig. So langſam ich auch die Correcturbogen kriegte: ſo hatte er doch ſchon den fünften Bogen über die Hälfte geſetzt, als ich erſt die Correctur zum dritten Bogen bekahm. Ich hatte alle Mühe nur noch einige Stücke auf die letzte Hälfte des letztens Bogen zu bringen, und ich konnte nicht ein[mal] Ihrem Streit der Natur und Metaphyſik* einen Platz verſchaffen. Ich tröſte mich hierüber damit, daß wir Vorrath aufs künftige haben. Mich ſoll verlangen, ob Sie wohl errathen werden, welche Erzählungen und Fabeln von Cramern, und welche von mir ſind.

Sie bekommen hier auch die drey letzten Stücke vom Jünglinge, die alle von Cramern ſind; und eine Ode** von mir, von der ich ſo ſehr, als von irgend einer Arbeit wünſche, daß ſie Ihnen gefallen möge.

Das Leben vom Lord Lovat koſtet 8 gg. Ich weis aber nicht, ob ich mit gutem Gewiſſen mehr, als 6 gg. dafür nehmen kann. Denn für 2 gg. habe ich geſtern ſchon heraus geleſen.

Die Schuhe und Pantoffeln würden Sie bekommen haben, wenn der Bote morgen weggegangen wäre. Denn morgen ſollen ſie fertig ſeyn. Schicken Sie mir alſo den Boten nur zukünftige Woche herein; ſo ſollen Sie ſie mitkriegen.

---

* [Neue Beyträge Bd. 4. St. 6. S. 456 f. „Streit der Natur und Metaphysik".]

** [Ode auf das Absterben des Herrn Barthold Heinrich Brockes. 1747. 8 SS. 4.]

Digitized by Google

Hier haben Sie Ihren Brief von Bodmern wieder, schreiben Sie. Aber weil Ihre Gedanken halb in der Kirchengeschichte gewesen sind: So habe ich ihn nicht gesehen. Was aber ihren Brief* an Bodmern betrifft: So habe ich denselben an Bodmern geschickt, ob ich gleich nicht begreifen kann, woher er nicht sollte empfangen haben. Denn erstlich kann ich es mir nicht zutrauen, daß ich so ein Valentin seyn, und den Brief nicht wegschicken sollte, von dem ich gewiß weis, daß ich ihn von Gärtnern empfangen habe; und vor das andre weis ich auch noch die Stelle in meinem Schrank, wo ich ihren und Gärtners Brief hingelegt hatte. Ich habe also noch einmal zum Ueberfluße nicht allein das ganze Fach des Schrankes; sondern den ganzen Schrank durch gesucht, und keinen Brief gefunden. Folglich muß ich ihn weg geschickt haben.

Wann sollen wir Sie denn itzt besuchen, mein liebster Schlegel. Obgleich der arme Mann itzo bey mir und H. *M.* Cramern eingezogen ist: So kann ich doch sagen: *Omnia vincit amor*. Und ich wollte noch die schwache Hoffnung, Sie zu sehen nicht um ein vieles weg geben. Aber sollen wir vor der Messe kommen, und Sie in ihren Arbeiten stören? oder sollen wir nach der Messe kommen, da Sie noch vielleicht nicht wieder zu Hause sind, und da auch Ihr Hr. Bruder Sie besuchen will? Was meynen Sie?

Lassen Sie weder durch Cramers Brief, noch durch etwas anders sich abschrecken, so oft an mich zu schreiben, als Sie können. Ich will nicht sagen, daß ich es dadurch am meisten verdiene, daß ich Ihr Stubenbursche gewesen bin, und daß ich am fleißigsten an Sie schreibe. Ich weis wohl, daß Sie noch nicht so viel Briefe von mir haben, als ich von Ihnen. Aber, denken Sie nur, ich habe mich schon so sehr darauf gefreuet, daß ich die meisten hätte, daß ich mich sehr betrüben würde, wenn ein andrer ein mal mehr oder eben so viel aufzuweisen haben sollte. Was wird das für ein Trost für mich seyn, wenn ich einmal auf dem Lande, von allen Freunden und von allem Witze, wegverwiesen, bey ihren

* [Vgl. Bd. 4. S. 299 dieses „Archivs".]

Digitized by Google

Briefen wieder jung und witzig werden kann. Ach! werde ich denn denken, das waren gute Zeiten! Es wird mir faſt eben ſo zu Muthe werden, als mir ietzo wird, wenn ich unſer voriges Haus vorbeygehe, welches ich niemals thue, ohne nach unſrer vorigen Stube hinaufzuſehen. Das iſt, denke ich denn, Gärtners Fenſter, das iſt dein Fenſter, und das iſt Schlegels Fenſter. Da ſaſſen wir gegen einander über und blieſen uns den Tobaks Rauch einander ins Geſicht, und zankten oder vertrugen uns. Wenn ich mich doch itzt noch einmal mit ihnen zanken ſollte! Ich denke noch immer, daß ich es in Strehla thun werde. Studiren Sie ſich nicht krank.

Ich bin ewig

Leipzig, der Ihrige

Am. 24ten Auguſt, 1747. Giſeke.

P. S.

Der Perrückenmacher würde es nicht übel nehmen, wie er mir höflich zu verſtehen gegeben, wenn Sie an ihn denken könnten.

11.

Mein allerliebſter Schlegel,

Sie haben mir dadurch, daß Sie mir Ihren zweyten Brief geſchrieben, es ſchon genug vergeben, daß ich Ihren erſten nicht beantwortet habe, und alſo brauche ich mich deswegen nicht zu rechtfertigen. Ich könnte ſonſt ſagen, daß ich Ihnen ſchon geantwortet haben würde, wenn ich nicht auf den Boten gewartet hätte, der die Pantoffeln und Schuhe ſchon vierzehn Tage auf ſich hat lauern laſſen.

Sie geben ſich ſo viel Mühe, mich und dH. *M.* Cramer zu ſich hinauf zu locken, daß ich manchmal denke, dH. *M.* Cramer und ich ſind es nicht werth, daß Sie ſich ſo viel Mühe um uns geben, wiewohl mir auch wieder einfällt, daß wir Beiden Fontäne von dem dritten Fontäne es allenfalls ohne Complimente annehmen können. Der Vorſchlag, den Sie uns wegen des Zeitvertreibes thun, wäre gut; und wer weis, ob wir nicht ſo unverſchämt wären, iln anzunehmen, wenn ich nur ſchon das Geld bekommen könnte. Allein, der

H. Reich ist so träge das Stück drucken zu lassen, daß alles Anfordern nichts hilft. Er schiebt die Schuld immer auf den Buchdrucker, der noch etwas anders vorher fertig zu machen hätte, und ich mag noch keine offenbare Gewalt brauchen, weil er sonst wieder Gewalt brauchen möchte. Die Woche, welche Sie uns zu unserm Besuch vorschlagen, ist gerade die Meßwoche, und es ist mir unmöglich, dann aus Leipzig zu seyn, weil die Herren Kaufleute sonst denken möchten, daß ich auch nur auf die Messe reiste. Unterdessen haben wir viel zu viel Liebe zu uns selbst, als daß wir uns schon entschliessen sollten, Sie nicht zu besuchen. Sollte dieses nicht auch nach der Messe angehen können?

Sie haben es so ziemlich errathen, welche Fabeln wir gemacht haben. Doch haben Sie sich einige mal geirrt. Kayser Julianus* ist von mir, der Anton**, der Stier und die Fliege*** sind nebst dem Moliere† von meinem lieben Cramer. Wir haben uns vorgenommen, unsere Erzählungen und Jünglinge so zu machen, daß man uns nicht soll unterscheiden können.

Herr Spener hat unser Haus verlassen, weil er es nicht mehr aushalten können, in einer Kammer mit dem H. *M.* Cramer zu schlafen. Ich habe es ihm selbst gerathen, da sich ietzo eine ziemlich gute Gelegenheit hervorthat. Denn die Kammer war so klein, und roch so bange, daß man wohl nicht sehr gesund darinne bleiben konnte. Er hat uns also unsrer Unvernunft überlassen,

Und sitzt itzt finster und allein,
Und wagt es nicht ein witzger Kopf zu seyn.
Doch wenn er seinen Kopf, still meditirend stützet,
Und allen Witz beym Crusius verschwitzet,
So fängt er an, ein Philosoph zu seyn,
Und darf es also nicht bereun,
Daß er es nicht mehr wagt, ein witzger Kopf zu seyn.

* [Neue Beyträge Bd. 4. St. 2. S. 133--135 „Kayser Julianus, der Abtrünnige".]

** [Ebd. S. 119—123 „Antonius".]

*** [Ebd. S. 141 f.]

† [Ebd. S. 143—145.]

Digitized by Google

Das Neue Stück der Beyträge ift fchon unter der Preffe. Es follte mit dH. *M.* Cramers Ode auf das Vermählungsfeft angefangen werden; allein Hr. Chrift und Hr. Langenheim verficherten uns, daß fie erft nach Dresden gefchickt werden müßte. Es ift alfo unterblieben, und meine Ode auf H. Brockes* wird den Anfang machen. Ich wufte damals noch nicht, was ich itzt weis, daß nehmlich Zink diefe Ode nicht allein in feine Zeitungen eingerückt, fondern auch fehr gelobt, und verfichert, daß fie von allen Kennern der Ode für ein Meifterftück gehalten würde. Sonft hätte ich fie nicht wieder drucken laffen.

Ich habe nie den Saft verachtet,
Den unfre Kunft aus Trauben preßt.
Ich weis, daß Gottfched mich nicht achtet,
Noch mich zum Neukirch drucken läßt.
Ich habe Lieder auf Louifen,
Woraus man Gottfcheds Geift erkennt,
Nie gern gelefen, nie gepriefen.
Doch lobt mich ein Correfpondent.

Ich tröfte mich über diefes Unglück damit, daß Gottfched diefe Ode heruntergemacht hat. Da fieht man, hat er gefagt, was es mit diefen Leuten bedeutet. Das ift nun auch einer von denen, die immer fo hoch hinaus wollen. Was ift denn nun das für eine Ode? Es ift ja gar kein Feuer darinn.

Was Naumann itzt macht, kann ich nicht fagen. Das ift gewiß, daß er nichts gutes im Sinne haben muß, weil er vom Morgen bis an den Abend auf feiner Stube fitzen und fchreiben foll.

Hier fchicke ich Ihnen einige Stücke vom Jüngling. Vergeffen Sie aber nicht mir hübfch zu fchreiben, welche Stücke Ihnen fehlen. Unter denen, die Sie itzt bekommen, ift keines von mir, als das 37fte, welches wohl fchön feyn muß, weil dH. v. Hardenberg gefagt hat, daß es das elendefte Stück im Jünglinge wäre, und weil ich hergegen feine Rede,

* [Bd. 4. St. 3. 1747. S. 163 – 169 „Ode auf das Absterben des seeligen Herrn Brockes".]

Digitized by Google

die [er] als der Sehrehrwürdige Meiſter der Loge Minerva zum Zirkel im Jahr der Freyheit 5747 gehalten, für die elendeſte Rede halte, die iemals gedruckt iſt.

Ich bin übrigens ewig

Leipzig, Ihr
Am 14 Septemb. 1747. zärtlichſter
Giſeke.

dH. Steuerreviſor, der heute wieder auf 8 Tage verreiſet, und alle unſre Freunde grüſſen Sie hundertmal. Haben Sie wegen meiner Ode auf Brockes noch etwas zu erinnern: So thun Sie es bald.

12.

Mein allerliebſter Schlegel,

Ich muß Ihnen nur ſo geſchwind, als möglich, berichten, daß Sie uns bey ſich haben werden, ehe Sie ſichs vermuthen. Da der Herr Steuerreviſor zukünftigen Mondtag, als d. 16 October, nach Wurzen auf eine Hochzeit verreiſet; ſo werden wir ihn begleiten, und eine beſondre Gelegenheit von hier aus bis nach Wermsdorf nehmen, weil die Poſt itzt täglich bis nach Dresden beſetzt iſt. Rabener wird dieſe Gelegenheit ſo gut ganz bezahlen, als wenn er mit nach Wermsdorf führe. In Wermsdorf hoffen wir leicht eine Gelegenheit bis nach Dresden anzutreffen. Noch beſſer aber wäre es, wenn Sie uns von Strehla aus dazu behülflich ſeyn könnten. Wir reiſen ganz gewiß zukünftigen Mondtag ſo früh, als möglich, hier weg; und hoffen alſo bey guter Zeit in Wermsdorf, und noch vor der Nacht in Strehla zu ſeyn. Sollte es aber Ihnen itzt ungelegen fallen: ſo ſchreiben Sie es uns, wenn es möglich iſt, geſchwinde, geſchwinde. Sonſt kommen wir unfehlbar. Ich verlaſſe mich auf Ihre Freundſchaft, und auf Ihr Verlangen uns bey ſich zu ſehen völlig. Leben Sie wohl. Morgen ſchreibe ich mit dem Boten mehr. Ich bin ewig

Leipzig, Ihr
Am 9ten* October, 1747. getreueſter,
Giſeke.

---

* [In seinem Schreiben vom 11. Oct. spricht Giseke von seinem gestrigen Brief.]

Digitized by Google

P. S.

Schreiben Sie uns, wenn es angehen kann, noch erſt, ob wir uns bey unſrer Ankunft nur gleich auf dem Schloſſe melden ſollen, oder nicht. *A Dieu.*

Adresse: à Monſieur Monsieur Schlegel, Candidat en Théologie à Strehla par Wermsdorf. Abzugeben bey dem gnädigen Hrn. Oberaufſeher Pflug.

Original mit Siegel.

13.

Mein liebſter Schlegel,

Es geht hier in Leipzig gar unordentlich bey uns zu, und Sie werden es wohl ſelbſt an der *Accurateſſe* ſehn, womit ich Ihre Commiſſionen ausrichte. Wir, der Hr. *M.* Cramer und ich, wir haben eine Zeit her viel, recht ſehr viel zu thun gehabt, und itzt haben wir noch mehr zu thun, weil wir nach Strehla reiſen wollen. Ich ſchreibe Ihnen alſo ganz kurz, und mit Vorbeylaſſung aller Mäuler, die Sie mir gezogen haben, oder ziehen könnten.

I. König*, welches ich mit Leidweſen melde, iſt ein Schurke, und aus Furcht vor mehr dergleichen Anforderungen, als die unſrige, dieſe Meſſe ſo gut, als die vorige, weggeblieben. Und wir wiſſen nunmehr noch nicht, was wir anfangen ſollen.

II. Der Brief an Walthern** iſt juſt recht; ich habe ihn auch ſchon übergeben, ſowohl wie den an Ihren Bruder, aber noch keine Antwort darauf.

III. Den Buchdruckerzeddel von Langenheimen habe ich von ſeiner Langſamkeit noch nicht erhalten können. Soll ich in meiner Beantwortung fortfahren? Ja, ohne Zweifel, denn nun kömmt was beſſers.

IV. Die 2 Exemplare auf Poſtpapier von den Beyträgen habe ich nachſchieſſen laſſen, und lege ſie nebſt dem Jünglinge hierbey.

V. Hier ſchicke ich Ihnen etwas Toback; den übrigen will ich Ihnen mitbringen.

---

* [Buchhändler in Hamburg.]

** [Buchhändler in Dresden.]

Digitized by Google

Doch weil Sie mir mit dem Boten die Schachtel nicht wieder geſchickt habe[n], worinn ich Ihre Sächelchen einpacke, die ſich ſonſt gar nicht fortbringen laſſen: Sehn Sie, ſo bekommen Sie hier nichts, als ein Pfund Tabac. Das übrige will ich Ihnen alles mitbringen. Denn der liebe H. Magiſter meynt, Sie würden wohl in Strehla unterdeſſen Papier, Jünglinge, Beyträge, Zeitvertreibe und Bleyſtifte bekommen können.

Meinen geſtrigen Brief werden Sie auf der Poſt erhalten haben. Wenn Sie uns eine Gelegenheit in Wermsdorf verſchaffen wollen, ſo muß ſie ſich Nachmittags um 2 oder 3 in dem dortigen Gaſthofe melden.

Ich umarme Sie in Gedanken. Der Hr. Steuerreviſor und unſre lieben Menſchengeſichter laſſen Sie grüſſen. Leben Sie wohl, und machen Sie Ihren Fräulein und Ihrem Junker, meinem gewognen Patron, mein Compliment und verſichern Sie ihn meiner Gnade.

Leipzig am 11 Octob. 1747. Der Ihrige Giſeke.

13.

Mein allerliebſter Schlegel,

Kaum verlaſſen wir Sie: ſo ſind Sie ſchon in Ihren Briefen wieder bey uns. Sie ſind ein braver Mann; und ich habe Sie bey allen unſern Freunden gelobt, wie Sie es verdienen. Wenn Sie mich nur nicht fragen könnten, ob wir Sie auch vermißt hätten! Ich habe Sie viel zu lieb, als daß ich eine ſolche Frage an Sie thun könnte. Ich glaube, Sie wollen allein das Vorrecht haben, wie ein ....* auszuſehen. Und es iſt wahr, Sie können auch, in Anſehung Ihrer Informatorſchaft etwas mehr Anſpruch darauf machen, als wir; inſonderheit, da Sie ſchon ein ſo groſſer Informator geworden ſind, daß Sie es nicht mehr wiſſen, ob das Fräulein, deren Leben in Ihrer Gewalt ſteht, ſchön und liebenswürdig iſt, oder nicht. Wir haben dieſes allen unſern Freunden erzählt, weil Sie doch wollen, daß wir mit einander von Ihnen papeln ſollen. Und unſre Freunde ſind auf meiner und des Fräuleins Seite. Sie

* [Das hier fehlende Wort ist unlesbar gemacht.]

Digitized by Google

werden ſich darnach zu richten wiſſen; und ich werde mich mit dem ehſten bey Ihrem Fräulein erkundigen, ob Sie es auch gethan haben. Doch ich würde Ihnen vielleicht beſchwerlich fallen, wenn ich mit Ihnen, einem ſo gründlichen und gelehrten Menſchen, von keiner wichtigern Sache zu reden wüßte, als von einem Fräulein, welches nichts, als ein paar ſchmachtende Augen und ein kleines verliebtes Herze aufzuweiſen hat. Ich will Ihnen alſo lieber erzählen, wie es mit unſrer Reiſe abgelaufen iſt. Wir kamen mit unſrer Caleſche um ſechs Uhr in Wurzen an, und nahmen gleich von dem Wirthe des Gaſthofes eine andre Caleſche für 2 Rth. 16 gg. mit der wir, nachdem wir gegeſſen hatten, ein viertheil auf acht aus Wurzen fuhren, und drey vierthel auf zehne in Leipzig waren. Der Himmel war uns auſſerordentlich günſtig, und der Mond war ſo poetiſch, als ob er unſer guter Freund wäre. Der ganze Abend war faſt ſo ſchön, als ein Frühlingsabend, oder als derjenige war, den wir in Ihrer Geſellſchaft am Rande der Elbe zubrachten. Uns fehlte nichts, als Ihre Geſellſchaft, mein liebſter Schlegel. In Gedanken waren wir indeſſen doch bey Ihnen, und Sie bey uns. Dieſes gieng ſo weit, daß ſich auch Cramer oft mit mir zankte, und meynte, daß Sie bey ihm wären. Das erſte, was wir thaten, war dieſes, daß wir Olden Ihre Grüſſe an ſein Fenſter hinan ſchrieen, und ihm endlich auch ein Theil Ihrer Küſſe, ſo friſch Sie noch waren, überbrachten. Darauf überraſchten wir unſern lieben Rabener, und ich gab ihm ſo viel Küſſe in Ihrem Namen, als er ſich wollte geben laſſen. Ich bin ihm aber noch mehr, als die Hälfte, ſchuldig; denn er iſt ſo galant, daß er meynt, ich dürfte mit der Bezahlung eben nicht zu ſehr eilen. Den folgenden Tag haben wir unſre Commiſſionen bey unſern übrigen Freunden ausgerichtet; und ſie haben mir alle wieder Küſſe gegeben, die ich aber ſo bald wohl nicht werde überbringen können.

Ich theile mein Leben in gewiſſe Perioden nach den Zeiten, da ich ein auſſerordentliches Vergnügen genoſſen habe. Ich will Ihnen alſo die Schmeicheley machen, und Ihnen ſagen, daß dieſe wenigen Tage, die ich bey Ihnen zugebracht habe, eine Haupt-Epocham davon ausmachen werden, ſo kurz ſie auch ſind.

Digitized by Google

Freund, kennſt du wohl die güldne Zeit,
Von der die alten Dichter ſchrieben?
Uns iſt von ihr nichts übrig blieben,
Als nur der Name noch. Den giebt aus Höflichkeit
Noch mancher Dichter ſeiner Zeit.
Sonſt weiſt du doch; ſie iſt verſchwunden,
Und iedermann beklaget ihre Flucht.
Man hat ſie lange zwar geſucht;
Allein, noch nicht gefunden.
Von Eiſen iſt die Zeit, die Dich und mich erzeugt.
O Freund, wer wünſchte ſich zu leben,
Hätt uns des Himmels Gunſt, durch unſre Noth gebeugt,
Zu unſerm Troſt die Freundſchaft nicht gegeben.
Sie, ſie begräbt in die Vergeſſenheit
Der Sorgen Harm, die Klagenvollen Schmerzen,
Sie bringt in ſchönvereinte Herzen
Lieb, Eintracht und Geſelligkeit,
Das Glück der alten, güldnen Zeit,
Und lehrt gepaarte Freunde ſcherzen,
Und macht durch Treu und durch Vertraulichkeit
Auch unſre eiſerne, beweinenswürdge Zeit
Zu einer neuen güldnen Zeit.
Uns, Freund, hat ihre Hand verbunden.
Seyd ſtets beglückt, ihr ſchönen Stunden,
Wo wir zuſammen uns verbunden,
Ihr Stunden der Vertraulichkeit!
Ihr ſeyd uns unſre güldne Zeit!

Ich habe dieſe Verſe mit Fleiß ſo ſchlecht gemacht, weil Sie böſe werden, wenn ich Ihnen einen Brief ohne Verſe ſchicke, und weil ich ſie nicht beſſer machen konnte. Erinnern Sie ſich meiner dabey, wenn Sie ſie wieder leſen, und laſſen Sie ſich in Gedanken umarmen. Ich bin ſo aufrichtig und zärtlich, als einer unter allen Ihren Freunden, die Sie hundert mal grüſſen,

Leipzig, der Ihrige
Am 25 October 1747. Giſeke.

*P. S.**

Iſt es denn wahr, daß das älteſte gnädige Fräulein mir gar kein Compliment hat machen laſſen, oder ſind Sie ſo

* [Dieses P. S. und der nachfolgende Brief Cramers nehmen ein Blatt für sich ein.]

Digitized by Google

boshaft gewefen, und haben es vergeffen? Ich würde Ihnen diefes nicht vergeben können. Das aber wäre das entfetzlichfte, was Sie thun könnten, wenn Sie auch mein gehorfamftes und ergebenftes Compliment fowohl an das ältefte Fräulein, als an das jüngfte, und die beiden Junker nicht ausrichten wollten. Ich habe mir bisher alle Nacht von Ihnen träumen laffen. Fräulein Julchen hat mich aus der Hiftorie und der Geographie mehr examinirt, als ich habe antworten können. Fräulein Chriftel hat mir Fabeln erzählt, mit dem älteften Junker habe ich auf den gottlofen Cambyfes gefchimpft, und mit dem jüngften habe ich mich Brüderchen geheiffen. Das Compliment von Fräulein Chriftel will ich bald an Hr. Gärtnern beftellen.

Empfehlen Sie mich doch Ihro Gnaden der Fr. Oberauffehrinn unterthänigft, und verfichern Sie Ihr meine unterthänigfte Dankbarkeit für die Gnade, die ich auf Ihrem Schloffe genoffen. *Adieu.*

Mein lieber Herr Schlegel,

So fehr ich Sie auch liebe, fo fchreibe ich doch nur vornehmlich darum, weil der boßhafte Giefeke von mir kein Compliment weder an Sie, noch an beyde gnädige Fräulein, und an die Junker machen wollen. Ich trage fie Ihnen alfo felbft auf. Erft verforgen Sie die junge Herrfchaft reichlich damit, und dann auch fich. Ueberfchicken Sie mir dasjenige bald, was Sie von mir haben; ich will dafür auch noch einen Brief an Sie in meine Gedichte drucken laffen, ob Sie gleich nicht Magifter find. Ich befehle Ihnen auch an, fleißig zu arbeiten und bin

Ihr getreuer Pflegevater
M. Cramer.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Zu Wielands Clelia und Sinibald.

Von

Reinhold Köhler.

I.

Aus K. A. Böttigers handschriftlichem Nachlass (Literarische Zustände und Zeitgenossen I, 182) wissen wir, dass Wieland am 28. Februar 1796 zu Böttiger sagte:

„Ich habe nie etwas gedichtet, wozu ich nicht den Stoff ausser mir, in irgend einem alten Romane, Legende oder Fabliau gefunden hätte. So half mir ein ganz unbekannter Romancier, Caveccio, aus dem 16. Jahrhundert, dessen tolles Geschwätz in den *Mélanges tirés d'une grande bibliothèque* steht, auf die erste Idee von Clelia und Sinibald*, meinem Lieblingsstücke unter den kleinern."

Einen Romandichter Caveccio sucht man in den *Mé-*

---

* Diese Dichtung kam zuerst unter dem Titel „Clelia und Sinibald. Eine Legende aus dem zwölften Jahrhundert" nach und nach — in acht Theilen — im Teutschen Merkur von 1783 (Jänner, Februar, May, November, December) und 1784 (Jänner, April, May) heraus. Nach Beendigung der Veröffentlichung im Merkur erschien alsbald eine unveränderte Einzelausgabe (Weimar 1784. In Commission in der Hoffmannischen Buchhandlung.) Dann brachte der 7. Band der „Auserlesenen Gedichte" Wielands (Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1787) eine verbesserte Ausgabe, in welcher das Gedicht „Clelia und Sinibald, oder die Bevölkerung von Lampeduse. Eine Legende" betitelt und in neun Bücher eingetheilt ist. Endlich erschien es in wiederum verbesserter Gestalt im 21. Bande der „Sämmtlichen Werke" Wielands (Leipzig, bey G. J. Göschen, 1796). In dieser letzten Ausgabe ist es in eine Einleitung und zehn Bücher getheilt und hat folgenden Titel: „Klelia und Sinibald oder die Bevölkerung von Lampeduse. Ein Gedicht in zehn Büchern. 1783".

Digitized by Google

langes etc. vergeblich. Böttiger muss falsch gehört oder behaben, oder der Name ist verdruckt.* Den richtigen Namen gibt uns aber das Gedicht von Clelia und Sinibald selbst, wo in der Einleitung V. 11—24 also lauten:

Hier ist demnach von Feen und von Zwergen,
Von Lilienstab und Horn und Becher keine Spur;
Den Orthodoxen der Natur
Zu grossem Trost! Doch können wir nicht bergen,
Dass zweimal wenigstens (wiewol im Traume nur,
Und ohne selbst persönlich auf die Bühne
Hervor zu gehn) die heilige Kathrine
Mit ihrem Schwert, und einem Kranz von Myrt'
Und Rose** um die Stirn, sich sehen lassen wird.
In einem Traum (der, wie ihr wisst, im Magen
Erzeugt wird) lässt sich das noch allenfalls ertragen:***
Das Faktum übrigens weicht keinem im Homer,
Und Caviceo, (im Vertrau'n zu sagen)
Wenn ihr ihn kennet, leistet die Gewähr.†

Caviceo ist Giacopo Caviceo von Parma (gb. 1443, † 1511), der Verfasser des zuerst 1508 erschienenen und im 16. Jahrhundert mehrmals gedruckten, auch in das französische und spanische übersetzten Romans „Il Peregrino".†† Von diesem Roman brachte der X. Band der *Mélanges tirés d'une grande bibliothèque* (Paris, 1780), S. 278—391, einen von „*Monsieur M. C. D. G.*" verfassten s. g. *Extrait* unter dem Titel: *Les Amours de Pérégrin et Genievre,* und diesen *Extrait* also hat Wieland nach seiner oben mitgetheilten Aeusserung gekannt.

Er hat aber nur den Anfang und ausserdem einen verhältnissmässig kleinen Theil der langen Liebesgeschichte benutzt. Der junge Peregrin — so beginnt die Geschichte —, der bis dahin der Liebe getrotzt hatte, sieht am ersten Mai in einer Kirche zu Ferrara Genievren und wird sofort von heftiger Liebe ergriffen. Aehnlich ist der Anfang von Wielands Dichtung: Sinibald, der bis dahin „nichts schöners als

* [Die Originalniederschrift von Böttigers Hand im Besitz der Dresdner Bibliothek bietet Caveccio wie der Druck.]

** rosen (T. Merkur).

*** lässt sich das zur noth noch wohl ertragen (Merkur).

† und Caviceo leistet die gewähr (Merkur. Auserlesene Gedichte).

†† Mir liegt eine zu Venedig 1547 gedruckte Ausgabe in 8° vor.

Digitized by Google

sich selbst gefunden", und Rosine sehen sich am Sanct Katharinens Tage in einer Kirche zu Palermo und verlieben sich sofort in einander, während zu derselben Zeit und in derselben Kirche Clelia sich in Guido, der sie jedoch nicht sieht, verliebt. — Um heimlich zu Genievren, die er schon mehrmals gesprochen hat, zu gelangen, verfertigt sich Peregrin eine kolossale Figur der heiligen Katharine aus Pappe, in deren inneres er sich bergen kann. Alle Welt wünscht das Kunstwerk zu sehen, und da auch Genievres Mutter zu den neugierigen gehört und es einen Tag lang bei sich zu haben wünscht, um es mit Musse bewundern zu können,* so wird es eines Tages — mit Peregrin darin — in ihr Haus geschafft. Kaum ist es aber angelangt, als ein plötzlicher Todesfall in der Familie eintritt und Ursache wird, dass man es bald wieder fortschafft, ohne dass Peregrin mit der geliebten hat zusammen kommen können. Einige Zeit darauf erscheint die heilige Katharine Genievren in zwei Nächten im Traum, zeigt sich durch Peregrins Benehmen auf das äusserste beleidigt, droht ihren ganzen Zorn an Genievren auszulassen und erklärt endlich, dass sie nur dann versöhnt sein werde, wenn Peregrin sich auf den Berg Sinai begebe und dort in ihrer Capelle 9 Tage lang zu ihr bete. Genievre sagt dies ihrem geliebten, der ihr vorher geschworen, alles zu thun, was sie verlange, und Peregrin erfüllt das Gebot der heiligen. Nachdem er auf der Rückreise vom Sinai eine Zeit lang in Sclaverei gerathen, langt er endlich glücklich wieder in Ferrara an, worauf die Liebesgeschichte ihren weiteren, noch sehr langen Verlauf nimmt, der uns hier nichts angeht. — In Wielands Dichtung lässt Sinibald von Meister Ralf eine Figur der heiligen Katharine verfertigen. Ganz Palermo spricht davon, und Meister Ralf ist erbötig, das Bild dem Adel in der Stadt ins Haus zu schicken. Rosine, als Verehrerin der heiligen, macht gern von

* Im italienischen Original ist Genievres Mutter gerade etwas krank (*alquanto amalata*) und wünscht das fromme Bild (*la devota representatione*) zu sehen, weil sie glaubt, dadurch geheilt zu werden (*estimando puoter alla contraria infirmità per intercessione della Vergine soccorrere*).


Digitized by Google

diesem Anerbieten Gebrauch, und das Bild mit Sinibald darin wird in ihre Wohnung gebracht und in ihrem Schlafzimmer aufgestellt, um am nächsten Morgen wieder abgeholt zu werden. Als sie nun sich anschickt zu Bett zu gehen, verlässt Sinibald sein Versteck, und die von ihm ersehnte Zusammenkunft findet statt. Von der Aufregung und dem wachen ermüdet, verlangt Rosine endlich Ruhe. Sinibald muss auf einem Sofa Platz nehmen, Rosine aber legt sich in ihr Bett. Während sie nun schläft, erscheint ihr die heilige im Traum* und verlangt, dass Sinibald für seinen Frevel in ihrer Capelle auf dem Sanct-Katharinenberge** neun Tage Busse thue. Rosine theilt dies Sinibalden erst mit, nachdem er ihr zugeschworen, der von der heiligen verlangten Busse sich zu unterziehen, und so reist

* In den oben citierten Worten der Einleitung sagt Wieland, die heilige werde zweimal im Traume sich sehen lassen; sie erscheint aber nur einmal. Wieland hat wahrscheinlich die Einleitung lange vorher geschrieben, ehe das Gedicht vollendet war — im Druck wenigstens erschien der Anfang des Gedichts, wie oben bemerkt, im Januarheft des Teutschen Merkurs von 1783, während der Theil, der die Erzählung von der Erscheinung der heiligen enthält, gerade ein Jahr später im Januarheft von 1784 folgte — und so wird er, als er die Einleitung schrieb, allerdings beabsichtigt haben, die heilige zweimal erscheinen zu lassen, wie dies in seiner französischen Quelle (S. 337 und 339) der Fall ist, die hier übrigens, wie öfters, vom italienischen Original abweicht, wo S. Catharina auch nur einmal erscheint. Es bleibt nur merkwürdig, dass Wieland bei den beiden späteren Revisionen der Dichtung den Widerspruch übersah. — Minder auffallend und ebenso zu erklären ist ein zweiter Widerspruch in den citierten Worten der Einleitung, nämlich der, dass die heilige „mit einem Kranz von Myrt' und Rose um die Stirn" erscheinen soll, während es dann in der Erzählung selbst (Buch VII, V. 133) von ihr heisst:

Um ihre Stirn ein Kreis von Strahlen,
Ein Krönchen auf dem Haupt . . . . . .

** Mit Recht nennt Wieland diesen Berg, denn auf ihm, nicht auf dem eigentlichen Sinai, liegt die Katharinencapelle. — Für die Beschreibung des Katharinenbergs, Buch VII, V. 197 ff. und VIII, 120 ff., muss sich Wieland in Reisebeschreibungen besonders unterrichtet haben. Wegen der Buch VII, V. 220 und Buch VIII, V. 123 erwähnten Rebhuhnsquelle verweise ich auf Ritters Erdkunde XIV, 551, 552, 565, und zu Vers 228 des 7. Buches (ihr heilger Leib, dem Boden eingedrückt) und Vers 127 des 8. Buches (Des heilgen Leibes Bild, in harten Stein gedrückt) ebendahin S. 552 und 554.

Digitized by Google

er denn nach dem Katharinenberg. Erinnern wir noch daran, dass Sinibald auf der Rückreise auch wie Peregrin in Sclaverei geräth, so haben wir alles erwähnt, was in Wielands Dichtung mit der Geschichte Peregrins und Genievres übereinstimmt.

II.

Bei dieser Gelegenheit will ich noch ein Curiosum mittheilen. Unsere Wielandsche Dichtung schliesst bekanntlich damit, dass Sinibald und Rosine und Guido und Clelia nebst Frau Claren und Lauretten auf das Felseneiland Lampedusa verschlagen werden, daselbst einen alten Eremiten und dessen Neffen finden und mit diesen zusammen als vier glückliche Paare nun die „Bevölkerung von Lampeduse" bilden.

Diese Erfindung Wielands — jedoch entstellt wiedergegeben — erscheint in zwei englischen Werken als — sicilianische Sage.

Captain W. H. Smyth sagt in seinem *Memoir descriptive of the Resources, Inhabitants, and Hydrography, of Sicily and its Islands, interspersed with antiquarian and other notices* (London 1824), S. 285, bei Besprechung der Insel Lampedusa:

„*A Sicilian legend states, that a vessel was wrecked on this island, and that the only survivors were two Palermitan ladies, Rosina and Clelia. They here found two hermits, Sinibald and Guido, who, renouncing their ascetic life, married them; a population, of course, was the consequence, and the ruins near the castle are adduced as vestiges of its respectability.*"

Joseph Hunter, der in seinen *New Illustrations of the Life, Studies, and Writings of Shakespeare, Vol. I,* London 1845, S. 158 ff. ausführlich über die Insel Lampedusa handelt, die er mit Prosperos Insel in Shakespeares Sturm identificiert, und der S. 159 Smyths *Memoir* ausdrücklich unter seinen Quellen nennt, sagt S. 163:

„*In the Sicilian legends there is a story which bears a slight resemblance to the story of this play [Shakespeare's Tempest]. In early times a vessel was wrecked on Lampedusa, and the only persons who escaped were two Palermitan ladies, Rosina and*

Digitized by Google

Clelia. They found on the island two hermits, Sinibald and Guido, who, renouncing their ascetic life, married them."

Hunter fügt zu diesen, wie man sieht, fast unverändert aus Smyth abgeschriebenen Worten noch eine Anmerkung unter dem Text:

„*On this tradition is founded a poem of Wieland's 'Klelia and Sinibald, oder die Bevol-ferung* [sic!] *von Lampeduse'.*"

Ich bemerke noch, dass mein Freund Giuseppe Pitrè in Palermo, der rühmlichst bekannte Herausgeber der *Biblioteca delle Tradizioni popolari siciliane*, mir geschrieben hat, dass eine der Wielandschen Dichtung irgend wie ähnliche sicilianische Sage über die Insel Lampedusa nicht vorhanden ist.

Weimar, Januar 1875.

Digitized by Google

Röslein auf der Heiden.

Von

Bernhard Suphan.

Ist Heidenröslein ein Goethisches Gedicht, oder gebührt Herder das Verdienst, die duftige Blüthe eingesammelt zu haben auf jener Wanderschaft durch die grüne Heide der Volkspoesie, zu der er zuerst unter seinen Landsleuten sich anschickte? Von namhafter Seite wird jetzt mit Sicherheit auf Goethe gewiesen. „Er sammelte für Herder auf seinen Wanderungen durch das Elsass deutsche Volkslieder und versuchte sich auch wohl selbst in dieser Tonart (Heidenröslein), fand aber bald, dass eine Nachahmung weder dem Gegenstande, noch ihm zuträglich sei.“ So Goedeke in seinem neuesten Werke: Goethes Leben und Schriften (1874) S. 57. Ich wünschte die Gründe zu kennen, die den vortrefflichen Forscher bei dieser Annahme geleitet haben; da das biographische Werk sich bei kritischen Erörterungen füglicher Weise nicht aufhalten konnte, so hoffte ich etwas derartiges in einer Note zum Register oder in der Einleitung der neuen „Vollständigen Ausgabe“ zu finden, deren erster Band (1875) die Gedichte enthält. Aber das Inhaltsverzeichniss gibt nur das Jahr des ersten Druckes, 1779, an (im zweiten Theile von Herders Volksliedern, Buch II, 23); das Jahr der wirklich ersten Bekanntmachung, 1773, ist nicht beigefügt. Der „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker“, der erste von den zwei Beiträgen Herders zu den „Blättern von Deutscher Art und Kunst“, brachte damals das Gedicht (S. 57) mit der Ueberschrift: Fabelliedchen.

An diese früheste Veröffentlichung und an die prosaische Einrahmung, in der es erschien, halten sich die kritischen

Digitized by Google

Ausführungen des gelehrten, der — soviel mir bekannt — zuletzt mit Gründen eingetreten ist für die Behauptung: „das Lied dürfte wol eine rein Goethische Dichtung sein, für welche er nur den Kehrreim, namentlich (?) das 'Röslein auf der Heiden', einem Volksliede entnommen hat". Mit diesen Worten beginnt Woldemar von Biedermann in seinem inhaltreichen Schriftchen „Zu Goethes Gedichten" (Leipzig 1870) die Besprechung des Gedichtes (S. 9 fg.), in der er zu dem Schlusse gelangt: „Goethe machte sich also wol einen Scherz, indem er dieses im Volkston gehaltene Lied von Herder unter einer Bezeichnung einführen liess, die den Glauben erweckte, es liege ein wirkliches Volkslied vor".

Dass Goethe es sich vergönnt habe, mit Herder einen Scherz zu treiben in jenen Jahren 1770/71, da er Volkslieder für ihn sammelte, möchte sich wol niemand einreden, der die von Goethe zu eben jener Zeit an Herder gerichteten Briefe liest, lauter Ausdrücke einer Verehrung, die an Vergötterung streift. Vollends unglaublich wäre dieses scherzen in einer Sache, um die es ihnen beiden heiliger Ernst war (Aus Herders Nachlass I, 29). Allein Erwägungen wie diese werden so lange bei der Menge der Leser unwirksam bleiben, bis den aus Goethes Dichtung und Wahrheit gewonnenen Anschauungen gegenüber die richtige Ansicht von der machtvollen Stellung, die Herder damals anerkannter Massen unter der jüngeren Generation einnahm, in ihr volles Recht eingesetzt ist. So weit aber möchte ich bei einer Einzelfrage nicht ausgreifen, die sich durch formale Kritik in ihrem eigenen engsten Kreise erledigen lassen wird.

Die Angaben und Gründe des genannten gelehrten gehen — soweit nicht die ersteren irrig*, die letzteren doppelseitig sind,

* Z. B. „Genannt ist das Lied, wohlgemerkt, nirgends so (Volkslied), und hätte sich daher auch weder Goethe noch Herder einer offenbaren Unwahrheit schuldig gemacht." Worauf aber sonst als auf die ihrem Inhalte oder Wortlaute nach mitgetheilten Lieder beziehen sich die Anfangsworte dieses Briefcapitels: „In mehr als einer Provinz sind mir Volkslieder, Provinziallieder, Bauerlieder bekannt" u. s. w.? Und mit einzigem Hinweise auf das Heideröschen heisst es dicht hinter demselben: „Der Vorschlag thut bey den Liedern des Volks eine so grosse Würkung" u. s. w.

Digitized by Google

also ebenso gut gegen seine Annahme sich kehren lassen* — bringen es doch nicht weiter als bis zu einer Art von Wahrscheinlichkeit. Ich lasse sie bei Seite, weil ich das Gegentheil seiner Behauptung mit einem von jenen Ausführungen unabhängigen und — wie ich denke — unanfechtbaren Beweismittel darzuthun gedenke.

Der Brief, richtiger das Brieffragment, in welchem das Rosenlied steht, führt den Gedanken aus, dass es auch in Deutschland noch eine Fülle von Volksliedern gebe, die in allem werthvoll eigenthümlichen der lyrischen Poesie die künstlichen Modedichtungen weit überholen. Beispiele werden angezogen, zuerst um von der ergreifenden Wirkung der Melodien zu zeugen. „Nicht vor langer Zeit erinnere ich mich eines Bettlerliedes, das an Inhalt so gemischt und voll, und in seiner sehr lyrischen alten Melodie so traurig tönte." Der Gang, den das Lied nimmt, wird dargestellt, die Schlusszeilen, die sich allein wörtlich eingeprägt haben, mitgetheilt:

Und wenn die Glocke verliert ihren Ton
So haben meine Freunde vergessen mich schon!

Mit den drei folgenden Beispielen soll erhärtet werden, dass der natürliche Ausdruck den alten Volksliedern ihren Vorzug vor den erkünstelten Producten der neueren verleihe. Es sind die Stücke: „Der süsse Schlaf, der sonst stillt Alles wohl" (in den Volksliedern, I, Buch 2, 24 mit der Ueberschrift: „Liedchen der Sehnsucht"), Kukuk und Nachtigall: „Einmal in einem tiefen Thal" (Vl. II, B. 2, 22), zu dritt das Fabelliedchen, (erst in den Vl. II, B. 2, 23 „Röschen auf der Haiden" betitelt). Jeder der drei Proben ist ein *Fiat Applicatio* auf die gleiche Gattung moderner Poesie angehängt. So lautet bei der mittleren die Einführung: „Wir haben z. B. viele und vielerley neue Fabeln; was sagen Sie demohngeachtet aber zu einer solchen alten Fabel im alten Aus-

* „Derselbe (Herder) sagt S. 57 ausdrücklich: er supplire den Anfang des Liedes 'aus dem Gedächtniss' [durchaus nicht den Anfang, sondern die eine mit Schwabacher gedruckte Reihe: 'Und stand in süssen Freuden']." Was soll damit bewiesen werden? Etwa wie meisterlich Goethe den Schalk zu spielen verstanden, da er sein altes Lied mit einer Lücke ausstattete?

Digitized by Google

druck und Ton"; und die Nachrede: „Was meinen Sie zu der Fabel? Nicht lieber zehn solche gemacht, als alle = = = sche?" Die beiden ersten Proben hat der Autor einer gedruckten Sammlung entnommen; „eine Sammlung schlechter Handwerkslieder" nennt er sie hier, in den Volksliedern gibt er den Titel an: „Ausbund schöner weltlicher, und züchtiger Lieder (queer 8)"; das dritte hat er gehört, er gibt es, wie es in den Volksliedern ausgedrückt ist, „aus der mündlichen Sage"; aus dem Munde des Volks also hat er es aufgefangen. An einer Stelle weiss er den Wortlaut nicht mehr genau; diese „supplirt er aus dem Gedächtniss", d. h. er gibt sie so gut und so schlecht, als er sie behalten hat. Und wer kann aus dem Gedächtniss etwas ergänzen, der nicht das ganze einmal im Gedächtniss gehabt hat? Er bezeichnet es ausdrücklich als ein „älteres Deutsches"; um Abwägung des Werthes alter Stücke gegen neue handelt es sich; er kennt aus der mündlichen Sage nicht wenige Stücke (S. 47. 48. 51), und aus seinem Vorrathe hätte er gerade eines ausgesucht, dessen Alter er nicht nach bestem wissen hätte verbürgen können? So würde man aus Sinn und Zusammenhang des ganzen folgern dürfen, folgern müssen. Aber Hypothesen sind grillenhafte Dinger; besser also, es wird ihnen der Boden unter den Füssen weggezogen. Herder hat das Lied nicht von Goethe empfangen; er kannte es schon, ehe er sich an dem Namen des neugewonnenen Freundes etymologisch-hexametrisch ergötzte.

Die Nachschrift, welche die beiden Herderischen Beiträge zu den Fliegenden Blättern abschliesst, enthält (S. 114) einen Rückblick auf den ersten Aufsatz: „Glücklich, dass er (der Autor) alle seinen kritischen Wahn- und Ahndungsglauben jetzt durch eine Erscheinung übertroffen sieht" — durch die Erscheinung der Oden (Klopstocks) bey Bode, wie die beigefügte Anmerkung besagt, die noch hinzusetzt: „Die vorigen Flicke vom Aufsatz* waren Jahre vorher dem Verfasser entkommen." Wenn man diese Angabe über die Entstehungszeit

* „Flicke vom Aufsatz" mit Bezug auf das fragmentarische der Ausführung und den Titel: „Auszug aus einem Briefwechsel" u. s. w.

Digitized by Google

unbeachtet liess, so konnten wenigstens die brieflichen Zeugnisse nicht missverstanden werden. An Nicolai schreibt Herder den 11 März 1773: „Mein Fragment von Nationalliedern ist das hingeworfenste Stück, was aus einer menschlichen Feder kommen kann, im Fluge oder unter ewigen Absätzen der Reise geschrieben“ (Von und an Herder I, 346); und gleicherweise an Hamann, den 21 Juli 1773: „Haben Sie von Deutscher Art und Kunst angesehen? Es ist auch etwas von mir darin, aber alt, auf der Reise geschrieben, und kaum der Rede werth“ (Hamanns Schriften V, 38).

Auf der sechswöchentlichen Seereise von Riga nach Nantes (4 Juni—15 Juli 1769) oder bald danach sind die Briefe über Ossian geschrieben; Eindrücke und Situationen jener Monate flechten sich selbst in die Darstellung ein (S. 19 fg.). Doch die Gestalt, in der wir sie gedruckt lesen, verdanken sie einer späteren, um den Anfang des J. 1771 oder Ende 1770 vorgenommenen Umschmelzung. Durchweg herrscht darin der Blitz- und Raketenstil, der die Werke der siebziger Jahre wundersam kennzeichnet. Von der ältesten Niederschrift aber haben sich zwei grössere Bruchstücke erhalten (je zwei Blätter klein Folio), sie ist noch ganz in dem natürlicheren Stile der Rigenser Schriften ausgeführt.

Wenn nun unter den geretteten Stücken eben der Brief wäre, dessen Inhalt oben wiedergegeben ist; wenn mitten inne unser Liedchen erschiene? Es müsste nicht das spröde Heidenröslein sein, wenn es sich ganz so gütlich ergeben wollte.

Der Brief ist allerdings gerettet; aber es fehlt sein Anfang. Das verfienge nichts, denn unser Gedicht sollte ja in der Schlusspartie stehen; aber nun ist auch der Stoff anders vertheilt, anders gegliedert. Das was erhalten ist, deckt sich dem Inhalte nach mit S. 51, halb 52, 53, 54 bis zur Anführung der Fabel von Kukuk und Nachtigall, begreift also in sich das Bettlerlied mit den auch hier angeführten zwei Schlusszeilen und das Lied „Der süsse Schlaf“; es folgt darauf der Inhalt der obern Hälfte von S. 52; der Brief schliesst, wie in der gedruckten Gestalt (S. 57—59) mit dem Excurs, der die Verkürzung des Artikels, etlicher Formen des Personalpronomens und anderer kleiner Wörter nach dem Muster des englischen

Digitized by Google

empfiehlt. Es standen also, wenn beide Briefe gänzlich gleichen Inhalt hatten, in dem verloren gegangenen vorderen Theile die Kukuksfabel und das Heidenröslein. Ob auch jenes, wäre gleichgiltig; das Fabelliedchen aber muss vornan gestanden haben.

Jene Empfehlung der Artikelkürzung folgt in der jüngsten Redaction nicht bloss äusserlich auf das Fabelliedchen, sondern will gerade auf dieses angewandt sein; de Knabe, 's Röslein, oder noch lieber 'Knabe, 'Röslein soll geschrieben werden. In der älteren Gestalt hat dieser Excurs, wie angedeutet, nicht diesen engen Anschluss. Schon seiner Form nach stellt er sich als Anhang dar:

„N. S. [Nachschrift]. Ich übersehe meinen Brief und finde, dass ich mich über das Auslassen und Abkürzen des Artikels wie die Engländer ihr the, of u. s. w. nicht bestimmt genug ausgedruckt: ohne Zweifel muss man ihnen auch hierinn nur bescheiden folgen, nicht übertreiben“ u. s. w.

Im Eingange des Briefes also ist hier schon eine Gelegenheit gewesen, von der gekürzten Vorschlagssilbe zu reden; nur mehr im vorbeigehen. Und wodurch ist diese Gelegenheit geschaffen? Das einzige Stück, bei dem die Kürzung in Anwendung kommt, ist das Heidenröslein. Wollte jemand daran zweifeln, dass gerade an dies Gedicht sich die grammatisch-metrische Bemerkung angelehnt, der betrachte die obersten Zeilen des erhaltenen Blattes. Sie lauten: „dünkt, er sei auch von uns nicht schlechtweg zu verwerfen. Sonst aber, dies und alles Platte abgerechnet, finden Sie nicht in meinem Fabelliedchen, viele Einfalt, Lebhaftigkeit des Dialogs, und einen rechten Kinderrythmus — ich muß meinen Wunsch widerholen, dass wir viele Lieder für Kinder in so wohlgetroffnem Kindertone hätten. Was ließe sich ihnen nicht sagen, und singen, wenn man ihnen nur keine trockne Moralen in schielenden Versen sagen wollte?“

Dagegen halte man, was als Vor-, Zwischen- und Nachrede in den Fliegenden Blättern dem Liede beigegeben ist:

„Zu unsern Zeiten wird so viel von Liedern für Kinder gesprochen: wollen Sie ein älteres Deutsches hören? Es enthält zwar keine transcendente Weisheit und Moral, mit der die Kinder zeitig genug überhäuft werden — es ist nichts als

Digitized by Google

ein kindisches Fabelliedchen. (Darauf Zeile 1—5) — und nun folgt das kindische Ritornell bey jeder Strophe: (Darauf der Text bis zum Schluss). Ist das nicht Kinderton?“

Vollständiger kann bei einer Umgiessung der Sätze die Uebereinstimmung in den Worten nicht sein; und die Ausdrücke, die der älteren Redaction allein eigen sind, passen überdies nur auf das Heidenröschen. Auch die Zeilen, deren letzte Ausläufer den Anfang des unvollständigen Stückes bilden, lassen sich nun sicher ergänzen. Sie haben ähnlich gelautet, wie das, was in den Fl. Bl. unmittelbar auf die mitgetheilte Stelle folgt:

„Der Vorschlag thut bey den Liedern des Volks eine so grosse und gute Würkung, dass ich aus Deutschen und Englischen alten Stücken sehe, wie viel die Minstrels darauf gehalten“; und mich dünkt u. s. w. Vorher eine kurze Weisung, nach Analogie des englischen zu lesen d' Knabe, 's Röslein, so wäre die Uebereinstimmung mit der „Nachschrift“ hergestellt.

Als eine wilde Pflanze, die er in seinem Gehege geborgen, hat aber Herder das Lied vom Heideröslein auch späterhin behandelt. Davon zeugt ein Blättchen von seiner Hand, geschrieben jedenfalls vor 1779. Darauf sind mit Anführung der Seitenzahl des Druckes der Fl. Bl. (S. 57. 22) Versuche zu formeller Verbesserung von zwei daselbst veröffentlichten Liedern notiert. Das Peruanische Lied, die zweite Numer, ist denn auch nach der hier bloss in der Skizze ausgeführten Umarbeitung in die Volkslieder (Theil II, B. 3, 2) aufgenommen. Die erste Numer ist „Röslein auf der Haiden“. Auffällig ist es, dass die Skizze zur Neugestaltung des Liedes mit der Abstossung der unsangbaren Vorsilbe consequenter vorgeht, als der Druck in den Volksliedern. Wol nur Folge eines Versehens ist es, dass hier das Lied nicht, wie es schon skizziert war, lautet:

Sah ein Knab ein Röslein stehn u. f.
Knabe sprach: ich breche dich — —

und dass in der 5. Zeile der 2. Strophe das hölzerne

Dass ich's nicht will leiden

nicht dem flüssigen

Denn ich will's nicht leiden

des Entwurfs Platz gemacht hat.

Digitized by Google

Diese kleinen, aber für die Wirkung des ganzen durchaus nicht bedeutungslosen Modificationen geben uns schon einen Vorschmack der Goethischen Bearbeitung.

Wo hat nun Herder das Lied zuerst singen oder sagen gehört? Ich kann nur an seine Heimat Ostpreussen denken. Schon als Jüngling, das ist keine Frage, hat er für den Werth der Volkspoesie inniges Verständniss gehabt. Die beiden ersten Sammlungen der Fragmente, 1766 abgeschlossen, schon 1764 begonnen, geben uns darüber bedeutsame Winke. Schon in der ersten (S. 67) die Weisung: man solle den Cadenzen bei dem Gesange der Kinder und Bauern zuhören, wenn man die unsrer Sprache natürlichen Silbenmasse kennen lernen wolle; in der zweiten (S. 222 fg.): man solle die Mythologien (d. h. alten Sagen) seiner eigenen ehrlichen Landsleute durchreisen und ein jeder nach Kräften sorgsam sein, sich nach alten National- (d. h. Volks-)liedern zu erkundigen. Der Jüngling, der diesen Aufruf ins Land ergehen liess, wusste sehr wol, er sei vor der Hand der einzige, der ihn beherzige; es galt also zusammenzuraffen, soviel die eigenen Hände fassen mochten. Es ist ein Ausbruch solches patriotischen Sammeleifers, wenn er in den Briefen über Ossian (S. 48) zu der Uebersetzung der Ballade *Sweet Williams Ghost* die Bemerkung fügt: „es sei ein Lied, deren wir unter unserm Volk gewiss hundert ähnliche, und wo nicht Lieder, doch Sagen haben.“ Er selbst hatte solche Sagen gehört, sie in treuem Gedächtniss behalten. Wusste er sich doch noch in seinen späteren Jahren der Sagen, die seine jugendliche Phantasie angeregt hatten, zu erinnern. Im Jahre 1798 liess er über die Quelle von Bürgers Lenore folgendes drucken (WW. z. sch. L. u. K. 20, 404): „Der Verfasser dieser Anzeige kennt dies Lied (das alte Lied, von dem Bürgern nur noch „einige Laute“ zu Ohren gekommen sein sollten) zwar nicht; aus seiner Kindheit aber erinnert er sich, dass er in einer Weltecke, wohin kein *Suffolk-Miracle* jemals drang, in Ostpreussen ein Zaubermärchen oft erzählen gehört hat, in dem der Refrain (und zwar mit einer Antwort vermehrt) gerade die Strophe war, die Bürger singen hörte. Der Geliebte nämlich reitet mit der Geliebten in einer kalten

Digitized by Google

mondhellen Winternacht und spricht, je weiter sie kommen, wiederholt sie an:

Der Mond scheint hell,
Der Tod reit't schnell,
Feinsliebchen grauet's dir?

Worauf sie antwortet:

Und warum sollt mir's grauen?
Ist doch Feinslieb mit mir."

Indessen über den Fundort will ich dies nur als Vermuthung geäussert haben, bei der ich mich um so eher bescheiden mag, als ich selbst einer Annahme, die sich schon in die Gewissheit eines thatsächlichen umzusetzen schien, habe entgegentreten müssen. Worin aber hat eigentlich diese Annahme gewurzelt, und warum hat man sie so gern für Gewissheit genommen? Man sträubte sich zuzugestehen, dass Goethe in die erste Ausgabe seiner Gedichte ein Stück eingereiht habe, welches ihm nicht völlig zugehöre. Ich meine, mit der Trefflichkeit ausgestattet, wie es in seinen Gedichten steht, gehört es ihm zu. Wer so, wie es Goethe hier gethan, ein Lied zu seinem Ideale zurückdichtet, der darf sich daran, wie an einer eigenen Schöpfung erfreuen. Seine Phantasie musste es als ein ganzes von neuem hervorbringen, wenn die frisch hinzugethanen Züge das Bild nicht unnütz verschönern, nur seinen natürlich morgenschönen Glanz und Duft erneuern sollten. Und mit den einfachsten Mitteln ist dies dem Meister köstlich gelungen. In diesem Sinne möchte ich von dem entweder-oder, mit dem ich diese Untersuchung begonnen habe, Abstand nehmen und mich mit denen vertragen, die Heidenröslein wie ein Goethisches Originalgedicht geniessen.

Berlin, den 26. Januar 1875.

Digitized by Google

Beiträge zu Hirzels neuestem Verzeichniss einer Goethe-Bibliothek.

Von

G. von Loeper.

I.

Hirzels im August 1874 in einem engern Kreise vertheiltes Verzeichniss ist noch in höherm Grade dazu angethan, litterarischen Arbeiten über Goethe zur Grundlage zu dienen, als seine beiden Vorläufer aus den Jahren 1848 und 1862. Die neuern kritischen Ausgaben des Dichters fussen durchweg auf diesem Kataloge. Sein grösster Vorzug ist die unbedingte Zuverlässigkeit; derselbe Umstand aber, der diese Zuverlässigkeit verbürgt, dass nämlich darin nur die eigne Sammlung des Herausgebers verzeichnet ist, gereicht naturgemäss zu einer Beschränkung des Umfangs. Wenn Sammler von den wenigen hier fehlenden Stücken die ihnen bekannten bezeichnen wollten, so liesse sich der Vollständigkeit noch näher kommen. Aber auch ohne derartige Nachträge steht das Verzeichniss sowol wegen der Drucke, als auch wegen der, allein 63 Seiten füllenden, Handschriften, einzig in der Welt da. Wir verdanken es dem Herausgeber allein. Denn die in den Zwanziger Jahren von A. Nicolovius und Schütz zusammengestellten Buchtitel kommen wenig in Betracht. Ich meine des ersteren anonym erschienenes „Verzeichniss einer Sammlung der ältern Goetheschen Werke und der sich auf ihn beziehenden Schriften“ (Berlin 1825 bei Amelang) und des zweiten unter dem folgenden Jahre bei Hirzel S. 91 vermerkte Sammlung. Auf dieselben sind jedoch gerade hinsichtlich der frühesten Dichtungen Goethes mehrere der ungenauen Druckangaben zurückzuführen, welche sich noch bei Pischon und v. Lancizolle

Digitized by Google

vorfinden. Noch führe ich als eine Art Vorläufer an den in London 1829 (21 Soho Square) veröffentlichten *Catalogue of German Publications selected and systematically arranged for Koller and Cahlmann* (8° 179 S.), erstens, weil derselbe S. 109. 127. 128. 154 und 159 die damals bekannteste Goethe-Litteratur seit 1787 enthält, und dann weil dem Kataloge ohne Seitenzahl ein Brief Goethes an die Herausgeber, Weimar den 12. December 1828, vorgedruckt ist, welcher „bei Hirzel fehlt". Der Brief fängt an: „Die Sendung des Katalogs Deutscher Bücher, welche Sie, meine werthesten Herren, in England zu verbreiten und näher bekannt zu machen geneigt sind, konnte mir nicht anders als höchst angenehm seyn. Denn die Deutsche Nation muss es ihren Wünschen gemäss finden, dass vieljährige Bemühung sich in einem höhern Sinne auszubilden, auch andern Völkerschaften zu Gute komme, deren Bestreben gleichmässig in humaner Kultur fortzuschreiten, sie jederzeit anerkannt und genutzt hat."

Die grösste Ausbeute dürfte der Katalog für die lyrischen Gedichte Goethes und für seine Briefe geben. Ich hebe nur einige Puncte hinsichtlich der ersteren hervor.

Es erfreut, in dem neuen Verzeichnisse mehrere der allerseltensten Drucke anzutreffen, welche in dem zweiten noch fehlten, wie den der Venetianischen Epigramme 1796, das Gedicht zum 30. Januar 1806, Johanna Sebus 1809 (aus Schellings Nachlasse), die vervollständigten Gesänge für Freimaurer 1813, die 3. Strophe des Wanderliedes 1826 u. a. m Nur sechs Einzeldrucke von Gedichten, die hier fehlen, kann ich aus meiner Sammlung nachtragen: „Arien und Gesänge aus der Operette Erwin und Elmire. Weimar 1776", 10 Bl. unpag. 8°, mit den bei Hirzel S. 15 angegebenen, berichtigten „Neuen Arien"; den „Aufzug der vier Weltalter", 1 Blatt Folio o. O. u. J. (zum 12. Febr. 1782); „Zum 30. Januar 1802", fünf Stanzen, 1 Blatt Folio („Wenn von der Ruhmverkünderin begleitet"); „Den frischen Ankömmling Wolfgang von Goethe begrüsst belehrt und verbündet eine Gesellschaft Mineralogen den 21. April 1818. Jena, gedruckt bei Carl Wilhelm Theodor Joch", 2 Bl., ohne Seitenzahl, 4° („Singen sie Blumen der kindlichen Ruh"); „Gesänge am 11. December

Digitized by Google

1828. II. Zelters siebzigster Geburtstag von Goethe und Felix Mendelssohn-Bartholdy" („Lasset heut am edlen Ort") 4 Blätter, ohne Seitenzahl, 8°; und „Abdruck für Maurerbrüder. Dem würdigen Bruderfeste Johanni 1830", (mit der gedruckten Unterschrift: Br[uder]: J. W. v. Göthe), 1 Blatt 8°, bei Hirzel S. 99 als Facsimile. Auch fehlt ein Blatt in Folio mit Versen zum 30. Januar 1812, welches W. v. Maltzahn besitzt, und der erste Druck des Gedichts „der Cölner Mummenschanz" im Extrablatt der Kölnischen Zeitung vom 9. Februar 1825.

Von grösserem Interesse ist der erste Druck des Distichons in einem Stammbuch, Pyrmont, den 15. Juli 1801, welchem wir hier (S. 209) begegnen:

„Weise die Rose nicht ab von deinem Busen, sie blühet
Noch auf der Wange dir, noch in dem Herzen dir auf",

und das zweite Distichon, welches bei Schütz (Goethes Philosophie Bd. II, S. 94. 1825) bisher immer übersehen worden ist:

„Ich besänft'ge mein Herz, mit süsser Hoffnung ihm schmeichelnd,
Eng ist das Leben fürwahr, aber die Hoffnung ist weit".

Da dies Distichon aus einem „Manuskript" herrührt, welches ein schon bekanntes Goethisches Distichon a. d. J. 1815 enthält, so ist damit auch ein zeitlicher Anhalt für jenes gegeben. Andre unbekannte Sprüche sind S. 219, jedoch nur nach ihren Anfängen, aufgeführt, während die neuhinzugekommenen Verse für Anthing vom 7. September 1789 schon in der neuesten Cottaschen Ausgabe Aufnahme gefunden haben.

Das Verzeichniss gibt mir nun noch zu einigen kritischen Erörterungen Anlass.

1.

Bekanntlich hat Th. Bergk zuerst Goethes Urheberschaft hinsichtlich der Strophe aus der Iris 1775: „Ob ich dich liebe, weiss ich nicht" behauptet. Düntzer, Schöll, Gruppe, Strehlke sind ihm beigetreten. Hirzel bezeichnet das Gedicht S. 13 als zweifelhaft, von welchem er S. 28 noch einen neu ermittelten Druck a. d. J. 1786 beibringt. Ich möchte nun noch einen Umstand hervorheben, der die Echtheit des Gedichts zu unterstützen geeignet ist. Bettina Arnim hat diese selbe Strophe, wenn auch verändert und erweitert,

Digitized by Google

an Schleiermacher nach einer Predigt gesandt, wie sie nach seinem Tode an Pückler-Muskau den 3. März 1834 ausführlich schreibt (S. 220 des Briefw. des letztern No. 52. 1873). Wie kam Bettina zur Kenntniss dieser seit einem halben Jahrhunderte in der Iris begrabenen Verse? Sicherlich nur durch ihre Mutter oder Grossmutter. Letztere verwahrte sorgfältig alle Erinnerungen an Goethes Jugendzeit, die sich auf Bettina und ihre Geschwister früh vererbten, und nur auf diesem Wege sind uns Goethes biblische Parabeln (Hirzel unter 1808 und 1861) erhalten worden. Bei diesem Gedichte wäre daher künftig das Fragezeichen vielleicht zu streichen, dagegen ein solches bei dem — offenbar Jacobischen — Gedichte „Im Sommer" (Iris 1776) zu setzen.

2.

Das Gedicht „Künstlers Fug und Recht", eine Kunstparabel, anfangend: „Ein frommer Maler mit vielem Fleiss". Erst 1815 unter Goethes Gedichte aufgenommen ist es bisher nach der Angabe in der Quartausgabe v. 1836, sowie nach seinem ganzen Charakter, dem Jahre 1774 zugeschrieben, und diese Zeitangabe nie angefochten worden, obschon es Riemer, im Widerspruche mit seiner eignen Angabe von 1836, in den Mittheilungen (II, 580) als Apologie des Goethischen Gross-Kophta bezeichnet. Wäre diese Bezeichnung richtig, so fiele das Gedicht frühestens in das Jahr 1792. Der ganze Ton, die, wenn auch gemilderte, Hans-Sachssche Manier scheinen jedoch der Annahme dieser Zeit, in welcher Goethe antike Distichen vorzog, zu widerstreiten. Gleichwol verhält es sich so, wie man nach Riemer längst annehmen durfte: dies Gedicht ist im November 1792 zu Pempelfort entstanden.

Hirzel gibt u. d. J. 1799 (1797 daselbst ist Druckfehler) den ersten Druck in „Ewalds Fantasien", und den zweiten u. d. J. 1804 in der „Eunomia" an. Den ersten theilt Ewald, wol nicht nur „Herausgeber", sondern auch „Verfasser", in der Beschreibung einer Reise nach Hamburg v. J. 1797 mit. Dort in Sievekings Hause erhielt er von Frau Reinhard eine Abschrift jenes Gedichts. Er bezieht es zwar nicht auf den Gross-Kophta, weist ihm aber doch einen neuern Ursprung

Digitized by Google

zu, da er zu dem Verse, dass auch „Kröten und Schlangen vom Herrn seien“, bemerkt: „Vermuthlich eine vorläufige Entschuldigung der Xenien“. Jedenfalls ist die Annahme ausgeschlossen, er könne das Gedicht noch aus seiner frühern Bekanntschaft mit Goethe besessen haben. Entscheidend aber ist eine dritte Quelle, die erste in der Reihenfolge. Böttiger nämlich hatte schon zwei Jahre früher auf seiner Hamburger Reise dasselbe Gedicht in demselben Kreise, und zwar durch Sievekings Schwägerin, Christine Reimarus, kennen gelernt. Er schreibt von ihr (Lit. Zust. u. Zeitgenossen 1838. II, S. 22): „Sie fragte mich, ob ich das von Goethe in Pempelfort bei Jacobi improvisirte Gedicht kenne, welches er gemacht habe, als ihm die Recension von seinem Gross-Kophta in der Neuen Bibl. d. schönen Wiss. zu Gesichte kam. Sie hatte es von Jacobi, der von seinem Eutiner Exil fleissig nach Hamburg kommt und dann gewöhnlich bei Reimarus speist. Auf meine Bitte gab sie mir eine Abschrift davon und so erhielt ich in Hamburg, was einem Stadtgenossen Goethes in Weimar nie zu Gesichte gekommen wäre.“ Dazu bemerkt der Herausgeber, Böttigers Sohn: „In dieser Abschrift liegt es vor uns und ist überschrieben: Fabula narratur.“ Diese so überschriebene Abschrift mit der Bemerkung Böttigers, des Vaters: „geschrieben von Tienchen Reimarus“ befindet sich noch unversehrt unter den Böttigerschen Papieren der Königlichen Bibliothek zu Dresden. Sie ist correcter als der Abdruck bei Ewald, dem mehrere der gedruckten Verse fehlen. Eine dritte Abschrift verursachte vermuthlich den Abdruck in der „Eunomia“.* Prüft man jetzt das Gedicht von neuem, so findet man auch das ganze Colorit dem spätern Ursprung entsprechend, jedenfalls sehr abweichend von dem der verwandten älteren Kunstgedichte. Man wird es lieber auf Iphigenie und den Gross-Kophta als auf den Götz und den Clavigo beziehn.

---

* Varianten bei Böttiger: V. 7 heraus; 8 ihm (auch in der Eunomia); 13 licht; 14 konnt'; 16 es; 19. 20 Frauen, beschauen (auch Ewald); 22 was dabei (auch Ew.); 26 Und das sich um so (auch Ew.); 34 Wände (auch Eun.); 36 feinem; 45 das st. dass; 46 Und Kröten (auch Ew.); 47 Da er auch manches ebauschirt; 59 gleich jeder (auch Ew. und Eun.); 62 allzeit.

Digitized by Google

In Pempelfort, bei dem wiedersehn der Jugendfreunde griff Goethe zu dem alten Ton zurück, wenn nicht bereits die dort verbrannten Satiren auf den eben beendigten Feldzug auch dem Knittelreim den Vorzug vor Hexameter und Pentameter gegeben hatten. Ja, ich finde sogar in dem Gedichte Stellen, welche nur der schreiben konnte, der sich mit Ideen über den Menschen- und Thiertypus trug und auf Darwins Wegen wandelte.

3.

Auch die Ode „Das Göttliche“: „Edel sei der Mensch“ gelangte zuerst durch eine Indiscretion Jacobis in die Oeffentlichkeit. Wie dort einen spätern, wird man vielleicht bei dieser Ode einen frühern Ursprung annehmen müssen. Handschriftlich (im Tiefurter Journal) tauchte das Gedicht zuerst 1782 auf. Man konnte darunter freimaurerische Einflüsse wittern, wie in jenem Liede, das ich nicht kenne, von welchem Goethe an Kayser den 20. Juli 1781 schreibt: „Da Sie den Geist meiner Maurerei kennen, so werden Sie begreifen, was für einen Zweck ich mit vorstehendem Liede habe“ (Hirzel S. 193). War dasselbe obige Ode? Ich glaube nicht; schwerlich hätte Goethe sie als Lied bezeichnet. Wie dem sei, diese Ode wird das Gedicht gewesen sein, welches er im April 1775 an Johanna Fahlmer mit den Worten schickte: „Anbei die Ode. Wie gefall' ich Ihnen auf dünnen Prophetenstelzen, Fürsten und Herren ihre Pflicht einredend“, obschon der Herausgeber der Briefe an die Fahlmer, Urlichs, darunter die Ode „Grenzen der Menschheit“ versteht. In dieser sind jedoch Worte der Mahnung an die grossen der Welt nicht enthalten, wol aber in den Anfangs- und Schlussstrophen unsrer Ode: „Edel sei der Mensch“. Die drittletzte Strophe gibt das fürstliche *suum cuique* klar wieder. Die „dünnen Stelzen“ erklären sich aus dem Versmass. Dazu der äussere Umstand: mit No. XXVII der Briefe erhielt die Fahlmer die Ode mit den „Prophetenstelzen“ und mit No. XXVIII in demselben Monate die Ode „Prometheus“, und grade diese und die Ode „Das Göttliche“ gab Jacobi 1785 als Anlagen seines Werks „über die Lehre des Spinoza“ anonym in Druck. Beide waren zu-

Digitized by Google

gleich aus den Händen der Fahlmer 1775 in die seinigen übergegangen und darin verblieben, bis er sie als gleichzeitige Documente veröffentlichte. Dagegen ist ein Zusammenhang Jacobis mit dem Tiefurter Journal nicht nachzuweisen.

4.

Mehr hat mich ein ganz neues Gedicht des Katalogs beschäftigt, dessen Vorzug grade darin sich äussert, zum Widerspruch oder zur Zustimmung lebhaft anzuregen. Will er auch wesentlich nur das Material in möglichster Vollständigkeit gewähren, so war doch dessen Anordnung ohne kritischen Geist nicht möglich. Zur vollständigen Sichtung gehören allerdings noch Jahrzehnte.

Das auf der Rückseite des Titelblatts, S. 53 (u. d. J. 1804) und S. 68 (u. d. J. 1812) aufgeführte, seitdem noch besonders zum 30. November 1874 abgedruckte Venetianische Gondellied, nun: *La Biondina* oder *La biondina in gondoletta* scheint mir J. D. Gries, als Uebersetzer, zugeeignet werden zu müssen. Auf ihn hat der Herr Herausgeber selbst hingewiesen und zwar auf Gries Gedichte II, S. 254 v. J. 1829. Es werden jedoch nicht zwei, sondern nur ein Uebersetzer anzunehmen sein; diesem einen, Gries, gehören auch die unter Goethes Namen veröffentlichten Strophen. Irre darf dabei nicht machen, dass eine Bemerkung in dem Goethe-Wielandschen Taschenbuche a. d. J. 1804 (Hirzel S. 52 unten) die Echtheit der Ehlersschen Gesänge desselben Jahres, darunter der *Biondina*, gleichsam bescheinigt. Ich setze die ersten beiden Strophen neben einander:

Angeblich Goethe 1804 und 1812 (im Orient).	Gries 1829.
Nächtig führt' ich in dem Nachen	Abends führt' ich in dem Nachen
Meine Liebe, blond und schlank,	Meine Schöne, blond und schlank,
Wollten zwar zusammen wachen,	Doch es ward ihr schwer zu wachen,
Doch ihr holdes Auge sank.	Und ihr holdes Auge sank.
Und ich weckte sie zuweilen,	Zwar ich weckte sie bisweilen,
Doch sie blieb im Schlummer liegen;	Doch der Schlummer musste siegen;
Denn der Barke sanftes Wiegen	Denn der Barke sanftes Wiegen
Wiegte bald sie wieder ein.	Wiegte bald sie wieder ein.

Und vom Wolkenstreif durchzogen
Kam der helle Mond heran.
Da umblinkten lichte Wogen
Unsrer Gondel sanfte Bahn,
Und ein leises Lüftchen spielte
Mit der Locken goldner Fülle,
Hob mit zartem Hauch die Hülle
Von des Mädchens Busen los.

Zwischen Wolken liess sich Luna
Halb verhüllt am Himmel sehn;
Und es ruhte die Laguna,
Und es schwieg der Winde Wehn.
Nur ein leises Lüftchen spielte
Mit der Locken goldner Fülle,
Hob mit zartem Hauch die Hülle
Von des Mädchens Busen weg.

Die gleichmässige Behandlung beider Strophen, die wörtliche Uebereinstimmung so vieler Verse, besonders der Schlussverse beider, kann nicht auf Zufall beruhen. Nun besitzen wir aber noch eine ältere Form der Griesschen Uebersetzung, und diese zeigt noch grössere Aehnlichkeit. Sie steht in Matthissons lyrischer Anthologie (Bd. 17, S. 215), enthält jedoch nur die drei ersten Strophen, da die beiden letzten dem seraphischen Herausgeber wol leichtfertig erscheinen mochten. Veröffentlicht wurde sie hier schon 1806, also nur kurze Zeit nach dem ersten Drucke der Pseudo-Goethischen. Hier lautet V. 6 der ersten Strophe: „Aber schlummernd blieb sie liegen“, und die zweite Strophe, in welche Gries erst später die Reime des Originals *luna* und *laguna* hinübernahm, hat hier noch die Reime „durchzogen“ und „Wogen“, wie im Orient v. J. 1812. Die 5. Strophe fehlt bei Gries 1829 und auch in dem Drucke von 1812.

Hienach können wir die angebliche Uebersetzung Goethes, der des Liedes in seiner Italienischen Reise nicht gedenkt, nur für eine frühere Fassung der Griesschen ansehn, die, wie verbürgt ist, in Jena abschriftlich circulierte und am Claviere viel gesungen wurde. Eine mit G. unterzeichnete Abschrift wurde dann an den grösseren Namen geheftet. Ein genauer Freund von Gries konnte mir, von der Melodie unterstützt, die Worte des Liedes, nach einer von letzterem empfangenen Abschrift, fast genau so auswendig hersagen, wie sie der Druck von 1804 und 1812 aufzeigt; in dieser Fassung hatte auch Gries zu Anfang „Nächtig“, während er im Druck das dem italienischen *sera* und dem ganzen Vorgange entsprechendere „Abends“ vorzog.

Neuerdings ist das Lied von W. Krigar für die Leipziger Gesammtausgabe der Beethovenschen Werke vollständig über-

Digitized by Google

setzt worden, indem Beethoven das Lied mit Trio-Begleitung bearbeitet hat (Serie 24. No. 259. No. 12. S. 32 *La gondoletta*). Bei einer Vergleichung dieser Uebersetzung mit der Griesschen und beider mit einer älteren von Meyer im Göttinger Musenalmanach v. J. 1793, S. 220, zeigt sich, wie verschieden Uebertragungen desselben Liedes in eine fremde Sprache ausfallen, wenn die Uebersetzer selbständig verfahren. Dann verschwinden die geringen Unterschiede völlig, die zwischen den obigen beiden Proben noch verblieben sind. Das Lied wird noch jetzt in Venedig gesungen; vor einem halben Jahrhunderte entzückte es ganz Europa durch den Mund und die Kehle der Angelica Catalani, für welche F. Paer das Lied variiert und mit Coloraturen zugestutzt hat (in Berlin bei Schlesinger erschienen).

5.

Um nun Goethe, dem ich ein Lied genommen, eines zurückzugeben, kann ich nicht umhin, auf eine Lücke des Katalogs hinzuweisen.

Es fehlt darin ein Gelegenheitsstückchen, Goethes Scherzgedicht auf den Geburtstag des Praesidenten von Ziegesar in Drakendorf, den Vater der Silvie, vom 5. April 1810. Den ersten und bisher einzigen Druck enthalten Eichstädts *Opuscula oratoria* (Jena, Mauke 1849 und 2. Ausg. 1850), als Appendix II. 1 zu der Gedenkrede auf Ziegesar (S. 500 der 2. Ausg.).

Die von drei unverfälschten Zeugen gewährleistete Echtheit unterliegt keinem Bedenken, obschon ich selbst früher wol an Riemer als den wahren Autor gedacht habe. Der erste Gewährsmann ist Eichstädt selbst, welcher in der Note zu dem Gedichte und zu einem zugleich mitgetheilten Sonette Peucers bemerkt: *In Appendicem II hujus libelli duo retulimus Carmina natalicia, quorum prius, a Goethio in Ziegesarem Patrem compositum, nuper insertum est illius operibus, posterius in Ziegesarem Filium, quod Peucero debemus, nondum in publicum prodiit. Utrumque gratum est monumentum et mutuae amicorum caritatis et necessitudinis Vimariensis.* Darin, dass das Gedicht kürzlich in Goethes Werke aufgenommen sei (etwa 1847, II. 2), hat sich Eichstädt freilich geirrt. Der

Digitized by Google

Umstand ist jedoch nicht auffällig, da der Cottasche Verlag damals die Reihe der Goethischen Schriften schon abgeschlossen hatte. Das zweite Zeugniss ist eine, im Besitze des Freih. v. Biedermann befindliche, aus dem Ziegesarschen Nachlasse stammende Abschrift des Gedichts, als eines Goethischen. Die dritte Aufklärung gibt Pauline Gotter in den Worten an Schelling aus Drakendorf vom 12. Mai 1810 (Dessen Leben II, 209): „Hier lege ich Ihnen Verse bei, die er [Goethe] am Geburtstage des alten Herrn von Ziegesar mitbrachte, auf eine sehr hübsche russische Melodie zu singen.“ Der letzte Zusatz passt auf das Gedicht, welches, der 2. Strophe zufolge, einen Kuchen mit so viel Lichtern, als der 64jährige Ziegesar Lustra erlebt hatte, begleiten sollte. Denn Goethe verfasste es als ein Gegenstück seines „Festliedes“ zum Maskenzuge vom Februar desselben Winters (dem „Rasch herein“ dort entspricht hier das „Frisch hinaus“ des Anfangs) und in demselben, zu humoristischen Reimen auffordernden russischen Versmasse. Die von der Gotter gerühmte Melodie ist in der „Völkerwanderung“ (S. 63 bei Hirzel) mitabgedruckt. Das Gedicht selbst lautet:

Am 5. April 1810.

Frisch hinaus, wo grosse Köste
Heut an seinem Wiegenfeste
Unser Herr, der Ehrenveste
Von Ziegesar hält!
Den Geschäften froh entnommen,
Sind ihm Gäste sehr willkommen,
Und Erholung wird ihm frommen,
Der sich Scherz gesellt.

Aufgeheitert die Gesichter!
Wie das flackernde Gelichter,
Das als seines Ruhms Berichter
Dieser Kuchen trägt.
Jedes deutet auf ein Lüster,
Das als Rath und als Minister,
Doch bei weitem mehr illüster,
Er zurückgelegt.

Wie viel Händel Er geschlichtet,
Wie viel Klagen Er vernichtet,
Wie viel Rechnungen gesichtet,
Ist der Rede werth!

Digitized by Google

Und des Lebens kein Verächter,
Vater edler Söhn' und Töchter,
Hat Er stets als Mann und ächter
Deutscher sich bewährt.

Und noch in des Lebens Reste
Hält er feiernd nicht Sieste,
Sorgt noch stets für fremdes Beste
Dort in dem Asyl.
Seiner Jahre seltne Tugend,
Weisheit mit der That verfugend,
Sei Exempel unsrer Jugend,
Sei ihr edles Ziel!

6.

In den „Fragmenten aus einer Goethe-Bibliothek" hatte Herr Hirzel 1849 eine Strophe auf den Bücherverleiher Cuno in Karlsbad mitgetheilt und dieselbe dem Jahre 1807 zugeschrieben. In dem neuen Verzeichnisse treffen wir das kleine Gedicht u. d. J. 1820 an. Es wurde in diesem Jahre nicht nur gedruckt, sondern auch gedichtet. Das Originalblatt, welches ich in der Autographensammlung eines englischen Lords aufgefunden, liest sich genau so: Herrn Cunos Buchhandlung, zum eisernen Kreuz.

Heuer, als der May, beflügelt,
Wiegt in Tagen sich, den milden,
Seh ich was die Deutschen bilden
Auch in Böhmen abgespiegelt.
Was du bringst, im Heft und Bande,
In Formaten gross und klein,
Sey es Heil dem guten Lande,
Mögen's reine Bilder seyn.

Carlsbad, Ende May 1820. Goethe.

Die Strophe ist im Druck mehrfach corrumpiert, das den Mai als Schmetterling bezeichnende „Wiegt" des 2. Verses durch das irrige „Naht" verdrängt, ebenso „abgespiegelt" des 4. Verses, worin die Ausstellung der Bücher im Schaufenster des Eisernen Kreuzes klar angedeutet wird, durch das keinen Sinn gebende „nachgespiegelt". Uebrigens hat Goedeke in seinem „Grundriss" (III, 852) bereits den ersten Druck angegeben.

Digitized by Google

Gelegenheitsgedichte Christian Gottfried Körners.

Mitgetheilt

von

Fritz Jonas.

Als Dichterfreund ist Theodor Körners Vater allgemein bekannt, als Dichter in weiteren Kreisen bisher wol nur durch die wenigen Distichen, welche er an den Gräbern in Wöbbelin „den Manen der Kinder“ widmete und welche ich unten der Vollständigkeit halber wieder mitaufführen werde. Mir liegen eine Reihe noch anderer Gelegenheitsgedichte von ihm in seiner Handschrift vor, die theils an sich mir der Veröffentlichung würdig erscheinen, theils doch insofern nicht ohne Wichtigkeit sind, als sie eben ihm, dem litterarhistorisch bedeutsamen Manne angehören und das Bild seines Geistes der Nachwelt vervollständigen. Die Originalhandschriften befinden sich im Besitze des Pflegesohns der Frau Staatsräthin Körner, Herrn Karl Ullrichs und des Herrn Dr. Schillbach, welcher einige Körnermanuscripte aus Friedrich Försters Nachlass überkommen hat. Beide Herren haben mit dankenswerther Gefälligkeit mir ihre Papiere zur Kenntnissnahme und beliebigen Benutzung zur Verfügung gestellt.

Auffallend ist, wie sparsam Körner den Reim angewendet hat; es bestätigt dieser Umstand die Richtigkeit einer Aeusserung von ihm, dass er zum reimen unvermögend sei. Denn er schrieb am 16. März 1790 an seinen Freund Schiller:

„Anbei erhältst Du eine Seltenheit — Jamben von mir. Sie sind das Product einer glücklichen Stimmung; es kann viel Zeit vergehen, ehe ich wieder im Stande bin, nur eine Seite von dieser Art zu machen. Ich fand mich reich an dichterischem Stoff und voll Eifers, meinem Producte soviel Schönheit als möglich aufzugeben. Dass ihm der Reim fehlt, ist bloss Unvermögen von mir.“

Digitized by Google

„Ich weiss recht gut, was es dadurch gewinnen würde. Aber bei meinem Mangel an Uebung war mir die Schwierigkeit zu gross“ u. s. w.

Schiller antwortet am 26. März ermuthigend: „Wie hat mich Dein Gedicht überrascht, der Entschluss wie die Ausführung, die sehr glücklich ausgefallen ist. Wenn irgend die Gattung der Epistel unter die Gedichte gerechnet werden kann, und diess ist mein Glaube, so ist diese Epistel gewiss eins. Auch in Prosa würde sie Gedicht bleiben, und diess ist die eigentliche Probe; denn der Vers macht kein Gedicht“ u. s. w.

Diese Jamben Körners galten für verloren. Zu meiner Freude fand ich sie geleitet von den Kennzeichen, welche Schillers geringe Ausstellungen in der Fortsetzung der oben angeführten Briefstelle darbieten, unter den Körnerpapieren des Herrn Ullrich wieder auf. Das Gedicht ist eine Epistel, an seine Frau zu ihrem Geburtsfeste gerichtet, und lautet:

An Minna
den 11 März 1790.

Was ist es, meine Theure, das uns heute
die Wangen röthet, aus den Blicken strahlt,
und diesen Tag zu einem Feste weiht?
Ists nicht die holde Freundinn unsrer Jugend,
die oft verkannte, nie genug gepries'ne
Verschönerinn des Lebens — Phantasie?
Ein Tag, den unter allen seinen Brüdern
ein unvergessliches Ereigniss adelt,
ein Freudendenkmal auf des Lebens Bahn
ist ihr willkommen, und mit reicher Hand
beut sie die Schätze der Vergangenheit
und Zukunft dar, die Gegenwart zu schmücken.

Von einer Höhe schau' ich rings umher —
Es schwelgt mein Blick in blumenreichen Auen,
die ich an Deiner Hand zuerst betrat.
Ich seh' den Pfad, auf dem wir wallen, sich
durch diese seligen Gefilde schlängeln,
und ins Unendliche zuletzt verlieren. —

Wohl uns, dass für Genüsse dieser Art
uns nicht der Sinn versagt ist, dass wir nicht
dem Wurme gleich, der an dem Blatte nagt,
nur von dem Augenblicke zehren, noch

Digitized by Google

aus Feigheit uns des höheren Berufes
im Angesicht der ungeweihten Klügler
als eines jugendlichen Spielwerks schämen!
Oft hat mich dieser Muth an Dir entzückt,
und mehr noch jene liebevolle Schonung,
mit der Du meine süssen Träume pflegtest.
Durch unwillkommne Wahrheit einen Wahn,
der harmlos mich ergötzte, zu zerstören,
schien Dir barbarische Geschäftigkeit.
Ein jeder Keim von Freuden war Dir heilig,
Dir galt es nicht für höhere Kultur,
nur halb zu leben, seines Daseyns Werth
auf das, was sich mit Händen greifen lässt,
freywillig zu beschränken. Nein ein weiter
Gesichtskreis öffnete sich Deinen Blicken.
Nicht stolze Duldung, ächten Mitgenuss
las ich in Deiner Seele, wenn Du mich
bey meinen Idealen überraschtest.
Und wie verdank ich Dir, was ich empfand,
wenn mirs gelang in selbstgedachten Welten,
die ich durchwandelte, Dir zu begegnen!

Lass uns die theure Quelle, die so oft
uns beyde schon erquickte, und aus der
wir heute wieder neue Labung schöpfen,
auch heute segnen. Lass der Zauberinn
uns huldigen, durch deren Schöpfungskraft
der reiche Stoff des Grossen und des Schönen,
den die Natur durchs weite All verstreut,
zu überirdischen Gestalten sich
vereinigt. Lass der Freudengeberinn
zu Ehren heute wieder uns den Bund
erneuern, nie freywillig unter einer
kaltherz'gen Klugheit eisern Scepter uns
zu beugen, nie die güldne Freyheit des
Empfindens und des Dichtens gegen ein
Phantom von Geistesadel zu vertauschen,
und stets zu wachen, dass dem grämlichen
Vernünftler, oder schadenfrohen Spötter
es nie gelinge, uns're schöne Welt
in eine Wüste zu verwandeln. Mag
auch fremder Weisheitsdünkel über uns
als Kinder lächeln. Jedes Irrlicht täuscht
uns doch deswegen nicht. Es leuchtet oft
auch uns der ernsten Wahrheit Fackel, wenn
auf Felsenpfaden zwischen Dornen wir

Digitized by Google

zu einem fernen Ziele klimmen. Nur
wenn sorglos wir durch liebliche Gebüsche
auf Blumenwegen wandeln, oder uns
auf sichern Höhen lagern, wo sich weit
umher vor unsern Augen die Natur
in ihrer Pracht entfaltet — nur alsdann
ist uns ein sanftes Mondenlicht willkommner.
Es schwebt von ihm geschont um alles was
wir sehn, ein duft'ger Flor, den scharfen Umriss
mild zu verschleyern, der uns im Genusse
unfreundlich an die Endlichkeit erinnert. —

Doch halt — die heiligen Mysterien
entweiht die Sprache. Du verstehst den Blick
und Händedruck, sowie in meinen Augen
Du heute lesen kannst, was Du mir bist —
was ich durch Dich geworden — was wir uns
bis zu dem letzten Hauche bleiben werden.

Auf diese lange ansprechende Epistel lasse ich drei kurze Festgrüsse Körners an seine Minna zu ihrem Hochzeitstage aus verschiedenen Jahren folgen. Die Originale befinden sich ebenfalls im Besitz des Herrn Ullrich.

1.

Am 7 August 1801.

Festlich gestimmt erwach ich, und blicke dankbar gen Himmel,
Und er zeigt mir ein Bild würdig des heutigen Tags.
Klar und mild ist die Bläue, nur leichte Streifen von Wolken
Zeigen sich einzeln, doch bald hat sie ein Lüftchen verweht.
Alles umglänzt mich verherrlicht vom Strahle der freundlichen Sonne —
So ward einst meine Welt, Liebe, durch Dich mir verklärt.

2.

Charade
am 7 August 1805.

Fühlst Du, wie heute das Herz dem Gatten schlägt, der in Bildern
Holder Vergangenheit lebt, ist Dir mein Erstes bekannt.
Du hast mit liebender Hand für ihn mein Zweytes beflügelt,
Als mein ganzes erschien, brach mein Drittes ihm an.*

* Auflösung: Hochzeitstag?

Digitized by Google

3.

An Minna
am 7 August 1810.*

Siehst Du, Geliebte, den Baum, der uns jetzt freundlich beschattet?
Jahre sind pfeilschnell entflohn, seit wir vereint ihn gepflanzt.
Segen kam von oben herab, es blieb ihm die Krone
Unverletzt, und der Stamm steht unerschüttert noch heut.
Ueber uns sehen wir ihn zwey blühende Aeste gebreitet,
Und in des Frühlings Schmuck ahnden wir edlere Frucht.
Aufwärts schauet der Blick mit Thränen des Danks und der Freude,
Ringsum deckt uns ein Duft mild das Getümmel der Welt,
Und auf lichterer Höhe vergessen wir unter dem Baume
Seel' in Seele versenkt Regen, Gewitter und Sturm.

In grellem, schroffem Gegensatz zu diesem Ausbruch des Dankes und der Freude stehen jene schon oben erwähnten, oft abgedruckten Distichen, die der gebeugte Vater bei einem Besuche der Gräber seiner beiden einst so hoffnungsreichen Kinder am 2. Juni 1818 dichtete. Ich folge dem Abdruck bei Wolff (Th. Körners Leben und Briefw. Berlin 1858 S. 312):

Den Manen der Kinder.

Heil euch, seliges Paar! hoch schwebet ihr über der Erde;
Wir verweilen noch hier, wandelnd auf dornichter Bahn.
Aber in Blumen und Sternen, in jeder Zierde des Weltalls
Sieht der sehnende Blick seine Geliebten verklärt.
Auch in der Eiche, die hier die bethränten Gräber beschattet,
Zeigt, was ihr waret und seid, uns sich als liebliches Bild.
Nah' an der Wurzel entsteh'n aus dem Herzen des Stammes zwei Aeste,
Kräftig strebt einer empor, ihm schliesst der zweite sich an.
Bald, wie durch fremde Gewalt, seh'n wir sie gehemmt und vereinigt,
Aber der höhere Trieb siegt über irdische Macht.

Noch fand ich unter den mir von Herrn Ullrich gütigst anvertrauten Papieren vier Blätter mit Versen, von Körners Hand geschrieben. Die genaue Beziehung derselben sowie ihre Abfassungszeit weiss ich nicht anzugeben. Dichterischen Werth haben sie gar nicht, doch mögen sie als Zeugen für den harmlos fröhlichen, guten Geist, der von Körner ausgehend in seinem Hause waltete, hier auch eine Stelle finden:

* Tag der silbernen Hochzeit.

Digitized by Google

1.

Einst sahn wir Gold und Rang in ihm geehrt.
Jetzt hat sein Beispiel uns gelehrt,
Wie ohne Herz der Mensch kann leben
Und sterben ohne den Geist aufzugeben.

2.

Nimm Mütterchen die Blumen hier,
Für Dich gab sie der Vater mir.
Zwar weiss ich nicht, was es bedeute,
Doch freu' ich mich, weil er sich freute.
Sieh' ihn nur an — Mit dem Gesicht
Sah ich ihn, seit ich lebe, nicht.

3.

Leicht durchhüpfst Du die Welt im Frühling des Lebens. Die Mutter
Freut sich sorgend. Sie wacht, biss Du im Traume beglückt.
Aber es wächst ihr Vertrauen mit jedem scheidenden Jahre,
Dankbar schaut sie zurück, vorwärts mit Hoffnung und Muth.

4.

Ueberhebe sich keiner, der sich von Schulden befreyt glaubt,
Sowie der Stolze sich bläht, ist auch die Nemesis nah.
Gestern dacht ich zu zahlen, sah Dir schon dreist in die Augen,
Holt aus dem Beutel mir schon freudig das weisse Metall —
Da umwölkt mir den Blick ein feindlicher Dämon — Der Fuhrmann
Ist verschwunden, und mir bleibt in der Hand noch das Geld.
Eilig nimm es, dass nicht der Gnom es in Kohlen verwandle,
Und ich künftig beschämt sitz an der Seite des Freunds.

Auf die leere Rückseite eines undatierten Briefes der Frau Körner an Friedrich Förster schrieb auch der Staatsrath folgenden Gruss, dessen Anfang poetische Form hat:

Der Ehemann auf Reisen.

Wohl mir, es prangt um mich her die Natur in der üppigsten Fülle,
Und was die höhere Kunst hier seit Jahrtausenden schuf.
Doch bey dem frohsten Genuss wie bey ernster Betrachtung erscheint mir
Stets ein liebliches Bild, das aus der Ferne mir winkt.
Und die bewunderte Welt bleibt fremd mir, ich segne die Heimath,
Wo ein empfänglich Gemüth auch ein Arcadien fand.

So denke ich mir Sie, lieber Freund, nach allem, was ich durch gütige Mittheilung von Ihnen weiss. Zu meiner Freude werden Sie mit deutschem Herzen wie mit bereichertem Geiste zurückkehren. Körner.

Digitized by Google

Zum Schluss theile ich, wie am Anfange, wiederum eine längere Epistel mit, an Fr. Förster gerichtet und jetzt, wie der vorhergehende Brief, im Besitz des Herrn Dr. Schillbach in Potsdam. Sie datiert wiederum von Körners Hochzeitstage, zu dem Förster wol einen brieflichen Gruss gesendet und in treuer Theilnahme die verwaisten Eltern zu ihrem einstigen Glück zurückgeführt hatte und dem nahliegenden Gedanken Ausdruck gegeben haben muss, wie wenige der Hoffnungen Theodors und der Befreiungskämpfer überhaupt die Zeit erfüllt habe. Die Antwort des väterlichen Freundes ist ein beredtes Zeugniss für seine echte Religiosität und für seine milde und verständige Natur, die bei aller Begeisterungsfähigkeit nie das rechte Mass verlor. Die interessante Epistel lautet:

Sehr hat mich, theurer Freund, Dein herzlich Wort
Erfreut. Wir dachten Deiner oft
Und Deiner Laura, sehnten uns zu wissen,
Wie's Euch ergehen möchte, hätten gern,
Was wir genossen, treu mit Euch getheilt.
Ja, freundlich war die Welt, die uns umgab.
Aus lichten Höhen sah ich manche Wolke,
Die Deinen Himmel trübt, tief unter mir.
Doch solche Höhen giebt es überall;
Erklimmen wir sie nicht, ists unsre Schuld.
Du wirst mich nicht verkennen. Was Dich drückt,
Begreif ich wohl und ehre Deinen Kummer.
Nur lass uns nicht vergessen, wie das Edle
In roher Form oft in das Leben tritt,
Das schwache Rohr nicht schont, in wilder Hast
Sein Ziel erstürmt, bey jedem Hinderniss
Ergrimmt, nur bösen Willen sieht und dann
Zum Widerstand auch seine Freunde reizt.
Die gute Sache siegt zuletzt, allein,
Ob früher oder später, steht in höhrer Hand.
Ihr dürfen wir vertraun. Es stellt vergebens
Der Menschen List und Macht sich ihr entgegen.

Nur wenig Tage noch verweilen wir
In stiller Heiterkeit bey unsern Freunden,
Dann fängt das alte Leben wieder an,
Ich finde Dich, wo es uns wohl gewesen,
Und meinen Händedruck wirst Du verstehn.

Merseburg d. 7. August 1819. Körner.

Digitized by Google

Karl Grass, Dichter und Maler.

Von

Alexander Kaufmann.

Gustav Haller erwähnt in seiner Abhandlung über Balthasar Anton Dunker (Archiv Bd. III. S. 476 ff.) den livländischen Landschaftsmaler Karl Gotthard Grass, dem mehrere Litterarhistoriker das von Dunker herrührende Gedicht: „Mein Herr Maler wollt' er wohl etc.“ ganz oder theilweise zugeschrieben haben, a. a. O. 479. 480.

Dieser Karl Grass nimmt weder in der Kunst, noch in der Litteratur eine hervorragende Stelle ein (über seine Schriften vgl. v. Recke und Napiersky, allgem. Schriftsteller- und Gelehrten-Lexikon der Provinzen Livland, Esthland und Kurland. Bd. 2. Mitau, 1829. S. 88—90); nur selten treffen wir auf dem einen oder dem andern Gebiete seinen Namen an und auch von seinen äusseren Schicksalen ist weniges in die Oeffentlichkeit gedrungen; dennoch ist er kein unbedeutender Dichter und Maler gewesen; er besass ein nicht geringes Talent für Poesie und Kunst, aber dasselbe ist nach keiner Richtung hin zu wahrhaft gedeihlicher Entwicklung und voller Reife gelangt. Wie dies gekommen, begreift man, wenn man über die mehrfach verworrenen und wenig vom Glück begünstigten Lebensumstände des dichtenden Malers einige Details kennen lernt. Wir verdanken dieselben der als Manuscript hinterlassenen Autobiographie des bekannten Schriftstellers Philipp Joseph von Rehfues* und dürfen uns wol erlauben, zur Mittheilung der bezüglichen Stelle einige Blätter des Archivs in Anspruch zu nehmen.

Rehfues hatte sich, nachdem er in Tübingen seine humanistischen Studien beendet, für einige Jahre (Juli 1801 bis Sept. 1805) nach Italien begeben. In Rom machte er Bekannt-

* Vgl. meine „Bilder aus dem Tübinger Leben zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Aus dem lit. Nachlass Phil. Josephs v. Rehfues“, in Müllers Ztschrft. f. deutsche Culturgesch. Bd. III, S. 99 ff.

Digitized by Google

schaft mit Karl Grass, schloss sich mit inniger Freundschaft an den zwölf Jahre älteren Künstler an* und, als er im Sommer 1804 mit Schinkel einen Ausflug nach Sicilien** machte, nahm er auf seine Kosten den Freund mit. Die Schilderung dieses äusserst lohnenden und anmuthigen Ausfluges in der erwähnten Autobiographie enthält u. a. auch eine Charakteristik von Karl Grass, welche, abgesehen von ihrem sachlichen Inhalt, auch als Reliquie von Rehfues Interesse erwecken dürfte. Sie lautet wie folgt:

„Ein geborener Liefländer hatte Grass auf deutschen Universitäten*** Theologie studirt und war in sein Vaterland zurückgekehrt, um eine Pfarre zu suchen. Er fand solche auch bei einem Landedelmanne und verband sich mit einem Mädchen, welches in dessen Hause in einem untergeordneten Verhältnisse stand. Er war zum Pfarrer ernannt und die Hochzeit ganz nah, als er die Entdeckung machte, dass seine Zukünftige mit dem Patronatsherrn in einem näheren Verhältniss stand, als ihm lieb sein konnte. Er riss sich los, nahm seine wenigen Mittel zusammen und beschloss, sein Talent für die Landschaftsmalerei auszubilden und sich dadurch einen neuen Lebenslauf zu bilden. Ich weiss nicht, ob es Plan von ihm oder Zufall war, dass er nach Zürich kam, sich daselbst an Hess anschloss und dessen Rath und Leitung benützte. Wie er durch die Salis erst nach Chur und später nach Italien gekommen ist, entsinne ich mich nicht mehr. Ich hatte ihn in Rom kennen gelernt und wegen seines gemüthlichen Wesens und seiner

* Grass ist 1767, Rehfues 1779 geboren.

** Vgl. Carl Grass, Sizilische Reise, oder Auszüge aus dem Tagebuch eines Landschaftmalers. 2 Theile. Stuttg. u. Tübingen, 1815. 8. Mit Kupfern. — Th. 1, S. 31 und 32 nennt G. als seine Reisegefährten ausser Rehfues „zwey Berlinische Architekten, Herrn Schenkel und Herrn Steinmeier". Schinkels Tagebuch seiner sicilianischen Reise von 1804 ist veröffentlicht in A. Frhr. von Wolzogens Aus Schinkels Nachlass. Bd. 1. Berlin, 1862. S. 105 ff. Einen Brief von Grass über das Agathafest enthält Rehfues, Neuester Zustand der Insel Sicilien; eine Schilderung des Rosalienfestes des letzteren Italienische Miszellen Bd. 2. S. 1—20.

*** In Jena, wo er in Schillers Familienkreise Zutritt hatte. In der „Thalia" sind Gedichte und Aufsätze von ihm zum Abdruck gekommen. S. Goedeke III. 199.

Digitized by Google

unter Künstlern seltenen allgemeinen Bildung lieb gewonnen. Auf der Reise durch Sicilien ist er uns durch seine Gabe der Sparsamkeit und klugen Einrichtung sehr nützlich geworden. Da wir uns der Gastfreundschaft dieses Landes nicht entziehen und sie oft wirklich nicht entbehren konnten, so bestand unsere Hauptausgabe an manchen Orten in den Trinkgeldern, die wir der Dienerschaft in den Häusern geben mussten, die uns so gastlich aufgenommen. Bei dem Bedientenluxus des Feudaladels war es hier nicht leicht, ohne ansehnliche Geschenke wegzukommen; dieses Kunststück brachte aber Grass für uns fertig. Er liess sich gewöhnlich mit den Bedienten in Gespräche ein, that mit ihnen wie mit Seinesgleichen und erzählte ihnen, dass wir arme Künstler wären, die um etwas zu lernen in ihr Land gekommen und seine Schönheiten durch Kunst und Rede in der ganzen Welt bekannt zu machen beabsichtigten. Vielleicht porträtirte er auch hie und da einen von ihnen, wie Albrecht Dürer auf seiner niederländischen Reise that, um die Trinkgelder zu ersparen. Da er in seiner Kleidung so armselig als möglich, wenn auch immer reinlich eingerichtet war, so wurde er wahrscheinlich für unsern Bedienten oder Farbenreiber gehalten, und die Bedienten mochten dann froh sein, wenn er ihnen für uns Alle zusammen einen oder zwei Ducati gab. Wenigstens schieden sie überall von uns mit den freundlichsten Wünschen."

„Es war unmöglich, seine Zeit besser zu benützen, als Grass that. Wir reisten auf Maulthieren und Pferden, welche wir mit ihrem Führer, der in Sicilien Campiere heisst, in Messina für die ganze Reise bis Palermo gemiethet hatten, und kamen, wenn wir uns auf der Landstrasse befanden, meist den ganzen Tag nicht aus dem Sattel, ausser um Mittag, wo wir unter einem Baum, zuweilen auch nur unter unseren grossen Sonnenschirmen Rast machten. Grass, der nur in der Kunst lebte, hielt oft an, um vom Sattel aus die Hauptlinien der Ansichten zu zeichnen, die vor ihm lagen. Seinem Maulthier waren diese Pausen bald lästig. Erst versuchte es gegen seinen Willen vorwärts zu gehen und als es Widerstand fand, liess es sich plötzlich auf die Erde fallen. Als es das erste Mal geschah, stürzte Grass herunter, ohne sich jedoch

Digitized by Google

im geringsten weh zu thun; bald war er jedoch so an die Laune der Bestie gewöhnt, dass er, während sie sich niederliess, mit ausgespreizten Beinen stehen blieb, seine Zeichnung machte und, wenn er fertig war, sich mit dem Thier wieder erhob*. So hatten Beide sich schnell auf das Besste miteinander zu finden gewusst."

„Wenn wir Abends in das Nachtquartier kamen, waren wir Uebrigen meist so ermüdet, dass uns die sicilianische Gastfreundschaft, welche dem Gast vor lauter Wohlwollen keine Ruhe lässt, als die grösste Last erschien. Grass fand jedoch immer noch Zeit, die Zeichnungen, die er unterwegs in seinem Skizzenbuch nur mit wenigen Strichen angedeutet hatte, soweit auszuführen, dass sie ihm für seine Zwecke brauchbar waren. Aber damit nicht genug; häufig schrieb er auch noch an einer der vielen poetischen Episteln, mit denen er seine entfernten Freunde zu erfreuen pflegte. Er hatte wirklich viel Anlage zur Dichtkunst; aber sie war wenig ausgebildet, und er nahm es mit Sprache und rhythmischer Technik etwas zu leicht. Ich besitze noch einige dieser Gedichte und viele andere müssen in der Welt herum zerstreut sein. Sie verdienten gesammelt zu werden, weil sie voll der herrlichsten Züge aus der Tiefe von merkwürdigen Situationen und Stimmungen sind und sich immer an einen bedeutenden Ort des classischen Bodens anknüpfen."**

„Grass hat sich erst nach seinem mehrjährigen Aufenthalt in Sicilien*** der Oelmalerei ergeben. Ich weiss nicht, ob es ihm mit allem Fleiss gelungen ist; wenigstens möchte ich

---

* Vgl. Grass in seiner „Sizilischen Distichen-Reise" (Sizilische Reise Th. 1. S. 228).

Mein Maulthier.

Dir mein Maulthier gebühret der Preis vor den Thieren der Reise,
Ueber Steilen dahin schrittst du durch Rohrig und Moor.
Nur im lockeren Sand ergriff dich die Neigung zum Wälzen;
Helden nur, Schwächlingen nicht, bringet das Leichte Gefahr.

** In den von Rehfues herausgegebenen Ital. Miszellen Bd. II. St. 2. S. 104 ff. Bd. III. St. 1. S. 55 finden sich Gedichte von Grass aus Sicilien.

*** Wo der Malteser-Komthur von Rechberg sein Protector war, dem er seine „Sizilische Reise" widmete.

Digitized by Google

bezweifeln, dass er, was die Farben betrifft, über Philipp Hackert weggekommen sei. Eigene landschaftliche Compositionen habe ich nie von ihm gesehen, aber den Charakter malerischer Gegenden fasste er mit dem grössten Glück und oft auf eine eigenthümliche Weise auf, und in der Beleuchtung verstand er es, der Natur die schönsten Augenblicke abzulauschen. Ich besitze ein Gemälde von ihm, welches die Ansicht von den höchsten Sitzbänken des Theaters von Taormina, dem alten Taurominium, über das Proszenium weg nach dem Aetna darstellt und mir ein überaus werthes Andenken des lieben Freundes ist. Er hielt es selbst für eine seiner gelungensten Arbeiten und schrieb mir, dass es ihm in Rom Ehre gemacht habe. König Murat kaufte in der Kunstausstellung, welche man daselbst für ihn veranstaltet hatte, mehrere seiner sicilianischen Bilder; die übrigen Arbeiten von ihm müssen sich grösstentheils in Reval befinden, woher ihm häufig Bestellungen kamen. Nicht gewitzigt durch seine erste Verbindung gieng er, nachdem ich Italien verlassen hatte, eine neue in Rom ein, die auch nicht zu seinem Glücke ausgeschlagen sein soll. Ein früher Tod brach sein tüchtiges Streben in der Kunst ab und entriss ihn einem Leben, das ihm viel schuldig geblieben war. Im Paroxysm eines hitzigen Fiebers raffte er sich vom Lager auf und stürzte die Treppe hinunter. Möge seine Asche sanft ruhen!"

Nach dem vorausgegangenen wird man die Strophen, welche Rehfues in seinem 1815 erschienenen, aber weit früher entstandenen Gedichte „Grossgriechenland" dem Freunde gesungen hat, leicht verstehen:

Da liegen sie, die einst so Stolzen alle!
  Was ist von Taurominium noch da?
Was blieb, o Karl, von jenem schweren Falle,
  Als was mein Aug mit deinem trauernd sah?
Wie konntest du den Pinsel kräftig leiten,
  Wo Alles dich an die Zerstörung mahnt?
  Hast du's auf diesen Trümmern nicht geahnt?
Kein Kuntsgebild entgeht dem Sturm der Zeiten u. s. w. u. s. w.

So viel über Karl Grass aus der Feder seines Freundes

Digitized by Google

Rehfues. Möge noch einiges biographisches aus gedruckter Quelle folgen.

Gustav Haller erfreute mich vor einiger Zeit durch Zusendung des folgenden Büchleins:

„Fragmente von Wanderungen in der Schweiz, von Carl Grass. Nebst drey Kupfern vom Rheinfall nach sorgfältig genauen Handzeichnungen. Zürich, in Commission von Heinrich Gessner, 1797." 166 S.

Diesem Büchlein entnehmen wir, dass sich Grass bereits 1790 in der Schweiz befand und zu Ende August dieses Jahres von Chur aus eine Wanderung nach dem Montblanc unternommen hat; im Jahre 1796 machte er in Gesellschaft von Hess, Meyer und (Konrad) Gessner einen Ausflug nach Glarus und dem Clönthal; im April 1797 endlich finden wir ihn beschäftigt, Ansichten des Rheinfalls bei aussergewöhnlich niedrigem Wasserstande aufzunehmen. Eine etwas zu schwungvolle Ode an den Rheinfall, a. a. O. S. 5—7, war das dichterische Ergebniss dieses letzteren Ausflugs.

Aus dem Werkchen spricht eine tiefe Begeisterung für Kunst, Natur und Freundschaft, häufig in der schwärmerischen Ausdrucksweise der Rousseauschen Periode: „Die grosse, reiche, herrliche Natur," heisst es S. 24, „war das Thema meiner Seele, das ich bey jedem Schritt von neuem wieder aufnahm und woran ich mich nicht satt empfinden noch überdrüssig denken konnte." Er ermüdet jedoch den Leser nicht durch fortwährende Mittheilung aller dieser Empfindungen und Gedanken; mit einem offenen Auge für die Wirklichkeit begabt, schaut er nicht bloss in sich, sondern auch um sich, hält sich in seinen Schilderungen meistens am realen, beobachtet das Volk nach den verschiedensten Seiten hin, wirft manchen Blick auf die politischen, administrativen und socialen Zustände der damaligen Schweiz, interessiert sich für geognostisches und zeigt sich überhaupt als vielseitig gebildeten, aufgeweckten Mann, mit welchem sich heiter und genussreich wandern liess, also dem Bilde entsprechend, welches Rehfues von ihm entworfen hat.

Digitized by Google

Die Forschungen über das Nibelungenlied.

Bei dem bedeutenden Umfang der Litteratur, die sich in den letzten Jahrzehnten um das Nibelungenlied angesammelt hat und die gewiss nur wenige zu übersehen, geschweige denn durchzuarbeiten im Stande sind, war es ein sehr glücklicher Gedanke, dass im Jahre 1871 die Tübinger philosophische Facultät eine Darstellung und kritische Beleuchtung der neuesten Theorien über Entstehung und Verfasser des Nibelungenliedes zum Gegenstande einer Preisaufgabe machte. Die Facultät ertheilte damals zwei Hauptpreise: beide preisgekrönte Arbeiten sind seither, die eine ganz in etwas umgearbeiteter Gestalt, von der anderen ein Theil, im Buchhandel erschienen,* und beide — das ist der Humor bei der Sache — kommen in einer Hauptfrage, nämlich über den Verfasser des Nibelungenliedes, zu wesentlich verschiedenen Resultaten.

Die Absicht der folgenden Zeilen ist nur die, eine kurze Anzeige der an Umfang wie Gehalt weitaus bedeutenderen der beiden Schriften zu geben, nämlich der Fischerschen, einer sehr fleissigen und sorgfältigen Arbeit, welche sich selbst als Ziel setzt: „eine geordnete, möglichst vollständige und unparteiische Darstellung des Ganges und jetzigen Standes der Nibelungenfrage in allen ihren Punkten zu geben, welche vornehmlich als eine Einleitung in das Studium der Nibelungen dienen könne“ — und welche namentlich letzteres Ziel in durchaus genügender Weise zu erreichen geeignet ist. Auf

---

* Die Forschungen über das Nibelungenlied seit Karl Lachmann. Eine gekrönte Preisschrift von Dr. Hermann Fischer. Leipzig, F. C. W. Vogel, 1874. Und: Kürenberg und die Nibelungen. Eine gekrönte Preisschrift von Dr. Karl Vollmöller. Nebst einem Anhang: Der von Kürnberc. Herausgegeben von Karl Simrock. Stuttgart, Meyer & Zeller, 1874.

Digitized by Google

das Wort „unparteiisch“ freilich wird kein sehr schweres Gewicht gelegt werden dürfen, denn der Verfasser steht auf einem ziemlich entschiedenen Parteistandpunct, in so fern er sich, von einzelnen Modificationen abgesehen, an die Bartschische Theorie anschliesst und den Argumenten der Lachmannianer nicht immer ihr volles Recht widerfahren lässt. Vielleicht wäre es noch erspriesslicher gewesen, wenn die Tübinger Facultät seiner Zeit auf die „kritische Beleuchtung“ verzichtet und sich mit der „Darstellung“ begnügt hätte.

Herr F. handelt im ersten Theile seiner Arbeit von der Entstehung des Nibelungenliedes, im zweiten vom Verfasser desselben. Der erste Abschnitt des ersten Theiles ist begreiflich den Handschriften gewidmet, von denen uns der Verfasser ein genaues Verzeichniss gibt, um sich dann den auf die Handschriftenfrage begründeten „vorhandenen Theorien“ zuzuwenden. Wir erhalten in diesen Capiteln eine mehr oder weniger eingehende, jedenfalls aber hinreichend orientierende Darstellung nicht bloss der bedeutendsten Theorien, wie Lachmanns, Holtzmanns, Bartschens, sondern auch alle Schriften, die in engerem oder weiterem Kreise den Bahnen der genannten folgen, werden charakterisiert: Müllenhoff, Rieger und Liliencron als „Lachmannianer“, Zarncke als der, welcher die Ansichten Holtzmanns eingehender begründete und vertiefte, sodann Heinrich Fischer, E. Pasch und Pfeiffer. Nach einer Kritik dieser Theorien werden dann in kurzen Sätzen die „Resultate“ gezogen.

Der zweite Abschnitt ist der Nibelungensage gewidmet. Der Verfasser beabsichtigt „nicht eine Darstellung der Nibelungensage nach ihren verschiedenen Gestaltungen“, sondern „es soll gefragt werden: wie ist die in der Nibelungensage vorliegende Verschmelzung eines historischen Elements und eines mythischen zu erklären; welche ursprüngliche Bedeutung ist der Siegfriedssage zuzuschreiben; und in wie weit ist die alte Gestaltung der Sage im Nibelungenliede noch erhalten, beziehungsweise besser erhalten als in den anderen Aufzeichnungen der Sage, in wie weit ist sie getrübt oder völlig zerstört.“ Diesen Fragen entsprechend handelt das erste Capitel vom historischen Theil der Sage, das zweite von der Siegfrieds-

Digitized by Google

sage, das dritte von der Sage im Nibelungenliede, und in ähnlicher Anordnung wie im ersten Abschnitt gelangen diejenigen zu Worte, welche über die einzelnen Puncte sich haben hören lassen: Lachmann, W. Grimm, A. Giesebrecht, Müllenhoff, W. Müller, Rieger, W. Schwartz, Koch, P. E. Müller, H. Leo, Holtzmann. Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit den historischen Verhältnissen und Vorläufern des Nibelungenliedes und untersucht, „welches die Verhältnisse gewesen seien, unter denen und durch welche bedingt das Nibelungenlied in der uns erhaltenen Form, beziehungsweise das Original der beiden uns erhaltenen Bearbeitungen, das um 1170—1180 anzusetzen sein wird, entstanden ist und so entstanden ist, wie wir es haben," ein Abschnitt, bei dem die Litteratur weniger umfänglich ist: nur Dümmler, Zarncke und Thausing sind als solche zu nennen, die dieser Frage ihre Aufmerksamkeit zugewandt haben.

Der ganze zweite Theil hat die Frage nach dem Verfasser zum Gegenstande. Wer freilich auf dem Standpuncte der Liedertheorie steht, sei es der reinen Lachmannschen oder der modificierten W. Müllerschen, der darf sich dieser Frage entschlagen. Wer aber eine einheitliche Abfassung des Nibelungenliedes annimmt, der ist berechtigt, nach dem Namen oder doch der Person seines Verfassers zu fragen, und je bedeutender das Werk ist, desto mehr hat die Kritik auch die Pflicht, nach der Person des Dichters zu forschen. So ist denn auch die Frage nach dem Dichter eben so alt wie unsere Kenntniss des Liedes und ist in dem verschiedensten Sinne beantwortet worden. Zuerst trat Anton Ritter von Spaun mit der Ansicht auf, der durchaus räthselhafte Heinrich von Ofterdingen sei der Dichter des Nibelungenliedes; dann wollte Holtzmann in Bischof Piligrims von Passau Schreiber Konrad den Dichter sehen, dessen ursprünglichem Werke gegenüber der Verfasser des uns erhaltenen Liedes nur als Umarbeiter dastehe. Karl Roth dagegen hat auf Rudolf von Hohenems gerathen, dem Holtzmann vielmehr die Autorschaft der Klage zuzuschreiben geneigt war; endlich verfiel v. d. Hagen auf Walther von der Vogelweide, bis in neuester Zeit Pfeiffer und, Pfeiffers Theorie mit kritischen Hilfsmitteln unterstützend,

Digitized by Google

Bartsch den Kürenberger als Erfinder der Nibelungenstrophe und damit, da in der classischen Zeit des deutschen Mittelalters das Verbot der Strophenentlehnung bestand, als den Dichter des Nibelungenliedes hinstellten, welche Auffassung auch Fischer theilt und gegen mehrfache seither erfolgte Angriffe und Widerlegungsversuche vertheidigt.

Die Gesammtresultate seiner Darstellung und Untersuchungen fasst Fischer zum Schluss seines Buches in wenigen Sätzen zusammen. Es möge gestattet sein, das wesentlichste davon hier mit des Autors eigenen Worten kurz zu wiederholen: „Die Siegfriedssage wurde bald nach 437, jedenfalls vor 453, mit der historischen Burgundengeschichte von dem Untergange Gunthers durch Attila verbunden, und der ganze Mythus hat seit 538 etwa diejenige Gestaltung in den Hauptsachen erhalten, in der er uns im Nibelungenliede vorliegt. Bald nach 538, wol noch vor 600, wanderte die Sage in den Norden und fand dort selbständige Pflege und Ausbildung. In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts wurde sie durch Konrad, den Schreiber Piligrims von Passau (971—991), in lateinischer Sprache schriftlich fixiert; ob in metrischer oder prosaischer Form, lässt sich nicht errathen. — Um die Mitte des 12. Jahrhunderts ungefähr bearbeitete der Verfasser der Kürenbergischen Strophen, mit Benutzung des Werkes Konrads, die Sage in einem grossen Gedicht. Dieses wurde vielleicht um 1170 einer Umarbeitung zum Zwecke der formalen Glättung unterworfen; jedenfalls aber hat das Gedicht selbst oder diese erste Umarbeitung um 1190—1200 zwei von einander unabhängige Umarbeitungen zu demselben Zwecke erfahren, welche uns in den beiden Bearbeitungen des Nibelungenliedes vorliegen. Die eine dieser Bearbeitungen, die sogenannte *vulgata,* entstand, wie auch das Gedicht Kürenbergs selbst, in Oesterreich; wo die Heimat der andern zu suchen ist, kann nicht sicher ermittelt werden.“

Eine etwaige zweite Auflage von Fischers Schrift wird voraussichtlich schon wieder ein vermehrtes Material zu verarbeiten haben. Schon während des Druckes ist die Autorschaft Kürenbergs von zwei Seiten her abermals Gegenstand der Untersuchung gewesen, und ein Anhang zu Fischers Buch ist

Digitized by Google

dem Versuch einer Widerlegung jener beiden Publicationen (von Scherer und von Vollmöller) gewidmet.

Es ist eines der interessantesten Capitel aus der Geschichte der deutschen Philologie, welches uns Fischer vorführt, wenn es auch nicht durchweg einen wolthuenden Eindruck hinterlässt, denn nicht immer wurde in dem heissentbrannten Kampfe um der Nibelungen Hort mit edlen Waffen gekämpft, ausserhalb wie innerhalb der ilischen Mauern ist mannigfach gesündigt worden, und das schlimmste ist, dass, wie schon Raumer in seiner Geschichte der germanischen Philologie bemerkt, es keinem der Forscher über die Entstehung des Nibelungenliedes gelungen ist, die Gegner von seiner Ansicht zu überzeugen. Inzwischen aber ergibt sich, um mit Raumers Worten zu schliessen, für die Praxis „die Lehre, dass wir das Werk vor allen Dingen so lesen müssen, wie es in der Blütezeit der mittelhochdeutschen Dichtung, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gelesen worden ist. Mögen wir uns dann immerhin, ein jeder in seiner Weise, den uns unzugänglichen Zustand unserer Heldendichtung so vollkommen denken, als es uns gefällt.“

Leipzig. Carl Schröder.

Digitized by Google

Schillers Briefwechsel mit Körner. Von 1784 bis zum Tode Schillers. Zweite vermehrte Auflage. Herausgegeben von Karl Goedeke. Zweiter Theil: 1793—1805. Leipzig, Veit & Comp. 1874. VIII, 505.

Angezeigt von Wilhelm Fielitz.

Am Schluss der Anzeige, die ich von dem ersten Bande dieser Ausgabe in diesem Archiv IV, S. 89 fgg. erstattete, sprach ich dem Herausgeber den Wunsch aus, er möge uns über die Grundlage des von ihm gegebenen Textes Mittheilung machen, und ich fühle mich zu Dank verpflichtet, dass er dieser Bitte in der Vorrede zum zweiten Bande gewillfahrt und nicht bloss über die Grundlage seiner Ausgabe, sondern auch über mehrere der von mir in jener Anzeige hervorgehobenen Stellen sich ausgesprochen hat. Danach ist die Vorlage für diese Ausgabe ein im Besitz der Veitschen Buchhandlung befindliches Exemplar der ersten Auflage, das mit den Originalen collationiert ist; die Originale selbst hat der Herausgeber nicht aufzufinden gewusst und wiederholt über das Schicksal derselben nach dem Magazin für die Litteratur des Auslandes 1874 No. 30 eine „Sage", wonach die kostbaren Documente in die Hände eines Abenteurers gefallen und verschollen sind. Diese Sage ist von J. Löwenberg in einem interessanten Artikel der Vossischen Zeitung vom 1. Januar 1875 (No. 1, Beilage 1) berichtigt und vervollständigt. Die Briefe sind von ihrem Besitzer Ullrich nach vergeblichen Verkaufsverhandlungen mit der Veitschen Handlung, mit dem preussischen Ministerium, mit dem König Ludwig von Baiern, mit den Bibliotheken zu Wien und Weimar an den jetzt in Leipzig wohnhaften bekannten Autographenkenner und Papierhändler Hrn. Wilhelm Künzel verkauft, der sie zum Theil einzeln oder in grösseren Partien weiter verwerthet hat. „Zur Zeit hat Künzel noch etwa 160 Briefe von Schiller und 250 von Körner, deren Benutzung bei der neuen Ausgabe doch wol zu ermöglichen gewesen wäre, wie die Einsicht in das sehr genaue Verzeichniss über den Verbleib der verkauften Originale, an wen und wohin sie gekommen sind." Der Herausgeber hat sich also mit einer Quelle zweiten Ranges begnügt, während

Digitized by Google

wenige Strassen weiter die einzig echte Quelle floss und, wie mir scheint, nicht an einem unfindbaren Orte.

Ueber jene Vergleichung, die Vorlage für die neue Auflage, sagt nun das Vorwort des zweiten Bandes: „Sie ist, vom bloss Orthographischen abgesehen, bis ins Kleine hinein mit der grössten Sorgfalt gemacht. Nicht allein, dass frühere Lese- oder Druckfehler mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit verbessert sind (dass z. B. unsern, andern corrigiert wird, wo unseren, anderen gedruckt stand), sondern auch die zahllosen kleinen Lücken, die Adressierungen — — sind genau abgeschrieben, und sämmtliche bei der ersten Ausgabe unterdrückten Briefe sind abschriftlich eingeschaltet. — Der, von dem die Vergleichungen mit den Originalen gemacht wurden, hatte das geübte Auge des Correctors und eine deutliche Hand, wenn auch nicht die eines Copisten. Ein litterarisch geschulter Mann scheint es nicht gewesen zu sein. — Wer sich die Mühe machen will, die alte Ausgabe mit der neuen zu vergleichen, wird fast auf jeder Seite bemerken, dass die Originale in allen Einzelheiten getreu hergestellt sind, die blosse Schreibung abgerechnet.“ Dass der Herausgeber den Werth seiner Quelle und die Gewissenhaftigkeit des Correctors überschätzt, hat Löwenberg in dem citierten Aufsatze aus drei in seinem Besitz befindlichen Originalen nachzuweisen vermocht. Zwei Briefe Körners (Dresden, 21. Juli 1797 und 25. August 1797) enthalten, auch in der neuen Ausgabe, wesentliche Lücken, und der dazwischen liegende Brief Schillers (Jena, 6. Aug. 1797) gibt zwei in der ersten Ausgabe fortgelassene Stellen über A. v. Humboldt ungenau. Also in Bezug auf die Körnerschen Briefe zum mindesten können wir jener Veitschen Collation mit Sicherheit die Vollständigkeit, und in Bezug auf alle die genügende Zuverlässigkeit des Textes absprechen. Es ist ja auch nicht anders möglich, als dass einem Corrector, der nicht von vornherein darauf aus ist, alle Abweichungen zu corrigieren, der ein ganzes, grosses Gebiet, wie das der Orthographie von seiner Aufmerksamkeit ausschliesst, auch sonst vieles, was zu corrigieren wäre, entgeht, ja, dass sich ihm die Grenzen, bis zu denen er seine Vergleichung ausdehnen will, während der Arbeit verschieben. So fiel mir schon bei der

Digitized by Google

Vergleichung des ersten Bandes von Goedeke mit der älteren Auflage auf, dass bisweilen viele Seiten hindurch mit wahrer Wuth alle vollausgeschriebenen Zahlen verfolgt und durch arabische Ziffern ersetzt sind, und dann wieder in längerer Stelle sich die volle Schreibweise der ersten Ausgabe erhalten hat, auch in grossen Zahlen, die doch jeder Briefschreiber mit Ziffern schreibt. Nun ist aber klar, wie wichtig zu einem kritischen Urtheil über eine solche Stelle es ist, zu wissen, ob im Original Buchstaben oder Ziffern stehen. So stellte ich in meiner Anzeige des ersten Bandes die Vermuthung auf, Schiller habe in dem Briefe vom Dienstag dem 24. Mai 1791 seinen Krankheitsanfall datiert nicht auf Sonntag vor 18, sondern vor 14 Tagen, denn in der That fand er am Sonntag dem 8. Mai statt. Letzteres gibt Herr Prof. Goedeke zu, aber doch behauptet er (S. VII A.): „Schiller schrieb wie gedruckt steht: 'Sonntag vor achtzehn Tagen.' — Schreibt man: Sonntag, vor achtzehn Tagen, so kommen die Daten ohngefähr überein, da vom 8. bis 24. Mai siebenzehn Tage sind [nach meiner Rechnung 16]. Aber Schiller hat das Komma hinter Sonntag nicht geschrieben.“ Der Streit ist entschieden, wir haben beide Unrecht. Ich wandte mich an die Quelle, und Herr W. Künzel, der noch im Besitz des Briefes ist, hat mir mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit mitgetheilt*, dass da steht: „einer am Sontag vor 18 Tagen“. Diese Zeitbestimmung ist, wie auch Herr Goedeke zugibt, falsch. Wir haben also nur die Wahl zwischen der Annahme eines Interpunctions- und Rechenfehlers, wie der Herausgeber will, oder eines Schreibfehlers, wie ich vorschlage; was ist einfacher?

Aus diesen zufällig möglich gewordenen Vergleichungen mit den Originalen ist zur Genüge bewiesen, dass der Corrector keineswegs mit der Sorgfalt zu Werke gegangen ist, wie der Herausgeber meint. Was er als Abweichungen notiert hat, dürfen wir gewiss unbedenklich als die Lesart des Originals annehmen, in den längeren Zusätzen, die er aus den Originalen abgeschrieben, dürfen wir schon an seiner Accuratesse zweifeln,

* Zugleich theilte er mir auch mit, dass der erste Brief Schillers aus Mannheim, datiert 7. December 1784, nicht S., wie in beiden Ausgaben, sondern *Schiller* unterzeichnet ist.

Digitized by Google

aus seinem schweigen aber folgt, wie wir gesehen haben, keineswegs die Richtigkeit oder Vollständigkeit des Textes der älteren Auflage.

Soviel über die Grundlage unseres Buches; nun zu dem Buche selbst. Dass der zweite Band viel neues bringen werde, war schon nach dem Vorgange des ersten zu erwarten. In der That, das Veitsche Exemplar hat in diesen neuen Band 17 neue Briefe von Körner, einen von Schiller (S. 421. Weimar, den 20. October 1802) geliefert. Ein achtzehnter Brief Körners wird in der Anmerkung zu S. 208 erwähnt. Ausserdem sind aus Urlichs' Charlotte v. Schiller 5 Fragmente Körnerscher Briefe abgedruckt, aber höchst ungenau; beispielsweise fehlen in dem Briefe S. 460 (Dresden, 17. März 1804) — abgesehen von kleineren Ungenauigkeiten — innerhalb des ersten Absatzes an drei Stellen vier Worte. Es ist zu bedauern, dass der Herausgeber statt dieser Urlichsschen Brieffragmente nicht die vollständigen Briefe zu geben gesucht oder vermocht hat. Sollten sie im v. Gleichenschen Nachlasse nicht noch vorhanden sein? Ein Brief fehlt in der Sammlung ganz. Der im Kalender am 22. April 1805 notierte Brief „an Körner durch Ehlers“ ist nicht verloren, wie Goedekes Anmerkung vermuthet, sondern von Hennes, Andenken an Bartholomäus Fischenich, Stuttg. u. Tüb. 1841, S. 104, veröffentlicht. Da, soviel ich sehe, Hennes ihn in seiner neuesten Publication: „Fischenich und Charlotte von Schiller.“ (Frkf. a. M. 1875) nicht wiederholt hat, so mag er hier nach jenem ersten Druck folgen:

Weimar, 22. April 1805. Herr Ehlers vom hiesigen Theater, der dir diesen Brief überbringt, wird Euch durch sein musikalisches Talent Vergnügen machen. Er singt zur Guitarre und hat sich einen Vorrath von Liedern und Balladen, zum Theil nach Zelters Melodien, dazu eingerichtet. Er wird dich an die wandernden Sänger erinnern, die das Volk um sich her versammeln und alte Lieder singen. Da er in Dresden öffentlich aufzutreten wünscht, so kannst du ihm vielleicht dazu verhelfen und ihn an einige Behörden empfehlen. Ich sage heute nicht mehr, da ich durch die Post früher schreiben werde als er ankommt. Herzlich grüssen wir Euch Alle. Dein Schiller.

Digitized by Google

Nächst den ganz neu veröffentlichten Briefen nehmen die zahlreichen grossen und kleinen Zusätze zu den schon bekannten Briefen unser Interesse in Anspruch. Die interessantesten davon betreffen Huber und Therese Forster, Alexander v. Humboldt, einen Erbschaftsprocess, den die Lengefeldsche Familie in Dresden führte, die Aufführung der Jungfrau von Orleans in Dresden. Dass die Vorlage des Herausgebers keineswegs alle Lücken ausfülle, sahen wir oben; aber der Herausgeber hat an einzelnen Stellen auch geglaubt, seiner Vorlage das Wort abschneiden zu müssen. Dass dies schon an zwei Stellen des ersten Bandes (in der Aposiopese gegen die Universität Jena, I, 288, und in der Aeusserung über Goethe, I, 270) geschehen sei, erfahren wir nachträglich in der Einleitung des neuen und zwar bezüglich des zweiten Falls mit dem Zusatze, dass die dort von dem Herausgeber gesetzten Gedankenstriche hoffentlich niemals werden durch Worte ersetzt werden. Sonderbar! Eine Aeusserung Schillers über Goethe, von der ein Litterarhistoriker wie Goedeke wünscht, sie möchte nie bekannt werden? Die muss doch gewiss werth sein, gekannt zu werden. Gegen Gründe der Discretion ist selbstverständlich nicht zu streiten, aber ich kann nicht leugnen, dass ich dem Herausgeber in diesem Falle etwas weniger Discretion gewünscht hätte und keinesfalls die Hoffnung theile, dass die Götter die Stelle ewig mit Nacht und Grauen bedecken werden.

Auch in diesem Bande sind II, 253 einige lateinische Citate Schillers aus der Uebersetzung eines hebräischen Gesprächs über die Liebe aus Discretion fortgelassen, sonst nur unbedeutende Grussformeln, Bestellungen von Schuhen und wegen ihrer Länge eine Reihe von Bemerkungen Körners (II, 342) zum Wallenstein, die nach Herrn Goedekes Versicherung ohne Einfluss auf die Textgestaltung geblieben sind, endlich der oben erwähnte kleine Brief Körners, der in ein paar Worten die Glückwünsche zu Ernsts Geburt ausspricht. Diese Auslassungen billige ich nicht. Jene Discretion erhält ausser aus sich selbst auch dadurch Berechtigung, dass das Buch nicht ausschliesslich einem wissenschaftlichen, sondern einem gemischten Publicum Rechnung zu tragen hat; diese letzteren Auslassungen aber sind im Verhältniss zum Umfang

Digitized by Google

des Buches und zu der Masse des an sich unwichtigen, was naturgemäss doch darin steht, so verschwindend klein (sie möchten wol kaum einen halben Bogen betragen), dass um ihretwillen von dem erstrebten Ziele, „die Originale in allen Einzelheiten, die blosse Schreibart abgerechnet, getreu herzustellen“, nicht hätte abgewichen werden sollen. Eine Ausgabe, welche die Schreibfehler der Originale, wo die Vorlage sie notiert hat, mit aufnimmt, hätte sich auch nicht scheuen sollen, die unwichtigen Kleinigkeiten, deren grössere Masse doch Aufnahme gefunden hat, vollständig abzudrucken. Denn einerseits ist auch von diesen Kleinigkeiten nicht zu wissen, ob sie nicht einmal zur Datierung eines Briefes od. dgl. die Handhabe bieten, andererseits erhöht es in dem forschenden, wenigstens in mir, das Gefühl der Sicherheit, wenn er weiss, dass alles vorhandene oder erreichbare Material vollständig vorliegt.

Ich komme zur Gestaltung des Textes im einzelnen. Gross ist die Reihe schlagender Verbesserungen, die der Text erfahren hat. 3, 48 oder II, 28* oben steht statt des alten: Vorstellung von der Freiheit, was gar keinen Sinn gab, jetzt: Vorstellung von der Technik. Herders Briefe zum Besten der Humanität (3, 180) heissen jetzt II, 104 richtig: zur Bef[örderung] der Humanität. II, 132 schreibt Schiller über seinen schwäbischen Freund Dr. Gros nicht, wie 3, 230, dass er identisch sei mit dem Marquis Gros (denn vor Verwechselung desselben mit dem Marquis v. Grosse will er Körner gerade bewahren), sondern mit dem M. (d. h. Magister) Gros. Statt des seltsamen Wortes Gesammelei (4, 1 u. 5) liest die neue Ausgabe II, 241 u. 243: Zehnerlei. Aus der famosen Familie v. Berlepsch (4, 4) ist Emilie, aus dem 23sten (4, 135) der 25te (vgl. Schillers Kalender S. 75), aus dem Wallenstein (4, 237) W[arbeck], aus dem Hofrath Böttiger (4, 370) Hofrath Richter, aus dem wählen (4, 389) mahlen geworden. Aber an vielen Stellen bringt die neue Ausgabe Aenderungen, die keine eclatante Besserung, sondern im Gegentheil eine Verschlechterung des Textes sind. Namentlich fehlen häufig Worte oder Wörtchen des ersten Drucks, die zum Verständniss oder zur Construction nothwendig

* Die arabische Zahl des Bandes bezeichnet die ältere, die römische die neue Auflage.

Digitized by Google

sind. Könnten wir nun sicher sein, dass dies „jene zahllosen kleinen Lücken“ sind, die der Corrector des Veitschen Exemplars, wie die Vorrede mittheilt, verzeichnete, so müssten wir sie uns als Schreibfehler des Originals gefallen lassen, würden freilich auch da gern die Lesart durch Einfügung des fehlenden oder richtigen Wortes in Klammern bestätigt sehen. Aber jene Sicherheit ist dem Leser keineswegs gegeben. Einerseits hat auch dieser Band eine sehr bedeutende Anzahl unzweifelhafter Druckfehler. Hat es doch geschehen können, dass S. 6 in der Mitte eine ganze Zeile der alten Ausgabe beim Druck ausfiel, und zwar, weil nach den Worten: „einen Theil“ die ausgefallenen Worte: „der Erfahrung für sich, und enthält offenbar einen Theil“ die Augen des Setzers auf das wiederholte „einen Theil“ lenkten. Andererseits zeigt sich in denjenigen Brieffragmenten, welche unsere Ausgabe dem Urlichsschen Buche entnahm und deren Abdruck controliert werden kann, keineswegs diejenige Sorgfalt in Wiedergabe der Vorlage, die unser Vertrauen auf die Sorgfalt der Ausgabe überhaupt zu stärken im Stande wäre. So muss ich für diesen Band wiederholen, was ich schon bei Gelegenheit des ersten aussprach, dass man in zahlreichen Fällen rathlos steht, ungewiss, ob eine echte Variante oder ein Versehen der Ausgabe vorliege. Bei dieser Gelegenheit sei es mir gestattet, auf zwei Textstellen aufmerksam zu machen, die, in beiden Ausgaben gleichlautend, eine sachliche Unrichtigkeit enthalten. II, 369 (4, 212) schreibt Schiller an Körner: „Mit Hartmann (einem Stuttgarter Maler) geht es dir wie mir; ich habe ihn auch nicht kennen lernen, weil ich damals von Jena abwesend war“. Hartmann war gar nicht in Jena, sondern im März 1801 in Weimar (vgl. Brfw. zwischen Sch. und G. No. 798—806; litt. Nachl. der Frau v. Wolzogen, 1. Aufl. I, S. 469), während Schiller in Jena abwesend war; so wollte er jedesfalls schreiben. II, 481 (4, 288) berichtet Körner über Ifflands Gastspiel in Dresden. „Die Herzogin von Curland hatte ihm einen Brief an Deine Schwägerin mitgegeben, den er aber erst ein Paar Tage vor seiner Abreise abgab, so dass ich ihn nur eine halbe Stunde gesprochen habe.“ Frau v. Wolzogen, Schillers Schwägerin, war damals nicht in Dresden. Der Zu-

Digitized by Google

sammenhang macht es unzweifelhaft, dass der Herzogin Brief an ihre Freundin Dora Stock gerichtet war. Also nicht Deine, sondern meine Schwägerin wollte Körner schreiben.

Besondere Erwähnung verdient die Datierung der Briefe in der neuen Ausgabe. Bei sechs Körnerschen Briefen wird das alte Datum durch das Veitsche Exemplar evident berichtigt. Das Schreiben 3, 131 trägt danach jetzt das richtige Datum: 29 Juni 1793, der Brief 3, 391 ist nicht vom 28sten, sondern vom 25sten November (Freitag) 1796; am 28sten notiert der Kalender bereits seinen Empfang. Der Brief 4, 1 trägt jetzt richtig das Datum: den 11. Jan. 1797 (Mittwoch), am 13ten verzeichnet ihn der Kalender. Ebenso unzweifelhaft ist das Datum des Briefes 4, 370 gebessert in: 17. Sept. 1804 (Kal. 20. Sept.), sowie 4, 373 in: 17. Oct. (Kal. 20. Oct.) und 4, 377 in: 2. Dec. 1804 (Kal. 4. Dec.). Der Brief Körners 4, 365, der in dem Veitschen Exemplar nicht mit dem Original verglichen ist, weil dies bereits fehlte, und dessen Text hier — völlig genau — nach der alten Ausgabe wiederholt wird, ist in der alten Ausgabe datiert: 17. Juli 1804. Der Kalender verzeichnet ihn schon am 12ten; danach datiert Goedeke ihn: 7. Juli (d. i. Sonnabend). Fünf Briefe, die ohne Datum waren, sind an der Hand des Schillerschen Kalenders (Stuttg. 1865; vgl. dazu auch Jonas in der Ztschr. für deutsche Philologie V S. 350) mit Sicherheit datiert und an den ihnen gebührenden Platz gestellt; es sind die Billets bei Goedeke S. 175. 180. 193. 204. 291.

Zu zwei Briefdaten möchte ich mir noch eine Bemerkung erlauben. Der neue Brief Körners II, 203, der geschrieben ist nach seiner Rückkehr aus Jena und Leipzig, trägt in der Veitschen Handschrift das Datum: Dresden, den 7. Juni 1796. Weil er aber beginnt: „Hier sind wir wohlbehalten angelangt“, und der nächste Schillersche vom 6. Juni anfängt: „Zu der Ankunft in Dresden wünschen wir Euch herzlich Glück“, so hat der Herausgeber letzteren Satz für die Antwort auf ersteren gehalten und demgemäss Körners Brief auf den 1. Juni (Mittwoch) zurückdatiert. Ich muss das Datum der Quelle gegen den Herausgeber in Schutz nehmen. Dass Körners in Dresden angekommen seien, vermuthet Schiller bloss aus den ihm be-

Digitized by Google

kannten Reisedispositionen des Freundes; dass sie „wohlbehalten angekommen“, hat er noch nicht vernommen, sonst könnte er nicht fortfahren: „Hoffentlich habt Ihr die Reise auch so wohl geendigt, als sie Euch bisher (d. h. bis zum letzten Briefe aus Leipzig) bekommen ist“.

Der Brief Schillers II, 209 (3, 350) vom 23. Juli (Sonnabend) ist im Kalender am 25sten (Montag und Posttag) verzeichnet. Der Herausgeber macht dazu die Anmerkung: „Abgesandt mag der Brief (nach dem Kalender) am 25. sein; eine Antwort auf Körners Brief vom 22. ist er nicht, allenfalls auf das Billet vom 15.“. Dies letzte allenfalls zu beurtheilen, bin ich nicht in der Lage, denn das Billet ist zwar im Veitschen Exemplar vorhanden, aber der Herausgeber hielt es für zu unbedeutend, es mitzutheilen; die Anmerkung auf S. 208 sagt nur, Körner habe am 15ten Juli „ein paar Worte des herzlichen Willkommens für den kleinen Weltbürger (Ernst) geschrieben“. Meine kritischen Schritte werden also unsicher, und ich fühle es als ein Wagniss, wenn ich doch behaupte: Schillers Brief vom 23sten ist dennoch die Antwort auf den Körnerschen vom 22sten Juli, und nicht auf den vom 15ten. Am 22sten Juli schreibt Körner: „Schon seit ein Paar Posttagen warte ich auf Nachricht von Dir wegen der Wöchnerin und des Kleinen. Hoffentlich geht doch alles gut. Schreib' nur ein Paar Zeilen darüber“. Und er schliesst: „Mit Sehnsucht warte ich auf die Xenien, wovon Du mir eine Abschrift schicken wolltest“. Darauf schreibt Schiller: „Mit meiner Frau und dem Kleinen ist es diese vierzehn Tage über (Ernst wurde am 11. Juli geboren) gut gegangen. — Mit mir war es in diesen 14 Tagen nicht ganz richtig, und dies ist vorzüglich Ursache, dass ich Dir keine Nachricht gab. Auch hab' ich mich über Zerstreuungen und Verwirrungen in der Zeit verrechnet, und wusste nicht, dass ich Dich so lange warten liess“. Das ist doch ganz offenbar die Antwort auf die oben angeführten Worte Körners. Auf den Schluss des Körnerschen Billets antwortet er: „Die Xenien konnte ich Dir nicht mehr schicken, weil etc.“. Daraus ergibt sich, dass, wenn Körner seinen Brief am 22sten Juli (Freitag) schrieb, Schiller nicht Tags darauf geantwortet haben kann. Die Freitagsbriefe

Digitized by Google

aus Dresden sind in Jena Sonntags oder Montags. Also der Kalender gibt auch hier das richtige Datum: 25. Juli, worauf auch die Berechnung der 14 Tage vom 11. Juli ab führt.

Auch zu den Anmerkungen, mit denen der Herausgeber den Text begleitet, seien mir einige Berichtigungen und Zusätze gestattet. Die zweite Schwester, die nach S. 43 dem Dichter die Wirthschaft führen soll, ist nicht Nannette, sondern Louise. — Mit dem Briefe vom 10. März 1795 schickt der Dichter dem Freunde „ein Paar Worte“ über dessen Aufsatz (über Charakterdarstellung in der Musik, später abgedruckt in den Horen 1795, 5tes Stück S. 97—121). Diese „paar Worte“ sind erhalten im Besitz des Herrn v. Loeper in Berlin und sind zum ersten Mal vollständig gedruckt in der Hempelschen Schillerausgabe von W. v. Maltzahn Bd. XV, S. 753—57, danach wiederholt, zusammen mit dem Körnerschen Aufsatz, in Müllers Allgemeiner Musikalischer Zeitung 1873 No. 39—43. — Im Musenalmanach für 1798 und 99 sind die F. unterzeichneten Gedichte von Amelie von Imhof (S. 280. 284. 286—88. 316. 318), vgl. Düntzer, Charl. v. Stein II S. 78; und in dem Musenalmanach für 1798 ist der Verfasser der K. unterzeichneten Elegien der Bildhauer Heinrich Keller aus Zürich, wie Schiller an Goethe nach der Schweiz meldet, No. 370. Vgl. über denselben auch No. 397 und Urlichs Charl. v. Schiller II S. 194. Er ist ein Freund des auch in unserm Buche (S. 207 A.) genannten, aber verdruckten Horner. — Körners Bemerkung S. 367: „Im 8ten Auftritt des III. Akts (der Maria Stuart) ist Anathēma skandirt, da doch die Sylbe e wegen des ε im Griechischen kurz sein muss“, hat Schiller, wie er auch am Ende des nächsten Briefes andeutet, benutzt; gedruckt steht da (Goed. XII S. 511): „Das Anathem' ausdeutete“; gegen diese Betonung des germanisierten Wortes konnte Körners Bemerkung nicht gerichtet sein. Vermuthlich also stand im Manuscript: „das Anathema deutete“. — Mit dem Briefe vom 10. Dec. 1801 sendet Schiller (S. 391) an Körner als Einlage für den Schauspieler Ochsenheimer ein Billet, das in der Wiener Hofbibliothek erhalten und veröffentlicht ist von K. J. Schröer in der Oesterr. Wochenschr. für Wissenschaft und Kunst 1872, 2. Band, Heft 32, S. 154. Es lautet:

Digitized by Google

Weimar 10. Dezember 1801.

Auch ich werde mich sehr freuen Ihre nähere Bekanntschaft zu machen, werthester Herr; wie viel Vergnügen mir die Darstellung* der kleinen Rollen in meiner J. v. O. gemacht, haben Sie von meinem Freunde erfahren. Um desto eher hoffen zu können Sie hier in einigen Rollen von Bedeutung zu sehn, wünschte ich daß Sie Ihre Hieherreise noch etwas verschöben, bis einige Stücke, in denen ich Sie besonders zu sehen wünschte, hier einstudiert sind. Ich werde meinem Freund Körner den Zeitpunkt nennen, wo dieses geschehen ist. Auch hat es hier mit Gastrollen Schwierigkeiten und da ich mit der Direction des Theaters gar nichts zu thun haben mag, so würden Sie sich deßhalb an den Geh. Rath von Göthe und H. Hofkammerrath Kirms zu wenden haben.

Daß ich mich für meine Person sehr freuen würde, Sie nicht bloß in Gastrollen, sondern wo möglich für immer hier zu sehen, will ich Ihnen nicht erst versichern.

Mit vorzüglicher Achtung
verharre Ihr ganz
ergebener

Schiller.

Zu der Anmerkung S. 422 endlich mache ich den Zusatz, dass der nach Jena gerichtete Brief, in welchem Elise Bürger empfohlen wird (Keller, Nachlese zur Schillerlitt. S. 24), an die Adresse des Juristen Hufeland gieng, wie aus dem Briefe an denselben bei Diezmann, Weimars Glanzzeit S. 21 No. 14 unzweideutig sich ergibt.

Wenn ich nun zum Schluss noch das höchst brauchbare Register als eine schätzenswerthe Zugabe zum Schiller-Körnerschen Briefwechsel hervorhebe, so ist aus allem gesagten klar, wie viel wesentliche Berichtigungen, Erweiterungen, Zugaben die neue Ausgabe bringt; aber trotzdem kann man sich des bedauerns nicht erwehren, dass die vielleicht letzte Gelegenheit zu genauester, diplomatisch getreuer Veröffentlichung der Originale, die zum grösseren Theil noch in einer Hand vereinigt sind, zum andern Theil in der Diaspora noch leicht hätten aufgespürt werden können, dass diese Gelegenheit nicht gekannt und daher nicht benutzt wurde. Wie wird ein folgender Herausgeber die Sache vorfinden? Wenn sich nicht eine der grossen öffentlichen Bibliotheken erbarmt, so werden

* Schiller hatte am 17. Sept. in Leipzig auf der Rückreise von Dresden die Jungfrau v. Orleans und Ochsenheimer in mehreren kleinen Rollen darin gesehen, darunter, wie es nach Urlichs, Charl. v. Sch. III, S. 35 scheint, als Talbot.

Digitized by Google

sie unwiederbringlich zerstreut sein, und die immerhin mangelhafte Collation des Veitschen Exemplars bleibt dann unsere Quelle.

Nachtrag.

Wenn mich nicht alles täuscht, so bin ich im Stande, den Schiller-Körnerschen Briefwechsel noch um eine Numer zu vermehren. Boxberger veröffentlicht soeben im 2. Maiheft der Westermannschen Monatshefte 1875 S. 224 als ein Räthsel einen Brief Schillers ohne Datum und Adresse aus dem Besitz des Herrn Zeune in Weimar, den es gestattet sein möge, wörtlich hier anzuführen.

„Nur mit 2 Worten Dank, mein Bester, für Ihre Freundschaft, für die edle Aufnahme der Meinigen. Mein Herz ist voll. Ich mag meine Empfindung nicht durch Redseligkeit erkälten.

Tausendmal küssen Sie unsere lieben Mädchen, und lieben Sie biß zu seiner Ankunft Ihren herzlichen Freund

Schiller.“

Eine fremde Hand hat dabei geschrieben: „Von Schiller an seinen Freund in Stuttgart“, und der Herausgeber denkt an den Kaufmann Rapp; der Brief wäre dann im Februar oder März 1794 geschrieben. Schillers Frau und Kind könnten von Ludwigsburg aus einige Tage früher nach Stuttgart übergesiedelt sein, als Schiller selbst, und dort bei Rapp (oder Dannecker?) liebenswürdige Aufnahme gefunden haben. Allein von dem allen ist nichts bekannt; auch scheint der Ausdruck des Dankgefühls zu sehr aus der Tiefe des vollen Herzens geschöpft. Und wer waren „unsere lieben Mädchen“, die tausend Küsse haben sollen? Hatte Rapp kleine Töchter? Ist nicht auch das überschwänglich? Alles ist klar, sobald wir „der Meinigen“ nicht als genetiv. pluralis, sondern als gen. sing. fem. fassen, nämlich „meiner Freundschaft“, als Adressaten Körner (oder Huber?) denken und als Datum: Mannheim, März 1785. Es ist die Antwort auf Körners Brief vom 3. März 1785 (I, S. 13 Goed.). An Huber wird Schiller vermuthlich noch vor dem Briefe vom 25. (Goed. ebendas.), und zwar, wie es nach dem Anfange desselben scheint, am 15. in einem längeren Schreiben geantwortet haben, denn mit ihm verhandelte er Geldangelegenheiten, und als Einschluss dieses Briefes vom 15. oder des vom 25. mag obiges Billet an Körner gegangen sein. „Unsere lieben Mädchen,“ gerade so hatte er Minna und Dora Stock am 28. Februar zuerst zu bezeichnen gewagt, so oder ähnlich auch ferner in dem Briefe vom 17. April, vom 7. Mai und sonst. Ich denke, das Räthsel ist nun gelöst.

Digitized by Google

Chr. Dietr. Grabbes sämmtliche Werke und handschriftlicher Nachlass.

(Erste Gesammtausgabe) herausgegeben und erläutert von Oskar Blumenthal. (4 Bde. Detmold 1874, Meyersche Hofbuchhandlung.)

Bereits im J. 1870 wurden die früher einzeln erschienenen Dramen und dramaturgischen Aufsätze Grabbes in einer zweibändigen Sammlung, mit einer biographisch-kritischen Charakteristik von R. Gottschall, im Verlage von Phil. Reclam, herausgegeben. Die unlängst in vier Bänden erschienene neue Gesammtausgabe O. Blumenthals vervollständigt nun jene verdienstliche Sammlung nicht unwesentlich durch dramaturgische Aufsätze und Fragmente, durch biographisch-kritische Einleitungen zu den Dramen, Aufsätzen und Briefen, durch Textvarianten und durch viele bisher noch nicht veröffentlichte, für die Kenntniss und Beurtheilung Grabbes sehr aufschlussreiche Auszüge aus seinem Briefwechsel.

Was K. Ziegler in seiner im J. 1855 erschienenen Biographie Grabbes über dessen inneres und äusseres Leben urkundlich und nach eigenen Erlebnissen mittheilte, das wird durch diese in B. 4 S. 328—656 veröffentlichten Auszüge aus den Briefen an und von Grabbe meist bestätigt, öfters ergänzt und berichtigt. Sein Briefwechsel zeigt mit entsetzlicher Lebenswahrheit das Bild einer durch sittliche Zuchtlosigkeit grauenhaft zerrütteten grossartig angelegten, reichbegabten Dichternatur. Fast in allen Briefen, deren Grundton renommistisch, oft widerlich cynisch ist, verräth sich ein auffallender Mangel an sittlicher Charakterbildung, der trotz gewaltiger Phantasiebegabung die künstlerische Durchbildung seines Talents fast unmöglich machte. Die in ihnen mitgetheilten Selbstrecensionen seiner Dramen, z. B. S. 405, 420, 440, die Bemerkungen über seine Art zu arbeiten, die Verhandlungen mit

Digitized by Google

dem Verleger seiner Dramen zeigen widerwärtige Eitelkeit und Selbstüberschätzung. „Kündige pompös an, schreibt er ihm S. 390, es schadet nichts.“ Er drängt ihn immer wieder, „Lärm zu schlagen, loszutrommeln,“ er wünscht, dass seine Dramen das „Verbotsglück“ erleben. Er will imponieren und um jeden Preis aufsehn erregen. Wie er sich selbst darüber S. 412 und 427 ausspricht, das zeigt eine kaum zu überbietende Gemeinheit, die er doch S. 376 zu verachten meint. — — Er will, S. 400 „schmettern, donnern, flüstern, lispeln und Alle zum Narren haben“. — „Den Sir Shakespeare wollen wir, so schreibt er S. 436, doch wohl unterkriegen, für sein bestes historisches Stück gebe ich nicht einmal meinen Barbarossa“ — ja er will „ihn lieber gemacht haben als den Götz v. B. nebst Shakespeares sämmtlichen historischen Stücken“ S. 439. — — Entsetzlich sind die Selbstbekenntnisse über seine in pessimistisch-blasierten Lebensanschauungen begründete Gemüthszerrüttung z. B. S. 376, die im Verlaufe des Briefwechsels nicht geläutert, nur immer krankhafter gesteigert erscheint. — Widerwärtig und tactlos ist der Brief an den Kronprinzen von Preussen S. 357, die Briefe an und über Tieck, erst plump schmeichelnd S. 360—70, schlagen dann S. 374, 408 bald ins Gegentheil um, wenn er „ihn wie seinen Götzen Shakespeare zertrümmern will“. Pietätlos, hart und kalt sind die Briefe an und über seine Eltern, z. B. S. 367, 370, 596, 599, sehr unliebenswürdig die Briefe an und von seiner Frau. — Auch die Briefe an Immermann, und die B. 4 S. 177—316 mitgetheilten Düsseldorfer Theaterrecensionen zeigen neben geistreichen dramaturgischen Bemerkungen und interessanten Nachweisen über das Repertoire und die Verdienste der Theaterleitung Immermanns viel Rohheit und falsche Genialität. Die darin und in den Briefen enthaltenen Bemerkungen über Shakespeares Dramen, z. B. S. 236, 264, 284 beweisen, wie der ganze Ton seiner Briefe und der Aufsatz „über die Shakespearo-Manie“, dass er den sittlichen Charakter der künstlerischen Compositionsweise Shakespeares nicht verstand, die „gar nicht besser sei als die vieler Anderer“ S. 157, „der es oft in den grössten Scenen an tiefem Gefühl, am Hauche der Begeisterung fehle“ S. 166. Was Tieck in seiner feinen Kritik des „Gothland“

Digitized by Google

über Grabbes Talent S. 619 anerkennend und warnend sagte, das wird durch alle seine Dramen und Briefe völlig bestätigt. Seine kühne gewaltige Dichterphantasie wurde durch immer zunehmende moralische Verwahrlosung zerstört. Wer selbst nie sittliche Charakterbildung erstrebte, dem konnte die lebenswahre Gestaltung und Entwicklung dramatischer Charaktere und sittlicher Probleme nicht gelingen. Und doch sind unzweifelhaft im Barbarossa, im Heinrich VI., im Napoleon, im genialen, gewaltig kühnen Entwurf des Marius grossartig-dramatische, oft geradezu Shakespearische Züge und Scenen voll herrlichster Dichterkraft, von unvergleichlicher Schönheit, voll gewaltig aufflammender vaterländischer Begeisterung. Dies wird von den beiden Herausgebern der Gesammtausgaben Grabbes in verdienstlichster Weise anderen Kritikern, besonders Gervinus gegenüber hervorgehoben, der aber doch darin Recht hat, dass ihm reiner Kunsttrieb fehlte. Der Hannibal und die Hermannsschlacht bezeugen die völlige Zerrüttung seiner Phantasie, wie auch die hier mitgetheilten anderen Fragmente. — Interessant sind die in den Briefen und Einleitungen des Herausgebers mitgetheilten Kritiken der Zeitgenossen Grabbes; die abgedruckten Textvarianten bringen hässliche Cynismen, die der Verleger der einzelnen Dramen mit Recht beseitigte, obwol Grabbe sie für nothwendig hielt.

Grabbes Dramen und dramaturgische Aufsätze haben die deutsche dramatische Kunst mehr irregeleitet als gefördert, ihr Einfluss ist in vielen Dramen späterer Dichter, z. B. in Büchners „Danton“ unverkennbar. — So unerfreulich auch der Gesammteindruck seines Lebens und seiner Werke ist, der Herausgeber verdient Dank für die sorgfältige und vollständige, mit dem Portrait des Dichters versehene Gesammtausgabe dieser genialen, aber widerwärtig rohen Erzeugnisse einer Litteraturperiode, die — mit Ausnahme nur weniger —, wie Tieck über Lenz sagte, „noch nicht wusste, was die Ethik in der Kunst ist“.

Moritz Heydrich.

Digitized by Google

Ueber
Benedict Edelbeck und andere Pritschenmeister.

Von Benedict Edelpöck oder Edelbeck weist der gedruckte Handschriftenkatalog der Wiener Bibliothek (Tabulae codicum manu scriptorum. vol. VI, S. 96, Nr. 9835 und S. 152, Nr. 10180) zwei Dramen, eines von der Geburt und Kindheit Christi, mit Zuschrift an Kaiser Maximilian II, und eines von Christi Geburt auf. Das letztere, welches nach Angabe des Katalogs Kaiser Ferdinand I dediciert sein soll, ist identisch mit der von Karl Weinhold in seinen Weihnacht-Spielen (Graez, 1853. S. 193 ff.) veröffentlichten Komoedie von der Geburt Christi aus dem Jahre 1568, welche Edelbeck dem Erzherzog Ferdinand*, K. Ferdinands I zweitem Sohne, gewidmet hat, in dessen Diensten er sich als Trabant befand. „Britzschmeister des Ertzhertzog Ferdinanden zu Osterreich“ und „Siber“ (d. i. Siebmacher), „dieser zeit zum Behemischen Buttweis wonhafft“ nennt sich Edelbeck im Titel und unter der von Dreßden 25. Januar 1574 datierten Vorrede seiner poetischen Beschreibung des grossen schiessen zu Zwickau (gedruckt zu Dreßden durch Matthes Stöckel 1574 vgl. S. 142).

Diese Beschreibung des im August 1573 zu Zwickau abgehaltenen Festschiessens, welchem Edelbeck zwar nicht in seiner Eigenschaft als Pritschenmeister, aber doch als Augenzeuge beigewohnt hat, findet sich in älterer und neuerer Zeit öfter angeführt und ist eine der Quellen, aus denen Gustav Freytag in den Bildern aus der deutschen Vergangenheit seine treffliche Schilderung der bürgerlichen Waffenfeste geschöpft

* Dem Erzherzog Franz nach v. d. Hagen Museum I. 1809. S. 600 ff.

Digitized by Google

hat. Unbekannt scheint dagegen folgendes (in der Dresdner und Zwickauer Bibliothek befindliches) Büchlein geblieben zu sein, welches Edelbeck zu Ehren der zur Zeit des Schiessens fungierenden Zwickauer Rathsherren herausgab:

Etliche Schö=|ne vnd Christliche Gebet zu | preis dem All=mechtigen Gott, ehrn | vnd lange gedechtnus eines Erbarn Acht=baren Fürsichtigen vñ Wolweisen Raths, | der Churf: Stadt Zwickaw, auff dersel=ben 24. Herrn Tauff vnd Zunamen ge=|stellet, so da Regieret, all das löbliche | Schiessen daselbst gehalten den | 25. Augusti, Anno 73. | Es ist auch ein jedes Gebet zu singen, Im Thon, wie bey einem jeden verzeichnet ist. | Ertzhertzogck Ferdinandi zu Osterreich | Pritzschmeister Benedict Edlbeck zum Behe=mischen Budtweiß wonhafft. 1 Bogen und 56 numerierte Blätter. o. O. J. und Drucker 8⁰.

Darin werden ausser den 24 Rathsmitgliedern nachfolgende Personen durch Akrostichen gefeiert: der Kurfürst August (der bei dem Feste anwesend war), Adam Fischer zu der Freistad ein Liebhaber der Gaben Gotes der leblichen Berchwerk, Frau Barbara Fischerin zu der Freienstat, Carl von Biberstain Herr auf Forst und Debm, Wolfgang Tirfelder von Stolberg deutscher Schulhalter zu Zwickau, Daniel Schetler zu Z., Dorothea Milpfardin zu Z., Martinus Daum Balwierer und Wundarzs zu Z., Johann Hefner der Rechten Doctor zu Nürnberg (der bei dem Schiessen den ersten Preis gewann), Georgus Treger zu Z., Wolff Hiennerholz Stadtschreiber zu Z., Doct. Paulus Neidhart der Stadt Zwickau Sindicus, Samuel Hechelmiller zu Z. (Bl. 59 verso der „Beschreibung" als der erste derjenigen genannt, „so die weitten Fahnen tragen haben") und Mathes Los Sibmacher zu Z. (bei einer Wittwe dieses Namens im Haus zum güldnen Adler lag Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg in Herberge*). Das letzte aus 16 Zeilen bestehende Gedicht vor dem „Beschlus" des Buches lautet auf die Namen Christof, Katarina, Antonius, Vonn Darf**

* Vgl. „Beschreibung" Bl. 43. „Für des Marggraffen Losament, | Beim güldnen Adler ward es gnandt, | Die Wirtin ist mir wol bekandt, | Sie wird genent, Matthes Losin, | Ein Gastgebin, gut Herberg drin, | Ein Witfraw, vnd ein Sieberin, | Des ehrlichn Handwercks ich auch bin.

** Anthoni von Dorff wartete „auff die dapetzerey, auch auff das Oratorium". „Beschreibung" Bl. 26 verso.



in der Weise, dass die beiden ersten Namen aus den Buchstaben am Anfang und in der Mitte der ersten, die beiden andern Namen aus den Buchstaben am Anfang und in der Mitte der zweiten acht Zeilen gebildet sind, nach folgendem Schema:

*C*hristus ist mein *K*rafft vñ mein macht
*H*at mich jtzundt *A*uch dahin bracht etc.

Es ist gewiss, dass die akrostichischen Gedichte, welche den Inhalt des Büchlein ausmachen, nicht eine Aufgabe sein konnten, bei welcher sich ein natürliches dichterisches Talent vortheilhaft hätte zeigen können. Doch aber können die „Gebete" neben der durch den Druck veröffentlichten Weihnachtskomoedie dazu dienen zu beweisen, dass in der Narrenfigur des Pritschenmeisters die Persönlichkeit Edelbecks nicht aufgieng, dass er über eine unverächtliche Leichtigkeit im Ausdrucke verfügte und dass der Grad seiner Bildung der Art war, dass er von den Fähigkeiten und der natürlichen Begabung des Trabanten und Siebmachers eine günstige Vorstellung erwecken kann. Wir lassen hier eine Probe aus seinen „Gebeten" folgen:

Ein Betrachtung des Todes, das wir kein stundt noch augenblick sicher sein, Ist auch zu singen, Im Thon, Christum wir sollen loben schon.

*D*V Himlischer Vater ich weis wol,
*E*s ist gewiß das, das sein sol,
*M*ein Seele mach dich nur gerist,
*E*s kompt die zeit vnd nicht weit ist.
*R*Icht vnd bereit dich jmmer zu,
*B*aldt kompt der todt lest dir kein rhu,
*A*ch er tritt mir schon auff den fuß,
*R*echt alle stundt sein wartten muß.
*N*Ach dem er hat sein Bogen gespant,
*V*nd hat den Pfeil schon in der handt,
*N*imbt gwiß der stundt gantz eben war,
*D*enn wenn sie ist aus gloffen gar.
*W*Il er dir lassen gar kein frist,
*O*b ich schon sprich ich sey nit grüst,
*L*est er nit nach klopfft jmmer an,
*W*il gar keinen vorzug nit han.
*E*R auch kein bürgen haben wil,
*I*ch kan erlangen kein gwiß zil,

Digitized by Google

*S*o er kompt vnd spricht nur ein wort,
*E*s hilfft kein ausred du must fort.
*N*Vn sihst mein Seel du hörst vñ spürst
*H*ilfft nichts sey Keiser oder Fürst,
*E*s hilfft kein schön zierheit noch gstalt,
*R*eichthumb vnd ehr dar zu kein gwalt.
*R*Icht dich mein Seel du Edler gast,
*N*ach demst bey mir gewohnet hast,
*H*in must aus meim alten Adams haus
*A*uff vñ daruon sonst wird nichts draus
*N*Vr las geschehen weils ñit anders sein mag
*S*o weis ich Christus an seim tag,
*N*och bawen wird das alte haus,
*O*b du mein Seel schon jtzt zeuchst aus.
*P*Ersönlich wirst keren wider ein,
*E*rst weren wir recht Einwohner sein,
*L*ieblich zu wohn ins Vaters Reich,
*Z*usehn sein Sohn all stundt zu gleich.
*V*Nd mein alt Haus wirdt gar new gmacht
*Z*usamen wern wir beide bracht
*W*irst wohn bey mir vnd ich bey dir,
*I*m Paradeis in schöner zihr.
*C*Hristus der HErr hat vns zugricht,
*K*umer dich gar das kleinist nicht,
*A*ch gib dich willig aus dem leben,
*W*il vns doch Gott ein bessers geben,
AMEN.

Im Besitz der Dresdner Bibliothek befindet sich auch unter der Bezeichnung K 165 eine Handschrift betitelt: Orndliches vnd gründtliches beſchreib'en Eines Herlichen Schonen vnd Ritterlichen ſchieſſen, ſo vmb einen ſchonen Oxen den 18 Februarj An° 74iſten Auf der Curfürſtlichen ſchieſſtat zu Dreſten mit dem Stachel gehalten iſt worden, vnd wie es aigentlich ergangen hat, Jn Reimß weis geſtelt. Durch des durchlauchtigiſten Ertzhertzog Ferdinanden zu Oſterreich etc. Pritſchenmeiſter Benedict Edlbekh vom Bohemiſchen Buthweis (122 Blätter. kl. 4°). Ob dieselbe vom Verfasser eigenhändig geschrieben ist oder nicht, weiss ich ohne Vergleichung der in Wien aufbewahrten Manuscripte nicht zu entscheiden, doch dünkt mir erstere Annahme die wahrscheinlichere.

In seiner Zuschrift an den Kurfürsten August von Sachsen (Bl. 2 und 4—6), aus dessen Bibliothek die Handschrift stammt,

Digitized by Google

bezieht sich Edelbeck auf das Sprichwort: „Der Hunger vnd Luſt ſey ein gueter Koch, ehr vorachtet Gar nihts“, indem er sagt: „Alſo genedigſter Churfürſt vnd her iſt Mir Auch, was Andern zu wider iſt, vnd nit volbringen Künnen, das iſt mir recht vnd ſchmekht mir woll. weill jch nit beſſer geſtudirt hab, das jch Magiſter Aber doctor wer worden, ſo gib ich einen Britſchenmeiſter Aber Naren, Die ſpeiß die mir vor einem Andern ſchmekhet, jſt diſe, Das ich mein Lebenlang Luſt vnd Lieb zu Teütſchen Reimen gehabt hab*, die mänichem zu wider ſein, Ob ers ſchon beſſer wiſt, ſo welln ſie Jm nit ſchmekhen, den er hat füer ſich Beſſer gelernt vnd geſtudirt, das Er ſollich Lappenwerich nit Acht, das mir den ſo ſehr Lieb iſt vnd Liebt, Auch Luſt darzue hab, wen das bey mir nit wer, wurdt Das vnd Anders Büechlein, ſo ich in Reimen hab verfaſt wol Bliben ſein. Entgegen will mir die ſpeiß, ſo gelerte Leit genieſſen Auch nit eingehn, vnd ſchmekhen, Die doch heilſam vnd geſundte ſpeiſen ſein Das iſt die ſchonen Hochen Künſten von geſchickhligkheit zu reden, mit weiſheit vnd vorſtandt gueten Rath zu geben, Bey mir nit iſt, noch eingehn oder ſchmekhen wollen, wiewol mich meine Liebe Elttern, Denen got genadt, gern darzue gehalten hetten, vnd An jnen nichts gemangelt hat, ſo iſt es mein ſchuldt Das jch zu diſem geraten bin, vnd hengt mir die zeit meines Leben An mit dem pritſchen vmbzugehn“.

In den Anfangsversen des Gedichtes selbst:

Als man zelt Tauſent fünffhundert jar,
  Sibentzig vnnd vier das iſt war,
Den Sibn vnnd zwaintzigiſten tag,
  Octobris hört was Ich euch ſag
Kam ich Auf dreſten dar getzogen
  Vnnd bracht mit mir etliche bogen
Bapier, drauf hab ich mit fleiß beſchribn
  Die Kurtzweill die man hat getribn
Woll in der Kurfürſtlichen ſtat
  Zwikhaw nent man ſie frue vnd ſpat

ist die Jahreszahl 1574 statt 1573 ein offenbarer Fehler.

* Vgl. die Zuschrift an den Erzherz. Ferdin. bei Weinhold: „Nachdem ich der zeit meines lebens ein sonderliche lieb und neigung teutsche comedien oder andere spil in reimen zu verfaßen gehabt, und derselbigen auch nit wenig helfen agiern und noch freud und lust darzue hab“.

Digitized by Google

In Dresden wünschte Edelbeck, wie er im folgenden berichtet, seine Beschreibung des Zwickauer Schiessens, die am 20. Nov. 1573 vollendet war (vgl. Beschreib. des Schiess. i. Z. Bl. 187), drucken zu lassen. Allein der Drucker lehnte die Arbeit ab, weil sein gnädigster Kurfürst gar viel zu drucken hätte und ihm verboten wäre, fremde Sachen zu nehmen. Durch Vermittlung des Secretars Hans Jentsch* erhielt Edelbeck jedoch vom Kurfürsten fünf Thaler, mit denen er sich als ein reicher Mann nach Bautzen machte, um hier mit einem Drucker, der ihm „zweihundert Bichl" herstellen sollte, zu verhandeln. Da ihm in Bautzen „zwen gueter man" einen Ballen Papier ausborgten und der dortige Buchdrucker für den Dreikönigstag das gewünschte Versprechen geleistet hatte, kehrte er nach Dresden zurück zu seinem Wirth Baurenfeindt**, einem Altisten in der Kurfürstlichen Capelle, der auch die Schreiberei verstand. Diesem seinem Wirth und alten Freund musste er sehr zur Last fallen, da es gar auf Lichtmess hinum kam, dass ihm von Bautzen sein Büchel erst geschickt wurde***. Von dieser Verlegenheit spricht er in nachstehenden Versen (Bl. 15 f.):

„Die warheit mues jch da nit ſparn
Es khan kheinr des ſchuech Trukhen klagn
Als der in ſelbs Am fueß thuet tragn
Darumb ret Jch von meiner noth
Wie mans mit mir gemeinet hat
Das ich bin driber khumen in ſchuldt
Nun lieber got gib mir geduldt
. . . .
Ach Gott mein herr nur dir jchs klag
Du wolſt in dem ein mitler ſein
Gib dem frumen Curfürſten ein
Das ehr mir doch Aushelffen thue
Sonſt wuerdt jch haben kleine Rue

* Johann Jenitzsch Kammer-Secretarius 1572 bei Andr. Moller, theatr. Freiberg. chronici. Pars II. Freybergk, 1653. 4. S. 305.

** Vgl. Beschreib. des Schiess. in Zwickau Bl. 26 verso.

*** Ein in der Wiener Hofbibliothek befindliches Exemplar der „Beschreibnng" trägt in der That die Bezeichnung: „Gedruckt zu Budissin durch Michel Wolrab 1574." Vgl. S. 137.

Digitized by Google

Vor meinem wirdt das ist gewis
Füerwar er mich einlegen lies
Er thett Auch nit vnbillich dran
Weill jch bei jm gezeret han
Jst Recht vnd woll das ich bezall."

Während er durch Schuld des Bautzner Druckers stillliegen musste, beschäftigte er sich damit, die Verse, welche die vorstehende Erzählung enthalten, und auch „schoner drey gebet" (vermuthlich die drei an der Spitze seiner gedruckten „Gebete", welche auf den Namen und die Titel des Kurfürsten gemacht sind) zu schreiben. Nachdem er dann endlich seine Büchlein von Bautzen bekommen hatte, liess er zwei einbinden, eines für den Kurfürsten, das andere für den Pfalzgrafen Johann Casimir am Rhein, Kurfürst Augusts Schwiegersohn, der gerade (seit dem 29. Januar 1574) als Gast in Dresden anwesend war. An einem Sonntag, den 14. Februar* suchte er dann die Fürsten bei Gelegenheit eines Schiessens auf, ward von einem alten bekannten, Joachim Stimpfeldt** in das Schiesshaus eingeführt und nach Anmeldung durch Christoph Zanmacher, der Trabanten Hauptmann, vor die Fürsten gelassen, denen er seine Schiessbüchlein „in Reimens weis, wie sichs gebührte", praesentierte und überantwortete. Bei demselben Schiessen trat er auch noch seinem Berufe gemäss auf.

Bl. 22 f. „Als das schiessen nun het ein Endt
Da warn noch mer narn vor der hendt
Ein goltschmidt vnd Auch ein schuechknecht
Der schuechflickher meint ehr wer recht
Da woldt jeder der best nar sein
Jch dynget mich Auch mit in ein
Die Alten Lappen waren Reiff
Der Jung bedorfft wol das man schleiff."

* Geschrieben ist Bl. 17 verso Nouembr.

** Bl. 18. „Derselbig war mir lang bekhandt | Wier warn Alle bede Trabandt | Vnd dienden einem Herrn zugleich | Dem Ertzhertzog zu Osterreich | Bey Ferdinandt wier gwesen sein". Von Joachim Simpfelt berichtet E. auch in seiner Beschr. d. Sch. z. Z., Bl. 25 f., dass er mit Verwunderung den ehemaligen Kriegsmann als Singer in der Kurfürstl. Capelle wieder gefunden habe. „Dacht weil er ist worden ein Singr, | Das ist jhm ja leichter vnd ringr, | Denn der Spies vnd die Hellepart, | So jhn ja offt gedrucket hart".

Digitized by Google

Gegen den jungen ist gerichtet, was Edelbeck auf den folgenden Blättern von rechter Narrenabrichtung mit Deposition und von einer närrischen Bacaular-, Magister- und Doctorwürde sagt, wobei er mit den Worten schliesst:

„Alſo ſoldt man den jungen narn
Die Jn der ſachen nit ſein erfarn
Schamen ſich wan man ſie narn nent
So doch Pritſchmeiſter wern erkhent
So ſein ſie denoch gleich woll Lappen
Wens ſchon nit tragen ſcheln vnd Kappen
Man wierdts Aus der narn zunfft nit treibn"*.

Der ältere der beiden Narren, der Goldschmid, ist ohne Zweifel identisch mit dem Goldschmid Michael, des Kurfürsten Pritschenmeister, dem es in Zwickau widerfuhr, dass er von den Fleischern geschüpft wurde, weil sie vielleicht nicht wussten, dass er ein solches Handwerk konnte, und sie nur einen Narren, nicht aber einen Goldschmid zu schüpfen meinten (vgl. Beschr. d. Sch. i. Z. Bl. 144 f. u. 28).

Da dann Edelbeck, wie er weiter berichtet, erfuhr, dass am achtzehnten (Februar), einem Donnerstag, der Kurfürst wieder ein Schiessen abhalten werde, bot er dem Schützenmeister Fischmeister Pfaff Geörg** seine Dienste an, der ihm überliess, dabei die Zweckfahnen mit den üblichen Geschenken zu tragen, während „der junge Lapp" denen, welche die weiten Schüsse thun würden, die Leinwandfahne, „ein streben Bathuet mit hannen federn fein bestekht" und das Glas Bier bringen

* Vgl. Beschr. d. Sch. i. Z. Bl. 28 verso. „Das sie es achtn für grosse schandt, | Wenn Prützschmeister werden Narn gnant, | Vnd so sie doch nichts anders sein, | Dann jhre Ohren seindt nicht klein, | Wil es nit glaubn ein solcher Lap, | So reiß er von dem Kopff die kap .... Ich acht mir solches für kein Bein, | Das Prützschmeister nit solln Narren sein, | Es giebts der alte brauch vnd Sitt, | Es sein gleich kürschner odr Goltschmit, | Seyler, Tuchmachr, oder Beudtler ....." Bl. 145. „Prützschnmeister, peckschirer, sprüchsprechr | Mögen mit Narren thun ein zechn, | Sindt nahendt in der freundtschafft mit, | Das einr dem andrn ins fünffte glidt, | Ein Muhm odr Freundin nit kan gebn ....."

** Georg Fischer Kurfürstlicher Fischmeister fungierte 1572 in Freiberg als Siebener. Moller II. S. 307. Der Pfaff Geörg wird in dem Dresdner Manuscript von Edelbeck auch als Britschmeister bezeichnet. s. Bl. 63 u. 114 verso.

Digitized by Google

sollte. Nachdem Edelbeck eine schwarzgelbe Binde an den Hals gehängt war, trat er denn bei dem Fürstlichen Schiessen an dem bestimmten Tage sein Amt an.

Aus der Beschreibung, die nun folgt, wähle ich nur weniges zur Mittheilung aus. Die Einlage der Schützen betrug vier Thaler, die Dauer des Schiessens erstreckte sich auf zwei Tage bei 24 Hauptschüssen und 30 Theilnehmern. Der Hauptgewinn, ein Ochse, schwarz und gelb bedeckt mit ebenso gemalten Hörnern, ward, nachdem der Kurfürst in dem Vergleichschiessen mit Michel Ayrer, einem von seinem Hofgesinde, der gleich viel gute Schüsse hatte, wie er, Sieger geblieben war, dem Festgeber selbst zu Theil.

Bl. 70 f. „Der ox war gwunen Auf das mal
Vnd kham wider in ſeinen ſtal
Da ehr Auch vor geweſen iſt
Stelt man in Auf ſein Alden miſt
Solt michel Eyrer erſt habn gſchaut
Vmb einen ſtal vnd den habn baut
So wüſt jr das Auch All ding heür
Zu bkhumen die Zimerleit theur
Beſſer er hat das gelt erſpart
So blib der Ox Am Alten ort“.

Während Edelbeck in seiner Beschreibung des Zwickauer Schiessens die Schilderung, wie denen geschah, welche die weiten Schüsse hatten, summarisch unter der Ueberschrift: „Recept oder Purgation der weitten schüs, auff alle Schützen, so weit geschossen“ (Bl. 171 ff.) abmacht, widmet er hier in jedem einzelnen Falle dem, der die Vexiergeschenke erhielt, bei Nennung seines Namens auch einige pritschenmeisterliche Redensarten. Dabei werden die vorzüglichen Eigenschaften jener Geschenke hervorgehoben oder es wird des Geizes der Schützen gedacht, die sich einen Badhut für sich, durch wiederholte weite Schüsse einen zweiten für ihre Frauen oder gar noch mehr auf billigste Weise aneignen wollen, oder es heisst, dass sie gern „auf ein ellen zwo von dem blat“ treffen, damit ihnen ihr Bolzen nicht von einem anderen zerschossen werde, weil doch solches Holz, aus dem man wieder einen Bolzen machen könnte, nicht zu kriegen wäre. Einem, der, wenn er

Digitized by Google

eine Kuh auf einem Baum fände, es wol für ein Zeisl ansähe*, wird empfohlen, Wildschütz des Kurfürsten zu werden, und manchen Schuss, heisst es ferner, könne man nicht beim Zweck finden, wenn man auch das beste Gesicht hätte oder ein Pfund Licht beim suchen verbrennen wollte. — Mit ähnlichem Spott wird, bei aller Dankbarkeit, auch der weite Schuss eines Festgenossen behandelt, der Edelbeck einen halben Thaler geschenkt hat.

Für die Ausübung des pritschenmeisterlichen Berufes trat ein Hauptmoment ein, als der Kurfürst das Frühmal hielt.

Bl. 72 f. Jch will jezunder weitter ſchreibn
Vnd was ſie hetten fürgenomen
Als ſie (die Pritschenmeister) unn An die ort ſein khumen
Für den Curfürſten Vnd Ander mer
Das einr Dem Andern ſchlechte ehr
Mit reimen ſingen hat füerbracht
Vnd alſo einander ausgmacht
Ein jeder nach ſeim ſin Aufs beſt
Wen einr vom Andern het geweſt
Einen totſchlag Aber ein mort
Da hett es müeſſen Auf die fort
Sie hettens gar mit nicht vorſchwign
Vnd ſie den Auf die Bankhe lign
Einr vmb den Andern mues jch ſagn
Vnd thetten aneinander zwagn
Ein jeder bracht herfür ſein khunſt
Mit Britſchen ſchlagn vnd Anderſt ſonſt
Ein jeder Der wolt haben recht
Jch gleichs dem beſten feder gſchlecht
Die ſich ſtelln Als woldns Anander freſſn
Auf der ſchuel ſich Alſo vormeſſn
Er wolt erſchlagn ein Aber vier
Wen ſie khumen zum wein vnd bir
So iſts mit in Als fridt vnd freidt
Alſo ſeindt Auch die Britſchers Leit

* Bl. 67 f. „Wen er vnter dem baum thet ſtan | Jch weiß woll das er nit wur felln | Er thett ſich den nur vbereilln | Sonſt ſcheuſt ehr ſo gar ſchon vnd grath | Vber zwo ellen nit vom blath | Die ſeittn zu nider vnd zu hoch | Wie den das ſprichwort Lauttet noch | Erfarung gibts Vnd iſt gerecht | Hochſchieſſen machet Alt Landtskhnecht | Die ſeitten ſchüß thuen Auch khein ſchadt | Zu nider nit vill troffen hat“.

Digitized by Google

Wens Aneinander die Britſchen ſchlagn
Thuen ſie nit vil darnach fragn
Einr Dem Andern mit worttn zueſetzt
So wierts doch Alles zu der Letzt
Vntter Jn Alles Aufgehabn
Das ſie Anander wider Labn
Die fechter Britſchmeiſter zu gleich
Sie khumen gwis ins himelreich
Wie ſo warumben das dermaſſn
Jch gleichs den Kindern Auf der gaſſn
Sie khünnen nit lang zornig ſein
Die gehorn in den himel ein
Wens ſchon zirnen iſts doch balt hin
So iſts fechter und Britſcher ſin
Weill ſie Anander vergeben ghern
Wirdt das himelreich Auch jr wern
Das glaub ich veſt zu Aller zeit
Das ſie wern erbn die ewig freidt.

Auch der Gebrauch ward nach Beendigung des Vergleichschiessens beobachtet, dass demjenigen, der das nächste Schiessen veranstalten sollte, ein Kranz übergeben wurde. Eine schön gezierte schwarz-gelbe Fahne mit einem gemalten Kranze und ein von Rosen und Rosmarin gebundener Kranz ward dem Pfalzgrafen vor die Schiessstatt getragen und vom Fischmeister mit wolgesetzten Worten, aber „nicht Reimens weis, sondern nach rechter Art und sprach“, hernach von Edelbeck „Reimbsweis“ überreicht.

Bl. 93. f. „Aber jch ſetzt Reimbsweis hernach
Durchlauchtigiſter Fürſt vnd herr
Wier ſein der meinung khumen her
Nach Alder gwonheit vnd gebrauch
Den wellen wir noch halten Auch
Dieweill die Curfürſtliche gnadt
Ein Ritterlich ſchieſſen gmacht
Darumb die ſchützen gſchoſſen han
Vnd iſt Gottlob vollentet ſchan
So ſeindt die ſchützn ſamentlich eben
Alle beſchloſſn das man ſolt gebn
Den Kranz Dem Herzog Kaſimir
Derhalben ſein da khumen wir
Eur Fürſtlich gnadn den preſentirn
Das auch Eur Fürſtlich gnaden wiern
Ein ſchieſſen machen ſolln gar eben“ u. s. w.

Digitized by Google

An Stelle des Pfalzgrafen übernahm „ein feiner alder Herr“, wahrscheinlich sein „Hofmeister“, Kranz und Fahne mit feinen Worten und bat in seinem Namen die Festgenossen am 28. Februarj sich wider auf der Schiessstatt einzufinden.

Als endlich auch die Gewinne vertheilt waren, schickte ein jeder sein gschoss heim, und ein Festzug, bei dem die drei Pritschenmeister, die Instrumentisten oder Turner (Thürmer) und die Fleischer mit dem Ochsen vorangiengen, beschloss die Lustbarkeit. Man zog (Bl. 115 f.)

„Wol durch das ſchloß hinaus der maſſen
Vnnd hinauf durich die Hofgaſſen
Der gleichen Auch hin vbr den Blatz
Manchem Loſen waſchmaul zu Tratz
Die Dem Ritterſpill da feindt ſein
Sauffen ſich Liebr vol Bier vnd wein
Ehe das mancher die Kurtzweil trib
Vnd ſein beſeinem geſundt blib
Ehe verderbt ehr jm Leib vnd ſeel
Bringt ſich vnd ſein weib in vngfel
Das ehr zu Letz grath an Betl ſtab
Das zu zeitten mecht ein gab
Alſo von diſer khunſt bekhumen
Das mocht im bas nutzen vnd fromen
Den das , das Ritterſpil verlachen
Jch khens ein teille wol die hachen
Jch las ſie bleiben wer ſie ſein
Vnd wer es in ein Creütz vnd bein
Sie weren die Kunſt nit vertreibn
Jrenthalben ſols wol beleibn
Auf das jch vollendt khum zum endt
Durcht Creütz gaſſen wir gangen ſendt
Vnnd zogn herumb Alſo dermaſſn
Da wierdts genent die herren gaſſn
Füers Curfürſten Fiſchmeiſters haus
Alſo wardt diſer Proces Aus
Es bedanckht ſich der ſchützenmeiſter
Allen ſchützen das ſie zu ehr
Der Curfürſtlichen genadt eben
Dem Haubtſhan das gleit hetten geben“.

Edelbeck war „der geburdt aus Behmer landt, die Stadt ist gnandt, zu dem Budtweis“ (Beschr. d. Sch. z. Zw. Bl. 186). Diese Stadt bezeichnet er auch als seinen Wohnort. Noch im

Digitized by Google

Jahre 1574, also bald nach seiner sächsischen Reise, bewilligte ihm Kaiser Maximilian II „in erwegung seiner armueth aus gnaden 30 fl.". Dass er i. J. 1602 noch lebte, geht aus einem Hofcassenbuch Kaiser Rudolfs II hervor, der dem „alten Pritschenmeister 35 fl. und später noch 4 fl." verabreichen liess (vgl. Weinhold a. a. O. S. 188 f.).

Ich lasse nun noch einige vereinzelte die Geschichte der Pritschenmeister und der Schützengebräuche betreffende Notizen folgen. Auf der Pritschbank empfiengen ursprünglich nicht nur solche, die sich auf dem Schiessplatz irgendwie gegen die Ordnung vergiengen, sondern auch schlechte Schützen knieend die verwirkte Strafe. Von Hans Sachs gibt es drei „pritschen gsang in eim gsellen schissen zu prauchen", welche R. Bechstein in seinem Deutschen Museum N. F. Bd. 1. Lpz. 1862. S. 251—253 aus dem sechsten Buch der Spruchgedichte (jetzt Dresdner Handschrift M 10^x) veröffentlicht hat. Unter diesen ist der erste, welcher beginnt:

Wolauff, wolauff, zumb pritschen gsang
Ziecht ab die huet macht es nit lang,

„eim pössen Schuetzen" bestimmt, der das Blatt nicht so oft getroffen hat, als der Pritscher nun sein Gesäss treffen soll, der zweite „einem hantwercks gesellen", der sich zu den Schützen gestellt und Maulaffen feil gehabt hat; der dritte ist für einen gleichen Fall „auf ein pauren" gemacht. Auch Edelbeck kennt offenbar die Sitte, schlechte Schützen zu pritschen, wenn er bei der Beschreibung des Zwickauer Festplatzes sagt (Bl. 41):

Ich sach zwo Benck warn Rot vñ weiß,
Warn dran gemahlt drey weisse schwan,
Ich dacht war für, sichst du die an,
Da war sie aller Schützen Schul,
Vnd des Prützschmeisters Predigstul,
Nit welcher het bößlich geschossn,
Sondern welcher than hat grob bossn,
Den führt man zu der Prützschen banck,
Ein kurtze weil, war offt eim langk.

Wenn sich jedoch bei Schützenfesten vornehme Personen betheiligten, so mochte dies mit jener Sitte unvereinbar erscheinen. Durch ihre Abschaffung indess musste die Rolle des Pritschenmeisters, obschon sich der Brauch, jeden weiten

Digitized by Google

Schuss mit Vexiergeschenken zu bestrafen, erhielt, zu einer viel niedrigeren werden.

Bei einem im Januar 1625 vom Kurfürsten von Sachsen abgehaltenen Wandschiessen, bei welchem Wolf Ferber als Pritschenmeister fungierte, erlitten nach der in der Dresdner Handschrift K 90 enthaltenen kurzen prosaischen Beschreibung, „damit den Chur: Furst: vnd Adelichen Frawenzimmer eine Lust gemachet würde“, die Strafe des pritschens zuerst auf Befehl S. Churf. G. Christian Dornn von Wittenbergk, weil er den vorigen Tag über S. Churf. G. Verbot unterschiedlich vor die Wand gelaufen war, und nach ihm etliche Personen, die „vnter solchen Pritzschen die Hütte nicht abgenommen“, nämlich „ein Soldat, ein Churf. G. Lackeyen Junge, die Leyermänner alle miteinander vnd Christian Burckstadt“.

Die Pritzschmeisterischen Schützen-Acta über Friedrichs Augusti am 11. 12. und 13. Decembr. 1699 gehaltenes Büchsen-Schießen zu Dreßden, geführt und meistentheils extemporirt von Balthasar Gottfried Medern, Fürstl. Sächs. Weissenfelßischen Reyse-Secretario, und ad hunc Actum reqvirirten Pritzschmeistern (Dreßden, Joh. Riedel, o. J. fol. „bey Straffe des Staup-Besens nicht nachzudrucken, weswegen der Author alle ausgehende Exemplaria mit seiner eigenen Handschrift marqviren soll“) berichten, dass die meisten Weit-Schüsse Herr Obrister von Seyfertitz gehabt und davor eine lange Bratwurst von etlichen Ellen mit einer grossen Schüssel voll Sauerkraut bekommen habe, wozu ihm also gratuliret worden sei:

„DEr Herr Obriste Seyfertitz leidt nicht gerne Durst,
Und frißt auch gerne, drumb kriegt Er diese Wurst,
Wann wir Ihn solten mit in die *Redoute* führen,
So könte Er eine *Masqve* von Hannß Wursten *praesenti*ren“.

Dass der Verfasser dieser angeführten Schützen-Acta ein studierter Mann war, beweist eine die Unterschrift: Balthasar Gottfried Meder tragende „*Notification*“ betreffend den Verkauf eines *Arcanum antifebrile Mederi* (ein auf beiden Seiten bedrucktes Folioblatt in einem Sammelbande der Dresdner Bibliothek bez. Pharmacol. spec. 3), in welcher es heisst: „Ich mache von der *Medicin* zwar keine *Profession*, weiln ich auff *Universit*äten andere *Studia* getrieben auch bereits in Chur-

Digitized by Google

und Fürstl. Diensten als *Secretarius* gestanden", und in der man auch erfährt, dass der Erfinder des Medicaments seine Attestate hauptsächlich binnen Jahresfrist aus Dreßden und Leipzig erlangt habe, massen er seit der rechten Erfindung desselben ausser solcher Revier, welche sein Vaterland sei, noch nicht viel gekommen. Wir wissen von Meder, dass er als kön. poln. und kurf. sächs. Cammer-Secretar und Pritschmeister starb. Nach seinem Tode blieb seine Stelle lange Zeit unbesetzt, obgleich Johann Ulrich König Günther dazu vorschlug. Als dieser aber durch eine Ausschweifung im trinken sich die königliche Gnade selbst entzog, liess man Meder den letzten Pritschmeister sein und König an seine Stelle mit dem Titel eines K. Geh.-Secretars und Hofpoeten treten (s. die Vorrede zu v. Königs Gedichten. Dreßden, 1745).

Aus den Schützen-Acta über Friedrichs Augusti am 1. und 2. April 1705 gehaltenes Büchsen-Schießen zu Dreßden, geführet von C. A. S. ad hunc Actum reqvirirten Pritzsch-Meister (Dreßden, Joh. Riedel, o. J. fol. „bey Strafe des Staupbesens" u. s. w. wie oben) will ich endlich noch anführen, dass dem General Jordan, der die meisten Weit-Schüsse hatte, nachdem ihm seine ellenlange Bratwurst mit Sauerkraut übergeben war, auch noch „nach alter Schützen-Gewohnheit der Schuch ausgezogen, an die Scheibe genagelt und von der gantzen Schützen-*Compagnie* mauße-todt geschossen wurde". Der Bericht von dieser Schützensitte, welche ich sonst nicht erwähnt finde, dient zur Erklärung einer Bestimmung der Dresdner Schiessordnung vom Jahre 1564, welche lautet: „Welcher alter Schütz in zwölf Rennen keinen trifft, soll den Schuh stecken" (K. v. Weber, zur Chronik Dresdens. Lpz. 1859. S. 4).

Digitized by Google

Die deutsche Kunsttragoedie des XVII. Jahrhunderts.

Von

Felix Bobertag.

Der dänische Litterarhistoriker G. Brandes hat in der Einleitung seines Werkes „Hauptströmungen der Litteratur des neunzehnten Jahrhunderts“ eine Betrachtung angestellt, die auch unsere deutsche Litteratur betrifft und, wenn sie auch nicht etwas durchaus neues enthält, doch geeignet ist, die Aufmerksamkeit und das nachdenken eines deutschen Fachgenossen zu erregen. Die Stelle lautet: „Die Litteratur eines Volkes stellt, wenn diese Litteratur vollständig ist, die ganze Geschichte seiner Anschauungen und Gefühle dar. Grosse Litteraturen, wie die englische und französische, enthalten solchermassen eine genügende Anzahl Dokumente, um aus denselben bestimmen zu können, wie das englische und das französische Volk in jeder geschichtlichen Periode gedacht und gefühlt hat. Andere Litteraturen, wie z. B. die deutsche in ihrer zweiten Blüthenperiode, welche ungefähr um die Mitte des vorigen Jahrhunderts beginnt, sind in diesem Bezug wegen ihrer Unvollständigkeit nicht so interessant. Noch mehr gilt das also von einer so späten Litteratur, wie unsere dänische . . . . .“.

Ich habe hier nicht die Absicht, mit Herrn G. Brandes darüber zu rechten, dass er unserer Litteratur die englische und französische als „grosse“ gegenüberstellt, auch nicht darüber, dass man zweifelhaft bleibt, ob er das Praedicat der Unvollständigkeit der deutschen Litteratur der classischen Zeit oder einer ausgedehnteren Periode oder der ganzen deutschen Litteratur gibt, und dass ich, wenn ich den ersten Fall — für ihn spricht der Wortlaut — annehme, nicht weiss, was ich mir

Digitized by Google

bei den Worten denken soll. Meine Absicht ist nicht zu streiten oder zu vertheidigen, sondern eine belehrende Betrachtung anzuknüpfen, belehrend vor allen Dingen für mich selber, vielleicht auch für andere, die sich mit der deutschen Litteratur ungeachtet ihrer Unvollständigkeit beschäftigen.

Also: „die Litteratur eines Volkes stellt, wenn diese Litteratur vollständig ist, die ganze Geschichte seiner Anschauungen und Gefühle dar". Das ist eine sehr schöne Sache, die ganze Geschichte der Anschauungen und Gefühle eines Volkes zu erkennen, zumal wenn das Volk das eigne ist, dem man mit Leib und Seele angehört und zugethan ist. Man braucht dazu, meint Herr Brandes, und meint wol jeder, nur eben die Litteratur zu kennen, die das Volk hervorgebracht hat. Nur eben die Litteratur? Ja freilich, aber man muss sie vollständig und im Zusammenhange kennen. Dies ist eine sehr schwere Aufgabe, sie begreift nichts mehr und nichts weniger als die ganze Wissenschaft der Litteraturgeschichte in sich. Ob ein vollständiges Bild, eine vollständige Geschichte der Anschauungen und Gefühle eines Volkes vorhanden ist, hängt auch von subjectiven Factoren ab, von dem Zustande, in dem sich die Wissenschaft der Litteraturgeschichte eines Volkes befindet. Wenn dieses vollständige Bild nicht vorhanden ist, dann kann zweierlei schuld sein, die Lückenhaftigkeit der Litteratur und die Lückenhaftigkeit der Litteraturgeschichte. Ob in Bezug auf irgend eine Litteratur man jetzt bereits in dem Falle sei, Vollständigkeit der Anschauung zu behaupten, weiss ich nicht, von der deutschen Litteratur behaupte ich kecklich, dass die Sache noch nicht so weit ist. Ich will Herrn Brandes hiermit verrathen, dass unsere wissenschaftliche Litteraturgeschichte noch lückenhaft ist. Ich will ihn auch darauf aufmerksam machen, dass wir Deutsche, die wir uns mit der Litteratur unseres Volkes abgeben, uns in einer Periode befinden, die man die des schätzbaren Materials nennen könnte. Das Material ist uns sehr schätzbar, fast so sehr, dass wir bisweilen die Erkenntniss der Zusammenhänge, die begriffliche Erfassung des Materials zu wenig schätzbar finden, ja dass wir bisweilen Material aufhäufen, über dessen Schätzbarkeit sich streiten lässt. Wir haben deshalb die beste Hoffnung, dass uns der wolverdiente

Digitized by Google

Ruf der deutschen Gründlichkeit noch immerhin einige Zeit wird erhalten bleiben. Aber wir bemühen uns auch dabei manchmal, zur begrifflichen Ordnung und Darstellung des Materials vorzudringen, und eignen uns den oben mehrerwähnten Ausspruch unseres geistvollen und freidenkenden Fachgenossen, an dessen Kämpfen wir den lebhaftesten Antheil nehmen, an, indem wir uns folgende kleine Abänderung gestatten. Die Litteraturgeschichte eines Volkes muss, wenn sie vollständig ist, eine zusammenhängende Geschichte der Anschauungs- und der Empfindungsweise des Volkes geben, und von diesem Gesichtspuncte aus hat es der Verfasser der nachstehenden Abhandlung unternommen, das unter dem Namen „Kunsttragoedie des XVII. Jahrh." zu begreifende Material abzugrenzen und zu beleuchten. Vielleicht, dass dadurch in etwas die isolierte und mit der Methode einer pragmatischen Geschichtsschreibung nicht verträgliche Stellung der in Rede stehenden litterarischen Erscheinungen, welche sie bis jetzt noch in den Darstellungen unserer Litteratur einnehmen, gebessert wird.

Dass das Drama in den Litteraturen der modernen Culturvölker die vornehmste Gattung sei, ist nicht nur durch die historischen und philosophischen Untersuchungen grosser Forscher und Denker der heutigen wissenschaftlichen Welt zu tieferer Erkenntniss gebracht worden, sondern zeigt sich unverkennbar als im Bewusstsein der litterarisch thätigen Persönlichkeiten und auch des Publicums liegend schon von Anfang der neueren Zeit an. In der deutschen Litteratur kann von dem auftreten des Hans Sachs an kein Zweifel über die dem Drama gezollte Anerkennung als der Hauptgattung obwalten. Allerdings steht die Klarheit dieses Bewusstseins von der hervorragenden Bedeutung und Geltung des Dramas mit den unklaren und kindlichen Vorstellungen der damaligen Dramatiker von der Natur und der Behandlung dieser Gattung im Verhältniss. Von Hans Sachs ab ist jedoch eine bis in das erste Drittheil des XVII. Jahrhunderts reichende zusammenhängende Entwickelung zu beobachten. Das englische Nationaldrama wirkt erspriesslich auf das deutsche, um so erspriesslicher, als es den nationalen Charakter des letzteren nicht

Digitized by Google

unterdrückt oder verkümmert. An den Höfen deutscher Fürsten und in hervorragenden deutschen Städten finden wir am Ende des XVI. Jahrh. bereits eine Art Blüte des Schauspielwesens. Aber mehr können wir von dieser nicht sagen, als dass sie Hoffnung auf einen wirklich der Sache entsprechenden Zustand, auf eine wirkliche Blüte gewährt.

Es wäre hier der Ort, auf den Zustand des deutschen Schauspielwesens und der deutschen dramatischen Litteratur vor Opitz tiefer einzugehen, wenn nicht die deutsche Kunsttragoedie eben das eigenthümliche hätte, dass sie, wie die von Opitz ausgegangenen Reformen überhaupt, im wesentlichen an die von ihr vorgefundene Entwickelungsstufe nicht anknüpft. Im wesentlichen, sage ich, die scheinbar dem widersprechenden Erscheinungen werde ich später berühren. Hier genügt es, zu erwähnen, dass im Anfange des XVII. Jahrhunderts sich neben dem zum Theil noch auf dem Standpuncte des Hans Sachs stehenden, zum Theil durch die englischen Einwirkungen reformierten volksthümlichen Drama zwei Gattungen in Deutschland entwickeln, die jenem gegenüber entschieden als Kunstdrama zu bezeichnen sind, die Oper und die Kunsttragoedie. Erstere ist gewissermassen der Mittelpunct einer nicht geringen Anzahl von um sie gruppierten und ihr mehr oder weniger verwandten Varietäten, letztere hingegen bildet eine ziemlich geschlossene und in sich selbst gleichartige Masse.

Die Abgrenzung unseres Materials ist wegen dieses Umstandes und wegen der verhältnissmässig nicht grossen Ausdehnung eben nicht schwer. Begrifflich lässt sie sich bewerkstelligen, indem wir als Kunsttragoedien die mit Bewusstsein und Absicht von gelehrten Dichtern nach dem Muster der antiken Tragoedien mit Einschluss des Seneca und nach den Regeln des Aristoteles gedichteten Tragoedien fassen. Es versteht sich hierbei von selber, dass das Verständniss der Muster und des Aristoteles ebenso verschieden bei den Dichtern war, welche sich bei den modernen Culturvölkern mit der Abfassung von Kunsttragoedien befasst haben, als ihre Ansichten von der Verbindlichkeit aller einzelnen Puncte in Muster und Regeln und von der Art und Weise, den Mitteln und der Möglichkeit, beiden leitenden Autoritäten gerecht zu werden.

Digitized by Google

Zeitlich begrenzt sich unser Gegenstand so, dass als Anfangspunct das auftreten von Martin Opitz, als Endpunct die Erscheinungen, welche die Gottschedsche Richtung vorbereiteten, anzusehen sind. Ich betrachte hier die Dramen Weises als solche, ohne, wie sich von selbst versteht, zu verkennen, dass von Weise zu Gottsched noch ein nicht unbedeutender Weg der Entwickelung liegt.

Endlich ist das hier zur Besprechung kommende Material auch örtlich oder geographisch begrenzt, richtiger beschränkt, insofern als wir die Thatsache zu bemerken haben, dass alle Tragoedien „nach der Regel“ des XVII. Jahrhunderts von Schlesiern, wozu nur ein Lausitzer, also ein jenen nahestehender Nachbar, hinzutritt, verfasst sind.

Um genauer unseren Gegenstand in die Hand zu nehmen, haben wir hier folgende litterarische Persönlichkeiten und Werke in Betracht zu ziehen. Wie der Roman, die zweite Hauptgattung der modernen deutschen Litteratur, beginnt auch die Kunsttragoedie des XVII. Jahrhunderts, also die älteste Phase der deutschen Kunsttragoedie überhaupt mit Uebersetzungen. Wenn man will, mag man Rebhuhn als Vorläufer der Gattung ansehen, aber, selbst zugegeben, dass er der Sache nach wirklich so viel wesentliches mit Opitz und seinen Schülern gemein hat, um als Vertreter einer Art Vorstufe unserer Gattung im XVI. Jahrhundert zu gelten, so steht er doch ausser jeder historischen Verbindung mit ihnen, an eine Anknüpfung ist nicht zu denken. Wir sind vielmehr in vollem Recht, wenn wir das Jahr 1625 als das Geburtsjahr der schlesischen Tragoedie erklären, denn damals erschien:

Lucii Annaei Senecae Trojanerinnen, deutsch vbersetzt und erkleret, durch Martinum Opitium.

Zu diesem Stück bemerkt Gottsched*: „Diess ist der erste Versuch eines ordentlich eingerichteten Trauerspiels in sechsfüssigen jambischen Versen, nach dem Muster der Alten. Es hat sich dadurch Opitz zum Vater unserer heutigen theatralischen Dichtkunst gemachet: in dessen Fusstapfen nachmals die besten Dichter getreten sind. Ein kleiner Zwang, dem Grundtexte

* Im „Nöthigen Vorrath“.

Digitized by Google

in gleicher Kürze zu folgen, machet freylich diesen ersten Versuch heut zu Tage etwas unangenehm. Allein man muss bedenken, dass Opitz vor 133 Jahren, noch 12 Jahre zuvor, ehe Corneille seinen Cid gemacht, unmöglich mit heutiger Anmuth hat dichten können. Und ist auch dessen Schreibart itzo schon alt."

Elf Jahre nach der Veröffentlichung der Trojanerinnen beschenkte der inzwischen hochberühmt gewordene Opitz Deutschland mit noch einer Uebersetzung einer antiken Tragoedie, diesmal aus dem Griechischen:

Des griechischen Tragoedienschreibers Sophoclis Antigone, deutsch gegeben, durch Martin. Opitium. In Versen.

Hierzu sagt Gottsched unter anderem: „Soviel ist gewiss, dass Opitz auch hiermit den deutschen Dichtern, noch vor dem Corneille zugerufen:

Vos exemplaria graeca
Nocturna versate manu, versate diurna."

Es verdient als Beitrag zur Erklärung des uns jetziger Zeit nicht immer nach seiner ganzen Tragweite erklärlichen Ansehens des Martin Opitz hier erwähnt zu werden, dass er es auch ist, der den ersten deutschen Operntext abfasste, natürlich auch nur, indem er ein fremdländisches Muster zu Grunde legte. Er bearbeitete nämlich des Italieners Rinuccini Daphne, welche im Jahre 1627 erschien und in Dresden aufgeführt worden ist. Diese Oper kann insofern sogar für mehr als eine blosse Uebertragung gelten, als sich Opitz hier nicht so an sein Original anschloss, dass die bereits vorhandene Composition des italienischen Textes hätte benutzt werden können. Die Daphne musste von Schütz erst besonders componiert werden, während die späteren Operndichter und Uebersetzer so verfuhren, dass die deutschen Worte unmittelbar nach der für den italienischen Grundtext gesetzten Musik gesungen werden konnten. Uebrigens dauerten, auch als man schon deutsche Originaltragoedien „nach der Regel" hatte, die Uebersetzungen von fremdländischen Stücken noch fort. So hat Andreas Gryphius die Felicitas nach dem Lateinischen des Jesuiten Nicolaus Causinus bearbeitet, die sieben Brüder des Joost van den Vondel, seines Hauptvorbildes, aus dem

Digitized by Google

Niederländischen übertragen, und noch mehr solcher Versuche lassen sich in Gottscheds „Nöthigem Vorrath", Freieslebens „Nachlese" dazu und in Goedekes „Grundriss" auffinden.

Was nun die Leistungen der Schlesischen Schule auf dem Gebiete der Tragoedie, soweit sie Originaldichtungen darstellen, betrifft, so hat der Chorführer und Altmeister Opitz zwar keine derartige Arbeit aufzuweisen, dagegen kann hier ein recht eigenthümliches Product des Daniel von Czepko, der des Andreas Gryphius Schwager war, erwähnt werden, nämlich die Pierie, 1636 in Quart veröffentlicht. Dieses Stück ist zwar keine Tragoedie, denn wenn auch von königlichem Willen, Krieg, Aufruhr, seufzen und klagen darin die Rede ist, so fehlen ihm doch die von Opitz nöthig erachteten anderen tragischen Requisite als Todtschlag, Kinder- und Vatermord, Blutschande, Brand, Verzweifelungen, und es endigt sehr befriedigend mit einer Hochzeit und einem Friedensschlusse. Allein es gehört hierher, weil es mit Recht von H. Palm* als das erste deutsche Originalschauspiel, welches nach Opitzschen Regeln bearbeitet ist, bezeichnet wird, und weil es ausserdem eine Zwitterart von eigentlichem Schauspiel und Oper oder Singspiel darstellt, die historische Verwandtschaft der beiden Gattungen des Kunstdramas des XVII. Jahrhunderts an sich aufzeigend, die auch dadurch sich nicht verleugnet, dass die Tragoedie der Schlesier gegen ihr aufhören in den achtziger Jahren, gleichsam unfähig, sich ihren eigenen Weg zu bahnen, mit den Erzeugnissen Christian Hallmanns wieder in den breiten und wasserreichen Strom des musicalischen Schauspiels einlenkt. Man kann nicht umhin, zu erklären, dass Czepko in seiner Pierie ein Libretto geschaffen hat, ohne es ausdrücklich zu wollen, eine Buchoper, analog der Buchtragoedie, als welche sich die ganze schlesische Tragoedie ansehen lässt und von deren Zeiten ab diese Gattung ein Plus von ziemlich zweifelhaftem Werthe in der deutschen Litteratur gegenüber fast allen andern ausmacht.

Der erste Dichter nun aber, der mit Originaltragoedien

---

* In der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens. Bd. VIII. Heft 1.

Digitized by Google

nach den Grundsätzen der Schlesischen Schule auftrat, war Andreas Gryphius (geb. 11. Oct. 1616, † 16. Juli 1664). Von seinen Stücken gehören hierher:

1. Leo Armenius. 1646.
2. Katharina von Georgien. 1647.
3. Cardenio und Celinde. 1647.
4. Carolus Stuardus,

welcher von Gryphius unmittelbar nach dem traurigen Ende Karls I. verfasst und herausgegeben ward, uns aber nur in einer Ausgabe vom Jahre 1663 vorliegt.

5. Papinian. 1659.

Unter seinem Nachlass fanden sich noch drei unvollendete Stücke, welche zu derselben Gattung wie die eben angeführten gehören, nämlich eine Tartarenschlacht, wol die einzige Tragoedie, die einen Stoff aus der schlesischen Geschichte behandelt, eine selbständige Bearbeitung der Gibeoniter und ein angefangener Ibrahim Bassa.

Gryphius ist sonach als der Begründer der deutschen Kunsttragoedie des XVII. Jahrhunderts nach ihrer technischen Form und ihrem ganzen Geiste zu betrachten; er ist auch ohne Zweifel ihr hervorragendster oder wol richtiger erträglichster Vertreter, denn, wenn er von vielen, so z. B. von Gervinus, hoch über die anderen, namentlich Lohenstein, gestellt ward, so ist dies zu bestreiten, hierauf soll jedoch erst weiter unten in einigen Puncten näher eingegangen werden.

Daniel Caspar von Lohenstein (geb. 1635, † 1683), der zweite der hierher gehörigen Dichter, hat sechs Tragoedien „nach der Regel“ hinterlassen.

1. Ibrahim Bassa. c. 1650.
2. Cleopatra. 1661.
3. Agrippina. 1665.
4. Epicharis. 1665.
5. Sophonisbe. 1666.
6. Ibrahim Sultan. 1673.

Christian Hallmann, welcher 1716 in Wien starb, nachdem er zum Katholicismus übergetreten, hat sieben eigene und zwei aus dem Italienischen übertragene dramatische Dichtungen verfasst, von denen folgende drei hierher gehören:

Digitized by Google

1. Mariamne. 1670.
2. Sophia. 1671.
3. Theodoricus Veronensis. 1684.

In diesen drei Stücken tritt die Hinneigung zur Oper schon hervor, insofern auch hier ausser den Reyen oder Chören, die nach damaligem Gebrauch regelmässige Bestandtheile der ordentlichen Tragoedie sind, noch andere lyrische Partien, „Gesänge“, angebracht sind. In der „Katharina von England“ ist dies in dem Masse der Fall, dass sie schon nicht mehr als reine Tragoedie gelten kann, auch Hallmann selbst nennt sie ein musicalisches Trauerspiel. Seine übrigen Stücke: Antiochus und Stratonica, Adelheid, Heraclius, Urania, zeigen denselben Charakter.

Endlich dürfte des August Adolf von Haugwitz, eines Lausitzers, Maria Stuarda, die aber in Prosa abgefasst ist und somit aus der Reihe der übrigen sämmtlich in Alexandrinern geschriebenen Stücke derselben Gattung heraustritt, hier zu nennen sein (sie erschien 1683), und allenfalls noch desselben Verfassers Soliman, den er aber selber als ein Mischspiel bezeichnet.

Dies wäre also der Bestand des XVII. Jahrhunderts an Kunsttragoedien, kaum dürften noch sonst wo in Deutschland Originalschauspiele, die hierher gerechnet werden könnten, aufzufinden sein. Wir werden sogleich sehen, dass der geringe Umfang des Materials nicht eben durch die Qualität desselben aufgewogen und vergütet wird.

Bei Dichtungen von so vorbedachter und streng festgehaltener Form, wie die vorliegenden sind, gebührt dem formellen überhaupt und der Technik der Gattung insbesondere ohne Zweifel unsere Aufmerksamkeit zuerst. Es liegt in dem schon oben aufgestellten Begriffe dieser Kunsttragoedie, dass wir es hier mit einer überlieferten, mit einer auf Autorität angenommenen und unter Autorität von erwählten Mustern und aufgenommenen Grundsätzen gehandhabten Form zu thun haben, weshalb über die Erscheinungen, an welche sich die hier zu besprechenden Dichter in ihren tragischen Erzeugnissen unmittelbar und mittelbar anlehnten, noch einige Worte zu sagen sein dürften.

Digitized by Google

Zunächst ist zu erwähnen, dass, wie bereits angedeutet, sich die Tragoediendichtung der Schlesier nicht an das deutsch-volksthümliche Drama anschloss, auch nicht an das von den englischen Komoedianten verbesserte. Die ganze Richtung der Opitzianer war nicht dazu angethan, sich zu dem heroischen Drama ihrer Zeit in ein positives Verhältniss zu setzen. Dazu kam, dass die Reformen der englischen Komoedianten sich zum weitaus überwiegenden Theil auf die Kunst der Darstellung, weniger auf die dramatische Dichtung bezogen, welche bei der vom Ende des XVI. Jahrhunderts an eintretenden Emancipation der Schauspielkunst von der poetischen Litteratur natürlich in mehrfacher Beziehung zu kurz kam. Diese Emancipation hatte ihren Grund in dem auftreten der Schauspieler von Beruf und führte zur Entwickelung der Haupt- und Staatsaction mit ihren obligaten possenhaften Anhängseln und Einschiebseln. Schon um die Mitte des XVII. Jahrhunderts ist diese eigenthümliche und bis in die neueste Zeit meist missverstandene Gattung ausgebildet, aber auch schon die auf sie hindrängende Entwickelung musste die von Opitzschen Grundsätzen beherrschte Litteratur zur Abwendung von der Bühne und zum vollständigen Bruche mit der Schauspielkunst ihrer Zeit führen.

Von einem Einflusse der classischen Tragoedie der Franzosen auf die schlesische Tragoedie kann so gut wie gar nicht die Rede sein. Schon die chronologischen Verhältnisse verbieten, an mehr zu denken als höchstens an eine Einwirkung der älteren Stücke Corneilles und Racines auf die jüngsten der Schlesier, und es muss hierbei auch nicht vergessen werden, dass im XVII. Jahrhundert der Austausch litterarischer Erzeugnisse weit langsamer als jetzt von statten gieng. Wenn einzelne Entlehnungen der schlesischen Dramen aus Shakespeare scheinbar vorliegen, so ist längst anerkannt, dass diese für mittelbare und ganz vereinzelte zu halten sind. Bilden doch die Richtung der Opitzianer und die Shakespeares einander entgegengesetzte Extreme, wenn auch unseres Landsmanns Theorie von der Tragoedie bisweilen auf keine Dramen besser zu passen scheint als auf die des grossen Engländers.

Von entschiedenstem Einflusse auf die Entwickelung zunächst der tragischen Schriftstellerei des Gryphius und durch

Digitized by Google

ihn auf seine Nachfolger war die Kunsttragoedie der Niederländer, die durch Joost van den Vondel ihre höchste Blüte erreichte. Vondel lebte von 1587 bis 1679 und war das bewunderte und eifrigst nachgeahmte Vorbild des Andreas Gryphius, wenn auch der Umstand, dass letzterer, nachdem er seines Meisters Gibeoniter übersetzt, sich an eine selbständige Bearbeitung des Stoffes machte, den Schluss rechtfertigt, dass der Schlesier gemeint, den Niederländer verbessern zu können. Wie aber schon des Opitz verfahren beweist, gieng man auch — da ja alle schlesischen Tragiker gelehrte waren — unmittelbar auf die alten zurück und verfuhr so, wie man es ihnen absah und abzusehen im Stande war. Der rhetorisch-pomphafte Seneca musste unseren Leuten mehr zusagen als die Griechen, wie man ihnen überhaupt durchaus nichts weniger zutrauen muss als eine Einsicht in das eigentliche Wesen des antiken Geistes und Geschmackes überhaupt und ein Gefühl für die Schönheiten der griechischen Tragoedie insbesondere. Ihre Verehrung für die alten gründete sich eben darauf, dass ihre Dichtungen in lateinischer und griechischer Sprache geschrieben waren, deren Kenntniss das Ansehn eines gelehrten verlieh, es verhielt sich auch damit wie mit der Autorität des Aristoteles im Mittelalter, der ja noch halb und ganz missverstanden jenem Zeitalter zu imponieren nur zu geeignet war.

Betrachten wir von den technischen Mitteln unserer Tragiker zunächst das allgemeinste, die Sprache. In grammatischer und lexicalischer Hinsicht stand die Sprache dieser Dichter entschieden auf der Höhe der Zeit. Nicht ohne Erfolg wurde von ihnen Reinheit und eine gewisse Würde erstrebt. Diese Würde bestand nun freilich bloss in den Eigenschaften, in denen sie von der Zeit gefunden wurde, in der Freihaltung von allem pöbelhaften, an die Ausdrucksweise des ungebildeten Volkes erinnernden, in der Abwesenheit von für dialektisch oder ungebräuchlich geltenden Worten und Wendungen, in der möglichsten Annäherung an diejenigen Regeln der Satzbildung und Wortwahl, die man für einen guten lateinischen Stil aus Cicero und anderen römischen Classikern zog. Wenn wir aber unter Stil die Art und Weise überhaupt, Gedanken und Empfindungen in angemessene Worte zu kleiden, verstehen,

Digitized by Google

so leidet auch schon in stilistischer Hinsicht die Kunsttragoedie des XVII. Jahrhunderts an höchst fühlbaren Mängeln. Oft wird der Ausdruck und Satzbau zu Gunsten des Verses schleppend, schiefe und an sich abgeschmackte oder doch wenig anschauliche Bilder begegnen oft und nicht selten in schülerhafter Häufung, der Hauptfehler aber ist die eigentlich zur Regel werdende Frostigkeit, die bald pedantisch, bald platt sich ausnimmt und an den vielen Stellen, wo man die Anstrengung, sie zu vermeiden, fühlt, geradezu unerträglich wird.

Diesen Fehlern gegenüber darf wieder der metrischen Behandlung der Sprache das Lob der Correctheit und Sauberkeit nicht versagt werden. Der Vers des Dialogs ist der Alexandriner, in dessen Behandlung unsere Dichter eine grosse Routine zeigen, künstlichere Versmasse, namentlich in Hinsicht auf Strophenbildung, finden in den lyrischen Partien, den „Reyen“ und „Gesängen“ ihre Stelle.

Was nun die eigentliche dramatische Technik anbetrifft, so tritt vor allen Dingen und überall das streben nach dem regelrichtigen und regelmässigen hervor. Cardenio und Celinde macht hiervon in manchen Beziehungen eine Ausnahme, aber eine, wenigstens in den Augen der Zeit, hinlänglich motivierte. Der Verfasser spricht sich selbst dahin aus, dass der Stoff, weil aus mehr bürgerlichen und privaten Lebenskreisen genommen, eine so regelrechte Behandlung, wie sie eigentlich tragischen d. h. fürstlichen und hoffähigen Persönlichkeiten, zukomme, nicht verlangen könne und auch nicht angemessen erscheinen lasse. Doch erscheint es als eine seltsame Ironie, dass gerade dieses Stück, wie wir bald sehen werden, am meisten unter einer einseitigen und starren Anwendung der dramatischen Regel gelitten hat. Die tragische Hauptregel ist unseren Dichtern die Aristotelische Lehre von der Einheit des Ortes, der Zeit und der Handlung. Was am strengsten beobachtet wird, ist die Einheit der Zeit, die Handlung muss innerhalb von vierundzwanzig bis höchstens dreissig Stunden Anfang und Ende haben, die Einheit des Ortes wird ebenso verstanden, wie sie von Corneille theoretisch aufgestellt und praktisch durchgeführt worden ist, d. h. womöglich muss alles genau in demselben Gemache, Sale oder Garten vor sich gehen, also

Digitized by Google

ohne jede Veränderung der Scene, etwa auch in demselben Gebäude und allenfalls in derselben Stadt. Die Einheit der Handlung kommt am schlechtesten weg. Man meinte, dieser unverbrüchlichsten Regel genügt zu haben, wenn man die Handlung möglichst quellengemäss, ganz so, wie sie von den Geschichts- oder Legendenschreibern überliefert wurde oder wirklich stattgefunden hatte, wiedergab. So kam es, dass eigentlich nur der einheitliche Fortschritt der Begebenheiten gewahrt wurde, die Einheit der Charaktere wurde sehr unvollkommen behandelt, an eine Einheit der Idee ist kaum zu denken.

Ein eigenthümlicher Bestandtheil dieser Tragoedien, wodurch sie sich namentlich von den classischen Tragoedien der Franzosen, denen sie sonst in technischer Beziehung am ähnlichsten sind, unterscheiden, sind die „Reyen“ oder Chöre. Die französische Tragoedie hat dieselben mit gutem Rechte und sicherem Tact im wesentlichen fallen lassen. Von den Racineschen Stücken haben nur die beiden biblischen, Esther und Athalie, Chöre, in beiden bestehen sie aus jüdischen Mädchen. Bei Corneille finden sich nur in den Dramen Chöre, welche keine eigentlichen Tragoedien, sondern mehr Opern oder Pantomimen (Ballets) sind. Halten wir hiergegen einige Beispiele aus der schlesischen Tragoedie. Im Leo Armenius folgt auf den ersten Act ein Reyen der Höfflinge, bestehend aus Satz, Gegensatz und Schlusssatz, worin nur eine Nachbildung der antiken Strophe, Antistrophe und Epodos, nicht aber ein festhalten der dreitheiligen mittelhochdeutschen Strophe zu sehen ist. Der zweite Act schliesst wieder mit einem Reyen der Höfflinge, der dritte mit einem der Hoffe-Juncker, während am Ende des vierten die Priester und die Jungfrauen als Chöre auftreten. Der erste Act des Carolus Stuardus endet mit einem Reyen der ermordeten Engelländischen Könige, der zweite mit dem der Syrenen, der dritte mit dem der Engelländischen Frauen und Jungfrauen, nach dem vierten folgt der Chor der Religion und der Ketzer, nach dem fünften kommen noch einmal die ermordeten Könige als Chor auf die Bühne, diesmal aber in Begleitung der Rache, welche die fürchterlichsten Flüche über England ausspricht. Noch bedeutend bunter geht es bei Lohenstein zu. In seiner Cleopatra lässt er nach dem

Digitized by Google

ersten Act im Reyen die Göttin des Glückes und eine Menge anderer Götter auftreten. Nach dem zweiten Act wird gar ein Zwischenspiel, das Urtheil des Paris, an Stelle des Chors eingelegt. Der dritte Reyen ist der der Parcen, der vierte besteht aus aegyptischen Gärtnern und Gärtnerinnen, und das ganze schliesst der Reyen des Tiber, des Nilus, der Donau und des Rheines. In der That eine allegorische Ueberschwemmung, die sich sehen lassen darf! Es versteht sich von selbst, dass unter diesen Umständen die Reyen in äusserst loser Beziehung zu der Handlung der Tragoedien stehen, und dadurch zeigen unsere Dichter, wie äusserlich ihre Auffassung der antiken Tragoedie war. Andererseits liegt auf der Hand, dass sie in der durchgängigen Anwendung des Chores nur den alten folgten, in der Anbringung allegorischer Personen und in dem Wechsel der Personen des Chors kann man nicht umhin, eine Aehnlichkeit mit den alten Moralitäten und den geistlichen Dramen des Mittelalters, wol auch der Spanier, zu erblicken. Zusammenhänge mit den genannten Erscheinungen dürfen im allgemeinen bei der grossen Belesenheit der schlesischen Dichter und ihren weitausgedehnten Reisen ohne bedenken angenommen werden, wenn auch einzelnes sehr schwer nachzuweisen ist.

Liegt schon in dem vorhandensein und der Behandlung der Chöre ein schwerwiegender Unterschied von der classischen Tragoedie der Franzosen, ein Unterschied, der für die schlesische Tragoedie ein entschiedener Nachtheil ist, so muss auch in Bezug auf die Anwendung der den Deutschen des XVII. Jahrhunderts mit den Franzosen gemeinsamen Regeln anerkannt werden, dass sie bei jenen unendlich viel einseitiger ist als bei diesen. Waren die Einheiten gewahrt und die nöthigen Todesfälle vorhanden, war der Stoff ein heroischer, d. h. kamen darin fürstliche und heldenhafte Personen vor, so galt die Tragoedie für musterhaft. Die Schlesier waren in weit höherem Grade als die Franzosen in dem Irrthum befangen, dass die Regelrichtigkeit den poetischen Werth begründe, sie waren es so sehr, dass die Regel nicht nur nicht eine schützende und leitende Schranke war, sondern sogar den Stoff ruinieren durfte. Eine wie heilsame, für die flotte und gedrängte Entwickelung der Fabel förderliche Zucht sehen wir nicht die Regel der

Digitized by Google

Einheit der Zeit und des Ortes oft bei Racine und Molière ausüben! Bei den Schlesiern hinderte sie nicht die störendsten und verwirrendsten Fehler in der Handlung. Im Leo Armenius erfahren wir an drei Stellen, durch den Traum des Kaisers, durch die Erscheinung bei dem Zauberer Jamblichius und durch den Traum der Kaiserin, dass es eine furchtbare Katastrophe geben wird, Eröffnungen, welche ganz unnütz vorgreifen und zugleich aufhalten. Lohensteins Stücke verfallen oft in den schleppendsten Gang, unnöthige und dabei an sich widerwärtige Scenen, wie die erste der Agrippina, wo Otho seine Frau dem Kaiser, der sofort in der zweiten Scene sich von ihren Reizen hinlänglich überzeugt und ihnen nicht widerstehen kann, verkuppelt, stören und verwirren den Zuschauer. Cardenio und Celinde bricht als ganzes Stück über der Einheit der Zeit den Hals. Ihr zu Liebe nämlich drängt Gryphius alles, was sich ihr widersetzt haben würde, in den ersten Act zusammen und lässt es erzählen. Der ganze Act besteht aus einer einzigen Scene, in der Cardenio seinem Freunde berichtet, was sich bis jetzt zugetragen, der Freund aber spielt gar keine Rolle, es ist gar kein Dialog, gar kein Drama vorhanden. Was hilft es, dass es vom zweiten Acte an mehr als lebhaft zugeht? Der Fehler ist so gross, dass man darüber fast den nicht viel kleineren übersieht, den der sonst nicht blutscheue Dichter dadurch macht, dass er am Ende Celinde am Leben lässt. So wird einer pedantisch und oberflächlich verstandenen Regel ein vortrefflicher Stoff unverantwortlich hingeopfert, ein Stoff, von dem Gervinus mit Recht zu bedauern scheint, dass ihn Shakespeare nicht gehabt habe, den auch andere Dichter behandelt haben, z. B. Immermann, ohne dass allerdings gesagt werden kann, ob durch sein Werk Gervinus erheblich getröstet worden sein mag.

Was die Wahl der Stoffe bei unsern Dichtern überhaupt betrifft, so geben sie über ihre Quellen stets die genaueste und gelehrteste Rechenschaft. Dem, was über ihr verhalten zum überlieferten bereits gesagt ist, kann noch hinzugefügt werden, dass sie sich durch ihre falsche historische Treue und durch den Mangel jeder poetischen Freiheit, die sich bei den französischen Classikern bisweilen bis zum bedenklichen, wie in

Digitized by Google

der Rodogune des Corneille, steigert, den Kreis ihres Materials ausserordentlich einschränkten. Sie konnten eigentlich nur Stoffe brauchen, welche die drei Einheiten schon mit auf die Welt gebracht, also historische Thatsachen von äusserst acutem Verlaufe, und so blieb ihnen denn nicht viel übrig als Palastintriguen, Verschwörungen und Märtyrergeschichten, und man sieht die Charaktere, wie den der Sophonisbe, im Schweiss ihres Angesichts arbeiten, um möglichst viel Unheil in möglichst kurzer Zeit anzurichten, wodurch denn die Heldin einer unsinnigen zum verwechseln ähnlich sieht.

Doch nun genug von der Technik unserer Dichter. Kommen wir auf die Hauptsache, zur Betrachtung des poetischen Werthes und der litterarhistorischen Bedeutung ihrer Tragoedien. Die technische Form ist sowol an sich etwas äusserliches, als insbesondere bekanntlich in der Geschichte des deutschen Dramas, so sehr immer das Drama die formenstrengste Gattung genannt werden kann, durchaus nicht immer in directem Verhältniss mit dem inneren poetischen Werthe und der epochemachenden Einwirkung der Stücke auf die Entwickelung der Gattung. Bei der Betrachtung einer Nationallitteratur, in der Werke wie Götz und die Räuber eine grosse historische Rolle spielen, ist die Trennung der Fragen nach der technischen Vollendung und nach dem poetischen Gehalt stets empfehlenswerth.

Eine eingehende Prüfung der Kunsttragoedie des XVII. Jahrhunderts in Hinsicht auf poetischen Werth und solche Eigenschaften, die eine Dichtung auch abgesehen von ihrer technischen Form werthvoll machen, darf und soll, wenn sie objectiv und mit historischem Sinne zu Werke geht, ihr Urtheil mit der Anerkennung beginnen: *„est laudanda voluntas“*. Wir haben in dieser Erscheinung immerhin einen Aufschwung, einen wenigstens als solchen bedeutenden Ansatz zu erkennen. Wir können auch deshalb mit dem löblichen beginnen, weil es des tadelnswerthen immer noch genug geben wird.

Zuvörderst unterliegt es keinem Zweifel, dass von den Schlesiern die Erkenntniss von der Wichtigkeit des Dramas überhaupt und insonderheit der Tragoedie theoretisch und praktisch klarer und bestimmter bezeugt worden ist, als es bis auf ihre Zeit jemals auch nur annähernd auf dem Gebiete

Digitized by Google

der deutschen Litteratur geschehen war. Mag auch die schon mehrfach berührte Opitzsche Definition der Tragoedie in seiner *Prosodia Germanica* mit Recht einigermassen berüchtigt sein, weil sie eine bedenklich oberflächliche Einsicht in das Wesen dieser Gattung zeigt, mag auch das anstössig erscheinen, dass die Tragoedie augenscheinlich in jener Stelle der *Prosodia* erst den zweiten Platz erhält und ihr „die heroische Dichtung" d. h. das Epos, als dessen Muster wir uns nach Opitzens Ansicht ohne Zweifel die Aeneis zu denken haben, vorangestellt wird, so hat doch Opitz selber die Sache besser eingesehen, als es hier den Anschein hat, und sich auch selber in der Vorrede zu seiner Judith anders ausgesprochen. „Unter allen Poetischen Sachen oder Gedichten", heisst es hier, „ist sonder Zweifel nichts über die Schauspiele", und weiterhin klagt der Dichter: „Heutiges Tages ist diese herrliche Kunst, eben wie andere, auss Nachlässigkeit und Unverstande der Leute so gar verloschen, dass in Lateinischer Sprache weniges tüchtiges, in der deutschen aber, die sich doch sonsten etwas wittern will, durchauss nichts dergleichen an den Tag gebracht worden." Diese Stelle, die übrigens auch dadurch interessant wird, dass sie das Bewusstsein der Schlesier von der unvermittelten Neuheit ihrer Versuche klar ausspricht, stimmt in ihrem Inhalte mit manchen Bemerkungen überein, die von anderen, namentlich von Gryphius, in den Vorreden und Noten ihrer Stücke gemacht werden. Und nicht allein eine Vorstellung von der Wichtigkeit der Tragoedie, von ihrer Nothwendigkeit für die deutsche Nationallitteratur, falls diese ein erfreuliches aussehn gewinnen sollte, finden wir bei unseren Dichtern, sondern auch die Ansicht, dass die Gattung der Tragoedie als Gattung vor allen Dingen rein zu erhalten, ihr Wesen, das heroische und erhabene, streng zu wahren sei. Wir ersehen deutlich aus dem verfahren der Schlesier, dass sie diese Ansicht hatten und sie praktisch durchzuführen bestrebt waren, freilich meistentheils durch Mittel, die wieder ihre Kurzsichtigkeit und Unbehilflichkeit verrathen. Das komische, welches sich gerade damals auf das hartnäckigste in das ernste Drama eindrängte und in den Bühnendramen seine unanfechtbare Stellung siegreicher als je zu behaupten wusste, ist auf das peinlichste fern gehalten.

Digitized by Google

Der volksthümliche und familiäre Ton, der in den Lustspielen des Gryphius und Hallmann in ganz besonders hohem Grade, bis zur Anwendung der schlesischen Provincialmundart, gepflegt wird, ist aus der Tragoedie der Schlesier gänzlich verbannt. Auch das idyllische, welches in den Schäferspielen und verwandten Gattungen sich der Anerkennung aller und grade der vornehmen Kreise, mit denen unsere Dichter stets Fühlung behielten, erfreute, fehlt in den Tragoedien. Man kann behaupten, dass in diesen Stücken kaum ein einziger Witz, kaum eine Spur von Humor vorkomme, dass mit Ausnahme von Cardenio und Celinde nie Persönlichkeiten aus anderen als höfischen und exclusiv vornehmen Kreisen zu einer einigermassen selbständigen Schilderung gelangen. Wenn auch Lessings Art und Weise, seinen Grundsatz der Reinerhaltung der Gattungen auszusprechen und anzuwenden, von dem verfahren unserer Dichter sich wie der Tag von der Nacht unterscheidet, so wollen wir doch den Schlesiern gern das Verdienst lassen, einem ähnlichen Princip angehangen zu haben wie unser grösster Dramaturg.

Endlich kann doch auch daran erinnert werden, dass die Tragoediendichter aus der Schule des Opitz die Absicht und das streben gehabt, aufführbare Dramen zu schreiben. Lag auch die Schuld, dass diese Absicht vereitelt wurde, zum Theil an ihnen, so trugen sie sie doch nicht allein. Dabei* wird es freilich bleiben müssen, dass die Tragoedie der Schlesier im wesentlichen so gut wie gar nicht auf der Bühne gewesen ist, und es wird auch der Localforschung, soweit sie noch zu ergänzen sein wird, jedesfalls nur irrelevante Ausnahmen aufzuweisen gelingen. Aber, auch wenn die Tragoedie der Schlesier viel besser gewesen wäre, auch wenn sie viel weniger von Anfang an sich als gelehrtes Buchdrama entwickelt hätte, als dies der Fall war, sie wäre doch nicht im Stande gewesen, die Bühne einzunehmen und zu behaupten. Der damals herrschende Geschmack im recitierenden Drama, der in der Er-

* Vgl. Kahlert, Die italienische Oper in Breslau am Anfange des XVIII. Jahrh. Schlesische Provincialblätter 1837. — Beiträge zur Geschichte des Theaters in Breslau. Schles. Provincialblätter 1798. — Menzel, Topographische Chronik von Breslau. S. 861.

Digitized by Google

zeugung der Haupt- und Staatsactionen mit dem Harlekin, der Gattung, die schon um die Mitte des XVII. Jahrhunderts zu florieren begann, sich am unverkennbarsten ausspricht, war der regelrechten Tragoedie auf das entschiedenste zuwider. Und wäre auch die Haupt- und Staatsaction nicht gewesen, die recitierende Tragoedie wäre von der Oper mit ihrer zahlreichen Verwandtschaft, vom Schäfer- und Possenspiel, widerstandslos erdrückt worden. Keine Zeit unserer Litteraturgeschichte, auch die Goethe-Schillerperiode nicht, ist ohne Beispiele, die die Wahrheit dieser Reflexion auf das eindringlichste nahe legten, ganz zu geschweigen unserer jetzigen Theaterzustände, ganz abgesehen davon, dass „Extraordinäre und sehenswürdige Haupt- und Staats-Action mit Nachspiel vom Pickelhäring“ in den Stil des XIX. Jahrhunderts übertragen heisst „Grosse heroisch-romantische Oper mit Tanz“. Auch sollte man, wenn man unsere Schlesier mit Recht beschuldigt, die Buchtragoedie in die deutsche Litteratur eingeführt zu haben, sich erinnern, dass Goethe ihnen nachgefolgt ist und Tieck sie weit überboten hat.

Was bisher als anerkennenswerth an der Kunsttragoedie des XVII. Jahrhunderts hervorgehoben worden ist, ist nun freilich nicht der Art, dass es derselben einen entschiedenen poetischen Werth sichern oder eine epochemachende Stellung in der Entwicklung unserer Nationallitteratur anweisen könnte. Der poetische Werth dieser Werke ist denn auch in der That ein geringer, und ziemlich dasselbe muss von ihrer litterarhistorischen Bedeutung gesagt werden, wenn auch hieraus durchaus nicht folgt, dass sie keiner Beachtung werth seien. Wer als Historiker sich scheut, die traurigen Zeiten der Entwickelung eines Volkes zu erforschen, die misslungenen Versuche, die vergeblichen Anläufe der Cultur zu betrachten, der wird die erfolgreichen Bemühungen nicht richtig zu schätzen wissen; der Massstab, der an menschliche Kraft und ihre Erfolge angelegt werden muss, lässt sich nur dann finden, wenn man die Arbeit des menschlichen Geistes unter verschiedenen Verhältnissen betrachtet und nicht etwa alles gegebene, alle für den Erfolg der Culturarbeit günstigen oder ungünstigen geschichtlichen und natürlichen Bedingungen als einen constanten Factor betrachtet. Wir haben hier die

Digitized by Google

Aufgabe, die Erscheinung der Kunsttragoedie des XVII. Jahrhunderts als eine geschichtliche Thatsache, das heisst als Wirkung und zugleich als Ursache zu erkennen. Sie muss in ihrem möglichst rein aufgefassten Wesen zunächst erkannt und dann auf ihre Ursachen zurückgeführt, als Wirkung nachgewiesen werden. Wir werden freilich nicht zum Ziele gelangen, wenn wir sie mit der grundlosen Voraussetzung betrachten, dass litterarische Erscheinungen immer nur ihren Grund in andern litterarischen Erscheinungen haben können, wir werden die eigentlichen Ursachen dieser eigenthümlichen Erscheinung in Thatsachen und Zuständen suchen müssen, welche zum Theil ausserhalb des litterarhistorischen Gebietes liegen. Zuerst ist nun jedesfalls ihr poetischer Werth an sich ins Auge zu fassen.

Es ist angesichts der Verschiedenheiten zwischen Sophokles, Calderon, Shakespeare, Racine und Schiller nicht eben leicht, einen Standpunct zu gewinnen, um Tragoedien hinsichtlich ihrer Güte zu prüfen. Einen schlechthin giltigen und vollständig explicierten Begriff der Tragoedie aufzustellen und dann zu fragen, in wie weit bestimmte gegebene Tragoedien demselben entsprechen, ist ein nunmehr schon antiquiertes verfahren. Ein unbestimmtes etwas, ein nur durch Intuition zu erfassendes unsagbares in litterarischen Erzeugnissen zu finden und zu vermissen und danach zu urtheilen, nach „jenem Hauch des Genies“, „jenem Stempel der echten Poesie“ zu gehen, ist nur den Litterarhistorikern möglich, die selbst nicht bloss Dichter sind, sondern sich auch selbst für grosse Dichter halten, weshalb es Lessing wol anders gemacht haben mag. Aber es ist hier doch noch ein Ausweg vorhanden, die Schlesier haben ihn uns selber verschafft, indem sie Fehler machten, die mit einem einigermassen gebildeten Geschmack und etwas gesundem Menschenverstand als solche und als Ursachen des misslingens ihres unternehmens zu begreifen und zu erweisen sind. Auf solche Dinge, die nur eine unfehlbare philosophische Construction oder eine unfehlbare dichterische Intuition zu fassen vermag, bin ich unfähig mich einzulassen, aber ich hoffe beweisen zu können, dass ich dies für meinen Zweck auch nicht nöthig habe.

Digitized by Google

Es dürfte nicht zu bestreiten sein, dass, wo Tragoedien geschrieben worden sind, man den Zweck gehabt hat, das erhabene und pathetische darzustellen. Eine Tragoedie soll etwas grossartiges haben. Dies muss in den dargestellten Ereignissen und Charakteren liegen. Es liegt auf der Hand, dass die Mittel, diesen Zweck zu erreichen, verschieden sind, dass auch der Zweck modificiert aufgefasst werden kann. Bei den Franzosen liegt das erhabene in der Würde der Menschen und dem ausserordentlichen ihrer Verhältnisse, bei Shakespeare in der Kraft der Menschen; was die Begebenheiten betrifft, so werden sie bei ihm meist durch das Wechselverhältniss, in das die Menschen zu ihnen treten, grossartig. Doch kann niemand leugnen, dass auf beiden Seiten sehr lobenswerthe Mittel zu dem einmal gesetzten Zweck in Anwendung kommen. Anders ist dies bei den Schlesiern des XVII. Jahrhunderts. Sie haben sich den Zweck der Tragoedie unklar und plump vorgestellt und schlechte oder verkehrte Mittel angewendet. Ihr Pathos ist ein rhetorisches und frostiges. Stark rhetorisch ist zwar das Pathos der Franzosen auch, man fühlt fortwährend die Arbeit des Verstandes, der Ueberlegung, die Mitwirkung der Bildung bei den Reden und Handlungen der Personen. Aber bei den Schlesiern fühlt man das noch vielmehr, daher, und weil das Pathos viel einförmiger, bei allen Personen so ziemlich dasselbe ist, sind ihre Tragoedien noch weit rhetorischer als die der Franzosen, wenn auch deren Rhetorik als solche entwickelter und besser ist. Ferner verstehen es die Schlesier durchaus nicht, uns für ihre Personen genügend zu interessieren, darum ist ihr Pathos frostig. Wenn man sich so aufführt, sagen wir uns bei diesen tragischen Helden, dann muss es ja ein böses Ende nehmen, und wo, wie in der Katharina von Georgien und in der Sophia, der Charakter der Helden ein fleckenloser Märtyrercharakter ist, da hängt er eben nicht mit ihrem tragischen, sondern nur mit ihrem kläglichen Geschick zusammen, und wir sagen: Gottlob, dass nicht alle ordentlichen Menschen — denn weiter sind die Helden nichts — solchen Ungeheuern in den Weg kommen, aber dass ein ordentlicher Mensch von einem Tiger gefressen wird, ist keine Tragoedie, ist gar nicht interessant. Die schlesischen Dichter haben hier wol etwas von einem Mangel

Digitized by Google

gespürt, denn sie haben nach Aushilfen gesucht. Leider sind sie dabei vom Eise in den Sumpf gerathen. Sie haben Leben und Grossartigkeit durch Darstellung des entsetzlichen, grässlichen herzustellen gesucht und waren in dieser Beziehung nicht besser als die Verfasser und Darsteller von Haupt- und Staatsactionen. In Cardenio und Celinde wird die ganze Hölle mit ihrem Spuk in athemlose Thätigkeit gesetzt, schauderhafte Martern und Verbrechen füllen in Katharina von Georgien, Leo Armenius und Epicharis die bluttriefende Bühne. Das letzte Stück setzt eigentlich scharfrichterliche Durchbildung voraus, und Lohenstein sucht sich durch seine Anmerkungen als in ihrem Besitz befindlich auszuweisen. Doch muss gerade hier betont werden, dass Gryphius nicht besser ist. Und, als ob es damit nicht genug wäre, auch noch das obscoene, dem sittlichen Gefühl auch als blosse Vorstellung verunreinigend erscheinende muss herhalten, ja es bildet eine der berüchtigtsten Eigenthümlichkeiten unserer Tragoedien. Hier ist Lohenstein der weit schlimmere. Allbekannt ist die Blutschandscene in der Agrippina, ein trauriges Unicum fast in der Weltlitteratur. Noch bezeichnender aber für den Ursprung solcher Greuel aus der Unfähigkeit des Dichters ist die Scene, wo Cleopatra dem Augustus zu bedenken gibt, dass sie bei guter Behandlung ihre Schönheit wiedergewinnen werde. Hier tritt der Dichter seine Heldin mit Füssen ohne eine Ahnung, wie er sich selber dabei zurichtet. Doch wenden wir uns von diesen Dingen ab, sie sind im Stande, auch ein sehr objectives Urtheil parteiisch zu machen. Nur vertheidigen will ich noch Hallmann gegen Gervinus, der ihm und seinem Hadrian eine Schlechtigkeit zuviel zutraut. Hadrian wirft in der Scene im Garten seine Schäferkleidung nur ab, um sich zu erkennen zu geben, nicht aus dem abscheulichen Grunde, den Gervinus vermuthet.

Da bereits weiter oben gezeigt worden ist, wie und warum die Einheit der Handlung in unseren Tragoedien zu kurz gekommen, so genügt es hier, anzudeuten, dass ihnen die künstlerische Einheit, soweit sie nicht äusserlich durch die strenge Form mehr zum Schein gewahrt wird, fehlt. Man sieht, wie der Dichter ermattet, wenn er dem Gange der Handlung, den Charakteren der Menschen und der Idee des

Digitized by Google

ganzen einen inneren Zusammenhang geben soll. Da die Dichter die Reyen nun einmal hatten, so hätten sie diese leicht benutzen können, um wenigstens den Stücken eine Art einheitliche Moral zu geben, wenn auch mehr durch äusserlich angehängte und eingeschobene Betrachtungen als durch organische Entwickelung, allein sie scheinen nicht darauf verfallen zu sein. Ich bin weit davon entfernt, zu behaupten, dass auf solche Weise die Tragoedien dem, was sie sein sollen, erheblich näher gekommen sein würden, geschweige denn gute Stücke, abgerundete Kunstwerke entstanden wären, aber die Nichtbenutzung eines sehr bequemen, wenn auch an sich verwerflichen Auskunftsmittels, wenigstens den guten Schein einigermassen herzustellen, beweist das fehlen jeder Ahnung von der Nothwendigkeit der guten Sache selber, umsomehr, wenn nach den Grundsätzen der Verfasser, wie dies bei unsern Dichtern unzweifelhaft der Fall ist, die Benutzung eines solchen Auskunftsmittels nichts anstössiges gehabt hätte.

Wir vermissen den einheitlichen Zusammenhang der Gedanken, des Ideengehaltes in unsern Tragoedien. Ja, ist denn überhaupt das, was man Ideen, was man Ideengehalt in einer Dichtung nennt, vorhanden? Wenn wir den Mangel einheitlicher Form tadeln, ist denn ein Inhalt da, der die einheitliche Form haben könnte? Diese Frage ist mit einem einfachen Ja oder Nein nun nicht abzuthun. Ein Kunstwerk, sagt uns die philosophische Aesthetik, ist eine Darstellung der Idee in der Form der anschaulichen Wirklichkeit. Aber nicht nur die Wirklichkeit ist nicht dieselbe heute wie gestern und wie vor hundert und zweihundert Jahren, sondern auch eine Idee ist immer eine Idee, die ein Mensch hat, und ein Mensch ist immer das Product seiner Culturepoche, es handelt sich hier mit einem Worte gar nicht, wie niemals in historischen Erscheinungen, um das einfache Ansich der Idee und das einfache Ansich der Wirklichkeit, es handelt sich um geschichtlich bestimmte Ideen und um eine geschichtlich bestimmte Wirklichkeit. Diese letztere wird, gleichviel, ob der Dichter seine Stücke in der Gegenwart oder in weit zurückliegender Vergangenheit, ob bei seinem Volke oder bei fremden Völkern spielen lässt, auf die Art und Weise Einfluss haben, wie er

Digitized by Google

in seinen Dichtungen die Wirklichkeit darstellt, das heisst die Art und Weise, wie die Charaktere der Tragoedien handeln, reden, fühlen, sich benehmen, wird der Art und Weise entsprechen, in der dies in der Zeit der Entstehung der Dichtung geschah und bei dem Volke, in den Kreisen der Gesellschaft geschah, welche der Dichter vor Augen hatte. Die Ideen, die ein Tragiker als die leitenden oder wenigstens hebenden und veredelnden Momente in seine Dichtungen verflicht oder ihnen zu Grunde legt, sie werden die Lebens- und Weltanschauungen seiner Zeit sein, sie werden sich auf seine Zeit interessierende Gegenstände beziehen und zwar in einer seiner Zeit angemessenen Weise. Dichter sind weder Historiker noch Propheten, von denen die ersten die Vergangenheit, die letzteren die Zukunft verstehen können, ohne die Gegenwart in sich aufgenommen zu haben, Dichter sind die Zungen ihrer Zeit, wenn sie auch bisweilen etwas vom Historiker und vom Propheten haben mögen, sie sind eben deswegen auch für die geschichtliche Forschung späterer Zeiten Quellen, wenn nicht der Ereignisse, so doch des Geistes ihrer Zeit, aus ihnen lässt sich erkennen, wie eine Zeit gedacht, gefühlt, sich ausgedrückt und sich benommen hat.

Wenn wir nun von diesem Gesichtspuncte aus die Tragoedie der Schlesier betrachten, so gewinnt die an sich, wie nicht zu leugnen ist, verhältnissmässig denn doch sehr wenig anziehende Erscheinung einerseits historisches Interesse, andererseits gewinnen wir einen Massstab zu gerechter Beurtheilung der Dichter, wenn wir über den Erfolg ihrer Bestrebungen kein anderes Urtheil auszusprechen vermögen, als dass sie ganz und gar verunglückte waren.

Es ist ein tief schmerzliches Gefühl, welches uns beschleicht, wenn wir etwas sehen, was ein uns theurer Mensch, der durch eine schwere Krankheit körperlich und geistig gelähmt und zerrüttet ist, geschrieben hat. Wer dieses Gefühl kennt, wird mir Recht geben, wenn ich damit die deutsche Kunsttragoedie des XVII. Jahrhunderts vergleiche. Es ist die zitternde, schwere und kraftlose Handschrift der deutschen Nation in und nach der furchtbarsten Krankheit, die sie über-

Digitized by Google

standen hat, es ist die Ausdrucksweise eines zwischen Ermattung und Paroxysmus hin und her geworfenen fiebernden.

Fühlt man nicht gleichsam das schütteln des Frostes und das rasen des Deliriums in dem bis auf den Tod erschöpften Körper, wenn man diese litterarischen Denkmäler studiert, deren pathologisches Interesse weit das aesthetische überwiegt? Ist nicht auch das ein Symptom einer schweren Krankheit, dass, wie der fieberkranke lesen und schreiben will, ohne zu ahnen, wie er sich dadurch nur kränker macht, dass diese Männer Tragoedien schreiben, wodurch sie ihren und ihrer Nation traurigen Zustand nur noch verschärfen, das heisst schärfer ausdrücken und blosslegen?

Es war ganz und gar keine Zeit dazu, Tragoedien zu machen. Weder die Wirklichkeit, die jene Männer umgab, konnte ihnen den anschaulichen Stoff zu heroischen Dramen geben, denn es fehlte ihr jede Erhabenheit, ja jede Würde. Wenn sich A. Gryphius und Lohenstein die Welt ansahen, um sie auf den die Welt bedeutenden Brettern wiederzuspiegeln, so konnten sie nur zu dem Eindrucke kommen, dass die Welt ein chaotisches Jammerthal sei, voller Niedrigkeit, Elend, Armuth, Muthlosigkeit, Laster, Ausschweifungen, Treulosigkeit und Willkür, kurz, dass es in der Welt so zugehe, wie in und nach dem Dreissigjährigen Kriege.

Das ist eben das traurigste und zugleich untragischste an dem öffentlichen Leben jener Zeit, dass wol die Anschauung menschlichen Unglücks, nicht aber die Anschauung menschlicher Kraftentfaltung zu gewinnen war. Die Union, zu der sich die Protestanten aufrafften, war die elendeste Missgeburt der Politik, welche die ganze politische Geschichte aufzuweisen hat, das gebaren der Leiter der katholischen Partei bietet das abschreckende Bild eines deutschen Kaisers, der die deutsche Nationalität an Wälsche, Slaven und Jesuiten preisgab. Der Historiker kann das verfahren Richelieus und Ludwigs XIV. gegen die Protestanten als Ausfluss des bewussten, klaren und historisch berechtigten hinstrebens nach der Ausbildung des absolutistischen Staates begreifen und vom historischen Standpunct aus billigen, das verfahren der Habsburger war ein kopfloses, also seinem Kerne nach Schwäche. Der einzige

Digitized by Google

historisch achtbare und imposante absolutistische Staat, den die deutsche Nation aufzuweisen hat, der preussische, war damals erst in seinen vielverheissenden Anfängen unter dem grossen Kurfürsten, ihm fehlte noch die extensive Grösse, um sich geltend und der Nation Ehre zu machen. Woher sollte also der Dichter eine Wirklichkeit nehmen, die zur Ausprägung erhabener Motive, zur Tragoedie den anschaulichen Stoff hergegeben hätte, wenn er im grossen, im allgemeinen, im öffentlichen Leben und in hochstehenden Kreisen nichts als kleines und schwaches, ja wol gar verächtliches sah?

Es bedarf kaum einiger Worte, um zu zeigen, wie viel vortheilhafter die Lage der französischen Tragiker war. Sie hatten eine grosse Machtentfaltung, die glänzenden Verhältnisse des Hofes und das feine und energische geistige Leben der höheren und höchsten Kreise unmittelbar vor sich, sie wurden getragen von dem lebendigen Gefühl, einer grossen als die mächtigste in Europa dastehenden Nation anzugehören, gewärmt von der Gunst eines, in den Augen der Zeitgenossen, grossen und imposanten Fürsten. Der hier sich zeigende Unterschied in dem Zustande der beiden Nationen kann nicht genug betont werden, wenn es sich um eine Vergleichung der Tragoedie des XVII. Jahrhunderts, wie sie in Deutschland und Frankreich auftritt, handelt, eine Vergleichung, die anzustellen um so mehr Grund vorhanden ist, als sich beide Erscheinungen in ihren technischen Aeusserlichkeiten und, so zu sagen, in ihrem Programm so vielfach ähnlich sehen. Freilich, wer würde es sich einfallen lassen, zu behaupten, dass sich der unendliche Abstand der deutschen von der französischen Tragoedie jener Zeit allein und vollständig aus diesem Unterschiede in der äusseren Lage der beiden Völker herleiten und begreifen lasse? Beiläufig gesagt, vielleicht ein Franzose würde so reden, wenn er in der Lage des Verfassers dieser Abhandlung wäre, das heisst, wenn A. Gryphius und Lohenstein die Repraesentanten der französischen Tragoedie wären. Wir werden, wie gesagt, nicht behaupten, dass das Elend der deutschen Nation im XVII. Jahrhundert allein an dem Elend der deutschen Tragoedie des XVII. Jahrhunderts Schuld sei, wie wir überhaupt jeder vollkommen aufgehenden Berechnung einer litterarischen

Digitized by Google

Erscheinung aus äusseren Verhältnissen ein begründetes Misstrauen entgegenbringen und ein für allemal glauben, unberechenbare Factoren annehmen zu müssen. Aber etwas lässt sich auch hier noch aus geschichtlichen Verhältnissen erklären, einige Gründe liegen immerhin noch zu Tage. Wenn wir uns an die Tragoedien Schillers erinnern, so fällt uns in die Augen, dass wir hier nicht bloss Werke eines grossen Künstlers, sondern Werke eines grossen Denkers vor uns haben. Grosse Denker aber waren unsere schlesischen Dichter nicht, der Ideengehalt ihrer Stücke ist keineswegs der Art, dass sie als Lehrer der Lebens- und Weltweisheit für ihre Nation angesehen werden könnten wie Schiller, Goethe und Lessing. Auch dies liegt aber an und in ihrer Zeit. Die Zeit war ideenarm, und diese Armuth kommt denn doch auch auf Rechnung des allgemeinen Elends und der allgemeinen Erschlaffung. Sämmtliche Tragoediendichter des XVII. Jahrhunderts lebten vor jener grossen geistigen Bewegung, die wir als die Aufklärungsströmung bezeichnen können, vor der Bewegung, die in allen ihren besten Errungenschaften unseren grossen Classikern zu gute kam, und in deren Aufnahme und vollendeter Darstellung eben ein guter Theil der Classicität Goethes, Schillers und Lessings liegt. Es ist sehr viel über das Verhältniss dieser Classiker zum Christenthume gesagt worden, so viel und so vielerlei, dass es unmöglich ist, darauf im allgemeinen einzugehen. Soweit die Sache hierher gehört, ist sie aber ziemlich einfach. Jenes Humanitätsideal unserer grossen Classiker ist eben ihre Christlichkeit. Es kann darüber gestritten werden, ob es nicht eine viel entschiedener christliche classische Dichtung bei uns Deutschen habe geben können, aber soviel ist gewiss, dass unsere grossen Dichter des XVIII. Jahrhunderts diese Seite des Christenthums aufgefasst und mustergiltig dargestellt haben. Dass das Christenthum des XVIII. Jahrhunderts den Classikern diese Seite darbot, lag in der Zeitrichtung, das Christenthum des XVII. Jahrhunderts bot eben sie der Dichtung des XVII. Jahrhunderts nicht dar. Dass das nach meiner Ueberzeugung unzweifelhaft der christlichen Cultur entstammende Humanitätsideal einen sehr passenden Ideengehalt für unsere classische Dichtung bildete, liegt

Digitized by Google

auf der Hand und jenseits der subjectiven Ansicht, der Erfolg hat gezeigt, wie fruchtbar und wirkungsreich jene Ideengruppe für die damalige Zeit war. Die Anwendung dieser Erörterung auf die schlesischen Tragoediendichter und die in ihrer Zeit liegenden Bedingungen des Erfolgs oder Misserfolgs ihrer Bestrebungen ist leicht. Gerade damals, in der Zeit während und nach dem Dreissigjährigen Kriege, lag die Hereinziehung der die ganze Epoche aufregenden religiösen Ideen in die Dichtung nahe. Sie sind auch in die Dichtung, und zwar mit Erfolg, hereingezogen worden, Beweis genug dafür ist die durch Paul Gerhard dargestellte Blüte des evangelischen Kirchenliedes. Was aber die Tragoedie des XVII. Jahrhunderts betrifft, so blieb sie des Vortheils bar, den sie hätte aus einer künstlerischen Erfassung und Gestaltung der religiösen Ideen ziehen können. Die Gründe dazu sind nicht allzuschwer ersichtlich, wenn sie auch an verschiedenen Puncten zu suchen sind. Der Hauptgrund liegt in der Gestalt selber, die damals die religiöse Idee und das religiöse Leben angenommen hatte. Das zeitbewegende Moment in der damaligen geschichtlichen Gestalt der religiösen Idee war die confessionelle Frage, der Gegensatz des Protestantismus gegen den Katholicismus. Die Theologie war Streittheologie, die Stimmführer unter den Gottesgelehrten waren bis an die Zähne gewaffnete streitgeübte und streitsüchtige Kämpen. Aber, was das eigentlich schlimme war, der Kampf war kleinlich, namentlich bei den Protestanten Gezänk untereinander und Gezänk mit dem gemeinsamen Feinde. Die lutherische Rechtfertigung aus dem Glauben, so grossartig, tiefsinnig und schwungvoll diese Lehre in ihrem inneren Kerne ist, wurde scholastisch und trocken behandelt, von ihrer Grösse und Idealität hatten ihre eifrigsten Verfechter keine Ahnung, die gelehrte Methode war der Art, dass sie alles schwungvolle, erhabene und ideale gründlich erstickte. Man muss nun freilich Theologie und Religion, die wissenschaftliche Gestaltung der christlichen Ideen und das religiöse Leben, die Frömmigkeit, auseinanderhalten. Die Zeit, von der wir reden, war in hohem Grade religiös angeregt, wir finden alle Phasen des religiösen Lebens von der gesunden Glaubensstärke eines Paul Gerhard bis zu der bedenklichen Mystik des Angelus

Digitized by Google

Silesius, ja bis zu dem religiösen Aberwitz eines Kuhlmann. Aber es bedarf durchaus keiner weiteren Erörterungen, um einzusehen, dass der Ausdruck des religiösen Lebens dieser Zeit die geistliche Lyrik war, es ist auch nicht nöthig, zu sagen und zu beweisen, dass sowol die christliche Poesie oder die das Christenthum als Hauptinhalt ausprägende Poesie immer lyrischer Art sein wird, als insbesondere der innerliche Charakter des Protestantismus durchaus auf lyrische Ausgestaltung hindrängt.

Wenn nun klar ist, dass der Umfang der christlichen Anschauungen im allgemeinen zu den Zeiten, da die Tragoedien der Schlesier entstanden, ihren Verfassern keine solche Gruppe von Ideen, wie sie das Humanitätsideal des XVIII. Jahrhunderts enthielt, bieten konnte, eben weil alles christliche durchaus in dogmatischer und confessioneller Form auftrat, wenn ferner das religiöse Leben der Zeit sich seiner Eigenthümlichkeit nach in der Form der geistlichen Lyrik ausprägen musste, so traten andererseits auch noch politische Verhältnisse hinzu, welche die Dichter hinderten, religiöse Zeitfragen in ihren Stücken eine Rolle spielen zu lassen. Die Dichter waren Protestanten und zugleich hochgestellte, mit Titeln und Ehrenämtern ausgezeichnete Männer unter einer katholischen und zwar jesuitisch-katholischen Staatsregierung. Sie würden gut angekommen sein, wenn sie es sich hätten einfallen lassen, einen Protestanten als solchen zum tragischen Helden zu machen und zu glorificieren. Nur Preussen hat Könige gehabt, die die Art des seligwerdens ihren Unterthanen, welche sie doch sonst ganz anders in Zucht und Ordnung zu halten wussten als Oesterreich, in privates belieben stellten, nur Preussen hat einen König aufzuweisen, der, obwol sonst nichts weniger als ein Freigeist, der Meinung war, dass die Differenzen eines Universitätsprofessors mit dem lieben Gott nicht unter seine Controle gehörten. Der Wiener Hof fieng schon um 1650 an, den schlesischen Protestantismus zu bekämpfen, wol mochten einsichtsvolle Männer wie Gryphius und Lohenstein mit tiefschweigender Resignation schon ahnen, wie dieser Kampf enden musste, und es berührt uns mit Recht wie eine Art Vorbedeutung, dass

Digitized by Google

Lohenstein seinen Arminius dem Grossvater des grossen Friedrich gewidmet hat, ohne den der schlesische Protestantismus verloren gewesen wäre. Freilich war allen schlesischen Protestanten der Blick in eine heitere Zukunft völlig versagt, und wenn sich vielleicht bisweilen die Augen eines oder des anderen sehnsüchtig und unbestimmt nach Norden wenden mochten, es wäre Hochverrath gewesen, so etwas auszusprechen, Hochverrath, nur überhaupt in einem Dichtwerk die religiöse Frage in protestantischem Sinne zu berühren. Daher sehen jene in den Zeiten des schroffsten Gegensatzes zwischen Protestantismus und Katholicismus geschriebenen Tragoedien so aus, als ob sie ebenso gut Katholiken geschrieben haben könnten, und Gryphius stellt die englischen Protestanten dem Könige Karl I. als entschiedene Ketzer gegenüber. Wahrscheinlich beschwichtigte er sein protestantisches Gefühl damit, dass sie ja nicht Lutheraner waren, denn es lag ganz in der Denkweise jener Zeit, dass der Lutheraner den Reformierten mehr hasste als den Katholiken. Man sieht leicht ein, ein Mann, der sich auf solche Weise eine Thatsache zurechtlegte, der sich so eines interessanten und einschneidenden Gesichtspunctes entledigte und entledigen musste, weil er die Sache aus dem in ihr selber gegebenen Gesichtspuncte zu behandeln nicht wagen konnte, er konnte unmöglich unter dem Drucke, der auf seinem geistigen schaffen lastete, zu dem Aufschwunge, der nach unserem Gefühl dem Tragiker unentbehrlich ist, gelangen.

Ich glaube durch das eben erörterte die Frage nach dem Ideengehalte und seiner Ausprägung in unseren Tragoedien in die richtige Beleuchtung gestellt zu haben, eben dadurch wird aber auch ersichtlich geworden sein, warum es nicht nöthig und erspriesslich ist, auf das einzelne der Lebens- und Weltanschauungen unserer Dichter einzugehen. Sie sind eben im allgemeinen düster, schwunglos, untragisch, im einzelnen durchaus nicht so bestimmt und lebensvoll gestaltet, um wirkungsvoll und interessant zu werden. Es ist hier weder Tiefsinn, noch Idealität, noch Feinheit, man kann kaum eine wirklich geistreiche Sentenz, eine schlagende und treffende Bemerkung über die menschliche Natur oder gesellige Ver-

Digitized by Google

hältnisse finden. Was noch am meisten charakteristisch in den Einzelheiten ist, dürfte die Auffassung von der Stellung fürstlicher Personen sein. In dieser Beziehung lassen sich in der That Studien in unseren Stücken machen. Die Anschauungen des am meisten absolutistischen Jahrhunderts treten uns in höchst ausgeprägter Form entgegen, und auch den höchststehenden Fürsten und Herren der Gegenwart würden diese Ansichten von den Befugnissen fürstlichen Ranges und ihrer Kundgebung fremdartig und unverständlich erscheinen. Man muss sich, wenn man sich in vieles von der Motivierung und Beurtheilung der vorkommenden Handlungen finden will, erst vergegenwärtigen, dass zwischen einem Fürsten als dem Träger und Repraesentanten des Staatslebens und demselben als Privatperson hier gar kein Unterschied stattfindet. Die allerprivatesten Angelegenheiten sind politische Sachen, und die politischen Sachen sind Privatangelegenheiten. Der Fürst steht über dem Staate und dem Gesetze, weil es eben gar keinen Staat und kein Gesetz gibt, somit erscheint auch die fürstliche Gewalt nicht als eine gesetzliche, die Kaiser und Könige handeln nicht so und so, weil sie dazu berechtigt sind, sondern weil sie können und wie weit sie können. So müssen eine Menge Begebenheiten für uns mangelhaft motiviert erscheinen, weil dem Dramatiker des XVII. Jahrhunderts gar nicht einfällt, dass man Gründe verlangt, warum ein Krieg angefangen wird, dagegen die Vorliebe eines Fürsten für dieses oder jenes Vergnügen für eine völliger Willkür überlassene Privatneigung ansieht. Dieser Unterschied zwischen den Anschauungsweisen verschiedener Zeiten ist darum interessant, weil an diesem Puncte der Zusammenhang politischer und staatsrechtlicher Anschauungen mit rein aesthetischen Grundsätzen zu Tage tritt. Wir vermissen oft die Einheit als eine rein aesthetische Eigenschaft der dargestellten Begebenheiten, wo der Verfasser von dem politischen Standpuncte seiner Zeit aus gar keinen Zusammenhang glaubte suchen zu müssen.

Es genügt an dieser Stelle, zum Verständniss des poetischen Unwerthes unserer Tragoedien an ihr schon weiter oben erörtertes unvermitteltes entstehen zu erinnern, wozu

Digitized by Google

noch die Gelehrsamkeit, die ihre Verfasser besassen und in durchaus übertriebenem Masse zu Markte brachten, hinzutritt. Ein bei weitem wichtigeres Moment liegt noch in der persönlichen Lebensstellung ihrer Verfasser in Verbindung mit der Auffassung, die sie in Uebereinstimmung mit ihrer ganzen Zeit von der Poesie und dem Berufe eines Dichters überhaupt hatten. Sie konnten sich geradezu einen Dichter von Beruf ebenso wenig denken, wie wir uns einen Tabakraucher von Beruf denken können.

Poesie war überhaupt niemandes Beruf. Andreas Gryphius und Lohenstein waren Männer in angesehenen öffentlichen Stellungen, die Poesie war für sie eine anständige, ja einen gewissen Glanz verleihende Ausfüllung ihrer Mussestunden, ein distinguierter Schmuck einer Lebensstellung, der mit dem Wesen derselben gar nichts zu thun hatte. Die Poesie, die dabei herauskam, war so beschaffen, wie die Gelehrsamkeit, welche zu Stande kommt, wenn unsere Vertreter der jeunesse dorée „vergnügenshalber“ studieren. Es liegt eine tiefe Unwahrheit in dem treiben jener litterarischen Grössen, die sich als Homere und Maronen anredeten und denen in Wahrheit der lächerlichste Hoftitel mehr werth war als die vollste Gunst der Musen und Grazien. Diese Zustände waren es, die eine Zeit heraufbeschworen, da in litterarischen Kreisen gegen die Geltung alles socialen Ranges, ja aller socialen Ordnung fanatisch geeifert wurde. Im XVII. Jahrhundert konnten nur diejenigen poetischen Gattungen gedeihen, welche sich allenfalls dilettantisch mit einigem Erfolg behandeln lassen, das Epigramm, kleine Lyrik, Elegie und dergleichen, und es ist nur ein Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung, dass die nicht dilettantisch und mit grossem Erfolg betriebene geistliche Liederdichtung mehr als ein Theil des geistlichen Amtes oder der Theologie denn als Dichtkunst behandelt ward.

Nach all dem gesagten wird es nun, wenn wir uns zur Betrachtung der Frage wenden, ob die Kunsttragoedie der Schlesier für die Entwickelung der dramatischen Poesie in Deutschland von Einfluss gewesen sei, sich kaum mehr um das aufsuchen von Gründen handeln, warum dies nicht der Fall sein konnte.

Digitized by Google

Es wird vielmehr genügen, wenn wir diese Thatsache einfach feststellen, wobei allerdings einige entgegenstellbare und entgegengestellte Einwände zu widerlegen sind. Die Tragoedie des XVII. Jahrhunderts „nach der Regel" trat ebenso unvermittelt vom litterarischen Schauplatze ab, wie sie aufgetreten war. Dass sie mit unserer classischen Tragoedie in keinem historischen Zusammenhange steht, ist nie geleugnet worden. Lessings Dramaturgie, die alle Puncte, wo die Entstehung des classischen deutschen Dramas anknüpfte, berührt, erwähnt unsere schlesischen Tragoediendichter gar nicht, es war eben schon zu Lessings Zeit für einen, der das deutsche Theater und die weitere Entwickelung der dramatischen Litteratur in Deutschland im Auge hatte, nichts mehr über Gryphius und Lohenstein zu sagen, sie waren vergessen und völlig bedeutungslos geworden. Es ist nichts bezeichnender für die eigenthümlichen Litteraturzustände in Deutschland um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, als dass gerade Lessing, welcher der Abhängigkeit des deutschen Dramas von dem französischen am erfolgreichsten entgegenzutreten wusste, dass gerade er in seinem die nationale Entwickelung unserer dramatischen Litteratur einleitenden theoretisch-kritischen Hauptwerke sich vorzugsweise mit französischen Dramen abgibt. Aber es wird uns auch nicht Wunder nehmen, dass damals die Sachlage eben so war, denn gerade was im vorhergehenden erörtert worden ist, lässt es äusserst natürlich erscheinen, dass man sich, über die deutschen Tragoedien des XVII. Jahrhunderts zur Tagesordnung übergehend, dem französischen Drama zuwandte, dessen Vorzüge denn doch auch einem wenig urtheilsfähigen in die Augen fallen mussten. Und wenn es auch in Deutschland in der Zeit vom Ende des XVII. Jahrhunderts bis zur Wirksamkeit Lessings zu keiner eigentlichen und allgemeinen Herrschaft der französischen Tragoedie, noch auch zu einer Blüte einer deutschen Tragoedie nach französischem Muster gekommen ist, so war es doch nicht anders möglich, als dass die deutsche dramatische Litteratur ungefähr ein halbes Jahrhundert lang ein derartiges Ziel ins Auge fasste und verfolgte, bis Lessing ihr andere Bahnen wies.

In einer Beziehung könnte man vielleicht geneigt sein,

Digitized by Google

der Tragoedie der Schlesier einen massgebenden Einfluss auf die Entwickelung der dramatischen Litteratur der Folgezeit, wenn auch nicht auf die der classischen Periode, einzuräumen. Es wäre dies die Anwendung des Alexandriners, der ja noch lange genug der im höheren Drama herrschende Vers blieb und sich vereinzelt auch noch findet, als er im allgemeinen auch schon abgeschafft war, z. B. bei Th. Körner. Es ist oben bereits hervorgehoben worden, dass die Schlesier diesen Vers für ihre Zeit gut zu behandeln wussten, und es dürfte nicht zu bestreiten sein, dass sein Ansehn zum grössten Theile auf seiner Verwendung in den Tragoedien von Gryphius und Lohenstein beruhte. Allein der Alexandriner war in so allgemeinem Ansehn und schien der damaligen Zeit für jeden beliebigen Inhalt so geeignet, dass es der schlesischen Tragoedie nicht bedurft hätte, um ihn auch für das Drama einzuführen. Ausserdem kam das Beispiel der mit Recht bewunderten Franzosen dazu, so dass in der That den Schlesiern und ihren Tragoedien weiter kein Verdienst bleibt, als zur geschickten und regelmässigen Handhabung des Modeverses das meiste beigetragen zu haben.

Schliesslich müssen wir nun noch auf eine Ansicht kommen, nach welcher freilich die Kunsttragoedie des XVII. Jahrhunderts nicht ohne Einfluss auf das gesammte Drama des XVII. und der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts geblieben ist, sondern vielmehr in einer etwas veränderten Gestalt bis nahe an den Anfang der classischen Periode fortgelebt hat. R. Prutz nämlich ist der Meinung gewesen, dass die Haupt- und Staatsactionen, die vor und besonders nach dem Beginne des XVIII. Jahrhunderts eine nicht unbedeutende Rolle auf den deutschen Bühnen spielten, Nachkommen der Tragoedien unserer schlesischen Dichter seien. Die Haupt- und Staatsaction, meint Prutz, sei eben die popularisierte oder vielmehr verpöbelte regelrechte Tragoedie des XVII. Jahrhunderts, wie sie von Gryphius und Lohenstein cultiviert worden.

Wäre diese Ansicht richtig, so müsste sich freilich unser Urtheil über die litterarhistorische Bedeutung oder vielmehr Bedeutungslosigkeit der schlesischen Tragoedie wesentlich modificieren. Sie würde dann in veränderter, verpöbelter Ge-

Digitized by Google

stalt sogar eine Zeit lang die Bühne innegehabt haben, so dass sie auch der Oper hier und da das Terrain streitig gemacht hätte. Denn dies war der Fall mit der Haupt- und Staatsaction, die unter Velthens und seiner Gattin Principalschaft eine Art Blüte erlebte und sich auch dann noch eine Zeit lang erhielt, obgleich sie in der Pflege des Mannes, dessen Name neben Velthen unter den Theaterprincipalen der damaligen Zeit der zweite ist, Stranitzkys nämlich, sich allmählich immer weiter auf die abschüssige Bahn der Hanswurstkomoedie begab. Aber die Ansicht, welche Prutz aufstellt, ist in der That nicht haltbar. Um seine sonst höchst verdienstlichen Erörterungen über den in Rede stehenden Punct zu beurtheilen, ist nöthig, folgendes über die Haupt- und Staatsactionen überhaupt vorauszuschicken. Erstens haben wir es hier strenggenommen mit einer Litteraturgattung gar nicht zu thun. Die Haupt- und Staatsactionen sind während der Zeit, da sie auf der Bühne waren, kaum jemals vollständig schriftlich fixiert, geschweige denn gedruckt worden und in den Buchhandel gekommen. Sie existierten in Heften und ausgeschriebenen Rollen, die im Besitz der Theaterprincipale, der Schauspielertruppen und wol auch der einzelnen Schauspieler sich befanden. In diesen Texten, die theils in Prosa, theils in Versen abgefasst waren, befanden sich neben völlig ausgeführten Partieen, wie schon gesagt, Skizzen, die dem damals beliebten extemporieren Raum gaben, und so waren meist die komischen Scenen, in denen der Hanswurst auftrat, angelegt. Der Hanswurst oder Harlekin oder Pickelhäring u. s. w. machte seine Spässe theils in einem Nachspiel, theils in Intermezzi, die mit der Haupthandlung in sehr losem Zusammenhange standen. Nach der Haupthandlung lautete der Titel, und darum hiess das Stück, wenn es mit seinem Titel angeführt wurde, Hauptaction, wozu man hinzusetzte: „mit einem Nachspiel vom Pickelhäring“ oder dergleichen oder bloss „mit dem Pickelhäring“. Der Name Hauptaction drückt also den Gegensatz gegen die Intermezzi oder das Nachspiel aus und bedeutet nebenbei soviel als eine grosse theatralische Handlung, der zweite Name „Staatsaction“ bedeutet nichts weiter als eine prunkhafte Vorstellung, wie „Staatswagen“, „Staats-

Digitized by Google

kleid", „Staat machen" die Bedeutung des prunkens, des festlichen und eleganten einschliessen. An Dramen, die wesentlich politische Ideen oder öffentliche, Staats-Sachen behandeln, ist nicht zu denken, historischen Stoff hat allerdings die Mehrzahl der Haupt- und Staatsactionen, aber nur deshalb, weil zu einem prunkvollen Spectakelstück Könige, Minister und Feldherren, überhaupt hochgestellte und geschichtlich bekannte oder sagenberühmte Leute gehören. Der Name Haupt- und Staatsaction heisst also nichts mehr und nichts weniger als grossartiges und prunkvolles Drama, wobei man freilich immer auch an die stets damit verbundenen burlesken Einlagen oder Nachspiele dachte.*

Wenn nun Prutz diesen Stücken, so zu sagen, die Tragoedien unserer schlesischen Dichter zu Vorfahren gibt, so führt er nur einen einzigen positiven Grund dafür an, nämlich die an den Stil der Schlesier erinnernde tragische Sprache. „Alle diese Helden," heisst es S. 181, „waren bei Lohenstein und seinen Freunden in die Schule gegangen; die unnatürlichsten Bilder, die frostigsten Allegorien, die halsbrechendsten Metaphern waren, so zu sagen, ihr tägliches Brot, ihre gewöhnliche bürgerliche Nahrung." Auch in den Anmerkungen wird die Aehnlichkeit mit Lohenstein hervorgehoben. Diese Aehnlichkeit aber ist als Beweis für den historischen Zusammenhang zwischen den Haupt- und Staatsactionen und den Tragoedien der Schlesier durchaus nicht zu brauchen. Denn die Sprache der Haupt- und Staatsactionen ist die feierliche Sprache des XVII. Jahrhunderts oder richtiger der Litteratur des XVII. Jahrhunderts überhaupt. Ganz dieselben Eigenthümlichkeiten finden sich auch im Roman, der zweiten Hauptgattung der Zeit, auch in lyrischen Gedichten höheren Stils, in Heroiden, in Lehrgedichten, und was sonst noch die Gattungen waren, in denen man einen höheren Schwung zu nehmen für angemessen hielt. Auch darf nicht übersehen

* Vergl. R. E. Prutz, Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters. Berlin 1847, wo auch viel anderweitige Litteratur angeführt wird, und die betreffenden Stellen bei Koberstein-Bartsch; zum folgenden besonders Devrients vorzügliches Werk.

Digitized by Google

werden, dass in den uns bekannten Haupt- und Staatsactionen mehrere Dinge sehr von der Weise der schlesischen Tragoedie abweichen, nämlich die schlechte Qualität der Alexandriner und die Ueberladung des Stils mit Fremdwörtern. Hiernach ist denn auch die Behauptung von Prutz*, dass sich die Haupt- und Staatsaction naturgemäss und in nachweisbaren Stufen aus der Tragoedie des Gryphius und Lohenstein entwickelt habe, zu verwerfen. Prutz gieng aber auch von einer Annahme aus, die noch falscher ist als diese Behauptung und die bewirkte, dass er die ganze Sache von vornherein schief fasste. Er betrachtet nämlich die Haupt- und Staatsaction als eine Combination der Tragoedie der Schlesier und des volksthümlichen Elements, das sich in den Hanswurstscenen geltend mache. Ohne es bestimmt auszusprechen, nimmt er nun an, dass die Combination des pathetisch-tragischen und des komischen, die in den Haupt- und Staatsactionen zu Tage tritt, etwas neues und, was ihr tragisches Element betrifft, aus den Tragoedien der Schlesier gemacht sei. Diese Combination ist aber weit älter als das schlesische Drama, ja so alt wie das deutsche Drama überhaupt. Die Haupt- und Staatsaction stammt in directer Linie von den mittelalterlichen Misterien und hat diese Combination von dort her mit aufgenommen, wie es eigentlich für jeden vorurtheilsfreien auf der Hand liegt und auch von Devrient klar und überzeugend erörtert wird. Wenn Prutz dies hätte sehen wollen, würde er freilich nicht den Hanswurst als die Stimme des unterdrückten Volkes haben darstellen können, die er gar nicht ist und nie gewesen ist. Solche Dinge kommen aber sehr leicht vor, wenn man, wie Prutz öfter thut, sich die Thatsachen zurecht legt, um seinen politischen Standpunct geltend zu machen, ein Fehler, unter dem gerade der berührte sonst vortreffliche Abschnitt auffallend leidet. Vortrefflich ist der Abschnitt von den Haupt- und Staatsactionen aber deshalb, weil er einen bis dahin, wie es scheint, allgemein für wahr gehaltenen Irrthum gründlich wegräumt, nämlich den, dass die Haupt- und Staatsactionen eigentlich aus Spanien importiert seien. Wenn sich Prutz

* S. 196.

Digitized by Google

aus Pietät veranlasst gesehen hat, etwas zu verschweigen, was hier hätte gesagt werden sollen, so muss ich bitten, mir es nicht als Impietät auszulegen, wenn ich es sage. Es ist freilich etwas schlimmes. Nämlich der Sünder, der diese Irrthümer wenn nicht etwa gar aufgebracht, so doch verbreitet hat, ist nicht Löwen, dessen Werk ja keineswegs in weite Kreise gedrungen ist, sondern kein geringerer als Gotthold Ephraim Lessing selber. Die Stelle ist in seiner Hamburgischen Dramaturgie leicht zu finden, und von da aus wird die Sache wol in die deutschen Litteraturgeschichten gekommen sein, die ja oft noch anderen Gewährsmännern nachsprechen als einem Lessing. Denn leider wird bis heute noch dem grösseren Publicum die Kenntniss der deutschen Litteratur durch Bücher vermittelt, deren Verfasser das tiefe Geheimniss nicht kennen, dass man, um zu wissen, was in Büchern steht, diese gelesen haben muss.

Aber wir sollten uns nicht durch gelegentliche Bemerkungen vom Gegenstande abbringen lassen. Nach dem gesagten bleibt es dabei, dass die Kunsttragoedie des XVII. Jahrhunderts keine Nachkommen gehabt, dass sie so unvermittelt abgetreten wie aufgetreten ist.

Selbst wenn die Ansicht von Prutz, welche wir bestreiten mussten, dennoch haltbar wäre, würde man dies insofern behaupten können, als sie ohne Einwirkung auf die dramatische Litteratur geblieben ist, denn die Haupt- und Staatsaction gehört der Litteratur eben gar nicht an, sondern nur der Bühne, wie die Kunsttragoedie des XVII. Jahrhunderts nur der Litteratur und gar nicht der Bühne angehört. Diese völlige Trennung ist gerade das Merkmal der Phase, in welcher sich das deutsche Drama der damaligen Zeit befand.

Von diesem Gesichtspuncte aus lässt sich die historische Stellung beider Erscheinungen völlig erfassen und übersehen, beide characterisieren sich dadurch, dass sie einander nichts angehen; darin, dass sich beide unter diesen Umständen nicht halten konnten und unserer Dichtung keinen Fortschritt zu vermitteln vermochten, besteht das, was an ihnen interessant

Digitized by Google

und belehrend ist. Somit hätten wir die an sich unentwickelt dastehende Erscheinung der schlesischen Tragoedie für unsere historische Erkenntniss durch den Nachweis vermittelt, warum sie litterarisch unvermittelt erscheint, und damit den Zweck unserer Betrachtungen erfüllt. Möchte aber die Betrachtung derartiger Erscheinungen auch manchmal in weiteren Kreisen als in litterarhistorischen, auch in Kreisen von dramatischen Dichtern einerseits und Theaterleitern andererseits belehrend und ermahnend wirken!

Digitized by Google

Aus dem Briefwechsel zwischen Wieland und Gleim.

Mitgetheilt von

Heinrich Pröhle.

Einleitung.

Von Wieland erschienen folgende Briefwechsel:

1) Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland. Herausgegeben von Ludwig Wieland. Zwei Bände. Wien 1815, Gerold und

2) Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde. Vier Bände. Zürich 1815—1816, Gessner.

Die Mittheilungen, welche sich zunächst auf Sophie La Roche und den Buchhändler Reich beziehen, übergehen wir.

Von den beiden aufgeführten Briefwechseln enthält nur Nr. 2, die Züricher Ausgabe, Briefe Wielands an Gleim. Alle Briefe Gleims an Wieland fehlen. Ausserdem sind in vielen Briefen Wielands an Gleim ganze Stellen ausgelassen.

Die folgenden Mittheilungen aus Briefen Wielands sind vorwiegend aus dem genommen, was in dem oben unter Nr. 2 aufgeführten Buche fehlt. Einige Briefe fehlen in Nr. 2 ganz. Bei den ersten Briefen Wielands an Gleim ist das allerdings nicht der Fall. Wir theilen sie aber aus den Halberstädter Manuscripten, aus denen wir den Briefwechsel ergänzen, deshalb mit, weil unsere Leser doch den Ursprung dieser Correspondenz kennen lernen müssen, um unsere Mittheilung auch ohne die Züricher Sammlung verstehen zu können.

Digitized by Google

Wieland an Gleim*.

Zürich, den 21. Januar 1755.

Hochzuehrender Herr.

Der gütige Gruss, welchen mir mein vortreflicher Freund von Winterthur, Hr. Künzly, der Sie im vor lezten Sommer zu sehen die Ehre gehabt hat, von Ihnen gebracht hat, hätte mich verbinden sollen, Ihnen schon eher meine Erkenntlichkeit und zugleich meine schon lange für Sie gehegte Hochachtung zu bezeugen. Ich erfreue mich also desto mehr, dass mich Hr. Gessner, oder wie ich ihn lieber nenne der liebenswürdige Verfasser des Daphnis, veranlasset hat, diese angenehme Pflicht abzutragen, da er auf den glücklichen Gedanken gekommen, Sie zum Pflegevater an ein paar critischen Stücken zu erbitten, welche wir aus verschiednen Ursachen lieber in Deutschland als hier gedruckt haben möchten. Wir nehmen beide die Freiheit Ihnen den Anfang von einem derselben zu übersenden, welches, wie Sie bald sehen werden, zum wenigsten eine gute Sache vertheidiget. Es ist mir so unangenehm, zu sehen, dass die Schönen Geister in Deutschland bei den manchfaltigen Bemühungen der Blokbergianer so ruhig schlummern können, dass ich manchmal lieber alle Schuld auf unsre allzugrosse Entfernung werfe, welche die Nachricht von dem was im Hertzen Deutschlands vorgeht, erst spät oder gar nicht zu uns gelangen lässt. Denn obgleich eine Art von Spaltung unter den witzigen guten Scribenten geschehen zu seyn scheint, so kan ich mir doch nicht einbilden, dass sie so kurtzsichtig seyn sollten nicht zu sehen, dass die Liebhaber des guten Geschmacks eine gemeine Sache haben, und dass alle schöne Schriften, von was für Art sie seyn mögen, darunter leiden, wenn Hr. Gottsched Dictator und die Hermannias die erste Epopee der Deutschen ist. Sie, mein Herr, wissen ohne Zweifel noch besser als wir, wie Hr. Gottsched den Kamm wieder emporhebt, da er doch vor wenigen Jahren so demüthig am

* Schon in Wielands Briefen an Freunde in der Züricher Sammlung I. S. 151—157. — Die Stelle über Lessing ist in der Züricher Sammlung nicht vollständig abgedruckt.

Digitized by Google

Boden lag. Der Hr. v. Schönaich hat ihm Muth gemacht, und er ist nachdem er die Hermannias gesehen hat, so übermüthig beherzt, wie der Ritter von Mancha, nachdem er den Helm des Manbrins erobert hatte. Seine gewaltsamen Bemühungen, die Schelmereien, die zum Theil sehr übel angebrachten Versuche (unter welche ich auch die ästhetische Nuss rechne) alle diese Maschinen, die er gegen die Poësie und die Scribenten die nicht mit ihm sympathisiren spielen lässt, sind zugleich Beweise seiner Unverschämtheit und der Trägheit der Deutschen. Ist es möglich dass die Gedichte des Hrn. Hallers, das verlohrne Paradies, der Messias, so kaltsinnige Liebhaber haben können? Ich weiss wohl dass es gewissermassen eine ungeschmakte Arbeit ist wider Dunsen zu schreiben; aber muss man sie denn eben unterweisen? Sind sie nicht schon genug gelehret worden? Es ist wieder Zeit über sie zu spotten, und sie sind völlig reif zur Züchtigung. Ueberdem dünkt es mich, es sei daran gelegen, dass man die Gelegenheit nicht entschlüpfen lasse, welche zur Ueberwältigung dieser hölzernen Ritter nie bequemer gewesen zu sein scheint. Die Deutschen auf der einen Seite sind durch gute Schriften, sonderlich die Uebersetzungen aus dem Englischen, wirklich feiner geworden, auf der andern Seite giebt Hr. Gottsched immer mehr Blössen, und arbeitet, indem er uns zu schaden meynt, an seinem eignen Untergang. Itzo wäre es vielleicht um drei oder vier Streiche zu thun, so würde es um ihn geschehen seyn, und man könnte es noch dahin bringen, dass auch das Schilf Rohr flüstern würde: *auriculas asini Mida rex habet.* Haben nicht Pope und Swift es mit ihren obschon zum theil sehr ansehnlichen Dunsen dahingebracht?

Sie Sehen, Mein Herr, dass wir jüngere Leute in Zürich gerne auch etwas zu dieser ehrenvollen That beytragen möchten. Aber man muss uns nicht allein lassen, zumal da, ohne unser Verschulden, durch ein sehr unbilliges Vorurtheil alles was von Zürich kommt, zum wenigsten der Helfte des Nutzens den es schaffen könnte beraubt wird. Wir übersenden Ihnen den Anfang von Edward Grandisons Auffenthalt in Görlitz. Es sind noch fünf Briefe übrig, deren einer die Geschichte des Rhapsodisten enthält, ein andrer Unterredungen über die

sogenannte Friedfertigkeit der Leute, die im Streit zwischen Vernunft und Unsinn neutral bleiben, oder zwischen Parnass und Blocksberg eine Vereinigung stiften wollen; in einem andern werden die Rechte der Critik erörtert und bei Untersuchung eines gewissen bekannten Vorurtheils gezeigt, dass die meisten Deutschen die nöthige Freimüthigkeit in Behauptung der Wahrheit von der Grobheit nicht zu unterscheiden wissen. Der merkwürdigste aber ist ein Brief von Hr. Grandison selbst, in welchem die Triebfedern der in den andern Briefen erscheinenden Phänomenen entdeckt, und der Charakter der deutschen Nation entworfen wird. Das ganze Werkchen enthält zusammengenommen eine ziemlich vollständige Aufklärung der meisten streitigen Puncte und greift viele Hindernisse des guten Geschmackes kühnlich an; und die Art der Einkleidung wird es, wie ich hoffe, auch solchen Lesern empfelen, die sonst über Streitschriften hinwegzusehen pflegen. Hr. Gessner wird Ihnen einen Vorschlag wegen Publication dieser Schriften zu thun die Freiheit genommen haben. Ich habe der Sache noch mehr nachgedacht, und finde· dass es vielleicht nicht übel wäre, wenn Sie (dafern Sie keine besondere Einwendung dagegen haben) diese Schriften dem Hrn. Lessing in Berlin übergäben, welcher wie mich dünkt eben kein Feind der guten Sache ist, oder doch eben so leicht für Sie [sic] könnte in Bewegung gebracht werden. Er scheint ein rüstiger Mann zu seyn, und es sollte ihm wohl nicht viel zu schaffen machen, eine Parthei anzunehmen, bei der er seinen Vortheil finden, und seinen Witz am besten anwenden könnte. Vielleicht wäre einiger Gewinn, den er bei dem Verleger damit machen könnte, auch ein Motiv. Es wäre meines Erachtens nicht übel, wenn man diesen Mann, der seine guten *partes* hat, für die gute Parthei gewinnen könnte. Denn er hat alle Qualitäten zu einem *Champion*. Ich überlasse aber alles Ihrem Gutbefinden.

Vergeben Sie, dass ich gleich in meinem ersten Schreiben so freimüthig bin, Ihnen vier Seiten voll vorzuschwatzen. Ich läugne meinen Eifer für die Ausbreitung des *Bon-Sens* und Geschmaks gar nicht, und ich weiss, dass Sie ihn nicht missbilligen. Hr. Bodmer, dem ich gesagt habe, dass ich mir

Digitized by Google

die Ehre geben werde, an Sie zu schreiben, befiehlt mir, Ihnen seine ergebenste Empfelung zu machen.

Ich werde mich sehr erfreuen, wenn Sie mir die Ehre erweisen, mich unter Ihre aufrichtigsten Freunde zu zählen, und bin mit vollkommener Hochachtung,

Hochzuehrender Herr,

Dero

ergebenster und gehorsamster

Diener

Wieland.

Wieland gibt im 2. Briefe an Gleim aus Zürich vom 9. April 1755, abgedruckt in Wielands Briefen an Freunde I S. 166—170, Gleim Vollmacht, eine gegen Ramler, der ihn angegriffen hatte, in Grandison in Görlitz gerichtete Stelle auszustreichen. Grandison in Görlitz wäre nach diesem Briefe ganz von Wieland, während Karl Goedeke ihn Bodmer zuschreibt. Vielleicht arbeiteten ihn beide gemeinsam.

Nach Wielands erstem Briefe aus Zürich vom 21. Jan. 1755 sollte also Gleim, womöglich durch Lessing, den Anfang von „Grandison in Görlitz" drucken lassen. Gleim antwortet, 10. März 1755, dass mehrere geschickte Männer (vielleicht Lichtwer darunter) in Halberstadt ihn mit Feuer und Schwert verfolgen würden, wenn sie wüssten, wie er über Gottsched dächte. Lessing, der ihm sehr wohlgefalle, habe Muth und Geschicklichkeit. Er werde auch gewiss genöthigt sein, gegen Hrn. v. Schönaich zu Felde zu ziehen. Wielands Mscr. habe ihn jedoch nicht zu Berlin angetroffen. Um eine Schrift gegen Gottsched oder Hrn. v. Schönaich zum Drucke zu befördern, würde aber vielleicht Zachariae in Braunschweig noch geeigneter sein. Zachariae habe Gottsched kürzlich den grossen Duns genannt. Gottsched habe sich auf viele gelehrte Männer berufen, die alle sagten, dass er kein grosser Duns sei. Er habe sich vor dem deutschen Fürstenthrone des Herzogs niedergeworfen und gebeten, den muthwilligen jungen Menschen, der sich an solchen Mann wage, zu züchtigen. Der Herzog solle selbst gesagt haben: *Risum teneatis.* Uebrigens sammle ein Freund Gleims zu einem Stammbuche für Herrn Pro-

Digitized by Google

fessor Gottsched. Was alle Nationen von ihren Schöpsen übles gesagt hätten, das solle darin von Gottsched gesagt werden. Hr. Kästner solle von den meisten und besten Satiren dieser Sammlung der ungenannte und nicht geständige Autor sein. — Auf Uz hätten seine Freunde Einfluss. Zur Partei der Blocksbergianer könne er nicht gerechnet werden. — Gleim hat den keuschen Josua von einigen Domscholaren aufführen lassen, aber es sind allerlei „Verhindernisse“ dazwischen gekommen.

Stelle aus Grandisons Auffenthalt in Görlitz [Abschrift in Halberstadt genommen, den handschriftlichen Briefen Wielands an Gleim beigebunden].

Ehe es Jemand vermuthen durfte, erscheinen die ersten Gesänge der Messiade, eines Dichters, auf welchem Miltons Geist in vollem Masse ruhet. Die Olympischen Personen, welche Milton mit einiger Schüchternheit behandelt hat, werden hier, mit einer Kühnheit, die sich ihrer Kraft bewust ist, eingeführt. Das Werck ist in Hexametern geschrieben, einer Versart, die zu der deutschen Sprache, die lange und kurze Sylben hat, und in längliche Sätze läuft, ungemein gut passet. — Die Züricher erklärten sich für Evangelisten dieses Messias, da man in seiner Heimat noch ziemlich zweydeutig von ihm urtheilte.

Andere Stelle.

In der That Klopstock Milton Bodmer haben verlohren wenn die mehresten Stimmen gelten. Sie müssen sich mit der kleinen Schaar derer behelfen, die mit Homer und Virgil bekannt sind, und über dieses sich in den poetischen Büchern der heil. Scribenten an den Morgenländischen Geschmack, und die hohe Denkart der ältesten Zeiten gewöhnt haben; und unter diese dürfen wir auch die nicht zählen, welche den Endzweck aller Poësie im Angenehmen suchen, und daher in jedem Gedicht sich allein nach feinem Witz umsehen, auch selten recht zufrieden sind, wenn man ihnen nicht mit sehr gedreheten Einfällen aufwartet. Für diese sind hohe Empfindungen der Gottesfurcht, Tugend, menschliche und patriotische Gesinnungen, philosophische und gottselige Wahrheiten, die zur Glückseeligkeit die wesentlichsten sind, darum nicht die Sachen, die sie in einem Gedicht aufmerksam machen und an

Digitized by Google

sich ziehen. Es ist wahr, dass Hr. Gottsched sie ebensowenig zu seiner Parthey zählen kan; ihre Weise, der Wiz wird ihnen in den Werken seiner Schule allzukärglich und von zu alltäglichem Geschmack aufgetragen etc.

Wieland an Gleim*.

Erfurt den 8. Dec. 1769.

Ihre mir diesen Morgen zugekommenen allerliebsten Briefchen, Mein unschätzbarer Freund, enthalten einige Puncte, welche einer schleunigen Beantwortung bedürfen. Ich setze mich also auf der Stelle hin, Ihnen zu schreiben, ungeachtet ich von Geschäften zu distrahirt bin, um etwas zu schreiben, dass würdig wäre, von Gleim gelesen zu werden.

1) Der *rapporteur*, der Ihnen gesagt hat „es gefalle mir hier so schlecht, dass ich meine itzige Stelle gegen die schlechteste in Halle vertauschte" hat Ihnen, M. Bester Gleim, eine insolente Unwahrheit gesagt. Ich begreiffe nicht woher solche Gerüchte kommen können und schreibe sie Leuten zu, welche der hiesigen Akademie so viel gutes gönnen — — —

Ich habe alle ersinnliche Ursache gerne hier zu seyn. Der Churfürst gibt mir alle Proben von Distinction und Vertrauen, die ich nur wünschen kan; sein erster Minister, der B. v. Grosschlag liebt mich, und schreibt Briefe, welche des Drucks würdig sind. Unser Statthalter überhäuft mich mit Merkmalen von einer freundschaftlichen Gewogenheit. Ich lebe in der vollkommensten Freyheit, und was ich für die Academie thue, wird mir mehr für ein Verdienst als für eine Schuldigkeit angerechnet. Ich geniesse einen Gehalt von 550 Thlr. und habe neuerlich die positivste Churfürstl. Versicherung erhalten, dass selbiger baldmöglichst ansehnlich vermehrt werden solle. Ich bin erst vor wenig Wochen, ohne mein Gesuch, und *in terminis maxime honorificis* von S. Churfürstl. Gnaden zum *Assessor Extraord. Consilii Academici* bestellt

* Schon in Wielands Briefen an Freunde Züricher Ausgabe II S. 334—342. Auch dieser Brief ist so orientierend, dass ich wenigstens von ihm, was ich davon aus dem Mscr. der Briefe abgeschrieben habe, ohne Rücksicht auf die Züricher Ausgabe noch einreihe.


Digitized by Google

worden, — mit einem Wort ich bin so zufrieden mit meinem Schicksal als man seyn kan, und habe noch nie daran gedacht Meine Stelle selbst gegen die beste an irgend einem andern Orte zu vertauschen.

Inzwischen danke ich Ihnen doch von Hertzen, Sie Liebster Freund, für das warme freundschaftliche Anerbieten Ihrer guten Dienste bei Ihrem Hofe *in casum contrarii.* Immer werd ich Ihnen verbunden seyn, wenn Sie mir Freunde verschaffen, deren man sich in der Zukunft bedienen könnte, wofern wider Verhoffen eine Veränderung zu M. [Mainz] vorfiele. Aber so lange uns der Himmel unsern vortreflichen Churfürsten erhält, habe ich nichts zu besorgen, und würde undankbar seyn, an eine Veränderung zu denken. — — — — — — — — —

2) Mein lezter Brief an Sie war kaum 8 Tage abgegangen, als ich von drey unterschiedl. Buchhändlern, |: worunter einer zu Berlin ist:| demüthige Suppliquen bekam, Ihnen, Buchhändlern, von meiner Manufactur |: denn die ehrlichen Leute glauben ich habe eine Fabrik:| zukommen zu lassen mit dem Anerbieten alles zu bezahlen was ich verlangte. Ich habe aber nicht Zeit diesen *Sosiis* zu antworten. Inzwischen bin ich mit Hrn. Reichen in L. zufälliger Weise nicht nur bekannter worden, sondern der Freundschaftsknoten ist inzwischen so enge zwischen uns gezogen worden, dass ich an keinen andern Verleger mehr dencken kan. Reich hat sich bissher sehr edelmüthig gegen mich betragen. Als ich Ihnen leztmals schrieb, hatte ich ihm meinen Diogenes noch nicht offerirt. Bald darauf bot mir ein gewisser benachbarter Buchhändler, der sich hier *etabliren* will, 50 Ducaten für das Mscr. des Diogenes welches 12 Bogen ohne die Vorrede beträgt. Ich schrieb dieses Reichen, und sagte ihm, er habe das Zugrecht. Statt der Antwort schickte er mit dem nächsten Postwagen 50 *Spec.* Ducaten und so war das *Mspt.* sein. Es ist wirklich unter der Presse und wird so niedlich gedruckt als jemals etwas gedruckt worden ist. Oeser macht ganz delicieuse Vignetten dazu, wovon eine in meinen Augen alles übertrift, was ich in dieser Art noch gesehen habe — wälsche und französische nicht ausgenommen. In 4 Wochen werde ich das

Digitized by Google

Vergnügen haben Ihnen und unserm allerliebsten Jacobi ein paar Exemplare davon zu schicken.

Meine Muse ruht diesen ganzen Winter aus: dafür arbeite ich desto fleissiger in Prosa: denn ich lebe fast gänzlich für mich selbst, und finde ausser meinem kleinen *museo* kein Vergnügen nach meinem Geschmack — denn hier ist kein Gleim, kein Jacobi, keine Adelaide, keine Gräfin Max Stadion und keine Sophie — Ich werde also unvermerkt ein Vielschreiber — wofern Sie mir nicht bald entgegen ruffen, *ohe! jam satis est.* — Ihre Critiken, Mein theuerster, sie mögen nun Grossigkeiten oder Kleinigkeiten betreffen, sind mir unendlich willkommen, und sollen mir allemal zur Besserung, sowie Ihr gar zu gütiges Lob zur Ermunterung im Guten dienen.

Hier haben Sie den stärksten Beweis von Freundschaft und Vertrauen, den ich *NB.* Jemals einem Sterblichen gegeben habe — 6 Gesänge von meinem Amadis, in Mscrpt. — mit der ernstlichsten Bitte, sie keiner lebendigen Seele als Unserem Jacobi in die Hand zu geben, von dessen Integrität ich ebenso wie von der Ihrigen überzeugt bin. Vorlesen können Sie andern Freunden davon was Sie wollen, nur ersuche ich Sie das Mscrpt. nicht aus ihren Händen — und keine Abschriften weder im ganzen noch Stückweise davon nehmen zu lassen — und das *Mspt.* selbst mir längstens in 14 Tagen wieder zurückzuschicken.

Dass Amadis ein Ding ist, das nichts anderm gleichsieht, und nur nach seinen eigenen Regeln beurtheilt werden muss, brauche ich einem Gleim nicht zu sagen. Die Versart ist auch wie Sie sehen von meiner eignen Erfindung. Ich denke sie ist dem Sujet angemessen. Nach meiner Meynung sollten alle Versarten die nicht heroisch sind, etwas lyrisches haben: je mehr je besser. Ich hasse die Alexandriner und alle steiffen monotonischen Versarten in langen Gedichten tödlich.

Orten und worden reimt man nur in *ottave rime*, wenn man muss. Aber Ihr Herren Niedersachsen reimt auch zuweilen, dass uns ehrlichen Schwaben die Ohren gellen — z. E. Geschmack und Tag; weil ihr Tack ausspreсht — und wir

Digitized by Google

Taag. Wer hat von uns recht, und wer soll in solchen Dingen zwischen Ober- und Niederdeutschen entscheiden?

— — — — — — — — — — — — — —

Was sagen Sie, mein Freund, zu dem schändlichen *Bello omnium contra omnes*, welches unter unsern modernen Gelehrten, Critikern und anmasslichen *Beaux esprits* herrschet? — *I despise it* — Ich werde nimmermehr Antheil an dergl. Händeln nehmen. Sogar an der hiesigen Zeitung hab ich keinen Theil — ungeachtet Riedel und ich so sehr Freunde sind, dass ich |:den einzigen Herel* ausgenommen:| sonst mit keinem andern hiesigen Gelehrten in einigem *nexu* stehe, als mit ihm. Aber in seine gelehrten Fehden werd' ich niemals mich einmengen, ich liebe die Ruhe, und weiss wie wenig dergl. Federkriege nutzen. Dass sie am Ende die Litteratur zusamt den Gelehrten verächtlich machen, ist alles, was man davon hat.

Für unseres Jacobi Apollo tausend Danksagung. Ich hatte ihn schon in einer Ztg. abgedruckt gelesen. Er ist wie alles was von Jacobi kommt, schön. Aber mehr Sommerreisen! mehr Sommerreisen!

Ich gedenke auch einmal eine Reise zu reisen — und wohin meynen Sie? Ins Land der Ideen. Der Plan davon spückt schon lange in meinem Kopfe, die Ausführung wartet auf Musse, Laune und Inspiration. Itzt habe ich noch Jahr und Tag zu thun das Angefangene zu vollenden.

Gessner besorgt eine neue Auflage meiner jüngern Gedichte, wo Sie die Erzählungen, und den Antiovid sehr verändert finden werden; auch die mor: Briefe.

— — — — — — — — — — — — — —

* * *

In dem Briefe vom 10. März 1770, welcher etwas verstümmelt in den Briefen an Freunde II S. 353—357 abgedruckt ist, bedankt sich Wieland von Erfurt aus bei Gleim für eine Schreibtafel, die er ihm geschenkt hat. „Ich weiss nicht (schreibt Wieland, welchem Gleim kurz vorher auch viel angenehmes über seinen Diogenes gesagt hatte), ob die Schreib-

* Vergl. über ihn K. Goedekes Grundriss I S. 573.

Digitized by Google

tafel des Diogenes so niedlich war, und so viel kleine artige Bequemlichkeiten enthielt: aber das weiss ich, dass die Kinder meiner Kindeskinder diese Schreibtafel ihren Nachkommen als ein Heiligthum vermachen sollen, welches so lange jemand ist der meinen Nahmen trägt, oder so lange mein Nahme auf irgend eine Art dauern wird, ein Denkmal der Freundschaft bleiben soll, womit Gleim seinen Wieland beehrt hat. Ich werde mich zwar wohl hüten, alles das schmeichelhafte zu glauben, was ein kleiner Enthusiasmus, den ich auf Rechnung der Freundschaft schreibe, Sie mir sagen macht: aber doch bin ich gewiss, dass ich keine schlechte Sachen in meine Schreibtafel werde schreiben können, die mir von Gleim gegeben worden ist und in die er selbst so artige Sachen geschrieben hat. Sie werden doch nicht böse darüber, dass eines oder zwei dieser kleinen Stücke, sonderlich das erste das mir so viel Ehre macht, in Riedels Zeitung gedruckt erscheinen wird. Er hat mich darum gebeten, und meine Eitelkeit ist zu schwach gewesen, es ihm abzuschlagen." — Wieland ist einige Tage mehr stupid als unwol oder gar krank gewesen. Gleims Schreibtafel hat ihn gesund gemacht, „und wenn vollends noch die Zephyre kommen, welche Sie mir sobald als möglich zuschicken werden".... — Er bedauert, dass Jacobi in der N. Hamburgischen Ztg. auf eine lotterbübische Art gemisshandelt wird. Aber niemand soll darauf antworten, ausser wenn Gleim einen *deum minorum gentium*, vom Satyren Geschlecht, zur Hand hätte, welcher nicht zu gut wäre, um der *canaille* mit derselben Materie das Maul zu stopfen, mit welcher sie so gerne um sich schmeissen. „Aber wir (fährt er fort) wollen thun, als ob wir nichts davon wissen, wenn uns eine Fliege auf die Nase sch... und nie vergessen, dass es den Horazen und Virgilen, den Gays und Popen, und zehn andern von unsern alten und neuen Freunden nicht besser, wo nicht schlimmer ergangen ist." — Mit demselben Briefe schickt Wieland an Gleim den Anfang seiner „Rhapsodie über die Grazien". Dieses Mscr. und den Amadis sah dann Boie auf einer Reise bei Gleim. Darauf bezieht sich folgende Stelle in Wielands Briefe an Gleim vom 9. Mai 1770, gedruckt in Briefen an Freunde S. 365—367: „Gute Lust

Digitized by Google

hätte ich, mich ein wenig mit Ihnen zu zanken. Kleiner Treuloser! Sie haben meinen Amadis in profane Hände kommen lassen. Erst vor etlichen Tagen hat sich ein solcher, ein Peter Meffert, ein *homunculus* der auf der Poeterey herumreist und poetisches Allmosen zu Gott weiss welchen Sammlungen, Musenallmanach und dergl. zusammenbettelt, — gerühmt hat er sich, dass er den Amadis bei Ihnen gesehen, gelesen, und, was das ärgste ist — (Ihres scharfen Verbots ungeachtet, sagt er) grosse Stellen daraus abcopirt habe." Der Schluss des Briefes lautet: „leben Sie wohl, mein allerliebster — aber die Grazien! die Grazien!"

* * *

Ueber eine Reise nach Leipzig berichtet Wieland aus Erfurt in einem (Briefe an Freunde II S. 378—381 gedruckten) Briefe vom 23. Juli 1770, der am 25. Juli 1770 in Gleims Hände gelangte: „Ich — — — — habe in Ihrem und meinem Weisse einen sehr liebenswürdigen Mann kennen gelernt, einen Mann, der zu denen gehört, mit welchen ich wünschte mein Leben zuzubringen. Clodius ist was man einen *homme d'esprit* nennt in einem hohen Grade, und der angenehmste Gesellschafter von der Welt; und Garve ein so philosophischer Kopf als ich je einen gekannt habe. Oeser ist ganz und gar ein Mahler und ein Mann nach meinem Herzen. Ich sage Ihnen nichts von Reichen, bey dem ich mich aufhielt, weil Sie ihn nicht sehr zu lieben scheinen: aber das bin ich der Wahrheit schuldig, dass er mir unendlich viel Achtung und Freundschaft erwiesen hat, und dass er überhaupt, so wie ich ihn kennen gelernt habe, ein edelmüthiger Mann ist. Er hat etwas brüskes in seinem Charakter und in seinen Manieren, das ihm, denk' ich, zuweilen schaden thut; aber der Grund seines Gemüths scheint mir sehr gut".

Calau sollte damals ein Bild Wielands von Grafs Gemälde copieren. Allein das Original wurde nicht gemalt, weil Graf nicht in Leipzig war.

In der Antwort vom 30. Juli mustert Gleim die Männer, welche Wieland kennen gelernt hat: Clodius, der einzige zu Leipzig, der mit griechischer Gelehrsamkeit den Musen Grie-

Digitized by Google

chenlands nicht gefährlich ist, Garve, von dem Gleim meint, dass Alexander Baumgarten in ihm aufgelebt sei, Reich, dem er alles vergibt, was er wider Wieland durch Beobachtung gewisser Buchhändlermaximen gesündigt, wenn er das von Herzen ist, als was er Wieland erschienen. „Warum denn aber (fragt Gleim) kennen sie nicht auch Ernesti, der, wenn er nicht lieber ein Römer als ein Deutscher wäre, ganz zu uns gehörte, so ein guter ehrlicher Mann, und billiger *theologus* schien er mir immer zu seyn!"

Aus Braunschweig, wo Gleim drei ganze Tage gewesen ist, erzählt er: „Man verklagte sie bey mir, wegen eines nicht gehaltenen Versprechens; von ihrer veränderten Denkungsweise hätten sie der Welt Rechenschaft zu geben versprochen und es noch nicht gethan. Ich antwortete, diese Rechenschaft gäben sie den Weisen in allen ihren Schriften, den nichtweisen sie zu geben, hielt ich für vollkommen überflüssig".

Am 31. Juli 1770 berichtet Gleim, dass Jacobi in der lutherischen Kirche zu Düsseldorf mit vielem Beifall eine Laienpredigt gehalten habe. Gleim ist geneigt sie drucken zu lassen.

Auf Wielands Vorwürfe in Betreff des Amadis erwidert Gleim aus Halberstadt am 1. August 1770: „Sie haben meinen Amadis in profane Hände kommen lassen! Ein Peter Meffert hat sich gerühmt, er habe den Amadis bey mir gesehen, gelesen, und was das ärgste ist, meines scharfen Verbothes ohngeachtet, wie er selbsten versichert, grosse Stellen daraus abcopiert*. In profane Hände hab ich ihn nicht kommen lassen, versiegelt hab ich auf eine einzige Stunde nur ihn unserm Domherrn von Rochow anvertraut**, von diesen bin ich, wie von mir selber versichert, dass er nichts damit gethan, als ihn gelesen hat. Ihn vorzulesen, hatte mein Wieland mir erlaubet. Eben als ich unserm Schlaberndorf ihn las, kam Herr Boie***, den ich durch unsern Jacobi als einen jungen Mann, der für alles was schön ist eingenommen sey, kennen

* Gleim pflegt, wenn er Briefe Wielands widerlegen will, öfter zuerst deren Inhalt in kurzen Worten zusammen zu fassen.

** Dem bekannten paedagogischen Schriftsteller.

*** Vgl. auch Weinholds Boie S. 34. 150.

Digitized by Google

gelernet, von Berlin zurück und, wie mein Wieland selber sagt, in der Freude meines Hertzens erlaubte ich ihm, den Amadis mit anzuhören, in seine Hände bekam er ihn nicht, er wolte Wielands Handschrift nur sehen, er sahe sie allein in meiner Hand! Grosse Stellen hat er, und wenn er tausendmahl es selber sagt, nicht abcopiert, den Lesen [soll heissen: beim Lesen] aber bat er mich die eine und die andere Stelle zu wiederholen, ihrer Vortreflichkeit wegen, glaubte ich, man hat aber nachher mir versichert, er hätte so gutes Gedächtniss Vermögen, dass er zweene Oden, die Ramler ihm nur einmahl vorgelesen hätte, aus dem Gedächtniss abgeschrieben. Welcher Sterblicher kan gegen solche Helden sich schützen? Und also kan es seyn, dass er grosse Stellen in's Gedächtniss aufgefasset hat. Macht er von solchen, aus dem Zusammenhange herausgenommenen Stellen Gebrauch, lässt er Fragmente vom Amadis drucken, so ist er der Meffert, der ihren Unwillen und meine Verachtung verdienet. So viel ich aber den Hrn. Boie kennen lernte, so darf ich desfalls nichts übles von ihm besorgen, denn er hatte von Jacobi kleine Stücke durch die dritte Hand bekommen, sagte mir aber, er hätte derselben ohne des Verfassers Erlaubniss zu seinen oder Kästners Almanach sich nicht bedienen wollen — ob er auf der Berlinischen Hin- und Herreise die Grazien vorlesen gehört hat, darauf besinne ich mich nicht recht, doch dünkt es mich, in Jacobis Gegenwart."

Am 15. August 1770 schrieb Wieland aus Erfurt an Gleim*: „Die Braunschweiger, welche eine Apologie von mir fordern, sind, mit ihrer Erlaubnis, ein wenig wunderlich. Was für Zeichen soll man vor diesem Geschlechte thun? Sie, mein liebster, haben Ihnen die rechte, die einzige Antwort gegeben, welche man geben soll. Apollo auf dem Dreyfusse hätte sie nicht besser geben können. Diogenes und die Beyträge, und Agathon selbst, enthalten meine vollständige Rechtfertigung. Wem daran nicht genüget, dem — kan und weiss ich, bey den Grazien! nicht zu helfen — als mit einem Karrnvoll Niesewurz, und meinem Segen!"

* Dieser Brief ist zwar in Wielands Briefen an Freunde III S. 1—5 gedruckt. Doch steht dort Br. statt Braunschweiger. Er ist also dort nicht zu verstehen.

Digitized by Google

Am 8. März 1771 schrieb Wieland: „Ihr Alexis hat mich mit Ihrem Cr. Pr.. ausgesöhnt, unlängst sagte mir jemand von ihm, dass er — kaum etwas mehr als nichts sey; keinen Geist, noch Witz noch Geschmack noch irgend was habe, was ein *pastor populorum* haben soll. Es muss wohl nicht wahr seyn — oder wenigstens will ich hiefür eine gute Meynung von ihm haben, weil er meinen Gleim zu seiner Alexias zu begeistern fähig war.“

Wielands Brief an Gleim aus Coblenz den 26. May 1771 ist in Briefen an Freunde III S. 50—52 abgedruckt, gegen das Ende hin aber verstümmelt. Wir lassen ihn daher ohne den Anfang hier folgen: „Morgen abends werde ich in Maynz sein, und dort den Dienstag über bleiben. Mittwoch früh gehe ich nach Höchst zu meinem Churfürsten; aber desselben Tags mit meinem Freunde dem Dechant Du Merz nach Frankfurt; Donnerstag früh nach Darmstadt zu Leuchsenring und der Landgräfin; und Freytags werde ich zu Dieburg auf einer bezauberten Villa unsers Grosshofmeister Freyh. v. Grosschlag seyn, wo ich wenigstens 4 Tage bleibe. Dieses Dieburg liegt nur 6 Stunden von Frankfurt und 2 von Darmstadt — und dort, zu Dieburg nehmlich, gebe ich Ihnen *rendezvous*, wenn es Ihnen möglich ist. Grosschlag würde die grösseste Freude von der Welt haben, Meinen Gleim bey sich zu sehen, und auf dem ganzen Erdboden ist kein Winkel würdiger durch die erste Umarmung Gleims und Wielands berühmt zu werden als die *Villa* des liebenswürdigsten unter allen Baronen und Ministern, die je gewesen sind. Der Himmel gebe, dass nichts in der Welt meinen Gleim aufhalte diesen bezaubernden Vorschlag zu realisiren. Mercken Sie wohl, mein Liebster, Freytag, Sonnabend, Sontag, Montag und Dienstag *i. e.* den 31. May, 1. 2. 3. und 4. Junii finden Sie mich zu Dieburg, einem kleinen artigen Städtchen, von welchem die vorbesagte *Villa* nur etliche Hasensprünge entfernt ist, also und dergestalt, dass, wenn Ihnen auch Grosschlag kein Zimmer in seinem Hause geben könnte, Sie nicht *embarassirt* seyn werden, Nachtquartier in der Nähe zu finden. Auf meiner Rückreise könnten Sie bis Eisenach mit mir reisen; Ihr Weg und der meinige wäre bis Eisenach der nehmliche und ich habe einen Platz in

Digitized by Google

meiner *Chaise.* Sophie, ihr Gemahl und unser Bruder Friz, der mich von Düsseldorf wieder hieher geführt hat, grüssen und küssen meinen Gleim mit dem heiligen Kuss der Freundschaft — den Sie in meinem Nahmen der liebenswürdigen Gleminde geben sollen. Unglücklich für mich ist es, dass Gleminde wohl nicht mit ihnen nach Dieburg ziehen kann noch wird, aber tröstlich hinwieder, dass ich Meinen Gleim, und seine liebe Nichte und alles was ihm in Halberstadt lieb ist, zu Halberstadt sehen werde ehe wir 1773 schreiben werden. Ich bin zu bewegt mehr zu schreiben. Heute ist der lezte Tag, den ich zu Coblenz lebe, und den Boten will ich auch nicht aufhalten. Werden Sie dies Gekritzel auch lesen können? Voll von der süssen Hoffnung meinen besten Gleim in 5, 6 oder längstens 7 Tagen in Dieburg zu sehen, umarme ich ihn und flehe den Grazien und der *alma mater rerum* ihn gesund, stark und fröhlich in die Arme seines Wielands zu führen. Denn was wollen Sie, dass man zu Dieburg mit einem kranken Poëten anfangen sollte?" Gleim reiste in der That Wieland nach. Auf der Rückreise war er einige Tage in Göttingen.

Der nachfolgende Brief findet sich in Briefe an Freunde III S. 103—106, aber wesentlich verstümmelt, da z. B. die Stelle über Sulzer fehlt. Auch ist das Jahr 1771 für 1772 angegeben. Er möge daher hier noch einmal stehen: „E. [Erfurt] den 21. Januar 1772. Hier Mein Bester, Liebster Gleim, ist eine kleine Brochure von Ihrem Wieland, und seine sehr nachsichtliche aber gewiss nicht furchtsame Recension der Sulzerischen Theorie und seine Erklärung gegen den Elenden, der ihn in der Braunschweiger Zeitung gelästert hat: — und hier, mein unschäzbarer Freund, ist ihr Gedichtchen an die Muse mit der wärmsten zärtlichsten Umarmung Ihres Wielands, der Ihnen, nicht beym Anubis, noch beym Hund, wie Sokrates, sondern bey Allem was Schön und Gut ist, und bey den Grazien — ohne welche, wie der göttliche Pindar sagt, kein Mann weder *καλος* nach *σοφος* seyn kan, — der bey den Grazien Ihnen schwört, dass unter allen sterblichen Männern mit denen er lebt, Gleim und die Brüder Jacobi diejenigen sind, die er am herzlichsten ehrt und liebt, und

Digitized by Google

von denen er mit dem stärksten Gefühl der Gewissheit überzeugt ist, dass sie der Menschheit Ehre machen. Mit Ihrem Liede, Vater Gleim, bin ich vollkommen, über die massen zufrieden — es ist schön und gut, es ist ein getreuer Abdruck Ihrer Seele, in welcher die Weisheit meines Sokrates mit der Fröhlichkeit und Empfindsamkeit Ihres Anakreons sich vereinigen; es ist ohne Schminke, ohne Zierrathen, einfach, edel und schön wie Alles seyn sollte was Menschen dencken und thun; der Ton, insonderheit, worin es gesungen ist, gefällt mir ungemein; es ist der eigene charakteristische Ton meines Gleims, der Ton, der noch im Jahr 2440 jede gefühlvolle Seele einer bessern Nachwelt bezaubern wird. O! warum kan ich Sie nicht für einige Strophen an mein Herz drücken! — Alle sind sehön, aber die 6 leczten sind unvergleichlich. Dies ist auch die 1. 2. 5. 8. 10. Ich habe das Lied meines Gleims etlichemal mit Aristarchischem Auge betrachtet, und mit gespitztem musicalischem Ohre behorcht — und finde nichts daran zu schelten; nichts als ein paar Kleinigkeiten, welche, alles wohl überlegt, vielleicht nur Eigensinnigkeiten meines Geschmackes sind; nehmlich: in der 3. und 4. Strophe zu viele und. In der 9. Strophe scheint das in sie der 3. Zeile undeutlich; man weiss nicht recht in was? — dem Zusammenhang mit der vorigen Strophe nach in die Abendröthe. Aber, da mit der 8. Strophe sich die Periode völlig schliesst, so scheint diese Beziehung oder Ellipse einige Dunkelheit zu verursachen, wiewohl in den Alten ähnliche Beispiele genug zu finden seyn möchten. In der letzten Strophe mich nöthigt Menschen hassen — anstatt zu hassen, ist eine Sprachunrichtigkeit, die ich meinem Gleim so wenig als mir selbst gern erlauben möchte; wiewohl ich besorge, dass ihr nicht anders als durch Aufopferung des Gedankens selbst wird geholfen werden können; denn ich sehe keine andre mögliche Veränderung als mich nöthigt ihn zu hassen, und dies ist es nicht, was Sie sagen wollten. Ich bin sehr begierig, Liebster Gleim, dieses kleine Gedicht gedruckt zu haben und bey dessen Ankündigung in unserer Zeitung einige heilsame Wahrheiten sagen zu können. Seitdem ich weiss, dass dieser Spalding, den ich für einen Mann Gottes hielt, nur ein Tartuffe, oder

Digitized by Google

höchstens nur ein Abulfaouaris* ist, ist mir's doppelt leid, dass ich Ihrem armen Michaelis um seinetwillen weh gethan habe, wiewohl ich dem ungeachtet den Pastor Amor** nicht billigen kan, ohne gegen meine Empfindung zu sprechen, d. i. gegen meinen Grundsatz, dass man mit den Gegenständen der landesgesezmässigen Religion (sie mag seyn welche sie will) nicht Spott treiben soll. Ich bitte Sie, mir ein Exemplar von Michaelis poetischen Briefen zu schicken und mich unter die Subscribenten zu notiren. Ich will sehen ob ich nicht in Maynz einige Subscribenten werben kan. Unser neuer Prof. *theol.* Froriep ist ein so braver Mann als ein *theologus*, *per naturam rei*, sein kan, und dies ist genug. Er verehrt meinen Gleim, denckt gesund, besizt wahre Gelehrsamkeit und verabscheuet die Feinde meines Gleims. Er ist entschlossen diesen Hierophanten die Maske abzuziehen, und er ist der Mann der es thun kan. Ich selbst gehe damit um, eine Reihe von Briefen an meinen Gleim aufzusetzen und drucken zu lassen unter dem Titel über Pindars Grazien, worinn ich entwickeln will, warum Pindar sagt, dass man ohne Grazien kein Weiser noch tugendhafter Mann seyn könne. Aber noch müssen Sie mir Zeit dazu lassen, Mein Bester; erst müssen die Könige von Scheschian fertig seyn. Sulzers Tücken sind mir nicht entgangen. Ich sehe sie alle und verachte sie; aber ich werde noch mehr thun: ich werde so bald als möglich einem gnädig-hochansehnlichen Publico zeigen, dass das Pferd dieses hypochondrischen Schweigers nur ein Esel ist. Umarmen Sie unsern allerliebsten Jacobi in meinem Nahmen je öfter je lieber; die Nachricht die Sie mir geben, dass der Geist der Musen sich seiner so gänzlich bemächtiget hat, ist mir unendlich angenehm. Ich muss mich von Ihnen losreissen Mein theuerster Freund, um noch an Sophie La Roche, an Fritz Jacobi, und an den Dechant Dumerz zu schreiben. Also nur noch diesen Kuss von Ihrem Wieland. Nachschrift. Wissen Sie mir keinen Canal, wie ich die

* Vgl. in Wielands Beiträgen zur geheimen Gesch. des menschl. Verstandes und Herzens I, Leipzig 1770 besonders von S. 133 an den Roman: „Die Bekenntnisse des Abulfaouaris, gewesenen Priesters der Isis“.

** Von J. B. Michaëlis.

Galatee des Giov. della Casa bekommen könnte? Ich möchte dies Buch gar zu gern haben. Beygehende Brochure wurde schon im August vorigen Jahres aufgesezt, und ist bloss gedruckt worden, weil Fritz Jacobi es so haben wollte. Sie kan für Sie und unsern Georg seyn, es wäre dann dass er es so haben wollte."

Am 7. April 1775 schreibt Wieland aus Weimar an Gleim bei einer Krankheit seiner Frau: „Wir hoffen dass dieser Zufall den Tag unserer Abreise nicht verändern soll, wiewohl sich gleichwohl vor der Hand hierüber nichts ganz gewisses sagen lässt; aber die Marschroute ist dadurch unabänderlich über Alstedt und Eisleben, als den angenehmsten, bequemsten und kürzesten Weg für Leutchen, wie wir sind, bestimmt worden. Auf solche Weise vermeiden wir die schlimmen Wege über das Gebirg, die einer noch schwachen Frau und einem Mädchen von Siebenthalb Jahren zu beschwehrlich fallen möchten. Vermuthlich ist Ihnen dieser Weg nicht bekannt. Der Weg durch die goldne Aue ist eine Spazierfahrt durch ein Paradies; und zu Alstedt, wo man freylich einen Berg hinauf muss, werden wir durch eine der schönsten Aussichten, deren ein menschlich Auge froh werden kan, dafür entschädigt werden. Der folgende Abend bringt uns dann gerade zu unserm Gleim, zu unserer Gleminde, und was wollen wir dann mehr?"

Aus Weimar den 1. Mai 1775 schrieb er dann: „Die Marschroute hat Ihnen unser Bertuch letzthin geschrieben. Bleibt das Wetter gut, so reisen wir den 10ten unfehlbar bis Eisleben, und folgen dann Punct für Punct dem von unserm Gleim selbst uns vorgezeichneten Weg. Sollte aber, wider besser Hoffen, so starkes Regenwetter einfallen, dass die liebe goldne Aue, durch die wir ziehen, unter Wasser gesezt und es also physisch unmöglich würde, den 1. Tag weiter als bis Alstedt zu kommen, so gehen wir den andern Tag von der nähern Route ab, reisen bis Quedlinburg, und kommen also erst den 12. bey guter Vormittagszeit bey unserm lieben gastfreundlichen Gleim und unsrer Gleminde an. Meine Frau wird zusehends besser, so wie der Reisetag näher kömmt; denn wiewohl die Liebe zwischen ihr und Gleim dato meines Wissens noch blosse Seelenliebe ist, so möchte sie doch nicht

Digitized by Google

gern als eine blosse Seele, als eine *animula nudula*, vor Ihnen erscheinen, und thut also ihr möglichstes um sich noch einige Unzen Fleisch zu ihren kleinen Knöchelchen anzuschaffen. Mich freut herzlich, Mein bester Gleim, dass Sie der holden Seele gut sind; und wirklich möcht' es gefährlich seyn, wenn Sie ihren ganzen Werth so kennten wie ich; und wenn sie übrigens *undiquaque* doch so aussähe, wie vor 10 Jahren, so möcht' es nicht desto besser für mich armen seyn".

Aus Halberstadt den 28. Mai 1775 schrieb Gleim an Wieland: „In dem Buchladen sah ich auch eine ganz neue Ausgabe meiner Schriften von diesem Jahr mit einem Bildniss, warlich, wie eines in unserm Galgen auf dem Markte hangt. Könnten Sie doch, mein bester Wieland, durch Ihren Mercur verhüten, dass keines Menschen Kind das elende Gemengsel kaufte, — Druck und Papier ist äusserst elend, und alles ist zusammengerafft, was von irgend einem Schafkopf für ein Etwas meines Geistes und Hertzens ausgegeben ist, Vieles nach den elendesten Abschriften." Gleim will nun wirklich selbst eine Ausgabe machen.

„W. den 3. Jul. 1775.

„Liebster bester Seelenbruder, Weinen möcht' ich helle Zähren, dass ich Meinem Gleim auf seinen lieben grossen Brief von drey voll überschriebenen Blättern nicht antworten kan; aber in der *Crisi* worin wir Weimaraner und Weimargenossen itzt sind, ist's unmöglich *et libera nos a malo!* — beten Sie alle Tage auch für Ihren Wieland. *Libera nos*, aber bald!

„Hier steht nun alles auf dem Kopf. Graf Görtz ist, wider aller Menschen Vermuthen, plötzlich, wiewohl mit aller möglichen *avantage* von Seiten der Finanz, verabschiedet. Er beschuldigt auch mich, ihn *minirt* zu haben. Einiger Schein ist wider mich, aber nur ein Schein, der Narren und Schwachköpfe blenden kan. Die edelste That, die ich je gethan habe und thun werde, hab' ich heut vor 8 Tagen gethan. Ich bin mit mir selbst zufrieden, und wiewohl ich vielleicht mein und meiner Kinder Glück durch Wahrheit zu rechter Zeit gesagt, vernichtet habe, sey's! Dafür bin ich Danischmende, und

Gott ist Gott, und Welt ist Welt.

Digitized by Google

„Noch geb ich Carl Augusten, wiewohl er von einem Menschen, der der *pendant* zu Ihrem Priester ist, ganz und gar umsponnen ist, noch geb ich ihn nicht verlohren. Ich will aushalten, biss gar keine Hofnung mehr da ist.

„Umständlicher kan ich Ihnen itzt unmöglich sprechen, Mein bester. Mein Kopf dampft mir von Briefschreiben, und ich kan nicht mehr! Wohl mir, dass ich bei meinem Gleim gewesen bin und Kräfte gesammelt habe!

Ich umarme Sie bester Mann, mit aller Inbrunst meiner Seele. Sobald möglich sollen Sie wieder einen Brief von mir haben. Möchten Sie indessen mit meiner leider *à la hâte*, aber doch aus vollem Herzen geflossenen Ankündigung des Halladats zufrieden seyn. Alles was Ich ist grüsst und segnet und küsset unsern Gleim und unsre Gleminde.

W. [Wieland.]"

In dem Briefe vom 23. (nicht 22.) Februar 1776, der ungenau in den Briefen III S. 249—251 steht, schreibt Wieland aus Weimar: „In 14 Tagen längstens erwarten wir einen kleinen Gast; ob's ein Männlein oder Fräulein sein wird, weiss Gott, genug es wird Wilhelm oder Wilhelmine genannt werden, und Mein Gleim wird mit meinem Goethe, der auch der Seinige werden soll, muss und wird, die Stelle eines Vice-Vaters oder geistlichen Vaters, den Rechten des Natürlichen, fleischlichen oder wie ihr andern Moralisten es sonst nennen wollt, unbeschadet, bei dem armen kleinen Schelm vertreten, es sey nun was es wolle. Liebenswürdig wird es immer seyn, wenn seine Pathen es auch nur mit dem zehnten Theil der Seelenzauberey begaben werden, die in ihnen so reichlich wohnet. Von Goethe schreib ich Ihnen nichts, liebster Gleim. Komm und Siehe! Genug dass ich nichts besseres, edlers, herzlichers, liebers und grösseres in der Menschheit kenne als ihn — so wild und siebenseltsam der holde Unhold auch zeitweilig ist oder scheint.* Es ist eine hässliche Liederlichkeit von Bertuchen, dass er Euch eure Exemplare vom Merkur Nr. 1 noch nicht geschickt hat. Er soll in nächster Woche ganz gewiss kommen. Weil die Kindbetthistorien doch immer binnen sieben bis acht

* Erst der Schluss des Briefes von hier an fehlt a. a. O.

Digitized by Google

Wochen ein gänzliches Ende haben, und die Zeit edel ist, so dächt ich mein Gleim und seine liebe Nichte kämen auf Bertuchs Hochzeit zu ihrem Wieland und ihrer Wielandin, wo Sie das Haus mit Besemen gekehrt und so viel ofne Herzen und Arme zu Ihrem Empfang bereit finden sollen, als Menschen und Menschlein sind, in denen Euer Wieland vervielfältiget ist. Ach! Gott mit Euch und uns, Ihr Lieben! Mein Haus grüsst Euch herzlich. Sophie hat grosse Freude über Ihren Brief und bedankt sich recht schön mit der Bitte vorlieb zu nehmen bis die Zeit wo sie ihr erstes Madrigal oder Liedchen an Vater Gleim machen wird. Ganz Euer Wieland."

Nach Wielands Briefe an Gleim aus Weimar vom 16. April 1776 gedachte Bertuch in möglichster Stille Hochzeit zu halten, weil seine Schwiegermutter erst „seit kurzem wieder vom Tode" aufstand.

Am 8. Mai 1776 schrieb Wieland aus Weimar: „Der Aufschub Eurer so erwünschten Zukunft und Gott gebe! langen Weilung bei Eurer Wielandsfamilie ist mir in so ferne lieb, weil unterdessen meine Kinder sich besser erhohlen, und wir alle in der schönern Jahrszeit einander besser geniessen können. Meldet mir nur den Tag Eurer Ankunft einige Tage zuvor. Der alte Geh. Rath v. Kalb, der sich nun auf sein Gut Kalbsrieth ohnweit Altstädt zurückgezogen hat, wünscht dass Ihr Eure Marschroute über Altstadt zu ihm nehmen, und einen oder zwei Tage bei ihm rasten möchtet. Wir würden euch dorthin entgegenkommen. Er bittet sich aber auch gewisse Vorsagung des Tages aus, damit Ihr ihn zu Hause antreft."

Diese Reise kam jedoch nicht zu Stande. Man vertröstete sich zuletzt darauf, dass Gleim 1777 die Apfelbäume in Wielands Garten blühen sehen solle.

Folgenden Brief ohne Datum empfieng Gleim für seine Nichte Gleminde am 6. Sept. 1776 von Wielands Mutter aus Weimar:

„Wie Viel haben Wir unss erfreut, meine höchst schäzbare Freundin, auf Ihren aller Liebsten Besuch, und wie sehr bedaurten wir, die ohnbässlichkeit des Theuresten Herrn Onkels, die auch dazu bey getragen, dass nichts auss der

Digitized by Google

Reiss worden ist. Die Hoffnung auf den Frühling soll uns den Winter verkürtzen. Mit dem Flachs meine Beste, sind wir völlig ausskommen, wolten Sie so gütig seyn ye bälder ye lieber 2 oder höchstens 3 stein überschicken, den übrigen werden meine liebste Freundin wohl die Beschwerd haben ihn selbsten mit zu bringen, die Ausslag bite ich auch zu berichten, meine Frau Tochter [Wielands Frau] erwartet den Flachs mit Verlangen, Sie hat Lust auch so schön weben zu lassen, wie ihre Freundin, wir haben öfters eine angenehme Unterhaltung in dem angedenken ihrer Vorzüglichkeiten, wir Empfehlen uns Ihnen, und dem höchst Werthesten Herrn Gevatter, ganz Ergebenst.

„Dass pathichin häten Sie sollen sehen, Sie häte gewiss Freude gemacht, Sie ist fett und starck, wan Sie so forth fährt, hoffen wir d. Sie dem Herrn pathe entgegen lauft. Gott woll d. wirs erleben. Dieses schreibt Dero Gehorsame Dienerin

Wieland Gross Mamma."

* * *

Wielands langer Brief vom 17. Januar 1777 ist III S. 271—273 insofern bis zur Sinnlosigkeit entstellt, als in dem Abdrucke weggelassen ist, dass es Wielands Schwager J. G. Hillebrand war, den nach seinem Wunsche Gleim nach America schicken sollte. Wir verzichten jedoch darauf, diesen ausführlichen Brief noch einmal abdrucken zu lassen. Dagegen lassen wir den kurzen Brief hier folgen, den er schrieb, als Gleim auf seinen Vorschlag eingieng, und der, weil er sich nicht so entstellen liess, dass Wielands Verhältniss zu dem unglücklichen auch aus diesem Briefe nicht zu erkennen war, in der Briefsammlung folgerecht ganz unterdrückt worden ist. Dieser letztere Brief lautet: „Liebster Herzensbruder, Gott vergelt Ihnen alle Ihre Güte für meinen Schwager! Ermüden Sie nicht in dem angefangenen Werk, und mögen Sie es glücklich zu stande bringen. Ich habe sogleich mit heutiger Post einen grossen Brief nach Augsburg geschrieben, und remonstranda remonstrirt. Es ist aber vonnöthen, dass Hr. Johann Georg [Hillebrand] nun auch selbst sowohl an seine Mutter als an Hrn. Gommel auf's nachdrücklichste und manierlichste

Digitized by Google

schreibe. Befehlen Sie ihm das schleunigst zu thun. America ist ganz richtig der einzige Ausweg für einen Wildfang wie er. Es ist die halbe Welt. Platz zum herumtummeln wird er da genug haben. Liebster Gleim, ich habe heute einen schweren Posttag gehabt. Meine Augen können nicht mehr. Leben Sie wohl. Mein ganzes Haus liebt und seegnet Sie! Bester allerbester Mann! W(ieland). W(eimar) den 14. Februar 77."

Im Januar 1777 gieng der ganze Debit des Mercurs durch das Postamt in Erfurt, das Adresscomptoir in Hamburg und den Buchhändler Hofmann in Weimar. Seine ganze mercantilische Correspondenz führte Wieland selbst. Er gebrauchte aber dazu das ganze Jahr zusammen keine drei Tage. Sein Rechnungsbuch war sehr einfach.

Durch die Post bezogen (so hatte er schon früher einmal erwähnt) koste der Mercur 4 mal mehr als er werth sei. Jedoch manche Exemplare liessen die Postbeamten ganz frei passieren.

1777 soll Gleim im Mai kommen und in Weimar bleiben, bis ihm eine von Wielands Töchtern die ersten Rosen aus dessen Garten bringt.

In Wielands Briefe an Gleim vom 30. Mai 1777* heisst es: „Kommen Sie also, liebster Herzensbruder, je bälder je lieber — nur nehmen Sie einen andern Weg als über Kalbsried; denn dort ist, wegen ungewöhnlicher Ergiessungen der Unstrut und noch eines Flüsschens, dessen Nahmen ich nicht mehr weiss,** das ganze Land, auf etliche Stunden in die Länge und Breite, wie eine offenbare See, aus der nur hier und da Bäume und Dörfer wie Inseln hervorragen — Brücken sind weggerissen, und die gewöhnlichen Passagen ganz unbrauchbar. Ob binnen 14 Tagen, wenn auch das kaum wieder angefangene gute Wetter anhalten sollte, die Würckungen dieses ogygischen Diluvii schon so weit gehoben seyn werden, dass es rathsam

* Beantwortet von Gleim 11. Juni 1777.

** Es ist wol zunächst die Helme gemeint. Nachdem diese mit der Sondershäuser Wipper den Kyffhäuser von Norden und Süden eingeschlossen hat, münden beide Flüsschen in die Unstrut.

Digitized by Google

wäre, den Weg über Kalbsried zu nehmen, weiss ich nicht; doch sollt' ich's fast glauben; kommen Sie aber, wie ich vermuthe, eher, so wird doch wohl der andre Weg der beste seyn." Zum Schlusse wünscht Wieland bereits glückliche Reise, gut Wetter, gute Wege, gute „Postillions", gute Schutzengel, und, was über alles sei, gute Gesundheit.

Nach seinem Briefe vom 17. Juni 1777 will Wieland ein neues Haus beziehen. Gleims Neveu hat eine Praebende erhalten. Wieland schreibt: „Wenn er noch 6 Jahre auf Sophie warten kann, so steht sie dann zu Diensten. Aber wie viel wär er dann älter als seine Frau? Das ist auch ein kleines *considerandum.*"

Herder will nach Pyrmont, Gleim nach Lauchstedt, von wo er am 25. Juli und 1. Aug. an Wieland geschrieben zu haben scheint.

Halberstadt den 4. Oct. 1777.

Schon am 20. Sept. mein bester Herzensbruder, ist der grosse Sack mit Flachs für unsre liebe Hauss-Mutter, nach Mansfeld abgegangen. Herr Kriegsrath Stelzer, zu Mansfeld wohnhaft, ein guter Freund, welcher unser bestes Mädchen durch meine Hülfe zum Weiblein bekommt, hat ihn mitgenommen, und die Abrede war, dass ich mit der ersten Post an meinen Wieland schreiben und ihn bitten sollte, durch seinen dienstbaren Geist auskundschaften zu lassen, ob nicht etwa von Weimar aus Fuhrwerk nach Mansfeld gehe? wenn etwa zu Mansfeld nicht sogleich Gelegenheit nach Weimar vorfallen sollte. Warlich aber, ich hatte diese lezten vierzehn Tage keinen Augenblick zu schreiben übrig — Mein Vetter der Lehnssecretarius, und nunmehriger Hofrath ist mit seinem Weiblein angekommen. Da hat's der Wohlstand erfordert, mit ihm umher zu schmausen, das Generalcapitul ist nahe gewesen u. s. w. Gestern Nachmittag hatte ich die erste Stunde zum Athemholen und da, mein bester Herzensbruder, empfing ich eben vom Buchhändler Gross den zweiten Theil von meines Wielands neuesten Gedichten von 1770—77. Herrliche Geistes Kinder meines Wielands! O wie gerne spräch' ich darüber mit ihm, sagt' ihm meinen Geistes-

Digitized by Google

Dank für das göttliche Vergnügen, das, in meiner einsamsten Laube, diese lieben Kinder mir machten. — Unerschöpflich mein bester, ist ihre Quelle des Schönen, und des Guten; Mitleiden hab' ich mit allen, die's nicht erkennen können, nicht den Verstand und das Herz haben, das zu dieser Erkenntniss nöthig ist — Der neue Ehemann, die Nichte, die eben alle dreye hereintreten, lassen dem Andenken meines Wielands, von dem ich nicht aufhöre, mit ihm zu sprechen, sich bestens empfehlen —

Unserm Herder schrieb ich auch so gern — und sagt ihm meine Freude, darüber, dass in euren beyden Häusern Bruderliebe — kann's nicht so gleich grammaticalisch in Zusammenhang bringen — Aber liebt euch unter einander, wie Brüder, ihr seyd Brüder; das bitt ich, und bitte, bey dem guten Herder-Weibchen mich zu entschuldigen, dass ich, so ein erschrecklich fauler Danksager bin. Meinen lieben Wielands Kindern jedem meinen zärtlichen Vaterkuss; desgleichen herzlichen Gruss an den lieben Knebel und den lieben Bertuch und Bertuchin.

Totus tuus

Gleim.

Nachschrift:

Merkur fliegt wieder nicht in unsere Gegend. Beschwerden von allen Orten! Von unserm Jacobi hab ich endlich ein Brieflein aus Düsseldorf. Er seufzt noch *ut philomela populea etc.*

Ein Brief von Wielands Mutter an Gleims Nichte Gleminde.

Liebste, Beste Freundin

Tausend Dank vor ihren gütigen antheil an unsserer Freude, über unsseren kleinen Sohn O wie oft wünschen wir, dass Sie mit dem allerliebsten Herrn Onkel bey uns wären, Augen Zeugen zu sein, was es für ein herlicher Bube ist, ich Empfehl ihn zu gleicher Liebe mit der Lota Rene, die hat mit ihrer Schwester die ein gepfropfe Blatern glücklich überstanden. nach ihrer abreiss meine liebste, sind wir gleich heraussgezogen, wann Sie ein Frauen Ziemer gesehen, ruffte

Sie, Gleim, Gleim, kom, geschwind, zu Lota Rene, Sie heisst sich selbsten immer so, wir bleiben auch da bey, Sie ist so fett und munter, und hat ihr Brüderle, nebst ihren Schwestern recht lieb; wir haben 4 Wochen überstanden, und ein recht gutes erwünschtes gesundes Wochen Bet, die Frau G. S. [Generalsuperintendentin] Herder hat sich als eine gute Freundin erzeigt, und fleissig Besuch gemacht, Sie ist mit der entschuldigung des Schreibens gar wohl zu frieden, heute ist der Tag, wo Sie unfehlbar wieder kommen wär, wann es die Witerung erlaubt häte, da häte sie selbsten, ein baar buchstaben da herein geschrieben, Herder weisssagt alles gutes, unsserm Buben. Gott spreche Ammen. Den Flachs haben Wir auch bekommen er ist schön aussgefallen, nur bite in dem nechsten Brief nicht zu vergessen, was dieser und der vorjährige kostet, weil der Flachs dieses Jahr so wohl gerathen, so haben wir biten wollen, die vorige Müh auf sich zu nehmen, ein zu kauffen, es wird Ihnen ohne Zweiffel bewusst sein, dass Herr Profess. Meyer in seyn Vatterland beruffen worden und sein Weg über Halberstadt geht, gedenkt meine Frau Tochter, ob man ihm nicht könte auch et was auf Halzen, zum mit nehmen, ich habe gehört, in Westphalen solle es grauen Flachs geben, wenn es möglich wär und wir einen könten bekomen, wär es uns sehr lieb, Liebste Freundin, wir würden nicht so viele Müh machen, wen wir nicht von ihrer gütigkeit überzeugt wären und Sie es willig auf sich nehmen, wir haben Ihnen auch viel Dank da vor, und bey aller gelegenheit preissen wir Sie da für, unsere grossen Mädchen bekommen diese Woche ein neues spin rädle, da wird es angehen, sie empfehlen sich, besonders die Sophie, gehorsam und die Lote Rene macht ein gross Complement von meiner Frau Tochter 1000 grüss und Küss, und ich arme Sünderin und schlechte schreiberin empfehle mich zum gütigen Andenken, besonders dem Herrn Onkel.

Ihre Dienerin Wieland
G. M. [Grossmama.]

Dieser Brief ohne Datum ist eingebunden nach Wielands Briefe an Gleim vom 10. Dec. 1777 und vor dem vom 12. März 1780.

Digitized by Google

Wieland an Gleim.

Weimar den 5ten May 1780.

Zuförderst, Mein Bester Bruder, soll ich Ihnen im Nahmen aller Kybizeyer-Esser in meinem Hause, von der Grossmutter an bis auf den kleinen Ludewig von Gottes Gnaden *inclusive*, unsern einstimmigen Dank abstatten, dass Sie uns so reichlich mit einer Art von Leckerbissen, die man hier nur an den Fürstentafeln zu kosten kriegt, haben versorgen wollen. Schon drey Tage lang lassen wir uns auf Ihre liebe Gesundheit recht wohl schmecken, und wünschen jedesmal dass nur auch unser bester Gleim und die liebe Nichte aller Nichten zugegen seyn, und an dem Guten, das Sie uns geniessen machen selbst Antheil nehmen möchten. Mein erster Gedanke beim überraschenden Anblik einer ganzen Schachtel voll Kybitzeneyer war — wie glüklich mein armes Pärchen Huon und Amande in ihrer wüsten Insel gewesen wäre, wenn sie einmal in irgend einer Felsenkluft eine solche Menge Kybitzeneyer beysammen gefunden hätten. Aber freilich gab's in ihrer hässlichen kahlen Insel keine Kybitzen; die armen Leutchen mussten mit Möveneyern vorlieb nehmen — und dann hätten sie auch weder frische Butter noch gebähte Brotschnitten dazu gehabt. Ich fand also am Ende doch, dass es eben so gut sey, dass die kleinen Kybizchen *in ovo* dem Dichter des Oberon zu theil geworden. Sie sind doch gar ein herzguter Mann, lieber Bruder Gleim, und es muss wahr seyn und wird wahr bleiben, dass in den nächsten hundert Jahren schwehrlich Einer vom Weibe wird gebohren werden, der seiner Zeit und seinen Freunden das seyn wird, was Sie Ihrer Zeit und Ihren Freunden gewesen, und Gott gebe! noch lange seyn sollen. Dank, tausend Dank für die liebevolle freundliche Art womit Sie diesen Oberon aufgenommen haben, an welchem nun so manche nicht nur die sich vermessen ihn zu rezensiren, sondern selbst die ihn loben, und sich über den lustigen Mönchs- und Nonnentanz buklicht lachen möchten, so gröblich irre werden. Selig sind die reines Herzens sind, und Sinn und Empfänglichkeit für das Wahre und Gute haben! Ihre Zahl ist klein, aber dafür sind sie auch die Auserwählten und die von denen Oberon sagt, Sie sind mit mir verbrüdert.

Digitized by Google

Mit welchen Freuden hätte ich mit unserm Herder und unsern Weibern Ihrer liebreichen Einladung noch vor Pfingsten zu Ihnen zu kommen, folgen wollen, wenn uns der beliebte Schwanenwagen zu Gebote stünde, der das traute Paar in Einer Nacht von Bagdad nach Askalon trug. Aber ach! wir sind in diesen Boden eingewurzelt und die Unsterblichen allein wissen, ob und wenn es uns jemals wieder so gut werden wird mit unserm theuren Gleim unter seinen schönen Bäumen zu wandeln. Im Geiste sind wir oft bey Ihnen — oft sind Sie und die liebe Nichte der Gegenstand unserer nächtlichen Gespräche, und immer endet sich der Gedanke, wie glücklich wir, ich und Meine Frau, durch Sie Beyde, wenn wir an Einem Orte zusammenlebten, seyn würden, in ein trauriges Gefühl der Unvollkommenheit und Dürftigkeit alles Erdenglückes!

Nur noch Eins, liebster Bruder — denn ich werde abgerufen — Sie erinnern Sich doch noch, dass Sie mir schon lang' einmal zurieffen: o Löwe, Löwe, brüll' einmal! Brüllen kann ich nicht, Mein bester oder ich müste nur (mit Claus Zetteln im Shakespear zu reden) brüllen so lieblich und zart wie eine Nachtigall. Aber ich habe mich doch wenigstens hören lassen. Ich habe meinen Freunden und meinen Feinden den Oberon gegeben — und ich hoffe beyden, jedem nach seiner Weise, auf etliche Jahre dadurch genug gethan zu haben. Und nun für diesmal *adieu*, lieber theurer Herzensmann. Sie werden von Herder und seinem holden Weibe (einer der reinsten und schönsten Seelen auf Gottes Boden) und von allem was zu mir und meinem Hause gehört, besonders von dem lieben *Dimidio animae meae* herzlich gegrüsst, und tausendmal brüderlich umarmt von Ihrem

Wieland.

Nachschrift. Auch für alles dem wilden ehrlichen schnurrbärtigen Schwager Johann Georg erwiesene Gute unsern wärmsten Dank! Den Brief an Meine Frau hat er gebracht, die Antwort bewahrt sie in ihrem Herzen — und Mein Gleim hat Geistesaugen, sie auch auf hundert Meilen

Digitized by Google

da zu lesen, ohne dass Buchstaben, Papier und Dinte zu *interveniren* brauchen*.

Gleim an Wieland.

Halberstadt den 26ten November 1780.

Um Elfe gieng ich zu Bette, schlief ein, wachte wieder auf, so munter als wenn ich ausgeschlafen hätte — das Nachtlicht brannte hell, der deutsche Merkur lag auf dem Betttisch, also, mein theurer Wieland, wurde gelesen, gelesen zuerst, wie alle mahl, was unterschrieben ist mit W. Eine Viertel-Stunde hatt ich gelesen, da schlugs, nicht sechse, wie ich glaubte, sondern zwölfe — die Mönche leuteten, — die Uhr gieng recht. Dank Ihnen, mein theurer Wieland, ich hab die schlaflose Nacht, denn mit aller Bemühung habe ich nicht wieder einschlafen können, in Gesellschaft mit Ihnen und Waser, dem Verlästerten, zugebracht, ich habe gelesen, nach dem Lesen hab' ich gelegen schlafloss in Gedanken an meinen Wieland; Göttlicher Wieland, sagt' ich aus der Fülle meines Herzens, auch dich verlästerten deine Feinde, die Bonzen, und wohl hast du gethan, dass in deiner herrlichen Abhandlung, S. 65 behauptet ist, man könne von einer dort beschriebenen Art von Menschen ohne Bedenken alles Böse sagen, was man weis von Ihnen, denn in Wahrheit, göttlicher Wieland! Sie haben mit Ihren Gründen gegen Iselin den Sieg so völlig in meinen Augen davon getragen, dass, wenn jene Behauptung mir nicht zu statten gekommen wäre, Gewissensbisse mich getödtet hätten, denn ich habe leider von solch einem Mann, einem vornehmen Bonzen schriftlich und mündlich, immer zwar dazu genöthigt, wie noch neulich von Ebert zu Braunschweig, zu meinen Freunden viel Böses gesagt, und habe deswegen mir Vorwürfe gemacht, in stillen Nächten, oft bereuet, dass es geschehen ist — wiewohl ich mir zur Tugend anrechnete, dass ich öffentlich, weil ich den vortrefflichen Sittenlehren des schlechten Mannes nicht schaden wollte, mit Aufopferung meiner Ehre bey manchen, welcher mich nicht kennt, zu des Bonzen Nachtheil nicht eine Sylbe gesagt habe; weil Sie, mein

* Der vorstehende Brief findet sich in der Züricher Sammlung Bd. 3. S. 311—313 abgedruckt, doch sind daselbst mehrere Stellen in willkürlichster Weise weggelassen.

Digitized by Google

theurer Wieland, so vortrefflich die Fragen beantworten, so möcht ich ihnen diese vorlegen:

In wie fern es Pflicht sey, bey seinen Lebzeiten eines allgemein geliebten grossen Sittenlehrers zu schonen, aus Besorgniss, dem Nutzen seiner Lehren möchte geschadet werden.

In vorigem Sommer war ich zu Reinsberg bey unserm Prinzen Heinrich, dem Bruder des Königs — dass ich durch mein Schweigen meiner Achtung bey den Menschen, vornehmen und geringen sehr geschadet habe, dass es ein grosses Glück auch für mein kleines *Individuum* gewesen sey, dass ein Weiser auf unserm Königsthron, zur Zeit der Anschwärzung seines Freundes, der öffentlichen, die der Bonze bey Gott und Menschen nicht verantworten konnte, gesessen habe — das mein bester Wieland, erfuhr ich aus dem Munde des Prinzen, — Und doch gereuts noch jetzt mich nicht, dass ich (zu) der öffentlichen Anschwärzung geschwiegen habe — der Bonze hat seine Liebe verlohren, ohne meinen öffentlichen Beytrag, und ich bemerke jetzt nicht mehr, dass mir durch ihn geschadet ist, Sie haben angefangen der Verlästerten grossen Männer sich anzunehmen, bester Wieland, hätten sie den hingerichteten Waser gekannt, oder die nähern Nachrichten von dem unerhörten Verfahren gegen ihn erhalten, sie hätten seiner schon längst sich angenommen. Gott bewahre — Gott erfreue meinen Wieland.

Gleim.

Nachschrift. Wir empfehlen uns Ihrem ganzen Hause — Fehlt's Sophiechen an Flachs, so ist der Onkel [Gleim] Schuld daran, der einen Sack zu Wehrstedt [hier war Gleims Vetter ein reicher Oekonom] hat liegen lassen.

Gleim an Boie.

Halberstadt den 10. Januar 1781*.

Ich sende Ihnen, mein bester Freund, durch den Hrn: Grafen von Oynhausen dieses Briefchen und einen Brief Salo-

* Nach Weinholds Boie S. 98 befand sich Boie im Januar 1781 noch in der Stadt Hannover. Eben damals empfieng er seine Berufung nach Meldorf und verliess Hannover den 22. März 1781. — Dieser Brief befand sich wol nur zufällig bei den Briefen von Wieland an Gleim.


Digitized by Google

mos des Predigers an den Fürsten von Dessau, welcher, ob er wohl gedruckt ist, und obwohl der Herr Graf gern liest, und obwohl der Herr Graf eine Tochter hat, die, wenn Sie nicht abgehalten wird eine Muse zu werden, eine werden kan, denn sie ist in die Schule gegangen bey ihrem Oheim unsrem lieben Cammerherrn itzt geheimer Rath von Spiegel, und obwohl der Herr Graf und die junge Gräfin bey unsern lieben Dohmdechant Spiegel etliche Wochen gewohnt hat, und ich sie alle Tage fast gesehen, und obwohl sehr viel von Musen und Musen-Sachen gesprochen ist, von Keines Menschen Augen hier gesehen worden, aus guten Ursachen verheimlicht ist, weswegen, mein bester Boie sie gebeten werden, den verheimlichten Brief nicht so gleich, weil sie dazu Gelegenheit haben möchten, dem Herrn Grafen und der jungen Gräfin sehen zu lassen, denn sie möchten's mir übel nehmen, oder einen falschen Grund auf suchen, dass ich das Ding Ihnen nicht gegeben hätte, wiewohl sie mehrmalen geäusert, von meinen Musen-Sachen etwas haben zu wollen. Genug hievon.

Alle Tage, seit etlichen Wochen, wollt' ich Ihnen schreiben, und eines und das andere Ihnen schicken in's Museum — habe nicht dazu kommen können. —

Sie haben mir das Museum geschickt — ich bin in Ihrer Schuld — sehr gern, aber nicht in Weygands Schuld, deswegen bitt' ich mir die Rechnung meiner Schuld aus. Weygand hat sich hesslich gegen mich aufgeführt; wäre nicht Weygand ihr Verleger, so schickt ich lieber etwas in's Museum.

Unserm Zimmermann einmahl wieder die herzlichsten Empfehlungen, und ein Exemplar von dem Brief des Predigers.

An unsern Voss schreib ich nächstens!

Ich wünsche nicht, dass Er zu Hannover Rector geworden sey. Hannover ist nicht, glaub ich für einen freyen Mann, wie unser Voss.

Lassen Sie uns um Gottes willen noch die Ausgabe seines Homers zu Stande bringen! ich nehme 25 Exemplar. Leben sie wohl, und schreiben sie mir bald hierüber.

Ihr
Gleim.

Digitized by Google

Mit einem Briefe aus Weimar vom 7. May 1781 übersendet Wieland an Gleim ein Exemplar der neuen Ausgabe des Oberon durch den Kammerdiener des Prinzen Constantin, der in eignen Geschäften nach Halberstadt abgeht. Ein von Oeser gezeichnetes, von Geyser radiertes Kupfer zum Oberon soll nachgeliefert werden. Nach Halberstadt kann Wieland nicht mehr reisen, weil er nun 8 Kinder hat. Auch ist der älteste von seinen 4 Knaben erst 4 Jahre alt.

Gleim an Wieland.

Halberstadt d. 14. Apr. 1782.

Mit meinen theuren Wieland hätt ich viel viel zu sprechen, leider darf ich nicht anfangen! Alles versäumte nach zu holen, Ihm zu danken für das grosse Geistesvergnügen, dass (sic) er mit seinen unsterblichen Geisteswerken mir machte, seit unser Briefwechsel, *proh dolor!* unterbrochen ist, muss ich ein Buch ihm schreiben. Also, mein Theurer, nichts weiter für dieses mahl, als dass ich hiebey von unsern Kibitz oder Kiwitz Eyern Ihnen ein Schock übersende — zwar wieder gekocht, aber sie lassen doch auch so ganz gut sich essen. Wann denn sehn wir uns noch einmahl in diesem Leben? Machen sie doch Gesellschaft, kommen mit unserm Herzensbruder Herder — Er und Sie, und Eure beyden lieben Helften machten so hübsch einen vollen Wagen —

Zwar geh ich auch mit einer Reise schwanger, wann aber, und wohin, ist noch nicht beschlossen.

Ihr fändet also mich zu Hause wann Ihr bald mit Eurem Gesicht und Eurem Herzen erfreuet

Euren
ewig treuen Bruder
und Gevatter
Gleim.

Halberstadt den 30. Mai 1783.

Ich hörte gestern, Theurester Freund, dass Eure Musengöttin die durchl. Herzögin Mutter diesen Sommer über Blankenburg nach Braunschweig gehen würde, nicht also den nächsten Weg über Halberstadt. Wir haben freilich keine van der Werste, wie die Düsseldorfer, Anbeter aber einer Musengöttin haben auch wir und deren einer ist von unsern

Digitized by Google

dreyen Spiegeln der, der eine Sandwüste zu einem hübschen Garten umgeschaffen hat — der andre Spiegel, den sie kennen aus seinen Elegien und der dritte, der Sohn des Ersten, diese Beyden sind nicht hier; Jener erster aber würde, wie ich gestern aus seinem Munde hörte, sich glücklich schätzen, bester Wieland, ich sag' es Ihnen leis' in's Ohr, wenn Eure Göttin, über seine so genannten Spiegelsberge gerade des Wegs nach Braunschweig gehen, und ein Frühstück oder Ein Etwas dergleichen einzunehmen auf den Spiegelbergen sich gefallen lassen wollte —

Zwar haben unter Ihren Anbetern wir Einen der, selbst Ihnen, mein Wieland nicht weicht an Andacht, der aber darf, weil Er kein Edelmann ist, sich's nicht einfallen lassen, einer Fürstin aufzuwarten mit einem Frühstück —

Kurz, mein Theurer Bester! (dem ich leider! seit Jahr und Tag glaub' ich nicht geschrieben habe) macht Ihr hübsch, dass Eure Herzogin Mutter den Weg nimmt über Halberstadt, ihr wisst, dass es die Beschimpfung der Jgfr. Münter nicht verdient hat und dass es der Cavaliere und der Damen, die sich dürfen sehen lassen vor einer Fürstin eine Menge hier giebt, die beyden ungezählet, die ihr noch nicht kennt, und die vor allen andern Euren Kennerbeyfall haben werden, und die nächstens Euch bey euern stillen Musen überfallen und Euch sagen möchten, dass ich von Euren Freunden ohne Zweifel sey der getreuste

Gleim.*

Halberstadt den 14. Sept. 1783.

Ihre durchlauchtige Fürstin, Theurer Wieland! ist — eine Fürstin, nach Ihren, und nach meinem Herzen. Dieses mag ihr Lob seyn, ich weiss kein grösseres, ein schöneres weiss ich, es steht im deutschen Mercur! Von unsern Fürstinnen mag Sie die glücklichste seyn, weil Sie, mehr als alle die andern, die Herzen der Menschen an sich zieht, mit Liebe.

---

* Auch eine Nachschrift zu diesem Briefe beschäftigt sich mit dem Flor von Halberstadt. Sie lautet: „Freund Bertuchen bitte zu sagen, dass seine Blumen bey Weiten nicht den Blumen die auf unsern Fluren Flora hervorbringt an Schönheit gleichen; ich werd' ihm den schuldigen halben Louisd'or durch hiesige Blumen vergüten; vielleicht dass er der preussischen Flora die Künste ablernen kan zu seinen Nutzen."

Digitized by Google

Sie hätten's sehen sollen, Wieland! wie so bald, so treu, so herzig, so ehrlich Sie dass Briefchen Ihnen aus der Brieftasche hervor holte, gleich nach dem Aussteigen aus dem Wagen auf den Spiegelbergen, in Gegenwart des alten guten Dohmdechanten und allen von Adel die ihr den Hof machten. Man sah eine Fürstin die Taube seyn Anakreons! Wir sehn sie heute wieder. Die Herzögin Mutter, der Herzog, und die Schwester, Abtissin zu Gandersheim, begleiten Sie zu uns! Dass ist doch einmahl eine Fürstliche Familie, aus welcher die häusslichen Freuden, die Freuden der Bruderliebe nicht entwichen sind. Ich freue mich um drey Uhr diesen Nachmittag Sie alle zu sehn, weil sie unter einander sich lieben, und werde, wenn irgend es recht schicklich einzuleiten ist, in Gegenwart des hohen Adels dies Briefchen der durchlauchtigen Taube zu getreuen Händen an vertrauen, und zugleich Ihr sagen, dass es nur ein Briefchen sey, weil ich mit einem Briefe, wie ich an meinen Wieland zu schreiben schuldig wäre, Sie nicht hätte belästigen können. Diesen Brief, mein Theurer send' ich Ihnen, falls Er fertig werden kan, durch Einen Eurer Weymarschen Halbgötter, deren wir dreye heut bei uns haben werden, Göthen, Sekkendorfen, oder Einsiedeln; und Sie werden viel zu lesen haben, denn ich habe viel, viel mit Ihnen noch zu sprechen. Dieses Eine nur so gleich:

Dass ich wünsche zu leben bis in's künftige Jahr. O Sie sind, mein bester Wieland, tief in meiner Schuld. Sie haben bey den Göttern der Lieb' und der Freundschaft einst gelobt, zu sehen ihren Gleim, einmahl in jedem Jahr!

Alle Sünden seyn Ihnen vergeben, wenn Sie Wort halten und kommen im künftigen Jahr! und mit bringen von den geliebtesten Haussgenossen die lieben, die wir nennen, die geliebtesten der Schwestern Dorothea Gleim, die Ihrem lieben Bruder sich empfiehlt zu Tausendmahlen —

Mit diesen Vier aber ist der Herzens Bruder Wilhelm Gleim bey weitem nicht zufrieden — Er will die Kinder Wielands alle, alle sehn, und küssen, und sie lieben, wie seine Kinder —

Lieber, lieber Vater! Grüsst sie alle von Eurem Bruder

Wilhelm Gleim.

Digitized by Google

Nachschrift. Zu dem Brief ist keine Zeit. Nehmen sie dafür die Episteln bester Wieland, bis ich Zeit bekomme; mit diesen Episteln geht's mir so, wie alle Zeit mit meinen Geistes Kindern, wenn sie der väterlichen Gewalt entlaufen sind; ich finde nun sie nicht nach meinem itzigen Geschmack — Sie sollten leichter hingeworfen seyn, und mehr die Menschen erfreuen als betrüben etc.

Am 9. Mai 1784, „acht oder zehn Tage später als recht ist", meldet Wieland den vereinigten Dank der ganzen Wielandischen Tischgenossenschaft für die glückliche Ankunft der Kybitzen *in ovo.* Und weil die Kiebitzeier zweimal gekocht wurden (in Halberstadt und in Weimar), so nennt Wieland auch eine litterarische Gegengabe, ohne Zweifel weil sie schon früher gedruckt war — wol den Anfang seiner auserlesenen Gedichte — nur einen wieder aufgewärmten Kohl: *crambe bis cocta*, wie Wieland schreibt, oder *crambe repetita*, wie bei Juvenal steht.

Dieser „Kohl" kam am Morgen des 15. Mai 1784 bei Gleim an zugleich mit einem Trauerschreiben von Gleims Bruder in Marburg und der Nachricht, dass dessen vortreffliches Weib gestorben sei. Die auserlesenen Musenkinder fand Gleim „simpel und schön gekleidet". Er empfieng sie wie „ein gutes treuherziges Mädchen unter Sturm und Regengüssen einen Kuss empfangen hätte vom Apoll oder Pan oder sonst einem Gott in Arcadien". Er schreibt: „In der schönen Kleidung kommen ihre alten Geisteskinder mir vor wie neu — Es ist doch was besonders, dass man mehr Verstand zu haben scheint, wenn man in einem schön gedruckten Buche liest; Einige bemerkte Verbesserungen gefallen mir sehr, ob alle, das werd' ich noch sehn — Auch gefält mir die Ortographie so wohl, dass ich nachfolgen werde, wenn ich's noch erlebe, dass eine gute Ausgabe von meinen Werklein zu Stande kommt; die grossen Buchstaben machen in meinen Episteln einen grossen Uebelstand". — „Welch ein Geistes und Herzens Schmauss nach diesem Sturme in meinem kleinen Sans Soucis unter meinen vollblühenden Kirschbäumen wird das seyn, bey den, da, vor mir hingelegten zweyen Büchern, bey deinen, Bruder, und bey unsers Herders Ideen. Gott sey gedankt, der diese

Digitized by Google

Wonne, in einem Alter von sechs und sechzig Jahren mich erleben liess! Ich bin so voll, so voll von beyden Büchern, und habe nur Blicke hinein gethan, dass ich weise seyn, und kalt werden muss, um nicht zu schwelgen darin, und krank zu werden.“ In Betreff der Reise beklagt es Gleim, dass er in seinem Amte nicht mehr so frei sei als in jüngern Jahren. Er schlägt einen Congress für den Juli in Lauchstedt vor.

Die mit verstümmeltem Namen abgedruckte Stelle aus Wielands Briefe vom 15. Mai 1785 bezieht sich auf Zimmermann.

In dem Briefe vom 6. Jan. 1787 mahnt Gleim seinen Wieland von Uebersetzungen ab. Auch schreibt er an ihn den Wunsch: „möchte der Beschützer der deutschen Musen sich nicht begnügen Sie zum Mitgliede seiner Akademie benennet zu haben, sondern wie der Einzige Voltaire, Ihnen zehn tausend Thaler Gehalt geben, und die Bedingung machen, dass Sie den Willen haben sollen, alles das herauszuziehen aus Ihrer vortreflichen Seele, was noch darinn für uns verborgen liegen mag. Sie sehn, ich bin zu voll von meinem Wieland und habe nicht alles gelesen, was wir haben von ihm, ich meine, die letzten Theile seiner Werke noch nicht, ich habe nur die ersten Vier Theile; so sauber so schön Papier wie diese liefert der Buchladen mir nicht, also erwart' ich sie von meinem Wieland, und werde dafür sein Schuldner.“

„Ein Abentheuer, theurer Bruder Wieland!“ So beginnt Gleims Brief vom 14. Febr. 1787. Die Mäuse hatten ihm den Merkur vom Juli 1786 zerfressen und Wieland selbst soll ihn ergänzen. Durch einen Aufsatz gegen Lavater, der in Bremen unendlich viel Unheil — selbst in Familien — gestiftet, habe Wieland sich im Merkur vom Januar 1787 unendlich verdient gemacht. In diesem Briefe heisst es auch wieder, dass Wieland seinen Verleger beauftragen solle, Gleim „die schön gedruckte neueste Ausgabe“ seiner Werke zu schicken. Von den poëtischen habe er vier Theile, von den prosaischen noch nichts. Seine Schulden trage er nächstens ab.

Gleim „An Hrn. Hofrath Wieland zu Weimar.

Halberstadt den 26. Juny 1790.

Meinen Herzensbruder Wieland soll ich, auf Verlangen des alten preussischen Grenadiers bey Uebersendung seiner

Digitized by Google

Soldatenlieder bitten, diese Soldatenlieder aus dem rechten Gesichtspunct anzusehn. Der alte Grenadier ist eingenommen für seine Monarchie, für seinen König, für seine Landesverfassung! Die Gesetze, nicht der König, regieren in seinem Vaterlande, der König selbst erkennt die Gesetze für die Schranken seiner Macht, und jeder Bürger seines Staats ist unter ihrem Schutz so frey, so sicher, wie der König, daher die Liebe zu seinem Vaterlande! Das mein Herzensbruder! soll ich Ihnen sagen! Der König selbst hat auf Veranlassung eines Patrioten den alten Grenadier zu diesen seinen Liedern aufgefordert, unsre Soldaten singen sie, statt sonst gewohnten ungesitteter Lieder auf ihren Märschen, unsre Soldaten itzt, mit aufgehobnen Schwerdten die Friedensstifter unsers Europa's; Ihr vortrefflicher Herzog, einst Ihr Telemach, mein bester Wieland, mitten unter ihnen, können sie's dem alten Mann, der, so alt er ist, an diesem Verdienst um die Menschheit auch noch gern Antheil hätte, konnten Sie's dem verdenken, dass er zur Bezwingung der Feinde des edlen Friedens durch seine Lieder ein Kleines unmerkliches beytragen will? Ach! was hätt ich meinem Wieland, dem göttlichen, dem theuren, dem geliebten noch alles zu sagen! Wie vielen Dank für alles das unendliche Vergnügen, das seine unsterblichen Geistesproducte mir machten, in diesem Frühjahr, in welchem ich die Zeit einmahl hatte, sie alle noch einmahl zu lesen, zu studiren. Warlich! mein theurer Wieland, sie sind ein ungeheures Genie! Man nennt Sie den deutschen Voltaire! Voltairen kenn' ich, wie meinen Wieland! Wäre lieber Wieland als Voltaire! Leben Sie noch funfzig Jahre mein theurer und so munter, wie der nun Ein und siebzigjährige Preuss. Grenadier, der, wenn man ihn nicht gehalten hätte, mit ausmarschirt wäre, gegen die Nordische Semiramis, das Krokodill,

Däs alle Könige verschlingen will" u. s. w.

Gleims Brief vom 6. Mai 1792 ist durch den Abdruck in diesem „Archiv" Bd. 4. S. 16 f. bekannt.

Am 17. April 1793 schreibt Gleim: „Die heutigen Nachrichten setzten die Hoffnung zum Aufhören des Mordens noch weit hinaus, Coburg geht den tollen Haufen zu zerstreuen, und dieser wird, wie tolle Hunde, beissen; es ist entsetzlich,

Digitized by Google

man wird des itzigen Lebens nicht froh; welch' ein Frühjahr! Die Sonne scheint so schön, und solche Buben werden von ihr beschienen!"

Den 5. April 1794 schrieb Gleim: „Am 2. dieses haben meine Nichten den 75. Geburtstag ihres Oheims gefeyert, köstlich, unsre besten Menschenkinder waren zugegen. Clamer Schmidts Muse war ausgelassen, wir sangen dem April ein herrliches Punschlied, alle diese Geister unsrer Freunde wurden citirt, sie kamen auch alle, der alte Seher aber nur allein hat sie gesehn, die andern hielten sie für einen Schwarm von heiligen Engeln!"

Nach demselbeu Briefe Gleims vom 5. April erklärte Clamer Schmidt Wieland für den grössten Dichter.

Gleim an Wieland zu Weimar.

Halberstadt den 8. April 94.

Abgekocht* und eingepackt! Die Post geht ab!

Meinem lieben theuren weisen Danischmende hab' ich seit längerer Zeit kein Zeichen meines noch immer, Gottlob! muntern irrdischen Lebens gegeben, dächt' er, ich wäre schon droben im Himmel oder drunten in Elisium, oder auch im Tartarus, es wäre kein Wunder! Zeichen seines Lebens erhalt ich jeden Monat! der unbegreifliche Mann! der Unerschöpfliche! Woher, mein Theurer, nehmen Sie alle Geistes- und Leibeskraft! Gott erhalte, Gott stärke Sie! Sie sind in diesen trübseligen Zeiten, in diesen letzten ohne Zweifel, der jüngste Tag muss nahe seyn, ein nicht zu missender Mann! Sie streiten wie ein Held! Sie geben uns richtige Begriffe, sie beugen aus, Sie lenken ein! Eins nur vermisst' ich bisher, dass Sie's, mit zwey Worten nicht rügten, dass unsre Fürsten nach Hause gehn. Zu Hause halten sie die Strassenräuber von ihren Landen nicht ab! Da bekomm' ich eben aus Marburg die traurigsten Nachrichten! Die Strassenräuber wollten über den Rhein, und der preussische Phalanx hindert sie nicht mehr. Ists doch als wenn mans gern sähe, dass sie herüber kämen! Preussen allein sollen sich die Köpfe zerstossen, der alte preussische Grenadier ermunterte neulich die Franken, die Sachsen, die Schwaben

* Gleim macht ein Wortspiel. „Abgekocht!" hiess es, wie dem preussischen Grenadier sehr wol bekannt war, wenn's zur Schlacht gehen sollte. Gleim meint indessen hier seine zu versendenden Kiebitzeier.

Digitized by Google

Marsch! Brüder an den Rhein
Am Rheine hausen die Barbaren
Die noch vor Kurzem Menschen waren
Unmenschlich! Marsch! Sie sind in Hermanns heilgem Hain
Marsch, Brüder! an den Rhein!

Noch klagt er aber, dass es nichts geholfen hätte; mit der Bauernmasse scheint er äusserst unzufrieden zu seyn; eine Phalanx ist gegen die Räuber das einzige Mittel, sagt er und bittet Gott und seinen König um Beistand und Beharrlichkeit! Auch glaubt er nicht, dass es mit dem Zurückgange der Phalanx ein Ernst ist.

Wenn Sie wissen, lieber, theurer Herzensbruder, dass Plato Herder auch ein Liebhaber von Kibitzeyern ist, so geben Sie dem lieben Mann ein Mandel ab" u. s. w.

„Für die Gedanken über Krieg und Frieden im Mercur giebt die Muse des Hüttchens meinem lieben Wieland einen Kuss und einen Oelzweig" (Gleim am 20. Juli 1794).

Halberstadt den 25. Juli 1794.

Hier, Wieland, Bruderherz! ein Packetchen von Voss. Er hat mir's zugesandt, hier auf der Post es abgehen zu lassen! So wie's war wird es nicht angenommen, daher kam's, dass ich einen Posttag überschlagen musste! Nichts Böses bleibt ohne gute Folgen. So auch hier. Während des Ueberschl[lag]tags kamen vom Rheine böse Nachrichten, das Lied an die Fürsten wurde gesungen, Bruder Wieland heftets seinem Götterboten an, wer weiss, ob's nicht macht, dass unsre Fürsten aus dem Schlaf erwachen! Mir, Herzensbruder, scheinen sie die über ihnen schwebende Gefahr nicht einzusehn. Wenn's zu spät ist, werden sie erwachen, sagen Sie's doch den Fürsten auf Ihre nachdrucksvollere Weise, Herzensbruder! Ihre Meinung über Krieg und Frieden ist völlig die meinige! Gewiss aber machen die Teufel der Tigergrube keinen oder einen uns allen Deutschen gefährlichsten Frieden. Haben sie nun Holland erst, dann geht's drunter und drüber! Die Fürsten schlafen nicht allein, ihre Räthe schlafen auch! Die Bischöfe schlafen, alles schläft! Unser Preussen am Rhein sandte die nicht schlafenden allein! Beym letzten Ueberfall haben Sie sich vortreflich gehalten. Es thut mir leid, dass

Digitized by Google

die beyden Fürsten Karl Wilhelm Ferdinand und Karl August nicht dabey gewesen sind. Unsere Fürsten mussten nicht nach Hause gehen, Sie gaben ein allzu böses Exempel. Ich umarme Sie, Herzensfreund!

Gleim.

Der Brief vom 15. Aug. 1797 scheint geschrieben, als Gleim sich von einem Besuche trennte, den er aus Weimar — sei es von Herder oder von Wielands Verwandten — erhalten haben muss. In diesem Briefe schreibt Gleim an Wieland: „Wenn, lieber theurer Bruder! Sie etwa gelegentlich einmahl zu Ihrer herrlichen Lebensgefährtin, der ich im Herzen mehrmalen schon eine Lobrede gehalten, und der ich einen zärtlichen Seelenkuss auf die mütterlichen Hände drücke, wenn Sie dieser braven einzigen Hausmutter oder einem Ihrer lieben Kinder oder Enkel einst noch sagen:

Er wandelt unter Sternen
Und sieht herab.

Dann, Herzensbruder, werd' ich, wenn ich's kann, herabsehn, und Ihres Elisiums, wie ich des Hierseins der lieben Theuren, die mich morgen früh verlassen wollen, verlassen müssen, mich freute, mich freuen."

Halberstadt den 9. März 1800.

„Die beyden Schlegel sollen meinen Wieland, lotterbübisch sagt man, angegriffen haben, und der eine soll der Uebersetzer Shakspeare's seyn! Ist's wahr so kümmerts meinen Wieland nicht, er lässt, wie sein grosser schöner Hund von den Barbots sich an klaffen, und geht, wie der angeklafte seinen Gang, das versteht sich! solten aber seine Freunde den Kläffern nicht einen kleinen Schlag geben! Ja doch. Das sollen sie, die Klaffern werden sonst Beisser, und es wäre doch möglich, dass Sie durch den kleinen Schlag zur Besinnung gebracht würden.

„Ein paar solche Schläge send ich meinem Wieland hierbey."

In der Nachschrift heisst es: „Ich habe mich besonnen, lieber Wieland! Die elenden Menschen sind's nicht wehrt,

Digitized by Google

dass man mit ihnen sich abgibt. Eins nur der Starke gegen Sie will ich hieher abschreiben, mit dem machen Sie, was Sie wollen, nur geben Sie's unter meinem Nahmen nicht aus der Hand!"

Halberstadt den 5. May 1800.

Auf Befehl Ihrer Durchl. des hier anwesenden Herzogs von Braunschweig soll und muss ich Ihnen, mein Wieland! meiner, wie keines zweyten, so gleich, denn ich komme diesen Augenblick von ihm sagen:

Dass er für einen *Illuminaten* Sie niemals gehalten hätte.

Wieland, sagt' ich, hat den Gedanken, dass Ew. Durchl. für einen ihn gehalten hätten, wohl niemalen gehabt.

Sagen Sie's ihm nur! war der wiederholte Befehl — und ich gehorche!

Der Herzog hatte meines Wielands Erklärung im deutschen Mercur gelesen!

Möchte mein Wieland doch die Zeit und die Laune haben, ein paar vorzeigbare Zeilen über diesen Auftrag an seinen ewig ihm treubleibenden alten Freund zu schreiben.

Der alte

Eiligst. Gleim.

Der letzte uns vorliegende Brief Gleims an Wieland ist vom 15. Oct. 1800, einen vom 15. Juni d. J. findet man Bd. 4. S. 20 f. dieser Zeitschrift. Nach dem Briefe vom 2. Oct. 1800 scheint er damals mündliche Nachrichten durch den Herzog von Weimar über Wieland erhalten zu haben.

Am 29. März 1796 las Gleim Wielands Briefe an ihn wieder. Keines seiner Werke, meinte er, wiege sie auf.

Digitized by Google

Rückertiana.

Von

Robert Boxberger.

Grangeret Nr. 2.

Motenebbi auf Fâtiks Tod.

B. [Beit] 6—11. Hammer Nr. 272.

1. Froh lebt allein der Unverstand, der nicht bedenkt,
Was einst gewesen, was wird einst geschehen;

2. Von seinem Geist hinweg der Dinge Wahrheit täuscht,
Und auf Unmöglichs lässt die Hoffnung sehen.

3. Wo ist der, dessen Bau die Pyramiden sind?
Welch war sein Volk, sein Fall und sein Bestehen?

4. Der Werke Spuren bleiben hinter ihrem Herrn
['ne Zeit] Auf ein'ge Zeit, um dann ihm nach zu gehen.

5. [Des] Den Sinn Abi Shogà's beschränkte vor dem Tod
Kein Raum, und ihm genügten keine Höhen.

6. Wir meinten, dass sein ganzes Land sey voll von Gold;
Er starb, und wüst ist jedes Haus, voll Wehen.

[Grangeret S. 8 f.

La vie n'est exempte de peines que pour l'insensé, ou pour celui qui ne songe ni au passé ni à l'avenir. — Elle l'est aussi pour l'homme qui s'aveugle lui-même sur ses inévitables destinées, et qui, flattant son ame d'un espoir trompeur, s'abandonne à des desirs immodérés. — Où est-il celui qui a bâti les deux pyramides? qu'est devenue la nation qui l'a vu naître? quelle a été sa vie? quel a été le lieu de sa chute? — Les monumens survivent quelque temps à ceux qui les ont élevés; mais enfin la mort les frappe, et ils vont rejoindre leurs fondateurs. — Aucun degré d'élévation ne pouvoit satisfaire le coeur d'Abou-Chodjàa, et aucun lieu n'étoit assez vaste pour lui. — Nous pensions que les lieux qu'il habitoit étoient remplis d'or; il meurt, et ces lieux ne nous présentent qu'un vide affreux.]

Digitized by Google

15—18.

1. Erquick mein Herz, wenn du [es kannst] vermagst, mit einem Wort!
Da sonst nach Lust du heiltest und versehrtest.

2. Nie thatst du etwas einem Freund vor diesem Schritt,
Womit du kränktest oder ihn beschwertest.

3. Und niemals sah ich, dass dich [traf ein Missgeschick] sonst traf eine Noth
[Dass] Die nicht von dir mit fester Brust du wehrtest,

4. Und einer Hand, für die du Gab' und Kriegesthat
Aus freyem Willen in Gesetz verkehrtest.

[ebd. S. 9 f.

Rafraîchis mes entrailles, si tu le peux, par quelque parole consolante; car, lorsque tu le veux, tu sais nuire et tu sais être utile. — Jamais, avant ce funeste jour, tu n'as rien fait qui ait pu alarmer et blesser un ami. — Jamais aucun malheur n'est venu fondre sur toi, que je ne t'aie vu le repousser par la magnanimité de ton coeur, — Et par cette main, pour laquelle verser des dons et combattre sembloit être un devoir indispensable, une obligation étroite, lors même que c'étoit un pur effet de ta volonté.]

19—24.

1. O der du täglich wechseltest ein Feyerkleid,
[Wie] Trägst du nun eins, das nie wird umgewendet?

2. Du spendetest Gewänder jedem Gehrenden,
Bis das dir ward, das nicht wird weggespendet.

3. Du wendetest, was je dich drängte, ritterlich,
Bis das dir kam, was nicht wird abgewendet.

4. Nun siehst du, dass dein Speer sich nicht zu Angriff senkt;
Noch deines Schwertes Blitz die Feinde blendet.

5. Mir über'n Vater Einz'ger! dessen Heerschaar weint;
O weh der Kampfwehr die mit [Th] Weinen endet;

6. Ja ist, wo man [von] als Waffen erst die Thränen braucht,
Das Herz verwundet, das Gesicht verschändet.

[ebd. S. 10.

O toi, qui chaque jour prenois un nouveau vêtement, comment as-tu pu te contenter d'un vêtement dont on ne sauroit se dépouiller? —

Digitized by Google

Tu n'as cessé de te dépouiller de tes vêtemens en faveur de ceux qui les desiroient, qu' à l'heure où tu t'es couvert d'un vêtement que tu ne quitteras plus. — Tu n'as cessé de repousser toute attaque, qu'au moment où est venu fondre sur toi le coup qu'on ne peut détourner. — Il est donc arrivé le jour où tu as vu tes lances incapables de se diriger contre l'ennemi qui venoit t'assaillir, et tes épées dans l'impuissance de lui faire sentir leurs pointes aiguës. — Que ne puis-je, au prix des jours de mon père, racheter ce héros incomparable que la mort a ravi, quoique environné d'une armée nombreuse. Son armée pleure; mais les larmês sont les plus foibles de toutes les armes. — Si tu n'as pour armes que des pleurs, va, tu ne fais alors que troubler vainement tes entrailles et meurtrir tes joues.]

37—41 ([letz] Ende)

1. Bei ihm gefunden ward die Zuflucht jedes Gaus,
Und jeder Gau war seines Schwertes Weide.

2. Kam er zu Persern, beugten ihm die Nacken sich,
Er war Chosrew im fürstlichen Geschmeide.

3. Kam er nach Griechenland, war er der Kaiser dort,
Und Stammfürst war er auf arabischer Heide.

4. Er war der schnellste Ritter auf dem schnellsten Ross
Zum Kampf, doch schneller war der Tod als beide.

5. Nie tragen künftig einen Renner seine Vier'
Und nie [s] mehr schwing' ein Reuterarm die Schneide.

[ebd. S. 12.

Il n'est plus, ce héros auprès de qui tout peuple ami trouvoit un refuge, ce héros dont le glaive redoutable trouvoit chez toute nation ennemie une pâture assurée. — Paroissoit-il au milieu des Persans, il devenoit leur monarque, un Kisra, devant qui les têtes soumises, s'inclinoient avec respect. — Tomboit-il au milieu des Grecs, c'étoit un Caisar; au milieu des Arabes, c'étoit un Tobbâa. — De tous les cavaliers, Fâtik fut toujours le plus prompt à renverser le cheval de son adversaire; mais la mort a été plus rapide que lui. — Que désormais aucun cavalier ne manie la lance, aucun coursier ne se précipite dans les combats!]

Handschrift von Friedrich Rückert.

Dr. Frommann.

An Knebel.

Hochzuverehrender Herr!

Ein Andenken bei Ihnen zu erneuern, das ich, bei meinem

Digitized by Google

Abschied aus Jena, durch einige flüchtige Liederblätter schwerlich sehr dauerhaft begründet zu haben hoffen darf, wage ich es hier jenen einige neue nachzuschicken, die sich auch, wie jene, Ihres schonenden Urtheils mögen zu erfreuen haben. Es sind dieses Früchte eines nicht sehr milden Sommers, und als solche, ob zwar zum Theil in südlicher Form, können sie nicht auf südliche Reife Anspruch machen. Die Sonette sind auf gut Glück ausgehoben aus einer ganzen ungeordneten Schaar einerley Innhalts*, die noch mehrere Brüder erwarten, um dann, wenn es gelingt, sich als ein Ganzes sehen zu lassen. Mir selbst sind sie noch zu neu, um über den schwierigsten Punkt dieser Dichtart, die Klarheit, urtheilen zu können.

Ich habe diesen Sommer in ländlicher Musse allerley geschafft aber nichts erschaffen, was ein Werk heissen könnte. Zu Anfang des neuen Jahres werde ich eine Reise machen nach Hanau, um wegen einer daselbst mir angetragenen Professur, die Umstände selbst einzusehn und vermuthlich, nach Zerschlagung des mir nicht sehr zuständigen Handels, wieder zurückzukehren, und dann anzufangen, was ich leider selbst noch nicht weiss. Bei Gelegenheit dieser Reise gedenke ich auch Heidelberg zu berühren. Ich wag' es auf die Gefahr hin, unbescheiden zu scheinen, *Sie* um eine Empfehlungskarte an *Ihre* Freundin (oder Verwandtin?) die Dichterin Amalie v. I. [Imhof] zu ersuchen. Ich möchte die mir auch neuerdings durch das Taschenbuch der Sagen und Legenden interessant gewordene Frau kennen lernen. Auf den Fall, dass *Ihnen* das Schreiben einiger Zeilen keine Ungelegenheit machte, füge ich meine Adresse nach Wirzburg bei, von wo aus der Brief, wenn ich früher durchreisen sollte, als er angekommen, mir sicher würde nachgeschickt werden.

Darf ich *Sie* bitten, mich dem Herrn Hofrath Luden gelegentlich zu empfehlen?

Ich bitte *Sie* um die Fortdauer *Ihrer* mir sehr schätz-

---

* Wol aus der „Amaryllis".

Digitized by Google

baren Wohlgewogenheit und bin mit wahrester Hochachtung und Verehrung

Euer Hochwohlgebohrnen

ergebenster Diener

Fr. Rückert.

Ebern bei Coburg [Bamberg]

d. 22 Decbr. 1812.

Addr. Dr. Rückert, abzugeben bei Herrn Hofgerichtsrath Merck in Wirzburg.

(Ueber Rückerts Verhältniss zu Merck sieh C. Beyer, Rückert, Biogr. Denkm. S. 63. 78.)

Brief Rückerts an Brockhaus.

Coburg, d. 7. Jan. 21.

Endlich hat Ihr Brief mich aus einem sehr peinvollen Zustand der Erwartung gerissen. Ich habe eine schöne lange Zeit in völliger Unthätigkeit verloren, da ich, bevor das äussere Schicksal meines eben geendeten Werks* entschieden, bey allem Drang zu neuen Produktionen, doch dazu schlechterdings keine Ruhe fand. Ich kann dieses nicht in der ganzen Last, womit es mich gedrückt, Ihnen aufwälzen, da Sie mit Recht mit buchhändlerischer Besonnenheit sich gegen meine poetische Ungeduld verwahren können. Indess, hätten Sie mir nicht wenigstens eher antworten sollen, als Gebrauch machen von meiner nur auf den Fall unserer Uebereinstimmung gegebenen Bewilligung der öffentlichen Mittheilung von Proben?** Ohne nun weiter darüber zu rechten, noch auch über die Art und Weise, wie diese Mittheilung geschehn, erkläre ich, um nicht noch eine unersetzliche Zeit zu verlieren: dass ich Ihnen das in Händen habende Mscr. der östl. Rosen zum Druck (in deutschen Lettern) (erscheinend zur Ostermesse) (Auflage von 750 Exempl.) überlasse auf Ihre Bedingung, 3 Friedr. d. *a* Druckbogen, wobei der Druck wenigstens nicht enger zusammen zu drücken, als ich im Manuscr. es bezeichnet. Das bei mir noch

* Oestliche Rosen. Leipzig, Brockhaus, 1822.

** Rückert meint die „Vierzeilen", die in der, von Brockhaus verlegten, Urania für 1822, S. 109—118, erschienen, und die von Rückert später nicht in die Oestlichen Rosen, sondern in die Gedichte aufgenommen wurden. Der Hafisische Ursprung derselben ist also erwiesen, obgleich mir es bis jetzt noch nicht gelungen ist die Originale nachzuweisen.

Digitized by Google

rückständige Manuscr., das einen zweiten Theil hat ausmachen sollen, habe ich nun weder Zeit noch Lust als solchen zu redigiren und zu arrangiren. Mögen Sie, was Sie in Händen haben, als ein Werk für sich geben, was es auch ganz gut vorstellen kann, und ich mir vorbehalten, über die übrige Masse künftig eigens zu verfügen. [Noch] Auch weiss ich nicht, ob es nöthig ist, etwas ausdrücklich über eine zweite Auflage zu verabreden? Wir haben hiermit, Gott sey Dank, über die erste contrahirt, und behalten uns gegenseitig vor, über eine zu erlebende zweite uns neue Bedingungen zu machen. Nun bitte ich Sie schönstens, mir nur mit einigen Zeilen zu antworten, und wo möglich mir auch sogleich die versprochene Summe zu überschicken. Freundschaft u. Achtung

Rückert.

Herrn Hofrath
K. Th. Winkler (Theod. Hell)
Wohlgeboren
frey. Dresden.

Coburg d. 9 Merz 1822.

Hochzuverehrender Herr!

Ich habe bis jetzt in der Abend-Zeitung von meiner letzten Sendung Gedichte vom vorigen Jahre noch nichts aufgenommen gefunden; woraus ich schliesse, dass dieselben dazu nicht geeignet seyn mögen. Darüber kann kein Verfasser mit dem Redakteur streiten. Es kommt mir auch wirklich vor, dass die meisten jener Stücke für ein Flugblatt zu schwer und zu stark seyen. Ich bitte Sie demnach, mir jene Gedichte zurückzuschicken, da es eben noch Zeit ist, sie, weil doch einmal abgeschrieben, in eins der Taschenbücher für künftiges Jahr einzuthun. Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr
ergebenster
Dr. Friedr. Rückert.

An Graf von Platen.

[Adresse nach einer Notiz von Varnhagen v. Ense.]

Sie haben ein vollkommenes Sonett* über ein sehr un-

* Beyer, Biogr. Denkm. S. 150.

Digitized by Google

vollkommenes Buch gemacht. Ich fürchte sehr im Ernste, die Leute werden sich an die Druckfehler* halten, und das Gute, was dazwischen liegen mag, übersehen. Wenn das Buch allerorten nicht besser ankommt als hier in Coburg, so habe ich mich verrechnet, und der zweite Theil muss im Pult bleiben. Vorsorglich habe ich einstweilen schon eine gute Zahl von Liedern aus der Hammâssa, wie ich eins in den Noten zur letzten Makame gegeben, übersetzt,** wenn diese etwa besser gehen sollten.

Empfehlen Sie mich an Engelhardt.***

Rückert.

An die Weidmannsche Buchhandlung
in Leipzig.

Herrn Hirzel.

Erlangen, den 18. Juni 1834.

Geehrtester Herr und Freund!

Endlich, nachdem ich von Tag zu Tag einen Mahnbrief von Ihnen erwartete, bin ich mit den Beiträgen† zu Stande gekommen, und schicke sie schleunigst auf der Briefpost, um nicht gar zu spät zu kommen. Nun will ich sehn, ob ich mich nicht auch an die Psalmen bringe, nur muss ich vorher noch für Heider, der mich dazu mündlich beschwatzt hat, so dass ich nicht ausweichen konnte, ein Bändchen Gedichte zusammenstellen, die er, wie Sie wissen, schon längst angekündigt und ausgerufen hat. Es ist mir eine unangenehme Geschichte, die ich aber nicht los werden kann. Das übelste dabei ist, dass der Mann selbst in seinen Hoffnungen irre geworden, gleichwol aber die Sache nicht aufgeben will. Er rechnete mir nämlich am Ende des vorigen Jahrs mit vieler

* Diese Druckfehler wegzucorrigieren, scheint Platen von Rückert beauftragt worden zu sein. Vgl. Rückerts poetische Werke XI, S. 322, Anmerk. 11.

** Vgl. die erste Ausgabe der Makamen, I, S. 667ff., das Lied von Ta'abbata Scharran, welches in anderer Form sich findet: Hamâsa I, S. 12.

*** Goedeke, Grundriss, III, 2, S. 556, 560 ff. 571. Nr. 47.

† Zu Chamissos und Schwabs deutschem Musenalmanach für 1835 (Nr. 91 in Beyers Rückert-Bibliographie: Neue Mittheilungen I, S. 212.)

Digitized by Google

aufrichtiger Freude die grosse Menge Bestellungen vor, die bereits auf die Gedichte bei ihm eingegangen; nun ist dieses aber nicht, wie er erwartete, so vorwerts, sondern ganz rückwerts gegangen, und er weiss nicht, warum, und ich auch nicht.

Schöne Grüsse an Ihren Herrn Schwager.

Ihr
ergebenster
Rückert.

An Dräxler-Manfred.

Erlangen, den 17. November 39.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Es scheint ungebührlich, dass ich mich von Fremden an eine Antwort auf Ihren lieben Brief erst muss mahnen lassen, wie soeben von Hr. Heider geschieht, daher ich in aller Eile nur das Nothwendigste abthue. Ich wollte erst abwarten, bis ich selbst ins Reine mit der Musenalmanachsgeschichte käme, eh ich Ihnen auf Ihre Anfrage Red und Antwort gäbe. Nämlich, ohne das Geringste von früheren Berliner Ankündigungen zu wissen, da ich keine Tagblätter, am wenigsten Berlinische, lese, ward ich von B. Tauchnitz aufgefordert, die Redaction eines neuen deutschen M. Almanachs zu übernehmen. Dieses lehnte ich ab, liess mich aber, nach wiederholtem Geschreibe, endlich bereit finden, dass mein Name nebst einigen andern als eines Beitragenden oder Mitarbeiters auf dem Titel und in den Ankündigungen genannt werde. Bei meiner Hieherkunft fand ich nun einen wunderlichen Brief von Berlin, des Inhaltes, dass man von dort sich mit Tauchnitz abgefunden, und — das war der Sinn gezwungener Redensarten an mich — nicht wisse, was man mit mir anfangen solle. Tauchnitz protestierte dagegen bei mir, und ich gab ihm anheim, die Wirren zu entwirren. Weiter weiss ich bis jetzt nichts. Wenn Sie nun der Leipziger Fahne gegen die Berliner folgen wollen, insofern sie sich hält, so senden Sie Ihre Beiträge an Tauchnitz; und wenn diese dort noch einer besondern Empfehlung, was unwahrscheinlich, bedürfen sollten, so diene ich mit der meinigen.

Digitized by Google

Ich bedaure, dass Sie nicht, nach Bahrts Ankündigung, mich in Neusess besuchten; es ist schön genug für mich, wenn auch nicht an sich, nur leider von mir so über meine Kräfte theuer erworben, dass ich zweifle, ob ichs behaupten kann. Was die englischen Kunstrichter mir für Ehre oder Unehre angethan, weiss ich nicht; in Ihrem Bericht klingts ganz gut, der Bericht eines Freundes aber von einem Auszug in der Allgemeinen Zeitung war mir sehr untröstlich. Ich erwarte von den Engländern so wenig für meine Poesie als von den Deutschen. Diese Zeit will keine ruhige Entfaltung und Gestalt, sondern Byron'sche Explosionen, die ich verabscheue. Solche Feuerwerkerkünste müssen Sie treiben, wenn Sie reussiren wollen. Freundlichst

Ihr

ergebenster

Rückert.

Adresse: Seiner Wohlgeb.

Herrn D. Dräxler-Manfred

jetzt

Durch Einschluss. in

Meiningen.

An?

Endlich fällt mir wieder ein, dass Du einmal meinen Finnischen Apparat Dir ansehen wolltest, den ich nun schon seit vielen Wochen nicht mehr brauche und Dir längst hätte zukommen lassen sollen. Aber ich brauche ihn auch jetzt nicht mehr so bald wieder. Erbaue Dich also mit Musse! Dagegen bitte ich Dich, mir Deinen Herbelot, wenn Du ihn entrathen kannst, auf eine Frist zukommen zu lassen.

Rückert.

Brief Rückerts an? Cotta?

Hochgeehrter Freund!

Ich sende Ihnen hier (weil ich leider wegen Krankheit immer noch nicht selbst zu Ihnen kommen kann) das bewusste dramatische Werk unsers Freundes [Schubarts Rosamunde?], das er mir, in seiner nunmehr wesentlich verbesserten und hoffentlich bühnen-

Digitized by Google

gerechten Gestalt, zur Weiterbeförderung an Sie mitgetheilt hat. Ich vereinige meine angelegentlichsten Bitten mit den seinigen, dass Sie aus Freundschaft só wol für ihn als auch für mich — der ich, wie Sie wissen, aus mehreren Gründen einen glücklichen Erfolg des Unternehmens lebhaft wünsche — dass Sie nun Ihr Bestes thun mögen das Werk seinen erleuchteten Richtern und dem höchsten Entscheider seines Schicksals zu empfehlen. Ich selbst darf zu seiner Empfehlung nichts sagen, einmal, weil ich parteiischen Antheil daran nehme, sodann, weil ich selbst auf diesem Felde noch nicht über schülerhafte Versuche hinausgekommen bin.

Lassen Sie mich bald, am liebsten mündlich, Erfreuliches hören.

Rückert.

Seiner Wohlgeb. Herrn Bibliothekar
Dr. Ludwig Bechstein
frei. Meiningen.

Erlangen d. 26. Jan. 40.

Ich danke Ihnen, theurer Freund, für Ihren freundlichen Gruss; aber es ist schon der zweite, auf den ersten bin ich Ihnen den Dank schuldig geblieben, nämlich einen schriftlichen, nicht aber einen herzlichen im Herzen. Die kleine Irrung wegen des Gedichtchens lässt sich noch beseitigen. Zwar schadete es auch nichts, und leider würde die strudlige Lesewelt es gar nicht merken, wenn etwas zweimal käme, wie es mit einigen meiner Sachen früher auch der Fall war. Doch das Gedichtchen ist im Almanach noch nicht gedruckt, obgleich dazu schon abgeliefert, u. ich habe darüber nur ein Wort nach Leipzig zu schreiben. Die Zeichnung zu dem anmutigen *vrai amour ne change* sähe ich lieber im Almanach, als eine vom Buchhändler bestellte zu einem wenig dazu geeigneten Gedichtchen von mir; doch zu dieser Aenderung ist es zu spät. Ich will das Blättchen, mit Ihrer Erlaubniss, zum Andenken aufheben, wenn Sie 's nicht brauchen, sonst fordern Sie mir's wieder ab, und erfreuen mich dadurch wieder mit einem Brief.

Der Ihrige

Rückert.

Digitized by Google

Herrn Hofrath **Teichmann** Wohlgeb. [Theater-Director in Berlin].

Verehrter Freund!

Von Ihrem gütigen Anerbieten Gebrauch machend, nehme ich 4 Einlasskarten in Anspruch, 2 für mich und meine Frau, zwei für meine Söhne. Ausserdem melde und empfehle ich Ihnen bestens noch einen begierigen Liebhaber, *Dr.* Fortlage aus Heidelberg, einen namhaften jungen Gelehrten, der nach einer Karte schmachtet. Können Sie ihm keine eigne zuwenden, so lassen Sie ihm eine von den für meine Jungen bestimmten; er wird im Nothfall gern in der Höhe Platz nehmen. Heut Morgen zwischen 11 u. 12 will er Antwort bei mir holen.*

Guten Morgen!

Rückert.

An R. Zeune.

[November 1857.]

Verehrtester Herr

Ich muss gar sehr um gütige Entschuldigung bitten, dass diese Rolle einen ganzen Monat bei mir unerledigt, ja wirklich uneröffnet liegen geblieben. Aber ich war den ganzen Monat unfähig zu lesen und zu schreiben. Empfangen Sie jetzt meinen schönsten Dank für die beiden schönen Geschenke, die Sie mir gemacht, und nehmen fürlieb mit den wenigen Zeilen, die ich Ihnen auf das hier zurückfolgende Blatt eingeschrieben habe.**

Ergebenst verharrend

Rückert.

---

* Der Brief ist nach einer gefälligen Mittheilung des Hrn. Prof. Fortlage an mich zu datieren: Ende October 1841, vom Tage vor der zweiten Aufführung [6. Nov.?] der Antigone im königlichen Privattheater zu Sanssouci.

** Sieh meine Schrift: Zwei Erfurter Freunde des Dichters Friedrich Rückert, den 1. der „Beiträge zur Rückert-Bibliographie". Herr Dr. Beyer macht mich darauf aufmerksam, dass dieselben schon in seinem Biogr. Denkm. S. 247 als Einzeichnung in das Stammbuch der Schriftstellerin A. Wittmann (aber mit der Variante: „ich liebe" st. „erwählst du") abgedruckt sind. Aber auch dies ist noch nicht der erste Druck, wie man nach Beyers Neuen Mittheilungen I, S. 225 Nr. 186. 247 glauben könnte, sondern: Lieder und Sprüche. Aus dem lyrischen Nachlasse von Friedrich Rückert. 1867, S. 129 Nr. 26 mit derselben Lesart wie in Zeunes Album.

Digitized by Google

Rückert an F. Benary.

Seiner Wohlgeb. Herrn Privatdocenten *Dr.* Fr. Benary
Berlin.
d. Einschluss.

Erlangen d. 12. Aug. 1830.

Verehrtester Herr Doctor!

Aufs angenehmste hat mich Ihr schönes Geschenk, der Nalas-Aufgang überrascht; und wenn sich mein Dank dafür ein ganzes Monat verspätet hat, so war ich doch die ganze Zeit über eben damit beschäftigt. Ich habe einem Schüler Ihres Lehrers alles mögliche zugetraut, doch [? noch] etwas mehr gefunden. Von der Durschischen Arbeit bis zu der Ihrigen ist ein ungeheurer Poseidons-Schritt vorwerts in diesen endlosen Gebieten geschehen. Besonders hat mich überrascht das vollständige Verständniss der Scholien, das sich erweist aus deren durchweg richtigen Abtheilung so wie durchgängigen Beachtung in der Uebersetzung. Ich hätte nur das Buch um das Doppelte dicker gewünscht; doch darüber habe ich an H. Bopp geschrieben. Ich habe gefunden, dass Sie sehr vieles besser verstanden haben als ich bei meiner früheren Durcharbeitung; einzelnes glaube ich jetzt wieder besser zu verstehn, denn es ist auf diesem Felde durchaus kein Ende der immer fortschreitenden Einsicht. Herr v. Schlegel mag vornehm verachtend auf seinen englischen Vorgänger beim *Ramâyana* herabblicken, wie er es beim *Bhâgavadg.* auch gethan! Es ist aber keine grosse Kunst, einzelnes besser zu machen, wenn erst einer das Ganze gut, oder auch nur nicht ganz schlecht, gemacht hat. Gern werde ich Ihrer Arbeit ihr Verdienst widerfahren lassen in einer ausführlichen Anzeige, wenn die Berl. Societät der Jahrbücher mich dazu auffordert. Jetzt sollten Sie uns etwa den *Meghadûta* geben, der auf natürlichere Art nicht minder kunstreich ist, und die Mühe des Bearbeitens ehr belohnt. Ich habe ihn nur in der Ausgabe von Wilson lesen können, die zum vollständigen Verständniss des Textes nicht ausreicht; wenigstens bin ich auf der Hälfte stecken geblieben. Sie aber würden wohl aus London die nöthigen Hülfsmittel erhalten können. Dann wollten wir näher besehen, ob der *Nalodaya* von demselben Dichter seyn könne? was

Digitized by Google

mir nicht unmöglich scheint. Es bestehen in der Kunstzeit der Sanskrit-Poesie vielerley Style nebeneinander, u. deren Verschiedenheit beweist nichts für die Verschiedenheit der Dichter. Vergleichen Sie etwa „Hans Sachsens poet. Sendung“ von Göthe und dessen Iphigenia etc. Ganz besonders danke ich Ihnen noch die eigenhändige Verbesserung der (wenigen) Druckfehler in Ihrer Arbeit, wofür ich Ihnen die durchgängigen Doppelformungen meines Namens verzeihe, nämlich Rukert, seltener Ruckert, statt

Ihres ergebensten Dieners

Rückert.

Rückert an Madame Schmidt

(in Schweinfurt? Mutter von Professor Franz Schmidt.)

Hochzuverehrende Frau Kammer-Directorin!

Mit Freude und Rührung hat mich und meine Frau das kleine Neusess-Album und besonders Ihre Zuschrift dazu erfüllt. Ich sage Ihnen dafür, und durch Sie allen poetischen Beisteuerern meinen schönsten prosaischen Dank, und bitte Sie, diese kleine Gegengabe* von mir anzunehmen, die einzige, die mir im Augenblicke zu Gebote steht. Sie werden auch daraus einige Nahrung für Geist und Herz zu ziehen wissen; denn dazu kommt es weniger auf den Werth eines Buches, als auf Sinn und Empfänglichkeit der Lesenden an. Der Himmel gönne Ihnen recht lange diese jugendliche Theilnahme an den idealen Blüten der Welt. Grüssen Sie Ihren Herrn Sohn, dem ich nochmals von Herzen Glück wünsche zu den günstigen Berufsaussichten, die er mir neulich eröffnet hat. Hier stelle ich ihm endlich, vor meiner auf übermorgen bestimmten Abreise, die beiden geliehenen Bücher wieder zu, die ich selbst erst in diesen Tagen von H. v. Wangenheim, dem ich sie geliehen hatte, zurückerhalten konnte. Dieses war auch der Grund, warum ich Ihnen allen so lange meinen Dank schuldig blieb. Mögen Sie diesen Winter gesund und fröhlich verleben, bis wir uns, so Gott will, im nächsten Sommer wiedersehen. Bei so schönen Wintertagen, wie heute

* Die Weisheit des Brahmanen. Leipzig, Weidmann, 1843.

Digitized by Google

einer ist, könnten Sie wol einmal meine Frau in ihrer Einsamkeit besuchen.

Mit aufrichtiger Verehrung

Neuses Ihr ergebenster

d. 23. Nov. 43. Rückert.

(Adr.) Herrn *Dr.* Franz Schmidt, Professor am Gymnasium Schweinfurt.*

frei.

Neusess, 1. Juni 54.

Hochgeehrter Freund

Vielen Dank für Ihre freundliche Erinnerung an den 16ten Mai, der mir doch nachgerade gar zu häufig wiederzukehren anfängt. Es freut mich, dass Sie sich in der lieben Stadt mit dem garstigen Namen so wohl gefallen, und auch schon angefangen haben Ihre antiquarischen Netze auszuwerfen. In dem so ähnlichen alten Namen haben Sie aber schwerlich einen Ahnen von mir erfischt, denn ich stamme nur mütterlicher Seits von Schweinfurt, väterlicher von Hildburghausen. Doch sollen meine dortigen Vorfahren aus Winsheim eingewandert seyn, u. so könnte immerhin einer unterwegs in Schweinfurt hangen geblieben seyn.

Ganz besonders freut es mich, dass auch Ihre verehrungswürdige Mutter sich dort bei Ihnen so wohl befindet; ihre so feste rüstige Handschrift hat mir ordentlich eine Bewunderung eingeflösst. Meine schönsten Grüsse an Sie und Ihre liebe Frau, so wie gelegentl. an den Schwager, der in Paris doch seine Landsleute nicht vergisst.

Ergebenst

Rückert.

(Adr.) Herrn *Dr.* Fr. Schmidt, Studienlehrer am Gymnasium Schweinfurt.

frei. (Poststempel) Coburg, 30 Oct. 1858.

Eben waren meine selbstgezogenen Trauben, die mir zur Cur dienen sollten, früher als ich gerechnet zu Ende gegangen,

* Vgl. Beyer, Biogr. Denkmal S. 142.

Digitized by Google

weil Wespen, Sperlinge und Diebe mir das meiste vorweggenommen, und ich dachte, wenn es doch einem Weinberg besitzenden Landsmann jetzt einfiele, mir einen kleinen Ersatz zukommen zu lassen; als Ihre Schachtel ankam, deren Inhalt schon von aussen zu riechen, ja mit klebenden Fingern zu fühlen war, weil das Rütteln des Transportes die reifsten Beeren etwas gemöstet hatte; und es war mir besonders rührend, dass gerade Sie daran denken mussten, da Sie doch vermuthlich keinen eignen Weinberg haben, sondern diese mir geschenkten Landsleute sich erst selbst schicken lassen oder gar kaufen mussten. Nun ich will sehen, wie ich es wett mache. Meinen schönsten Dank für Ihr liebreiches Angedenken, und meine schönsten Grüsse an Ihre liebe Frau, und gelegentlich deren wackern Bruder, der in Paris so gut deutsch sich hält.

Ergebenst

Rückert.

Adr.: Herrn Stadtgerichtsrath Scheler

frei. Coburg.

mit Büchern und 4 Briefen.

Nochmals meinen freundlichen Wunsch zu Ihrem Geburtstag, und dass Sie ihn recht fröhlich zugebracht haben möchten! Ich würde heut morgens, auch uneingeladen, mit Ihnen gegangen seyn, wäre ich nicht schon mit dem treulosen Plane umgegangen, morgen in aller Frühe durch die Lappen zu gehen. Also auf baldiges frohes Wiedersehn! Ihnen meine Sache zu empfehlen ist keine Noth. Aber bestellen Sie mir beifolgende Briefe, und das Packet, u. das an Barth! Schöne Grüsse an Ihre liebe gute Frau. Der Ihrige

R.

Rückert an Buchhändler Kesselring in Hildburghausen.

Die Trauerkunde die Sie mir mitgetheilt, hat mich nicht wenig betroffen; denn obgleich mein lieber Oheim lange genug ausgehalten, so traute man doch seiner Rüstigkeit zu, dass er

Digitized by Google

es noch länger thun werde. Er hat seine beiden vorangegangenen Brüder an Lebenskraft und Dauer weit überboten. Er ist als ältester Stammhalter Rückert lange vor dem Risse gestanden; [nach] nun komm' ich davor zu stehen, und zweifle, ob ich so lange widerhalten werde. Inzwischen empfehle ich mich freundvetterlichst Ihnen, Ihrer lieben Frau und Vettern Christel zu fernerem Wohlwollen für mich und die theilnehmenden Meinigen.

Ihr

ergebenster

Rückert.

[Vgl. „Vetter, nun die beiden Väter“ Musen-Almanach für 1833 S. 49. Erlanger Ausg. V, S. 28. Frankfurter III, S. 16. Ausw. von 1841 S. 562.]

Digitized by Google

Heinrich Leopold Wagner, Goethes Jugendgenosse.

Nebst

Neuen Briefen und Gedichten von Wagner und Lenz.

Von Dr. Erich Schmidt,

Privatdocent an der Universität Würzburg.

Jena, Ed. Frommann, 1875.

Zu grosser Freude gereicht es uns, die Schrift eines Zöglings des Seminars für deutsche Litteratur an der Universität Strassburg, welche eine längst gefühlte Lücke in anerkennenswerther Weise ausfüllt, zur Anzeige bringen zu können. Schon vorher hatte derselbe durch eine umfangreiche, von schönen Studien zeugende Schrift: „Richardson, Rousseau und Goethe. Ein Beitrag zur Geschichte des Romans im 18. Jahrhundert“ sein Geschick zu derartigen Untersuchungen erwiesen. Leider sind unsere deutschen Universitäten in Bezug auf neuere deutsche Litteratur noch immer sehr stiefmütterlich bedacht; während man es in andern Fächern für selbstverständlich hält, dass man bewährte Capacitäten beruft, haben unsere philosophischen Facultäten im grossen ganzen noch immer einen grossen horror, diesem so ausserordentlich wichtigen Bildungszweige durch Berufung der Meister des Faches die gebührende Stellung zu geben, und es gereicht Deutschland nicht zur Ehre, wenn in der Vertretung eines grossen deutschen Landes ein Mann, dem man geschichtlichen Blick und freisinnige Anschauung gewiss nicht absprechen kann, die Aeusserung thun konnte, Goethe und Schiller könne jeder lesen, es bedürfe dazu von Seiten der Universität keiner besonderen Anleitung. Und das wagt man einer fast unübersehlichen Litteratur gegenüber zu behaupten, die jeder, der in diesen Dingen mitsprechen will, grösstentheils nicht allein gelesen, sondern erwogen haben sollte. Bei einer solchen Vernachlässigung, die man selbst in gebildeten und massgebenden Kreisen nicht als solche erkennt, ist es freilich

Digitized by Google

möglich, dass auf den höheren Bildungsanstalten der deutsche Unterricht und besonders die Erklärung unserer neudeutschen Classiker meist in Händen liegt, die eben nur Hände sind, denen es an jeder fachmässigen Ausbildung fehlt. Die Anfänge, welche die deutschen Universitäten in Bezug auf eine würdige Vertretung der neuern deutschen Litteratur gemacht haben, sind nur schwach, ja man kann fast sagen bloss persönlich; so lange man nicht zur Ueberzeugung gekommen ist, dass die neuere deutsche Litteratur an jeder Universität wenigstens einer vollen Lehrkraft bedarf, ist eine wirkliche Besserung unmöglich. Wenn die Facultäten, denen dieser neue Eindringling trotz aller deutschen Gesinnung nicht wol behagt, sich dieser Einsicht meist verschliessen, so wäre um so dringender geboten, dass in der höchsten Aufsichtsbehörde unserer deutschen Bildung sich Männer fänden, in welchen diese Ueberzeugung so mächtig lebte, dass sie kräftig dafür einständen. Sehr wichtig ist es, dass jüngere Männer sich für dieses Fach an unseren Universitäten habilitieren, und so allmählich eine Pflanzschule für tüchtige Vertreter auch dieser Wissenschaft sich bilde. So begrüssen wir es denn mit Freuden, dass der Verfasser der beiden genannten Eifer und Kenntniss bekundenden Schriften als Privatdocent an der Universität Würzburg aufgetreten ist, wobei wir es freilich zugleich mit bedauern hören, dass in Würzburg bis jetzt für Forschungen auf dem Gebiete der neueren Litteratur fast jedes Hilfsmittel fehlt; was nicht etwa Würzburg zur Unehre gesagt werden soll, vielmehr möchten wir fragen, bei wie vielen deutschen Universitäten findet sich nicht derselbe traurige Uebelstand?

Längst hatte sich das Bedürfniss gezeigt, über Goethes Jugendfreund H. L. Wagner, seine persönlichen Beziehungen und litterarischen Leistungen genauere Auskunft zu gewinnen, da er zu den rührigen Schöngeistern der Zeit gehörte und besonders durch seine „Kindermörderin“ und die Farce „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten“ grosses Aufsehen erregt, wie auch Proben einer gewissen Begabung gegeben hatte. E. Schmidt ist es gelungen, durch Sammlung des zerstreuten Stoffes und durch Herbeischaffung neuer Nachrichten und Mittheilungen das schwankende Bild genauer festzustellen

Digitized by Google

und dadurch eine gerechte Würdigung zu vermitteln. Für die ernste Auffassung seiner Aufgabe und die gewissenhafte Durchführung verdient er unsern vollen Dank, wenn auch freilich nicht alle seine Behauptungen durchaus Stich halten, vielleicht auch einzelnes anders zu stellen und zu berichtigen sein dürfte und eine übersichtlichere, durchgearbeitetere Darstellung zu wünschen wäre.

Zunächst verdanken wir dem Verfasser die Kunde, dass unser Wagner der Sohn eines nach Strassburg eingewanderten Handelsmanns, dessen Vater evangelischer Pfarrer im Hanauischen war, und einer geborenen Strassburgerin, der Tochter des Handelsmanns J. D. Steinbach, war. Die Ehe wurde am 25. Mai 1746 eingesegnet, und aus ihr giengen ausser unserm H. L. Wagner, dessen Geburtstag längst feststand, fünf Schwestern, von denen eine gleich nach der Geburt starb, und ein Bruder hervor. Leider hören wir nicht wie lange die Eltern gelebt; die jüngste Schwester ward geboren, als unser Wagner sein siebzehntes Jahr vollendet hatte. Dieser Punct (und aus dem Kirchenbuche war dies doch wol leicht festzustellen) würde für die Entwicklung Wagners von hoher Bedeutung sein. Schmidt hält ihn für einen Genossen des Salzmannschen Mittagstisches zu Goethes Zeit, was aber doch nur dann möglich war, wenn das elterliche Haus bereits durch den Tod der Eltern aufgelöst war. Auf Wagner will er die Andeutung Jung Stillings beziehen, der als Mitglieder jenes Tisches Goethe, Waldberg, Melzer, Lerse namhaft macht, aber einen, der sich neben Goethe setzte, nicht nennt, nur zu seiner Bezeichnung sagt, dass er ein guter Rabe mit Pfauenfedern gewesen, d. h. sich gern mit fremden Federn geschmückt habe. Schmidts Deutung auf den sechs Jahre spätern Raub der „Kindermörderin“ aus Goethes Faust scheint uns unmöglich, da hier davon die Rede ist, wie er sich damals darstellte, nicht von seinem fünf Jahre spätern verhalten gegen Goethe. Am wahrscheinlichsten denken wir mit von Loeper (Goethes Dichtung und Wahrheit II, 365) an Meyer von Lindau. Hier hätte der Verbindung Wagners mit dem jungen von Türkheim gedacht werden sollen, die sich aus dem von Schmidt in den Beilagen aus der Olla Potrida hervorgezogenen, wenn auch längst bekannten

Digitized by Google

Vermählungsgedichte ergibt. Die freundliche Jugendverbindung dauerte, bis Wagner nach Saarbrück gieng. Eines besondern Missgeschicks in seinen häuslichen Verhältnissen gedenkt er nicht. Goethe sagt uns, dass Wagner schon ein Glied der Strassburger Gesellschaft gewesen, ein „guter Geselle", „nicht ohne Geist, Talent und Unterricht", doch von einer nähern Verbindung ist nicht die Rede. Schon 1770 gab er eine „in ungelenker Prosa geschriebene Verdeutschung" eines französischen Stückes heraus. Auch nach Goethes Abgang von Strassburg ist von einer Beziehung zu dem drei Jahre ältern Wagner keine Spur vorhanden; denn zu kühn wäre es, wollte man den Mitte 1773 in den Briefen an Salzmann erwähnten, von Unglück betroffenen O-ferul auf Wagner beziehen*, wenn es auch freilich dazu stimmen würde, dass wir schon im December 1773 Wagner als Erzieher beim Praesidenten von Günderode in Saarbrück finden, demselben, bei dem Goethe und Weyland (seine Gattin war eine Frankfurterin) bewirthet wurden. Weylands Schwester war an den dortigen Regierungsrath Schöll verheirathet. So könnte Wagner durch Weyland oder Goethe empfohlen worden sein, und die Veranlassung zur Uebernahme dieser Stelle in dem Tode oder einem Unfalle der Eltern gelegen haben. Schade, dass wir von der Zeit des Todes der Eltern nicht unterrichtet sind. Der Verf. erfreut uns vielleicht nachträglich durch eine betreffende Mittheilung. Nach den beiden Briefen, deren Veröffentlichung wir Schmidt verdanken, hatte Wagner sich, ohne seinen Namen zu nennen, an Boie gewendet und von diesem ein Exemplar von Klopstocks „Gelehrtenrepublik" bestellt, auch wol Beiträge zum Musenalmanach in Aussicht gestellt. Auf die Frage, wie er sein Exemplar zu erhalten wünsche, erwiderte er am 9. December, Boie könne es auf dem Reichspostwagen übersenden, da er postfrei sei, oder an Hofrath Ring in Karlsruhe schicken, mit dem er bekannt sei. Es würde seine Schuld nicht sein, wenn seine Bemühungen in diesen Gegenden, die fast so barbarisch, wie sein liebes Vaterland Strassburg, dem guten Geschmacke Beförderer aufzutreiben, fruchtlos sein sollten. Da dieser Brief

* „Der arme O-ferul jammert mich; es war eine treue Seele."

Digitized by Google

unbeantwortet blieb, so wandte Wagner sich am 20. Februar 1774 von neuem an Boie, der ihm, wenn er meine, dass seine Beiträge in seinem Almanach „nicht deplacirt seien", melden möge, bis wann er sie einschicken solle. Dem Verf. ist es entgangen, dass Klopstock in der vor der „Gelehrtenrepublik" stehenden „Nachricht von der Subscription" unter den hinzugetretenen Correspondenten in Saarbrück „H. L. Wagner" und in dem „Verzeichniss der Subscribenten, Beförderer und Collecteure" Saarbrück mit einem Exemplar für „A. (sic) L. W." nennt. Boie nahm nichts von Wagners sieben, in sehr sauberer Schrift gesandten Gedichten auf, und damit war wol diese Verbindung vorüber. Drei derselben liess Wagner im Laufe desselben Jahres in den zu Giessen gedruckten „Confiscabeln Erzählungen" (mit der spöttischen Firma „Wien bei der Büchercensur") erscheinen, ein viertes erst zwei Jahre später im Strassburger „Bürgerfreund", die drei andern hat Schmidt jetzt zum erstenmal nach der Handschrift gegeben. Davon ist das eine an die berühmte Schauspielerin Abt, das zweite „an Kloen" überschrieben, das dritte, „der Schmetterling", ist ein tändelndes Liebeslied. Für sich liess Wagner eine Romanze „Phaethon" drucken, die er „in tiefer Ehrfurcht" dem Fürsten von Nassau-Saarbrück widmete, was darauf hindeutet, dass er zur Zeit noch in Saarbrück war. Da er bei Boie nicht gut gefahren war, wandte er sich an den Leipziger „Almanach der deutschen Musen", und zwar noch vor dem Herbste, da die Beiträge immer vor dem September erbeten wurden und seine in den Almanach für 1775 aufgenommene am Neujahrstage gesungene Romanze „Die verbotenen Verwandlungen" schon im ersten Bogen steht. Es ist eine wunderliche, in Bürgers launiger Manier gedichtete mythische Herleitung der Erfahrung: „Am ersten Januare ist jeder freundlich, liebreich, gut, vergisst die Wünsche, die er thut, den zweiten Tag im Jahre." Alle diese Versuche hatten sich keiner besonderen Anerkennung zu erfreuen und sie waren höchst mittelmässig.

Am Ende des Jahres 1774, wahrscheinlicher am Anfange des folgenden, kam er nach Frankfurt, wir wissen gar nicht, mit welcher Aussicht, ob etwa durch den Ruhm des Namens von Goethe angezogen, an den er sich wenigstens andrängte.

Digitized by Google

Hatten sich vielleicht seine äussern Verhältnisse jetzt gebessert, so dass er einige Zeit unabhängig leben und die unterbrochenen Studien aufnehmen konnte, um, wie sein berühmter College, hier in Frankfurt sich später der Dichtung neben seiner advocatorischen Praxis zu widmen? Am wahrscheinlichsten ist es, dass er durch schriftstellerischen Erwerb sich erhalten wollte, da er eben jetzt eine grosse Thätigkeit in dieser Beziehung entfaltete. Goethe wurde im Februar dieses Jahres durch Nicolais Spottschrift auf seinen „Werther" in bitterster Weise aufgeregt; dazu kamen andere mehr oder weniger ihn verletzende Beurtheilungen und die Versuche, den geschichtlichen Hintergrund des Romans zu entdecken. Wagner war Zeuge der bittern und witzigen Aeusserungen des Dichters, der sich vielleicht dazu hinreissen liess, die meisten Kritiker unter Thier- oder sonstigen Gestalten zu verspotten. Unser Freund, den es kitzelte ein berühmter Schriftsteller zu werden, konnte sich nicht enthalten, diese Aeusserungen auf seine Weise zu einem ganzen zusammenzustellen und durch Vignetten, Prolog und Epilog ihnen eine besondere Wirkung zu verleihen. So entstand die Goethe besonders wegen der Beziehung auf seine Unterredung mit den Weimarer Prinzen in Mainz höchst widerwärtige Farce „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten", deren schwacher Epilog, wie Schmidt bemerkt, in der Strassburger Mundart geschrieben ist*. Als Klopstock auf der Rückreise von Karlsruhe Ende März bei Goethe wohnte, kam auch Wagner, ihn Morgens nach seiner Gewohnheit zu besuchen; Goethe scheint jenem seinen Freund nur sehr obenhin vorgestellt und dieser nicht gewagt zu haben, sich ihm näher bekannt zu machen, obgleich er zu den Correspondenten der Subscription seiner „Gelehrtenrepublik" gehört hatte. Stand er ja mit den Göttingern, die unter Klopstocks Fahne fochten, nicht in freundlicher Verbindung, seit Boie seine Sachen hatte liegen lassen. Als Goethe am 15. April sich veranlasst sah, auch Klopstock anzuzeigen, dass jene Farce nicht von ihm, sondern von H. L. Wagner sei, fügte er hinzu: „Der Wagner

---

* In dem Briefe Salzmanns an Knebel (vgl. S. X) bezieht Schmidt mit Recht die Satire auf den „Prometheus".

Digitized by Google

ist eben die Personnage, die Sie einen Augenblick auf meiner Stube des Morgens sahen; er ist lang, hager. Sie standen am Ofen.“ Er muss Wagner die Scenen des „Faust“ schon damals vorgelesen haben; denn in Folge des üblen Streiches, den Wagner ihm gespielt hatte, scheint er später jede nähere Verbindung mit ihm gemieden zu haben, am wenigsten konnte er in dem gespannten Zustande, in welchen ihn die Liebe zu Lili versetzt hatte, mit einem so unzuverlässigen Freunde in vertrauter Beziehung bleiben. Als die Stolberge bei ihm in Frankfurt waren, finden wir Klingers als Gesellschafters gedacht, nicht Wagners. Mit diesen gieng er in die Schweiz, und als er zurückgekehrt war, befand er sich in so leidenschaftlicher Unruhe, dass er kaum für Freund Jung einige Zeit hatte. So dürfte denn nach dem „Prometheus“ kaum irgend eine vertraute Bekanntschaft Goethes mit Wagner bestanden haben; denn wenn dieser zu der von Wagner gemachten Uebersetzung von Merciers „Neuem Versuch über die Schauspielkunst“, zu welcher er ihn einer Buchhandlung empfohlen hatte, statt der versprochenen Anmerkungen den sogenannten „Anhang aus seiner Brieftasche“ gab, so erfüllte er eben nur ein ihm früher gemachtes Versprechen. In Bezug auf jene Uebersetzung vermissen wir bei Schmidt die Anzeige in der „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ 17, 343; denn dort wird von Lemgo aus gemeldet, Dr. Goethe werde die Schrift, „unter seiner Aufsicht übersetzt“, mit Anmerkungen und Beiträgen auf Ostern 75 in der Meyerschen Buchhandlung herausgeben. Die Sache zerschlug sich damals; erst ein Jahr später kam die wol schon längst fertige Uebersetzung in anderm Verlage zu Leipzig heraus.

Wagner entwickelte gerade in diesem Jahre, das ihn von Goethe trennte, eine ganz bedeutende Thätigkeit. Fehlt es auch nicht ganz an lyrischen Gedichten, von denen einige im Leipziger Almanach erschienen, so wandte er sich doch ganz besonders der dramatischen Muse in der Weise seiner Freunde Lenz und Klinger zu und lieferte Uebersetzungen aus dem Französischen, welche von Buchhändlern gern, wenn auch nicht zu glänzend, bezahlt wurden. Seine eigenen dramatischen Arbeiten eröffnete er mit der nicht ungeschickten Dramatisie-

Digitized by Google

rung einer Marseiller Anekdote, „Der wohlthätige Unbekannte“, die er auch selbst ins Französische übersetzte. Ihr folgte das sechsactige bürgerliche Trauerspiel „Die Reue nach der That“, in welchem sich schon seine Begabung für volksthümliche Behandlung mit der Neigung, die Schäden der bürgerlichen Verhältnisse zu treffen, verräth. Schröder führte das Stück auf, obgleich es für die Bühne etwas frei war. Auch seine Uebertragung von Merciers „Schubkarren des Essigkrämers“ genoss diese Ehre. Sonst übersetzte er „die Königskrönung“ und des Grafen von Lambert „Tagebuch eines Weltmannes“. Nach Schmidt verfasste Wagner auch eine Anzeige des Buches von Lambert in den „Frankfurter Anzeigen“, und an sich ist es gewiss nicht unwahrscheinlich, dass er sich auch an dieser Zeitung zu betheiligen suchte. Meusel schreibt ihm ausdrücklich Recensionen derselben zu.

Schmidt verdanken wir die Kunde, dass Wagner am 7. October 1776 eine mehr als sechzehn Jahre ältere Frau heirathete, die am 15. Mai 1774 Wittwe geworden war. Man darf wol vermuthen, dass er diese Bekanntschaft bereits im Jahre 1775 machte, und wahrscheinlich erhielt er durch sie die Mittel, sich zur Vollendung seiner Studien und zur Erwerbung des Grades als Licentiat der Rechte nach Strassburg zu begeben, um nach seiner Rückkehr als Advocat aufzutreten und die Ehe zu schliessen; denn zwischen dem Antritt seiner Advocatur und seiner Verehelichung liegt nur ein halber Monat, und er war kurz nach seiner Promotion nach Frankfurt zurückgekehrt.

Im Anfange des Jahrs 1776 muss er sich nach Strassburg begeben haben; denn er fand dort noch Lenz, der nach der Mitte März Hals über Kopf nach Weimar eilte. Er hatte Lenz schon früher kennen lernen und sich auf ihn besonders gefreut, aber diesen schmiss, wie Wagner an Maler Müller in Mannheim schreibt, das Donnerwetter fort. Müller hatte er bei der Durchreise in Mannheim, da der Postwagen nicht gleich weiter fuhr, kennen lernen und ihre beiden Seelen so ziemlich auf einen Ton gestimmt gefühlt. Aber in Strassburg fand er sich in der ersten Zeit in einem „steten Gewirre“, war dazu fast zehn Tage abwesend, so dass er erst am 15. Mai an

Digitized by Google

seine auswärtigen Freunde schreiben konnte. Unter diesen fand sich auch der Goethe befreundete Frankfurter Ph. Chr. Kayser, der sich am Anfange des vorigen Jahres mit Goethes Empfehlung an Lavater als Musiklehrer nach Zürich begeben hatte, so dass Wagner nur kurze Zeit mit ihm umgehen konnte, doch hatte er sich an diesen angedrängt, den er auch mit aller Gewalt nun mit Müller verbinden wollte. „Ihr müsst euch lieben, weil ich euch liebe. Ihr müsst!“ schreibt er in dem genialen Tone der Zeit, der in Lenz, Müller, Klinger, Kaufmann, und wie diese sprudelnden Kraftmänner heissen, nur wenig eigenthümlich gefärbt sich zeigt.

Wagner wurde an Goethes Geburtstag 1776 nach Vertheidigung seiner Abhandlung *De aurea bulla non solorum Electorum, sed omnium statuum consensu condita* Licentiat der Rechte*, schwor zu Frankfurt am 21. September als Advocat und heirathete am 6. October. Seine Frau verlor er schon am 12. Mai 1778, er selbst folgte ihr bereits am 6. März 1779**. Schmidts Ausführung über Wagners Todestag hätten wir kürzer gewünscht. Goedeke hatte sich durch Stoeber auf Grund eines Briefes an Salzmann aus dem Jahre 1783, der von einem ganz andern H. L. Wagner herrührt, verleiten lassen, ihm ein längeres Leben zu geben, aber auf meine Bemerkung den Irrthum in den Nachträgen zu seinem „Grundriss“ verbessert. Es genügte lediglich darauf hinzuweisen und die Sache dann einfach durch die neu beigebrachten Angaben des Kirchenbuchs abzuthun.

Mit der Frau Rath Goethe blieb Wagner in freundlichen Verhältnissen, dagegen hatte er deren Sohn, mit dem wol keine weitere Verbindung bestand, im Jahre 1776 noch durch seine „Kindermörderin“ geärgert, zu welcher er die Katastrophe

---

* Die Frage, ob er wirklich, wie er heisst, Doctor der Rechte geworden, erhebt sich hier, wie bei Goethe. Sie dürfte wol bei Wagner entschieden verneint werden.

** [Dass Goethes Mutter den Bd. 3 S. 114 dieser Zeitschrift unter Nr. 4 abgedruckten Brief an Grossmann in der That vom 7. Mertz 1779 datiert hat, kann ich hier gegenüber dem von Schmidt S. 13 geäusserten Zweifel bestätigen, nachdem ich das Original eingesehen habe. — S. v. C.]

Digitized by Google

Gretchens aus seinem Faust genommen hatte. Ueber die Tragweite dieses von Goethe Wagner vorgeworfenen Plagiats hat sich Schmidt weiter verbreitet. Die Sache scheint uns sehr einfach. Der Raub trifft eben nur die Ermordung des Kindes im Wahnsinn, die er Goethe weggenommen hatte. Die Vermuthung Schmidts, Wagner habe Scenen des „Faust“ benutzt, die jetzt weggefallen oder völlig verändert seien, scheint uns haltlos; bei andern Scenen, in welchen er eine Nachahmung Wagners sieht, wie die am Brunnen und im Dome, ist es mehr als fraglich, ob sie nicht erst bei der spätern Zusammenstellung des „Fragments“ gedichtet sind. Vgl. meine Erklärung des Faust S. 320 Anm. 1. Goethe empfand es eben sehr schmerzlich, dass derselbe Wagner, der ihm durch seinen „Prometheus“ solche Unannehmlichkeiten bereitet, auch den Wahnsinn der Kindermörderin, den er aus seinem „Faust“ kannte, ihm entnommen hatte, wobei man freilich immer zweifeln darf, ob wirklich Wagner durch Kenntniss jener Scenen zu dieser Darstellung gekommen sei. Schmidt nimmt an, Wagner in seiner „Kindermörderin“ und Lenz in seinen „Soldaten“ hätten dieselbe in Strassburg vielbesprochene Geschichte zu Grunde gelegt. Aber ich muss gestehen, dass diese Ansicht mir auf den allerschwächsten Füssen zu stehen scheint. Dass die Vorgabe von Lenz, durch seine „Soldaten“ könne grosses Unglück geschehen, da das Mädchen, welche die Hauptfigur derselben mache, gegenwärtig in der süssen Erwartung lebe, ihren Bräutigam, der ein Officier sei, getreu wiederkehren zu sehen, die Veröffentlichung des Stückes könne, wenn dies der Fall wäre, ihr ganzes Glück und ihre ganze Ehre verderben, gehört zu den allertollsten Phantastereien, wie wir sie bei Lenz so häufig finden. Sagt er ja doch selbst, er habe nichts als einige Farben des Details von dem Mädchen entlehnt, das ganze „zusammengelogen“ — und doch fürchtet er, dass man das Mädchen im Stücke unzweifelhaft erkennen werde. Vor kurzem hatte er Herder dafür gedankt, dass er das Stück zum Drucke besorgt habe, und fast in demselben Athem hoffte er, der Buchhändler, der keine Verbindlichkeit deshalb eingegangen, werde das ausgedruckte Stück ein halbes Jahr liegen lassen, obgleich er kurz vorher gesagt, er habe allem Uebel, das aus dem Stück hätte ent-

Digitized by Google

stehen können, vorgebeugt. Herder selbst merkte sehr wol, dass alles Gerede von der Gefährlichkeit seiner „Soldaten“ eine reine Phantasterei sei; sonst würde er sie nicht haben drucken lassen. Lenz war eben immerfort ein mit Einbildungen auch im Leben selbst spielender Phantast. Was Schmidt S. 88 zum Beweise beibringt, dass wirklich eine Strassburger Geschichte zu Grunde liege, scheint mir ohne Kraft. Wenn Salzmann im Strassburger „Bürgerfreund“ unter der Ueberschrift: „Fragmente zur Strassburger Kinderzucht“ einen Auszug aus den „Soldaten“ ohne weitere Einleitung gibt und damit schliesst, das Drama könne als Commentar über das angesehen werden, was er in derselben Zeitschrift früher von der Kinderzucht bemerkt habe, so sagt er doch nichts weniger, als dass diese Geschichte wirklich sich ereignet habe, und gerade in Strassburg, ja ein so besonnener Mann würde sich gehütet haben, wenn eine Geschichte der Art in Strassburg bekannt gewesen, so grausam auf dieselbe die Blicke hinzulenken. Nein, diese Anführungen in den „Fragmenten zur Strassburgischen Kinderzucht“ sollen nicht auf das hinweisen, was in Strassburg geschehen, sondern nur durch diese dramatische Geschichte die Bürger zur strengsten Vorsicht mahnen. So wenig bei den „Soldaten“, wie bei der „Kindermörderin“ liegt eine bestimmte Geschichte zu Grunde, der Stoff lag gerade in der Zeit, wo solche Vorfälle sehr häufig vorkamen und das Interesse aller gebildeten Kreise lebhaft in Anspruch nahmen, was Schmidt selbst S. 58 ff. nachweist. Wagners „Kindermörderin“ zeigt eine schöne Begabung des Dichters für das bürgerliche Trauerspiel, und ist es ein schwerwiegendes Zeugniss, wenn Lessing in Bezug auf dies Stück, das man Lenz zuschrieb, meinte, Lenz sei doch noch ein ganz anderer Kopf als Klinger, ja die Bearbeitung dieses Stückes von seinem Bruder mit Vergnügen las. Uebrigens hat Schmidt alles auf dieses Hauptstück bezügliche mit Fleiss und Einsicht zusammengestellt.

Wir müssen darauf verzichten, auf alle einzelnen Puncte der stoffreichen Schrift Schmidts des nähern einzugehn, besonders auch auf die ausführenden Anmerkungen und die so vieles unbekannte bietenden Beilagen, unter denen sieben

Briefe Wagners an den Schauspieler und Dichter Grossmann, ein Aufsatz Schlossers über die „Kindermörderin“, die er als ein gutes, interessantes und wahres Stück preist, die ursprüngliche Fassung des Liedes von Lenz „an mein Herz“ und zwei neue bisher unbekannte Gedichte desselben aus dem „Bürgerfreund“. Uns war es nur darum zu thun die Hauptergebnisse der Schrift und die Vermuthungen, welche man darauf mehr oder weniger sicher bauen kann, anzudeuten und auf die Bedeutung der mit jugendlichem Forschungseifer geförderten Schrift anerkennend hinzuweisen.

Heinrich Düntzer.

Digitized by Google

Schillers Briefwechsel mit seiner Schwester Christophine und seinem Schwager Reinwald.

Herausgegeben von

Wendelin von Maltzahn.

Mit dem Bildniss der Christophine Reinwald, geb. Schiller. Leipzig 1875.

Durch eine, freilich sehr leicht erklärliche und wegen ihrer guten Motive sehr zu entschuldigende allzugrosse Gefälligkeit der Schillerschen Familie ist der Schillersche Briefwechsel mannigfach zersplittert und sehr sporadisch an das Licht getreten. So kommt es, dass, wenn jetzt ein Besitzer von Handschriften Schillerscher Briefe an Eine Persönlichkeit dieselben vollständig herauszugeben beabsichtigt, er einerseits die Correspondenz nicht mehr vollständig auftreiben kann, andrerseits sich das beste schon eklektisch vorweggenommen sieht. Auch der vorliegende Briefwechsel ist diesem Schicksale nicht ganz entgangen, obgleich der Herausgeber lange genug mit dessen Veröffentlichung gezögert hat. Denn die interessantesten und wichtigsten Briefe, die aus Bauerbach und Mannheim, sind schon von Caroline von Wolzogen in ihrem „Leben Schillers", einige spätere von Boas in seinen „Nachträgen zu Schillers Werken", einige auch im Auszug von Goedeke in seiner kritischen Schiller-Ausgabe veröffentlicht worden. Der Biograph Schillers, mit dem ich es aber hier nicht zu thun haben will, wird daher verhältnissmässig wenig neues finden. Ich mache mir am liebsten mit der Erklärung und der Textkritik Schillers zu thun und werde hier getreulich berichten, welcher Gewinn diesen beiden Fächern aus der vorliegenden Publication erwächst, sobald ich über den Gesammteindruck der Ausgabe, was das äusserliche betrifft, einige Worte gesagt haben werde.

Herausgeber und Verleger haben in vollem Masse ihre Schuldigkeit gethan; die Ausgabe entspricht durch Einleitun-

Digitized by Google

gen, Register und andere Beigaben, die die Brauchbarkeit eines Buches erhöhen, vollständig den Anforderungen unserer Zeit. Was die Beigaben, besonders von Reinwaldschen Sachen, betrifft, so wird in Hinsicht auf den hohen Preis des Buches mancher Käufer gewiss der Ansicht sein, dass hier zu viel geschehen sei, jedoch die Ausgabe sollte einmal ein ansehnliches Buch werden (und gewiss hat diese Art der Veröffentlichung, wissenschaftlich betrachtet, ihre grossen Vorzüge vor der Publication in Zeitschriften oder Brochuren); ob der Verleger dabei seine Rechnung finden wird, bleibt abzuwarten. Herr Dr. Fielitz, der Mitarbeiter am „Archiv“, hat sich Verdienste um das Buch erworben, wofür ihm Herr von Maltzahn in dem Vorwort dankt; welcher Art dieselben sind, darüber wird eine Auseinandersetzung vermisst. — Auch in Betreff der genauen Wiedergabe der Handschrift scheint fast zu viel geschehen zu sein. Sorgsamkeit in Bewahrung der ursprünglichen Schreibweise ist gewiss nicht genug zu loben, aber die Beibehaltung der Unsitte im abwechseln zwischen lateinischer und deutscher Schrift, selbst in den einzelnen Buchstaben Eines Wortes, verunstaltet den Druck, erschwert das lesen und ist von keiner irgendwie erheblichen Bedeutung. Freilich wird sonst, besonders in Briefwechseln, gewöhnlich bei der ersten Veröffentlichung in entgegengesetzter Weise gesündigt. Ich habe nur 3 erhebliche Versehen gefunden: S. 79, Z. 1: „Glükswunsch“ st. „Glükswurf“, S. 129, Z. 2 des Textes v. u.: „werden“ st. „weder“, S. 130, Z. 10: „auch“ st. „ich.“ — S. 1, Z. 11 v. u. ist hinter „17. Juni“ das Jahr (1771) ausgefallen; einige Versehen des ersten Druckes dieses Briefes werden hier glücklich verbessert. — Das Datum des 2. Briefes kann nicht richtig sein, Schiller müsste es denn absichtlich, wie er das Ortsdatum (Leipzig) auch fälschte, gefälscht haben, wofür aber kein Grund abzusehen ist. Es lautet: „18. Sbr.,“ welches man zunächst liest: 18. September. Ein hiesiger Schillerfreund ist durch dieses falsche Datum, wofür er „28. September“ lesen möchte, auf folgende Combination gekommen, die mir sogleich sehr wahrscheinlich vorkam, und die ich hier mittheile, weil, wie mir Herr Dr. Vollmer aus Stuttgart schreibt, ein dortiger Herr durch Benutzung noch unveröffentlichter Hilfs-

Digitized by Google

mittel auf ein ähnliches Resultat gekommen ist, welches er in kurzem veröffentlichen wird:

'An welchem Tage floh Schiller von Stuttgart und welchen Tag fand die Hirschjagd beim Bärenschlösschen statt?

Schillers Brief an den Herzog von Mannheim aus, nach seiner Flucht, ist vom 24. September 1782. Wie Palleske in der 3. Aufl. I, 314 und wiederholt in der 5. Aufl. I, 290 in einer Anmerkung berichtet, wurde derselbe von der Tochter des Obersten Seeger, Staatsräthin Lotter, im Nachlass ihres Vaters aufgefunden, und Palleske bemerkt dabei ausdrücklich, dass derselbe vom 24. Septbr. datiert sei. Dasselbe Datum finden wir unter diesem Briefe bei Keller, welcher denselben nach einer Abschrift von der Hand des Hofraths J. C. F. Haug (geb. 9. März 1761 in Schwaben, starb 30. Jan. 1829, auf der Militairakademie mit Schiller gebildet) in den Beiträgen zur Schillerlitteratur S. 39 (vgl. auch Nachlese von Keller S. 27) mitgetheilt. — Legen wir bei unserer Untersuchung dieses unzweifelhaft richtige Datum zu Grunde, so lässt sich an der Hand von Streicher und Christophine genau der Tag bestimmen, an welchem Schiller Stuttgart verliess. Nach der von Streicher mitgetheilten Reiseroute fuhren die Flüchtlinge um 10 Uhr Nachts aus Stuttgart (S. 80), Morgens zwischen 1 und 2 Uhr erreichten sie die Station Enzweihingen. Nach 3 Uhr wurde von da aufgebrochen, und nach 8 Uhr war die kurpfälzische Grenze erreicht (Streicher S. 82). Um 10 Uhr langten sie in Bretten an und stiegen beim Postmeister Pallavicini ab, schickten ihren Wagen zurück und fuhren Nachmittags mit der Post weiter über Waghäusel nach Schwetzingen, wo die Ankunft Abends 9 Uhr erfolgte (S. 83). Hier wurde übernachtet. Den andern Tag fuhr Schiller mit Streicher in der Postchaise nach Mannheim, wo sie bei dem Theater-Regisseur Meier abstiegen (S. 84). Dieser bestärkte Schiller in seinem Vorhaben „noch heute eine Vorstellung an den Herzog einzusenden, und durch seine Bitte eine Aussöhnung bewirken zu wollen“. Nach Tische schrieb Schiller diesen Brief an den Herzog (S. 85), welcher, wie wir gesehen haben, vom 24. September datiert ist. — Demnach hatte Schiller Stuttgart in der

Digitized by Google

Nacht vom 22. zum 23. September verlassen, was auch Petersen (in Schillers Leben von Hoffmeister u. Viehoff I, 141) behauptet. Streicher, welcher die Nacht vom 17. zum 18. Septbr. angibt, hat sich also im Datum geirrt.

Auch von Schillers Schwester Christophine erfahren wir (Briefwechsel Schillers mit Christophine u. Reinwald, S. 344), „dass Schiller sogleich nach seiner Ankunft in Mannheim an den Herzog die Ursache seiner Entweichung, an seinen General, der ihn sehr liebte, und an seinen Vater schrieb" (also den 24. Septbr. vgl. Briefw. mit Christophine S. 4).

Ferner berichtet Streicher (S. 81). „Gegen Mitternacht sah man links von Ludwigsburg eine ausserordentliche Röthe am Himmel, und als der Wagen in die Linie der Solitude kam, zeigte das daselbst auf einer bedeutenden Erhöhung liegende Schloss mit allen seinen weitläufigen Nebengebäuden sich in einem Feuerglanze, der sich in der Entfernung von 1½ Stunden auf das Ueberraschendste ausnahm." Auch hierüber erfahren wir näheres durch Christophine. Nach ihr (S. 343 des Briefw.) war der ganze Weg von Ludwigsburg bis zur Solitude (3 Stunden lang), wie dieses Schloss selbst erleuchtet. Nach 8 Uhr Abends trafen die Herrschaften von Ludwigsburg kommend auf der Solitude ein, wo sie der Herzog zuerst in die Komoedie führte. Erst um 1 Uhr begann die Nachttafel. „Diese Nacht wählte mein Bruder das Vaterland zu verlassen um nicht sobald vermisst zu werden. Er reiste mit Herrn Streicher, einem Freunde, gerade nach Mannheim, wo er eingeladen war. Den andern Tag war eine prächtige Jagd beim Bärenstein." — Also Sonntag den 22. Septbr. war die Solitude illuminiert, und Montag den 23. fand die bei Streicher (S. 72) beschriebene grosse Hirschjagd statt.

Nach Baedeker liegt das Bärenschlösschen mit dem Bären-See (in welchen nach Streicher die edlen Thiere gezwungen wurden sich von einer steilen Anhöhe hinabzustürzen) ganz in der Nähe der Solitude, in Mitten eines grossen Waldparks.

Das Datum des ersten Briefes auf S. 8 (7. December) ergibt sich auch aus Streicher, Schillers Flucht S. 139, wobei wir annehmen, dass er noch an demselben Tage nach Bauer-

Digitized by Google

bach gegangen ist. — In dem folgenden Brief vom 9. December erbittet er sich von Reinwald unter andern Büchern von der Herzoglichen Bibliothek auch Shakespeares Othello und Romeo und Juliette, von welchem letzteren er den 23. December, S. 11, sagt: „Sie werden mir einen Dienst erzeigen, wenn Sie mir die Romeo und Juliette mit dem bäldisten verschaffen, weil ich etwas daraus zu meinem S. [? Stück, also „Cabale und Liebe“, von dem er auch im vorigen Briefe vom 17. December schreibt] zu schlagen gedenke.“ Ich habe das Shakespearsche Stück darauf hin noch einmal durchgelesen, aber nichts dergleichen finden können. Interessant ist auch, dass er sich aesthetisch-kritische, besonders Lessingsche, Schriften erbittet, desgleichen die „*Oeuvres de Mons. l'Abbé St. Réal*, denjenigen Theil, wo die Geschichte des Don Carlos von Spanien vorkommt.“ Ferner „Robertsohns (sic) Geschichte von Schottland“, woraus sich ergibt, dass er schon in Mannheim oder gleich nach seiner Ankunft den Plan zur „Maria Stuart“ gefasst haben muss, wenn er nicht etwa erst durch diese Lectüre darauf gebracht wurde. Auch den Plan, Mediciner zu werden, hat er noch nicht ganz aufgegeben, denn er verlangt: Zimmermann, von der Erfahrung in der Arzneikunst. Die falsche Namensform (S. 10) „Etlinger“ für „Ettinger“ (Buchhändler in Gotha) ist ihm auch später, 1787, noch nicht aus dem Kopf gekommen, vgl. die 2. Aufl. des Schiller-Körnerschen Briefwechsels, I, S. 75. — Was für eine „Geschichte der Bastille“ es ist, von der er sich S. 31 die folgenden Bände erbittet, habe auch ich nicht mit Sicherheit ermitteln können; den 21. December 1794 (S. 155) kommt er mit den Worten darauf zurück: „Ich erinnere mich vor 11 Jahren, als ich noch in B. (Bauerbach) war, ein Buch aus der Bibliothek, welches eine Geschichte aus der Bastille enthält, und dessen Verfasser mit C oder mit R anfängt, gelesen zu haben; — dieses Buch wünschte ich noch einmal zu haben, da ich es zu etwas gebrauchen kann. Vielleicht findest Du es, und Du würdest mir einen Gefallen erweisen, wenn Du es mir schicktest. Ich erinnere mich, dass es ein dicker 8°-Band mit Kupfern ist.“ Worauf Reinwald antwortet: „Ich sende Dir hier das Buch von der Bastille, so gut ich's aus Deiner Be-

Digitized by Google

schreibung zu errathen glaube. Wenn es wirklich das nämliche ist (welches ich mir so bald als möglich zu melden bitte), das Du schon einmal gehabt, und Dir brauchbar, so will ich Dir lieber das Französische schicken, das aus 4 dünnern Bänden besteht, die ich aber, weil sie schon ein stärkeres Paket ausmachen würden, doch nicht aufs Ungewisse schicken wollte." Herr von Maltzahn räth auf Renneville, *Histoire de la Bastille, Amsterdam* 1719, 5 Bände. — Durch das S. 35 mitgetheilte Gedicht von Jung „An Schiller" wird meine früher ausgesprochene Vermutbung, es sei die Romanze „Alcanzor und Zaïde" im „Don Carlos" mit den letzten Worten des Briefes gemeint, hinfällig. Aber über diesem Gedichte hätte der Deutlichkeit halber ein Strich stehen müssen, ebenso S. 38. — Den 3. Mai 1783 (S. 46) schreibt Schiller an Reinwald: „Meine Lady (Milford in „Cabale und Liebe") interessiert mich fast so sehr als meine Dulzinea in Stuttgart." Herr v. Maltzahn räth dabei auf die Hauptmann Vischer; mir kam die Gräfin von Hohenheim, das Vorbild der Lady, in den Sinn. — Den 11. Mai (S. 47) schreibt Schiller: „Meinen Fiesko und was ich sonst hinterlassen, geben Sie der Judith (der Botenfrau)." Dies könnte dazu dienen zu bestimmen, um welche Zeit Reinwald den Brief Christophinens an Schiller las (nach S. 345) und dadurch zuerst mit seiner zukünftigen Lebensgefährtin bekannt wurde; es müsste demnach den 10. Mai geschehen sein, wonach die Angabe S. 48, Anm. 2, in einer Kleinigkeit zu berichtigen wäre. S. 56, Z. 7 unter dem Text muss es statt „Werneck" „Wernerts" heissen, wie Schiller ganz richtig geschrieben hatte. Wernerts liegt $^3/_4$ Meilen östlich von Brückenau, auf dem geraden Wege von Bauerbach nach Frankfurt. „Werneck" ist eine irrige Conjectur von A. v. Wolzogen. Auf S. 100 findet sich eine Mittheilung Reinwalds an Schiller, die für die Erklärung des „Don Carlos" von Wichtigkeit sein könnte. Den 25. December 1786 schreibt er an Schiller: „Ferner hab' ich Dir schreiben wollen, dass wenn Dein Don Carlos noch nicht geendiget wäre, Du des Gregorio Leti (*La Vie de Philippe II. Roi d'Espagne, traduite de l'italien de Gregorio Leti. A Amsterdam, chez Pierre Mortier.* 1734, 6 Bde.) Leben Philipps II. gut dabei brauchen könntest: denn ich habe noch nie die

Digitized by Google

Geschichte des Don Carlos so umständlich gelesen als in diesem Buche, besonders die Auftritte mit der Inquisition. Das Werk hat 6 Bände in gross 12°. Die Geschichte von dem Gefängniss, dem Urtheil und dem Tode des Prinzen steht im 3. *tome* der französischen Uebersetzung oder im 22. Buche des ersten Theils. Philipp wankte verschiedenemal, eh er das Urtheil unterschrieb. Die Pfaffen kamen ihm von der theologischen Seite bei und trieben ihn immer mehr in die Enge. Sie überwanden ihn einmal durch das Gleichniss mit Abraham, der seinen Sohn Isaak Gott opferte, und einmal stellten sie ihn Gott dem Vater an die Seite, der seinen Sohn fürs Heil der Welt hin in den Tod gegeben hätte. Philipp zitterte bei der Unterschrift des Todesurtheils so, dass er seine rechte Hand durch die linke unterstützen musste u. s. w." Dies könnte zur Erläuterung der bekannten Stelle in der Scene zwischen Philipp und dem Gross-Inquisitor dienen, die den Eindruck furchtbarer Wahrheit macht (V 10):

König. Kannst du mir einen neuen Glauben gründen,
Der eines Kindes blut'gen Mord vertheidigt?
Gr. Die ewige Gerechtigkeit zu sühnen,
Starb an dem Holze Gottes Sohn.
König. Du willst
Durch ganz Europa diese Meinung pflanzen?
Gr. So weit als man das Kreuz verehrt.
K. Ich frevle
An der Natur — auch diese mächt'ge Stimme
Willst du zum Schweigen bringen?
Gr. Vor dem Glauben
Gilt keine Stimme der Natur.
K. Ich lege
Mein Richteramt in deine Hände — Kann
Ich ganz zurücke treten?
Gr. Geben Sie
Ihn mir.
K. Es ist mein einz'ger Sohn — Wem hab' ich
Gesammelt?
Gr. Der Verwesung lieber, als
Der Freiheit.
K. Wir sind einig.

Digitized by Google

Aber diese Stelle findet sich auch in Schillers Quelle, der Eisenacher Uebersetzung von St. Réals *Don Carlos, Nouvelle historique*, S. 121 f. „Unterdessen arbeiteten die Inquisitoren mit unglaublicher Emsigkeit und Begierde an dem Prozess des unglücklichen Don Carlos, und ihr alter Groll gegen ihn zeigte sich so deutlich, dass nur das Interesse der Religion ihn etwas bemänteln konnte. Sie liessen aus dem Archiv zu Barcelona den Criminalprozess abholen, den Don Juan II. König von Arragonien, ehemals seinem ältesten Sohn Don Carlos, Prinzen von Viana, hatte machen lassen; man liess diesen Prozess aus dem Katalonischen ins Kastilische übersetzen, um ihn zugleich zu einem Muster und zu einem Beweis zu gebrauchen. Die Sache wurde der Inquisition unter dem Bild des Dauphins Ludwigs XI. und seines Vaters Königs Karls VII. vorgetragen. Da alle Meinungen einstimmig waren, so kann man von derjenigen des berühmten Doctors Navarra, welche in der Geschichte Philipps II. angeführt ist, auf die übrigen schliessen. Er behauptete, dass ein König, der gewahr wird, dass sein vermuthlicher Thronfolger aus dem Lande gehen will, ihn kann gefangen nehmen lassen, wenn seine Entweichung einige Zerrüttung in dem Reich hervorbringen und die Feinde des Staats einen beträchtlichen Nutzen daraus ziehen könnten; vorzüglich aber alsdann, wenn diese Feinde Ketzer sind, und dass man nur etwas vermuthen oder befürchten könne, dass der Prinz sie begünstige. Die Aufopferung der natürlichen Empfindungen des Königs für die Ruhe des Staats wurde von den Inquisitoren noch dem Gehorsam Abrahams vorgezogen; sie verglichen mit einmüthiger Stimme diesen Prinzen [d. h. Fürsten] mit Gott dem Vater, der um des Wohls der Menschen willen auch seines eignen Sohnes nicht verschont hatte." Das französische Original (*Oeuvres de St. Réal* III, S. 144) beruft sich auf *Le Laboureur sur les mémoires de Castelnau, au chap. de D. Carlos.* Vgl. auch *Pitaval, Causes célèbres*, XII, S. 288. Allerdings kam Reinwalds Mittheilung gerade zur rechten Zeit, und vielleicht verdanken wir doch gerade ihr die Anregung zu der herrlichen Scene, in welcher Schiller besonders den Vorsatz ausführt, den er in dem bekannten Brief an Reinwald vom 14. April 1783 (S. 44) ausspricht: „Ausserdem will ich

Digitized by Google

es mir in diesem Schauspiel zur Pflicht machen in Darstellung der Inquisition die prostituirte Menschheit zu rächen und ihre Schandflecken fürchterlich an den Pranger zu stellen. Ich will — und sollte mein Carlos dadurch auch für das Theater verloren gehen — einer Menschenart, welche der Dolch der Tragödie bis jetzt nur gestreift hat, auf die Seele stossen.“ Die Mittheilung kam noch zur rechten Zeit, sage ich, denn den 30. December 1786 schreibt Schiller an Körner: „Willst Du wissen, wie weit ich in meiner Arbeit gekommen bin? Mitten in der letzten Scene des Marquis mit der Königin, die Du ja kennst. Jetzt fängt es an sehr interessant zu werden, aber ich zweifle, ob meine Ausarbeitung nicht unter, tief unter meinem Ideale und dem Interesse der Situation bleiben wird. Noch habe ich keinen Pulsschlag dieser Empfindungen, von denen ich eigentlich bei dieser Arbeit durchdrungen sein sollte. Ich habe keine Zeit sie abzuwarten. Wissentlich muss ich mich übereilen — Dein Herz wird kalt bleiben, wo Du die höchste Rührung erwartet hättest. Hier und da ein Funke unter der Asche, und das ist alles.“ — Den 7. März 1788 schreibt Schiller an Reinwald (S. 106): „Der fehlende Theil des Viglius ist von mir nicht gleich bemerkt worden, als ich die Nota aufschrieb; so wie ich auch den Comte de Gabalis vergass. Diese 3 Bücher habe ich schon über den III^ten Theil extrahiert und gleich nach Ostern (wo er nach Volkstädt auf das Land gieng) werden sie zurückgesandt.“ Den Viglius brauchte er für die Geschichte der niederländischen Rebellion, den Comte de Gabalis wollte er zum Geisterseher benutzen, wo er auch einmal erwähnt wird. Herr v. Maltzahn macht dazu die dankenswerthe Anmerkung: „Schiller hatte von der Bibliothek in Meiningen die Amsterdamer Ausgabe (Nachdruck) von 1715 mit der Fortsetzung von 1715 und *Les génies assistans et irréconciliables ou suite au Comte de Gabalis. A la Haye* 1718, die in einen Band gebunden waren, der in Meiningen aber nicht mehr vorhanden ist. Hiernach scheint hervorzugehen, dass Schiller den im ersten Buch seines Geistersehers angeführten Grafen von Gabalis nicht aus Wielands komischen Erzählungen kennen gelernt hatte, wie in Schillers sämmtl. Schriften, von K. Goedeke Th. 4, S. 240 in der Anmerkung vermuthet wird [Goedeke könnte

Digitized by Google

doch wol Recht haben und Schiller erst durch dieses Medium auf das Buch aufmerksam geworden sein. — D. Rec.], auch ist daselbst irrthümlich der Abbé de Villarceaux als Verfasser des *Le comte de Gabalis, ou Entretiens sur les Sciences secrètes, Paris* 1670. 12⁰ angegeben. Der wahre Verfasser ist N. de Montfaucon *abbé de Villars*, geb. 1635 bei Toulouse, gest. gegen 1673. S. *Nouvelle Biographie générale. Sous la direction de M. le Dr. Hoefer. Paris.* Bd. 46, S. 177—178." — Dass die Verschwörung des Marquis von Bedemar gegen die Republik Venedig (S. 117, Anm. 2) nicht von Schiller ist, wie allerdings bisher allgemein angenommen wurde, hat Dr. Vollmer in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" 1875. Beilage Nr. 159 nachgewiesen. — Das interessanteste für mich findet sich auf S. 228 f., wo Reinwald in einem Briefe vom 2. Januar 1802 Schillern folgende dramatische Sujets vorschlägt: „Stilico", „Belisar", „den letzten König der Gothen in Spanien Rodriguo", „Gaveston, einen Günstling — Rapin-Thoyras *hist. d'Angleterre livre 9.* Jahr 1307 unter Eduard II.", „Alvaro de Luna", „Johanna Gray" und mit den Worten schliesst: „Endlich wünsche ich Dir zum neuen Jahre, lieber Bruder, die Zeit zu erleben, wo Du den Tod Ludwigs XVI. zum Thema eines Trauerspiels wählen kannst." Worauf Schiller den 18. Januar 1802 antwortet: „Ich danke dem lieben Bruder herzlich für seine mir mitgetheilte Notizen; es sind verschiedene darunter, die Nachdenken verdienen und die ich mir werde gesagt sein lassen; besonders hat mich Gaveston, dessen ich mich auch aus dem Rapin Thoyras [dessen Geschichte von England die Hauptquelle für seine „Maria Stuart" ist] erinnere, aufmerksam gemacht." Dieser Gaveston aus Guyenne war schon Eduards II. Liebling gewesen, als er noch Kronprinz war, aber sein Vater hatte ihn gezwungen, Gaveston aus dem Reiche zu verbannen, und beiden einen Eid abgenommen, dem einen, dass er ihn nie zurückrufen, dem andern, dass er nie zurückkehren wolle. Doch die erste Regierungshandlung Eduards II. war die Zurückberufung Gavestons. Er überhäufte ihn mit Gütern und erregte dadurch das Missvergnügen der grossen. „Einzig und allein," sagt Rapin (übs. v. Baumgarten II, S. 447) „beschäftigt, sich ihm, wie ein

Digitized by Google

Liebhaber seiner Beischläferin, gefällig zu machen, that er nichts, als dass er alle Tage neue Mittel suchte, ihm einiges Vergnügen zu verschaffen.“ Als Eduard 1308 nach Boulogne zum Beilager mit Isabella von Frankreich, der Tochter Philipps des Schönen, reiste, machte er Gaveston zum Aufseher oder Regenten während seiner Abwesenheit. Dadurch wurde die Eifersucht der Grossen so gesteigert, dass sie sich mit einander verbanden, der Krönung des Königs Hindernisse in den Weg zu legen, bis ihnen Eduard ihre Forderungen im nächsten Parlamente zu bewilligen versprach. Bei der nun stattfindenden Krönung sahen sie mit neuem Verdruss, dass dem Gaveston die Ehre überlassen wurde, die Krone des h. Eduards zu tragen, eine Ehre, die den Prinzen vom königlichen Geblüt gebührte. Da nun der König auch seine den Grossen gegebenen Versprechungen bald vergass und seinem Liebling seine Schwestertochter zur Ehe gab, so setzten es die Grossen durch, dass das Parlament die Verbannung Gavestons verlangte, in die der König zwar willigte, ihn aber bald, 1309, zurück berief. Durch übertriebene Pracht und unzeitige Spöttereien reizte Gaveston die Grossen noch mehr, so dass der König zum dritten Mal gezwungen wurde ihn zu verbannen, aber auch zum dritten Male ihn zurück berief. Da brach die Empörung der Grossen aus; sie belagerten Scarborough, in welchem sich Gaveston befand. Dieser ergab sich nach einem Vergleiche, in welchem versprochen wurde, dass man ihn mit dem Könige wollte sprechen lassen, und dass er, nach der gewöhnlichen Art des Rechts, bloss von den Pairs gerichtet werden sollte. Der Graf von Pembroock übernahm es, ihn zum Könige zu führen und liess Gaveston zu Nacht mit einer Wache in dem Schlosse Doddington. Als aber der Graf von Warwick, welcher sich stark wider die Unterredung des Königs mit Gaveston gesetzt hatte, davon Kunde erhielt, begab er sich in eben dieser Nacht nach dem Hause, in welchem Gaveston bewacht wurde, und liess ihm, nachdem er ihm kürzlich sein Urtheil hatte sprechen lassen, den Kopf abschlagen. Rapin fügt hinzu (S. 456): „Ist jemals eine That gewaltsam gewesen, so war es diese, welche, indem sie einen Vergleich brach, die Gesetze des Landes und die Achtung mit Füssen

trat, die Unterthanen zu allen Zeiten für ihren Landesherrn haben müssen. Was würden nicht eben diese Herren gesagt haben, wenn der König oder Gaveston etwas dergleichen gethan hätte?“ Und nun lassen wir Lessing weiter reden, in der Besprechung von Felix Weisses Trauerspiel „Eduard der Dritte“, im 81. Litteraturbrief (Ausg. v. Maltzahn VI, S. 205 f.): „Eduard der Zweite war gezwungen worden, sich von der Regierung los zu sagen und es geschehen zu lassen, dass sie auf seinen Sohn, Eduard den Dritten übergetragen wurde, während dessen Minderjährigkeit seine Mutter Isabella mit ihrem Lieblinge Mortimer freie Hand zu haben hofften und sie eine Zeit lang auch wirklich hatten. Der abgesetzte König ward aus einem Gefängnisse ins andere geschleppt; und ich habe folgenden Umstand bei dem Rapin [S. 496] nie ohne die grösste Rührung lesen können. Als ihn die Ritter Maltraves [Maltravers] und Gournay, die ihm als Wächter oder vielmehr als Peiniger zugegeben waren, in sein letztes Gefängniss, in das Schloss zu Barkley brachten, „„nahmen sie tausend unanständige Dinge mit ihm vor, sogar dass sie ihm auf freiem Felde mit kaltem Wasser, welches aus einem schlammigten Graben genommen worden, den Bart putzen liessen. So viel Beständigkeit er auch bis dahin bezeuget hatte, so konnte er sich doch bei dieser Gelegenheit nicht enthalten, sein Unglück zu beweinen, und zu erkennen zu geben, wie sehr er davon gerührt sei. Unter den Klagen und Vorwürfen, die er denjenigen machte, welche ihm mit so vieler Grausamkeit begegneten, sagte er, dass sie, sie möchten auch machen, was sie wollten, ihm doch nicht den Gebrauch des heissen Wassers nehmen sollten, um sich den Bart putzen zu lassen. Und indem liess er zwei Ströme von heissen Thränen aus seinen Augen die Wangen herabfliessen.““ — Der arme Mann! — Und es war ein König!“

Dies würde also ein Nachtrag zu meiner Ausgabe von Schillers dramatischen Entwürfen sein, im 16. Bande der Werke Schillers in Hempels National-Bibliothek. Da sich das erscheinen der Goedekeschen Ausgabe dieses Bandes noch immer verzögert, so sei es mir gestattet, noch zwei andere hinzuzufügen. Den einen, der für meine Ausgabe zu spät kam, hat

Digitized by Google

Goedeke selbst aus Schillers Nachlass in Blumenthals Deutscher Dichterhalle III Nr. 4 S. 43 unter dem Titel: „Ein Monolog aus Warbeck" veröffentlicht.

Der letzte Nachtrag ist aus einem undatierten Briefe Schillers an Sophie Mereau, der bis jetzt noch nicht veröffentlicht ist, und dessen Benutzung ich der zuvorkommenden Freundlichkeit des Herrn v. Loeper verdanke:

„Lassen Sie Sich ja, meine wertheste Freundin, in der Bearbeitung des Cid nicht stören. Zwar hatte ich unter den vielerlei Einfällen, die man hat, auch einmal diesen, mit diesem abgelebten Stücke der *vieille cour* einen Versuch zu machen, ob es zu beleben wäre, weil es auf einer interessanten Situation ruht, aber an die Ausführung ist noch nicht gedacht worden, und es kostet mir nichts darauf zu resignieren. Mit Vergnügen will ich Ihnen die Idee, die ich dabei gehabt, mittheilen, wenn Sie sie mit Ihrem Plane vereinigen können. — Mit Hochachtung der Ihrige

Schiller."

Erfurt. Robert Boxberger.

Miscellen.

1.

Die Quelle von Rückerts Parabel: „Chidher".

Als Probe eines Werkes über Rückerts morgenländische Dichtungen mitgetheilt von Robert Boxberger.

Diese Parabel erschien zuerst im Morgenblatt 1824 No. 35 unter dem Titel: „Kazwinis Parabel vom Kreislauf der irdischen Dinge." Damals konnte Rückert Kazwinis Kosmographie, deren arabischer Text erst neuerdings durch Wüstenfeld herausgegeben ist, nur aus de Sacys Chrestomathie arabe kennen, die er öfter anführt. In dem 3. Bande derselben, Paris 1806, S. 369—413 finden sich: Extraits du livre des merveilles de la nature et des singularités des choses créées, par Mohammed Ben-Mohammed Kazwini, traduits par A. L. Chézy, denen auf S. 414—499 Anmerkungen von Chézy und de Sacy folgen. In der ersten derselben spricht Chézy von dem Inhalt des ganzen Werkes und sagt dann, indem er von dem des ersten Theiles handelt, auf S. 417: De là il passe aux saisons, et termine cette première partie par un récit qui, sous le voile de la fable, renferme une idée très-philosophique sur le déplacement des mers, et les changemens successifs des terres en mers, et des mers en terres, qui arrivent sur la surface du globe. Au lieu d'un laps de cinq cents ans que met Khidhr entre ces différentes révolutions, on n'a qu'à supposer un nombre indéfini de siècles; et d'après les preuves que nous fournit l'histoire géologique du globe, son récit ne répugnera pas à la raison; le voici. (Es folgt nun der arabische Text und dann S. 418 f. die französische Uebersetzung.) Je passai un jour, dit Khidhr, par une ville très-grande, extraordinairement peuplée. Savez-vous quand a été fondée cette ville, demandai-je à un de ses habitans? Oh! me répondit-il, c'est ici une grande ville. (Chézy vermuthet jedoch, dass es heissen müsse fort ancienne statt fort grande; fort ancienne lese auch die persische Uebersetzung, und dasselbe komme am Ende der Parabel vor.) Nous ignorons depuis quand elle existe, et nos ancêtres étoient à ce sujet dans la même ignorance que nous. Cinq cents ans après, passant par le même lieu, je n'aperçus plus une seule trace de cette ville; et je demandai à un paysan qui ramassoit de l'herbe sur son ancien emplacement, depuis quand elle avoit été détruite. Quelle question me faites-vous donc là?, me dit-il, cette terre n'a jamais été autre qu'elle est dans

Digitized by Google

ce moment. Autrefois, lui dis-je, n'existoit-il pas ici une ville superbe? Jamais nous ne l'avons vue, me répondit-il, et jamais nos pères ne nous en ont parlé. Comme j'y revins cinq cents ans après, je trouvai une mer à sa place, et j'aperçus sur ses bords une compagnie de pêcheurs, auxquels je demandai, depuis quand cette terre étoit couverte par la mer. Un homme comme vous, me répondirent-ils, devroit-il faire une pareille question? cet endroit a toujours été ce qu'il est. Quoi donc, leur dis-je, cette mer n'étoit-elle pas anciennement la terre ferme? Nous n'en avons pas de connoissance, me dirent-ils, et nous n'en avons jamais entendu parler à nos pères. J'y retournai encore cinq cents ans après, la mer avoit disparu: je demandai à un homme qui étoit seul en cet endroit, depuis quand ce changement avoit eu lieu, et il me fit la même réponse que j'avois reçue précédemment. Enfin, y retournant de nouveau après un pareil laps de temps, j'y retrouvai une ville florissante, plus peuplée et plus riche en beaux bâtimens que celle que j'y avois vue la première fois; et quand je m'informai de son origine à ses habitans, ils me répondirent: Elle se perd dans l'antiquité; nous ignorons depuis quand elle existe, et nos pères étoient à cet égard dans la même ignorance que nous.

In der Uebersetzung des Kazwini von Dr. H. Ethé, Erster Halbband, Leipzig 1868, findet sich unsere Erzählung auf S. 179 f. Sie wird hier motiviert durch das verlangen eines Königs den Propheten Chidher kennen zu lernen, der, wie er vernommen hatte, regelmässig einen frommen israelitischen Jüngling besuchte. Chidher wird vor den König gebracht und von diesem nach dem wunderbarsten gefragt, was er je gesehen, worauf er dann obige Geschichte erzählt. — Es wäre von Bedeutung weniger für die Erklärung Rückerts als für die vergleichende Sagenforschung, wenn, wie es ja von vorn herein nach den Epoche machenden Benfeyschen Untersuchungen anzunehmen ist, der buddhistische Ursprung, dessen Stempel die ganze Parabel schon deutlich genug trägt, nachgewiesen werden könnte, wie dies bei dem „Mann im Syrerland“ schon geschehen ist. Einen Anhaltspunct gewährt folgende Fassung derselben, die sich in der griechischen Zeitung Parthenon, 2. Jahrg. December 1872 S. 1175 f. als *Ἰνδικὴ παράδοσις περὶ τοῦ σχηματισμοῦ τῆς γῆς*, leider ohne nähere Quellenangabe, nur mit der Bemerkung wiedergegeben findet, dass sie indischen Ursprungs zu sein scheine, sich aber nur bei den Muhammedanern Indiens und in Persien erhalten habe, worauf es dann weiter heisst: die persische Version vor Augen habend machte der deutsche Dichter Rückert sein Gedicht in den „Oestlichen Rosen“: Kreislauf der Dinge dieser Welt. Diese Angabe stimmt, wie wir gesehen haben, nicht ganz mit der Wahrheit überein. Die Erzählung selbst würden wir wiedergeben, wenn wir sicher wären, dass sie nur volksthümliche Ueberlieferung enthielte. Der Prophet

Digitized by Google

Chidher ist nach ihr nur ein Weltweiser, der im goldnen Zeitalter, als die Menschen die Sprache der Wahrheit redeten, lebte und ein Liebling Gottes war. Der Thorheiten der Welt überdrüssig zieht er sich in die Einsamkeit und Beschaulichkeit zurück. Nach mehreren hundert Jahren bekommt er Lust seine Vaterstadt zu sehen, und dies wiederholt sich, wie bei Rückert. Zuerst findet er ein Meer und fragt einen alten Schiffer, dann einen Wald und fragt den jungen Anführer einer Reiterschar, der ihm entgegnet: „Seit uralten Zeiten jagten meine Ahnen in diesem Walde“, und sich dies durch einen Höfling bekräftigen lässt. Als der Einsiedler erzählt, früher sei eine Stadt, dann ein Meer an dieser Stelle gewesen, und auf Muscheln stösst, die er zum Beweise seiner Aussage vorweist, wird er von der Gesellschaft einstimmig für verrückt erklärt. Später findet er einen Fluss und daran eine neue Stadt, deren Bewohner von der früheren nichts wissen. In seine Einsiedelei zurückgekehrt, wirft er sich auf die Erde und ruft: „O Gott, genug! genug! Welt und Menschen wechseln fortwährend, warum soll ich allein bleiben? Ich bin des Lebens überdrüssig.“ Mit diesen Worten stirbt der Weise.

2.

Cantus de Martino.

Thomas Cantimpratensis († 1263), bonum universale de proprietatibus apum. Lib. II. cap. 48 zu Ende: „Quod autem obscena carmina finguntur a demonibus et perditorum mentibus immittuntur, quidam demon nequissimus, qui in Niuella vrbe Brabancie puellam nobilem anno domini M. CC. XVI prosequebatur, manifeste populis audientibus dixit: ⟨Cantum hunc celebrem de Martino ego cum collega meo composui et per diuersas partes Gallie, Theuthonie promulgaui⟩. Erat autem turpissimus et plenus luxuriosis plausibus cantus ille.“

3.

Chamissos Uebersetzung seines Gedichtes: Das Schloss Boncourt ins Französische.

Von Adolf Laun.

Chateaubriand im vierten Bande seiner Mémoires D'outre tombe S. 141 ff. erzählt von einem Besuche, den er im Jahre 1821 in Berlin bei Chamisso machte, und theilt unter anderen Notizen auch folgende Uebersetzung mit. Er sagt: L'ouvrage le plus touchant peut-

Digitized by Google

être de cet enfant des Muses, caché sous les armes étrangères et adopté des bardes de la Germanie, ce sont ces vers qu'il fit d'abord en allemand et qu'il traduisit en vers françois sur le château de Boncourt sa demeure paternelle. — So viel mir bekannt, geschieht dieser Uebersetzung des ergreifendsten aller Chamissoschen Gedichte in keiner deutschen Besprechung desselben Erwähnung, sie scheint mir wegen ihrer Vortrefflichkeit der Mittheilung werth zu sein. Stimmung, Farbe und Ton sind hier bewundrungswürdig wiedergegeben; auch die für dies Gedicht so wichtige rhythmische Bewegung klingt hier im Französischen, dem man so gern die Fähigkeit dazu abspricht, wieder. Nur ein Dichter, der wie Chamisso in die Geheimnisse beider Sprachen eingeweiht war, konnte so übersetzen. Freilich hatte er hier nur sich selber wieder zu geben. Neben Barthélémys Uebersetzung der „Nächtlichen Heerschau" (la Revue nocturne) von Zedlitz ist dies eine der vorzüglichsten Leistungen der französischen Uebersetzungskunst.

Le château de Boncourt.

Je rêve encore à mon jeune âge
Sous le poids de mes cheveux blancs;
Tu me poursuis, fidèle image,
Et renais sous la faux du temps.

Du sein d'une mer de verdure
S'élève ce noble château:
Je reconnais et sa toiture,
Et ses tours avec ses créneaux;

Ces lions de nos armoiries
Ont encor leurs regards d'amour;
Je vous souris, gardes chéries,
Et je m'élance dans la cour.

Voilà le sphinx à la fontaine,
Voilà le figuier verdoyant;
Là s'épanouit l'ombre vaine
Des premiers songes de l'enfant.

De mon aïeul, dans la chapelle,
Je cherche et revois le tombeau;
Voilà la colonne à laquelle
Pendent ses armes en faisceau.

Ce marbre que le soleil dore,
Et ces caractères pieux,
Non, je ne puis les lire encore,
Un voile humide est sur mes yeux.

Digitized by Google

Fidèle château de mes pères,
Je te retrouve tout en moi!
Tu n'es plus! superbe naguères,
La charrue a passé sur toi! — —.

Sol que je chéris, sois fertile,
Je te bénis d'un coeur serein;
Bénis, quel qu'il soit, l'homme utile
Dont le soc sillonne ton sein. — —

4.

Einige Worte über Ferd. Raimunds „Verschwender".

Das romantische Zaubermärchen von Ferdinand Raimund: „Der Verschwender" ist allbekannt, und man darf wol hinzusetzen: allbeliebt. Mit Recht, denn es enthält einen Schatz von Poesie. Um so mehr wird es willkommen sein, nachstehend die Meinung des Verfassers selbst über sein eignes Stück zu vernehmen. Ich fand sie in einem Briefe Raimunds an den Hamburger Schauspieldirector F. L. Schmidt, dessen litterarischer Nachlass mir bei Gelegenheit der Herausgabe seiner „Denkwürdigkeiten" vorgelegen hat.

Raimund sollte im Frühjahr 1836 in Hamburg gastieren; der „Verschwender" war damals neu und sollte mit dem Verfasser in der Rolle des Tischlers Valentin zum ersten Male in der Hansastadt in Scene gehen. Raimund sandte seine Arbeit an Schmidt, der bekanntlich selbst ein gewandter Bühnendichter war und die scenische Wirkung im allgemeinen, diejenige aber, welche das Hamburger Publicum im besonderen verlangte, durchaus zuständig zu beurtheilen im Stande war.

Schmidt las die Arbeit und schrieb laut mir vorliegendem Concept unterm 11. December 1835 an Raimund:

„Ihr poetischer Sinn hat sich auch in diesem neuesten Werke gar sehr bekundet. Möchte ich etwas tadeln, so wäre es das knapp bemessene Glück, das dem Verschwender am Ende zu Theil wird. Er ist alt geworden, und nur die Tischlerbuben sollen ihm den Rest des Lebens versüssen! — Hätte die Fee nicht etwa sein eigenes, in London verlorenes Kind heimlich retten und ihm am Schlusse des Stücks wieder schenken können? Vielleicht brauchte das Kind nicht einmal zu erscheinen, sondern sein Dasein nur gemeldet zu werden. Es ist eine Idee! Billigen Sie sie nicht, bleibt's beim Alten".

Umgehend, am 20. December 1835 anwortete Ferdinand Raimund:

Digitized by Google

„Innig erfreut es mich, dass Sie mit meinem 'Verschwender' zufrieden sind, denn ich habe mich von jeher durch das gütige Interesse, welches Sie an meinen geringen Werken genommen haben* in hohem Grade geehrt gefühlt. Ich hoffe diesmal, dass mein Stück nicht nur den Freund und Kenner, wie bei der 'gefesselten Phantasie'**, sondern auch den Director befriedigen soll. Was Sie über den Schluss bemerken, möchte ich dadurch entschuldigen: dass es nicht meine Absicht ist, den Verschwender Flottwell für sein zwar edles, aber zu wild leidenschaftliches Herz am Ende seiner verfehlten Laufbahn belohnen zu lassen. Eigentlich müsste er untergehen. Nur vor der unverdienten Schmach und dem empörenden Undanke der Menschen wollte ich ihn geschützt wissen. Mit dem Lohn seiner (nicht immer aus wahrer Tugend hervorgehenden) Grossmuth ist er an den Himmel gewiesen. Die Kinder sind ja durchaus nicht böse, und Valentins Treue ein seltener Fund für einen herabgekommenen Uebermüthigen. Der Gedanke mit dem Wiederfinden seiner Tochter wäre bei einer andern Anlage des Stückes gewiss ein schöner, versöhnend wirksamer, aber Cheristanens (der Fee) Macht auf Erden endet ja für immer, als sie diese, die letzte Perle opfernd, verlässt. Azur, Cheristanens dienstbarer Geist, begleitet ihn nur als sein verarmtes Ich Ein Jahr. Entschuldigen Sie, dass ich so breit geworden bin; ich will nicht behaupten, dass ich Recht habe, aber das wären ungefähr die Gründe, die ich zu meiner Entschuldigung anzugeben wüsste."

Selten mag es begegnen, dass eine Posse sich fast ein halbes Jahrhundert lang auf der Bühne als lebensfähig bewährt; Raimunds „Verschwender" hat dies Glück gehabt. Ein Beweis für einen trefflichen Kern des Stückes. Hält man sich dabei die ebenso liebenswerthe, rechtschaffene, bescheidene und dabei doch so tief unglückliche Künstlernatur seines Verfassers, der so tragisch enden musste, vor Augen, so gewinnt die vorstehend mitgetheilte Notiz um so mehr an Interesse.

Hermann Uhde.

5.

Voces animantium.

Die dem 13. (theilweise vielleicht dem 12.) Jahrhundert angehörende Dresdner Handschrift des Armicius (A 167[a]) enthält Bl. 70[verso] nachstehende Verse:

* F. L. Schmidt war der erste gewesen, welcher Raimunds Zaubermärchen auf einer nordischen Bühne aufzuführen unternommen hatte. Den Anfang hatte er mit dem „Alpenkönig und Menschenfeind" gemacht und damit, Dank einer sorgfältigen Inscenierung, einen vollkommenen Erfolg errungen.

** Eine frühere Zauberposse von Ferd. Raimund.

Digitized by Google

Ut balatus ovis. sic est rugire leonis.
Ut latrare canis. barritus sic elephantis.
Est hinnitus equi. nec non ruditus aselli.
Ut mugire boum. sic est ululare luporum.
Sit grunnire suis. dabitur seuire sed ursis.
Sibila dans angvis. sed tu uulpecula gannis.
Grus collata gruis. pro praeda milue lanugis.
Merulus at frindit. ansen litoralia fligit.
Hinc populat pauo. peregrina minurrit hirundo.
At turdus truculat. sed aquatica rana coaxat.
Turturis est gemitus. galli sub domate cantus.
Cum crucitat coruus. stridet sibi bubo perosus.
Mellis mater apes obscura susurria iactes;

Die drei ersten dieser Hexameter kannte Wilhelm Wackernagel (Voces variae animantium. Zweite Ausg. Basel, 1869. S. 46) aus der Anführung bei Wernsdorf Poetae lat. min. VI 1, 255, welcher sie als Anfangsverse eines „fragmentum carminis de vocibus animalium" nach einer Helmstädter Handschrift abdruckt, in der sich „Cosmographia Aethici cum Itinerario Antonini" befindet. Die Güte des Herrn Bibliothecars O. von Heinemann hat mich in den Stand gesetzt auch diejenige Fassung hier vollständig folgen zu lassen, welche im Wolfenbüttler Codex 585 Helmst. chart. saec. XV Bl. 25 verso vorkommt:

Ut balatus ovis sic est rugire leonis
Ut latrare canis barritus sic elephantis
Est hinnitus equi nec non ruditus aselli
Est mugire boum sic est ullulare luporum
Sic grinire suis data vox urcare sic ursis
Sibila (sic) angwis sic est vulpecula gamnis
Cum turtur truculat tunc sturnus pusicat ore
Cacabat hinc perdix et graccitat inprobus anser
Accipiter pipitit milvus lupus ore hyatu
Cucurrire solet gallus gallina gracillat
Pullulat et pavo nimium vagat trissat yrundo
Phistatus hinnatat depromit ore loquelas
Ponpilat ora legens munera mellis apis
Mus avidus minerit rana co(a)xat aquis.

Digitized by Google

Das Wappen der Meistersänger.

Von

Edmund Goetze.

In einer grossen Anzahl von Meisterliedern wird von der Entstehung des Meistergesanges, von dem Prüfsingen der ersten Zwölf vor Kaiser Otto dem Grossen in Pavia und von den Geschenken desselben erzählt, die späteren Geschlechtern noch zeigen sollten, welche Gnade die edle Sangeskunst selbst bei dem Oberhaupte der Welt gefunden hatte. Immer wieder kam man mit Vorliebe auf die ruhmvolle Bethätigung der ältesten Meister und ihre glänzende Auszeichnung zurück; und Adam Puschman erzählt noch 1596 in seinem „Gründlichen Bericht der deutschen Reimen", ohne ein Wort des Zweifels beizufügen, die alte Geschichte. Nur ist im Unterschiede zu seiner ersten Auflage aus Otto dem I. der IV. geworden. Innere und äussere Unwahrscheinlichkeiten, auf die schon längst, zuerst von Cyriacus Spangenberg*, aufmerksam gemacht worden ist, verweisen alle diese Erzählungen, so gläubig sie auch in gereimten Darstellungen von den Meistersängern nachgebetet wurden, in das Gebiet der Sage. Johann Christoph Wagenseils schwülstiges Buch von der Meister-Singer holdseligen Kunst, welches leider immer noch als Hauptquelle für unsere Kenntniss des Meistergesanges betrachtet wird**, schliesst

---

* Cyr. Spangenberg, von der Musica vnd den Meistersängern hrg. v. Ad. v. Keller 1861 S. 119: „Aber solche lieder haben ohne Zweiffel guette Einfälttige Leutt gemacht, die darvon keinen gründtlichen Bericht eingenummen." An diese allgemeine Bemerkung schliessen sich dann die einzelnen Beweise.

** Goedeke sagt in seiner Einleitung zu den Dichtungen von Hans Sachs, Leipzig 1870, S. IX mit vollem Rechte: „Auf Wagenseil beruht die falsche Vorstellung von der Meistersängerkunst, die gegenwärtig noch in den Litteraturgeschichten spukt."

Digitized by Google

sich den Einwendungen Spangenbergs gegen die Fabel von dem Ursprunge der Schulkunst rückhaltslos an.

Andrerseits aber findet sich bei demselben die merkwürdige Nachricht über einen Wappenbrief, der von Karl IV. stamme und noch zur damaligen Zeit (Ende des 17. Jahrhunderts) in Mayntz „verwahrlich auffbehalten" würde. Dieses Kleinod beschreibt Wagenseil (a. a. O. S. 515) folgendermassen:

„Es ist aber solches Wappen, eine Quartirung oder gevierdter Schild. Davon der 1. und 4. des Heil. Röm. Reichs Wappen, oder im güldnen Feld einen zweyköpffigten ausgebreiteten Adler, so schwartz, und mit Rot bezünget, beschnäbelt und bewaffnet ist, enthält. Der 2. und 3. führt Böhmen, welches so viel zu sagen: sie sind Rot, und zeigen einen silbernen mit Gold gecrönten und bewaffneten Löwen, dessen Schwantz zertheilet. Uber den gantzen ist ein blaues Schildlein, mit einer güldnen geschlossenen Königlichen Kron. Auff den Schild ist ein offener gekrönter Helm, aus dem gehet ein Böhmischer Löw herfür, wie auch hinter denselben, ein doppelter übereinander gesetzter schwartzer Flügel, davon die Federn mit güldenen Hertzen beladen. Welches Wappen Kayser Carolus IV. der Meister-Singer-Gesellschafft wo nit ertheilet, doch also verbessert."

Die Skizzen von der Geschichte der teutschen Dichtkunst, welche während der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in der Berliner Zeitschrift Olla Potrida erschienen, wissen sogar ganz genau, dass der genannte Kaiser in seinem letzten Lebensjahre i. J. 1378 den Meistersängern einen Freiheitsbrief gegeben habe und das Recht, ein eignes Wappen zu führen (O. P. 1782, I. S. 89).

Dem Wagenseilschen Berichte folgt getreulich, wie schon im grossen und ganzen, so auch bei dem in Rede stehenden Wappen, der Nürnberger Syndicus Johann Heinrich Hässlein in seiner Abhandlung von den Meister-Sängern (Bragur III, 1794, S. 17—104), und Ludwig Uhland hat in seinen Vorlesungen über die altdeutsche Poesie unter ausdrücklicher Anführung den Inhalt der oben angezogenen Worte einfach wiedergegeben, ohne das für und wider abzuwägen (Schriften z. Gesch. d. dtsch. Dichtg. u. Sage, Stuttg. 1866 II. Bd. S. 287).

Digitized by Google

Doch schon 1807 hatte der Rector Beyschlag in seinem seltenen Programm: Beyträge z. Gesch. der Meistersänger (Augsburg d. J.) S. 3 gegen sämmtliche Privilegien, die sich die Meistersänger beilegten, Einspruch erhoben und ein frappantes Beispiel dafür angeführt, was alles die Zunftgenossen als beweiskräftig aufgestellt, als man nach den Originalurkunden forschte.*

Zweifel ganz speciel gegen die Glaubwürdigkeit der Wagenseilschen Erzählung erhebt Bartsch in der 5. Auflage von Kobersteins Grundriss I, 1872 S. 266, lässt sich jedoch in eine Begründung seiner Bedenken nicht ein.

Fragen wir nach den Quellen, aus denen Wagenseil jene Nachricht über Verleihung eines Wappens und über das Aussehen desselben geschöpft haben könnte, so wissen weder die anfangs erwähnten Meisterlieder selbst von einer ähnlichen Thatsache etwas, noch auch findet sie Erwähnung in den Schriften, aus denen Wagenseil sonst seine Kenntniss sich verschafft hat oder doch verschafft haben kann: weder im Berichte Puschmans noch im Tractate Spangenbergs ist davon die Rede, und die Lorenz Wesselsche Tabulatur (Dresdn. Hds. M 16 u. M 7)** beschäftigt sich gleichwie die Nürnberger (Dresdn. Hds. M 6), ohne eine historische Einleitung zu geben, lediglich mit den Regeln der Singkunst. Ferner steht in Tenzels monatlichen Unterredungen 1691 Novbr., die sich an Spangenberg anlehnen, kein Wort von einem Wappen. Nur in der Strassburger Tabulatur von 1493 (Schilter, Thesaurus antiqu. teuton. B. III s. v. Bardus) habe ich die kurze Notiz gefunden: „Daruff ihnen Kayser Otto und Bapst Leo Brieff und Siegel geben, und Sie mit einer güldin Cron verehrt.“ Das ist die einzige Angabe vor Wagenseil, die auf ein Wappen gedeutet werden könnte.

Woher mag nun wol Wagenseil zu seiner Zeit jene bestimmten Angaben haben, wenn seine schriftlichen Quellen schweigen? Dass es mit Behauptungen wie die, es fände sich

* Als Original der Privilegien wurde 1600 in Augsburg die Dedication des Puschmanschen Berichtes aufgezeigt.

** Die Kurtze Entwerffung des Teutschen Meister-Gesangs von den Memmingern habe ich nicht erlangen können.

Digitized by Google

das Wappen in Mainz noch vor, sehr unsicher steht, ist von vornherein klar. Von Geschlecht zu Geschlecht hatte sich möglicherweise im Munde der Sänger die Erzählung von einem Wappen fortgeerbt, eine Prüfung wurde indess nicht vorgenommen. Sie wäre gewiss ebenso zu Ungunsten ausgefallen, wie die Untersuchung der berühmten Smaragdschüssel von Genua.

Aber unser Gewährsmann muss doch das Wappen entweder selbst oder eine eingehende Beschreibung desselben vor sich gehabt haben, da er uns so genau über sein Aussehen und seine Auszierung unterrichten konnte.

Sehen wir uns darauf hin die erste Ausgabe von Puschmans gründtlichem Bericht des deudschen Meistergesangs vom Jahre 1571 an*, welche Wagenseil (S. 520) bei der Abfassung seines Werkes benutzt hat und die nach der Beyschlagschen Notiz bei den Meistersängern in hohem Ansehen gestanden haben muss, so finden wir dort, wie schon gesagt, zwar kein Wort von einer den „Liebhabern und Beförderern der alten Singekunst“ verliehenen derartigen Auszeichnung, wol aber unter der Vorrede und Dedication, die von Görlitz, wo damals Puschman als Cantor am Gymnasium lebte, datiert ist, ein grosses Wappen, welches mit der Beschreibung Wagenseils durchgängig übereinstimmt, soweit nämlich die nichtcolorierten Umrisse des Holzschnittes, der die traditionellen Zeichen für die verschiedenen Farben nicht aufweist, bei einer heraldischen Figur eine Vergleichung zulassen.

Dies Wappen aber in jenem zu Görlitz verfassten und

* 1572, wie Wagenseil angibt, ist ein Druckfehler, der freilich von Schrift zu Schrift weiter getragen worden ist. Gräter gibt im Bragur III 1794 S. 109 das Jahr 1574 an. Neuerdings hat Höpfner, Weckherlins Oden und Gesänge, Berlin 1865 S. 11 Anm. 32 sogar eine Ausgabe von 1573 citiert. Er ist dabei höchst wahrscheinlich durch das Exemplar der K. Bibliothek in Berlin getäuscht worden. Ein früherer Besitzer hat nämlich dasselbe um zwei Jahre verjüngt, indem er die letzte 1 der Jahreszahl auf dem Titelblatte mit einer 3 überschrieb. Richtig ist für die erste Ausgabe 1571, während die zweite im Druck erschienene vom J. 1596 datiert, wie sie auch Goedeke Grundriss S. 226 und Bartsch-Koberstein I[5] S. 295 aufführen. Diejenige vom J. 1584 existiert nur handschriftlich und befindet sich in der Breslauer Stadtbibliothek.

Digitized by Google

ebenfalls dort gedruckten Buche ist — das Görlitzer Stadtwappen, das nach Ausweis des im städtischen Archiv noch jetzt vorhandenen Wappenbriefes Karl V. der alten Sechsstadt verlieh. (Vgl. Neumann, Gesch. von Görlitz, 1850 S. 83.) Bei meiner neulichen Anwesenheit in Görlitz ist es mir vergönnt gewesen, die in Genua am 2. Oct. 1536 vom Kaiser selbst ausgefertigte Urkunde, die sogen. Görlitzer goldene Bulle, einzusehen und mit der oben gegebenen Beschreibung zu vergleichen.

Da ist derselbe complicierte Wappenschild mit dem Schildlein in der Mitte, da dieselben Figuren, zweimal der Adler des heil. Röm. Reiches und zweimal der böhmische Löwe, alle an der Stelle, wie Wagenseil sie angibt; hier wie dort springt über dem Helm der böhmische Löwe hervor; die Federn des Flügels sind mit goldnen Herzen übersät — eine derartige Uebereinstimmung selbst bis in Einzelheiten hinein lässt sich unmöglich auf das Spiel eines Zufalls zurückführen.

Die wenigen Abweichungen dagegen fallen durchaus nicht ins Gewicht. Es sind folgende:

Der zweiköpfige Adler hat in der Stiftungsurkunde weder rothe Zunge noch rothen Schnabel, noch ist er bewaffnet, ebensowenig wie der böhmische Löwe; das Schildlein in der Mitte ist roth und dient der kaiserlichen Krone zum Hintergrunde; der Flug endlich über dem grossen Schilde ist einfach und roth, nicht wie in Wagenseils Beschreibung schwarz und doppelt.

Die Verschiedenheiten sind, wie man sieht, wenn man nicht den strengen heraldischen Massstab anlegt, von geringem Belange. Ich vermuthe nun, dass Wagenseil ein Exemplar des Puschmanschen Berichtes hat benutzen können, in welchem das betr. Wappen coloriert war, wie ja das ausmalen von Holzschnitten und Kupferstichen in älterer Zeit so beliebt war.*

Wahrscheinlich haben die Dedicationsexemplare, auf die ja jetzt noch, wenngleich in anderer Weise, ein gewisser Luxus

* In dem einzig übrigen Exemplare der Puschmanschen Comedia, welches die Grossherz. Bibliothek in Weimar besitzt, findet sich auf dem Titelblatte die Scene aus dem Leben Josephs, die durch das bekannte farbenprächtige Bild Cignanis der Dresdner Gallerie verherrlicht wird, in Holzschnitt vor. Darauf sind die Kleider der beiden Personen, die Vorhänge und Theile des Zimmers roth ausgemalt.

Digitized by Google

verwendet wird, die Ausmalung des Wappens mit Farben als Verzierung gehabt. Nürnberg, wo Wagenseil die einflussreichsten Bekanntschaften hatte, die seinen Wünschen bereitwilligst entgegenkamen, ist nun eine von den „Kayserlichen Freyen Reichssteten", denen der Gründtliche Bericht vom Verfasser gewidmet wurde. Leicht möglich, dass einem solchen Exemplare Wagenseil mit Rücksicht auf verbreitete Erzählungen seine Beschreibung in gutem Glauben entnahm, zumal da das Wappen an so ungewöhnlicher Stelle, unter der Vorrede, stand.

Ob wirklich heraldische Kenntniss ihn vermocht hat, Karl IV. als Aussteller anzunehmen, der zugleich König von Böhmen war und nur als solcher den böhmischen Löwen in das Wappen stiften durfte, oder ob eine gewisse Vorliebe gerade für den Kaiser Karl auch ihm eigen gewesen, wie sie sich in den Meisterliedern zeigt und manches auf einen Kaiser dieses Namens überträgt, was von einem beliebigen König oder Kaiser erzählt wird, müssen wir dahingestellt sein lassen.* Wenn auch für Karl IV. Nürnberg eine zweite Residenz geworden war, wenn er in keiner ausserböhmischen Stadt so oft Hof gehalten hatte, wie gerade dort**, so bezog sich doch sein Interesse wol nur auf die Kaufherren, auf die Patricier der alten Noris, nicht aber auf die Handwerksleute, die Meistersänger.

Darnach theilt also das Wappen derselben das gleiche Schicksal mit den von Kaiser Otto I. gewährten Privilegien: sie gehören beide in das Gebiet der Erfindungen.

---

* Z. B. ein Gesang Ad. Puschmans aus dem Jahre 1572 handelt von zwei Bettlern, von denen der eine auf Gottes, der andre auf des Kaisers Hilfe baut; dem ersten wird geholfen. Das Lied beginnt: Als Kayser Carol reist durchs land (Cod. Dresd. M 109 Bl. 128[b]). In Paulis Schimpf und Ernst aber, woher die Erzählung entnommen, ist nur die Rede von einem „Künig oder Keiser", der es auf die Probe ankommen lässt, wessen Vertrauen gerechtfertigt wird.

** Lochner, Gesch. d. Reichsstadt Nürnberg z. Z. Karls IV. Berl. 1873.

Digitized by Google

Die Schriften des Petrus Sylvius

verzeichnet und besprochen von

Johann Karl Seidemann.

21.*

1529 den 6 Mai.

Summa vnd schutz der | **waren Euangelischen lere, vnd der** | gantzen Göttliche schrifft, auffs newe gedrückt, gemehrt, vnd gebessert genant. | **Marti. Luth. Ecclesia.** | — Aller öbirckeit vnd gemeyner Christenheit zu wegern | allen yrthumb, gar nutzlich zu betrachten. | — Mit erleuterung der zween nachfolgenden gesengen, | Nemlich. | Inu icti Martini laudes intonant Christiani, | vnd | Perfidi Lutheri fraudes exhorrent Christiani. | — **Den durchlauchten vnd hochge**-|bornen Fürsten vñ herrn, Hern Johans, vnd Herrn Fri-| drich gebrüdern Hertzogen zu Sachssen ꝛc. Meinen | Gnedigen Herrn zu kurtzweiliger, vñ doch nutz|licher betrachtung, Sonderlich diese | erleuterung demütiglich offerirt | vnd furgetragen. | — Interprete Syluio. | — Anno Domini. M. D. XXiX. | — 28 Quartblatt. Signatur bis E iij und vom 19. Blatte an wieder A bis C iij. Letzte Seite 33 Zeilen, dann: „Vollendet am abent der auffarth Christi. Año Dñi. | M. D. xxix. Volget das siebentzend büchlein. |" — Blatt E iij[b] beginnt die Widmung an die Herren des ehrbaren Raths zu Rochlitz und andere gutwillige christliche Städte. Blatt (E iiij[b]) oben: **Finit de lutherana ecclesia Tracta.** | arti. sedecimus, Lutheri maleficia vt ex sequente carmine | cõspicitur efficacissime denudans atque cõfutans, | vna cum alijs xxv. libellis iampridem impressis | Qui omnes habentur Lipsiae apud Calcho | graphum Nicolaum fabri. | — Carmen Hexametrum | Describens Lutherum. | Est Luther, ac luder, Leuter, latroque, lutherus | Cuius dogma scatet, cũctis mundi malefactis | Hereticos cunctos equans erroribus, atque | Nequitia dirum vincens damnoque neronem | Perfidia Judam,

* Vgl. oben S. 6—32.

Superans et verbere malchum | Discerpens* corpus Christi typicum, tunicamque | Mille malis grauior Barrabba seditioso | Horridius mendace Synon, mendatia fingens | Stultius insano contra se insanit horeste | Et maledicendo Semei blasphemior, est et | Demonibus peyor seductor, et insidiator. | Cum Sathana mala persuadens bona cūcta repellit | Christicolam Turchis conatur tradere plebem | Corporis atque anime sitiens disperditionem | Scilicet vt presens liber explicat ille, sequensque. | presens ecclesiam pingens, alterque canendo. | Darunter: *Carmen Tetrastichon* | Cuilibet luthe-rano proprium quarto modo | Heuchler, fuchsschwantzer, schwermens est, atque malignās | Errans, blasphemans, mendax, secū quoque pugnans. | Scripturas lapidans, mala laudans, et bona damnans | Sperat desperans, presumens, et male credens. | — Sequitur appendix seu altera pars libri. | — Blatt A: „**Nu folget vor das ander teil dises se-|chtzehenden büchleyns**, Ein nützliche erleuthernḡ der tzweyen nachfolgenden getzengen, So die Lutrischen vnnd die Bebistischen kegen eynnauder vff die österliche sequentz Victime paschali getzungen haben", u. s. w. Sylvius bemerkt, die Lutherischen hätten ihren Gesang: Invicti Martini laudes intonant Christiani vor 5 Jahren gemacht und gesungen, gleichzeitig mit dem Liede: Martinus hat gerathen, man soll die Pfaffen braten, die Mönnich unterschüren, die Nonn ins N. führen, kyrioleiß, welches Lied zuerst in Nürnberg auf die Weise des österlichen Gesanges: Christ ist erstanden, angestimmt worden sei. Nach der Widmung an die beiden Söhne Herzog Georgs theilt er Blatt A[b] den Gesang mit, unter dessen Zeilen er seine Uebersetzung ins Deutsche giebt; er lautet: Invicti Martini laudes intonant Christiani. Agnus reduxit oves Martinus dissipatas, reconciliavit peccatores. Mors et vita duello conflixere mirando, dux vitae Martinus regnat vivus. Dic nobis, Martine verax, juste et pie, doctrinam Christi viventis et gloriam vere resurgentis, Angelicos testes Paulum, Euangelistas. Surrexit Christus, spes mea, sed non credit Romana Judaea. Credendum est magis soli Martino veraci, quam Papistarum turbae fallaci. Scimus, Christum surrexisse per Martinum vere. Tu nos, Martine victor, tuere. Alleluja. Dem setzt er seinen eignen, das Gegentheil aussprechen-

* Am Rande: *Imperet tibi* | *deus sathana* | *in corporate.*

Digitized by Google

den, lateinischen Gesang, ebenfalls mit deutscher Uebersetzung und Erläuterung, entgegen. Blatt C iij: „Zu gleych als er des Durchlauchten hochgebornen löblichen vnd stetts fridsamen Christlichen Fürsten vnd herrn, herrn Georg, Hertzogen tzu Sachssen. ꝛcet. die aller krefftigiste vnd mennigklich glawbwirdige entschuldigung des falschen ertichten blutdurstigen bunds* halben, widersyns geben tet vnd auß solcher krefftigen entschuldigung, ein beschuldigung, vñ bekentniß der schult, gemacht hat, Dieweil der Lu trischer blutgiriger vñ mördischer geist, der on allen tzweyffel selbest daran schuldig ist, groß leid gehabt, das durch solche entschuldigung, die furgenomen bluuergissung die er begert hat abgangen ist, Derhalben wil ich ihme zu ehren noch etliche deutzsche geßenge vff der Lutrischen furgenomen weyße ßyngen, seine art berürn, vnd ihn mit seynem rechten namē, one alle Iniurien nennen, Wie folget. Luther ist der Antichrist, Der vorhin verkündet ist Er hat den glawben tzerstöret, Vnd die Christen verfüret. Kyrioleyß." u. s. w. — — Er gedenkt, Blatt A iij^b, wie Luther in 1400 Oertern allein in seinem neuen Testamente die heilige Schrift fälschend ist durch den großgelehrten gottseligen Hieronymum Emser klärlich überweiset worden, auch wie der ehrwürdige hochgelehrte Doctor und Herr Joannes Cochleus in den sieben manchfaltigen Luttrischen Köpfen des Luthers unsinnige Schwärmerei und Widersichselbststrebung öffentlich und mächtiglich hat erklärt und überzeugt; er bekämpft Luthers Schrift wider den Türken, erinnert an den geistlichen heiligen Vater Capistranus und das Buch Fortalitium fidei**, wiederholt widmende Worte an beide Herzöge und endet mit: „Schlußrede in disem. xvi. büchlein bewert. | Die vnchristliche Luttherey, die vnsynige schwermerey | Die aller gröste büberey, Erger denn alle

* Vom 19. December 1528. Meine Erläuterungen S. 131. 135.

** Fortalicium fidei contra iu deos saracenos aliosque chri stiane fidei inimicos. Gedruckt bei Anton Koberger in Nürnberg den 25 Februar 1494. Kleinfolio. Verfasser quidam doctor eximius ordinis minorum Anno domini 1459 in partibus occidentis, nämlich Alonso de Espina von Valladolid. Vgl. Nic. Antonii Bibl. vet. Hispana lib. X. cap. 9 Bl. 279 f. Mariana libr. XXII. cap. 13. J. Alb. Fabricii Delectus . . . et Syllabus Scriptorum Qui Veritatem Rel. Christ. Asseruerunt S. 574 f. Das Fortalicium erschien zuerst i. J. 1487. — „Velim denuo excudi Fortalitium fidei, in quo similia his plura congesta sunt." Luther zu Jes. 9, 6 kurz vor Weihnachten 1542. Erl. Exeget. Opp. Lat. Tom. XXIII. 419.

Digitized by Google

Türckeye, | Ist nicht ein schlechte ketzerey, Söder ein lauther tewfflerey | Vnnd das ist war, als war Gott ein herr ist, Gott schick es | tzum besten, Wilchem sey lob, vnd ehre in ewigkeyt zur ewig|keyth, A M E N." — Vgl. die No. 7. 8. 27.

22.

1530 den 1 Januar.

Sermones do|minicales Des gnadenreich|en Predigers Andree Prolis . . . . . vom Newen Jare erstlich angefangen. Durch Syluium vleissig zußammen gelesen u. s. w. Editio Prima. 50 Quartblatt. Leipzig, Valten Schuman. Titel roth, „Andree Prolis" schwarz. Die Vorrede des Sylvius datiert: Leypsigk Vffs Newe Jar. Anno 1530. — Vgl. meine Leipziger Disputation S. 87. 94 f. Dr. H. A. Pröhle, Andreas Proles, Vicar der Augustiner, ein Zeuge der Wahrheit vor Luther. Gotha, 1867. S. 29 f. v. Langenn, Züge aus dem Familienleben der Herzogin Sidonie S. 9. Meine Geschichte der Familie Gutbier. B. I. S. 128. Beil. XXI. S. 19 f.

23.

1531.

Sermon des gnadenreichen | **Predigers Andree Prolis** | ettwa Vicarien vnd Prelaten Augu=|stiner Ordens, vom ersten Son=|tag nach Trinitatis ange=|fangen, mit viel heylsa=|men lehren, wie | mans in al=|len seinen | Pre=|digten dur|chs jar sihet, | Aus den Sontags | Euangelien gezogen, zu | vnterweisung vnd besserung | eines Christlichen lebens, die al=|lernützlichste zu predigen. | — Collectore Syluio. | — Editio secunda seu Estiualis. | —*. | Titeleinfassung Linien in Viereck 0,5 Neuzoll von einander abstehend. 12 Quartblatt. Signaturen bis C iij. Letzte Seite 26 Zeilen, darunter: ¶ Gedrugkt zu Dreßden durch | Wolffgang Stöckel. 1 5 3 1.| — Titelrückseite: **Vorrede zum Leszer.** — ERstlich thue ich zu wissen eim yeden Christ lichen Leßer, das ich vorhin die Sermon Andree Prolis, vom Newen jar, als vom Winterteil angefangen, vnd derselbigen so viel ich mit gelde zuuorlegen vormocht, in drugk

* Das in der Bibliothek der Kreuzschule zu Dresden befindliche Exemplar dieser Schrift ist auch dadurch sehr werthvoll, daß es hier folgende Aufschrift von des Sylvius eigner Hand hat: Rndissio ac Gratioso In Christo | principi ac antistiti Dioceß Mißnenß ꝛc | — Syluiꝰ | —

Digitized by Google

gebracht hab. Aber itzt alhie hab ich solche Ser mon vom ersten Sontag nach Trinitatis, als vom So merteil auch angefangen, vnd den Christlichen Predigern als zum vorschmack vnd zu prüffung vorgetra gen. Welche ich dann auff beyden theilen nach einander auffs erst vnd so viel mir müglich ist, Gotte zu lobe vnd der Christenheit zu guthe will in Drugk fördern. Das aber ettliche kegen den Buchfürern sich haben lassen hören, sie wolten sie nicht entzlich, Sonder mit einander semptlich kewffen, Sag ich dorauff, das alle die alßo gedencken, werden sie noch entzlich noch semptlich vberkommen. Denn mein armut vormag sie nicht allesampt auff ein mal in Drugk zubringen, sonder es mus entzlich nach einander geschehen, vnd alßo ehe dann die letzten in Drugk kommen, so müssen die ersten vorpartirt werden. Derhalben ist mein getrawe vor manung, man wolte also gedencken, wie die jhenigen die, als offt ein Sermon vom munde des obgemelten Andree Prolis beschriben, gesprochen haben, Sie wölten sich nicht desselbigen, noch keins seins Sermons vmb groß geldt noch gabe vorzeyhen, wenn sie auch wüsten das sie forthin keine mher solten vberkommen. Denn in der warheit nach gezeugnus aller gelerten vnd wol vorstendigen ßo seine Predigt gehort ader gelesen haben, wenn man aus allen Predigbüchern, ja aus al ler Schriefft der heyligen menschen so bey den heyligen Euangelien ye geschrieben haben, das allernützlichstvnd heylsamst zusamen klaubet, so konde man doch zu vnderweisung vnd besserung eines rechten Christlichen lebens nichts nützlichers finden noch zusamen lesen. Sin temal in allen seinen predigten vnd lehren kein vorgeben wort gespürt wirt, sonder allein was eym yeden bey dem glauben nützlich vnd nötlich ist zuwissen, zuthun vnd zulassen, wirt erkundet, zuentgehen das ewige vordamnüs vnd zuerlangen die ewige seligkeit, wie mans auch in diesem eynlitzigen Sermon ßo ich itzt in der schweren zeit nicht mher hab vormocht inn drugk zubringen, mag zu guttem theil erkennen. Welchen so man vleyssig prüffet, mag doraus, als aus eym Formular ader Beyspiegel leichtlich abnehmen, wie er aus den worten vnd meinungen Christi vnd der heyligen Euan gelien durchs gantz jar mag auch heylsame lehre aus zihen, vnd zu besserung Christlichs lebens dester nutzlicher predigen, biß die andern Sermon mit der zeit auch mögen in drugk kommen. Vale foeliciter." — **Der erst Sermon auff den ersten** Sontag nach Trinitatis, Andree Prolis.

Digitized by Google

— **Euangelium Luce. xvi.** — Blatt C i[b]: „Die vierzehend lehre. ... Aber wenn itzt der Antichrist queme, würde er nicht viel mühe noch arbeit dürffen, vns zuuorkeren, dann itzt fellt man leichtlich zu aller newikeit vnd werden leichtlich auffgericht newe Capellen* vnd zugeleuffte, von wegen der wunderzeichen die auch ge schehen offentlich durch die bößen geister one grund der Schriefft. Welchen man ye nicht balde solte glauben." — Blatt C ij[b] unten: „Dieser Sermon ist aus dreyen Predigten Andree Prolis zusamen gebracht, vnd ein lehre mit der andern one vorenderung seiner meynung, gebessert." Es sind 15 Lehren. — Blatt (C iiij[b]) am Ende der **Schlußrede** erklärt er, er wolle fortan des Luthers ungedacht „allein die vorgenomenen Sermon Prolis ettwa teutsch ader lateinisch, wie sie von seinem munde seint colligirt vnd geschriben, nach müglichem vleys in drugk förbern. Endtlich vormane ich trewlich von wegen Gottes alle Christliche Obirkeit, geistliche vnd weltliche, vleissig hiereyn zusehen, was sie vor Pfarhern, Predigern, Officianten, vnd andere leuthe in yren Schlössern, Ste ten vnd Landen haben, auff das sie nicht yre eygene sein de widder sichselbist erneeren. Dieweil man viel solcher Lutherischen köpffe findet, hört vnd siehet, die den Lu ther mit aller seiner büberey vnd lesterung widder yrer Christlichen Herrn ernste meynung, vnd widder die gantze ware Christenheit wollen mit aller gwallt vnd freüel vorfechten vnd vorthedigen, vnd alle Christliche getrawe vnd gehorsame vnderthane yrer Christlichen herschafft, grimmiglich vorschumpffiren vnd belestigen, vnd durch yr lutherisch fürnehmen von allem christlichen gehorsam, vnd von Göttlicher warheit vnd gerechtikeit abzufüren rc. Dorauff ßo yemand eyn fehel hette an meinem schreiben, so erbiette ich mich mit ym zugestehen vnd weyther zuhandeln vor vnserer geordneten Obirkeit, geistliche aber weltliche, vnd mit jm recht lich erkentnüs vnd vrteil zuerwarten. Gott vorleyhe vns allen sein genade zu seiner Ehre vnd vnser selikeit Amen." — Vgl. Fort-

* Im Jahre 1444 Wallfahrt zur blutenden Hostie in Wilsnack bei Havelberg in der Mark. Menck. III. 46. 58. Fortgesetzte Sammlung 1738 S. 452[b] f. 1748 S. 165—198. Haupts Zeitschrift Für Deutsches Alterthum VIII. 308 ff. Corpus Ref. IV. 978. Zarnckes Die Urkundl. Quellen S. 723 f. Köhlers Fragmente I. 89. 96. 107. 109. Dreyhaupt I. 133. — Im Jahre 1454 Wallfahrt zur Eiche und i. J. 1499 oder 1503 nach Grimmenthal. — — Erl. XLIII. 340. 350. L. 89.

Digitized by Google

gesetzte Sammlung 1733 S. 531 f. Pröhle S. 31 f. 33. Veesenmeyer im Allgemeinen Litterarischen Anzeiger 1798. No. XCVIII. Sp. 985 f. Sieh unten No. 25.

24.
1531.

Eyn besonder | Nutzlichs vnnd krefftigs, | nawes büchleyn M. P. Syluij, Dorynn.* | — Zum ersten wirt angezeiget der grundt aller | Christlicher warheit. | — Zum andern wirth zerstört der vnchristlich | grundt aller Luttrischen predig, vnd außlegūg | — Zum dritten werden in der gemeyn widder-|legt alle die predig, so die Lutrischen prediger | durchs iar pflegen zu füren. | — Zum vierden, werden in besonderheit ange-|zeigt vnd widderlegt etzliche predig eins Lu-|thrischen Pfarrhers, vnd wie er durch falsche | deutung der schrifft in. ix örtern vernichtet die | wergk Göttlicher geboth. | — Mit viel andern puncten, eym ydem mensch | nützlich vnd wol notthafftig zu wissen, vnd | aller öbirkeit groß zu beher-zigen. | — 16 Quartblatt. Signatur bis D iij. Titel in Randleiste mit Arabesken; sie ist 1,2 Nz., unten 3 Nz. breit und stellt unten die 5 Brustbilder des Gregorius, Hieronymus, Augustinus, Ambrosius, Bernhard, wie am Ende ebenfalls, dar. Letzte Seite 18 Zeilen, darunter: „Ende das ersten nawen büchleins, welchs | noch der zal der vorigen ist das. xxvi. | — ¶ Gedruckt zu Leypsigk durch | Valentinum Schumañ. | — Titelrückseite: DEm hochwirdigen in Got Fursten vnd herrn, herrn Vincentio. rc. verordenten Bischoff zu Merßburgk meynem Gnedigen herrn, Empiete ich M. Petrus Sylvius in aller vntterteenigkeit verpflichten gehorsams Götlichen friden, vnd gnade, alletzeit beuor, Fügend zu wissen, seyner F. G. das ich vermittelst Göttlicher hilffe, neben dem sechst Sermon des gnadenreychen predigers Andree Prolis, hett vil andere nutzliche punct zu gesetzt, Nemlich die erklerung aller Christlichen warheyth vnd gerechtigkeit, so alle sampt eym yeden nothafftigk sein zur seligkeit. Zum andern auch zugesetzt die widderlegung des vnchristlichen grundes aller Luttrischen schrifft, predigt vnd außlegung, vnd seyner

---

* Aus diesem „Dorynn" (d. i. darin) hat die Fortgesetzte Sammlung 1733 S. 875, wo dieses Büchlein besprochen ist, den Sylvius zu einem Thüringer gemacht.

Digitized by Google

verfurischen Luttrischen predigern, mit andern artickel wie der Tittel dyses büchleyns anzeiget. Die weil ich denn die obgemelten Sermones Prolis von wegen meyns armutts vñ elendes nicht vermagk in drugk zu brengen, So hab ich doch gethon wie ich gekundt, das ich die letzten artickel des bemelten Sermons vnd sonderlich den vnchristlichen erschrecklichen Luttrischen grundt vnd aller Luttrischen predigern angezeigt, vnd mit klarer schrifft krefftiglich widderlegt, vnd in drugk gebracht hab. Zuuoran dieweil* vil Luttrischer prediger vnd pfarher nicht allein in Luttrischen, Sonder auch leyder in viel Christlicher herrn vñ prelaten, stedten vnd landen, sonder zweyffel hinder yhrē wissen erfunden werden, die nichtzit anders, denn allein die vnchristliche Luttrische postillen vnd außlegung predigen vnd außschreyen. Domit sie das eynfeltigk Christlich volck, von Götlichen diensten, vnd von allen andern wergk Götlicher gebot, vnd entlich von yhrer ßelen selig keit so iemmerlich abfuren, vnd zu aller vngüttigkeit, vnge horsam, vnd vertumligkeyt furen." — Vgl. Bd. IV S. 141 f.

25.

1532 den 1 Januar.

Veesenmeyer berichtet im Allgemeinen Litterarischen Anzeiger 1798. Leipzig. No. XCVIII. Freitags, am 22. Juny 1798. (vgl. 1799 No. XI. Sp. 97—100.) Sp. 987: „... erst im J. 1532

* Blatt B ij steht diese Stelle noch einmal. Wicel, Epp. Blatt l iiij[b] klagt ebenfalls über die weitverbreiteten Postillen Luthers. — Auch der Leipziger Pfarrprediger Lic. Johann Koß von Römhild, aus seinem Vaterlande i. J. 1525 durch die Bauern vertrieben, soll aus Luthers Postille gepredigt haben, Tischreden XXIX. § 2 f., Bindseil I. 159, wider Luther. Fortgesetzte Sammlung 1733 S. 691 f. Meine Bemerkung bei Burkhardt S. 210 f. Meine Reformationszeit I. 105. 110 f. 123. II. 36 f. Sächsisches Kirchen- und Schulblatt. 1872. No. 15. Sp. 113—117: Der Leipziger Pfarrprediger Johann Koß. No. 26. Sp. 205. — Erl. XLIII. 355. — **Sermo D. Johānis Cochlei alias** | Wendelstein, ad exemplum pro omnibus qui con|tra Lutherum volunt scripturas ma-|gistraliter et formaliter | tractare. | Holzschnitt, der eine Narrenkappe mit Schnecken, Schellen u. a. darstellt. Darunter 3 lateinische Distichen, Wendelinus Cochleola Lectoribus S. u. s. w. 4 Quartblatt. Titelrückseite: D. Johānes Cochleus, Venerabi-|li viro Johanni Koss sacre|scripture Licentiato, predicatori | Lipsie, Salutem plurimam dicit. | Ueber diese Spottschrift vgl. Unschuldige Nachrichten 1714 S. 58 f. — Erl. XXX. 148. LXIII. 371. VII. S. V ff.

Digitized by Google

konnte er eine Fortsetzung des Winter Theils liefern, welche bisher ganz unbekannt geblieben ist. Sie ist meinem Exemplare beigebunden, ohne eignen Titel, und fängt an: 'Folget der sechste Sermon nach dem Nawen Jar, des gnadenreichen Predigers Andree Prolis mit etlichen nützlichen vnd merckliche Addicion.' (Additio ponderosa heifst es im Texte). Den Schlufs will ich noch hersetzen, weil er etwas zur nähern Kenntnifs der Arbeiten des Sylvius und seines Lebens enthält: 'Das aber Luther dis alles, wie in disen fragen berürt, gelert vnd fürgenomen hat, Hab ichs yn den vorigen vn̄ sonderlich yn obgemelten zweyen letzten büchleyn, das ist ym xxvij. vnd xxviij. gnüglich angezeygt vnd widerlegt — — — Wolte Gott das ich die selbige büchleyn, so sie meynes bedunckens vber alle meyne vorige büchleyn die allernützlichste vn̄ krefftigste seyn, vnd etwas sonderlichs yn sich halten, auch vermöchte yrgend ynn Druck zu bringen, so wolte ich deste frölicher sterben. So aber Gott wolte meyn leben ynn meyner gewaltiger schwacheyt, der bey gebrachten gifft, noch lenger fristen, so wolt ich, alsdenn, die gnadenreychen Sermones Prolis (darynne ich vor xxx. iaren*

* Proles und Staupitz waren Donnerstag den 5 Januar 1503 in Leipzig anwesend bei der Rede, die Wimpina vor dem Cardinal Raimund von Gurk in der Paulinerkirche hielt, laut der Oratio in recommendationem S. Theologiae domini Conradi Wimpinae de Fagis. 1503 bei Tanner. Panzers Annal. VII. 144 no. 69. IX. 482 no. 69. Neuer Litterar. Anzeiger 1807. No. 6. Sp. 89. — Ochsenfart († 2 oder 3 März 1540, Zarnckes Acta Rectorum S. 125. 137.) sagt in der Prefatio ad lectorem zu seinen Aliqua opuscula Blatt A iij: „Nec minus falſum eſt quod religioſo patri & Auguſtiniane familie olim vicario in Chro pie defuncto Andreę Proles, Luther degener certe filius imponere nititur, ipſum quendam Joannem Zacharię veluti Joannem Huſſen circumūenerit, auerſatum eſſe, veluti per hoc ipſi Huſſen pater Proles acceſſerit. Abſit autem hoc de viro iſto ſuſpicari, oppoſitum enim ex multis certiſſime conſtat. Superſunt etiam non pauci, qui Huſſitas pocius auerſatum eum ſepe ex ipſomet audiuerunt, quos ſcilicet damnatos habuit hereticos, eoſque vel maxime deteſtatus, in conuiuio (cui & ego interfui) de Wilhelmo Pariſienſi locutus (cuius quidem ſcripta, ſicut & cancellarij Joannis Gerſon, multum amplexabatur) ſi inquam in Boemia, quando Huſſitarum cepit hereſis, vir ille fuiſſet, credo ſua ſapiencia homines illos, ne eam ſequerentur, omnimodo continuiſſet." Jürgens II. 38 f. Erl. XXIV. 24. LXV. 80. de Wette VI. 704. Tischreden LVIII. § 5, ed. Förstemann=Bindseil IV. 389 f. Bindseil III. 153. Trithem. de Scriptor. eccles. ed. Fabricius 170 c. 733. Kampschultes Erfurt I. 13. Seckend. I. 113. — Über Wilhelm d'Auvergne, Alvernus, † 1248, Bischof

Digitized by Google

bis anher allen meyn vleys vnd freude vñ ein ziel meynes studirens gehabt) noch einander durchs iar zu ordiniren, mich bevleysigen — — —.' Die letzte Seite füllen Lateinische Stellen aus den Propheten gegen Luther'n angewendet. Unten steht nur: Anno. M. D. xxxij. Unter der Jahr Zahl steht in meinem Exemplar von des Sylvius Hand beigeschrieben: Strena seu encenium pro domino *petro* in Lentenbergk* Quondam sibi intimo toti denique conuentui communicaturo M. Pe. *Syluius*, welche Zugabe meines Exemplars noch 2 Bogen beträgt. Man kann aus dieser genauern Anzeige schon vermuthen, mit welcher Treue Sylvius des Proles Predigten geliefert habe; Sylvius verräth sich selbst an mehrern Orten, und seine Widerlegungen sind eben so verworren und seicht als grob. — Vgl. oben No. 23.

26.
1533.

Zwey newgedruckte nützlichste | büchlein, Aus welchen das Erste handelt, von der | gmeynen Christlichen kirchen, vnd | mechtiglich erklert. | u. s. w. — Das ander büchlein handelt von | der vngewönlichen Euangelischen kirchen, dauon sich | die Pickarden felschlich Euangelisch nennen, vnd | das Euangelium nach jrem mutwillen gantz | böslich deuten vnd auslegen. | Darynn werden auch viel merckliche Artickel erklert, zuer|kennen die Christliche warheyt, Vnd zu wegern allen | vertumlichen ketzerischen yrthumb vnd verfü-|rischeyt, wie die selben Artickel im anfang | des andern büchleins sind angezeit. | — Authore. M. Syluio. | — Anno domini. M. D. XXXiij. | — 24 Quartblatt. Signaturen bis F iij. Letzte Seite: „Finiunt duo libelli utilissimi, Catholice ueritatis et Religionis | explanatorij, Atque omnium heresum, ut quiuis uerus lector | testis erit copiose profligatorij, Qui in ordine aliorum tractatuum M. Petri Syluij, Pro xiiij. et xv. apte sunt numerandi. | — — Impressi Lipsiae, per Michaelem Blumen, apud quem cetera | quoquæ eiusdem authoris opuscula articulis ad | se

von Paris, Tischreden XXVI. § 5. LVIII. § 9, Förstemann-Bindseil IV. 394. Bindseil II. 297. III. 138. — Meine Geschichte der Familie Gutbier S. 128 und Beilage 21 S. 19. — Köstlin, Martin Luther I, 35. 777.

* Senftenberg? Lenimontium? Zarnckes Acta Rectorum S. 13.

inuicem colligata inueniuntur. | — — Tetrastichon. (Uncialen.) — Hic uite liber eſt, et malleus Hæreticorum, | Dogmata uera probans, falſaque concutiens. | Demolienſque ſimul, mala fundamenta Lutheri. | Eius ut errores noſcere quiſque ualet. — Das erſte Büchlein, es iſt das vierzehnte in der Geſammtreihenfolge, hat die Artikel 55—58; das andre beginnt Blatt D ij, iſt das funfzehnte und gibt Artikel 59—65, vgl. No. 4 und 5. — Sylvius berichtet Blatt F iij ff.: „Wie wol ich erſtlich nicht gewuſſt, das er mit dem rechten namen, der vermiſchter Antichriſt hies, ſo lang bis ich den Sermon S. Vin centij vom end der welt geleſen, vnd jn mit dem ſelbigen namen, vnd mit aller ſeyner art vnd vmbſtendigkeyt, das er derſelbige eygentlich iſt, erkand hab. — Zum andern, ſo habe ich auch zeytlich aus prüffunge der Götlichen ſchryfft, eyn vnd zwentzig eygenſchafft der böſen geyſtern beſchrieben, vnd mit der Lutheriſchen ſchryfft vnd furnemen klerlich vberweyſt vnd vberzeugt*, das Luther auch alle die ſelbigen auffs aller höchſte vnd eygentlichſt ynn ihm hab, Vnd das er ein eyngeleybter yrriger geyſt ſey, Ein rohr vnd boſaun der böſen geiſtern, die durch jn, nicht was er wil, ſondern was ſie wollen, zu verfürung der Chriſtenheyt, ynn die welt blaſen, Jedoch nicht gewiſſet, durch welche weyſſe ſolchs thun ynn jm geſchehen, Bis ichs zuletzt, ynwendig yn einem jar, von eynem eynfeltigen, Gottfürchtigen weybes bylde, welchs etwan mit ſeiner mutter zu Eysleben ein heym lich geſpiel geweſt**, die gelegenheyt der ſachen, mit anderen tapffer menſchen vnd Herrn gehört, vnd nach geſtalt der wort, erkand, wie er von ſeyner mutter durch ein ſonderliche weyſe*** empfangen iſt worden, ſo zu jr (wie ſie ſich zu jren heim lichen geſpiel offt hat gerhümet) ein ſchon iüngling ynn rotten kleydern, vor der faſtnacht bis jn die faſte, ſo lang das ſie wider ſein verbot gebeicht hat, iſt bey verſchloſner thür offt yn die badſtube komen, vnd viel ſeltzam rede mit heiſcher oder dunckel ſtim zu jr gebraucht, vnd hat nie wollen noch thören vor ſeiner geſelſchafft (wie ſie jr nach ſagt) wider eſſen noch trincken, noch jr die Ehe

* Am Rande: Lib. vij. viij. ix. xvj. xxiij.

** Vgl. dagegen No. 27 S. 301.

*** Am Rande: Vtpote deincubo de quibꝰ vide in fortalitio fidei cir ca finem. — Meine Leipziger Disputation S. 63. Erl. XXVII. 76. XXXII. 220. Exeget. Opp. Lat. Tom. II. 127 zu Genes. 6, 1.

Digitized by Google

geloben, sondern gesprochen, er wolle verschaffen, das sie nach Ostern einen wol habenden Kauffman sol erfreyen, als auch, wie sie sagt, geschehen, Vnd nach etlichen wochen, als vmb die Pfingsten hochzeyt gehabt, vnd doch vor Martini ist Luther zu Eysleben geborn getaufft, vnd Martinus genant worden ꝛc. — Daraus zu ermessen, was Luther vor ein ankunfft mag haben, der alle die ehre Gottes vnd seiner heiligen verwirfft, alle die heiligen Bepste vor die eseln vnd Antichristen schilt*, vnd die gemeyne Christliche kyrche vor das Antichristisch reych, vnd vor die teuffels kyrche schendet, vnd alle Christliche Religion vnd tugentliche werck Göttlicher gebot verwirfft ꝛc. vnd die ihenigen, so jme nicht wollen zufallen, so grymmiglich schmecht vnd lestert. — Welchs thun so ich den Lutherischen habe vorgehalten, haben sie mit aller macht dar wider gesagt, Es hat Luthers vater noch mutter nye zu Eysleben gewonet, Luther were auch nicht zu Eysleben geborn noch getaufft, So doch Luther ynn eim Sermon ynn der fasten**, selbst bekennet, das er wer zu Eysleben geborn vnd getaufft, Wiewol er von seiner obgemelten ankunfft nichts weys, wie auch der lauter Antichrist seine ankunfft nicht wissen wird. — Das aber dis thun nicht von mir erdacht, sondern von gemelter person offt vnd langst zuuor, auch als ichs von andern gehört, balde ynn der Leyptzigschen Disputation ist ge meldet worden, kan ichs vor Gott mit sichern gewissen erhaltern, Vnd so ich von geordenter Oberkeyt weyter gefraget würde, kann ich die ihenigen, die mir erstlich dauon gesaget, vnd die mit mir bey diesem weybes bilde sind gewest, vnd mit mir dis alles von jrem munde gehört haben, anzeygen, vnd so sie auff jre gewissen befragt würden, hoffe ich vngezweyuelt, sie werden dis alles ynn der massen auch melden vnd weyter anzeygen. — Vnd ob gleich Luther mit seim anhang würde diese vermeldung desselbigen weibes bilds gantz verwerffen, vnd nach seiner gwonheit grymiglich verlestern, daran ich denn keynen feel wil haben, So anzeygt vnd bezeugt doch all sein schrifft wort, that vnd furnemen, das er der selbig eingeleibter yrriger verfürischer geyst sey, wie ichs alhie zum teyl, vnd yn allen vorigen ausgangen büchleyn, mit

* Am Rande: „Luther im buche von zwei erley ge-stalt wid der den Bischoff zu Mey-ssen.“ Erl. XXX. 373—426.

** 1519. Erl. XXVII. 76. de Wette I. 390. 396. Meine Leipziger Disputation S. 63.

Digitized by Google

Götlicher schrifft, vnd mit sei nem vnchristlichen furnemen hab mechtiglich erklert vnd vber zeugt, wie es ein jeder, der sie trewlich wird lesen, gründlich wird erkennen, welche Luther wird nimer mehr können mit der warheyt verwerffen, noch yrgend ein wort mit eynicher meynung der schryfft zu rück treyben. — Das hab ich Syluius, yn meyner gewaltigen schwacheyt auff mein letzte hynfart, der Christenheyt zu getrewer vnd seliger warnung, zu bedencken jrer seelen seligkeyt, vnd nit eim jdem geyst zu gleuben, vor Got stets mit guten gwissen zuerhalten, das ich dis also von dem eyn=feltigen weybs bilde, mit andern tapffern leuten warhafftig gehört hab, nicht wollen verschweygen.

27.

1534.

Die letzten zwey besch-|lißliche vnd aller krefftigste büch=|leyn M. Petri Syluij, so das Lutherisch thun an seyner per=|son, von seyner geburt, vnd an seyner schrifft, von anfang | bis zum end gründlich handeln, vnd seyne vnchrist=|ligkeyt schrifftlich entplossen. | — Im ersten wird erklert, wie Luther durch betriegliche | dewtung der schrifft hat verworffen alles was der ewige | Gott, durch die heylige schrifft, durch die heyligen Apo=|steln, vnd durch seyne hey=lige kirche, zu gleuben, zu | halten, vnd zu vben, gelert, geboten, vnd geor=|dent hat, mit eyner schrifftlichen erkler=|ung des grunds Christlicher warheit. | — Im andern büchleyn werden krefftiglich erklert, bewert | vnd vberzeugt, Sechzehen warhafftige vnd gantz not=|hafftige Artickeln meniglich zu wissen, die bis anher | nicht viel sind gehandelt noch betrachtet wor|den, Wie sie auff der andern seyten | sind angezeyget. | — **Der aller durchleuchtigesten vnd** | grossmechtigesten Key. Mai. vnd Bebstlicher heylig=|keyt, mit allen Prelaten vnd potestaten der Christen=|heyt, zu prüffen, vnd die selbige meyne schrifft, | vnd des Luthers zu erkennen, vn̄ darzwi=|schen one alles gleydt rechtlich zu | vrteylen, vntertheniglich zu | geschrieben. | — Anno **M. D.** XXXIIII. | — 44 Quartblatt. Signatur bis **L iij.** Letzte Seite leer. Vorletzte Seite oben: Iusticiam tuam non abscondi in corde meo, ueritatem tuam | & salutare tuum dixi. | — **Duo vltimi libelli M. Petri Syl-**|uij, hoc est xxvij. & xxviij. Lutheranam perfidiam, atq; | Catholicam ueritatem præ omnibus alijs libellis | efficacissime funditusq; decla-

Digitized by Google

rantes | foeliciter finiunt. | — — — — **Michael Blum Lipsiae excudebat** | Apud quem cæteriquoq; priores libelli, prius quidem | clausi, Nunc uero deprompti uenales | inueniuntur. | X | Correctur dieser letzten zweyen büchleyn. | — Blatt A ij^b: „Luther vnd sein anhangk, der aus seynen Postillen pflegt stets zu predigen, wie ichs ein zeyt lang mit grossem sch-mertzen hab müssen hören," — Blatt (A iiij^b): „Derhalben wil ich alhie sagen auff das betrieglich Lutherisch argument, ein kurtze vnd warhafftige Solutiō aus der itzt gmelter schrifft [d. i. Tit. 3 V. 4 f.], die ich ynn meyner iugend von den gelerten offt gehört habe, Das man wird selig nicht aus den wercken (precedentibus) die da werden geübet vor dem angenomen glauben Christi, dauon hie Paulus ad Tit. iij vnd ad Ro. iij. vnd iiij. redt, Sondern (ex operibus subsequentibus) die do werden müssen geübet werden nach dem angnomen glau ben Christi, die machen vns mit dem glauben vnd liebe, vermittelst der Tauffe rechtfertig vnd selig, wie alhie die nachfolgend Götliche schryfft, so bis zum end dis büchleyns angezeygt, klerlich bezeuget."* — Blatt C ij^b, 13 Zeilen von unten, beginnt: **Das ander, odder** allenthalben | das xxviij, vnd letzt büchleyn, Erklert vnd gründlich | entplosset das Lutherischthun, vom an|fang bis zum ende. | — Blatt **D** iij: „Wie es der wolgelerter Christlicher scribēt Agricola Phago oder Georgius Vuicelius**, künstlich vnd klerlich mit der gan tzen Götlichen schryfft, des alten vnd newen Testaments, angezeygt vnd bezeugt hat" nämlich, daß Gott gute Werke, die aus göttlicher Liebe fließen, zu thun geboten hat. — Blatt E iij: „Denn nach glaubwyrdiger meldunge eynes redlychen Gotfürchtigen weybes byl-den, wie sie es von denen, so des Luthers muter ydan sie den Luther geboren hat, heymlich gespiel gewest, gehört hat, zu welchen sie sich, die weyl sie noch jn̄ junckfraw weyse zu Eyslöben yn der badstuben gewest, gerhümet hat, Kan man Luthers ankunfft zum gutē teyl ermessen, Nemlich hat sie sich gerhümet, wie zu yhr

* Vgl. oben S. 24. Kahnis, Zeitschrift für die histor. Theologie 1872 S. 38 f.

** Agricolae Fagi Defensio bonorum operum. Lipsiae 1532. 4. Strobels Beyträge II. 229—231. — Es ist also nicht ganz richtig, wenn Fabricius, Orig. Saxon. Lib. VII. fol. 874 sagt: „Audiebat (Wicel) pessime in Misnia apud commilitones suos, Amnicolam, Bilichium, Sylvium, Alfeldium, Schatzgeyerum; quod secum uxorem et liberos et familiam circumduceret, et ipsorum claustra religiosa scriptis diffamaret." Seckend. III. 65.

Digitized by Google

ynns nachts bey verschlossen thüren ein schöner jungelingk ynn rothen kleydern, vor fasstnacht offt ist kommen, vnnd viel vngewönlicher seltzam reden mit heysscher stymme zu yhr gebraucht, vnd nicht hat wöllen widder essen noch trin cken, noch sie zur Ehe wöllen, noch vor seyner geselschafft thören verheyschen zu nemen, sondern gesprochen, er wölle yhr noch Ostern eynen wolhabenden Kauffman erfreyen, vnd das sie mit nichte solte Beychten, sonst würde er nicht mehr zu yhr kommen. Also ist es auch geschehen, das sie nach Ostern vber yhren danck pnd hoffnung, eynen Kauff man, Luder genant, vberkomen vnnd erfreyet hat, vnd etwan vmb die Pfingsten mit eynander hochzeyt gehabt, vnd doch nicht deste weniger ist Martinus Luther noch vor Martini zu Eysslöben, wie er selbst von yhme schreybet, geboren, taufft, vnnd Martinus genant worden, Wie ichs ym xv. büchleyn volkomlicher habe protestirt vnd beschrieben, Alleyn eins versehen, das ich daselbst geschrieben, wie ichs die zeyt von der selbigen person verstanden gleychsam die selbige person hette selbst von Luthers mutter gehört*, so sie doch von Luthers mutter gespiel, mit welchen sie die zeyt yn eym hawse gewonet, solchs thun offt vnd viel mehr denn ichs alhie kan beschreyben, gehört hat." — — Blatt (E iiij): „So er auch yn seyner kindheit solche fremde vñ wilde art vnd sin stets gehabt, als man von yhm sagt das sich viel leute besorget haben vnd gesprochen, es würde nichts guts aus dem kind werden, vñ sonderlich seine muter die etwas mehr vmb sein thun gewüst, sich stets gros beküm mert, vnd endlich seine newe lehre, wie ichs von viel menschē auch im Churfürsten land gehört, jamerlich beklagt vnd be weynet, vnd etliche erschreckliche wort geredt, nemlich, das sie es sol ewig rawen, das sie das kind nicht ynn der wiegen hat vmb bracht, vnd der gleychen viel, welches ichs hie der kürtz halben vnterwegen lasse. — Auch ist es ein gemein gerüchte im anfang seines schreybēs gewest, das er ein schwartz mal an der brust oder vmb dz hertz auswendig solt haben, So dem also wer so könt mans ihe leychtlich nach verkündigūg S. Vincentij ermessen, das es ein zeychen wer der einwurtzelung des bösen geysts yn sein hertz deme solche mal, wie die verstendigen, so die Teuffeln aus den besessen menschē bannen, wol wissen, sind zugeeigēt." — Blatt G: „Erklert sonderlich der Christ-

* Vgl. oben S. 297.

licher scribent Petrus von Anspach*, der heyligen sch=rysst Baccalarius, ynn seynem büchleyn genant Antithesis der Lutherischen bekentnis zu Augspurg, ym ix. Artickel von der Tauffe, vnd ym xiij. Artickel von den heyligen Sacramenten." — Blatt H iij^b: „Von der Priester weyhe, vnd das die vngeweyten Leyen nit Priester seyn, Habe ich dem Luther zeitlich geantwort Lib: viij. vñ sonderlich der hochgelerter Doctor Cocleus hat itzt ynn diesem jar auff dis selbige lesterbuch gar Christlich vnd bescheydenlich geantwort** vnd widerlegt." — Blatt L^b folgt: Das Register odder die Summa der ersten xxvj. büchleyn. — Blatt I iij bis K ist in lateinischer Sprache. — In der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Berlin.

28.

1535 den 1 Januar.

Luthers vnd Lutzbers | eintrechtige vereinigung, so in xxij | eygenschafften sindt allenthalben gleychförmig verfüget, | Durch M. Pet. Syluium der Christenheyt zu seliger warnung trewlich | beschriben, vnd mit Götlicher schrifft vnwidersprechlich ergrün=|det, wie es am letzten blat ist volkomlicher berürt. | — Darunter ein Holzschnitt in Linienviereck, 10,3 Neuzoll hoch und 9,5 Neuzoll breit; darunter: Hie ist keyn spot noch leichtfertigkeyt, | Sonder ist die ernste warheyt, | Die alhie ist gnugsam erklert, | Vnd mit der Götlichen schrifft

* Zwischen je einem nach einwärts liegenden und mit der Spitze nach oben links, rechts aber nach unten gekehrten Convolvulusblatte in Uncialen: Antithesis | **Der Lutherischen Bekenthnifs** | odder Beicht, so sie zu Augspurgk vor Käyserlicher | Maiestat, vnd dē Heyligen Römischen Reich | Im Dreyssigsten jar, angegeben. Dar ynnē | du frommer leser erkennen magst, | mit was warheyt sye yhren | glawben bekanth. | — **Durch Petrum Anspach.** | — — Hieremie xxiij. (V. 25—27.) | Spricht der Herr, Ich hab wol gehort was die prophe|ten sagen die in meynem namen lügen furgeben, vnd all | yhre furnemen dar auff tringt, das sie meyn volck mith | yhren trewmen, die sie yderman sagen, inn eyn vergessen | meines nhamens bringen, damit sie gesterckt, bestmynder | von yhrer schalkeyt abstünden. | — 68 Quartblatt. Letzte Seite leer. Vorletzte Seite unten: „Gedruckt zu Franckfurt an der Oder durch J. H." Erschien 1533 bei Johann Hanau. Vgl. Kapps kleine Nachlese IV. 603—611. Fortgesetzte Sammlung 1732 S. 110. Die Artikel bei Anspach Blatt D f. und E iij^b ff., Blatt XIII und XIX^b. Seckend. III. 505.

** Erl. XXXI. 307—377. — Seckend. I. 167. Cochlaeus De Actis et Scriptis Lutheri ed. Mogunt. 1549. fol. 262 f. und in der Praefatio. Meine Leipziger Disputation S. 64.

Digitized by Google

bewert. | Anno M. D. XXXV. | 14 Quartblatt. Signatur bis D ij. Der Holzschnitt stellt dar: Luther im Doctorbarett und Priesterrock, Brustbild, sitzt in seiner Stube, die linke auf den Rücken eines geschlossenen Buchs gelegt, die rechte in die linke Kralle des rechts vor ihm stehenden Lucifer, Halbfigur, der als zottiger Drache dargestellt ist, legend; auf Luthers rechter Schulter zum Ohre gewendet, ein kleiner geflügelter und geschwänzter Drache*. — Letzte Seite: „**Das xxiij. vnd aller artigest, lüsti-**|gest, bewerteste, vnd itzt wol das nothafftigest büchlein zu lesen vnd zu betrachten, genant der Spiegel der Lutherischen vnd Lutzberischen kirche, — — Mit endtlicher mehrung dises hellischen vnd Lutzberischen rheums vnd gesanges, | — Martinus hat gerathen, Das Ri, Ra, Ritz, | Man soll die Pfaffen brathen, Das Ri, Ra, Ritz, | Die Mönchen vnterschüren, | die Nonn yns freyhaus füren. | — Dariñ alle die eyntrechtige art des Luthers vnd | Lutzbers künstlich sind begriffen, vnd zu | schrifftlicher bewerung in diss | büchlein geweyst, wie | mans hie am end | sicht. | — Auffs new Jar. 1535. | — In der auf der Titelrückseite befindlichen Vorrede sagt er, er habe dieses Büchlein, dieweil es allzuhand durch die Buchführer in die Welt vertragen sei, durch einen kurzen Begriff also gebessert und artiger gemacht, daß, so jemand das vorige Büchlein hätte, der mag dieses neue auch wohl dabei haben, der es aber nicht hat, der mag sich an diesem kurzen Büchlein lassen benügen. — Blatt B ij[b] sagt er von Luther: „Dann wiewol er im anfang seines schreybens auch zuweyl ein Christliche meynung fürgebracht hat, vnd ytzt zu letzt in seinem Catechismo aus lauter betriegligkeyt auch zuweyl ware meynung eynmischet, auff das man sol dencken, es were alles also war, was er geleret het, So hat er doch dieselbige meynung etwan nachmals oder vormals gantz vnchristlich gemacht, vnd eins mit dem andern vergifftet," — Und (B iiij[b]): „Also hat auch der Luther erstlich angefangen zu schreyben in der gestalt der zymligkeyt, gleych

* „Die Maler sind Propheten, zeigen unwissend an, wie die Sache jetzt stehet. Sie malen die Hölle ein weit offen Drachenmaul und die Himmelsthür zugeschlossen. O wehe des Bildes." Erl. VII. 147. XV. 510. XXVI. 25. Ochsenfarts **Aliqua opuscula** Folium 16, Blatt D iiij. Cochleus ARticuli CCCCC, Artikel 335 Blatt M. — v. Murrs Journal Th. 2 S. 153. Fortgesetzte Sammlung 1732 S. 1034. Meine Leipziger Disputation S. 64. — Erl. XLIII. 323.

Digitized by Google

sam wölt er straffen den geytz der Geystligkeyt, die missbreuch vnd beschwerung der weltlichen oberkeyt gegen dem armut, vnd die ste tigkeyt der Gnaden vnd gelts Ablas ꝛc. Hett ers nur recht vnd wol gestraffet, was zu straffen were gewest, vnd die so schuldig daran gewest weren, Als waren vnsere Deutsche vnd geytzige Commissarij, vnd Deutsche Petitores, so die Gnade xx. vnd vber xx. jar yhnen selbst zu nutz, von Bepstlicher heyligkeyt, vber sein danck, ab supplicirt haben, die yhme nachmals mit jrem Luther ein kleyn danck zulohn ha ben geben, Sonder es ist vil ein andere meynung des Luthe rischen eyngewurtzelten bösen geysts in seim hertzen gewest, Nemlich das er, ... wolt vmbreissen alle Gottes dienste, ehr, lob, preys, alle Christliche Religion," u. s. f. — Er gedenkt der Schrift Emsers: Auf Luthers Grewl wider die heilige Stillmeß v. J. 1525, und der des Cochleus gegen Luthers Buch wider die stürmenden Bauern und der Sieben kopffe Martin Luthers v. J. 1529. Sein eigenes 27. Büchlein bezeichnet er als: „de falsifica. scripturarum" und seines 28. Büchleins thut er zehnmal Erwähnung, Bl. C ij als „neulich gedruckt". Er erinnert an die Sibylla Nichaula*, an Lichtenberger mehrmals, und hat Blatt B iij[b] als Randbemerkung: „Der heylig mensch so dz Franckreich durchzogen Anno Do. M. D. viij." — Blatt C iij[b]: „Darauff erbiette mich mit dem Luther, auch mit eym yeden meynem widerpart (sol ich leben vnd so starck seyn) gerne zu gestehen vor vnsern geordenten Richtern vnd Potestat, wie ich mich offt erbotten hab. So mich aber ymand will wider Got, ehr, vnd recht heymlich oder freuelich beleydigen oder vmbbringen, wie sich etlich vormals vnterstanden haben, So mache mich Gott darzu wirdig, Danu ich könt meyn alten krancken leyb vnd leben ye nicht bass anwerden, denn dasselbig von wegen des alten bewerten, waren Christlichen Glaubens vnd kirchen zu vber-

* Die Königin von Saba, die Nichaula geheißen haben soll, die Bilgis, Bilqis der Araber, wird als die dreizehnte Sibylle gezählt. 1 Reg. 10. — OFFENBARUNG | Der Sibillen Weissagungen, Mit viel An|dern Prophecien künftiger ding, Dye noch biß zu En-|de der welt geschehen sollen, Volgen hiernach, warhaf-|tigklich angetzeigt. | 26 Quartblatt. (E vi): Getruckt zu Oppe-heim. 1516. Blatt A ij und XVII ff. E über Nichaula. Mit 13 großen Holzschnitten, die 13 Sibyllen, und 9 kleinen. — — Erl. XLIII. 340 und Exegetica Opp. Lat. Vol. XXII. 445. über Liechtenberger. Tischreden LXXI, § 2, ed. Förstemann-Bindseil IV. 589.

Digitized by Google

geben, Geschehe der wil Gottes, Amen." — Nun ist Blatt (C iiij) bis D nach einer kleinen Einleitung, worin bemerkt wird, daß der Lutherische oder lautterhellische Text: Martinus hat gerathen ꝛc. in etlichen Örtern auf die Noten: Christ ist erstanden! gesungen worden sei, der Lutzberische Gesang mit den Anfangsnoten wieder abgedruckt. Dann folgt Klage über die ohne Anzeige ihres Namens von den Lutherischen veröffentlichten so mannigfältigen Schandbriefe und Gemälde zu Ärgerniß der baufälligen Christen und die ausgesprochene Erwartung, kein rechtsinniger Mensch werde ihm verunbilligen, „so ich mit meynem angezeygten namen, ... so vil mich Got hat erinnert, an den xxviij. büchlein gantz treulich hab bis anher geschriben, welche 28 büchlein findt man ytzt alle sampt zu Leipsig bey dem buch drücker Michel blum, durch etliche exemplaria zusammen gebracht. — Auſs disem Büchleyn ist zu erkennen das vnchristlich blindt vrteyl der jhenigen, die do sagen, man solt alle Christ liche Scribenten, so die vnuerrückte Christliche warheyt, mit Götlicher schrifft, wider die Lutherische vnchristligkeyt erkleren vnd verfechten, mit dem Lutther eynsperren, vnd so sie der sachen nicht eyns würden, so solt man sie darin̄ verbrennen ꝛc."* — Blatt D ij oben: „**Ein warhafftiger spruch vo̅ Got** | vnd aller welt sicher zu erhalten, M. Syluij. — Als oft Luther das maul aufsperrt | So befindt man das er irret | Wider Got vnd sein heilige schrifft | Vnd auch wider sein eygen gticht, | Kein mal er die schrift recht auslegt | Drūb kein stette warheit er einlegt, | Den̄ irthum, lügen vnd lesterung | Vnd was do gehört zu verdamung | So er der vermischter Antichrist | Vnd des lauttern vorleuffer ist, | Durch den bösen geyst besessen | Vnd nach aller seiner art gemessen, | [gegenüber:] Drumb glaub in den heyligen geyst | Der die gmeyne kirch vnterweyst, | Glaub auch der heyligen kirchen | Bewert durch Gottes wunderzeichē | Vnd nit dem Luthrischen gespenste | Gewirckt durch die böse geyste | Itzt in disen letzten tagen | Da von vns vil heylge sagen | Darinn man findt kein heyligkeyt | Den̄ hellisch art vnd vertümligkeyt | Wie ichs hir zum theyl hab erklert, | Vn̄ durch vil ander büchlein bewert | (Diese Reime in sehr kleinen Lettern.) Darunter: **Omnia viginti octo presignata opu**|SCVLA M. PETRI SYLVII, AD SE INVICEM | remittentia, u. s. w., iam tandem

* Corpus Ref. XX. 544 Ansicht des Markgrafen von Kulmbach.

in unum congeſta, inuęniuntur Lipſiae pręcipue apud Michaëlem Blume. — Nec non & certi Sermones docttinales, per deuotū quondam patrem & Praedicatorem gratioſiſſimum Andream Prolis Eremitarum ordinis uicarium, ſummo populi applauſu prę dicati, omnium profecto eos noſcentium iudicio ſaluberrimi, ab eodem Syluio ad delibandum ſtudioſis, magno zelo communis profectus in lucem dati, ac à Circumciſione exorſi. Qui quidem pro archetypis ad formandum ſimiles per annum ex annotatis in margine finalis folij Poſtillis uberioribus, quibus idem pater potiſſimum fretus eſt, cuilibet ad Praedicandū affecto ſumme ſunt conducibiles, attentaq; diligentia & ponderatione obſeruandi.“ — Weller S. 439 No. 3981. Vgl. oben No. 6 S. 11 ff. und No. 31.

29.

1535.

Das ſichs geburt allen | Chriſtgleubigē, geiſtlichē, vñ welt|lichen, außwendig der Meſſe, den herñ Chriſtū | alleyn in der geſtal deß Brotts, ordent-|lich vnd ſeliglich zu Entfahen. | **Eyn gruntliche bewerung durch** | anzeigung des alten Teſtaments, Durch die ordnung vnd vbung Chriſti vnnd seyner groſſenn | Apoſteln, Durch den gebrauch der heiligen gmey|nen apoſtoliſchen Kyrche, vnd durch vorbildung | vnd ſicher nochfolgunge viel heiliger vnnd ſeliger | menſchen, Die das Sacrament entlich in eynner | geſtalt entfangen haben, Vnd vonn viel andernn | puncten nothafftig zu wiſſen, wie am letzten blat | angezeigt. | Durch M. Syluium vleiſig vnd trew-lich be-|ſchriben, vñ vff seyn letzt hinfart vñ am Jungſten | gericht Das dyß alles alſo sey in Gottes | vertrawen ſicher zu erhaltē. Trutz ßey geßagt allen Ketzernn | Die ſtetts widder die Kirche ſtratzenn | Das ſie konthen hie eyn wort ſtraffen | Mit ſchrifft, ader billich beklaffen. | — Darunter ein liegendes Convolvulusblatt, die Spitze nach oben und nach rechts. 14 Quartblatt. Letzte Seite beginnt: **Das Achtzendt Buchleyn der Ar-|tigkeln** haudelt von der layſchen Cōmunion, | zum andern mal gedruckt, vnd merck|lich gebeſſert ∻ | Von der Deutzſchen vnd Lateyniſchē Meſſe, | u. ſ. w., ſind 9 Zeilen; darunter: **Zu dem Luttriſchen leßer,** | So du aus der Luttriſchen ſchrifft | Geſogen haſt die lawter gyfft | Als yrthum, lugen, vnd leſterung | Vnd was do dient zu verdamnung | So

Digitized by Google

scheme dich nicht in disem buch | Zu suchen der ertzneyen kuch | Die warheit vnd gerechtigkeyt | Vnnd was do dient zur seligkeit. | — Gedruckt zu Leiptzigk. durch Va=|lentinum Schumann. 1. 5. 3. 5. | — — Vgl. oben No. 10 S. 17 f. — In der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Berlin.

30.

1535.

Eyn new klegliche vnd | **billiche Missiue ader Sendbriff** | **von wegen Gottes.** | — **An die allerdurchleuchtigeste vnd** | Großmechtigeste Key. Mayestat Carolum | den v. Vnnd an alle die Potestaten obirgkeiten, | Stedte vnd Stende der Christenheit, vnd endt=|lich an das zukunfftig Conciliū gelanget. | — Dorynn wirt klerlich angetzeigt der betrig=| lich Processz des aller vnchristlichstē Luttrischen | yrthums Vnd was hyrynn mennigklich ist | zu betrachtē, nutzlich zu handeln vñ | gegē Gotte sich zu bewaren. | — M. Petri Syluij. | — Anno. **M. D. XXXV.** | — — 6 Quartblatt. Die letzte Seite hat 32 Zeilen im ganzen und schließt: Volgen die obgemelte xxviij buchleyn den | lutrischē yrthū entplössent vnd wid' legēd, wil=|cher argumēt ad' inhalt als vor ein register sind | mā am end des xxviij ader letzten buchleins ∻ | — Dieses Schriftchen, in welchem er auch anräth, Herzog Georgs Vorrede zu Emsers Übersetzung des neuen Testaments zu lesen, soll als Einleitung zu sämmtlichen 28 Schriftchen dienen. — In der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Berlin.

31.

1536.

Von dem eintrechtigem | **glauben, lehre vnd geistlicher vbung,** | **des Luthers vnd Lutzbers vnd ihrer** | **verflogkten anhangs, wie es alhie** | **mechtiglich wirth vber weyßt** | **vnd mit Gottlicher schrifft** | **widderlegt.** | — Zw Seliger vnterweyßung aller Gottfurchtigen | Christenheit, vnd zu warnung aller öbirgkeit, vnd | vornemlich der Key. Mayestat, hoch zubehertzigē. | — Authore Syluio. | — Mit erbittung zu gestehnn mith dem Luther vor ydem | reichstage, ader Concilion, vnd wilcher seynne schrifft | wirt weniger könnenn mit Gottlicher schrifft bewerenn | Der sal one alles gleidt yns Fewer geworffen werdē: | — **M. D. XXXvi.** | — 14 Quartblatt. Titelrückseite beginnt: Dem hochwirdigen in Got Fürste vnd herrn, herrn Sigismūdo geordētem

Digitized by Google

Bisschoue zu Merßburck vnd der loblichē Vniuersitet zu Leipsick Cācellario Empite ich M. Petr. Syluiꝰ u. s. w. — Blatt **A ij** Der **lxxij** Artickel; die Artikel bis mit **lxxvij.** Signaturen **A ij** (bis 4.) **B** bis **B ij** (bis 4.) **C** bis **C ij.** **D, D iij, d iij.** Letzte Seite: **Lutthers vnd Lutzbers** |·eyntrechtige vereynnigunge. | Im glauben, lehre vnd geistlicher vbunge | — Nun derselbe Holzschnitt wie auf No. 28 S. 303. Darunter: Ende des **xvij** buchleyns M. Petri Syluij, volget | das **xviij** vonn der leyschen Communion. | — Vgl. No. 6 S. 11 f. und No. 28 S. 302 f. — In der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Berlin.

32.

1536.

Eyn klare vberweisung, | wie Luther durch seyne vnchristliche, schrifft, falsche lehre, vnd betrickliche ratgebung die | gantze Christenheit, nicht alleyn in vertum-|lichen yrthum, sonder auch, in die hende | des vnguttigē Turckens: aus vor-|satz sich stetts beuolissen, hat zu vbirantworn. | — Durch M. Petr. Syluiū angetzeigt vnd | **Der Ko. Maiestat des Hei. Ro. reichs d' Vn-|gern vnd Behemē, vornemlich zugeschriben.** | — Eyn warhafftig spruch alhie erklert. | Was luther hat furgenomen mit seinem schreiben | Das hatt pfeiffer begunst mitt predigen zu treiben | Thomas muntzer mitt der vffruhr angefangen | Hans hergott mitt seynem trewmbuch begangen | Baltzar do durch die widdertewffrey gestifftet | Zwingel die Sacramentarier vorgifftet | Seine gemeine schwermer alles Gots dīēst v̊wüstet | Vnd ander gutwergk seynner gebot vernichtet | Alle sundt vnd laster frey zu vbenn gelehret | Gotliche schrifft: warheit vn̄ gerechtigkeit v̊keret | Widder die ware Christliche kyrche geschnettert | Ihren glauben vnd religion gelestert | Solche fruchte kōmen, aus der luttrischen schrifft | Noch wil man nicht erkēnen seyn hellische gifft. | Anno **M. D. XXXvi.** — 6 Quartblatt. Blatt **b ij** 17 Zeilen: Amen., darunter: Nunc sine me domiue in grata requiescere pace | Nanq; quod optaui te suffragante peregi | Scilicet ecclesie pia dogmata ratificando. | Atq; Lutheranam pestem scriptis reprobando | Atuero si iubeas vltra me ferre labores | Presto sum, ac pro te mortemq; subire paratus | — Sed quia vt sentio tempus resolutionis mee instat vt va-dam viam vniuerse carnis, Deus sit propitius mihi pec catori Ac si cuiq̄; Catholico studium meum pro ecclesia habitū vnq̄; placuerit, Habeat

Digitized by Google

obſecro animā meam. Precibus ſuis cōmendatā cuius et ego apud deū placatū vt pie ſpero viceuerſa nō immemor ero Valete in Chriſto feliciter omnes qui fide formata timetis deum: declinantes a malo et facientes bonum, et pro neglecto dignam penitentiam peragentes vt precepit deus et ſancta eius eccleſia. — — Blatt b ij: Hec om̄ia pretacta viginti ſcʒ et octo opuſcula M. Petri Syluij ad ſe invicem remittentia atq; Lutheranam illam omniū hereſum peſtilentiſſimā colluuiem rata ſcriptura efficatiſſime diluentia nunc tandem in termino vite mee in vnum volumen congeſta, habētur Lipſie apud certos Bibliopolas et preſertim apud Valentinū ſchumā huius opuſculi impreſſorem exoppoſito collegij principis habitantem in bona copia, — Vna cum certis doctrinarū euangelicarum Sermoni-bus deuotiſſimi patris Andree Prolis omnium profecto ſaluberrimis, ad formandum ſimiles pannum pro arch-etypis ſumopere obſeruandis. | — **End dyſzes xij. buchleyns wilchs zu** | aller letzt iſt gedruckt: volget das xiij von erklerung der | xij artigkeln des waren Chriſtlichen glaubens. | — — Hiſtorien auß Joſue. | Darunter ein Holzſchnitt in Viereck, worin unten 8 Könige in einer Grube, oben am Rande der Grube Joſua in Rüſtung, 3 Krieger, 2 Zelte. Vgl. Jos. X. 23 f. — In der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Berlin. — Vgl. No. 11. S. 18 ff.

Die bei Sylvius immer wiederkehrende Klage, daß er für ſein Geld drucken laſſen müſſe, findet ſich nicht bei ihm allein. Emſer in ſeiner Bedingung auff Luters orſten Widerſpruch vom 13 November 1521 ſagt Blatt A iij: „Dem gemeynen einfeltigen volck tzu warnung vnd vnderricht ſchreib ich nu tzu lateyn vnd tewtſch lenger den zwey gantze jar, auf mein eygen coſt vnd arbeyt, vnd wil ſchreyben dieweil mir got gnad vnd lebtag dartzu verleihen wird.“ — Cochleus geſteht in ſeiner Schrift Uon dem hoch geler ten geiſtlichen bi ſchoff Jo. von Roſ ſen vß Engelland, ſeines gro ſen nützlichen buchs zwen ar-tickel verteutſcht u. ſ. w. 1524, Straßburg bei Johann Grieninger,' Blatt A iij: „Ich hab vil daruon (d. i. vom Abendmahl) geſchriben latyniſch vnnd teutſch, wiewol ich bißher nit mer dan ein teuſch büchlin von dißer materien hab mögen in den truck bringen, vß verhinderniß des widerteils.“ Und Wicel in ſeinen Epistolarum u. ſ. w. Blatt Ll 3: „Editionem

Digitized by Google

frustrantur typographi. Impendia poscunt, posteaquam annum totum domi suae detinuerunt mea autographa contra fidem datam. Si bene nummatus essem, omnia bene succederent. Aperit praela regina pecunia.... Equidem si Lutheranus scriberem, nihil foret praepedimenti .... sed catholicus frustra clamo." (Strobels Beyträge I. 417 II. 352.) Laut Blatt s[b] f. mögen die Buchführer Wicels Schriften nicht verführen und verkaufen; dagegen erzählt er, daß ein N. homo integerrimus ihm melde, et Chalcographos & Bibliophoros ditescere mearum pagellarum lucro, id quod palam arguit frequentiam emptorum. Auch Wicel sieht sehr scheel zu dem Ansehen, worin Luthers deutsche Postillen stehn, Blatt l iiij[b]: „quicquid Lutherus scripsit praedicant, non aliud. Germanicas postillas istas nunc pro sacris Biblijs adorant. Imo istae postillae faciunt, ne sacras literas attingant, uel uno digitulo. Dicunt, omnia ibi contineri." — Selbst Eck ließ auf eigne Kosten drucken, nach Jörgs Deutschland in der Revolutionsperiode S. 277 f. Meine Leipziger Disputation S. VII und 15. Vgl. das Breve Adrians VI. vom 30. November 1522 an den Bamberger Rath, Erl. Opp. Lat. Varii Argum. Vol. VI. 472.

Petri Syluii opuscula und Petri Sylvii et Jacobi Suederici opuscula befinden sich auch in Wurzen; Bibliothek Des Hoch-Stiftes Zu St. Johannes Zu Meissen. Von Dr. Julius Petzholdt. Meissen 1840. 8vo. S. 24 No. 54 und 55.

Luther hat diesen seinen Gegner Sylvius nie beachtet*, ihn nie auch nur genannt.

---

* Erl. XXVII. 88. = Jen. I. 290. — — Wiedemanns Eck. S. 654 f. und Cochlaei Commentaria de actis etc. S. 417.

Digitized by Google

Namen von Geschützen und Geschützrohr-Inschriften.

Beispiele von Individualnamen für Feuergeschütze bietet Wilhelm Wackernagels Abhandlung: die deutschen Appellativnamen (Germania Jahrg. 4. 1859. S. 156 f.). Daneben ist ausser auf die im erscheinen begriffenen „Quellen zur Geschichte der Feuerwaffen hggb. vom Germanischen Museum" (S. 71 ff.) auch noch auf J. Ch. Hendels Archiv für deutsche Schützengesellschaften. Bd. 1. (Halle, 1802) S. 273 ff. und auf das Verzeichniss von Gattungsnamen zu verweisen, welches sich in Georg Schreibers, Fürstl. Briegischen Zeugwarters, „Beschreibung einer neuen Büchsen-Meisterey" (Breßlau, o. J. 4⁰) Bl. F iiij f., in desselben Büchsenmeister-Discurs (Breßlau, 1671. fol.) Bl. D ij und in einer Dresdner Hds. von Veit Wolff von Senfftenberg (C 363) aus dem 16. Jahrh. befindet. Was wir im folgenden mittheilen, entnehmen wir der aus dem vorigen Jahrhundert stammenden Dresdner Handschrift B 68, welche Zeichnungen nach alten Geschützrohren enthält, unter denen der grösste Theil bildliche Darstellungen und Inschriften* aufweist, welche sich auf den Namen jedes Geschützes beziehen.

Ein Delphin** und ein Elephant kommen darin mit der gleichen Jahreszahl 1526 auf zwei neben einander gezeichneten Rohrhälften vor, welche vermuthlich die obere und untere Hälfte eines und desselben Geschützrohrs darstellen.

Zu einer Abbildung, worin ein nacktes Weib den Teufel zwischen ihre Beine klemmt und ihn zu verstümmeln im Begriffe ist, gehört folgende Inschrift mit der Jahreszahl 1534:

---

* Vgl. auch: Deutsche Inschriften an Haus und Geräth. 2. Aufl. Berlin, 1875. S. 143 ff.

** Schreiber, Discurs Bl. Dj verso: „Anlangend die Delphinen oder den rechten Hebepunct etc."

Digitized by Google

ich balbir dir die | hoden und reis dir | die feifel.
darumb | heis ich der sch[e]rn | teufel.*

Die Verse:

ich flevch doher | schrecklich
alle | welt forcht mich

welche durch die Darstellung des auf einem geflügelten vierfüssigen Thiere sitzenden Todes erläutert und gleichfalls mit der Jahreszahl 1534 versehen sind, befanden sich wiederum wahrscheinlich an der unteren Seite des Geschützrohrs, an dessen oberer Seite jene beiden Verse angebracht waren.

In demselben Sinne zusammengehörig sind vermuthlich auch folgende beide Inschriften von 1539: „ich heis die sachsenlen|derin wen dv meinst | ich sei weit von dan | so bin ich bei dir | dinne“ und „ich thodt bald vnd kom | geschwind. dorvmb nen|net man mich den fli|genden feind.“

Die Namen Johann Friedrich II, Johann Wilhelm und Johann Friedrich III von Sachsen trägt nach der Hds. ein Geschützrohr mit der Jahreszahl 1557 und der Inschrift: „ich bin genant der | ravtenkrantz | meinen feind ich | bin ein bitter tranc.“

„Johann Friedrich der Mittlere 1559“ findet sich bei folgenden Versen:

renocervs thv mich | nennen
thvren vnd | mavren ich thv tren|nen.

Aus dem Besitze des Kurfürsten August von Sachsen stammen Geschütze, welche mit den nachstehenden Inschriften versehen waren:

der flihende geist bin ich genant |
helf zwingen schlos sted levt vnd | land. 1560? 1561?

halt fest wildr | man** |
was dv hast las | nicht gan. 1569 und 1655.

wier seind klene lvcernen |
bei nacht levchten wir ferne. 1570.

* Die senkrechten Striche bezeichnen die Zeilenabtheilung der Inschriften. Diese sind sämmtlich in grossen Buchstaben geschrieben.

** Schreiber, Discurs a. a. O. „Die ¼tel Kartaune nennt man den Wilden Mann etc.“

Digitized by Google

ich flihe bei nacht wie ein drach |
im finstern feld ichs lichte mach. 1570.

wir seint die tvmler dvmmel dich mvtz
wo wir hin kommen schafen wir wenig nvtz. 1570 u. 1659.

ein schwindr | falck bin ich | genent. |
was avs mier | fert gar hef|tig brent. 1571.

die flatianer* | vnd zeloten |
seind des tevfls | vorboten. 1571.

wen lvcifer avs dem neste fehrt |
dvrchbricht er alles bis in die erdt. 1571.

wir seind die donner keil genant |
dempfen den feindt mit schlag vnd brant. 1571.

dvrch ale dach fach gwolb in grvnd |
fahr ich vnd mein geseln die hel hvnd. 1571 und 1652.

lvcifer dv hellischer | geist |
an vnsern feint dein | macht beweis. 1572.

ich bin gena|nt der grve|ne specht |
es gilt mier | gleich her | oder knecht. 1572.

ich heis der | sprenglige | schwartze | staar.
mit | dem ich red | der wirts | gewahr. 1572.

ich bin ge|nant der | kleine kavz |
hav manc|hen sehr | hart avf die | schnavz. 1572.

der drach ists tev|fels bvrsgesel |
bringt manchen | blvtig fvr die hell. 1573.

chvrfvrst avgvstvs | lies vns nennen |
die crocodyl man wird | vns kennen |
in gantz evropa wo | wier krachen |
mvs man vns thier | vnd thor avfmachen. 1574.

ich bin genant | der feier pfeil |
den feind ich | plötzlich | vbereil. 1575 (1570?).

---

* Schreiber: „Viertels Kartaune, Flaccianer, scheusst 12. ℔ Eisen etc."

Digitized by Google

Einer späteren Zeit gehören an:

christian der ander | hat befohln |
vns behrn zv gissen | das wir soln |
sein feind verfolgen | mit gewalt |
hvt dich mit sachsen | fride halt. 1607.

avf avf romvlvs dv starcker helt |
las deine stim klingen in das felt |
des loblichen cvrfvrstn iohan sigismvn|di dv bist |
zv verstoren seiner feinde | macht vnd list.
(Gegossen zv Kvstrin 1610.)

remvs bin ich genant mit fvg |
ob mich mein brvder gleich erschlvgk |
so leb ich dennoch mit starcker macht |
vnd hab das havs branden|bvrgk in acht. o. J.

chvrfvrst johan ge|org vns gissen lis |
sein feind zvm schre|cken vnd verdris |
sein vnterthanen | zv eim schvtz |
dem gantzen vater|land zv nvtz. —
johan georg chvrfv|rst der wolt |
das dieser hvnd anfal|len solt |
mit aller macht all | seine feind |
drvmb machs das sach|sen bleib dein frevnd. 1617.

vber heckn graben | stock vnd stein |
spring ich mein feind | zv trvtze |
stos alles niderr | gros vnd klein |
dem vaterland zv | nvtze. 1623.
(Dabei als Bild ein Hirsch).

dem vaterland zv | sch[v]tz |
dessen feinden zvm | trvtz |
seind wir sirenen | nvtz. 1635.

ich bin avch avs der | trachn
spei feier vnd hagl | avs mein rachn
all meine feinde | toth zv machn. 1637.

die merkaz sizt nie | stil hat alzeit w|as zv sc[h]affn
vnd al|so las ich avch den f|eind [nicht] lange schlaffn |

Digitized by Google

nach ein solchn thier | das hochlich ward | gelibt |
man mir nach gis[ser] bra[vch] | den r[echten] namen
gibt. 1650.

Bei den nachstehenden Inschriften fehlen Jahreszahlen:

her eise grei bin ich | genant
ich werf nider mav|er vnd wandt.
J[ohann] G[eorg] H[erzog] Z[u] S[achsen] etc.
(Dabei als bildliche Darstellung ein Wolf mit einem Schafe im Rachen).

ein strav|bvchs bin | ich
wolff | hil[ger] gos mich |
3/4 ℔. pvlver | schis ich.

man nent mich den morsf [!] gros vnd | keck
die vngehorsamen ich | vbel erschreck
wen ich mit | ernst avf weck.

Als Name des Giessers kommt bei den zuletzt angeführten Versen „Dominicus Trunck zu Isleven" vor. Auf anderen Stücken nennen sich Wolf Hilger von Freiberg 1559—1573, Merten Hilger 1573, Johann Hilger 1607—1635 und Andres Herold 1655.

Digitized by Google

Ungedruckte Briefe von Martin Opitz.

Herausgegeben und erläutert
von
Ludwig Geiger.

Die folgenden bisher ungedruckten Briefe befinden sich, wie unten bei jedem einzelnen derselben angemerkt ist, abschriftlich in einer Handschrift der öffentlichen Bibliothek zu Basel G² II, 36. Dieselbe, in den alten Katalogen wol verzeichnet, war bei der neuen genaueren Katalogisierung der handschriftlichen Schätze nicht auffindbar, galt lange Zeit für verloren und konnte auch mir, bei meiner Anwesenheit in Basel (August 1874), nicht vorgelegt werden. Den erneuten sorgfältigen Nachforschungen des Basler Oberbibliothecars, Hrn. Dr. L. Sieber, der meinen Studien die freundlichste Theilnahme geschenkt hatte und mit schönstem Eifer bemüht ist, die ihm anvertrauten kostbaren Güter zu pflegen und zu mehren, gelang es, später diesen Band aufzufinden, und seiner Güte verdanke ich, dass ich denselben in Berlin für meine Zwecke benutzen konnte.

Die Handschrift, in braunes Papier mit Lederrücken gebunden, hat der darin befolgten Zählung nach 56 Blätter in 4°, in Wirklichkeit aber nur 49, denn von S. 10—24 incl. sind die Seiten, nicht die Blätter numeriert. Es ist eine Papierhandschrift, wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhundert, von Anfang bis Ende von derselben deutlichen, sehr gleichmässigen Hand geschrieben. Sie enthält 54 Briefe, sollte aber ohne Zweifel noch mehr enthalten, sei es nun, dass der Schreiber plötzlich abgebrochen hat, oder dass, was wahrscheinlicher ist, einige Blätter verloren gegangen sind; denn ganz unten auf der letzten Seite findet sich die Ueberschrift: Jacobus Schaller ad M. Michaelem Schneider S. d., ohne dass ein Brief folgt.

Von wem die Handschrift herrührt, und wieso gerade die

Digitized by Google

Zusammenstellung dieser Briefe bewirkt wurde, ist mit Sicherheit nicht zu ermitteln. Da aber weitaus die grösste Anzahl der Briefe, 46 von 54, an August Buchner (vgl. unten) gerichtet sind, die übrigen entweder von Männern herrühren, die in dem Buchnerschen Kreise grosse Verehrung genossen, wie Dan. Heinsius, oder von solchen, die in diesem Kreise selbst lebten, wie Michael Schneider und Anton Kress, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass die Sammlung entweder von Buchner selbst herrührt oder von dem Buchnerschen Kreise veranstaltet worden ist.

Von diesen 54 Briefen sind nun 39 von Opitz an Buchner, einer von demselben an Dietrich von Werder gerichtet. Von den 39 sind 24, die sich noch in andern Baseler Handschriften, mehreren Bänden der grossen von Werner Huber angefertigten Abschriftensammlung befanden, in meinen „Mittheilungen aus Handschriften", Heft I, Leipzig, Duncker und Humblot 1875, abgedruckt. Dass beide, unsere und die Hubersche Abschrift, eine Quelle gehabt haben, also möglicherweise beide aus den Originalen oder aus einer und derselben Abschrift geflossen sind, ergibt sich daraus, dass Fehler des Abschreibers und Flüchtigkeiten, die Opitz sich selbst hat zu Schulden kommen lassen[1]), in beiden Abschriften ganz gleich vorkommen. Dass Huber aber aus unserer Handschrift abgeschrieben, möchte ich bezweifeln, weil nicht zu begreifen wäre, warum Huber gerade unsere 14 Briefe, die ebenso wichtig sind, wie jene anderen, ausgelassen haben sollte.

Die Reihenfolge der unten mitgetheilten Briefe in unserer Handschrift ist eine ganz willkürliche; sie ist weder chronologisch, denn ein Brief aus dem Jahre 1624 und ein anderer aus dem Jahre 1633, der erste und letzte unserer Reihe, stehen fast unmittelbar neben einander, noch etwa sachlich, was bei der notizartigen Form unserer Briefe kaum zu erreichen war, noch alphabetisch nach den Briefanfängen, noch nach der Länge der Briefe; vielmehr sind die Briefe zusammengestellt, wie sie gerade dem Abschreiber in die Hände gekommen sind.

1) Vgl. „Mittheilungen" S. 38, A. 1; 44, A. 3; 46, A. 3; 47, A. 3; 49, A. 2; 52, A. 4.

Digitized by Google

Die Briefe sind numeriert, und ein jeder mit einem grünen Kreuzchen versehen; im Text und am Rande befinden sich einige wenige Verbesserungen von anderer Hand, sonst keinerlei Anmerkungen. In dem folgenden Abdrucke gebe ich den Text der Briefe getreu nach der Abschrift, begleite denselben aber mit erklärenden Anmerkungen, die mir zum Verständniss desselben nothwendig schienen, und ordne die Briefe in chronologischer Folge, welche, da die Jahreszahl vielfach fehlt, oft nur aus dem Inhalt zu ermitteln war. Die Einleitung, welche dem Abdrucke vorausgeschickt ist, stellt die Notizen für Opitzens Leben zusammen, welche aus diesen Briefen gewonnen werden, bespricht einige Männer, mit denen Opitz befreundet war, und behandelt einige Schriften, welche er in den Briefen erwähnt.

I.

August Buchner, an den die folgenden Briefe gerichtet sind, ist ein zu wol bekannter Mann, auch von mir bereits bei der Publication der ersten Reihe Opitzischer Briefe behandelt, so dass es nicht nöthig ist, nochmals auf ihn und auf sein wirken besonders einzugehn. Auch aus unsern Briefen geht die enge Verbindung beider Männer deutlich hervor. Besonders beachtenswerth ist die bescheidene, fast demüthige Ausdrucksweise, deren sich Opitz gegen Buchner bedient[1]); Herzensergiessungen, welche Opitz nur wenigen zu machen liebte: Mittheilungen über seine „neue Liebe“[2]), Antheilnahme an den persönlichen Schicksalen z. B. am Tode von Buchners Mutter, über welchen Opitzens Verse, von denen er spricht, nicht bekannt zu sein scheinen[3]), Groll gegen die Anhalter Fürsten und ihre Sprachgesellschaft[4]). Litterarische Sendungen giengen hin und her, leider aber setzen uns die Berichte, die wir über Buchner haben, nicht in den Stand, die kurzen An-

1) Vgl. namentlich unten No. V und VI.
2) S. unten No. IV.
3) S. unten No. IX.
4) S. unten No. VIII.

Digitized by Google

deutungen über Schriften oder Gedichte Buchners[1]) zu erklären; auch 4 seiner Briefe, die in den unsrigen erwähnt werden[2]), sind nicht erhalten.

Von den übrigen deutschen Freunden Opitzens treten die in den früher veröffentlichten Briefen häufig erwähnten, B. W. Nüssler, T. Hübner, D. v. Werder, D. Müller fast ganz in den Hintergrund, dagegen treten andere, wie Caspar Barth, mehr hervor. Beide Freunde, Opitz und Buchner, sprechen von Barth im Tone der ausserordentlichsten Bewunderung, die sich durch das, was wir von ihm wissen, kaum genügend erklärt.

Barth[3]) ist aus einem altadelichen Geschlecht 1587 zu Cüstrin geboren, in Eisenach und Gotha erzogen, studierte auf mehreren Universitäten, z. B. in Heidelberg, wo er mit Opitz in einem Zimmer wohnte und mit ihm vertraute Freundschaft schloss, machte grosse Reisen ins Ausland und galt als grosser Rechtsgelehrter, Dichter (einzelne deutsche Gedichte von ihm sind in der Zinkgrefschen Sammlung abgedruckt) und Alterthumsforscher. Seine letzten 30 Lebensjahre brachte er im Leipziger Paulinum in grosser Abgeschlossenheit zu und beschäftigte sich zuletzt viel mit geistlichen Schriften. Er starb, fast 20 Jahre nach Opitz, 1658. Briefe des letzteren an Barth sind nicht erhalten, obwol Opitz mehrmals solche erwähnt[4]). Ob Barth geantwortet hat, ist nicht bekannt, jedesfalls wird seine Schreibfaulheit mehrfach getadelt[5]). Von Buchner dagegen besitzen wir einige Briefe an Barth[6]), die freilich nur grosse Lobsprüche, nichts thatsächliches enthalten, und manche Aeusserungen über Barth. Einen Freund ermahnt er einmal, das, was Barth sage, *pro oraculo habere*[7]) und bei

---

1) S. unten No. I, XI, XIV.

2) S. unten No. I, II, VI, XIII.

3) Vgl. Lindner, Umständliche Nachricht von Martin Opitzens Leben etc. Hirschberg 1740, I, 201 fg.

4) S. unten No. VII und „Mittheilungen" S. 45 und 59.

5) S. unten No. I und XI. „Mittheilungen" S. 51. Vgl. auch ebd. S. 65, 67, 69.

6) Buchneri epistolae (Dresden 1680) No. 73—76, S. 241—253.

7) A. a. O. I, 235.

Digitized by Google

Barths letzter Krankheit und Tod bekundete Buchner in mehreren, an Christian Daum gerichteten Briefen sein grosses Interesse, theilte mit, dass er vor 18 Jahren von Barth ein Manuscript der Briefe des jüngeren Plinius [Dresdner Hds. D 166] erhalten habe und es noch besitze, und übersendet ein aus 5 Distichen bestehen des Epigramm auf Barths Tod, das so schliesst:

Haud intercidet omnis
Barthius, ingenio nulla ruina venit[1]).

In unsern Briefen ist von zwei Veröffentlichungen die Rede, an welchen Barth betheiligt war. Die eine ist die Herausgabe der Schrift des Philosophen Aeneas Gazaeus. Nach unsern Briefen[2]) ist es nicht ganz klar, ob und welchen Antheil Opitz an dieser Veröffentlichung hatte. Einmal schreibt er, dass der Druck des Werkes noch nicht stattfinde und dass diese Verzögerung ihm besonders leid thue wegen Barths, „der die Sorge des Verfassers auf mich geworfen hat"; das andere Mal schreibt er, dass Barth den Druck des Buches untersagt habe, „daher behalte ich das Buch bei mir, bis ich von ihm erfahre, wohin ich es schicken soll. Die hinzugefügten Anmerkungen hat mir Grotius sehr gebilligt." Gerade der letztere Ausdruck sollte darauf schliessen lassen, dass Opitz an dem Werke nicht unbetheiligt war, doch ist sein Name in der erst 1655 erschienenen Ausgabe nicht genannt.

Die zweite Schrift, deren Verfasser Opitz ist, bei deren Abfassung er sich aber sicher der Hilfe Barths bedient hat, ist die Uebersetzung der Distichen Catos[3]). Die Schrift übersendete Opitz an Buchner und bat ihn, den mehr im Mittelpunct Deutschlands lebenden, ein Exemplar an Barth zu übermitteln[4]). Diesem Auftrag unterzog sich Buchner in einem sehr unterwürfigen Briefe, in welchem er den „göttlichen" Barth bittet, Nachricht von sich zu geben[5]). Aber Junker Caspar missachtete solche Bitte ziemlich junkerhaft. Er gab

1) Briefe an Christian Daum a. a. O. I, 343 ff. No. 142. 144. 145. 147.
2) Vgl. unten No. XI und XIII, woselbst der genaue Titel der Schrift, und „Mittheilungen" S. 63.
3) Vgl. darüber unten S. 330.
4) S. unten No. VIII.
5) Buchneri epistolae II, 243 ff. No. 74, undatiert.

Digitized by Google

dem Boten einen Zettel, auf welchem stand: „Dass Junker Casper Barthen ein Schreiben von etc. überbracht, ist dem Bothen dieses zum Zeugniss ertheilet. *Sign.* Sellerhausen“[1]).

Weit bekannter als dieser von den Freunden sehr hochgestellte, aber doch unberühmt gebliebene Mann sind die Niederländer Grotius und Heinsius, mit denen Opitz gleichfalls in naher Berührung stand.

Von dem ersteren hat er zwei Schriften übersetzt. Die kleinere derselben, über die Eroberung von La Rochelle ist früher behandelt[2]). Opitz drückt sich über den Werth seiner Arbeit gar bescheiden aus —; von dem grösseren Werke, über die Wahrheit der christlichen Religion, erfahren wir hier, dass, bevor Opitz an die Uebersetzung gieng, ein Freund, der auch sonst in unseren Briefen erwähnte Balthasar Venator, und der nicht unbekannte Dichter Roberthin[3]) die Absicht hatten, das Buch zu übersetzen.

Persönlich lernte Opitz erst auf seiner Pariser Reise (1630) den Grotius kennen, aber die Correspondenz war schon früher in Gang. Da schrieb Grotius, dass er sich nicht sonderlich in Paris gefalle — der Religion wegen vermuthet Opitz — und dass er in dieser trüben Stimmung durch die Bewunderung der Schlesier sehr erheitert worden sei[4]). Wie Opitz diesen Brief als ganz besonderes Heiligthum betrachtet und schon durch die Ankündigung desselben mit Freude erfüllt wird, so sucht er sich die Bücher des Grotius zu verschaffen, z. B. seinen Apologeticus, in welchem Grotius sich und seine Freunde, z. B. Oldenbarneveld vertheidigt hat, schickt ihm seine und seines Buchner Schriften und ist durch seine Anerkennung hocherfreut[5]). Die Verbindung zwischen beiden Männern ward, nachdem sie sich persönlich kennen gelernt hatten, lebhafter. Opitz bemerkt[6]), dass er jede 14 Tage nach Paris schreibe,

1) Das theilt B. ziemlich betrübt dem Opitz mit, a. a. O. I, 10 No. IV.

2) „Mittheilungen“ S. 14.

3) O. scheint ihn aber nicht gekannt zu haben; er fügt seinem Namen hinzu: quidam. Vgl. unten No. VI.

4) Vgl. unten No. VI und VII.

5) Vgl. unten No. XI und XIII.

6) Vgl. unten No. XI.

Digitized by Google

und er wird wol nicht selten die Gelegenheit benutzt haben, dem grossen Gelehrten seine Verehrung und Bewunderung auszudrücken; wie oft Grotius geantwortet hat, ist nicht bekannt. Jedesfalls sind von der ganzen Correspondenz nur wenige Briefe des Grotius erhalten. Eine zweite persönliche Begegnung mit Grotius hoffte Opitz im Lager Oxenstiernas zu haben[1]).

Auch die Verehrung für Daniel Heinsius äusserte sich laut und vielfach. Aber die Beziehungen zu ihm waren inniger, wie dies bei der längeren Dauer der Bekanntschaft und der mächtigen von Heinsius geübten Einwirkung erklärlich ist. Schon 1620 hatte Opitz den niederländischen Gelehrten zu Leyden besucht, später nicht wieder; noch 1638 hoffte Heinsius vergeblich auf eine Wiederholung des Besuchs[2]). In Heinsius verehrte Opitz und seine Freunde, insbesondere Buchner, nicht bloss den Gelehrten, sondern auch den Dichter, der ausser in der lateinischen auch in seiner vaterländischen Sprache, der holländischen, dichtete; sie verehrten in ihm den Bahnbrecher, dessen Spuren sie folgten. Opitz hat seine Dankbarkeit durch die Uebersetzungen kundgegeben, durch welche er Werke des Heinsius auch in Deutschland bekannt zu machen suchte, und durch ein Gedicht auf Heinsius' Niederländische Poemata[3]), in welchem er ihn besonders als deutschen Dichter rühmt. Bisher, so meint er, habe es keinen deutschen Dichter gegeben, weil die Dichter die deutsche Sprache verachteten.

Der war weit über Meer in Griechenland geflogen,
Der hatt' Italien, der Frankreich gantz durchzogen,
Der pralte spanisch her. Ihr habt sie recht verlacht,
Und unsre Muttersprach in ihren Werth gebracht...

Und dann gesteht er seine Abhängigkeit von ihm in den bekannten Versen:

Ich auch, weil ihr mir seyd im Schreiben vorgegangen,
Was ich für Ehr' und Ruhm durch Hochteutsch werd' erlangen,
Will meinem Vaterland eröffnen rund und frey,
Dass eure Poesie der meinen Mutter sey.

Die Freunde trieben ihre Verehrung für Heinsius soweit,

1) 1633. Vgl. unten No. XII.
2) Vgl. unten Anhang.
3) Poetische Wälder, 1. Buch.

Digitized by Google

dass sie sich seinetwegen mit Dingen beschäftigten, die ziemlich ausserhalb ihres Studienkreises lagen. Als 1627 der *Aristarchus sacer* des Heinsius erschien, die Erklärungen des Nonnus zum Johannesevangelium enthaltend, wünschte Buchner dringend das Buch zu sehen, und Opitz, dem wenigstens vergönnt war, das Buch anzusehen, hätte es gern dem Freunde geschickt, wenn nicht die Briefboten die Beförderung des Buches wegen seines grossen Gewichts verweigert hätten. Opitz blickte daher selbst hinein, erblickte aber in seinem staunen und seiner Bewunderung für den Verfasser syrische und chaldaeische Stellen als Hauptbestandtheile des Buches, während solche gar nicht vorkommen, vielmehr die griechischen und lateinischen Anführungen nur durch ganz wenige hebraeische Worte unterbrochen werden[1]).

Noch eifriger wendeten sie sich den Dingen zu, die ihrem Studienkreise nahe lagen: sie wetteiferten, seine neu erschienenen Sachen sich zuzuschicken: eine Rede[2]), einen Hymnus[3]) und ein Grabgedicht[4]); Opitz beeilte sich, dem Freunde mitzutheilen, dass Heinsius sich mit schwedischer Geschichte beschäftigte, und Buchner nimmt von diesem Gerüchte Gelegenheit, den niederländischen Gelehrten zu beglückwünschen, ihn als Apelles zu begrüssen, der im Stande sei, Alexanders (Gustav Adolfs) Bild für die Ewigkeit zu gestalten[5]).

---

1) Vgl. unten No. V und VI. Das Buch hat folgenden Titel: Danielis Heinsii Aristarchus sacer sive ad Nonni in Johannem metaphrasin exercitationes. Quarum priori parte interpres examinatur, posteriori interpretatio ejus cum sacro scriptore confertur: in utraque s. Evangelistae plurimi illustrantur loci. Accedit Nonni et s. Evangelistae contextus; tres item indices: unus Sylburgii in Nonnum graecus; duo recentes in Aristarchum, alter graecus, alter latinus. Lugd. Bat. ex officina Bonaventurae et Abr. Elzevir. 1627. 225 und 551 pagg. SS.; 57, 19, 23 unnumer. Bll. in 8°. Voran geht eine Widmung und sehr ausführliche prolegomena: de verae criticae apud veteres ortu etc. Das Buch kam, trotz der Bemühungen des Lucas Holstenius, auf den päpstlichen Index.

2) S. unten No. V und VII.

3) S. unten No. XIV.

4) S. unten No. II.

5) Die ganze Stelle lautet: Sunt qui nescio quam spem nobis fecerunt nos brevi visuros laudationem funebrem quam maximo et invictissimo Suecorum principi adornares. Quod scripti genus eo impatientius expecta-

Digitized by Google

Solche Ausdrücke mögen übertrieben erscheinen und sind es auch einigermassen, aber doch nicht so, wie man gewöhnlich annimmt. Auch die Geschichte der Gelehrsamkeit hat ihre romantische Periode gehabt, die an einer Ueberschwänglichkeit des Gefühls und demgemäss auch des Ausdrucks leidet. Dadurch erscheint, je vielseitiger der Verkehr ist, eine solch überströmende Empfindung erkünstelt und unwahr; den Heroen, wie Heinsius, gegenüber ist sie es aber nicht. Denn diese Empfindung wird nicht etwa bloss vor dem gefeierten ausgesprochen, sondern auch bei Gelegenheiten, von denen Heinsius gewiss nie etwas erfuhr. Buchner war, wie wir früher gesehen haben, ein höchst bescheidener Mann; er gewährte gern Anerkennung und sprach dieselbe lebhaft aus, duldete aber nicht, dass man ihm in derselben Weise Beifall spendete. Als einer seiner Schüler, Thomas Kempfer, ihn dem Heinsius gleichzustellen versucht hatte, wehrte er dies beginnen ab und gab seiner Bewunderung für Heinsius den allerlebhaftesten Ausdruck: „*Deinde cum me cum Heinsio comparas, quid aliud facis, quam Thersiten cum decoro, agrestem cum erudito, hominem cum Deo. Humanum fastigium Lipsio, in quo ipse fuit positus, excessisse visi sunt Homerus, Hippocrates, Aristoteles et Julius ille Scaliger; ego quintum Heinsium addo, cui saeculum nostrum nec eruditione, nec judicio (quod illius anima est) parem habet. Poëtarum autem omnium longe princeps est. Tubae alius, alius lyrae natus est; qui in socco placuit, mox in cothurno ridetur; at divinum illud ingenium in omnia sufficit: quicquid tentat, felicissime perficit. Hinc ego non semper amare illud studui, sed, quantum potest, colere et admirari*[1]).

Natürlich stand Heinsius zu hoch, um in solcher oder ähnlicher Weise zu seinen Bewunderern öffentlich zu sprechen. In seinen Reden, Gedichten und einzelnen seiner Schriften,

---

mus, quo admirabilior nobis Panegyricus tuus, eidem divino heroi dedicatus, de quo profecto quicquid dixero minus erit. Nam nostras laudes et paene ipsius saeculi captum excedit. Profecto tu unus ille Apelles es qui Alexandrum istum posteritati digne depingat. Buchneri epistolae I, 443 No. 191. Ein Gedicht des Heinsius an Gustav Adolf, s. Heinsii poemata, Lugd. Bat. 1640, S. 114 fg.

1) Buchneri epistolae, II, 342, No. 122.

Digitized by Google

welche ich durchgesehen habe, findet sich daher keine Erwähnung der deutschen Freunde; in vertraulichen Briefen aber äusserte er seine Anerkennung für ihr wirken. Schon manche Briefe an Buchner, die in unserer Handschrift zusammengestellt sind, zeigen diese Gesinnung; ganz klar und für unsern Zweck am deutlichsten tritt sie in einem bisher unbekannten Schreiben des holländischen Gelehrten an Opitz hervor, das deswegen einen Platz in dem Anhange finden soll.

II.

Doch wenden wir uns nun zu Opitz selbst. Es ist einmal richtig gesagt worden, dass Opitzens Briefe keine Gefühlsergüsse sind; vielmehr sind es Briefe eines Gelehrten, die, durchaus nicht frei von dem conventionellen Phrasenreichthum unserer Vorvordern, sobald sie die Phrasen verstummen lassen, nicht von dem inneren Gemüthsleben berichten, sondern litterarische Berichte, Bemerkungen über Zeitereignisse bringen. Eben diese beiden Arten von Notizen aber werden für uns eine nicht unwichtige litterarhistorische Quelle sein.

Von seinen eigenen Schriften erwähnt Opitz gar manche in den folgenden Briefen. Sind sie nur kurz angeführt, so mag eine in den Anmerkungen beigebrachte bibliographische Notiz genügen; erhalten sie eine Art Selbstkritik oder ein Referat, oder sind sie von grosser Seltenheit, so verdienen sie auch wol, hier etwas eingehender gewürdigt zu werden.

Eine sehr seltene und, soweit ich sehe, nirgends behandelte Schrift Opitzens, „eine kleine historische Arbeit im Auftrage des Fürsten, bei dem ich früher lebte“[1]), ist die Lebensbeschreibung des Siegfried Promnitz[2]).

Die Schrift ist dem Baron Joh. Ulrich v. Schaffgotsch, eben jenem Auftraggeber, gewidmet[3]). In dieser Widmung handelt Opitz davon, wie schwierig es sei, die Geschichte

1) S. unten No. I.

2) ILLVSTRIS DOMINI | SEYFRIDI | PROMNICII | Baronis Plessensis, Sora-|uiae, Tribelliae & Hoierswerdae | Domini &c | Herois fortissimi Vita | Scriptore | MARTINO OPITIO. | BREGAE | Ex officina typographica Augustini Grunderi | 1624. 11 Bll. in 4°.

3) Ex thermis tuis, secessu musarum gratissimo Kal. Jul. a. 1624.

Digitized by Google

früherer Zeiten zu schreiben, wegen Mangels an glaubwürdigen Quellen, und wie gefährlich, sich mit zeitgenössischer Geschichte zu beschäftigen, wobei man fürchten müsse die mächtigen zu verletzen. Nachdem er den letzteren Satz, nach seiner beliebten Weise, mit Beispielen aus dem Alterthum belegt und lebendigen Ausdruck seiner Hoffnung gegeben hat, dass in künftiger Zeit eine wahrhafte Geschichte des Dreissigjährigen Krieges möglich sein werde, die jetzt noch nicht geschrieben werden könne[1]), gibt er als kleinen Beitrag zu einer solchen Geschichte die Biographie des Promnitz, welcher mit dem Hrn. von Schaffgotsch zusammen dem Herzog Georg Rudolf von Brieg gedient[2]), mit dem ersteren innig befreundet, ein Abbild seiner Tugenden, sein Muster und Vorbild gewesen sei. Dann folgt, nach nochmaligem versprechen, die Wahrheit zu erzählen, die Biographie.

Promnitz wurde von achtbaren und wolhabenden Eltern zu Breslau am 21. Febr. 1573 geboren, in den Schulen von Brieg und Radeck (in Böhmen) erzogen, bezieht 1585 die Universität Wittenberg, dann Padua, bereist Italien und kehrt 1590 nach Hause zurück. Bald darauf geht er zur weiteren Ausbildung nochmals nach Italien, gewinnt, da er auf dem Rückwege von Krieg erfüllte Gegenden durchstreift, das Soldatenwesen lieb, betheiligt sich daher, gegen den Willen seiner Eltern, an den Kriegen in Siebenbürgen und geht dann, trotz-

1) Exstabunt certe olim qui nostri etiam temporis bella fortunamque, de quibus ob livorem aut potentiam partium nemo adhuc quod sciam, ea qua decet libertate animi ac generositate locutus est, remoto velo ita describent, ut facile quivis deprehendere possit, quorum emergendi libidine, avaritia, ambitione aliisque sceleribus diviuarum pariter humanarumque status rerum vulnus acceperit gravissimum. Non enim stabit per eos qui eruditos omnes cum ipsa literarum bonarum memoria occasione armorum civilium opprimere conantur, quominus dicta uniuscujusque facta et consilia obscuris reconditisque chartis credita, tamdiu incorrupta conserventur, donec minori cum discrimine majorique cum fama per universum orbem terrarum legi possint.

2) Dem auch ich, fährt O. fort, angehöre, nam reversum me superiori anno e peregrinatione Dacica et ob pestis atrocitatem Boleslaviam laresque paternos adire non audentem, ultro inter aulae suae familiares adscivit et hactenus fovet clementia.

Digitized by Google

dem er durch den Tod seines Vaters einen selbständigen, nicht unbedeutenden Besitz gewonnen, nach Belgien, wo er sich bei der Vertheidigung von Sluys und Ostende rühmlich bewährt. Von dem Kriegsschauplatz aus, wo er stets ohne Sold gedient, begab er sich, mit wissen des Moritz von Oranien, zum Erzherzog Albrecht nach Brüssel[1]), gieng nach Frankreich und England und kehrte dann in seine Heimath zurück. Hier aber lehnte er die Einladungen des Kaisers und des Kurfürsten von Sachsen ab, begnügte sich mit dem Titel eines Kriegsraths der schlesischen Stände und beschäftigte sich mit der Verwaltung seiner Güter, zu denen er die Herrschaft Pless hinzu erlangte. Er war ein erprobter, unerschrockener Kriegsmann, sprachkundig, in manchen Wissenschaften, Mathematik, Astronomie, Chemie, Medicin erfahren, auch den Künsten nicht fremd, ein vortrefflicher Gesellschafter, ein treuer und aufopfernder Freund. Nachdem er meist gesund gewesen war, verfiel er im Jan. 1623 in ein hitziges Fieber, gegen welches die Kunst verschiedener von mehreren Orten herbeigerufener Aerzte nichts ausrichtet, er stirbt, nachdem er geistlichen Zuspruch erhalten, und wird in Pless begraben.

Opitzens Biographie liest sich frisch und angenehm; die Ereignisse sind lebendig, aber ohne Weitschweifigkeit erzählt, die Charakteristik ist lobend, macht aber nicht den Eindruck des unwahren[2]). Es scheint nicht, dass Opitz mit Promnitz bekannt war, dagegen war er mit einem seiner Lehrer, Andreas Hindenberg[3]), wie er selbst erzählt, befreundet. Sonst

1) Dabei bemerkt Opitz, Promnitz ea prudentia sapientiaque civili usum fuisse, ut ad quascumque se partes, scientiae militaris avidissimus, reciperet, non modo nullam male suspicandi occasionem ulli mortalium relinqueret, verum etiam gratiosum se acceptumque redderet omnibus.

2) Opitz characterisiert zuletzt seine Rede selbst mit den Worten: .. pauca haec quae licet aeterna non erunt, cum in hoc contemptu optimarum artium ne doctissimus quidem promittere sibi tale quid audeat; extabunt tamen aliquandiu tanquam monumentum earum rerum quas mali facilius carpere quam boni possunt imitari.

3) Er sagt (B 3[b]): Andream Hindenbergium, mechanicarum artium et geometriae peritissimum mihique conjunctissimum hominem. Mir ist sonst von diesem Manne und seiner Freundschaft mit Opitz nichts bekannt.

Digitized by Google

schweigt Opitz von sich in lobenswerther Zurückhaltung bis auf eine sehr merkwürdige Stelle[1]), macht nur einmal eine Abschweifung, um zu erzählen, dass sein Dacien zu allen Zeiten unter Kriegsereignissen zu leiden gehabt hätte[2]). Seltsamerweise sagt er über Promnitzens Religion nichts[3]), — ein für Opitzens Gesinnung charakteristischer Zug.

Gleichzeitig mit der eben besprochenen Schrift schickte Opitz seinem Buchner das Buch von der deutschen Poeterey und äussert sich darüber so: „Auch dies Buch wird weit unter Deiner Erwartung sein. Ich wollte mit demselben der Jugend zu Hilfe kommen und zeigen, mit wie geringer Mühe der Schmuck unserer Sprache erneuert werden könnte. Meinen Aristarchus habe ich dabei völlig umgearbeitet, da das Büchlein, das aus meiner Jünglingszeit stammt, mehr Fehler als Worte enthält. Das Buch von Schwabe hätte ich aber nicht so lange zu suchen brauchen und schicke es ausser einigen Blättern (denn ich besitze kein anderes Exemplar) mit zurück[4]).“

Dass unter Schwabe der fast ganz unbekannte Vorgänger Opitzens, Ernst Schwabe von der Heyde zu verstehen ist, braucht nicht erst gesagt zu werden. Leider habe ich zu den

---

1) Nachdem er von Promnitzens mathematischen und medicinischen Kenntnissen gesprochen, fährt er fort (C 2ª): Istos autem de circo homines, ita enim eos nominabat qui peritiam conficiendi ex alia materie auri venditant, ut pro impostoribus semper habebat, ita nullis argumentis adduci potuit, quin opiniones eorum et scripta risu prosequeretur illudque in colloquiis familiaribus occasione sermonis saepenumero proferret: Alchimistae quod capiendum illis erat minime ceperunt, et interim amiserunt quod possidebant. *Quam ego tamen litem meam non facio; contentus illius hisce de rebus judicii meminisse, cujus vitam dum describo, ne minutiora quidem salvo officio praeterire possum.*

2) B 2ª.

3) Die Ausdrücke sind nicht klar. C 1ª sagt er: de constituendis exactius sacris statim cogitabit und C 3ª: accersito sacrorum ministro. Dem gleichnamigen Sohne des Siegfr. v Promnitz widmet D. Müller den 2. Theil der von Opitz übersetzten Argenis. Vgl. „Mittheilungen“ S. 39, A. 6.

4) Vgl. unten No. I. Bei der Uebersetzung habe ich zu den unverständlichen Worten: eum transmitto praeter aliquot ein Wort, etwa: folia ergänzt.

Digitized by Google

wenigen Notizen, die sich bei Goedeke[1]) und Tittmann[2]) finden, nichts hinzuzufügen; auch mir ist es nicht gelungen, das verschollene Buch dieses Mannes aufzufinden. Aus der oben angeführten Stelle ist klar, dass auch Opitz die Schrift nicht besessen hat, die er hier etwas geringschätzig abthut, während er sich im Aristarchus dagegen verwahrt, als hätte er aus dem Buche seine Reimgesetze geschöpft. Zu bemerken ist ferner, dass Opitz in der deutschen Poeterey des Schwabe nur einmal gedenkt, bei der Regel, dass das e am Ende eines Wortes vor nachfolgendem Vocal elidiert werde, während er im Aristarchus ihn ausserdem noch bei den Sonetten, den *vers communs*, den Anagrammen erwähnt und Beispiele von ihm bringt.

In demselben Briefe, in welchem Opitz seinem Freunde die historische und die theoretische Schrift übersendet, spricht er auch ziemlich eingehend von seinem grossen Werke, Dacia. Es ist bekannt, dass er auf dieses Werk, das nicht zu Stande kam, ungemessene Hoffnungen setzte, dass er durch dieses weit berühmter zu werden glaubte als durch seine Dichtungen. Ob diese Hoffnungen begründet waren, lässt sich, da das Werk nicht erschienen ist, nicht beurtheilen. Georg Preuten, der die von Opitz hinterlassenen Manuscripte selbst in Händen gehabt hat, berichtet in einem Briefe an Andr. Senftleben (1642), dass sich in denselben nur Excerpte vorfanden, nicht aber ein Versuch selbständiger Ausarbeitung[3]), wogegen Nüssler, der nur den Index erhielt, überzeugt war, dass die Wissenschaft durch das verschwinden des Manuscripts einen grossen Verlust erlitten hätte. In gleicher Weise hatte auch Colerus, Opitzens erster Biograph, von dem Werke gesprochen und die Sache so dargestellt, als wenn das Werk beim Tode des Verfassers fast vollendet gewesen und nur kurze Zeit nothwendig gewesen wäre, damit es noch hätte zum Drucke befördert werden können. Auch Buchner ruft Opitz

1) Grundriss S. 441, No. 6.

2) Deutsche Dichter des 17. Jahrh. I, S. XVI.

3) Dies und einiges folgende nach Lindner, Opitzens Leben II, 72—84.

Digitized by Google

zu: „Wir erwarten Deine Dacia, durch welche Du Dich unsterblich machen wirst[1]).“

Von seiner Arbeit hat Opitz nur ein Bruchstück erscheinen lassen: Variarum lectionum liber (1637). Aber es ist ein ziemlich unbedeutendes Buch und hat daher selbst von den rasch und in übertriebenen Ausdrücken lobenden Freunden wenig Lob erhalten. Das Urtheil Buchners wenigstens ist, im Vergleich zu seinen sonstigen Urtheilen, recht kühl[2]). Er meldet das erscheinen des Buches an Heinrich von Friesen und bemerkt dazu: „*Depromsit, uti opinor, de commentariis quos dudum de Dacia nobis pollicitus est. Quos vereor ut elaboraturus editurusque sit, si libri hujusmodi plures sequentur. Divinus tamen non sum. Et vel hac ratione bene de literis et antiquitate meriturus est.*“

Die Uebersetzung von Catos Distichen[3]) überschickte Opitz gleichfalls seinem Freunde Buchner. In der Widmung der Schrift an Maximilian Ernst und Otto Abraham, die Söhne des Burggrafen von Dohna (Breslau 16. Juni 1629) preist er sein Schicksal, das ihm vergönnt habe, einen solchen Gönner zu finden, der ihm gestatte, neben den Geschäften seine geliebten Studien zu treiben, und ermahnt die Söhne, auch in ihrem Fleiss für die Studien nicht zu ermatten und dem Beispiele eines solchen Vaters zu folgen[4]).

Die Uebersetzung selbst liest sich ziemlich gut, ist aber nicht frei von Fehlern. So heisst es einmal[5]):

Das schlechte sey dir lieb, das liebe schlecht allein,
So wirst du weder dir, noch andern geitzig sein,

statt des lateinischen

1) Epistolae II, 337, No. CXX.

2) 27. Dec. 1637, Epistolae I, 119, No. XLVI.

3) DIONYSII CATONIS | DISTICHA | DE MORIBVS | AD FILIVM. | Ex mente Jos. Scaligeri potis- | simum & Casp. Barthii Germanice expressa | a | MARTINO OPITIO | Cum ejusdem excerptis ac | notis breviori | bus | VRATISLAVIAE | Typis Baumannianis | o. J. 11 unpagg. u. 85 pagg. SS. kl. 8°.

4) Eine Stelle dieser Widmung s. unten zu No. VII.

5) Lib. I, 29, S. 13. 14.

Digitized by Google

Quod vile est, carum, quod carum est, vile putato;
Sic tibi nec cupidus, nec avarus habeberis ulli;

ein anderes Mal[1]):

Was wunder nimbt es dich, daß ich so kurtz hier bin?
Bey guttem Hertzen sey ein Reim als wie ein Sinn,

statt des lateinischen

Miraris verbis nudis me scribere versus?
Hos brevitas sensus fecit conjungere binos.

Bei anderen ist die Uebersetzung ohne das Original gar nicht verständlich[2]).

Die (lateinischen) Anmerkungen[3]), welche sich fast immer auf den lateinischen Text der Verse beziehen, sind, wie schon der Titel sagt, meist aus Scaliger und Barth entlehnt, vermuthlich aus des ersteren Commentar zu seiner griechischen Uebersetzung der Catonischen Moralverse[4]), aus des letzteren Adversariorum libri 24 (vgl. Cato cur. Arntzenio praef.). Natürlich hat Opitz sich nicht versagen können, den Barth einmal als *vir maximus et amicus noster* zu bezeichnen und hält dessen Meinung höher als jede andere[5]). Opitz selbst hat nur sehr weniges hinzugefügt: eine Erwähnung seines Freundes Buchner, die Anführung einiger Verse des Hugo Grotius[6]) und die Auseinandersetzung, dass er einmal, trotz Barths und Scaligers Autorität, einen Vers ausgelassen habe, um nicht durch die ungleiche Verszahl in Verlegenheit des Reimes wegen zu kommen[7]).

Auch diese Schrift wurde von Buchner sehr gelobt[8]).

Die letzte Schrift, von der in unseren Briefen die Rede ist, ist der Vesuv.

---

1) Lib. IV, 49, S. 45. 46.

2) Vgl. Lib. I, 9, S. 9. 10; lib. III, 8, S. 27. 28.

3) S. 47—85.

4) Auf diese hat Heinsius ein griechisches Gedicht gemacht. D. Heinsii Carmina graeca, Lugd. Bat. 1640 S. 105 ff.

5) Vgl. S. 57, für das erstere S. 49.

6) S. 54 und 77.

7) Zu den Einleitungsversen des 2. Buches S. 64.

8) Epistolae I, 9, vgl. auch oben S. 320.

Digitized by Google

Das Gedicht Vesuvius[1]) erschien im Jahre 1633 und wurde von einer lateinischen undatierten Widmung an Joh. Christian, Herzog von Schlesien, Liegnitz und Brieg eingeleitet. In derselben setzt Opitz auseinander, dass die Betrachtung der Gestirne als verkündender und wirkender Kräfte für die Jahreszeiten und für die Geschicke der Menschen, dass die Erwägung, wie so oft durch Zeichen drohende Unglücksfälle angedeutet worden seien, ihn veranlasst habe, den Vesuv, der vor einem Jahre ganz Campanien zu zerstören drohte, zum Thema einer poetischen Arbeit zu wählen. Er lobt selbstverständlich den Adressaten, seine Familie, seine Dienerschaft und meint, dass, wenn es viele solche Fürsten in Deutschland gegeben hätte, das Christenthum und die deutsche Freiheit nicht in solche Gefahren gerathen wäre. Darauf folgen zwei lateinische Gedichte B. G. Nüsslers, dann Opitzens deutsches Gedicht, das mit mancherlei Anmerkungen versehen ist. Am Schluss stehen Verse des Martial und Boetius über den Berg Vesuv.

Nachdem der Dichter den Apollo angerufen, damit er mit seiner Hilfe sprechen kann,

Darvon kein Deutscher mundt noch biß auff diesen tag
Poetisch nie geredt,

und als Aufgabe des Menschen hingestellt, die Menschen und die Natur zu erkennen, beschreibt und rühmt er mit mannigfachen classischen Reminiscenzen die Landschaft Campanien. Er berührt kurz die früheren Ausbrüche des Berges Vesuv und geht dann zu dem des vergangenen Jahres über, den er, nicht ohne einzelne glückliche Wendungen, schildert; zuletzt erzählt er, dass die Menge in die Kirchen geströmt sei, und schliesst:

so pflegt es her zue gehn:
Wenn böser zuestandt ist, da nimpt man Gottes war;
Wo guetes Glücke wohnt, raucht selten ein altar.

Damit ist er zu seiner eigentlichen Aufgabe vorgedrungen, der Erklärung der Ursache des Erdbebens. Als solche gibt er an, dass die Erde, namentlich in der Nähe des Meeres, hohl

1) MARTINI OPITII | VESVVIVS. | Poëma germanicum. | 12 unpagg. und 35 pagg. SS. in 4°. Breßlau, D. Müller 1633.

Digitized by Google

sei und dass die allmählich eingedrungene Luft in diesen Höhlungen, welchen durch das nachdringende Wasser alle Oeffnungen verschlossen seien, explodieren müsse. Die lange Dauer eines Erdbebens komme daher, dass die explodierende Luft manche andere brennbare Stoffe, Alaun, Harz, Schwefel, vorfinde, welche Material zu längerem Brande gewähren. Die wüthende Flamme begnüge sich aber nicht mit dem ihr freiwillig dargebotenen, sondern reisse die Steine aus den Bergen und erzeuge dadurch donnerähnliches Getöse.

Nachdem er so, wie er meint, Entstehung und Wesen des Erdbebens natürlich erklärt hat — den Ungrund seiner Erklärung im einzelnen nachzuweisen ist hier nicht nöthig — bemerkt er, dass das Erdbeben nichts übernatürliches sei, dass die Menschen vielmehr das Erdbeben nur anstaunten, weil es selten sei, wie sie denn überhaupt nur das ausserordentliche fürchteten oder bewunderten, die täglichen Wunder aber achtlos betrachteten.

Indessen es sei eine oft wiederholte Ansicht, dass ein solches Erdbeben immer etwas schreckliches vorher verkünde. Was will es uns sagen?

Der außgang[1]) ist schon da. Das bürgerliche schwerdt
Hatt Deutschlandt durch undt durch nunmehr fast auffgezehrt;
Man hatt den schönen Rein gelehrt gefangen fließen,
Die strenge Donau selbst in neues Joch gerießen;
Die Elbe roth gefärbt (wer ist der nicht bereut
Die arme Stadt darbey), dem Ocean gedreut,
Der alten Freyheit bandt undt ketten angeleget,
Der Freyheit, welche sich ein wenig kaum noch reget,
Undt doch umb hülffe rufft. Ost, West undt Mitternacht
Hatt für undt wieder uns die waffen auffgebracht
Undt uns undt ihm gekriegt: die Götter sindt gezogen
Auff jhre wolcken zue, Gerechtigkeit verflogen,
Die graue treu verreckt, die Eintracht in der flucht,
Der Friede sonderlich hatt jhm ein ort gesucht,
Das niemandt finden kan. Wo ist die zeit geblieben,
Die alte güldne zeit, da keiner wardt vertrieben,
Da keiner nicht gewußt vom worte Mein und Dein,
Da alles sicher stundt? jetzt schantzen wir uns ein,

1) Nur einige Verse der folgenden Stelle sind bei Hoffmann, Polit. Lieder S. 248 mitgetheilt. — Im Orig. S. 31 ff.

Digitized by Google

Ziehn wall undt mauren für, undt wann wir diese haben,
So werden wir mitt list von andern untergraben,
Undt untenauff bekriegt.

Nach einer kleinen Abschweifung fährt er in seiner Schilderung fort, bevor er das ganze Gedicht mit einer Anrufung Christi schliesst:

Wie daß jhr eine kunst doch auß dem sterben macht,
Ihr leut, undt sinnet nur auff waffen tag undt nacht,
Schließt harnisch um den leib, tragt helm undt bickelhauben,
Macht straßen in die welt durch mordt, brandt, blut undt rauben,
Beseet sie mitt schand undt lastern umb undt an,
Verhindert, das noch recht, noch satzung reden kan,
Erschöpfft gemeines guet, schont weder kleiner wiegen,
Noch greiser köpffe nicht, scharrt die begraben liegen
Auß jhrer rhue herfür undt zeiget in der zeit
Daß jhr zwar Christen heißt, doch mehr als Türkisch seidt?
Wie wirdt ein freyer sinn (wo jergendt fug kan werden
Die warheit wiederum zue reden hier auff erden)
Wie wirdt er worte doch erfinden auff der fahrt,
Die große tyranney undt die ciclopenart
Mitt einer klugen handt recht an das liecht zu setzen? ....
Ach, brüder, sollen wir das schwerdt je ferner wetzen,
So laßt uns alles ja auff eine spitze setzen,
Die nach der freyheit strebt, die Gottes sache führt,
Undt eigen-nutzen fleucht. Wo euch erbarmung rhürt
Mitt leuten, derer hab undt guet euch offen stehet,
So denket, daß der zweck des krieges einig gehet
Auff eintracht undt vertrag: krieg ist des friedens knecht;
Wer auff was anders sieht, der haßet rhue und recht,
Undt hatt kein glücke nicht. Bedenckt die schönen städte;
Die kirchen, biebevor zwar stellen der gebete,
Jetzt wust undt ställe fast; der werthen bücher schar,
Die ihr (o barbaren!) als eine schlechte wahr
Zue staub undt pulver macht, undt keines wieder schreibet;
Das recht, das jetzundt schweigt undt ungehöret bleibet,
Weil Mars die trummel rhürt, das feldt so öde liegt
Undt pflug und eisen darff[1]), mitt dem man jetzund kriegt.

Natürlich ist das die Stelle, welche Opitz im Auge hat, wenn er an Buchner schreibt: „Du erhältst nun den 'Vesuv', ein Gedicht, das eine gefeilte Sprache kaum zuliess, ausser an

1) D. i. bedarf?

Digitized by Google

den Stellen, in welchen ich der gerechtesten Entrüstung und freimüthigen Aeusserung die Zügel schiessen liess[1]."

Auch sonst kommen in unserm Gedicht Stellen vor, die auf den Krieg Bezug haben: in der Einleitung eine Anrede an den Herzog Joh. Christian von Liegnitz, dass es ihm vergönnt sein möge, nach bald beendetem Kriege seinem Volke die Segnungen des Friedens zu gewähren (S. 1), und in dem Abschnitt, in welchem er über des Menschen Bestimmung spricht, die Verse (S. 6):

Wir thoren; jenes soll der Deutschen gräntze seyn;
Da über greiffe man nicht den Frantzosen ein,
So weit geht Spanien. Ein sinn, der weißheit libet,
Sieht, was man heute nimpt undt morgen wiedergiebet,
Mitt sichern augen an.

Der „Vesuv", nach Strehlke „Opitzens gelehrtestes und darum schwächstes Werk" ward von den Zeitgenossen sehr gelobt; von Buchner als ein *divinum carmen et dignum cum eruditione tua clarissima, tum ingenio quod cum paucis comparari potest*[2])."

Für uns ist natürlich die Gelehrsamkeit dieses Gedichts von weit geringerem Interesse, als die Anspielungen auf die zeitgenössischen Ereignisse.

Solche Anspielungen finden sich auch in unseren Briefen. Ja er stellt es einmal, nachdem er seinen Freund von den Ereignissen in Frankreich, England und Belgien, Dingen, „welche unsrer reinen und keuschen Muse eigentlich fremd sind," unterhalten hat, als Grundsatz hin: „Wir sind Erdbewohner und würden unschicklich handeln, wenn wir uns nicht um die Weltereignisse kümmern wollten."[3]) Daher spricht er vom Restitutionsedict, von seinen Reisen im Dienste der Schweden.[4]) Aber freilich über seine, des protestantischen Dichters, Thätigkeit im Dienste eines katholischen Fürsten gegen den Protestantismus hat sich Opitz nicht ausgesprochen. Doch finden

1) Vgl. unten No. XIII.
2) Buchneri epistolae I, 31 ff. No. XIII.
3) Vgl. unten No. XI.
4) Vgl. unten No VI und XIV.

Digitized by Google

sich in den folgenden Briefen einige nicht unwichtige Bekenntnisse über Opitzens religiöse Gesinnung.

Hoffmann[1]) hat nachgewiesen, dass Opitz im Auftrage des Burggrafen von Dohna eine jesuitische Schrift des Martin Becanus übersetzt hat. Die Zuschrift an die Censoren ist vom 28. April 1629. Aber auch das schien den Geistlichen am Hofe Dohnas nicht zu genügen. Schon am 22. Mai 1629 schreibt Opitz: „Auch ich werde von dem Neide bedrängt und in meiner freien Art zu leben beschränkt von denen, die allein nicht irren wollen. Aber durch Gottes Hilfe und meine bewährte Standhaftigkeit werde ich, wie ich hoffe, auch in Zukunft immer mich erheben.[2])“ Und in demselben Briefe erzählt er weiter: „Neulich wagte ein Mönch, der sonst nicht ungebildet ist und seine Worte gut zu setzen weiss, mir ins Gesicht zu sagen: ich könnte nicht mehr lange bei meinem Gönner leben, wenn ich nicht auf die Seite des Papstes träte. Sei dem so, denn ich pflege nicht ganze Städte und Gaue zu verzehren, so dass mir später kein Ort zum leben mehr übrig bleibt. Und ich sehe auch gar nicht, was ich im Vaterlande ausser den Eltern, für deren Sicherheit ich so ziemlich gesorgt habe, lieben sollte.“

Auf diesen Brief folgte bald eine weitere Auseinandersetzung[3]) etwa folgendes Inhalts: Die Jesuiten ärgern mich sehr, sie hätten längst den Hof von aller Ketzerei gereinigt, wenn ich nicht da wäre. Sie lügen und gehen mit allerlei Schlichen um. Ich bleibe aber einstweilen hier, weil mich die Liebe meines Herrn hält, der mich nicht fortziehen lassen wird.

Darauf empfieng Opitz ein Ermunterungsschreiben seines Freundes Buchner, dass er stark bleiben und ausharren möge,[4]) alles, nachdem er bereits vor wenigen Monaten die antiprotestantische Schrift eines Jesuiten übersetzt, also doch gewiss mehr gethan hatte, als seine Feinde nur verlangen konnten.

---

1) Politische Gedichte S. 223 ff.
2) Vgl. unten No. VII.
3) Vgl. unten No. VIII.
4) Buchneri epist. I, S. 11.

Digitized by Google

Das mag uns zeigen, dass Opitzens Stellung keineswegs angenehm und sorgenfrei war. Dazu kam die Sorge für den seiner Religion wegen verfolgten Vater, dessen Zukunft er, vielleicht nicht ohne Hilfe Dohnas, sichern musste, dazu die wirklich herzliche Verehrung, die ihn mit Dohna, dem Gönner der Wissenschaften verband, dazu die schwierige Lage der protestantischen Fürsten der damaligen Zeit und die eigenthümliche Art des Dichters, der ohne Fürstenhuld nicht leben konnte; lauter Umstände, die uns sein schwanken begreiflich machen, ohne uns zu veranlassen, dasselbe zu billigen oder gar zu empfehlen.

Und so braucht Opitz auch einmal seinem Buchner gegenüber Ausdrücke, die einem guten Protestanten nicht wol anstehen mögen. Buchner hatte ihm von Conferenzen zwischen Lutherischen und Calvinistischen Geistlichen geschrieben, die zu gutem Ausgang zu führen schienen. Opitz freute sich über diese Einigung und begleitete den Ausdruck seiner Freude mit den Worten: „Warum soll ich eines andern wegen nicht glauben, was ich bisher nur aus eigner Ueberzeugung geglaubt habe? Möge Gott sehen, dessen Gnade wir oft verlieren, während wir seine Geheimnisse zu ergründen suchen[1].“

Aber dieser religiöse Zwang bestand nur so lange, als sein Verhältniss mit Dohna dauerte, das schon vor dem Tode desselben gelöst wurde. Als Dohna gestorben war, fühlte er sich ganz frei. Nun, da er den Tod seines ehemaligen Gönners an Buchner meldete, fügte er dem Berichte hinzu[2]): „Er hatte versucht, mich von hier wegzureissen; ich aber habe die Liebe zum Vaterland und zur Religion und meine Selbstachtung höher gehalten als seine Gunst und mich nicht nur von seiner Gemeinschaft, sondern auch von der seiner Parteianhänger losgesagt.“

Dann diente er den Schweden und anderen protestantischen Staaten, sprach seine Gesinnung in Schriften und Briefen offen aus und blieb ihr treu. Er mag wol selbst später auf die Jahre seines Verkehrs mit Dohna und die da-

1) 1631. Vgl. unten No. XI.
2) Vgl. unten No. XIII.

Digitized by Google

durch hervorgerufene Untreue gegen seine Religion ungern geblickt haben und suchte diesen Mangel durch eifrige Beschäftigung mit religiösen Dingen, durch Uebersetzung von Psalmen wieder gut zu machen. Eine seiner ersten hierher gehörigen Arbeiten mag uns zum Schlusse beschäftigen.

Die Ausgabe der 5 Psalmen[1]) (Hoffmann S. 17) ist nicht ohne Bedeutung, nicht gerade wegen der auf sie folgenden lateinischen Uebersetzung des 22. (23.) Psalms durch Drepanius Florus, den Opitz sehr lobt[2]), und die Uebersetzung mit einigen kurzen sprachlichen Erklärungen begleitet[3]), sondern wegen ihrer deutschen Vorrede an Jacob Treptau, Steuerdirector der evangelischen Stände in Schlesien (24. Mai 1635). In dieser macht Opitz nämlich, nachdem er von der Heiligkeit der Psalmen und ihren lateinischen Uebersetzungen gesprochen, folgende Bemerkungen, die für die zeitgenössische Litteratur und für seine eigene Charakteristik nicht ohne Interesse sind:

„Bey unß Deutschen auch sindt, ohn die in gemeine bekandte wolgemeint übersetzung, unterschiedene dergleichen arbeiten: zue geschweigen, was noch für statliche *ingenia,* wie auß dem vorschmacke etzlicher Psalmen zu sehen, ihre gaben hierbey an zue legen anitzt mögen gesonnen und rhümlich gemeinet sein. Ich vor mein weniges theil, der ich gar unschuldig zu dem namen eines Poeten komme, auch einige *Profession* hier von zue machen niemals gesonnen gewesen, habe auff gnädiges undt freundtliches begehren hohen Standes und anderer fürnemen Person, doch meist auß Christlichem vorsatze meinem Gott auch also zu dienen mir auch belieben laßen, mein heyl an dieser himmlischen Poesie zue versuchen und fürnemlich dahin zue gehn, damit die Psalmen der heiligen sprache eigentlichem sinne, jhrem ur-

1) Berl. Kön. Bibl. Sammelband Yh 9408.

2) Er sagt, sie habe vetustas und elegantia, und es sei zu bedauern, dass pauca scriptoris optimi barbaries hominum et temporis injuria nobis reliquerit.

3) Er charakterisiert ihre Unbedeutendheit selbst mit den Schlussworten: Et haec leviuscula inter describendum notavimus.

Digitized by Google

sprünglichen verstande und der besten alten und newen außleger gedanken nach also mögen gegeben werden, damit über tunckelheit der meinung, fehler der reimen, zwang der worte, und unsauberkeit der rede so viel möchlich nicht zu klagen sey? Was gleich etzliche, an denen man sich mitt verachtung am besten rechen kan, anders darvon urtheilen mögen. Zwar hatte ich gewündtscht, diesen vorsatz auff ein mal hinauß zu führen. Weil aber der jetzige zuestandt also beschaffen, daß ich mir dergleichen bestendige rhue als hierzue gehört, schwerlich verheißen kan: als habe ich doch vorigen Sommer in dem Feldzuge den anfang mit etzlichen machen wollen.“

I.

Opitz an Buchner.

Liegnitz. 16. Febr. 1625[1]).

S. p. d. Ita mihi gratae fuerunt literae tuae[2]), vir clarissime, ut affirmare serio possim, cum gaudio eas iterum iterumque lectitasse. Et auxit hanc laetitiam ipsum silentium, avidiusque exceptae sunt toties desideratae. Ita te Musae ament, ut profecto nimium amant; serva mihi hunc amorem tibique prorsus persuade nihil me imposterum omissurum esse

1) Ich habe den Brief trotz seiner Jahreszahl 1624 (s. u.) ins Jahr 1625 setzen müssen aus verschiedenen Gründen. Im Februar 1624 war weder das Buch von der deutschen Poeterey gedruckt, von der er am 5. October 1624 sagte, dass er sie zum Drucker geschickt habe, noch die historische Schrift (s. oben S. 326 ff.), deren Widmung als Datum: cal. Jul. 1624 hat. Ferner sagt Opitz in dem „Mittheilungen“ S. 31 ff. abgedruckten Brief vom 5. October 1624 ausdrücklich, dass er erst mit diesem officium scribendi anfange. Dass unser Brief aber später als jener ist, geht deutlich daraus hervor, dass, während in jenem die Entgegnung auf die Manutianische Schrift über Dacien als demnächst erscheinend angekündigt wird (a. a. O. S. 32 A. 2), in unserem mitgetheilt wird, dass die Schrift bis auf weiteres zurückgelegt ist. Der Brief Buchners, von dem gleich die Rede ist, scheint die Antwort auf Opitzens Brief vom 5. October 1624 zu sein, die etwas lange ausblieb; unser Brief die Antwort auf jenen, so dass der Anfang der langen und vertraulichen Correspondenz erhalten ist.

2) Dieser Brief ist nicht erhalten.

Digitized by Google

ejus, quod in candidum sincereque amantem animum cadere potest. Neque deerit scribendi occasio, cursoribus qui viam publicam, quae per Boleslaviam[1]) et Lignicium, ubi semper fere subsistere soleo, recta fertur, frequentant satis crebro sese offerentibus.

Programma[2]) tuum statim percurri: grave et plenum spiritus. Ego quia nugas meas esse aliquid putas, praeter carmina quaedam ἀποσπασμάτιον hoc historicum, jussu principis, in cujus convictu antea eram[3]), conscriptum ad te mitto, in quo nihil probabis, opinor, praeter libertatem, quam si ad ejusmodi materiam non adhibeas, quicquid scribes suspectum erit. Addidi et librum de re poëtica Germanorum[4]), sed et hunc procul dubio infra tuam expectationem. Juventuti consulere animus fuit et ostendere quam levi opera linguae nostrae decus instaurari possit. Aristarchum totum expunxi, ante multos annos[5]) ab admodum adolescente conscriptum et plures fere mendas habentem quam verba. Suabii librum tanti non fuit diu quaesivisse. Eum praeter aliquot (nullum enim aliud exemplar penes ne est) una transmitto. Lyrae, lyrae.

Dissertationem Manuciorum de Dacia[6]) seposui; una namque litura corrigi potest, et nunc rerum Dacicarum libros,

---

1) Bunzlau.

2) Ist schwerlich erhalten.

3) Rudolf von Brieg. Gemeint ist die Biographie des Siegfried Promnitz, vgl. oben S. 326 ff.

4) Prosodia germanica, Goedeke S. 443, No. 10; über die Stelle s. oben S. 328.

5) 1618, Goedeke S. 443 No. 2.

6) Ueber die Stelle vgl. oben S. 329. Die beiden hier erwähnten Bücher sind: Jo. Petr. et Paull. Manucii, Transsilvaniae olim Daciae dictae descriptio, ex variis veterum, et recentiorum Scriptorum monumentis, et praecipue ex Georgio a Reychersdorff, accurate in unum congesta. Romae CIƆIƆXCVI, und Bon. Vulcanius, de Literis et Lingua Getarum, sive Gothorum. Item de notis Lombardicis. Quibus accesserunt specimina variarum Linguarum. Lugd. Bat. CIƆIƆXCVII. Der erstere Titel dient dazu, das Datum eines Briefes von Opitz an Nüssler (Lindner II, 84) zu bestimmen, in welchem er schreibt: Spopondi jam, me libellum de Dacia, a Manutiorum nepotibus ante 28 annos Romae editum, recensurum et inscriptionibus meis et notis bono reipublicae literariae aucturum.

Digitized by Google

lectis omnibus fere bonis auctoribus, qui hac occasione plurimum illustrantur et emendantur, eo conatu molior, ut, si vitam Deus concesserit et vires, ex ingenti hoc opere famam aliquam et nominis gloriam spondere mihi audeam. Quod si quid inter schedas tuas est quo juvari in hoc argumento possum, eo ut me impertias, etiam atque etiam oro. Imprimis videre gestio specimen veteris linguae Geticae a Vulcano editum qui titulus suspicari me facit, versatum fuisse virum doctissimum in ea opinione, Gothos et Getas eandem esse gentem[1]), cum sint diversissimi. Et hunc errorem ipsi etiam veteres quod mireris, Claudianus Rutilius[2]) et alii, Jornandes[3]) praesertim foverunt. Moveo quidem opus vix meis humeris ferendum et recedendum est a magnis etiam nostrae aetatis viris, quos propter scriptorum de hac gente penuriam (praeter Strabonem enim Xiphilinum[4]), epitomatorem Dionis et Ptolemaeum, quis de Getis Dacisque certi aliquid congessit?) errasse interdum mirum nemini videri debet.

Sed tentanda via est: caetera novisti. Rutgersium Venusinas lectiones edidisse Parisiis cum autore ipso, scio optime, sed hactenus eas non legi, neque apud[5]) amicum meum amplissimum Kirchnerum[6]) (quem cras cum hic legatus principum et ordinum nostrorum ad Imperatorem transibit, a te quem ille merito amat et aestimat, salutabo) reperiuntur. Sciscitabor tamen apud filios Bucretii[7]) qui rarissimos quos-

---

1) Ueber diese noch von Jacob Grimm vertheidigte Identität ist die Litteratur angegeben bei Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen. 3. Aufl. Bd. I, S. 59, A. 1.

2) Namatianus, de reditu suo libri duo (ed. Zumpt) lib. I, 40. 141. 336. II, 49.

3) Jordanes, vgl. Wattenbach a. a. O. S. 61—66.

4) Joh. Xiphilinus verfertigte auf Veranlassung des Kaisers Michael Dukas (1071—78 n. Chr.) einen Auszug aus Dio Cassius, der von Buch 35—80 erhalten ist.

5) So in der Handschrift von anderer Hand statt des ursprünglich dastehenden: ad corrigiert.

6) Vgl. „Mittheilungen" S. 37, A. 4.

7) Ueber Bucretius, der nach unserem Briefe 1625 schon todt war, vgl. Lindner, Opitzens Leben I, 150, A. 20. Buchner nennt in einem undatierten Briefe an Casp. Conrad (Epistolae II, S. 327, No. CXVII)

Digitized by Google

que libros corradere studio incredibili solebat, et apud Abrahamum Bibranum[1]), virum nobilissimum, in vicinia habitantem, cujus bibliotheca thesaurus quidem est omnis eruditionis. Nisi sic etiam re succedit, Barthius nihil tibi, ut aestimo, denegabit, et, si recte recordor, puto ipsum habere. Binis meis quas certe accepit cum nihil respondeat oblitus convictus nostri veteris et arctissimae amicitiae, quid cogitare debeam nescio. Sum vero mihi nullius non solum culpae conscius, verum etiam nomen ejus famamque ita semper defendi, ut a fratre expectari majora nequeant. Sed haec tibi.

Idyllion tuum germanicum intueri avide cupio; certus exemplis juventutem te docuisse, quod ego praeceptis. Trochaicis autem versibus nihil in nostra lingua est elegantius. Gratum porro esset, si ante instantes nundinas mihi epigramma pangeres. Dulce enim est laudari a laudato et nihil magis excitare studia solet quam cum alter alterum ad amorem immortalitatis adhortatur. Vale et garrulitati ignosce, ita enim resarcire volui diuturnam hactenus taciturnitatem. Lignicii 15 kal. Mart. stili novi Anno 1624[2]).

Basler Handschrift G^2 II, 36, Bl. 28^b—30^a, No. 23.

Bucretium, aureum illud nomen, jam olim mihi, sed etiam tuo beneficio, et carminibus Acidalii nunquam sine laude loquendi mihi notum, lässt ihm Grüsse sagen (desgl. No. CXVIII, S. 330) und berichtet von seiner humanitas gegen M. Genshaedelius. Schon im Aristarchus (1618) wird Bucretius, der eigentlich Daniel Rindfleisch hiess, angeführt. Opitz sagt, nachdem er einige Umstellungen von Namen angeführt hat: Tale illud alterius cujusdam in Vratislaviae suae (magnificentissimi totius Silesiae amphitheatri) λαμπρὸν φάος καὶ μέγα κῦδος Bucretium, Daniel Rindfleisch = Ein friedliches Land; lass friedlich dein; Daniell Rindfleisch = Seid alle freundlich.

1) „auf Woitßdorff"; ein italienisches Gedicht von ihm auf den Tod seines Bruders Adam übersetzt, zuerst in Opitzens Buch von der deutschen Poeterey, dann in den Sammlungen, z. B. in Opitzens Poetischen Wäldern. 3. Buch, Bresl. Ausg. 1690, II, 109 ff.; ein empfehlendes lateinisches Briefchen und Gedichtchen auf Opitz, Lobgesang auf den Geburtstag Christi 26. Jan. 1624 das. III, 193.

2) Der Brief ist einer der wenigen, die in der Handschrift keine Unterschrift haben. Auf unsern Brief folgt in der Reihe der Opitz-Buchnerischen Correspondenz No. I der „Mittheilungen".

Digitized by Google

II.

Opitz an Buchner.

Dresden. 11. Oct. (1625)[1]).

S. p. d. Tuas, Buchnere clarissime, cum per se, tum propter adjectas e patria multo gratissimas recte accepi[2]), quamvis illae quas ab affine accepi et meo bibliopola[3]) ita mihi bilem moverunt, ut eloqui indignationem meam satis non possim. Dederam huic, antequam huc abirem, octo poëmatum meorum libros; jam quinque tantum priores Lipsiam perlatos et descriptos typis esse nunciat ac reliquos a me expectat. Itaque incuria hominis ultimi tres, odae nempe et epigrammatum libri duo perierunt, quos ego nullo modo reparare nunc possum, cum maximam eorum partem schedis minutioribus et pugillaribus creditam perdiderim aut deleverim, ratus sufficere, bona fide Müllero me omnia credidisse[4]).

De Acoritano eadem mihi adhuc est sententia; nam versus quos ex epicedio Heinsii affers, sane perquam bene noveram. At ille hoc in loco Thuanum fingit e superis beatorum sedibus mala Galliae post obitum intueri, et hanc pestem publicam imprimis[5]). Nam Thuanus 4 ante dignum Concini[6]) fatum annos ad plures abiit, quod tam scio quam meum nomen.

---

1) Dieses Datum wegen der in dem Briefe erwähnten (s. u. A. 4) deutschen Gedichte.

2) Hier muss etwas ergänzt werden, ungefähr: „und ich habe mich sehr über denselben gefreut, obgleich . . .“

3) David Müller, vgl. „Mittheilungen“ S. 23 ff.

4) Es scheint nicht, dass die drei Bücher wirklich verloren gegangen sind. Die Ausgabe von 1625 (Goedeke, S. 444, No. 14) enthält allerdings nur 5 wirklich gezählte Bücher; aber in dem 5. auch die angeblich verlorenen Oden und deutsche Epigrammata. Entweder ist daher Opitzens Abschrift nachlässig gewesen, oder die Aufschriften sind vom Drucker übersehen und weggelassen worden.

5) Gemeint ist wahrscheinlich Jacobi Augusti Thuani apotheosis anf. Felix quem longae meditantem incommoda, vitae in Danielis Heinsii poëmata, Lugd. Bat. 1640 S. 44 ff. oder das griechische Idyllion bucolicum, poëmata graeca das. S. 50 ff.

6) Concino Concini, Marquis d'Ancre, Günstling der Maria Medicis,

Digitized by Google

Scito autem me Victoriae Augustae ob victum Augustum meum tabulam votivam debere. Igitur vides, me ab eo quo discessisti tempore lecto affixum ita aegrotasse, ut de componendis fere rebus meis semel cogitaverim. Sive febris fuit, sive quid aliud, nam et medicus dubitat, mirum in modum vires debilitavit. Nunc tamen melius habeo et in patriam statim cogito, quaesita quibus modis potero occasione; itaque si quid ad me voles, et ut velis peto unice, domi meae tuas expecto.

De peste in vicinia grassante invitus audio. Deus urbem vestram custodiat, teque diu diuque mihi servet, amice unice. Familiam tuam universam et commensales eidem ex animo commendo. Domino[1]) Pompejo libentissime scripsissem, sed virium imbecillitas vetat et tremulae manus. Proxime fiet. Vale iterum. Dresdae, ad d. 11. mensis Octobris.

T. T.

M. Opitius.

Basler Handschrift G² II, 36, Bl. 31ᵇ—32ᵇ, No. 27.

III.

Opitz an Buchner.

Breslau. 5. Mai (1628[1]).

S. p. d. Saepe hactenus omnes animi mei latebras excussi, an ullam tibi causam tam pertinacis tui silentii prae-

getödtet 14. April 1617, Ranke, Franz. Gesch. 2. Aufl. II, S. 215. Da de Thou am 17. Mai 1617 gestorben ist, so muss Opitz dieses Factum „weniger sicher gewusst haben, als seinen Namen."

1) In der Handschrift: De; das e ist aber mit rother Tinte ausgestrichen und an seine Stelle übergeschrieben: n = Dn. Von diesem (Nicolaus) Pompejus weiss ich nichts, als dass Buchner ihn dem Friedrich v. Metsch zum Rector der Meissner Schule empfiehlt, seine Kenntnisse im Lateinischen, Griechischen, Hebraeischen ungemein lobt und sein Alter auf 40 Jahre angibt (B. epistolae I, 401 ff. No. CLXX). Zwischen diesem Briefe und dem folgenden ist eine grosse Lücke, die durch die in den „Mittheilungen" abgedruckten Briefe, No. II, III, V—IX, aus den Jahren 1626—1628 ziemlich ausgefüllt wird.

2) Dieses Datum wegen des unten erwähnten Gedichtes: Laudes Martis. Ueber dasselbe vgl. „Mittheilungen" S. 3—6.

Digitized by Google

buerim, frater suavissime. Nihil sane inveni; at tibi ita constitutum est post varias meas[1]), ut video. Si quid restat pristini amoris erga me tui, occurre tandem impatienti desiderio meo. A magistro rationum[2]) principis Lignicensis qui in transitu ultimam meam epistolam per ministrum tibi tradiderat hoc responsi tuli, otium ad respondendum defuisse. Desit sane; vel hoc unicum scribe, deesse.

Gruterus priori septembri mense fecit quod diu minatus est, cujus memoriae Panegyrin brevi dicabit B. Venator, poeta et philologus insignis qui apud Lingelsheimium Argentorati vivit. Heinsius, de cujus obitu falsus rumor ad te pervenit[3]), Suecicam historiam, ut ferunt, molitur. Ego huc usque vix ab itinerum molestia quievi. Nunc demum ad me redeo et laudes Martis editurio quas paulo post, sunt enim apud typographum, transmittam[4]). Tu uti valeas et quid agas fac ne diutius ignorem. Ut optime valeas eaque agere possis quae literis ornamento sint, Deum optimum maximum ex animo precor. Vale, decus meum, 5 d. Maji, Vratislaviae. Tuus, Buchnere celeberrime[5]),

M. Opitius.

Basler Handschr. G^2 II, 36, Bl. 34^a, No. 30.

---

1) Die Briefe vom 1. Oct. und 25. Dec. 1627, a. a. O. No. VIII u. IX, S. 43—47.

2) Rechnungsbeamter?

3) Buchner hatte (10. Oct. 1627 B. epistolae I, 7 No. 3) geschrieben: τὸν πάνυ Heinsium universus orbis deplorat, und sich bereit erklärt ein Trauergedicht zu machen. Schon früher im Febr. 1627 war Opitz das Gerücht von Heinsius' Tode zugekommen; vgl. „Mittheilungen" S. 42.

4) Vgl. oben S. 344 A. 2.

5) An diesen Brief müssten sich die in den „Mittheilungen" abgedruckten No. X u. XI vom 7. und 10. Mai 1628 anschliessen, Opitz also im Laufe von 5 Tagen drei Briefe an Buchner geschrieben haben. Eine solche Anzahl erscheint allerdings nach der sonstigen Art der Correspondenz, nach der in jener Zeit oft beklagten Langsamkeit der Briefbeförderung nicht sehr wahrscheinlich; doch bin ich nicht im Stande, für diese drei Briefe, deren einer das Datum 1628 hat, während die beiden anderen es nur durch Combination erhalten haben, ein anderes Jahr anzugeben, in das sie gehörten.

Digitized by Google

IV.

Opitz an Buchner.

Breslau. 15. Juli [1628[1])].

S. p. d. Dies pauci abierunt ex quo ad te scripsi[2]), frater charissime. Et ad eas quidem literas jucundissimum tuum praestolor responsum. Nunc maximopere a te contendo, ut M. Antonini vitam ab ipso conscriptam[3]) in usum illustrissimi Maecenatis mei[4]) cum cursoribus proximis transmittas; aliud exemplar aut bibliopola vester aut nundinae Lipsienses tradere tibi poterunt. Habet dominus Burggravius versionem illorum librorum hispanicam; eam conferre cum latina editione omnibus modis cupit. Dabis itaque haec mihi, cui negare nihil potes. Prolixas a te expecto, ob prius silentium. Plura ob festinationem nuntii jam nequeo et amoribus praeterea novis[5]) irretitus sum festivae, elegantis, optimaeque dotis puellae, cujus pedissequa interloquio suo manum de tabula avertit. Vale, frater suavissime, et aliquid novi, eruditi tuique ut videam fac propediem. Vratislaviae ex ampliori et amoeniori quam antea Museo, talique quale ad Musas invitare possit. Id. Quint.[6])

T.
M. Opitius.

Basler Handschrift, G² II, 36, Bl. 25ᵇ fg. No. 18.

---

1) Der Brief ist deswegen ins J. 1628 gesetzt worden, weil unten No. V, der gleichfalls von vit. Ant. spricht, ausdrücklich das Datum hat.

2) Wahrscheinlich der Brief vom 10. Mai (1628) „Mittheilungen" No. XI, S. 51 fg.

3) Gemeint sind jedesfalls die „Betrachtungen des Kaisers M. Aurelius Antoninus über sich selbst".

4) Carl Hannibal, Burggraf v. Dohna.

5) Das ist die Andeutung, welche Opitz den Freunden über dieses neue Verhältniss gab, in Folge deren er von Buchner u. a. mit Anfragen bestürmt wurde; vgl. Mittheilungen S. 10 und das. No. X, S. 47 fg.

6) Auf diesen Brief folgten die in den „Mittheilungen" abgedruckten No. XII und XIII, S. 52 ff. vom 11. August und 6. Oct. 1628.

Digitized by Google

V.

Opitz an Buchner.

Breslau. 16. Dec. 1628.

S. p. d. Quas primo scripseras[1]), frater desideratissime, eas quatriduo post alteras a Bezoldo[2]) nostro accepi, homine jucundo, lepido et qui poëticas fores non frustra pepulit. Certe ad me versus dedit minime inelegantes.

De M. Antonii[3]) libris non est quod amplius labores, post abitum enim ex aula nostra equitis hispanici Maecenas meus linguae simul ejus curam omisit. Threnos[4]) post tot flagitationes tandem habes, ideo hactenus a me detentos quod acerrimum oculorum tuorum judicium mereri non videbantur. Sed quicquid tricamur, etiam abortus inter liberos censendi sunt. De sacris jambis tuis[5]) ego una cum Nusslero[6]) nostro, a quo literas proxime expectabis, gratias tibi ingentes agimus. Nihil certe illis elegantius in hoc genere est, nihil nervosius. Epigramma meum sub manu jam natum, quod praefigas non est. Pulchram enim tuam ex purpura vestem ab hoc panno ali-

---

1) Vermuthlich der Brief vom 16. Juli 1628 (B. epistolae I, S. 128—132, No. LI), wo aber das falsche Datum 1638.

2) Auch später besorgte Bez. einen Brief, vgl. „Mittheilungen" S. 64 A. 3.

3) Antoninus, oben No. IV, A. 3. B. hatte es nicht schaffen können, (vgl. s. Br. a. a. O. und „Mittheilungen" S. 52, A. 7), weil sein Exemplar von dem oben S. 344 A. 1 erwähnten Pompejus weggenommen war; hatte aber an P. und nach Leipzig wegen des Buches geschrieben.

4) Klagelieder Jeremiae, schon 1626 erschienen; vgl. über dieselben „Mittheilungen" S. 34 A. 4.

5) B. hatte folgendes geschickt: Carmen in Pentecosten proximam; item oden germanicam qua luctum Caeciliae Leiseriae solari conatus sum quem ex obitu mariti Erasmi Unruhii Jcti conceperat. Adjunxi et fabulas paucas aesopicas jambis Latinis nuper conditas, cum inter deambulandum Maximi Tyrii dissertationes delibarem, quas recens nactus eram. Das Epigramm, von welchem Opitz hier spricht (4 lateinische Distichen): Ad Augustum Buchnerum cum sacros veterum hymnos recensere suosque editioni destinaret, ist in die Sammlung der lateinischen Gedichte (1631) und in einige Ausgaben der Werke (z. B. Breslau 1690) aufgenommen worden.

6) Ueber Nüssler vgl. „Mittheilungen" S. 53 A. 2.

Digitized by Google

quid abjecti trahere nolim. Prudentii hymnos[1]) cum animadversionibus tuis anxie expectamus, scio enim quas turbas daturus sis, poetarum censor acerrimus[2]) et poeta ipse longe optimus.

Clarissimum Barthium ad officium scribendi rediisse lubens audio. Quod si Zelerhusium[3]) tibi adire contigerit, pristinam ipsi mutui amoris nostri memoriam in mentem revocabis. Laudes ei ingentes tribuit Vossius in historicorum latinorum historia quae ante aliquot dies ad manus meas pervenit[4]). Heinsii orationem in Cliverium[5]) Nusslerus, quem cras ex reditu itineris Lignicensis praestolor, ad te mittet, cum in editione illius ipsa extet. Aristarchum ejus sacrum[6]) nondum tibi visum esse miror. Moles libri ea est, ut cursores publici ferre talia recusent. Quod si de occasione transmittendi hic inaudivero, desiderio tuo lubentissime satisfaciam.

De imagine mea aperto tandem velo tecum agam. Passus sum fere persuaderi, ut ex officina Strobelii[7]) pictoris celeberrimi Augusta Vindelicorum ad N.[8]) transmittatur aerique mandetur. Id cum paulo post sit futurum, archetypum tibi jam diu destinatum abesse porro non sinam. Hanc itaque moram patientius ut feras rogo precorque cum quantum tibi ob hospitalitatem tuam et benevolentiam plurima de-

---

1) Vgl. Wilh. Buchner S. 94 ff. A. 25.

2) Accerrimus Handschrift.

3) D. h. die Stadt Sellerhausen, den Wohnsitz Caspar Barths, s. oben S. 321.

4) Gerardi Joannis Vossii de historicis latinis libri tres, Lugd. Bat. 1627. 840 SS. in 4°. C. Barth ist im Index nicht zu finden; den ganzen Quartanten mochte ich aber wegen des einen Citates nicht durchsuchen.

5) Im Anhange von Philippi Cluverii introduct. in univ. geogr. (L. B. 1624) und sonst gedruckt; Gedichte an und über Cluverius und zwar in Betr. seiner Werke: Germania, Italia, de tribus Rheni alveis in D. H. poemata latina, (1640) S. 264. poemata graeca S. 89, dasselbe wiederholt das. S. 104. Schon Febr. 1627 hatte sich O. nach dem Nachlasse desselben erkundigen wollen, vgl. „Mittheilungen" S. 42.

6) Vgl. unten No. VI und oben S. 323.

7) Ueber den Maler Strobel: „Mittheilungen" S. 50 A. 2; über Op.'s Bild von demselben a. a. O.

8) Der Name des Künstlers ist in der Handschrift nicht angegeben.

Digitized by Google

beam singulis momentis meminerim. *Παιδοποίησις* tam felicibus auspiciis quod adhuc tibi charissimaeque conjugi tuae procedat gratulor[1]). Vide tamen ut lateri parcas, illudque antiquum cogites: ne quid nimis. Nisi tamen aliud mihi regeris, Turpe es doctori[2]) etc. Sed deinceps plura, nunc noctis meridies est et cum canes latrare desierint, ego ut desinam una somnus monet. Vale, mi suavissime frater et caput multo jucundissimum. Vratislaviae ad d. XVI decembris Anno 1628[3]).

T. F.

M. Opitius.

Basler Handschr. G^2 II, 36, Bl. (S.) 15—17 No. 13.

VI.

Opitz an Buchner.

Breslau[4]). 31. März 1629.

S. p. d. Charissime frater, postremas tuas quas ad me dedisti[5]), reperire jam inter schedarum congeriem non possum; itaque an ad omnia de quibus monebas responsurus sim nescio. Ob missum Tudelensem[6]) gratias habeo maximas quem frustra hic quaesivi. Aristarchi Heinsii[7]) unicum saltem exemplar in Silesiam allatum est quod inter libros principis Brigensis, nisi fallor, delitescit. Perlustravi[8]) tamen antequam divenderetur volumen satis grande, omni doctrina refertissimum. Sed magna ejus pars chaldaica, syriaca illisque linguis constat quas ego non capio.

Grotius ad me literas dedit[9]) quas cum Colero prope-

---

1) B. verheiratete sich 1616 und erzeugte 11 Kinder. W. Buchner, S. 8.

2) Jedesfalls: est statt es.

3) Auf diesen Brief folgt in der Reihe der Correspondenz unten No. VI.

4) Der Ort durfte so nach den andern aus dieser Zeit bekannten Briefen ergänzt werden.

5) Nicht erhalten.

6) Was damit gemeint ist, lässt sich, da der Brief B.'s nicht erhalten, nicht genau bestimmen.

7) Vgl. oben S. 323 u. A. 1.

8) In der Handschrift, jedesfalls unrichtig: perlustrari.

9) Auch dieser Brief ist nicht erhalten.

Digitized by Google

diem Argentorato huc reversuro praestolor. Hunc et de apologia magni viri nondum mihi lecta monui quam si afferet statim ad te mittam. Libros de veritate christianae religionis (hoc enim nomen eorum esse puto) ante quadriennium Svibusii in hybernis apud Martinum Rauerum vidi qui dici non potest quantum mihi placuerint. Nihil certe de carcere trahunt in quo scripti sunt. Eos aut Rubertus Robertini quidam, aut Venator ut audio, germanice loqui docebit[1]. Carmen de Rupella[2] elegans illud, grave prorsusque heroicum en tibi: mei versus vix ejus umbra sunt. Lyrica tua sacra junctim edita et animadversiones in hymnos tuas avidissime expecto. Mea poemata, nisi Schleichius[3] fallit, his nundinis prostabunt.

Publica non tango; et vos de rerum apud nos conversione credo audivistis. Parens meus aliquamdiu apud vos et alibi in exilio vixit, nunc illi sex mensium moram impetravi, ut bonis divenditis aut alio migrare aut de rebus suis exactius deliberare possit.

Ego Musis quidem relinquor hactenus, ita tamen, ut occasione negotiorum majorum non raro ab ipsis divellar; quae etiam causa fuit quo minus statim ad tuas responderim; crebriores imposterum habebis. Vale meum et literarum grande decus. Prid. Cal. April. 1629[4].

Tuus ex animo

M. Opitius.

Basler Handschr. G² II, 36, Bl. (S.) 12. 13. No. 11.

---

1) Weder Venator noch Roberthin (deutscher Dichter, geb. 1600, gest. 1648, vgl. Goedeke 460. 1167) haben die Schrift übersetzt, sondern O. selbst hat dies später gethan.

2) La Rochelle. Ueber Opitzens Uebersetzung des Gedichts vgl. „Mittheilungen" S. 14.

3) Buchhändler, vgl. „Mittheilungen".

4) Diesen Brief erwähnt Opitz in seinem anderen Schreiben an Buchner 27. April 1629, abgedruckt in „Mittheilungen" S. 56 fg. No. XIV. Darnach war dem Briefe ein Schreiben Nüsslers beigegeben, das hier nicht erwähnt wird. An dieses Schreiben vom 27. April würden sich dann unsere No. VII und VIII unmittelbar anschliessen.

Digitized by Google

VII.

Opitz an Buchner.

Breslau. 22. Mai (1629)[1]).

S. p. d. Uter nostrum ultimas dederit non memini, frater suavissime. Amor vero noster leges scribendi ignorat et si fieri posset recentes quotidie a te exoptem, ita nihil mihi jucundius est amicissimis alloquiis tuis. Grotianas[2]) accepi benevolentiam spirantes singularem. Nescio an maximum virum non prorsus ex sententia Lutetiae vivere illa ejus verba ostendant: ad Silesios auram aliquam pervenisse nominis sui, non exiguum illi in multis adversis solatium esse. Et fortassis ob religionem illi negotium est, itidem ut me eorum invidia premit, meaeque hic vivendi libertati non mediocriter minatur[3]) qui soli errare nolunt. Sed Dei virtute et hac rigida animi constantia me, ut spero, semper deinceps expediam.

Oratio Heinsii[4]) ab amanuensi an recte descripta sit, tu videbis; est alias optima. Colerus in patriam, ut audio, reversus his diebus, opinor, ad me verset[5]): sed nunc Calisium, Poloniae oppidum, jussu Maecenatis peto, reversurus forte sexto abhinc die[6]). Ita libris vacare totus non possum et cum maxime diligentiam meditor[7]), inopinàte a suavissimis congerronibus meis avellor.

---

1) Dass der Brief in dieses Jahr gehört, geht aus der Mittheilung über Coler hervor, vgl. oben No. VI und unten No. VIII S. 353 A. 2, s. auch unten A. 6.

2) Der Brief war schon oben No. VI angekündigt.

3) Minantur? Ueber die Stelle vgl. oben S. 336.

4) Vgl. oben S. 348 A. 5; Buchner bedankt sich für dieselbe, ohne ein Urtheil zu fällen (Buchneri epist., 15. Juli 1629, vol. I, S. 9).

5) Vgl. oben A. 1.

6) In der Vorrede zu Cato (vgl. oben S. 330fg.) sagt Opitz: Quanta me laetitia utriusque vestrum in literas ardor et fatalis Dohnano generi vigor ac docilitas extulerit quum de incolumitate vestra statuque sciscitatum nuper Calisiam ad vos mitteret, quamque voluptatem parentes inde vestri perceperint, haud facile dixerim. Auch aus dieser Stelle — in einer Widmung vom 16. Juni 1629 — ergibt sich das Datum unseres Briefes (s. oben A. 1).

7) Der Sinn der unlateinischen Phrase ist wol: da ich dachte, sehr fleissig zu sein.

Digitized by Google

Audacter his diebus monachorum quidam vir caetera disertus neque ineruditus in faciem mihi dicere ausus est: diu me vivere apud patronum hunc meum, nisi pontificis partibus, non posse. Esto sane: neque enim urbes integras et pagos devorare soleo, ut nullus mihi posthaec vivendi locus ullibi restet. Et quid in patria praeter parentes quorum securitati mediocriter consului[1]) amare debeam, non amplius video: ita prorsus animam ea nunc agit, larva sui et vivum cadaver et vix adhuc spirans. Sed has calamitates superi etiam aliis immittunt provinciis, ne sine sociis pereamus.

Venator in Galliam abiit, ut ad me perscripsit amplissimus Lingelsheimius[2]). Paucos nobis bonos libros hoc vere Francofurtum[3]) transmisit. Grotius mihi salutem ascripserat[4]) nomine clarissimi viri Salmasii[5]) et Rigaltii[6]), qui et ipsi una cum illo quicquid ipsorum est potestatis in usus meos offerunt. At ego tibi, frater desideratissime, cujus aspectu hac aestate, nisi adversa me impedient omnia, Dresdae vel per unam alteramque dieculam certe fruar[7]). Interea ut recte valeas etiam atque etiam vide. Vratislaviae, 11. Cal. Jun.

Tuus ex animo

M. Opitius.

Basler Handschrift G[2] II, 36, Bl. 36[b]—37[b]. No. 34.

---

1) Vgl. oben No. VI, S. 350.

2) Vgl. oben No. III, S. 345. Lingelsheim ist u. a. auch der Herausgeber des Lebens und der Geschichte de Thous. Wachler, Gesch. der hist. Forschung und Kunst I, 682 A.

3) D. h. zur Frankfurter Osterbüchermesse.

4) In dem oben (S. 351) A. 2 citierten Briefe.

5) Claude de Saumaise, geb. 1588 zu Semeur, stud. 1606—1610 in Heidelberg, wird, nachdem er verschiedene Stellen ausgeschlagen, 1632 Professor zu Leyden, wo er z. B. Karl I. von England vertheidigt, geht, einem Rufe der Königin Christine folgend, nach Schweden und stirbt 1653.

6) Nicol. de Rigault, geb. Paris 1577, gest. Toul 1654, ist Vorsteher der königlichen Bibliothek in Paris, von 1613 vielfach in Staatsgeschäften ausserhalb Paris thätig, Fortsetzer de Thous (vgl. oben A. 2), religiös ziemlich freisinnig.

7) Darauf antwortet Buchner (s. vor. S. A. 4): An Dresdam venire possim eo, quo scribis, tempore proxime significabo; nam certe aliquid statuere nunc quidem propter plurimas causas omnino non possum; quamvis te unice optem videre ac amplecti. Er ist wol auch nicht nach Dresden zu O. gekommen.

Digitized by Google

VIII.

Opitz an Buchner.

Breslau. 29. Juni 1629.

S. p. d. Scire admodum cupio, frater desideratissime, satisne salva sint omnia. Hoc diuturnum enim silentium tuum semper aliquem mihi metum objicit, te minus recte valere. Tres ipsi menses sunt ex quo nullas ad me dedisti[1]), et quas nuper[2]) ego perscripsi, puto te accepisse. Rumpe ingratam hanc moram.

Me domi meae stomachus semper aestuans et nescio quis languor, fons Lojolitarum et monachorum malevolentia exercet qui nisi me custode remoto aulam hanc ab haereticis expedire sese vix posse arbitrantur. Et quibus technis, quibus hoc cuniculis agant dici vix potest. Mendaciorum abunde est. Haereo tamen et quietem adhuc aliquam mihi spondeo ob amorem Maecenatis qui me ex animi sui sententia non dimittet. Quicquid hujus imposterum erit, sedulo indicabo[3]).

Libelli comparuerunt superioribus nundinis multi, sed pauci bonae frugis[4]). Arcadiam tamen Sidney praestolor, ex anglico sermone conversam[5]). Hymnos tuos nequicquam expectavi. Catonem meum hic vides paulo negligentius quidem a typographis habitum sed quem tu tamen forte leges non invitus ob versus imprimis germanicos qui a brevitate sua non parum leporis trahunt[6]). Alterum exemplum[7]) Barthio ut transmittas impense rogo; cum enim non diu literas ad eum dederim, toties officium hoc iterare taedet. Proxime carmen quod ad principem

---

1) Gemeint ist wol der oben S. 349 A. 5 citierte Brief.

2) 22. Mai, oben No. VII.

3) Vgl. oben S. 336.

4) Die Handschrift hat: fruges.

5) Von Valent. Theokrit v. Hirschberg (Goedeke, S. 445 No. 29), später von Opitz selbst durchgesehen.

6) Die 2 Separatausgaben des J. 1629 bei Hoffmann, S. 11; über die Schrift, vgl. oben S. 330 fg. Buchners Urtheil oben S. 320 fg., wo auch über Barths eigenthümliche Antwort auf die Sendung.

7) „Exemplar."

Digitized by Google

Monsterbergensem [1]) plurimum ab eo rogatus [2]) meditor, tibi transmittam.

A Colero salutaris qui nunc mecum est [3]) et cui ego parem exhibeo benevolentiam quam tu mihi olim in squalore illo meo [4]) praestare omnibus amicitiae modis solebas. Nullum adhuc gratulationis [5]) genus repertum a me fuisse doleo. Interea in intimos meos affectus fraternam hanc consuetudinem seposui. Schutzius [6]) Dresdam ex itinere Italico brevi forsan redibit, quod si fiet, scire ex te cupio, an circa septembrem mensem suffurari tuo muneri aliquot dies et concedere in patriam [7]) possis. Ego certior hac de re factus quo potero modo et vel equis publicis advolabo. Vale, frater suavissime. Nusslerum hodie praestolor abiturientem Lignicium ob curam tutelae cujusdam. Praelibo jam cogitationibus dulcissimum ejus colloquium cujus pars tu eris non postrema.

Anhaltinenses emblemata sua nominibus seriem aeri incisam ediderunt, in quo collegio et tu egoque propterea magis conspicui sumus quod plane non inter illos comparemus [8]). De poëmatum dedicatione a triennio ne leve quidem responsum accepi, id quod tibi soli fidam. Et hi statores Musarum et patroni. Nobis canamus, mi frater, et inter nos amemus, de

1) Gemeint ist wol das Gedicht „Auff deß Wolgebornen Herrn, Herrn Nikolaus, Freyherrn von Burghauß und Stoltz, Huldigung wegen der Hauptmannschaft deß Herzogthumbs Münsterberg", das später in die Poetischen Wälder, Erstes Buch aufgenommen worden ist. Die Separatausgabe des Gedichts mit lateinischem Titel (Hoffmann, M. Opitz S. 14) erschien erst 1632; vielleicht eine zweite Ausgabe?

2) Rogatur, Handschrift.

3) Vgl. oben No. VI, wo seine Rückkehr aus Frankreich in Aussicht gestellt wird.

4) Ich kann nicht bestimmen, worauf sich diese Andeutung bezieht.

5) Forte gratitudinis am Rand von anderer Hand. Gemeint ist natürlich: Dankbarkeit gegen Buchner.

6) Vgl. „Mittheilungen" S. 45 A. 1.

7) D. h. Dresden.

8) Gemeint können nur die 1629 gedruckten Reimgesetze des Palmenordens sein, vgl. Krause, Erzschrein S. 428. Kr. sagt aber, dass in denselben O.'s Reimgesetz vorkomme. Buchner antwortet darauf Epist. I, S. 11.

Digitized by Google

aliorum judicio securi. Vale iterum et festinationi ignosce. Vratislaviae, 3 kalendas Quintilis 1629 [1]).

Tuus ex animo

M. Opitius.

Basler Handschrift, G² II, 36, Bl. (S.) 13—15 No. 12.

IX.

Opitz an Buchner.

Leipzig. 6. März (1630) [2]).

S. p. d. Desideratissime amicorum, frater multo charissime. Gravissimum vulnus tuum domesticum [3]) magno mihi dolori est. Quia tamen hanc mortalitatis legem effugere non est, vel [4]) illud solatio tibi sit maximo, eo tempore pientissimam matrem tuam ad superos concessisse, quo eadem vestras oras tempestas involvere velle videtur quae tot provincias, Silesiam nostram cumprimis, hactenus tantum non suffocavit. Augeat Deus immortalis hanc serenissimo principi vestro robustam et quidvis boni minantem constantiam, fortasse respirabit tandem Germania et incrementa recipiet diu diuque sperata. Caeterum etiam in hoc luctu tuo laetus te per aliquot dies (nam hanc spem tui mihi semper faciebant) expectavi, si forte curam tuam praesenti alloquio levare potuissem. Nunc cum nos fata divellunt, mihique altero die Francofurtum ad Moenum eundum sit, literarum saltem officio deesse tibi non debui. Si philosophicam mentem tuam, si eruditionem quae non parum hic potest, si Christiano homine dignam in Deum fiduciam recte novi, tute fluctus moeroris tui recte compones, neque invidebis matri dilectissimae quod optandum cuivis. Ego versus aliquos

1) Auf diesen Brief folgt wol gleich der in den „Mittheilungen" abgedruckte Brief vom 31. Dec. 1629 (No. XV, S. 57 fg.), da Opitz sich in demselben über Buchners langes schweigen beklagt. Daran würde sich unsere No. IX anschliessen.

2) Der Brief ist in dies Jahr gesetzt wegen der Ankündigung seiner Pariser Reise.

3) Der Tod der Mutter, wie aus dem folgenden hervorgeht. Sie war die Tochter des Bürgermeisters Seb. Kroes aus Dresden; W. Buchner, S. 4. O.'s Verse sind mir nicht bekannt.

4) Vel übergeschr. Handschrift.

Digitized by Google

addidi quales homini curis et via fesso ex tempore nascuntur. Ad me scribere si libitum est, tuas Francofurtum statim transmittes, ubi occasione nundinarum paulisper praestolabor.

Lutetiae ad Augustum usque mensem, nisi alius mihi animus venerit, haerebo, inde certiorem te[1]) de itinere meo faciam. Tu interea vale, suavissimum caput, et me bonis votis prosequere. Lipsiae prid. Nonas Martias.

Tuus, jucundissime frater

M. Opitius.

Ecloga[2]) tua magno mihi honori est, divinum carmen et Marone ipso dignissimum; utinam[3]) aliquid esset, quo gratias exhibere possim. Sed tu amorem solum flagitas, quem tibi integrum servabo quamdiu hos artus movebo. Ad proximum Lunae diem[4]) hinc demum digrediemur, ut audio[5]).

Basler Handschrift, G² II, 36, Bl. 34ᵃ—35ᵃ, No. 31.

X.

Opitz an Buchner.

Leipzig. 27. Sept. (1630)[6]).

S. p. d. Desideratissime frater. Amicis heri mei jussis toties excitus in patriam revertor. Scito me vixisse ex sententia in illo compendio orbis et amicitia doctissimorum virorum auctum redire. Te antiquum obtinere et amare me adhuc

1) te übergeschrieben Handschrift.

2) Gemeint ist die im Osterprogramm von 1630 enthaltene und O. gewidmete Ekloge von der Philosophie. Vgl. Wilh. Buchner S. 96 fg. A. 28; ein anderes lateinisches Gedicht B.'s über O. bei Lindner II, 125 fg. abgedruckt.

3) So am Rand von anderer Hand; im Text der Handschrift ultimam durchgestrichen.

4) D. h., da der 6. ein Mittwoch war, am 11.

5) Zwischen diesem Brief und dem folgenden (No. X) eine nicht unbedeutende Lücke, die aber erklärlich ist, weil in diese Zeit Opitzens Pariser Reise fällt. Ich glaube nicht mehr, dass der „Mittheilungen" No. XVI abgedruckte Brief wirklich auf den 1. September 1630 anzusetzen ist.

6) Der Brief ist jedesfalls nach der Pariser Reise, und zwar, wie aus mehreren Aeusserungen desselben hervorgeht, unter dem unmittelbaren Eindrucke derselben geschrieben.

Digitized by Google

animo spero. Itaque ad crebrius scribendi officium redeamus, si libet. Interea hic per dies circiter[1]) 10 morabor quod tu tempus suavius mihi reddes acceptissimis literis tuis. Caeterum ut tibi ac Berneggero[2]) nostro tandem obsequerer, passus sum Argentorati me depingi, ita ut calcographi manu, si nunc coram non licet, vel sic tamen brevi me visurus sis. Quod si epigrammate aliquo tuo umbrae huic meae lucem addere idque his diebus transmittere ad me voles, ut mature eo perveniat, magnopere me tibi obstrictiorem reddes[3]), nam cum oculos vulgi jure fugiam et judicia eruditorum[4]), aspectum tamen horum merebor propter dulcissimos tuos versus; tales enim parturire semper soles. Haec obiter ad garritus eorum qui mecum venerunt perscribo[5]); plura ante discessum hinc meum. Tu nisi grave, bibliopolis, qui statim redibunt, tuas trade meque de statu tuo certiorem redde. Vale decus literarum et suavissimum caput nostrum. Lipsiae, 27 d. septembris[6]).

Tuus ex animo

M. Opitius.

Basler Handschrift, G^2 II, 36, Bl. $36^{a \cdot b}$ No. 33.

---

1) So statt des mir unverständlichen 95 der Handschrift.

2) M. Bernegger, geb. 1582, gest. 1640, war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller. Er gab viele römische Autoren mit philologischen und politischen Anmerkungen heraus und stand mit Kepler und Grotius in Briefwechsel.

3) B. entsprach diesem Wunsche gern, 3. Nov. 1630 (Epist. I, 15 No. 6). Das Epigramm ist daselbst nicht abgedruckt, und sein Verlust ist nicht zu beklagen, wenn B.'s Charakteristik desselben: lepidum parum et paene languidum frigidumque richtig ist. Diese Charakteristik würde auch auf ein Gedicht (8 Distichen) passen, das Lindner (Umständliche Nachricht I, 268 fg.) unter Buchners Namen mittheilt. In dem mir vorliegenden Exemplar ist aber statt B. Zinkgref corrigiert, und so muss es auch nach II, 127 heissen. (Ueber den Kupferstich vgl. unten No. XII. S. 361 A. 2.

4) Hierzu passt fugiam nicht als Ergänzung; gemeint ist vielleicht: „nicht verdiene".

5) Die Handschrift hat: perscribe.

6) Auf diesen Brief folgen die in den „Mittheilungen" abgedruckten No. XVII und XVIII vom 4. Januar und vom Februar 1631. Der Umstand, dass zwischen unserm Brief und dem vom 4. Januar mehr als drei Monate liegen, erklärt den Anfang des letzteren. An diese beiden schliesst sich dann unsere No. XI unmittelbar an.

Digitized by Google

XI.

Opitz an Buchner.

Breslau. 13. April 1631.

S. p. d. Gratias tibi habemus ingentes Nüsslerus, Conradus[1]) egoque pro transmissis poematibus[2]) tuis longe suavissimis, fidissime amicorum. Ille cum Bregâ his diebus ad me venisset, divina haec eidyllia magna cum voluptate lectitavimus. Sed et Conradus crebram tui mentionem facit qui mihi venam aperturus[3]) ante hoc prandium jam aderit, cum non adeo pulchre mecum convenerit sanitati hactenus, et hoc corpusculum nescio quid mali minari videatur[4]). Exemplar unum Hugoni Grotio statim ascribam, singulis enim mensibus bis Lutetiam exarare literas soleo.

De summi viri et amici Barthii[5]) silentio ne mireris, nam qui ingenium illius nosti, de affectu illius erga nos dubitare non potes. Et ego responsum ejus praestolor ubi illi commodum erit. Grotii libri hac ipsa septimana absolventur quos occasione nundinarum una cum illis quae petiisti ad te curabo[6]). Poëmata mea tandem prodibunt, uti spero, quae et ipsa Mullerus[7]) tibi aut tradet aut mittet. Aeneam Gazaeum[8]) Argentoratenses nondum typis descripserunt, id quod me pessime habet propter Barthium qui curam autoris in me rejicit. Sed et Justino Berneggeri sufflamen opposuit iniquissimum bibliopolarum genus, ut vir optimus iis quas heri accepi queritur[9]). Venatoris panegyricus in honorem Gruteri[10]) et ipse

1) Ueber Nüssler s. o., über Conrad „Mittheilungen" S. 27.

2) Nostra in Theophania eidyllia duo. B. epistolae 14. März 1631 (vol. I, S. 18, No. VII). B. hatte mehrere Exemplare geschickt und eines derselben für Grotius bestimmt, um incomparabili virorum innotescere.

3) aperturo Handschrift.

4) Von dieser Krankheit war oben nicht die Rede.

5) Buchner a. a. O. S. 17. Vgl. auch oben S. 320.

6) In seinem Briefe (s. A. 2) hatte B. nichts erbeten, sondern nur auf Bitten in einem früheren Briefe verwiesen.

7) Der obengenannte Buchhändler; gemeint sind die lateinischen Gedichte.

8) Vgl. unten No. XIII und oben S. 320.

9) Der Brief Berneggers ist nicht erhalten.

10) Vgl. oben No. III, S. 345. Der Panegyricus Jano Grutero scriptus

Digitized by Google

jam prostabit. Promitto mihi magnos ausus et insolitam splendidissimi sermonis faciem. Nihil enim est quod dicere vir ille nequeat si velit.

De conventu principum ac procerum[1]) quae narras grata sunt; gratiora quae de theologorum vestratium animo adversus nostros[2]). Absit rixandi libido et ambitio ordinis, bonum rei augurium est. Et cur alterius causa non credam quod hactenus non credidi nisi ex animi sententia? Deus viderit cujus abdita cum anxie quaerimus, clementiam haud raro amittimus.

Reliqua belli hujus tu melius noveris, cum copiae longius hinc absint quam a vobis. De pace Galli res incerta est. Quietem tamen eum meditari cogent interna forte dissidia, regina mater abire jussa[3]); frater regis cardinali iratus

---

a Balthasare Venatore erschien Genevae M. DC. XXXI. Unter den beigefügten Epicedia amicorum befindet sich auch (S. 131 f.) das Gedicht von Opitz, welches in seinen latein. Gedichten 1631 steht. Von dem Panegyricus sagt Buchner in einem Briefe an Opitz (Epistolae I, S. 31. Wittenberg 20. Febr. 1633, wenn das Datum richtig ist): „Gruterianum Panegyricum Venatoris tandem vidimus. Egregium librum et dignum viro maximo cui datus. Mihi certe ita probavit se, ut iterata lectione dignum putarem." Von Venator handeln auch oben No. VI (vgl. dazu oben S. 321) und No. VII. Die genaue Bekanntschaft zwischen Venator und Opitz wird, ausser durch mehrere Briefe des ersteren, durch ein lateinisches Gedicht bezeugt ex persona Asteries, das vor den Liebesgedichten O.'s abgedruckt ist, und durch ein deutsches, das nicht bekannt ist, auf welches aber O.'s Antwort erhalten ist (Poetische Wälder 1. Buch, Werke ed. Breslau, 1690, II, 45). In diesem beschreibt der Dichter, wie er auf dem Helikon, von Apollo angeschrieen, durch Euterpe von der Pegasus-Quelle weggejagt, sich bescheiden unter einen Lorbeerbaum gesetzt habe, bis Meleager zu ihm kam und berichtete, Venus habe sich für ihn bei den Göttern verwendet.

1) Der Fürstentag zu Leipzig, s. K. A. Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen IV, S. 55 fg.

2) Buchner a. a. O. S. 19. Gemeint sind die Verhandlungen zwischen Hoe von Hoenegg, dem sächsischen Hofprediger, und den Theologen Bergius von Brandenburg und Crocius von Hessen, die freilich resultatlos blieben, vgl. Menzel a. a. O. S. 57.

3) Entzweiung zwischen Maria v. Medici und Ludwig XIII, vgl. Ranke, Franz. Gesch. (2. Aufl.) II, S. 374 ff.; Entfernung vom Hofe, S. 399, 403.

Digitized by Google

et ob hunc regi ipsi[1]); illustris gynaecei pars dimissa[2]); capti aliquot proceres, interque eos Bassempierius[3]) et alia quae nihil boni portendunt. Batavi movent et magni momenti locum obsidione aggredientur haud dubie quamvis de illo parum adhuc constet. Angliae rex[4]) oratorem aliquem ad imperatorem mittere denuo constituit, si restitutio palatinatus verbis bonis impetrari possit.

Habes historias illiteratas illas, testes tamen addictissimae tibi voluntatis meae qui cum nihil aliud habeam, vel haec perscribo quae Musas nostras candidas illas et innocentes parum attinent. Sumus tamen et orbis incolae quem cum habitemus, et negotiorum ejus expertes nos esse omnino parum ex decoro sit.

Vale meum et literarum dulce decus et festinationi ignosce. Vratislaviae ad d. 13. Apr. 1631[5]).

Tuus totus

M. Opitius.

Basler Handschrift, G^2 II, 36, Bl. 3^b—4^b, No. 3.

XII.

Opitz an Buchner.

Breslau. 3. Mai 1631.

S. p. d., frater desideratissime. Pauci dies sunt cum tabellario Wittebergensi literas ad te dedi[6]). Nunc vix aliquid occurrit, nisi quod officii me nundinae vestrae[7]) admonent cujus rationem merito habeo. Adjeci et exemplar operis Grotiani quod videre avebas[8]). Male illud habuit typographus, cum

1) Der Herzog von Orleans gegen den Cardinal Richelieu, Ranke II, 396 fg.

2) D. h. wol die Frauen der Königin Mutter, Ranke 399.

3) Gefangenschaft des Marschalls Bassempierre und anderer grosser, Ranke II, 539.

4) Karl I.

5) Auf diesen Brief folgt unmittelbar No. XII.

6) Die vor. No. v. 13. April.

7) Die Leipziger Messe?

8) Von der Wahrheit der christlichen Religion; Goedeke S. 445, No. 28. Buchner bedankt sich für das Buch, 3. Juli 1631 (B. epistolae I, 22,

Digitized by Google

mihi versio ipsa labore constiterit maximo. Notas secundae editioni addam si vixero; video enim eos qui literarum expertes sunt magnam libri partem vix sic intellecturos. Tu si interdum aliquid notabis, tua quoque me opera haud aegre ut juves precor. De poëmatis meis latinis[1]) apud Schleichium quaere; ille enim nec exemplar adhuc ullum ad nos transmisit neque an typis descripta sint indicavit. Imago mea aere expressa est, quod his diebus Francofurto huc perveniet[2]). Illud cum acceperim statim ad te mittam. Vale decus amicorum. 5 non. Maji 1631.

Tuus totus

Opitius.

Basler Handschrift, G^2 II, 36, Bl. 4^b fg., No. 4.

XIII.

Opitz an Buchner.

Breslau 11. März (1633)[3]).

S. p. d. Ad priores tuas[4]), frater desideratissime, cum eodem hoc tabellario missas bis me respondisse ex ephemeridibus meis video[5]). Interea ea nos occupata habuerunt tem-

No. IX), spendet Verfasser und Uebersetzer das grösste Lob und preist insbesondere den Entschluss, einer zweiten Ausgabe Anmerkungen hinzuzufügen.

1) Oben No. XI, S. 358 A. 7.

2) Darnach hatte B. dringend in einer Nachschrift des zur vor. No. mehrfach erwähnten Briefes verlangt und wiederholt die Bitte in dem S. 360 A. 8 angeführten Briefe. Ueber den Strassburger Kupferstich von 1631 (ob. No. X) vgl. Lindner I, 267 fg. (woselbst auch über die anderen Kupferstiche). Der Kupferstich war von Jakob v. Heyden und hatte folgendes Distichon C. Barths:

Was einst Horaz, Homer, Virgil und Pindar war,
Das stellt uns Schlesien in diesem Opitz dar.

(Oder standen darunter die von Lindner I, 235 angeführten Verse?)

3) Der Brief gehört in dieses Jahr wegen der Erwähnung von Dohnas Tod. B. antwortet 26. April 1633 (B. epistolae, S. 31—33, No. XIII).

4) Vielleicht der oben S. 359 erwähnte kleine Brief vom 20. Februar 1633.

5) Diese beiden Briefe fehlen.

Digitized by Google

pora, qua me non tui oblivisci, nam hunc mutuum amorem nostrum nulla nobis calamitas eximet, sed de literis cogitare raro siverunt. At hanc silentii culpam crebrioribus ut deinde eluamus, mihi quidem curae erit.

De excessu meo et ego aliquoties audivi, sed ita corpore ac animo integer, ut vitae meae ipse adfuerim, mihique plus crediderim quam famae quae mentita est vobis me haud invito. Deus utrumque nostrum servet, te bono literarum, me ut honori nominis tui meritissimo diu diuque intersim gaudiumque a celebritate amici capiam quod a mea expectare aut non possum aut certe non debeo.

Caeterum Maecenatem olim meum sub tempus obsessae in speciem urbis hujus hinc abiisse, aliunde jam nosti, ut puto: at et nunc Pragae[1]) nuper pestifero, ut ajunt, morbo extinctum esse ego tibi nuntio. Conatus est quidem statim hinc me divellere, verum ego et religionis et patriae amorem, adde et existimationem meam, anteponenda gratiae illius duxi, meque a consortio non ipsius solum verum etiam plerorumque qui illarum partium sunt abstraxi. Sed nec aliam quidem nunc conditionem status mei quaererem, si mihi me posse vivere per fortunas diutius existimarem. Instant simul amici qui reipublicae operam meam utilem nonnihil fore sibi cum imaginentur, inertiae me ac otio litare nolint. Itaque parebo et ex tribus quae occurrunt viis eligam quam mihi aliquam studiorum quoque tranquillitatem relicturam maxime sensero. Unius quidem beneficio eam si ingrederor (sic!) alloquio tuo ac praesentia interdum me frui posse magno mihi invitamento est. Quicquid vero hujus erit, certiorem te paucos intra dies faciam, quem tam solicitum de rebus meis esse video laetorque.

Hymnum Heinsianum[2]) Brega ad te mittam, ubi exemplaria adhuc haerent apud optimum amicorum Nusslerum nostrum qui me jussu, nisi fallor, principis sui, hodie excivit.

---

1) Die Handschrift hat Praegae. Er starb zu Prag am 21. Februar. Ueber die ganze Stelle, vgl. oben. B. meldet, dass er die Nachricht von Dohnas Tode durch Nüssler gehört habe und setzt hinzu: Et videtur in tempore plane vivere, hoc est furere desiisse.

2) Hymnum Heinsii expecto in dies antwortet B. a. a. O.


Digitized by Google

Vesuvium[1]) nunc accipies, poema quod cultum sermonis vix admisit, nisi ea parte forsitan qua indignationi justissimae frena laxat et libertati. Dictum faedum est, ut hoc extra ordinem addam, quam indigne habeamur a vestratibus, quanta eorum ad debellandos hostes cunctatio fit, ad rapinas et desolationem proclivitas. Et tamen his defensoribus tempus eget. Sed qui apud vos tam impune grassantur, viventibus et videntibus quibus parent, hic quomodo mitius furere possint, haud video. Suecorum ejusdem mores sunt quos invicti maximique regis merita post obitum etiam insolentes faciunt.

Nobilissimos viros Werderum ac Hubnerum mei memoriam nondum deposuisse laetitiae mihi est haud mediocri. At tu salvere eos, ubi commodum erit, meo nomine ut verbis jubeas exquisitissimis iterum iterumque te precor.

Barthius noster, vir summus, Argentorati Theophrastum Aeneae edi vetuit[2]). Itaque librum inde retractum adhuc mecum retineo, donec quo missitare illum debeam aut qua via reddere ex ipso cognovero. Valde autem adjectas inibi animadversiones probavit mihi H. Grotius, cujus judicio vix ullum aevi hujus anteferri debet. Livii vita ex Patavini cujusdam editione nondum in his oris comparuit, at de oratione Gustaviana[3]) gratias tibi habeo singulares, licet eam aliunde jam nactus sum. Et statim quidem gravissimum dicendi characterem agnovi, adeoque ex ungue ipso leonem. Neque enim imponere nobis potes qui sententiarum pondus et densitatem rerum, quibus eruditissimum pectus tuum instructum est, perspectam satis habemus. Et tu quoque tam acceptis ingenii tui monumentis recreare me perges qui quicquid mei est, quod sane exiguum

1) Vgl. oben S. 331 ff., woselbst auch Buchners Antwort und Urtheil erwähnt sind.

2) Das Buch erschien erst 1655, also lange nach diesem Briefe und auch nach Opitzens Tode u. d. T. Aeneas Gazaeus et Zacharias Mitylenaeus philosophi christiani de immortalitate animae et mortalitate universi ex recensione et cum animadversionibus Casparis Barthii equitis etc. Lipsiae, typis Baueri, sumptibus Gerlachii et Beckensteinii. 526 SS. in 4°.

3) Zwei Reden auf Gustav Adolf sind in den Sammlungen der lat. Reden B.'s gedruckt, vgl. Wilh. Buchner S. 79.

Digitized by Google

est, fraterna tibi fide et polliceor et commendo. Vale, charissimum pectus. Vratislaviae ad d. 11. Martii, sub seram noctem.

Tuus

M. Opitius.

Basler Handschrift, G^2 II, 36, Bl. 5^a—6^b, No. 5.

XIV.

Opitz an Buchner.

Leipzig. 25. August (1633)[1].

S. p. d. Et beatus quamvis filii tui excessus, frater conjunctissime[2]), et tuum tuorumque periculum vehementer me perculerunt. Cum illo bene factum hoc tempore quo hostium armis, nostra nequitia et[3]) dolosis tergiversationibus haud obscure perimus. At te Deus ut servet et post moerorem hunc ampliori laetitia rebusque tranquillioribus donet, meum porsus fraternum votum est.

Me negotia patriae patria hactenus privarunt. Ex quo enim a te discessi illam vix obiter vidi. Et solatio mihi esset ingenti affectus erga me illius, ea meis humeris credenti[s] quae vires eorum videntur excedere, nunc tamen cum vicinorum truculentis consiliis quas illi suppetias vocant, ad vix excussam tyrannidem rursus destinemur et omnia foederatorum recte cogitata, subjectis vanae pacis imaginibus conatu extremo subruantur operam me ferme lusisse[4]) doleo et indignor. Sed poenas aeternas supremo vindici dabunt qui odiis privatis, invidia, cupidine lucri ac honorum ducti produnt libertatem publicam et ea quae honestus nisi cum vita perdit nemo. Scis quid velim ac de his ipsis *φιλαίτιος* esse satis soles.

Panegyricum tuum Lugduni ad Rhenum editum ex amicis audivi. Neque enim, inter arma hunc annum versatus quic-

---

1) B. antwortete auf diesen Brief am 18. Sept. 1633, Epistolae I, 35 ff. No. XV. In seinem Briefe empfiehlt er besonders den Heinrich von Friesen und theilt mit, dass er die Nachricht von O.'s Reise zu Oxenstierna bereits durch Nüssler erhalten habe.

2) c. mit grossen Buchstaben, Handschrift.

3) et übergeschrieben, Handschrift.

4) lussisse, Handschrift; in ferme er statt a von andrer Hand verbessert.

Digitized by Google

quam harum delitiarum nactus sum. Recte vero Batavi de te judicant qui quae tu pater immisericors premis, ipsi saltem veritati ac studiis[1]) doctrinae largiuntur. At tu et alia quae fecundum pectus tuum nuper peperit, nobis usibus meis ac desiderio ne diûtius invideas impense te precor; imaginem tuam imprimis, animo licet huic alte antea impressam. Versiculos ad illam meos serius forte accipies quam decebat. Sed tuas, e Bohemia secundo Albi ad vos, una cum heroe Banero ac Werdero nostro, tendens nuperrime accepi, adeo ut tarditas officii erroribus viarum ac incertitudini stationum ascribenda sit. In hac urbe hunc diem morabor, castra Banerica et viam militarem cras repetiturus.

Tu si quid dehinc ad me voles (et scriptionibus tuis nihil mihi acceptius est), literas tuas ad Johannem Zechnerum mercatorem destinabis, cum quo circa commercia talia jam locuturus sum. Vale, meum decus, et Nusslerum nostrum valere itidem ac patriae rebus domi strenuam operam dare scito. Summum virum H. Grotium apud Oxenstiernum illustrem ipse, ut spero, brevi alloquar, ut et ornamentum illud juventutis Frisium. Iterum vale. Lipsiae 8 Cal. Sept.

Tuus ex animo

Mart. Opitius.

Basler Handschrift, G[2] II, 36, Bl. 35[a]—36, No. 32.

Anhang.[2])

Dan. Heinsius an Opitz.

Leyden. 20. Juli 1638.

Amicissime rerum. Nunquam de te cogito, cogito autem semper, quin suavissimum illud tempus in mentem veniat quod una hic egimus. Neque possum sane, quin tanquam praesentem, videam, quin occasione quavis mentionem ejus faciam, cujus non meminisse non possum. Ex quo scire potes quam gratae nobis

1) Handschrift nochmals: v. a. st., aber durchgestrichen.

2) Vgl. oben S. 325.

Digitized by Google

fuerunt literae, quas per cl. Buchnerum[1]) ad nos misisti. Tantum abest, excusatione ut hic opus habeas. Quanquam enim nihil sit, quod aeque ardenter atque frequenter a te literis optare soleam, tamen quoties manum video, non possum quin ignoscam ei, cui tantum debeo, hoc est, id ipsum me debere existimo.

Calamitatem Germaniae quam graphice ac multis descripsisti, qui hoc tempore ignorat, etiam domi peregrinum esse oportet. Nihil enim ibi geritur, quod non huc perferatur; ejus quem non miseret, non *ἀπαθῆ* modo *καὶ ἄστοργον*, sed et ab omni alienum humanitate oportet esse. Tuam vero vel inprimis vicem doleo qui ad magna natus cum sis, fieri non potest, quin te prae caeteris haec calamitas vel moveat vel turbet. Patriae enim filii omnes sumus, illa mater cui sacramentum diximus. Erigendus interim est animus, qui cum non possit quod velit, danda est opera ut velit quod potest, immo ut contra omnia quaecunque eveniunt assurgat.

Ac ne nobis quidem qui felices forte vobis videmur, omnia, hoc praesertim tempore, ex animi sententia succedunt. De quo plura possem, nisi qui has ad vos mittit brevitatis legem ac propemodum silentii praescriberet.

Nescio quis rumor aliquando hic pervasit nobis, fore ut de videnda iterum Batavia, sed obiter et in transcursu cogitares[2]). *Ἔξεχ' ὦ φίλ' Ἥλιε*, ut voto nostro satisfaciat, ut coram amplectamur eum cujus desiderium tot annos aegre trahimus.

De Balsaco res faceta[3]) est, de quo prolixe, quoniam quidem haec occasio permisit, ad Buchnerum nostrum[4]). Nemo

---

1) Dass Buchner, in dessen Briefsammlungen mehrere Schreiben an H., und an den in unserer Handschrift mehrere Antworten H.'s gerichtet sind, auch sonst der Besteller der O.'schen Briefe war, geht aus der Opitzschen Nachschrift unten hervor.

2) Von diesem Gerücht oder einem dem entsprechenden Plane O.'s ist sonst nichts bekannt.

3) Handschrift: ficata, aber faceta ist mit andrer Tinte darübergeschrieben.

4) Es handelt sich um die Tragoedie H.'s Herodes infanticida. Balzac, Jean Louis (geb. 1594, gest. 1655) hatte sie sehr gelobt: „sie verdiente auf einem elfenbeinernen Theater aufgeführt zu werden", aber

Digitized by Google

vivit qui honorifice magis vel de nobis judicavit vel ad amicos scripsit. Aliquos, ut suspicamur, et quod ibi novum non est, Loyolita[1]) intervenit qui hoc parum aequo tulit animo. Itaque nescio quis epistolam illius ad celsissimi principis nostri secretarium, amicorum nostrorum principem, edidit. Cui, multum dolente eo, ita a me responsum est ut exutum se castris ad eundem scripserit amicum[2]). Libellum ipsum, si haberi hic poterit (distracta enim exemplaria jam reor) occasione prima mittam.

Nos in molesto opere versamur, in quo absolvendo cum typographorum lentitudine ac torpore non minus quam caeteris nostris quae interveniunt haud paucae occupationibus certamus. Credas nullum nobis vacuum abire tempus. In iis studiis praesertim quae aetatem hanc inprimis, quamvis omnem decent. Sed et interim calamitatum publicarum obliviscimur quae tales sunt tantaeque, ut nimium interdum nos intentos sibi habeant ac paene obstringant. Nescio quis Deus male advocatus hactenus effecerit, ut vel sero vel nunquam quas in

die Vermischung heidnischer Mythologie und christlicher Lehre getadelt. Bei der Entgegnung H.'s blieb es nicht; es folgten noch Schriften von de Croy 1641 und Salmasius 1644. An B. schreibt H. (20. Juli 1638, Basler Handschrift Bl. 43 fg. No. 42): „Magna illi (Bals.) cum nobilissimo viro Constantino Hugenio qui celsissimo principi nostro a consiliis secretisque pridem consuetudo intercessit, cujus commendatione et nobis innotuit. Ad hunc virum quoties scriberet, ita totus in laudibus meis esse ut cum aliis nonnullis modum excederet. Ante omnia autem Herodem nostram, tragoediam sacram eidem viro summo inscriptam, ita commendare, ut nonnunquam etiam mihi qui modestiae inprimis rationem habeo molestus esset et nec sine taedio legerem quae scripsisset. Interea . . dubitare primum coepit quis qualisque Herodes fuisset et an recte Idumaeus aut Judaeus, Romanae religionis ac Divorum nonnunquam meminisset.“ Dann folgt, nach einzelnen unwichtigen Bemerkungen, die unten A. 2 angeführte Stelle. Die hier erwähnte Tragoedie ist z. B. abgedruckt in Heinsii poemata (1640) S. 311—366.

1) Handschrift: Lobiolita.

2) In dem Briefe an Buchner hatte Heinsius noch mitgetheilt, dass Balzac Betreffs dieser schriftlichen Antwort non teneri se modo, sed et de existimatione sua agi videret, ad aliquot ea de re amicos hic scripsit petiitque ut editioni intercederent aut nonnulla quae liberius scripta judicabat, vel mutarem vel delerem. Quod cum alibi a me factum esset, libellum hic amici ediderunt.

Digitized by Google

Germaniam nostram hactenus scribimus literas ad amicos perferantur. In causa turbas et civile bellum et dispositas ubique et vagas militares turmas esse existimo. Quam miseriam iterum dicam quis non deploret? Quod si isti[1]) non evenit rogo certior ut fiam. Frequentiores enim diligentioresque scribam, qui hoc ipsum nunc abrumpo, ea tamen lege ut persuasum[2]) tibi velim, neminem in terris esse cui tu ac tua magis curae sint ac cordi. Quod ex animo testatur Lugd. Bat. 20. Julii 1638

D. tuae devotissimus

Daniel Heinsius[3]).

Basler Handschrift G^2 II, 36, Bl. 42^a—43^b, No. 41.

Zum Schluss sei es gestattet, anzugeben, wo die in den „Mittheilungen" gedruckten Opitzischen Briefe in unserer Handschrift sich befinden: No. I: Bl. 26^b fg., No. 20; No. II: S. 18—20, No. 14; No. III: Bl. 24^b fg., No. 17; No. IV: Bl. 26^a fg. No. 19; No. V: Bl. 27^b fg., No. 21; No. VI: Bl. 28^a fg., No. 22; No. VII: S. 20—23, No. 15; No. VIII: S. 23 — Bl. 24^b, No. 16; No. IX: Bl. 9^b fg., No. 9; No. X: Bl. 32^b fg., No. 29; No. XI: Bl. 30^a fg., No. 24; No. XII: Bl. 8^b fg., No. 8; No. XIII: Bl. 10^a fg., No. 10; No. XIV: Bl. 31^a fg., No. 26; No. XV: Bl. 39^b, No. 37; No. XVI: Bl. 32^b, No. 28; No. XVII: Bl. 39^b fg., No. 38; No. XVIII: Bl. 38^b fg., No. 36; No. XIX: Bl. 37^b fg.,

1) Vorher ita ausgestrichen.

2) l. u. p. nochmals, aber ausgestrichen.

3) Diesen Brief schickte Opitz an Buchner mit folgender Bemerkung (Basler Handschrift G^2 II, 36 Bl. 40^b fg. und nochmals Bl. 51^a a. R.): „In dimittendis ad Heinsium literis tibi servandus ordo est, ut quae integrum ejus praeferunt titulum priores sint: mox alterae non longo sequantur intervallo. Fieret enim alioqui non admodum belle, ut aut binae simul redderentur, aut novissima anteriorem praepostere anteverteret quod cavendum duxi. Vae illis quibus esse sub tam lentis maxillis necessitas iucumbit. Heinsii literas hic subjeci mea manu ad verbum expressas: constitueram quidem, ut jeci in literis, ipsum mittere αὐτόγραφον: postea cum cogitarem fieri posse, ut absentibus forte nobis a te remissae incuriosius a meis asservarentur, non gravatus sum eas describere, quo desiderio tuo satisfacerem. Atque en ipsas nihil mutantes ab exemplari."

Digitized by Google

No. 35; No. XX: Bl. 7^b fg., No. 7; No. XXI: Bl. 2^b fg., No. 2; No. XXII: Bl. 1^a—2^b, No. 1; No. XXIII: Bl. 6^b fg., No. 6; No. XXIV: Bl. 40^b fg., No. 39.

Die Briefe stimmen, wie bereits oben (S. 317) bemerkt, in beiden Abschriften wörtlich überein. Nur bei Nr. XX hat die Hubersche Abschrift eine grosse Stelle weggelassen, wodurch der ganze Brief unverständlich wird[1]). Nach dem ersten Abschnitte des Briefes, in welchem Opitz Buchner wegen der neuerlangten Professur der Beredsamkeit beglückwünscht, muss es heissen:

Dissertatio de christiana poesi ac Prudentio tua vere mihi placuit et rem amicitia tua dignam feceris, sicubi nos inter has calamitates patriae languentes epulis ejusmodi subinde recreaveris. Cuperem et exemplar gravissimi carminis illius quod ante biennium honori meo inscribere voluisti, cum ea quibus me donaveras Lutetiae distribuerim amicis[2]). A me orationem aestate praeterita et schediasmata quaedam nuper jussu eorum quos laudant effusa, habe; praeter haec enim nihil mihi ab aliquo tempore musici natum est; ita me taedium rerum praesentium et negotia studiis prorsus abstrahunt. Adde valetudinis imbecillitatem et nescio quid languoris febri non absimile. Imagini meae ut pictor colorem charta non minus pallentem addat mox curabo, eamque occasione proxima ad te mittam.

Reliqua quae adhuc desideras Nusslerus noster fecit qui eas quibus illa postulabas, sibi a me concreditas, casu amissas esse sive incuria potius conqueritur. Itaque ut quae fieri aut mitti tibi a me velis denüo indices plurimum te rogo.

A Grotio tamdiu nullas quamdiu a te accepi. Reversus vir summus in Bataviam Octobri mense anni praeteriti periculum subiit longe priori majus, annitentibus in id adversariis, potentibus eis ac gratiosis, ut triste quidvis in ipsum statueretur. Desaeviisse tamen hanc tempestatem nunc spero; cum nihil de his amplius perscribat senex optimus Hotomannus

1) Vgl. „Mittheilungen" S. 65.

2) Etwa das oben S. 356 A. 2 angeführte Gedicht? Die Schriften Buchners, auch O.'s Rede sind nicht bekannt.

Digitized by Google

qui suas sedulo mihi exhibet[1]. Berneggerus decubuit Argentorati, item amplissimus Lingelsheimius noster, cui tamen cum restituta sanitate spes etiam nova succrevit ad lares heriles ad Nicrum in hoc senio suo redeundi. Dionysii Longini περὶ ὕψους liber ex editione veteri penes me est[2].

1) Auch von dieser Correspondenz ist nichts erhalten.

2) Darauf folgt nun die Stelle „Mittheilungen" S. 65: recentior etc., die erst durch das hier abgedruckte verständlich wird.

Digitized by Google

Zu J. W. L. Gleim.

Kleine Mittheilungen
von
Gotthilf Weisstein.

Als einen kleinen Beitrag zu der verheissenen Biographie Gleims von dem vielbewanderten und unermüdlichen Heinrich Pröhle vermag ich einige Briefe und Gedichte von dem „Preussischen Grenadier" zu spenden, die, soweit meine Kenntniss reicht, noch nicht veröffentlicht sind. Wenn das meiste von dem mitzutheilenden auch nur unbedeutend ist, so ist es doch möglich, dass es in geeignetem Zusammenhang in einer Lebensbeschreibung eine kleine Lücke ausfüllen hilft.

Berlin, Ende Februar 1875.

1.

Auf dem Vorsetzblatte eines Sammelbändchens Gleimscher Gedichte, der Königlichen Bibliothek zu Berlin angehörig (Yk 8041[b]), findet sich untenstehende handschriftliche Widmung des Dichters. Der Band enthält:

1) Lieder, gesungen im Jahre 1792. 1792. (64 S. in 8.)
2) Amor und Psyche*. 1796. (80 S. in 8.)
3) Friedrichs des Einzigen Epistel an seinen Geist. Aus dem Französischen übersetzt vom alten Gleim. 1798. (71 S. in 8.)

Die Verse lauten:

Der Pfleger-Vater kleiner Freuden
Entbietet ihrem Freunde seinen Gruß!

* In der Anmerkung S. 80 ist Amor handschriftlich geändert in Apollo.

Digitized by Google

Und wünscht, dass Er der Freund der kleinen Freuden
So lange bleiben möge, biß
Die großen aus der großen Welt
Verschwunden, und die kleinen
An ihrer Stelle liebe Gäste sind!

Gegeben, in unserm Hüttchen, am Geburtstage des hochgeschätzten Freundes der kleinen Freuden, Halberstadt den 6ten May 1799

Gleim.

An wen diese Widmung gerichtet ist, ist mir zu ermitteln nicht geglückt. Körte theilt (Gleims Leben S. 322) eine poetische Antwort von Gleim mit, die er auf die Frage, wie er es gemacht habe, so jugendlich in so hohem Alter geblieben zu sein, abgab. Sie lautet:

„Lieber, all die großen Freuden
Pfleg' ich sorgsam zu vermeiden,
Und die kleinen such' ich auf!"

Vgl. auch Körte S. 326 f. u. 370.

2.

Psyche schlief! Wie sie zu schlafen
Muß das Herz, wie Sonnenschein
Nach Gestürm im sichern Hafen;
Muß man eine Psyche seyn!
Psyche schlief
. . . . . .

Die, in sie verliebte Liebe,
Sah sie schlafen, und daß sie,
Wie sie sanft schlief, schlafen bliebe,
Sang sie sanfte Melodie!

Psyche schlief! War nicht zu wekken,
Schlief der Unschuld ersten Schlaf,
Unter ihres Herzens Dekken!
Mal ihn Oeser, oder Graf!

Dies Gedicht befindet sich auf dem Vorsetzblatt eines Exemplars von Amor und Psyche 1796 (in meinem Besitz). Die punctierten Worte sind durchstrichen.

Digitized by Google

3.
Żur Bibliographie.

Zuerst drei Drucke, die bei Goedeke (2, 580 f.) fehlen.

1) An unsre Dichter, von Gleim. Berlin, bey Friedrich Maurer. 1786. (4 Seiten kl. 8.)

„Singt IHN, den EINZIGEN!
Den UNERSETZLICHEN!"* etc.

2) Friederich der Zweyte nach Seinem irdischen Leben. Gesungen vom Verfasser der Kriegslieder. Im August 1786. Berlin, bey Friedrich Maurer. (12 Seiten kl. 8.)

„Er lebe! Gott! Sein Leben lehrt
Die Fürsten ihre Pflicht!**
War unser Bitten! Ach! erhört
Hat unser Gott uns nicht!" etc.

3) Episteln. Zum Anhange vermischte Gedichte. Abdrücke für Freunde. Magdeburg 1801. (XII, 164 S. kl. 8.)

Dann einige Verbesserungen zu Goedekes Notizen:

4) Episteln von Johann Wilhelm Ludewig Gleim. Original-Ausgabe. Leipzig, aus der Breitkopfischen Buchdruckerey. 1783. (2 Bll. 108 S. 2 Bll. gr. 8.)

5) Das Hüttchen. (Titelkupfer: Gleims Wohnhaus en médaillon. J. C. Kimpfel del: Buchhorn sc. 94.) Halberstadt gedruckt bey Johann Christoph 1794. (128 S. kl. 8.)

Mein Exemplar hat die handschriftliche Widmung:
Dem Herrn Profeßor Bekker vom Hüttner den 25n Nov. 1794.

6) Zeitgedichte für wenige Leser. Vorbericht. Wenige Leser sind unpartheiisch, deswegen sind diese Gedichte nicht für alle. Im Jänner 1801. (78 S. u. 1 Bl. kl. 8.)

Mein Exemplar hat die handschriftliche Widmung:
Dem Herrn Ober-Consistorial-Rath Böttiger.
Vom Verfaßer, Halberstadt den 31t März 1801.

---

* Vollständig abgedruckt bei Körte, Gleims Leben S. 225.

** Gleims Anmerkung hierzu lautet: So endigt sich das Freudenlied, gesungen im Lande der Preussen, den 24. Jenner 1786.

Digitized by Google

7) Preussische Volkslieder in den Jahren 1772 bis 1800. Vermehrte Auflage. 1800. (110 S. u. 1 Bl. kl. 8.)
Mein Exemplar hat von Gleims Hand die Widmung:
Seinem Freunde dem Herrn D. Biester zum kleinen Neujahrhunderts Geschenke vom Verfaßer Zu Halberstadt den 31ten Dec. 1800.

4.

Gleim an Albrecht von Haller.

Der Dichter hatte dem „grossen“ Albrecht von Haller seine erste gedruckte Gedichtsammlung „Versuch in scherzhaften Liedern vom Jahr 1744“ übersandt, worauf ihm der Schweizerische Gelehrte einen freundlichen Dankbrief sandte. Darin verspricht dieser ihm: „Meine kleinen sauersehenden Gedichte* werden vielleicht, wo ich einige Zeit übrig habe, auf Michaelis können gedruckt werden, welche alsdann als ein Zeichen meiner Hochachtung anzunehmen bitten werde.“ (Körte S. 38.) Folgender Brief scheint kurz nach dieser Uebersendung geschrieben zu sein.

HochEdelgebohrner Herr,
Besonders hochgeehrtester Herr Profeßor,

Seitdem ich meinen vorigen Auffenthalt mit dem hiesigen verwechseln müßen**, habe ich nichts so sehr gewünscht, alß daß meine Geschäfte mir bald erlauben möchten, den Verfaßer des Vers[uchs] schweizerischer Gedichte*** persönl. kennen zu lernen, woran ich jedoch durch verschiedene Verschickung nach Berlin und anderwerts verhindert worden; und lese ich daher nicht ohne Bestürzung in heutiger Zeitung, daß Ew. HochEdelgeb. Göttingen† bald verlaßen würden. Ich kan

* Vgl. Anm. ***.

** Gleim wurde 1747 Domsecretair zu Halberstadt, nachdem er vorher beim Fürsten von Dessau eine Stellung innegehabt und sich dann in Berlin aufgehalten hatte.

*** Zuerst: Bern 1732, Zweite Aufl. Ebd. 1734. Dann 1743. Endlich: Göttingen 1748. (Goedeke, Grundriss 2, 567.)

† Haller war seit 1736 Professor der Anatomie daselbst.

Digitized by Google

mich nicht enthalten, davon so fort bey Ew. HochEdelgebohrn selbst Nachricht einzuziehen, damit ich allenfalls mich bemühen kan, eine kleine Reise in dortige Gegend möglich zu machen, der ich in Erwartung derselben, mit allervollkommenster Hochachtung verharre

Ew. HochEdelgebohrn,

gehorsamstergebenster Diener

Halberstadt. d. 22. Febr.
1749. Gleim.

5. Gleim (an Wilhelm Körte?)

Halberstadt den 1. Jan. 1798.

Den Sechsten also will unser liebes Louischen wieder bey uns seyn und ich soll von Dittfurt sie abholen.

Wäre das Wetter nicht so gar schlecht so wäre die Antwort: Ja! ja! Das versteht sich.

Leider aber ist kein Anschein daß zwischen heut und den [so!] sechsten der Weg u. das Wetter beßer werden könne; darum, und dieweil meinen zwey Pferden die Pferde Arbeit, die der ....* grundlose Weg verursachen würde, nicht zuzumuthen ist, bitt ich, eine Lohnfuhre dort bis ganz her zu nehmen und meinen Kasten, und uns alte Leute diesesmahl zu Hause zu laßen! Der Herr Bruder Wilhelm, wenn er so lange dort ist, kann ja die liebe Schwester herbegleiten.

Gestern kam der älteste Benzler,** wollte zu seinem Freunde Körten nach Aschersleben, mit der Post, wir gaben Ihnen [!] Glück und Grüsse mit auf den Weg; diesen Morgen kam er wieder, und sagte, das Wetter wäre zu schlimm, und kehrte nach Wernigerode zurück. Dieser junge Benzler hat seinem Vater viel zu viel Dukaten gekostet; er schien mir eine Nachtmütze gelieben zu seyn.

Hat ihr [!] Herr Vater von Lavaters Schriften viel verkauft? Er wußte von nichts. Die Meisten unserer jungen Leute wißen von Nichts! Gut, sehr gut, daß unser braver

* Ein kleines unleserliches Wort.
** Vgl. Körte a. a. O. S. 243.

Digitized by Google

Wilhelm eine Ausnahme macht! So macht der neue Landesvater von den Landesvätern, wie sie gemeiniglich sind, eine Ausnahme!

Den Tag nach der Thronbesteigung fragte man Ihn: Wie er heißen wollte?

Friedrich Wilhelm, war die Antwort, Friedrich war unerreichbar!

Das ist Bescheidenheit.

Er kennt sich selbst zu wenig;
Er sucht den großen Mann und seine Wangen glühn,
Er werde nur ein deutscher König,
So übertrift er ihn!

Gestern war Sylvestertag; bey ......* wurd' er beschloßen. Diesen Mittag war Klamer Schmidt unser Gast. Er hat uns mit zwey schönen Neujahrswünschen beschenkt!

Ich dank Euch allen herzlich, lieber Bruder! für die Eurigen! Gott der sie hörte, wirds alles wohl machen! Buonapartes Schelmstreiche, Mordsucht was weiß ichs, was mehr, sollen entdeckt seyn, in einer öffentlich zu Regensburg erschienenen Schrift, die zu Rastadt alles in Erstaunen gesetzt haben soll! Doppeltes Erstaunen! über den Meuchelmörder, und den, der Deutschland an ihn verkauft hat!

Sagen dem Herrn Wilhelm Körte möchte ich das nicht, noch weniger ihm schreiben! Er nimmts seinem Oheim übel, dass er kein Citoien, wie Klopstock, und kein Freund der freien Demokratie, wie Sangerhausen ist. Gruß und Kuß für ihn jedoch, und für Euch alle!

Gleim.

* Ein ganz unleserlicher Name.

Digitized by Google

Zur Kritik und Erklärung von Goethes Tagebuch.

Von

Heinrich Düntzer.

Die wunderbar Goethes reine und ernste Menschlichkeit widerspiegelnden Perlen aus dessen Tagebuch während der ersten Weimarer Jahre hatte bereits Riemer im zweiten Bande seiner „Mittheilungen über Goethe" (1841) ausgehoben, auch Angaben über Lebensverhältnisse und die Entstehung einzelner Dichtungen benutzt, bei denen freilich einige Versehen unterliefen. Ohne Zweifel hatten ihm die Tagebuchbemerkungen der früheren Jahre vollständig vorgelegen, aber auch spätere Tagebücher hatte er benutzt und sich Auszüge daraus gemacht, wie seine im Besitze der Cottaschen Buchhandlung befindlichen einzelnen Bemerkungen über Goethes Werke beweisen. Er selbst hat sich über die Herkunft der betreffenden Mittheilungen nicht näher ausgesprochen, doch beruft er sich in den handschriftlichen Angaben auf Goethes Kalender. Dass der Dichter seine Bemerkungen in einen Kalender eingetragen, ergibt sich aus der Aeusserung an Frau von Stein vom 7. November 1777: „Ich kam von ohngefähr über den Kalender von vor'm Jahr, da stund beim 7. November: ‚Was ist der Mensch, dass du sein gedenkest' etc.". Wir finden diesen frommen, die glückliche Führung des Himmels segnenden Spruch in unsern Tagebuchbemerkungen. Nicht verschieden davon ist das am 8. November 1776 gegen Frau von Stein erwähnte Tagbuch. Derartige Eintragungen waren damals sehr gangbar. Von Knebels Kalendern haben sich mehrere Jahrgänge vollständig erhalten, die sich im Besitze des Herrn von Loeper befinden. Die betreffenden Jahrgänge 1780 bis 1782 durfte ich benutzen. Dreiunddreissig Jahre nach Riemer gab C. A. H. Burkhardt in den „Grenzboten" (1874, 10. 22. 25. 27. 43) aus „einer im Privatbesitze befindlichen nur theilweisen Ab-

schrift des Goetheschen Tagebuchs" die ihm vorliegenden Angaben aus den Jahren 1776 bis 1782, aber leider sehr nachlässig und ohne genaue Sachkenntniss. Wahrscheinlich benutzte er einen im Nachlasse des Canzlers von Müller befindlichen Auszug aus dem Tagebuche. Meine damals geäusserte Vermuthung, dass Burkhardt nur Auszüge vor Augen gehabt, hat ihre volle Bestätigung durch Robert Keils neueste Schrift: „Vor hundert Jahren. Mittheilungen über Weimar, Goethe und Corona Schröter aus den Tagen der Genie-Periode (Zwei Bände. Leipzig, Veit & Comp.)" erhalten, deren erster auch unter besonderem Titel erschienener Band „Goethes Tagebuch vom 11. März 1776 bis 5. März 1782" bringt, nach „zwei vollständigen Copieen", von denen die eine ein besonderes, ganzes Heft ist, die andere aus vielen einzelnen Octavblättchen besteht. Woher diese Abschriften stammen, verräth uns der Herausgeber ebenso wenig, als er das Verhältniss beider zu einander genauer erwogen hat, ja wir hören nicht einmal, nach welcher Abschrift der Text gegeben ist, so dass wir auch nicht wissen, welches die andere Copie ist, deren Abweichungen in den Anmerkungen verzeichnet werden*. Aus der Vergleichung ergibt sich die überraschende Thatsache, dass die „andere Copie" nicht allein vollständiger ist, sondern auch meist die bessere Lesart bietet. Was soll man aber von einem Herausgeber sagen, der von zwei ihm zu Gebote stehenden Abschriften die offenbar schlechtere zu Grunde legt? Hat ihm etwa das Heft als solches vor den einzelnen Octavblättchen den Vorzug zu verdienen geschienen? Der Herausgeber scheint auch manchmal nicht recht gelesen zu haben; nicht allein bezeichnet er zuweilen ein Wort als unleserlich, sondern auch das, was er herausliest, ergibt sich ein paar Mal als höchst seltsam, und man wird oft zur Frage getrieben, ob das, was er unleserlich findet oder wirklich gibt, in beiden Handschriften auf dieselbe Weise geschrieben war, und nicht ein geübterer Leser das

* Der Herausgeber versichert nur, dass er beide Copien auf das sorgfältigste verglichen und den Abdruck wortgetreu und ohne eine Hinweglassung nach ihnen bewirkt, die Abweichungen derselben (welcher?) genau bemerkt habe. In den Anmerkungen steht regelmässig „nach der andern Copie", nur einmal (S. 128) „in einer Copie".

Digitized by Google

richtige herausgefunden hätte. Freilich wird einzelnes auch von dem oder den Verfertigern der Handschrift verlesen sein, was der Herausgeber selbst zugesteht. Dürfen wir annehmen, dass Keil im Texte derselben Handschrift, die wir *a* nennen wollen, folgt, so kann die andere Handschrift, die wir als *b* bezeichnen, unmöglich daraus geflossen sein, da sie manches enthält, was in jener fehlt, aber ebenso wenig *a* aus *b*, da sie einzelnes richtiger gibt, wie am 21. Juli 1776, auch wol einmal, was in *b* fehlt (vgl. am 29. August 1776). Nicht weniger sicher stellt sich heraus, dass die Abschrift Burkhardts von beiden unabhängig ist, da sie manches bietet, was dort fehlt und mehreres richtiger gibt. Alle drei gehen wol auf dieselbe Quelle zurück, wenn nicht auf Goethes Kalender, etwa auf eine Abschrift, die Goethe selbst von seinen Aufzeichnungen der ersten Weimarer Jahre zu seinem Zwecke, vielleicht als er seine Lebensbeschreibung vorbereitete, anfertigen liess. Diese benutzten dann sowol der Canzler Müller als die Anfertiger der beiden Handschriften, wol Riemer und Kräuter. Keil hat die handschriftlichen Fehler fast sämmtlich unverbessert gegeben, auch wo das richtige ganz nahe lag; aber manche Irrthümer scheinen ihm selbst zur Last zu fallen. Dazu kommt, dass der Abschreiber oft Abkürzungen und die von Goethe angewandten Planetenzeichen aufgelöst, letztere zuweilen mit Buchstaben verwechselt, erstere irrig aufgefasst hat, wovon unser Herausgeber keine Ahnung hatte. Auch ist derselbe um nichts weniger als um einen lesbaren Text besorgt gewesen, wozu es besonders einer nach jetzigen Grundsätzen durchgeführten Interpunction bedurft hätte. Wo diese zweifelhaft sein konnte, hätte die Interpunction der Abschriften unter dem Texte gegeben werden können. Jetzt müssen wir uns durch einen ungenau nach der Sitte der Zeit und der Bequemlichkeit des für sich die Bemerkungen rasch niederschreibenden interpungierten, an Nachlässigkeiten reichen Text durcharbeiten, in welchem wir A b e n d neben A b e n d s, g e s s e n neben g e g e s s e n und manche ähnliche nicht beabsichtigte Abweichungen und Ungenauigkeiten finden. Das Verständniss wird durch ungenaue Interpunction so wesentlich beeinträchtigt, dass der Herausgeber selbst einzelnes ergetzlich missverstanden hat. Im Grunde

Digitized by Google

bedürfte es eines vollständig neuen Abdruckes; dazu wäre aber eine Vergleichung der vorhandenen Abschriften selbst unerlässlich, um von der Einsicht der Urschrift nicht zu sprechen, die bei dem unbegreiflichen verfahren, welches Goethes Enkel dem von ihrem Grossvater zu möglichst freier Veröffentlichung in nächster Zeit geordneten Nachlasse gegenüber bisher hartnäckig beobachtet haben, so bald nicht zu erwarten sein dürfte. Für das Verständniss der Tagebuchbemerkungen hat der Herausgeber nur auf das alleroberflächlichste gesorgt, indem er sich meist mit fast zufälliger Anführung einzelner erläuternder Briefstellen und einiger ihm gerade zur Hand liegender Angaben über die betreffenden Personen und Orte begnügte, an eine sorgfältige gleichmässige Behandlung gar nicht dachte. Weder als Kritiker noch als Erklärer hat er seine Pflicht erkannt, viel weniger gethan; wie er als ersterer eine sehr unsaubere Arbeit geliefert, so hat er in der Erklärung oft das einfachste nicht verstanden oder missdeutet, so dass man nur bedauern kann, dass die Veröffentlichung der kostbaren Tagebücher durch solche Hände gehen musste. Auch uns ist die Aufklärung der einzelnen Angaben und eine sichere Herstellung des Textes nicht überall gelungen, da der vorliegende Druck oft auf das ärgste entstellt ist, so dass zuweilen nur mit kühnen und eben deshalb unsicheren Vermuthungen vorgegangen werden konnte, welche durch die Einsicht der Urschrift Bestätigung oder Widerlegung erwarten: aber an einer sehr grossen Zahl von Stellen liess sich das richtige ganz unzweifelhaft gewinnen, und meistentheils gelang auch die Ausdeutung der oft dunkeln Bemerkungen und die nähere Bezeichnung der genannten Personen. So dürfen wir hoffen, dass die folgenden Bemerkungen den Text der Tagebuchbemerkungen und deren Verständniss wesentlich fördern, wie sie einzelnes mehr oder weniger bedeutendes zu Goethes Leben und Werken ins klare bringen und so erst den reichen Ertrag ins Licht stellen, den wir diesen oft unscheinbaren Bemerkungen verdanken. Sehr viele einzelne Mittheilungen verdanke ich auch diesmal der stets bereiten Güte und Kenntniss des Herrn Bibliothecar Dr. Reinhold Köhler in Weimar.

Digitized by Google

1776.

Unsere Tagebuchbemerkungen beginnen kurz vor der Reise nach Leipzig, und zwar mit dem ersten Ausflug, den Goethe am 11. März in Begleitung der regierenden Herzogin machte; freilich war er schon eine Woche vorher mit ihr von Ettersburg nach Weimar zurückgekommen, aber damals war diese nur dem von Erfurt mit Goethe heimkehrenden Herzog bis Ettersburg entgegengegangen. Dass er diesmal mit dem Herzog die Herzogin nach Erfurt begleiten durfte, war für ihn ein gewisser Sieg nach aussenhin, der ihm merkwürdig genug schien, um ihn zuerst in seinem Kalender einzutragen. Die erste Angabe bestätigt meine in dem Aufsatz „Goethes Eintritt in Weimar“ (Vierteljahrsschrift Nr. 131, 62) geäusserte Vermuthung, dass Goethe in Begleitung des Herzogs und der Herzogin nach Erfurt gegangen und mit ersterem, wol im Schnellritt, nach Weimar zurückgekehrt sei. Diese erste Eintragung ist ungenau und wird richtig gestellt durch die Angabe des Fourrierbuches. Dort heisst es: „10 Uhr ging die Herzogin Mutter und Prinz Constantin mit Gefolg nach Gotha. Bis Erfurt begleiten sie der Herzog und die Herzogin, Gräfin Gianini und Graf Görtz (die Oberhofmeisterin und der Oberhofmeister). Speisten beim Statthalter. Abends um 7 Uhr kam der Herzog zurück, Nachts gegen 2 die Herzogin.“ Auch ergibt sich meine daselbst gegebene Vermuthung über die am 13. gehaltene Jagd zu Troistedt als richtig. Hier erfahren wir, dass sie um 7 Uhr Morgens sich nach dem ganz nahen Troistedt begaben, eine Angabe, die Keil nur in der Anmerkung gibt, weil sie in der „andern Copie“ sich findet. — Die am 14. von Frankfurt erhaltenen „babylonischen Weiden“ waren wol für den Park bestimmt. Sonderbar irrt hier E. Schmidt, dessen Güte ich einen Abzug seiner inhaltreichen Besprechung des Keilschen Buches in Zachers Zeitschrift verdanke, den ich bei der Correctur benutzen konnte, wenn er (S. 172), wol ohne sich zu erinnern, dass die Trauerweide auch babylonische Weide heisst, darunter Trauernachrichten über die Schwester versteht, wozu nicht der geringste Halt gegeben ist. — Auffallend scheint es, dass unter dem 18. die Worte: „Ich ritt

Digitized by Google

mit des Herzogs Kammerdiener Mittags um 3 Uhr von Weimar weg" durchstrichen sind, was sich nur daraus erklärt, dass der Abschreiber bloss bedeutendes ausziehen wollte, deshalb später diese Bemerkung als weniger wichtig strich; sehr wünschte man zu wissen, ob sich in beiden Copien diese Bemerkung durchstrichen finde. Ein Irrthum ist ganz unannehmbar. Der Herzog hatte am Morgen einen Schnellritt nach Erfurt gemacht, wohin ihn Goethe nicht begleiten mochte, dagegen ritt dieser dem rückkehrenden Nachmittags mit dem herzoglichen Kammerdiener (Wagner) entgegen. Das Fourrierbuch besagt: „Der Herzog kam Abends um 7 Uhr *par courrier*, wie er auch am Morgen hingezogen, mit Prinz Constantin zurück und speiste mit Prinz Constantin, von Wedel und Knebel." Goethe, dessen hier nicht gedacht wird, fühlte sich wol nach dem Courrierritte unwol; dass er in der folgenden Nacht „toll krank" geworden, berichtet er an Frau von Stein. — Aus dem letzten Drittel des Monats* haben wir nur die unter dem 25. eingetragene Bemerkung: „Nachmittags 3 Uhr in Leipzig. Stellas Monolog." Hiernach nahm Riemer unbedenklich an, Goethe habe denselben Nachmittag den „Monolog von Stella" geschrieben. Auch Keil stösst sich nicht daran, obgleich er sich erinnert, dass das Drama schon früher gedichtet war. Aber nicht bloss früher gedichtet, sondern auch gedruckt; ja schon am 29. Januar befand sich Goethe im Besitz der Exemplare. Wie soll man es aber sich denken, dass Goethe zum vollendeten Stücke einen Monolog geschrieben? denn nicht von einem Monolog „der Stella" ist die Rede, den man sich, freilich sehr kühn, neben dem Stücke denken könnte, wie den bekannten des Prometheus neben dem des Dramas, sondern von einem Monolog „von Stella". Ehe ich die Quelle Riemers (II, 24) kannte, glaubte ich eine Verwechslung mit dem Gedichte auf Hans Sachs annehmen zu dürfen, jetzt ergibt sich der Grund von Riemers Irrthum, den man auch nicht im entferntesten ahnen konnte, obgleich man längst die Unmöglich-

* Nach dem Fourrierbuch speiste Goethe am 21., 22. und 24., am letzten Tage mit Wieland, an der Hoftafel, und er war auch wol unter den drei Personen, mit denen der Herzog am 23. auf seinem Zimmer allein speiste.

Digitized by Google

keit seiner Angabe erkannt hat; in welchem Sinne sich auch neuerdings Urlichs ausgesprochen. Das Tagebuch redet offenbar nicht von einer neuen Dichtung, sondern von dem Vortrag des den fünften Act beginnenden Monologs der „Stella", und kaum wird man zweifeln können, dass Corona Schröter ihm denselben vortrug. Obgleich Goethe bei Erwähnung seines Aufenthaltes in Leipzig unter dem 25. bloss des Monologs der „Stella" gedenkt, kann doch der Vortrag desselben sehr wol auf einen der folgenden Tage fallen, dieser muss aber eine so bedeutende Wirkung auf ihn geübt haben, dass er ihn als ein Ereigniss sich bemerkte.

Wenn es unter dem 4. April nach der Erwähnung der Rückkehr von Leipzig heisst: „H. R. Wielands Kinder krank", so vermissen wir bei Keil jede Auskunft. „Hofrath" kann „H. R." hier doch unmöglich heissen, da Wieland ihm brüderlich vertraut geworden; es ist „H. St." (Herzog. Stein.) zu lesen, und die Notiz darauf zu beziehen, dass Goethe nach der Rückkehr zuerst den noch kranken Herzog Karl August, darauf Frau von Stein besuchte; bei Wieland fand er die Kinder krank. — Erst zwölf Tage später, am 16., trug Goethe eine andere Angabe ein, die sich auf einen Brand bezieht, bei welchem er anwesend war und wol, wie später häufig, und schon früher in Frankfurt, thätige Hilfe leistete. Dieser erste Brand, bei welchem er sich im Weimarischen betheiligte, war ihm eben deshalb so wichtig. Das Pfarrdorf Ulrichshalben liegt an der Ilm, 2 Stunden nordöstlich von Weimar. — Dass der Herzog schon am 17. mit Goethe ausfuhr, war bisher unbekannt; erst am 23. erschien er wieder an der Hoftafel. Zu der Angabe unter dem 21. „Den Garten in Besitz genommen" ist zu bemerken, dass er gerichtlich erst am 22. Goethe übereignet wurde (Grenzboten 1873 II, 144), und so möchte auch der 22. hier richtiger sein. — Am 24. deutet „Exerciren" wol darauf, dass Goethe den Soldaten, vielleicht dem Manöver der Husaren, zusah, wie er am 22. Mai einträgt: „Exercitium der Husaren." Das eine Stunde südöstlich von Weimar liegende Lustschloss Belvedere besuchte er wol Nachmittags. Der Hof befand sich dort noch nicht. Bei der Hoftafel, an welcher der gestern angekommene Erbprinz von Darm-

Digitized by Google

stadt, der Herzogin Bruder, sich befand, war Goethe nicht. — 25. Der Schardt, mit dem er in Begleitung der Frau von Stein und Wieland den Garten besucht, ist der Regierungsrath von Schardt, der Bruder der Freundin. Keil hat hier die unrichtige Lesart, „dem Grasaffen" der einzig richtigen „den Grasaffen" vorgezogen. Vgl. die Worte im Briefe an Frau von Stein vom 16. April: „Hier ist etwas für die Grasaffen." Diese scherzhafte Bezeichnung der Kinder war Goethe sehr geläufig. — Den am 27. vollendeten Hans Sachs hatte Goethe für Wielands Merkur auf dem Wege nach Leipzig begonnen. Vgl. Wielands Brief an Lavater vom 4. März in diesem Archiv IV, 317. Diesem zeigte er zuerst das Gedicht und blieb dann bei ihm zu Tische. — Das „grosse Wehr" ward am 28. nahe bei Goethes Garten gestellt. — Unter dem 29. muss es „Hatze" heissen. — Die Jagd (vgl. zum 13. März), an der Goethe ohne Zweifel Theil nahm, da er ihrer sonst schwerlich gedacht hätte, wurde wol zu Ehren des Erbprinzen von Darmstadt veranstaltet, der am folgenden Abend sich verabschiedete, wo die komische Oper Le maître en droit gegeben wurde. Seckendorff schreibt am 12., binnen acht Tagen würden sie den Maître en droit und Les deux avares geben. Nach dem Fourrierbuche war am 27. französische Komoedie. Die Bezeichnung desselben Tages: „Bei St." deutet auf den besondern Eindruck, den Frau von Stein an diesem Tage bei seinem Besuche auf ihn übte, und ist um so bedeutender, je seltener die Eintragungen Goethes in diesem Monate sind und da er mehrfach die Freundin besucht hatte. Bestätigt wird dies durch Goethes Brief vom folgenden Tage, wonach ihre Gegenwart einen so wunderbaren Eindruck auf ihn gemacht, dass er nicht wisse, ob es ihm wol oder wehe bei der Sache sei. Dass er mit ihr der Vorstellung beiwohnte, bei der er ohne Zweifel, da französisch gespielt wurde, nicht mitwirkte, dürfte wahrscheinlich sein.

Der am 6. Mai über den Hammer von Ilmenau genommene Weg (denn es ist Hammer zu lesen und an den später ausdrücklich erwähnten Löfflerischen Hammer zu denken) ist nicht näher bezeichnet. — Unter dem 8. sind Suhla und Stützerbach gemeint. Nach Suhle und zurück sind Puncte

Digitized by Google

zu setzen. Der Finsterberg liegt nördlich sowol von Stützerbach wie von Suhla; den geraden Weg giengen sie zurück. — 9. Der Commissionsrath zu Ilmenau, bei welchem der Dichter ass, war Johann Christian Hager, zugleich Amtmann daselbst. Vgl. 13. April 1778. — 10. Es ist Neudietendorf zu schreiben und sind Kommata statt der Puncte zu setzen. — 11. Es ist zu lesen: „M(ittags) bei S(tein, Frau von Stein). Mit dem Herrn (dem Herzog. vgl. den 18.), war Nachts B (bei) v. F." Ob F. richtig sei, wage ich nicht zu entscheiden; gewiss ist hier nicht an den Minister von Fritsch zu denken. Das von lässt Goethe regelmässig weg, und so könnte „v. F." statt „W" verlesen und Wieland gemeint sein. Nach dem Fourrierbuch war der Herzog diesen Mittag bei der Hoftafel. — 12. Hier hat Keil wieder die schlechtere Lesart gewählt; denn richtig ist: „Abends Claudinen gelesen." Claudine war eben erschienen; Goethe schickte sie an demselben Tage an eine französische Freundin. Vgl. seinen Brief in den Mémoires de la Baronne d'Oberkirch I, 65. Er las wol das ihm schon fremd gewordene Stück für sich. Auch hier ist „B." wol statt „b (bei)" verlesen und „v. L." ein Buchstabe, etwa ein H., also etwa „bei Herzog", wie gleich drauf „mit H.". Sicher ist hier ohne Einsicht in die Urschrift nicht zu entscheiden. — Am 13. gieng er aus dem Garten zunächst zur Herzogin, die hier einfach „Louise" genannt wird, dann mit dem Herzog und der Stein nach Belvedere; Mittags war er bei dem vertraulich befreundeten Hof- und Regierungsrath von Einsiedel, Abends bei der Stein. — Den 14. besuchte er Wieland, gieng dann mit der Stein in seinen Garten; darauf entspann sich ein Streit zwischen dem Herzog und dem Oberstallmeister, Herrn von Stein. Die Folgen dieser Geschichte traten am folgenden Tage hervor. — 15. „Amalie bei St. Brief von Fr." deutet darauf, dass die Herzogin Mutter zu Frau von Stein kam mit dem Briefe, welchen sie eben von Fritsch erhalten hatte. Keil, der anderwärts Beaulieu-Marconnays Schrift „Anna Amalia, Carl August und der Minister von Fritsch" anführt, übersicht ganz, dass der dort S. 178 ff. mitgetheilte Brief gemeint ist, den demnach die Herzogin Mutter sogleich Goethe lesen liess. — 16. Dass die Probe von Goethes „Elmire" durch die Kunde vom Tode

Digitized by Google

der Schwester der Herzogin gestört wurde, die der durch einen Courrier angemeldete Geheimerath von Edelsheim aus Karlsruhe brachte, war bereits bekannt. „Nachts beim Herrn" stimmt zu der Angabe des Fourrierbuches, dass der Herzog Abends mit fünf Personen auf seinem Zimmer speiste. — Am 17. ritt Goethe Morgens nach Belvedere, ass zu Mittag mit dem Herzog (nach dem Fourrierbuche speiste dieser mit drei Personen), gieng dann mit Frau von Stein und den ihrigen in den Garten und ass bei ihr zur Nacht. Wunderlich verdorben ist „Holzschue"; es scheint aus „Herz. Mutt." (Herzogin Mutter) verlesen; denn wir wissen, dass diese mit dem Prinzen Constantin ihnen begegnete und beide mit ihnen giengen. Keil ahnt davon so wenig, als dass es am 18. statt „Herzogin. Abend im Theater" heissen muss „Herzogin Mutter. Abends im Garten", obgleich dies die von ihm selbst angezogene Briefstelle beweist. — Die Eintragung vom 19. beginnt erst mit dem Mittag, wo Goethe bei Frau von Stein ist, welcher er am Morgen geschrieben: „Ob ich kommen darf?"; der viel genauere Tagebuchbrief an Auguste Stolberg weicht am Schlusse ab, da nach ihm Goethe Abends den Herzog zur Stadt begleitete, von wo er in seinen Garten zurückkehrte. Es scheint hier eine Ungenauigkeit des Abschreibers vorzuliegen. „Tiefurt" gehört zum folgenden Tage, wo nach „Einzug" stehen muss „in Tiefurt", während die Bemerkung zum 20. wol schloss: „Abends mit ihm zur Stadt." — 20. Die untere Anlage, den untern Theil des in Terrassen sich erhebenden Gartens. Zu diesen Terrassen mussten sehr lange Zeit Erde und Rasen herangefahren werden. — 21. In Tiefurt. Hiernach fallen die Zeilen an Frau von Stein „Gut denn!" (Schöll II, 37) auf diesen Tag; im Datum des Briefes vom 21. ist nach dem Tagebuche 23 zu schreiben. Goethe gibt regelmässig an, wann er bei Frau von Stein gegessen. Den Geheimerath Edelsheim fand er in Tiefurt, wohin dieser mit dem Herzog gekommen war; erst am 28. verliess ersterer Weimar. Draus, in Tiefurt. — 23. Hier folgt Keil wieder der ungenaueren Fassung. Das „Gut anlassen von Fr." deutet darauf, dass der Minister von Fritsch, der so entschieden gegen seinen Eintritt in das Conseil sich erklärt hatte, ihm jetzt freundlich entgegen kam. — Sehr entstellt ist die Eintragung

Digitized by Google

vom 24. „Bode bei Kalb und die andern“. Bode kam erst Anfangs 1779 mit der Gräfin Bernstorf nach Weimar. Kaum dürfte es bei dem Zustande unserer Quellen zu gewagt sein, statt Bode bei zu vermuthen Garten. Vgl. den 13. — Zum 28. war zu bemerken, dass Edelsheim nach Karlsruhe zurückkehrte. — 30. Den Besuch des Kyffhäusers habe ich actenmässig in den „Blättern für litterarische Unterhaltung“ 1850 Nr. 34 geschildert. — Unter dem 31. erwähnt Goethe, dass sie über Sachsenburg zurückgekehrt, nicht dass sie Mittags zu Oldisleben gespeist. Wahrscheinlich war es eben Sachsenburg, wo er einen Bauernhof einfach skizzierte. Vgl. die Briefe an Frau von Stein I, 35. In Frohndorf besuchten sie Frau von Werthern, deren Gatte in Weimar war, blieben aber nicht, wie früher angenommen werden musste, über Nacht, sondern kehrten noch sehr spät nach Weimar zurück, wo frühmorgens „Abfeuern der Infanterie“ war.

Den 1. Juni. Erst aus dem folgenden Eintrag sehen wir, dass Goethe selbst beim Brande war. Apolda liegt vier Stunden südöstlich von Weimar. — Am 4. findet sich der Name der Frau von Stein zuerst durch das Zeichen der Sonne angedeutet, und gleich darauf treten die Zeichen des Mondes, des Mercur und des Jupiter ein. Dass letzteres auf den Herzog gehe, hatte ich schon nach der ersten Mittheilung Burkhardts erkannt, der statt dessen das Zahlzeichen 4 gegeben hatte. Das damals nur einmal bekannte Mondzeichen hatte ich auf Corona Schröter bezogen; jetzt ist es unverkennbar, dass es die Herzogin Mutter bezeichnet. Das Mercurzeichen, welches Keil nicht zu deuten weiss, geht, wie E. Schmidt (S. 172) erwiesen hat, auf Wieland, den Herausgeber des „Merkur“; nur entgieng ihm die Schwierigkeit, welche gleich das erste Mercurzeichen am 6. macht, da ihm dort die Worte „mit der“ vorhergehen. Es ist wol, wie am 7., d. oder dem zu lesen. Ich hatte früher an die Hofdame der Herzogin Louise, Adelaide von Waldner Freundstein gedacht, zu welcher Goethe eine stille Neigung gefasst hatte; denn sie meint er wahrscheinlich, wenn er am 27. an Frau von Stein schreibt, das Milchmädchen (auf der Redoute) habe ihm wol gefallen und wäre mit etwas mehr Jugend und Gesundheit ihm gefährlich. Von Frauen hat

Digitized by Google

er zunächst nur die Herzogin Mutter und Frau von Stein mit Planetenzeichen bezeichnet, obgleich er auch andern nahe stand. Neben der Bezeichnung durch die Planeten findet sich aber auch die namentliche, mit einziger Ausnahme der Frau von Stein. Im Juli gab er der schönen Gräfin von Werthern, zu der sich der Herzog hingezogen fühlte, das Venuszeichen; den Prinzen Constantin deutet er ein paar Mal durch das Zeichen des Schützen an („zu dem die Sonne flieht, der uns ihr fernes Angesicht mit Wolken überzieht“) und ausnahmsweise die Herzogin Louise durch einen Stern. In der Abschrift Burkhardts sind die Planetenzeichen später durch die Namen ersetzt. — Dass die Eintragung des 5. mit den Anfangsworten einer Horazischen Ode (II, 3) beginnt, dürfte sich nur dadurch erklären, dass Goethe die betreffende Ode am Morgen gelesen oder selbst diesen Spruch Horazischer Lebensweisheit dichterisch zu behandeln sich vorgesetzt hatte. Hier tritt zuerst Goethes Landsmann, der Maler Rath Georg Melchior Kraus auf, und zwar in der richtigen, gewiss in der Urschrift nicht vorfindlichen Namensform; denn Goethe und andere Weimaraner schrieben irrig Krause. Ueber ihn vgl. meine Frauenbilder S. 237. 290. Wieland wird am Morgen zu Goethe gekommen sein und wir wissen nicht welche Klagen der Herzogin Mutter berichtet haben. Vielleicht bezog sich darauf der Brief von Fritsch. Zweifeln kann man, ob in der Bemerkung „Unterredung mit Kr. auf der Esplanade“ die Anfangsbuchstaben des Namens richtig sind, da hier an eine Unterredung mit Kraus, der so lange bei ihm gewesen, kaum zu denken ist. Man könnte „K.“ (Kalb) vermuthen. Keil gibt auch hier wieder die richtige Lesart nur als Variante. „P. v. D. a.“ heisst „Prinz von Darmstadt angekommen“. Der Erbprinz kam unvermuthet Abends um 5 Uhr von Berlin über Leipzig zurück. Goethe war nicht an der Abendtafel, an welcher der Erbprinz Theil nahm. — Am Mittag des 6. ass er bei der Waldner, nachdem er am Morgen die Herzogin Mutter besucht. Abends nahm er an der Probe seiner Mitschuldigen Theil. — 7. Der Ausdruck politisches Lied kommt ähnlich den 13. Febr. 1778 vor, wie politische Abhandlung am 24. Juli. Vgl. an Frau von Stein I, 22; an Johanna Fahlmer 107. 115. Politische Lieder sind Klagelieder

Digitized by Google

über die bestehenden Zustände. Vgl. im Faust „Ein politisch Lied, ein leidig Lied“, was wol sprichwörtlich war. — Das am 8. (und am 21. August) nach dem Planetenzeichen der Herzogin Mutter folgende Kreuz soll wol bedeuten, dass die Herzogin an diesem Tage sehr lieb war, wie das Kreuz als Zeichen der Liebe gilt. Vgl. zum 9. Februar 1777 und 10. Januar 1781. Das zweimal unter dem 20. stehende (+) ist bloss ein Zeichen, das auf den Zusatz am Rande oder weiter unten deuten sollte. Nach dem Mondzeichen und dem + ist natürlich Punct zu denken. Vgl. zum 28. August 1780: „Mittags zu ⊙. artig. gegessen“. — 9. Ich weiss nicht, wer der „Lorenz Seccatore“ ist, der ihn am 9. im Garten besucht. Am 29. April 1777 findet sich „R. Seccatore“. Beidemal bezeichnet Seccatore den betreffenden als einen langweiligen Menschen. Die „Lynkers“, die den Mittag, wie es scheint, mit Lenz und Einsiedel, bei ihm speisten, bezeichnen die Familie des Praesidenten des Oberconsistoriums Freiherr von Lyncker, der ein leidenschaftlicher Freund des Liebhabertheaters war. Das „dramatische Examen“, das Nachts stattfand, deutet etwa auf die Aufführung der „Mitschuldigen“, in welchen Einsiedel den Söller spielen sollte. Auf diese Aufführung beziehen sich wol die drei Billette Goethes an Einsiedel, die Burkhardt (Grenzboten 1873 III, 4 f.) in unrichtiger Folge (das dritte ist das erste) gegeben hat. „L. E. da geschlafen“ besagt, dass Lenz und Einsiedel bei ihm im Gartenhause geschlafen haben. Vgl. unter dem 27. October: „Herzog da geschlafen.“ — 10. „Formen der Büste“ ist richtig; welche Büste gemeint sei, wissen wir nicht. — 14. „Abermal mit K(alb) und Wieland“. Eines früheren zusammenseins mit ihnen ist nicht gedacht. Abermal ist eine starke Entstellung. Wahrscheinlich schrieb Goethe aus Versehen hier Abends statt Mittags und die Abschreiber machten daraus, wie auch anderswo, Abermal. Vgl. den 8. November 1780. Das jenseits Magdala (3 Stunden südlich von Weimar) gelegene Dorf, wo es brannte, könnte Bucha oder Schorba gewesen sein. Keil gibt nicht einmal an, ob der Name bloss durch Puncte bezeichnet oder unleserlich sei; im erstern Falle würde der Abschreiber den Namen nicht haben lesen können. — 16. Der Viceberghauptmann Fr. W. Heinrich von

Digitized by Google

Trebra in Marienberg war in den Angelegenheiten des Ilmenauer Bergbaues nach Weimar eingeladen worden; er verweilte hier und in Ilmenau ein Vierteljahr; schon am 17. Juni finden wir ihn in Weimar an der Hoftafel, später am 4. August. Vgl. über ihn Biedermann „Goethes Beziehungen zum sächsischen Erzgebirge und Erzgebirgern" S. 37 ff. Das Zeichen am Ende des Eintrages dieses Tages verstehe ich nicht; es ist wol auf das ärgste entstellt. War etwa Literas disce des Dionysius Cato Trebras Sinnspruch? — 17. Vergebene Hoffnung geht auf den erwarteten Besuch der Frau von Stein und ihrer vor kurzem in Weimar angekommenen Schwester Frau von Imhof, die im folgenden durch „Imhof" oder „I." bezeichnet wird. — Zu dem am 18. erwähnten Vogelschiessen ist zu bemerken, dass Goethe in seinem Garten zwei Schiessscheiben hatte, aber ein Vogelschiessen ist doch von einem Scheibenschiessen und einem Sternscheibenschiessen, die am 14. September und am 14. October erwähnt werden, sehr verschieden. Ich habe schon früher gelesen: „Vogelschiessen. Bei mir". Es handelte sich um die Genehmigung und die Einrichtung des öffentlichen Vogelschiessens, über die Goethe sich auszusprechen hatte. — 19. Louise, die Herzogin, wie am 13. Mai, wenn freilich auch die Imhof Louise hiess. — Der Eintrag vom 20. ist so zu verstehen, dass er mit Frau von Imhof in Tiefurt zusammentraf. Die „collegialischen Visiten" galten seinen neuen Collegen. Das Armband forderte Frau von Stein wol am Morgen brieflich zurück. Sollte diese nachträgliche Eintragung etwa in einen falschen Monat gerathen sein? Denn Goethe nahm am Abend des 20. Mai das Armband der Freundin mit, die es zurückverlangte. — Die „collegialische Dumpfheit" (vgl. unter dem 17.) beziehe ich auf ihn und den Herzog (vgl. den Brief der Frau von Stein vom 16. Juli), aber es muss dann „mit dem Herzog" nach „im Garten" in der Abschrift ausgefallen oder durch Versehen von Goethe selbst weggelassen sein. Zimmern, auch Niederzimmern, ist ein Pfarrdorf an der Gramme, 3 Stunden westlich von Weimar. — 23. Keils Angabe über Ryno ist sehr ungenügend. Goethe erhielt an diesem Tage diese drei launigen, seiner unter dem Namen Ryno spottenden Scenen, welche Frau von Stein auf ihn ge-

Digitized by Google

dichtet. Ich habe sie meinem Aufsatze „Goethes Eintritt in Weimar“ beigefügt. Nach Lenz muss Punct stehen. Das Gespräch führte von eigenen Lebenserinnerungen (vgl. den 15. September) auf Silhouetten. — 24. Lichtenberg, der Rittmeister und herzogliche Adjutant von Lichtenberg. Hier gibt Keil die richtige Lesart; irrig ist „Wieland. Lenz“. — 25. Nach Lenz muss Komma statt des Punctes stehen. — Den 28. ist er Abends zu Belvedere mit der Herzogin Mutter und der Imhof und bleibt bei der regierenden Herzogin zum Nachtessen. — 29. Sie ist Wielands Frau. Vgl. den 21. und 22. October. — Bechtolsheim ist der Oberamtshauptmann von Bechtolsheim zu Gotha, dessen Gattin, eine geborene von Keller, Wieland als Psyche besang. Gleich darauf, am 11. Juli, wurde er zum Vicecanzler bei der Regierung zu Eisenach ernannt. Die Verhandlung über seine Berufung wurde gerade damals geführt. Vgl. den 1. Juli. — Die Gothaische Herrschaft. Das Fourrierbuch berichtet: „Halb 11 Herzog und Herzogin von Gotha. Mittags und Abends zur Tafel. — Mittags und Abends blies ein Trompeter zur Tafel. Mittags dreimal servirt. Abends um 6 Uhr Concert. Tafel um 8. Abends nach Tafel gingen sie weg“.

Den 1. Juli liest Goethe im Apollonius, wie auch im folgenden Jahre am 8. October. Gemeint ist des Philostratus Lebensbeschreibung des wunderbaren Apollonius von Tyana, die, worauf R. Köhler mich aufmerksam macht, gerade in diesem Jahre in der deutschen Uebersetzung der Werke der Philostrate von Seybold erschien. — 11. Mit K. ist der zum Kammerpraesidenten an der Stelle seines Vaters ernannte von Kalb gemeint. Die Commission (13), die für das Ilmenauer Bergwerk eingesetzte Bergcommission, bestand aus ihm, Goethe und dem Hofrath Johann Ludwig Eckardt. — 13. Denstädt, Pfarrdorf an der Ilm, 1 Stunde nordöstlich von Weimar. Einsiedels Igelheit bezeichnet dessen Eigenheit, sich auf seinen Willen starr zurückzuziehen, wovon auch die oben angeführten Billette Goethes zeugen. — 14. Das Zeichen der Venus deutet auf die Gräfin Werthern von Neunheiligen, wie Keil vermuthet hat und sich unzweifelhaft aus der Eintragung vom 6. März 1780 ergibt, während man sonst an die üppige Frau des Kammer-

Digitized by Google

herrn von Werthern (vgl. zum 31. Mai) denken könnte, die wir am Abend des 13. und 14. an der Marschallstafel finden. — 15. Die „Christel“ war keine gewöhnliche Bäuerin, wie Keil meint, der seltsam das, wie wir jetzt wissen, 1774 entstandene Gedicht „Christel“ auf diese Christel von Artern (bei Apolda) bezieht*. — Am 16. würde nach unserm Abdrucke Goethe Mittags bei Kästner, dem Hofmeister der Frau von Stein, und dem Herzog gegessen haben; aber wie kämen Kästner und der Herzog zusammen? Das Jupiterzeichen muss hier aus K. verlesen sein, das die Kinder bezeichnet; denn nach den an demselben Abend an Frau von Stein gerichteten Zeilen ass Goethe diesen Mittag mit ihren Kindern. Die Bemerkung: „Nachmittags Oberstallmeister. Künste“ gehört zum folgenden Tag nach „gegessen“ (vielmehr „gessen“); denn den 19. schreibt Goethe der Freundin: „Dein Mann hat heut Reiterkünste getrieben.“ — 17. Goethe gieng also schon diesen Abend nach Berka, wo Lenz bereits seit Ende Juni sich befand (das Tagebuch erwähnt ihn zuletzt am 25.) und, wie Goethe schreibt, in Wäldern und Bergen allein sass, so glücklich, als er sein konnte. „Lenz(.) Einsamkeit. Schweigen“. Er war in seiner Einsamkeit stiller geworden. An Frau von Stein schreibt Goethe denselben Tag: „Wir gehen heute Abend.“ Dagegen berichtet das Fourrierbuch am 18.: „Nach Ilmenau gingen früh der Herzog, der Erbprinz, Geheimerath von Fritsch, Kammerpräsident von Kalb, Kammerherr von Wedel, Geh. Legationsrath Goethe, Bertuch, Jagdpage von Staff. Ein Kammerdiener des Erbprinzen, Kammerdiener Wagner, Mundkoch Thumhardt, Fouragemeister Rosenbaum, Büchsenspanner Skehl, Jagdlaquais Kramer, Laufer Beilschmidt, Hoflaquais Fabricius und Engelhardt, Bediente von Fritsch, Kalb, Wedel und Goethe u. s. w.“. Wahrscheinlich gieng Goethe Abends allein nach Berka und schloss

* Die Keil vorliegende Abschrift war ohne Zweifel für den Abdruck in der ersten Ausgabe bestimmt und ist dadurch werthvoll, dass hier Str. 1, 7 f. in glücklicherer Fassung erscheinen. Jetzt ist das Gedicht in der Sammlung „Der junge Goethe“ III 163 f. nach der in Boies Nachlass gefundenen Handschrift mit der überraschenden Aufschrift „Auf Christianen R.“ erschienen, die wol der Dichter nachträglich hinzufügte, als er das Gedicht zur Aufnahme in den Musenalmanach bestimmt hatte.

Digitized by Google

sich dort am Morgen dem herzoglichen Zuge an. — 18. Nach holten ist uns ausgelassen. Staff war Oberforstmeister in Ilmenau. — 19. Welche Dummheit er erlebt, wissen wir nicht, aber jedesfalls gehören die beiden Ausrufungszeichen hier, wie sonst, bloss der Abschrift an. Vor Herrmannstein muss wol über stehen. — 20. „Tr. Fr. Schacht" heisst „Treue-Friedrich-Schacht". Das „Unterschrieben" bezieht sich auf den Abschluss der Verhandlung über das Bergwerk. — 21. Wo der Herzog und Staff ihn nach Tisch aufgesucht und mit zum Schiessen genommen, ist nicht gesagt. Die Bezeichnung „Tanz des leidigen (?) Geschlechts" dürfte auf ein beabsichtigtes oder ausgeführtes Gedicht gehen, wie am 3. August das Gedicht „das Schicksal" durch den Gesang des dumpfen Lebens bezeichnet wird. Die Serenade ward wol von den Bergleuten gebracht. — 22. Den Commissionsrath fanden wir schon am 9. Mai. — 23. Das Gebirgstück, das er am 22. auf dem Hermannstein zu zeichnen begonnen. — 24. Politische Abhandlung, mit dem Herzog. Seltsam ist es, wie Keil die richtige Lesart: „Mit Pr. (Prof.) Wahl auf der Neuhöfer Halde" in eine Anmerkung verweisen konnte. Prof. Wahl war in Ilmenau. An ihn schrieb Goethe am 21. Januar 1781. — 25. Gundlach besass eine Glashütte in Stützerbach. Goethe und Karl August wohnten zu Stützerbach immer in dem Gundlachischen Hause. Das Forsthaus daselbst wurde erst später gebaut, das alte Schloss war verschwunden. Vor dem Gundlachischen Hause war der Tanzplatz. Die Glaser und oft auch die Holzmacher betheiligten sich in ihrer Handwerkstracht am Tanze, zu dem Bier frei verabreicht wurde. — 26. Wirthschaft bei Glasern. Glaser war ein höchst drolliger Mann, mit dem sich der Herzog und Goethe allerlei Spass erlaubten, wofür er jährlich 6 Klafter buchene Scheite geliefert erhielt. Gegen den Canzler Müller gedachte Goethe im April 1819 der „tollen Spässe mit dem Glasmann Glaser", der „durch alle vier Elemente geängstigt und für sein Handbieten zu vorheriger nächtlicher Perturbation gestraft wurde". Noch im Jahre 1855 wusste man zu Stützerbach, dass man ihm Rosinen- und Tabaksfässer aus dem Hause holte und den Berg hinunterrollen liess. Ein andermal fand man ihn neben einem grossen Back-

Digitized by Google

trog voll Mehl schlafend; er wurde hineingelegt, mit Milch begossen und dann am Brunnentrog abgespült. Auch erzählt man von einer Erdprobe, wobei man ihn in eine Grube gelegt und Erde auf ihn geworfen. Vgl. unter dem 1. und 2. September 1777, auch zum 7. August 1776. — 29. Ueber Manebach, nach Ilmenau zurück. — 31. Noch gibt es bei Ilmenau einen Löffler-Hammer oder Löfflerischen Hammer. Ein Johann Wilhelm Löffler war damals Amtsactuar in Ilmenau. Vgl. den 6. Mai.

Den 1. August. Statt „C. A. Schacht" muss es wol „C. A. Ort" heissen. „Das Carl-Augusten-Ort" ist bekannt. Vgl. Goethes Briefe an Voigt S. 152. — Richtig ist die von Keil in die Anmerkung verwiesene Lesart „viel Bergwerkssachen geschwatzt"; auch muss es heissen „Zeichnung, Gefühl der Anfärbung". Vgl. den 12. September. — 2. Silberprobe bei Heckern. Ein Heckerisches Steinkohlenwerk am Hirschkopf erwähnt Voigt „Geschichte des Ilmenauer Bergbaues" S. XIII. Am 4. machte Goethe selbst bei Hecker die Silberprobe, und am 5. ist in der einen Abschrift von Heckergelt (Geld aus Heckerschem Silber) die Rede. Keil gibt letzteres wieder nur in der Anmerkung, obgleich ihn von der Richtigkeit des Wortes schon die arge Verlesung in den Auszügen von Burkhardt hätte überzeugen müssen. — 5. Obermarschall, Geheimerath von Witzleben. Berbisdorf, August von Berbisdorf, Kammerherr und Obrister, auch Schloss- und Stadtcommandant in Gotha. Mit dem Habicht wurde ein Versuch angestellt. — 6. Zum lett. Schacht muss entstellt sein. Sollte Goethe „Mr." geschrieben und den Martinröder Schacht gemeint haben? Zu in der Höhle vgl. meine Schrift über Charlotte von Stein I, 60 f. Unterpörlitz muss es heissen. Vgl. Goethes Brief vom 12. August an Frau von Stein. Trennung, von der nach Weimar zurückkehrenden Freundin. — 7. Miseln, Mädchen. Gekittert, mundartlich für gekichert, gelacht, sowol in Thüringen als in Franken. Mit Geistern, in welche sich seine Begleiter, um die vorübergehenden zu schrecken, verkleidet hatten. Burkhardt in dem Aufsatze „Goethe und Philipp Seidel" („Im Neuen Reich" 1871 Bd. 1. S. 279) gibt wunderlich „Abends auf dem Kreuzweg mit Geistern". Derselbe be-

Digitized by Google

merkt, auch Philipp Seidel habe in seinen Tagebüchern manches über das Stützerbacher Leben „genau notirt", ohne aber davon etwas anzuführen. — 11. Obr. Wachtmeister, von Beust (vgl. unter dem 30. August und 3. September 1777), des Prinzen Joseph, von Hildburghausen. — 20. Die Werthern ist wol die Gräfin, deren Silhouette er am 24. bei Frau von Stein machte. — 23. Prinz C. (Constantin), der Bruder des Herzogs. Vgl. den 11. September. — 26. Das erste oder zweite Kalb muss verschrieben sein, oder es ist Punct nach Einsiedel zu setzen, so dass Kalb und Einsiedel ihn besucht, er mit dem erstern nach Hause gegangen. Am wahrscheinlichsten ist mir, dass Goethe durch Versehen Kalb an zweiter Stelle für Wieland (vgl. 24.) geschrieben. Postzug. Ayrenhoffs beliebtes Stück „der Postzug oder die nobeln Passionen" war bereits am 25. Januar zur Aufführung gelangt. — 27. Akten, durchgesehen, zur Session, dem Conseil. Es war ein Dienstag. Die Conseilsitzungen fanden regelmässig Dienstags und Freitags statt, wurden selten verschoben. Der St., der Oberstallmeister von Stein. Nach „Im Garten" muss Punct stehen. Die ganze Gesellschaft gieng wol im Mondenschein nach Oberweimar und zurück. — 28. Alte Kalb, die sehr häusliche Gattin des abgegangenen Kammerpraesidenten. Die richtige Lesart „Mit Herz. gessen" steht als Variante in der Anmerkung. — 29. „Jagd mit Prinz Joseph entschl. im Haus". Es muss heissen „beschlossen. zu Haus". Die Jagd ward vom Herzog beschlossen; der Herzog wollte diesmal auf Einladung des Prinzen seinen Geburtstag durch eine Jagd bei Ernstthal feiern (2. und 3. September). Goethe blieb bis Mittag, wo es ihn zu Frau von Stein zog. Vgl. 13. Aug. „Resolvirt nach Tische den Aufbruch." 19. Oct. „Herders Sache beschl." — 31. Session, diesmal am Sonnabend. Seebachs, wol des Hannöverschen Obristen von Seebach, dessen Sohn als Stallmeister in Weimarische Dienste trat.

Den 2. September. Der Herzog gieng mit grösserer Begleitung nach Ilmenau und von da zur Jagd nach Ernstthal. Ernstthal liegt viertehalb Stunde nordöstlich von Schleusingen. — 3. Ensthal ist wol verschrieben statt Ernstthal oder volksthümliche Aussprache. — 5. Auch Lenz hatte sich

Digitized by Google

an der abenteuerlichen Fahrt betheiligt, wie ich schon früher vermuthet habe. Nach weg ist Punct zu setzen. Das für sich stehende geirrt darf nicht fehlen. — 6. Herein, mit Lenz. — 7. Conseil, diesmal am Sonnabend, weil sie erst am 6. zurückgekehrt waren. Redeckers Affaire. Der Sache wird noch unter dem 27. und dem 3. November gedacht. An letzterer Stelle steht Rödecker. — 9. Mittags speiste er bei Wieland. — 10. Klinkowströms, des Hof- und Reisemarschalls, dem man den Namen Nobody gegeben. — „Reine Trauer des Lebens“ könnte man als Bezeichnung eines Gedichtes nehmen, wie „Gesang des dumpfen Lebens“ am 3. August. Vgl. zum 21. Juli. — 12. „Herz. L. P. v. Darmstadt“ muss irrig sein, da die Herzogin kaum mit zur „Hatze“ fuhr; sie giengen wol vor Tische, bei welchem die Herzogin anwesend war, der Herzog und der Erbprinz aber fehlten. Wie „Herz. L.“ hereingekommen, ist schwer zu sagen. Man könnte denken, „Erb. P.“ sei verlesen, oder eine Verwechslung mit „Prinz L(udwig)“ eingetreten, obgleich Goethe sonst einfach „Prinz von Darmstadt“ sagt. Sonderbar ist es, dass hier die Bezeichnung des Herzogs sich eigentlich dreimal findet; denn L ist auch sonst (vgl. zum 15.) statt des Jupiterzeichens verlesen. Des an Corona Schröter im Auftrage der Herzogin Mutter gerichteten Briefes, auf welchen er an diesem Tage die Antwort erhielt, ist früher nicht gedacht. — 13. Richtig scheint die Lesart Burkhardts: „gebürstenbindert. Jagd im Garten“. Goethe stellte wol den Maulwürfen und Ottern nach. „Jetzt im Garten“ ist ebenso sinnlos wie „gefürstenkindert“. „Bürstenbindern“ soll wol heissen die Zeit vertrödeln, mit nichtsthun hinbringen; wenn man auch freilich sonst den Bürstenbinder nur zur Bezeichnung des übermässigen setzt („wie ein Bürstenbinder schimpfen, saufen, laufen“). Mancherlei Ausdrücke brauchte man in den Weimarer Kreisen in eigenthümlicher Bedeutung. — War unfähig die Natur zu fühlen ut. Hier ist ut ohne Zweifel verlesen statt des Zeichens ꝛc. Die Worte bilden den ersten Vers eines wol an diesem Morgen geschriebenen Gedichts. Fünffüssige Trochaeen finden wir auch in dem Gedichte vom 2. November. — 14. Tantalus, das Dramolet von Lenz, das Goethe in Schillers

Musenalmanach auf 1798 gab. Lenz hatte Goethe wol mehrere seiner Gedichte zurückgelassen. — 15. Auch hier folgt Keil der falschen Lesart. Das Jupiterzeichen, welches die eine Handschrift hat, ist in der andern mit dem Buchstaben L verwechselt, wie wir dies auch sonst finden. — Tales of the times of old (nach Ossians *a tale* u. s. w.), ähnlich wie am 23. Juni Vergangenheiten. — 16. Die heimliche Heirat, Lustspiel von Schröder, nach *The clandestine marriage* von Garrick und Colman. Auch hier steht ein seltsames Ausrufungszeichen. — Wiederkommen, von seinem Gute. — 18. Der Stern scheint wirklich hier die Herzogin zu bezeichnen, obgleich der Name der Herzogin kurz vorher ausgeschrieben ist. Goethe erwartete Abends die Herzogin im Garten. Freilich fällt es auf, dass ihrer Ankunft nicht gedacht ist. — 22. Der Kraftapostel Kaufmann muss wol am vorigen Tage mit dem Bruder von Herders Gattin, dem Steuersecretair Sigmund Flachsland, in Weimar angekommen sein, wo er von Schlosser und Herder auch an Goethe bestens empfohlen war. Aus den Tagebuchbemerkungen erhalten wir mehrere neue Mittheilungen über Goethes Verhältniss zu diesem von ihm bald als Lump erkannten Grosssprecher. Vgl. meinen Aufsatz in Raumers „historischem Taschenbuch“ XXX (1859) S. 166 ff. Es muss trefflicher heissen. — Wunderlich übersieht Keil, dass das Datum des 21. verschrieben ist statt des 23., und meint, der 21. sei nach dem 22. eingetragen, obgleich hiernach Goethe mit dem am 21. abgereisten Erbprinzen noch am folgenden Tage am Hofe gewesen wäre! Nach dem Fourrierbuch reiste der Prinz am 23. früh um 6 Uhr ab. — 25. Drackendorf, hinter Jena, mit der untern Lobdeburg, wo Goethe in späterer Zeit oft die Familie von Ziegesar besuchte. Möglich, dass er diesen Ausflug mit Kaufmann und dem Herzog machte, gewiss nicht mit dem Statthalter, der am 25. Mittags und Abends bei der Hoftafel war. Amerbach, Ammerbach, Dorf im Amte Jena. — 26. Das Conseil ward diesmal einen Tag früher gehalten. Das Ausrufungszeichen ist nicht an der Stelle. — Putbus, Moritz Ulrich Graf von Putbus, der als Oberhofmeister der Herzogin Mutter eingetreten war. — Der Commission, des Ilmenauer Bergwerks. Vgl. den 13. Juli. —

Digitized by Google

27. Nach dem Namen der Oberhofmeisterin Gianini und nach Herzogin gehören Puncte. Das Fourrierbuch meldet, früh morgens habe ein Courrier die Ankunft von Mylord Chesterfield und drei Cavalieren aus England gemeldet; sie erhielten in Weimar Audienz und waren bei Tafel, wie auch am folgenden Mittag; Nachmittags fuhren sie zur Herzogin nach Belvedere; sie beurlaubten sich am Abend des 28. Irrig denkt E. Schmidt (S. 175) an Schriftsteller, die Goethe gelesen. — 28. Abends wüthig. Sie liessen sich zu wilder Ausgelassenheit hinreissen. Wüthig war in Weimar ein stehender Ausdruck. — 30. Keil begnügt sich mit der Angabe, die Namen seien „vielfach unrichtig genannt". Es muss heissen „Alperstädt, Hassleben, Ringleben, Gebesee". Riethnortsen oder Riethnurtsen nennt der Volksmund noch heute das Dorf Riethnordhausen.

1. October. Goethe scheint mit dem Statthalter nach Erfurt gefahren zu sein. Willerode, auch Wilderode, Wilroda, anderthalb Stunde südöstlich von Erfurt, mit einer herrschaftlichen Wohnung und einem Forsthause. Hier fanden häufig Lustjagden statt. Der Weg führt nach der Waldecke von Schönthal, einem Gute. — 2. Herders Gattin schreibt an Gleim: „Goethe kam den Mittwochabend (den 2.) vom Lande und der Lerchenjagd zurück." Von Eichelborn nahm er wol den Weg über Troistedt. — 3. Richtiger steht wol bei Burkhardt „mit Herder". Das Conseil fand diesmal am Donnerstag statt und gleich darauf am Sonnabend. — 4. Den Baucontroleur, Joh. Friedr. Rudolf Steinert. — 5. Christian Friedrich Schnauss, Mitglied des geheimen Conseils. — Zurück, von Kochberg. — 7. Es ist hier von keiner wirklichen Sonnenfinsterniss die Rede (die wirklichen vier Sonnenfinsternisse dieses Jahres fielen früher), sondern Goethe zog sich heute den Unwillen der Freundin zu, die gleich am folgenden Tage wieder nach Kochberg zurückkehrte. — 9. Kaufmann weg, nach Dessau, wohin er des Philanthropins wegen berufen war. — 11. Klarinette. Er liess sich den Abend Musik machen. Vgl. an Frau von Stein am 14. Febr. 1779. — 12. Reichardt, vielmehr Reichert, der Hofgärtner von Belvedere, der bei der Einrichtung von Goethes Garten thätig gewesen war. Gries-

Digitized by Google

heim. Johann Georg von Griesheim war damals Obristlieutenant beim Jenaischen Landbataillon. Auch wird unter den „Pensionairs und charakterisirten Officiers“ ein Hauptmann Sigmund Bernhard von Griesheim aufgeführt. — Zinzendorf. Die Unterhaltung führte auf den wunderbaren Grafen, der Goethe schon frühe angezogen hatte. — Zu Musäus, wo es nach den Proben oft lustig hergieng, aber statt 7 Uhr gibt Burkhardt offenbar richtiger 3 Uhr. — 13. Signirt, amtlich unterschrieben. Vgl. 20. Juli. — Neues Tigerkleid. Das getigerte Tuch war damals beliebt, wie ein paar Jahre später die hechtgraue Farbe. — Frau von Werthern, begrüsste er in ihrer Wohnung. Vgl. zum 31. Mai. Janitsch, der berühmte Violinist Anton Janitsch, geb. 1753. Das nach Hoffnungsgefühl stehende Hof scheint kaum richtig. Man könnte etwa an Hofnoth denken, so dass sich die Abneigung, die er oft sehr stark gegen das Hofleben fühlte, ihm auch diesmal aufgedrängt hätte. Die Gedankenstriche sind hier gedankenlos. — 14. Hier ist der Herzog, den die eine Abschrift noch nennt, irrig ausgefallen. — 17. Sulze, Stadt Sulza, mehr als 5 Stunden nordöstlich von Weimar. Vor Sulze ist in zu denken. — 18. Die dummen Briefe, von denen er in Belvedere vernahm, standen vielleicht mit dem Statthalter von Erfurt in Verbindung. — 19. Aerger, wol über Herders Erbitterung. — 20. Vor „Constantin“ ist wol „Prinz“ ausgefallen. Vgl. den 24. — 23. Graf Marschall, von Erfurt, der nach dem Fourrierbuch heute ankam und Abends an der Hoftafel sich beurlaubte. — 24. Paulsen. Johann Jacob Heinrich Paulsen war Hofagent in Jena; im folgenden Jahre ward er zum Commercienrath ernannt. 1780 war er Bürgermeister. Das ist derselbe Paulsen, dem Schiller durch Hufeland am 3. Dec. 1800 45 Thaler zahlen liess. Goedeke (Schillers Geschäftsbriefe S. 248) wusste über ihn keine Auskunft zu geben. Ueber Paulsens Garten zum 6. Juli 1780. — Bürgel, nordöstlich von Jena. — 25. Waldeck, Dorf im Amte Waldeck, wo Goethe schon im vorigen Jahre zu Weihnachten gewesen war, und, wie jetzt, im herzoglichen Schlosse beim Förster Slevoigt gewohnt hatte. — 27. Das ꝛc. nach Herzog war aus der einen Abschrift aufzunehmen. — 30. Amalie, ohne Zweifel die Herzogin Mutter (vgl. 15. Mai). Keil scheute sich

Digitized by Google

freilich nicht, an Amalie Kotzebue zu denken. „M“ ist wol statt *W* verlesen und die Waldner zu verstehen, *I* jedesfalls die Imhof. Die Worte „Nachts Tanz bis früh 3. Lenz fand ich (bei der Rückkehr im Garten)“ gibt die eine Handschrift mit Recht unter dem 30. Der Tanz fand wol bei Musäus statt. Vgl. zum 12. — 31. Den bestimmten Tag der Rückkehr der Frau von Stein erhalten wir erst hier.

Den 1. November. Koppenfels. Dem geheimen Regierungsrath Joh. Friedr. von Koppenfels war am vorigen Tage eine Tochter (Joh. Louise Bernhardine) geboren worden. — 2. Conseil, von dem vorigen Tage verschoben. Das Fourrierbuch bemerkt: „Mittags. Herzog mit einer Person allein.“ — 3. Nach Statthalter muss Punct stehen. — 5. Das Fourrierbuch meldet den am 4. (nicht am 5.) um 4 Uhr erfolgten Tod des Oberjägermeisters von Staff, der am Abend des 7. „bei fünfzig Fackeln begraben, auf dem Leichenwagen an das adlige Begräbniss unter dem Thurm an der Jacobskirche gefahren“ wurde. — 7. Ueber den Psalmspruch vgl. oben S. 377. Keil gibt in der Note eine Probe seiner leichtfertigen Auslegung, wenn er „Ihr (nicht „Ihre“) Zettelchen“ in Goethes Brief vom 8. von der Frau von Stein brieflichen Antworten auf seine früheren Liebesbriefe versteht, welche die Freundin bisher aus Bedenklichkeit zurückgehalten, aber jetzt ihm habe zukommen lassen. Als ob Frau von Stein, nicht Goethe, jene an ihn gerichteten Antworten besessen hätte! Das „Zettelchen“ enthielt die aus ihrem Tagebuche ausgezogenen auf Goethe bezüglichen Bemerkungen. — 8. Seltsam ist es, dass Goethe den Homer vom Statthalter bekommen haben soll. Natürlicher würde man es finden, wenn er sich vom Statthalter bei dem letzten Besuche vom 3. Homes „*Essays on the principles of morality and natural religion*“ erbeten hätte. — 13. Dann bei Mar. Am 6. Januar 1777 hat die eine Abschrift „mit Kr. und Mar.“ wo Keil der andern folgt, die „mit Crone und M.“ bietet. Mar. würde man Marianne deuten können, aber eine Dame dieses Vornamens kenne ich nicht, und ausser den beiden Herzoginnen nennt er damals nur die Schröter mit ihrem stehend gewordenen Vornamen Crone. Wie wir bereits oben einmal statt *M W* vermutheten, so dürfte auch an diesen beiden

Digitized by Google

Stellen die Waldner zu verstehen sein. Goethe schrieb wol Wa, wie wir wirklich am 9. November 1777 lesen, der Abschreiber aber sah den Schweif des *a* mit dem Puncte für ein *r*, *W* für *M* an. — Troständt, Troistedt (13. März). — Der ungl. Heirath. Keil vermuthet der heiml. Heirath. Aber es ist Schröders Trauerspiel „die unglückliche Heirat" gemeint, das man damals aufzuführen sich vorgesetzt haben muss. Barbier von Sevilla gelesen. In diesem Jahre hatte G. Fr. W. Grossmann das Stück von Beaumarchais als Lustspiel in 4 Acten mit Gesängen bearbeitet und herausgegeben. — Die Eintragungen vom 15—17. sind von besonderer Wichtigkeit für die Vorbereitung der Aufführung der Geschwister. Bei Musäus wohnte Goethe der Probe der Mitschuldigen bei. Wenn Burkhardt (Grenzboten 1873 III, 7) behauptet, nach den Aufzeichnungen von Musäus, die ich nicht kenne, habe die Probe am 14. stattgefunden, so muss das auf Irrthum beruhen. Ganz räthselhaft heisst es darauf: „Das Misel gekapellmeistert." Aber Licht gewinnen wir, wenn wir damit verbinden am 16. „Zu Schmidt. Probe. Zum Misel. Probe." und am 17. „zum Miseln! Probe!", wo wieder die gedankenlosen Ausrufungszeichen zu beseitigen und „Misel" zu lesen ist. Das Misel, zu dem er gieng, um mit ihr die Rolle in ihrem Hause zu probieren, kann nur die Kammerfrau der Herzogin Mutter, Fräulein Caroline Amalie Kotzebue, gewesen sein, welche die Rolle der Marianne in den am 21. zur Aufführung gelangenden Geschwistern übernommen hatte. Das „Kapellmeistern des Misels" deutet auf die erste Anweisung, wie sie ihre Rolle fassen und vortragen solle. Nach den am 16. und 17. mit der Kotzebue gehaltenen Proben fand am 20. die auf dem Theater statt. In einem der oben erwähnten Billette an Einsiedel erbietet sich Goethe, mit diesem die Rolle Söllers zu probieren, ein paar Tage später solle dann die Gesammtprobe, darauf die auf dem Theater stattfinden. Wir wussten bisher noch nicht, wer in den Geschwistern die Rolle des Fabrice spielte. Das Tagebuch nennt ihn jetzt; denn wenn Goethe am 16., ehe er zur Probe zum Misel geht, vorher mit Schmidt Probe hält, so kann er mit diesem nur die Rolle des Fabrice probiert haben. Schmidt ist der Re-

Digitized by Google

gistrator Schmidt, der auch sonst mitspielte, wie er am 16. September in der heimlichen Heirath den Melvil gab. Die Bezeichnung von Amalie Kotzebue als „Misel“ gibt einen deutlichen Fingerzeig, dass an ein näheres Verhältniss Goethes zu ihr nicht zu denken ist. — Auch Corona Schröter tritt in diesen Eintragungen zuerst auf. Am 16. lesen wir: „Nachts Corona!“ Wir wissen schon, was wir von den Ausrufungszeichen zu halten haben. Also sah er Coronen spät Abends; aber wo und wie? Wahrscheinlich war sie erst an diesem Abend angekommen, und Goethe versäumte nicht, sie sogleich zu begrüssen. Vielleicht wohnte sie zunächst bei der Herzogin Mutter. Wir wissen darüber so wenig als über ihre Anstellung, und ob diese schon jetzt fest bestimmt oder Corona zunächst nur für diesen Winter nach Weimar eingeladen war. Ihre spätere Gesellschafterin scheint damals noch nicht bei ihr gewesen zu sein. Dass diese schon im November mit ihr eingetroffen, ist eine haltlose Behauptung Keils (II, 167). Unter dem 17. heisst es: „Zum Pf. König. Corona“. Zunächst würde man „Pfarrer König“ lesen, aber einen solchen gab es nicht, wol aber einen Pageninformator L. B. Zacharias König, und vielleicht wird mancher in Pf. eine Abkürzung von „Pageninformator“ sehen. Aber eine solche Bezeichnung des Amtes beim Namen ist dem Tagebuche fremd. Vielleicht ist Pf. statt des herzoglichen Jupiterzeichens verlesen und „König“ aus „Kam“ verderbt; denn dass der Herzog, nachdem Goethe ihn Abends besucht hatte, auch noch später bei diesem vorsprach, kann nicht auffallen; den Grund dazu dürften die vom Statthalter angekommenen Briefe gegeben haben. — 18. Gehetzt, ist wol auf die Betreibung mancher Angelegenheit zu beziehen. — Die drei Gedankenstriche am Ende von 19, wie schon früher bei 16, deuten wol nicht auf eine Lücke. — 20. Unruhe. Am vorigen Tage schrieb er, Unruhe habe ihn heute wieder an allen Haaren. — 28. Durch Herdern schreiben zu lassen, an Lenz. — 29. Dummer Brief von Lenz, an Herder. Vgl. aus Herders Nachlass I, 243 f. Kalb abgeschickt. Am 30. schreibt Lenz an Herder: „Der redliche Kalb! wie trefflich und edel!“ Einsiedels hartes Betragen, wol gegen Lenz, worauf sich auch „Einsiedels Bil-

let" (30) bezieht. Vgl. Goethes Brief in den „Grenzboten" II 298.

Den 2. December. Im Fourrierbuche heisst es: „Früh um 7 verreiste der Herzog auf einige Tage mit von Wedel und Legationsrath Gehde, einem Jagdlakais und Läufer." — Es ist Holzweissig zu lesen, wie bei Riemer (II, 37) steht, der aber irrig sagt, Goethe sei vom Herzog, dem Erbprinzen von Darmstadt und Kaufmann eingeholt worden. Freilich erklärt auch Keil frischweg vom Fürsten, „von Karl August und dem Erbprinzen von Darmstadt", obgleich unzweifelhaft der Fürst von Dessau zu verstehen ist, zu dem sie über Leipzig reisten. Der Erbprinz von Darmstadt war gar nicht in Begleitung des Herzogs. — Die in der einen Handschrift befindliche Eintragung vom 3. bis 19. hat der Herausgeber bloss in der Anmerkung gegeben. — 4. ist das irrige Steinaus statt Steinauer gegeben. Dass Steinauer der Karl August und Goethe bekannte Leipziger Kaufmann Christian Wilhelm Steinauer ist, hätte Keil wissen oder aus Biedermanns „Goethe und Leipzig" lernen sollen. — 21. Das Fourrierbuch meldet: „Mittags um 3 Uhr kehrte Durchlaucht der Herzog gesund von seiner Reise zurück, und Abends kamen der Professor Eser (Oeser) von Leipzig mit hier an. Kamen zu logiren oben im Mansard hier im Fürstenhause." — Unter dem 21. und 24. wird der Gräfin Werthern wieder mit dem Venuszeichen gedacht. — 23. Eingenommen, Arznei, was ich bemerke, weil Keil (II, 118) diese mehrfach vorkommende Bezeichnung so erklärt hat, als ob Goethe selbst eingenommen (ihm der Kopf eingenommen) gewesen. — 24. Nachts Christbeschererei, bei der Herzogin Mutter. — Mit Kaufmann, der vielleicht eben von Dessau zurückgekehrt war. — Ueber Herder. Hohe Nacht, bezieht sich auf die Unterhaltung mit dem vielleicht mit ihm von der Herzogin Mutter gehenden Kaufmann. — 25. Zu Oesern. *'Αγαθῇ τύχῃ*, wozu Keil nur die Uebersetzung „Gut Glück! In Gottes Namen!" gibt. Aus der Vergleichung zweier Bemerkungen des folgenden Jahres (15. Januar: „Früh Herzog mit Knebel. *ἀγ. τυχ.*" 5. April: „*'Αγαθὴ τύχη* gegründet. [Da *μῦθος* erfunden wird, werden die Bilder durch die Sachen gross; wenns Mythologie wird, werden die Sachen durch die Bilder

gross]“) ergibt sich eine anziehende Lösung des Räthsels. Goethe wollte dem guten Glücke einen Denkstein in seinem Garten weihen, überzeugt, dass dieses ihn begleiten werde. „Druck, Wehmuth und Glauben“ hatte er am vorigen Tage eingetragen. Das Denkmal hat sich noch heute, freilich unverstanden, erhalten. R. Springer „Weimars klassische Stätten“ (S. 85) bemerkt: „Ein anderes Monument steht am äussersten Ende des Gartens: neben einer verwitterten und gekrümmten Ulme, unter prächtigen Lindenbäumen ein steinerner Kubus mit einer darauf ruhenden Kugel, dem sinnig Schauenden ein bedeutsames Symbol.“ Darauf bezieht sich auch Oesers Aeusserung an Knebel vom 9. Februar 1780: „Ich berufe mich auf Erfahrungen, die ich nur zu oft gemacht, dass gewisse Vorstellungen bei ihrer Ausführung keine Wirkung haben. Herrn Geheimerath Goethens Kugel und Würfel ist ein neuer Beweis davon; jedermann sieht es für eine Kugel von einem alten Thorweg an; wäre meine Idee, die nur Scherz war, ausgeführt worden, so wäre doch der Beobachter insofern zum Nachdenken gereizt worden, was es wohl bedeuten sollte.“ Oeser hatte seine Idee eben am 25. December angegeben, Goethe darüber am 15. Januar mit dem Herzog und Knebel verhandelt; die Ausführung wurde am 5. April vollendet. Die Kugel deutet auf den Wechsel, auf den äussern Zufall, der Würfel auf die feste Individualität des einzelnen Menschen, wie es in Goethes Orphischen Urworten heisst:

> Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
> Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.
> Die strenge Grenze doch umgeht gefällig
> Ein Wandelnder, der mit und um uns wandelt.

Eine Inschrift trug das Denkmal nicht. — Viel gelitten, wegen der Vorwürfe der Frau von Stein, die sich seinen Besuch in den nächsten Tagen verbat. Noch zu Schardts, den Eltern der Freundin. Nach Schardts gehört Punct. Tiefes, tiefes, eine Goethe beliebte Wiederholung. Auch nach Kaufmann ist Punct zu setzen. Mit ihm sprach er über die *Πανουργεία* (eigentlich *Πανουργία*), was aber hier nicht im Sinne von List zu fassen, sondern von der Macht des Menschen, alles auszuführen, nach Kaufmanns Spruch: „Man

Digitized by Google

kann, was man will". — 26. Cromsdorf, das alte Schloss bei Grosscromsdorf, einem Pfarrdorf, 1 Stunde nordöstlich von Weimar, das Herzog Wilhelm am Ende des siebzehnten Jahrhunderts erworben hatte. Am 22. October waren nach dem Fourrierbuche „Abends die Herrschaften in Cromsdorf". Vielleicht war die Herstellung des Schlosses jetzt zur Sprache gekommen. — Von der ersten Redoute, am 27., bemerkt Goethe nur, dass Corona darauf sehr schön gewesen. Frau von Stein hielt sich vielleicht absichtlich davon zurück. Hätte Frau von Stein den Einfluss der Schröter so gefürchtet, wie Keil behauptet, so hätte sie zu ihrem Grolle gegen ihn gerade die allerschlechteste Zeit gewählt. — 28. Schlitten, den er für Frau von Stein bestimmt hatte, die ihm jetzt grollte. Schon am Abend des 18. November hatte er dazu das Modell aus einem Stümpfchen Wachslicht gemacht und ihn am 19. bestellt. Vielleicht war über dies Geschenk ein Streit zwischen den liebenden ausgebrochen. — Wo er am 29., einem Sonntag, bis zu Mitternacht getanzt, ist nicht gesagt, gewiss nicht bei dem unverheirateten Rittmeister Lichtenberg. War etwa Probe bei Musäus? — 30. Beim Obermarschall Witzleben war Ball. Verschwunden, wie er an Frau von Stein schreibt (I, 7): „Heut Nacht verschwand ich, mir wars länger (nach ihrer Entfernung) auszuhalten unmöglich". Vgl. den 29. März 1777. Wie das unleserliche Oelgist geheissen, ist kaum zu errathen; es bezeichnete wol sein tiefes Leid. — 31. Fieckchen. Die Schwägerin der Frau von Stein, die Schwester ihres Gatten, Hofdame der Herzogin Mutter, Gottlob Sophie Christiane Johanna Friderike Charlotte ist gemeint, die in der Familie „Tante Fiekchen" hiess. E. Schmidt (S. 174) versteht unter Fiekchen Sophie von Schardt, die aber bekanntlich erst im Mai 1778 nach Weimar kam. — Wieland, nicht Wedel, erscheint auch bei Burkhardt. Mittags waren an der Hoftafel der Herzog, die Herzogin, die Herzogin Mutter, Prinz Constantin, die Oberhofmeisterin Gianini, Frau von Stein, Frau von Werthern, die vier Hofdamen der Herzogin und der Herzogin Mutter u. a. „Um drei Uhr fuhren die Herrschaften auf Schlitten nach Tiefurt, speisten daselbst und fuhren sodann Abends auf Schlitten mit Flambeaux wieder anhero", wie es im Fourrierbuch heisst.

Digitized by Google

Goethe fuhr allein Abends nach; er brach auf dem Wege durch Zufall den Schlitten und fühlte in der Laube ein wunderbares treiben; seine eigene Trauer am letzten Jahresabend kann er nur durch „fieberhafte Aufregung“ bezeichnen.

1777.

Den 1. Januar. Keil verwechselt II, 119 das Mercur- mit dem Venuszeichen; das letztere, das wir hier nicht haben, bezieht er I, 43 richtig auf die Gräfin Werthern. Hier ist von Wieland die Rede. — 4. Bureau d'esprit. War von einer solchen Gesellschaft die Rede? Wieland schrieb einmal: „Daher die mancherlei Coterien und Bureaux d'esprit, worin man für oder gegen einen berühmten Mann Partei machte.“ Statt wohl muss es doch unwohl heissen. — 6. Mar geht wol auf die Waldner. Vgl. zum vorigen 13. November. Mine (Wilhelmine Probst), die als Gesellschafterin der Schröter später vorkommt, war wol noch nicht in Weimar. — Zur Elmire Probe des tutore. Das Stück Goldonis, deutsch der Vormund, kam am 16. zur Aufführung, wonach die Probe desselben an diesem Tage nicht auffällt. Aber was soll Zur Elmire? Es kann natürlich nur Erwin und Elmire, wie am 16. Mai 1776, gemeint sein. Aber zwischen Musäus und Probe des tutore passt eben Zur Elmire gar nicht. Eher könnte von Liedern aus „Elmire“ oder von Goethes Zusätzen zu dieser nach „bis 10. bei Cronen“ die Rede sein. Jedesfalls ist hier etwas verworren. — 7. L. Oppel, eine der Töchter des Geheimerath von Oppel; zwei derselben kommen schon 1775 an der Marschallstafel vor: Es war allgemeine Schlittenfahrt, wobei die Damen durch das Los zugetheilt wurden. Das Tanzen bei Frau von Stein fällt auf. Ihr Zeichen ist wahrscheinlich mit dem der Herzogin Mutter verwechselt, wie am 24. October 1777 und am 14. December 1778. — Kranz, Concertmeister Joh. Friedr. Kranz. La Locandiera, von Goldoni, in deutscher Bearbeitung. — 9. Die Mitschuldigen. Damals wird die Schröter im Stücke noch nicht mitgespielt haben, was freilich Burkhardt und Keil (II, 121) als selbstverständlich annehmen, ja ersterer lässt

Digitized by Google

(a. a. O. S. 4) im Frühling des vorigen Jahres die noch in Leipzig weilende Sängerin in Weimar die Bühne betreten. Keil bemerkt zu den Worten „schlecht gespielt" mit seltener Weisheit (II, 121): „O, die Schuld an diesem Missbehagen lag wohl weniger an der Darstellung als an der Dichtung selbst". Wie mag er es damit wol reimen, dass wir am 30. December lesen: „Die Mitschuldigen glücklich gespielt"? Was Goethe, wie jeder verständige, unter schlecht gespielt verstand, konnte er allenfalls aus den Briefen an Frau von Stein II, 248 f. ersehen. Damals spielte ohne Zweifel die Schröter die Rolle der Sophie; vor dem Geburtstage der Herzogin, dem 30., scheint sie die Bühne nicht betreten zu haben. — 11. Das Misel. Sollte auch hier Amalie Kotzebue, wie am vorigen 15. bis 17. November, gemeint sein? Sch . . . sweh, nach der bekannten derben Ausdrucksweise, wie auch sch . . ssig steht. — 13. Streit, mit Frau von Stein. Vgl. den 15. Der Streit fand wol statt, als er mit ihr allein war, was freilich zu Keils Verstimmung gegen Frau von Stein (II, 122) nicht passt. Lavaters Behandlung Raphaels in den „physiognomischen Fragmenten" wollte Goethe durch eine andere ersetzen. — 14. Und vor gezeichnet ist kaum richtig. — 16. Wegen morgen, in Bezug auf die Redoute. — 17. Altenburger Kleide, in der Tracht eines Altenburger Bauern. vgl. am 11. Februar. — 18. Der Punct gehört offenbar nach gegessen, nicht nach Gesellschaft. 19. Wegen des Drama, der Musik zu Lila. — Die drei Absätze nach dem 20. beziehen sich auf die Zeit vom 21. bis 29. Die Händel mit Kalb im Conseil können am 21., 23. oder 28. stattgefunden haben. „Bös Wetter" bei der Herzogin Mutter ist natürlich bildlich zu verstehen. — 30. Sternthal. So nennt er hier Lila. Er spielte darin den Doctor Verazio.

Den 2. Februar. Das Logis, für den Oberstallmeister von Stein in den obern Stöcken des rechten Flügels des alten Stallgebäudes. Vgl. den Brief an Frau von Stein vom 16. März. Die tiefe Seele. Der Aerger bezog sich nur auf die Ausdrucksweise. — 3. Die Belehnung der Fürsten zu Schwarzburg-Rudolstadt und Sondershausen von Seiten Sachsen-Weimars fand in Gegenwart der Minister, Räthe und Cavaliere statt. Von Rudolstadt waren der Consistorialpraesident und Regierungsdirec-

Digitized by Google

tor von Kettelhodt, ein genauer Freund des Oberstallmeisters von Stein, von Arnstadt der Canzler und Consistorialpraesident von Lyncker anwesend. — Bernhards Leben. Erst hier erfahren wir, dass Goethe sich schon um diese Zeit mit dem Leben Bernhards von Weimar beschäftigte. — Freunden ist jedesfalls unrichtig, wahrscheinlich Fremden zu lesen. — Berger, der einzelne Sprichwörter und Scenen aufgeführt zu haben scheint, Wurst wider Wurst, Und darnach! *Mais que Diable alloit-il faire dans cette galère*, den Kapellmeister, Hundehumor. Das französische Wort, das bereits E. Schmidt (S. 177) aus Molière nachgewiesen hat, geht auf die ganze Scene der Posse *Les fourberies de Scapin* (II 11). Es ist wol derselbe Buffo Anton Berger gemeint, dessen Goethe im November 1787 in der italienischen Reise gedenkt, der mit seiner Frau, einer hübschen, stattlichen, gewandten Dame, in deutschen Städten und Ortschaften mit geringer Verkleidung und schwacher Musik im Zimmer mancherlei heitere, aufregende Vorstellung gab. E. Schmidt (S. 173) verwechselt Berger mit dem später genannten Dorfe. — 4. Die Deductionen. Burkhardt gibt genau den Titel des 26 Bogen starken „Recess und actenmässige Erläuterung", der am 13. Januar eingegeben worden war. — 5. Des Prinzen Ludwig, von Darmstadt. — 7. Der Katze die Schelle angehängt, deutet auf einen gefahrvollen Auftrag. Goethe braucht den Ausdruck schon im „Götz". — Geron der Adlige, von Wieland war eben erschienen. St. 21 ist verlesen statt Stein. Kettelhodt und der Oberstallmeister von Stein waren grosse Billardfreunde. Referirt, über den Besuch bei Fritsch, wobei er launig an das vor zwei Abenden gehörte, bitteres bedauern bezeichnende dramatische Sprichwort erinnerte. — 8. Am Brief, der Erwiderung des unter dem 5. erwähnten. L. kann hier und im folgenden nur die Waldner bezeichnen, wol von ihrem Scherznamen. Nannte Goethe sie etwa von ihrem Vornamen Adelaide Laide, wie später die Wolfskeel Kehlchen? — 9. †† steht wol für lieb. Vgl. zum 8. Juni 1776. Nach Wieland muss Punct stehen. — 11. Cammer Et. Eis., Cammeretat für Eisenach. — 14. Die Vögel(-)Masken. Erst im folgenden Jahre ward ein Vogelballet aufgeführt. — 15. L ist wieder die Waldner, P statt des

Digitized by Google

Jupiterzeichens verlesen. Vgl. den 1. Januar und 8. Februar. — 16. Punct nach Schrötern. — 17. Wiederkehr, von Kochberg. Blendenden, ist richtig. — 23. Kaufmann. Er war wieder zurückgekommen. Schon am 19. schrieb Goethe an Lavater, dieser sei wieder da; er sitze bei Lyncker auf dem Gute, wo er ihn mit einem Blick gesehen. Vorigen Bewohnern, Weimars. — 24. Puncte fehlen nach Ettersburg und Wedel. Die Werthern, Frau von Werthern. — 25. Conferenz, wegen des Ilmenauer Bergbaues. Gläser ist mir unbekannt. Er ward als sachverständiger zugezogen. Unter den von Biedermann a. a. O. S. 45 f. genannten findet sich kein ähnlicher Name. — 27. Statt Concert ist wol Conferenz (wie am 25.) zu lesen. Es war kein Conseiltag.

Den 6. März. Uebers Wegreisen, nach Erfurt. Vgl. den Brief an Frau von Stein von diesem Tage. — 7. Richtig gibt die eine Abschrift Scene mit Kaufmann. Der Kraftapostel scheint sich verrathen zu haben. Er kommt nicht weiter vor, nur wird einer von ihm gesandten Kiste am 25. Mai gedacht. — 11. Bausession, wegen des Schlossbaues. — 12. Gelesen, bezieht sich nicht, wie signirt, auf Acten. — 13. Jacobi, der Dichter J. G. Jacobi, der damals Weimar besuchte. Vgl. meine Freundesbilder S. 162. „Georg Jacobi war bei mir," schreibt Goethe am 19. an Johanna Fahlmer. „Ich hab' ihn nur den letzten Abend bei Wieland gesehen; er gieng ungerne weg." — 18. Bau, Gedanken wegen des Schlossbaues. — 23. Nach Ettersburg. Sie ritten um 11 Uhr weg. Alles arrangirt, im Schlosse. — 24. Schn., wol Schnauss. Hier haben wir den entschiedenen Beweis, dass das Mercurzeichen Wieland bezeichnet; denn dieser schreibt, worauf schon E. Schmidt (S. 172) hinweist, an diesem Abend an J. G. Jacobi (vgl. meine „Freundesbilder" S. 325): „Der Herzog ist bei mir. — Eben kommt auch Goethe; sie werden den Abend da bleiben." Die Anwesenheit der Schröter verschweigt er. Riemer, der des sonstigen zusammenseins von Goethe und Wieland nach dem Tagebuche gedenkt (II 40), hatte das Mercurzeichen nicht verstanden. — 25. L. Muthgen, mir unbekannt. Etwa verlesen statt Linchen (Caroline Ilten). Die Bezeichnung des Vornamens neben dem Namen findet sich selten und der

Name selbst (= Erdmuthe?) fällt auf. — 27. Eiersuchen u. s. w. In Burkhardts Einleitung zu Goethes Briefen an Seidel lesen wir: „Da zeigte sich eine wandernde Pyramide mit Esswaaren (26. März 1777), die endlich von ausgelassenen Kindern über den Haufen geworfen wurde, unter welcher der Bauinspector Götze, damals Paul genannt (sein Diener Paul Götze), zum allgemeinen Gelächter sich entpuppte.“ Die Nachricht stammt wol aus Seidels Tagebuch. — 29. Conseil. Es war diesmal auf den Sonnabend verschoben worden, vielleicht Goethes wegen.

Den 2. April. Dass das Viereck die Loge Amalia zu Weimar bezeichnet, bemerkt Keil in der Einleitung. Goethe war wol Abends am Hofe, wo das Mittwochsconcert stattfand. — 4. Keil gibt ϑεοδοκος als wahrscheinlich; das Wort sei etwas unleserlich. Das Wort ϑεοδόκος findet sich nur als falsche, schon zu Goethes Zeit beseitigte Lesart bei Euripides statt ϑυοδόκος als Beiwort des Hauses. Man könnte ϑεοτόκος vermuthen. Vielleicht hatte Goethe gelesen, dass die Bogomilen, orientalische Ketzer, so diejenigen nannten, die den heiligen Geist in sich trugen. Mit dem —, vielleicht Mit dem Prinzen. Es könnte hier dasselbe Zeichen für den Prinzen gestanden haben, wie am 22. Juni und 11. August, das Zeichen des Schützen. In der Burkhardtschen Abschrift ist statt des Jupiterzeichens seit diesem Jahre immer der Name des Herzogs geschrieben. — Tanröder Brand gehört zum 6.; denn an diesem Tage war die Stadt Tannroda an der Ilm, 4 Stunden südlich von Weimar, fast ganz abgebrannt. — Vor Schwere Hand der Götter sollte das Datum des 11. stehen. In einem Briefe an Frau von Stein, wol von diesem Tage (I, 91), heisst es: „Wie die Götter mit mir stehen, weiss ich nicht, so viel weiss ich, dass sie Geistern Macht über mich gegeben haben, die denn in ihrem Streit mich treten und treiben.“ Daselbst sagt er: „Ich wollt' heut zu Ihnen essen und hätte den Herzog mitgebracht. Musste aber bauen und pflanzen (in meinem Garten)“, wonach die Bemerkung: „Gebaut u. s. w.“ zu demselben Tage gehört. — 18. Fritsch Abschied. Er hatte auf längere Zeit Urlaub genommen. — 19. Besuchten mich. Hier ist die erste Spur von der Gesellschafterin der Corona Schröter, die namentlich am 2. Mai erscheint. Sie dürfte erst im Frühjahr gekommen sein,

Digitized by Google

wo sich vielleicht auch das bleiben Coronas in Weimar erst entschieden und sie eine geräumigere Wohnung bezogen hatte. K. ist auch hier Kalb. — 20. Bei Hofe gessen. Der Herzog hatte ihn wol rufen lassen, als er eben nach Erfurt wollte; die Zeilen von diesem Tage an die Freundin blieben deshalb liegen. — 25. Comödie. Das Stück weiss auch Burkhardt nicht anzugeben; am 12. waren der Vormund und der Fassbinder wiederholt worden. Irrig behauptet Burkhardt, mit dem 25. hätten die Vorstellungen aufgehört. Noch am 2. Mai wurde gespielt (Briefe an Frau von Stein I, 97). — 26. Der Göchhausen, der Gattin des Landkammerraths G. W. Göchhausen. Sie ist demnach die „schändliche Creatur", über die sich der Brief vom 27. an Frau von Stein beklagt. Unmöglich kann Fräulein von Göchhausen (Thusnelde) bei der Herzogin Mutter gemeint sein. — 29. Mellingen, Pfarrdorf an der Ilm, 2 Stunden südöstlich von Weimar. Vgl. den 9. Juni 1776. R. Seccatore. Vgl. zum 9. Juni 1776. Den R. weiss ich nicht zu bestimmen. Gode ist wol aus der Abkürzung von Conseil verderbt. E. Schmidt (S. 173) vermuthet hier Bode, aber dieser kam erst 1779 nach Weimar. — 30. Am folgenden Tage schreibt Goethe der Freundin: „Gestern (Abend) fühlt' ich recht, dass Sie mich lieb haben, obs nun ist, dass mans dem Kranken und Uebelbestellten mehr zeigt oder ob der Mensch in solchem Zustande mehr Ahndung und Gefühl für die Empfindung des andern hat."

Den 1. Mai. Den an Frau von Stein gemeldeten Entschluss auszureiten hatte er wieder aufgegeben. — 2. Der Freundin meldet er, der Herzog und noch jemand und ein paar vertrautinnen, zu denen Seckendorf gestossen, hätten in seinem Garten gesessen, viel gelärmt und Unordnung gemacht. Gegen Keils Verdächtigung (II, 130) muss ich bemerken, dass nicht Goethe, sondern die Gesellschaft „ausgelassen lustig" war. — 4. Kestner, Kästner, der Hofmeister der Frau von Stein. — Grossmam., Grossmama. Die Mutter der Frau von Stein besuchte er einen Augenblick; von dort wol begleiteten ihn die Enkel mit ihrem Hofmeister in seinen Garten. — 7. L, wol statt des Jupiterzeichens verlesen, wie am 15. September 1776. — 9. Von Kalbsrieth, dem Gut des Geheime-

Digitized by Google

rath von Kalb, wohin sie am 6. gefahren war. — 15. Es muss heissen: „Im Garten assen wir.“ — 16. Schöndorf, ein von Weimar aus sichtbares Pfarrdorf am Ettersberge, 1 Stunde nördlich von Weimar. In einem Bogen kehrten sie über Denstädt zurück. — 18. Steinauer, von Leipzig. Vgl. zum 20. December 1776. — Tobach, im Volksmund für Taubach, eine Stunde südöstlich von Weimar. Vgl. den 9. Juni 1776. — 20. Oppel. Vgl. zum 7. Januar. Das Keil unlesbare Wort (er gibt Rentonton mit Fragezeichen) ist ohne Zweifel Rencontres. Renkonters oder Renkonter vermuthet auch Schmidt (S. 171). — 20. Die Ilten, die beiden mit Frau von Stein sehr befreundeten Fräulein von Ilten. — 21. Nach unsern Angaben kann der von Schöll auf diesen Tag gesetzte Brief nicht an demselben geschrieben sein; er muss auf den 25. fallen. — 22. Nach Sinn sollte Punct stehen. Der Schnörkel nach Tiefurt soll wol bezeichnen, dass er angetrunken war. Eine solche Unmässigkeit bemerkte Goethe nicht ohne Bedenken. — 25. Die Springer, Luftspringer, Seiltänzer (23). Vgl. den Brief an Frau von Stein vom 1. Juni. — 26. Ruinen, künstliche. Bachmann, Joh. Gottlieb Bachmann, Rentsecretair in Allstedt. M. ist wol für St. (Stein) verlesen.

Den 2. Juni. Die Misels, wol die beiden Fräulein Ilten. — 4. Le grand tour, vielleicht eine Schrift, wenn es nicht gangbare launige Bezeichnung eines gewohnten Ausflugs von Ettersburg aus sein sollte. — 7. Sulzbach, Pfarrdorf im Amte Dornburg, 2 Stunden östlich von Weimar. Auf diesen Brand, zu dem er eilte, bezieht sich die Aeusserung, womit die Zeilen an Frau von Stein vom 8. beginnen. — 20. Graf Reuss. Schon im Januar 1776 finden sich zwei Grafen Reuss an der Hoftafel. — 21. Soll es etwa Tron statt Turn heissen? Jedesfalls kann nur von einem erhöhtern Sitze die Rede sein. — 22. Nachmittags kam der Prinz. Vgl. zum 4. April. Abschied, von Herdern, der ins Pyrmonter Bad reiste.

Den 2. Juli. Greifenklau ist mir unbekannt. — 3. Von Steinen, seiner Krankheit. Sein Schwager Schardt hatte sie von Pyrmont gebracht. — 4. 5. Vgl. dazu Knebels Brief an Herder vom 10. (Von und an Herder III, 9 ff.) Der jüngere Einsiedel ist August von Einsiedel, der die militärische Lauf-

Digitized by Google

bahn ergriffen hatte, die aber seinem Geiste nicht genügte. Da er körperlich litt, hatte er längern Urlaub genommen, den er in Weimar bei seinem Bruder verbrachte. Schon damals hatte er sich entschlossen, sich dem Bergbaue zu widmen. Mit Mathematik und Naturwissenschaft hatte er sich viel beschäftigt, war aber auch in seinen wissenschaftlichen Ansichten ein Sonderling. Vgl. Von und an Herder II, 346 ff. Was man launig als Thors Heiligthum (Burkhardt lässt die Worte aus) bezeichnete, ergibt sich nicht. — 6. Im Briefe an Frau von Stein von diesem Tage werden nur Kuhfrass, Metzelbach und Weissenburg genannt, was richtig scheint. Ohims und Zihims. Jesaia 13, 20 f.: „Dass man fort nicht mehr da wohne, noch jemand da bleibe für und für —, sondern Zihim werden sich da lagern und ihre Häuser voll Ohim sein, und Straussen werden da wohnen und Feldgeister werden da hüpfen". Mit Bezug auf die Höhle von Weissenburg oder auf das alte Schloss. — 7. Probst, der Bruder von Mine. — 9. Duplaix, wol des Scipion Dupleix *Cours complet de philosophie* oder die daraus einzeln herausgegebenen *Causes de la veille et du sommeil, des songes, de la vie et de la mort* oder die *Curiosité naturelle en question.* Schmidt (S. 175 f.) denkt an den fünften Band der *Histoire de France,* die Goethe für sein Leben Bernhards von Weimar benutzt habe. Dass dieses ihn gerade jetzt beschäftigt habe, liegt nicht vor. Dass ihn damals die Traumlehre anzog, zeigt der 30. — Herauf, zum Herzog. — 10. Uechtritz, Kammerjunker und Landkammerrath von Uechtritz, seit dem vorigen Juli mit Caroline Auguste Francisca von Oppel vermählt. — 12. Sie schliefen beim Pachter zu Weissenburg. — 18. Crone. Das ꝛc. darf nicht fehlen; es sind Mine und ihr Bruder gemeint, die er zusammen als Gruppe zeichnete. — 19. Rittmeister, von Lichtenberg. — 21. Das Fragespiel, das bekannte Gesellschaftsspiel. — 23. Statt eingeworfen hat Burkhardt richtiger umgeworfen. Den Ring, den er von der Freundin trug. — 24. Den neuen Anlagen, im Park. — 27. D. Sievers, richtiger Dr. Siewer, den alten Arzt, der ein Laboratorium in Oberweimar hatte. Vgl. an Frau von Stein III, 41. 113. an den Herzog I, 32. Gespenster, zum Schrecken der Wanderer. Vgl. den 7. August

Digitized by Google

1776. Die Worte „in Tiefurt geschlafen“ stehen auch bei Burkhardt mit Recht am Schlusse. — 28. Das „Lust- und Vogelschiessen“ am 28. und 29. Juli hatte der Herzog genehmigt. — 30. Auf den (richtiger die) Felsen, im Park. — Cardan. Synes. Somn. Gemeint ist die auf der Weimarer Bibliothek befindliche Schrift von Hieron. Cardanus *Synesiorum somniorum omnis generis insomnia explicantes libri IV.* Schmidt (S. 176) denkt an eine lateinische Uebersetzung der Schrift des Synesios *Περὶ ἐνυπνίων.*

Den 10. August. Burkhardt setzt richtiger Punct nach im Zauberkreis, was auf die Schönheit der Natur sich bezieht, deren er sich jetzt erfreut. Am 25. April 1778 bezeichnet er seinen Garten in einem Gedichte an Frau von Stein als Zauberthal. — 11. Neben dem Namen C. steht das Zeichen des Prinzen Constantin, der ihn am Morgen besuchte, wie am 6. März 1780 das Venuszeichen neben W. Die in Weimar angekommenen Regensburger Musicanten machten wol die Nachtmusik. — 12. Peter, auch Peter Lindau genannt, weil der Baron von Lindau ihn als Pflegling angenommen hatte, der ihn, als er Europa verliess, Goethe anvertraute. Dieser verwaltete auch nach dessen Tode Lindaus sehr schwaches Vermächtniss. — 23. Asbach muss es heissen. Eine Bekanntmachung über das am Ende der Woche (den 23.) stattfindende „Jagen in dem nahe bei Eichelborn gelegenen Holze der Aspach“ von Seiten der Fürstlichen Kammer brachten die „Weimarischen wöchentlichen Frag- und Anzeigen“. — 25. Henning, wol der Lieutenant und Adjutant beim Infanteriecorps Christoph Ehrenfried von Hönning, nicht der Obristlieutenant beim Weimarischen Landregiment Johann Ludwig von Hönning. — 29. Castrops, des Weimarischen Artilleriehauptmanns und Wegeaufsehers von Castrop. — Geh. Rath, hier, wie die Angabe seines Gutes zeigt, der Obermarschall, der auch Geheimerath war. Vgl. zum 31. — Beim Kantor, Matthaeus Schellhorn, der Theologie studiert hatte, aber der Sage nach eines Duells wegen nicht zu einer geistlichen Stelle zugelassen worden war. Vgl. an Frau von Stein I, 111 f. — 30. Beust. Vgl. zum 11. August 1776. — 31. Obermarschall, von Witzleben, den Goethe am 29. gesprochen hatte.

Digitized by Google

Den 1. September. Hesler, vielleicht Hetzer. Der Wollenfabricationen Hetzers in Ilmenau gedenkt Goethe am 18. October 1784 gegen den Herzog. Glasern. Vgl. zum 26. Juli 1776. — 2. Besuchen steht auch richtig bei Burkhardt. Kränze, zum festlichen Empfange des Prinzen Joseph. — Rothenhan, Regierungsrath Friedrich Carl von Rothenhan, Kaiserlicher Rath, seit dem 26. August vermählt mit einer Tochter des verstorbenen Oberjägermeisters von Staff, Schwester des Oberforstmeisters von Staff, die er gleich nach der Hochzeit besuchte. — 3. Obrist .... Maj. Es ist Obristwachtmeister zu lesen. Vgl. den 11. August 1776. — 4. Waizenhaus. Lies Statzhaus. — 8. Zu Tisch muss es heissen. Die Landstände wurden zu Tisch geladen. — 9. Nach Vorschlag gehört Punct. — 10. Zwischen Schmerzen bis und vor dann sind Kommata zu setzen. — 12. Appelius, Wilhelm Carl Appelius, Landschaftssyndicus und Hofadvocat, auch Burggräflich Kirchbergischer Rath. Er besass ein schönes Mineraliencabinet. — 14. Rathens, mir unbekannt. — 15. Andres Frau, wol die auf der Reise begriffene Frau seines Jugendfreundes, des Offenbacher Componisten Johann André, den er am 17. Mai 1778 zu Berlin besuchte, wohin dieser als Musikdirector berufen worden war. — 21. Verwilligungsschrift, der Eisenacher Landstände. — 23. Sckell, Johann Ludwig Gottlieb Sckell, damals Forstbedienter im Marktflecken Markscuhl, später Oberförster zu Troistedt. — 24. Niebeckers. Der Major von Niebecker ist gemeint. Vgl. den Brief an Frau von Stein vom 11. Juni 1784. — 26. Wenzing, vielmehr Wenjing. Anton Christian Wilhelm Wenjing war Pirschknecht auf der Hohen Sonne (vgl. S. 125 Anm. 7). — 28. Wenn Burkhardt Chaussee-Vortrag gibt, so ist dies wol irrig und statt dessen Chaussée. Vortrag zu lesen, sollte nicht ein stärkeres Versehen zu Grunde liegen.

Den 2. October war der vollständigern Abschrift zu folgen. — 3. Sind unter der Afferei die Kinder (Affen, Grasaffen) gemeint? Kühn, Georg Peter Kühn, Rentcommissarius in Eisenach, wol nicht Dr. Aug. Christian Kühn, Mitglied des collegium medicum. Herda, Regierungsrath. — 7. Gross Lupniz, Dorf Gross-Lupnitz bei Eisenach. Eristika. Welche

Digitized by Google

Streitschriften gemeint seien, ist kaum zu errathen. — 8. Apollonius. Vgl. zum 1. Juli 1776. Schmidt (S. 176) versteht den „Roman von König Apollonius von Tyrus“, aber in welcher Gestalt, etwa in Welsers lateinischer Uebersetzung? Das Volksbuch war Goethe wol längst bekannt. Schmidt (S. 168) zieht mit Recht die Lesart grass vor. — 9. Armen, ärmlichen. — Streubern. Der Kaufmann und Fabricant Streiber, dessen Gattin Klopstocks Fanny war, schrieb sich mit *i*, wie ihr letzter Brief an Klopstock beweist. General Riedesel, von Berlin. — 11. Hufeland, der herzogliche Leibarzt, der Vater des berühmten Verfassers der Makrobiotik. — 22. Klein Concert, Mittwochconcert am Hofe. Gedicht für die Herzogin Amalie. Goethes auf den Geburtstag (den 24.) der Herzogin Mutter geschriebenes, auf ein seidenes Band (23.) gedrucktes Gedicht ist uns verloren. Wielands Gedicht an Olympia brachte der Merkur. — 23. Die Lücke war, wie bei Burkhardt, einfach durch geschunden auszufüllen. — 24. M., wie immer nach Crone, Mine. Statt des Zeichens der Frau von Stein muss das der Herzogin Mutter stehen, deren Geburtstag an diesem Abende gefeiert wurde. Vgl. zum 7. Januar. — 26. Humors hat richtig Burkhardt. — 27. Dessen neuen Buben, am 28. auf die Namen Ludwig Friedrich August getauft. — 30. Satyros, „oder der vergötterte Waldteufel“, das dem Jahre 1774 angehörende derbe Spottdrama las er wol dem Herzog und den Damen vor. Am Meister. Den folgenden Tag schreibt er an Frau von Stein, er habe gestern Abend einen *salto mortale* über drei fatale Capitel des Romans gemacht.

Den 1. November. Der Anfang sollte nach dem 13. stehen, da er erst am 14. geschrieben ist. Gegen Ende lässt die andere Abschrift richtig und weg. Es muss heissen: „Amen. Ja Amen“. — Der Duboy, die sich Peters wol angenommen hatte. Ende October 1779 schreibt Goethe aus Genf an Lavater, er habe in Lausanne über der schönen Branconi „den Dubois“ vergessen. Hiernach hält Schmidt (S. 173) die Duboy für eine Lausannerin. — 8. Hereingezogen, von Belvedere. — 9. Der Herzog, der Oberstallmeister und die Waldner (vgl. zum 13. Nov. 1776) kamen nach Tische. — 10. Die Wirthschaft, seine eigene. Vgl. den 15. Phil., Philipp Seidel. Crist.,

Digitized by Google

der Diener Christoph Sutor. — 11. Guter Mittag muss es heissen. — 13. Nach Essen sollte Punct stehen. — 15. Eichenb. Etwa Eichelborn. Die Schreibung Eisenberg würde, wenn sie keine willkürliche Auflösung ist, auf Eichenberg führen. Oronar. Keil setzt dazu ein unbeantwortetes Fragezeichen. Oronaro heisst der Prinz in den Empfindsamen (dem Triumph der Empfindsamkeit), die Goethe im Sommer zu Eisenach begonnen hatte. Hiernach muss ihn damals der dritte Act des Stückes beschäftigt haben, in welchem Oronaro zuerst erscheint. — Der Eintrag „In's Herrschaftshaus (Fürstenhaus?) gezogen u. s. w." bezieht sich auf die Zeit vom 17. bis 26. — 29. Die Worte „ich weiss wohl, wo's steht" gehen auf den nicht ausgeschriebenen Satz: „Wenn wird der Zehnte aufhören und ein Epha (das Pythagoreische ἔφα)". — 30. Punct muss vor „auf Sundhausen" stehen.

Den 6. December. Schölls „Zu Zech, Gangschreiber" verdient wol den Vorzug. — 8. Richtiger bei Burkhardt „Caroline, Dorothee und Benedicte". Durchgelogen, da er sich unter einem falschen Namen für einen Handelsmann ausgab. — 9. Nach Altenau gehört Punct. — 10. Was ist der Mensch u. s. w. Vgl. zum 7. November 1776. — 11. Keil gibt das tolle durch die alte Mann. Statt verpampelt steht bei Schöll vergängelt. Den 19. Januar 1782 hat Burkhardt verpämpelt, Keil vergaugelt. Goethe schrieb verpampeln im Sinne von verplämpern. Pampeln wird eigentlich, gerade wie plämpern, von dem gesagt, der sich hangen lässt. Aehnlich braucht Goethe anderwärts verthan. — 12. Die mundartliche Form Schluft ist nach Schöll und Burkhardt herzustellen, ebenso auf statt in den, Komma nach Flächen. — 13. Muss glättenden Druckfehler sein statt glättendem, unwissender Bote statt unwissende Boten. Nach Abends ist ausgelassen um 4 Uhr. — 14. Es ist zu lesen weg, allein in tiefem, wie 15. überredete und erzählte. — 30. Es fehlt Komma oder Punct nach gegessen. — 31. Burkhardt beginnt die Eintragung mit Conseil, das nicht erfunden sein kann. Da der 31. ein Mittwoch, so war das Conseil, wie sonst häufig, verlegt. Geld, das er von ihm geliehen. Eine weitere Sendung erhielt Goethe am 19. Januar

Digitized by Google

des nächsten Jahres, worauf er an Merck schrieb: „Was du mir länger als März lassen kannst, das thu".

1778.

Den 1. Januar. Der B., einer bekannten Coronens. — 2. Westindiers, von Cumberland, in dem er schon 1776 aufgetreten war. — 3. Gözze. Sein Diener Paul Götze? In den Briefen an Frau von Stein erscheint er nur dreimal als Götze, zuerst im Juli 1780. — Und 12 Schlitten. Die, etwa um 12 im Schlitten die .... Amtmanns gespielt, wol nach Goethes Puppenspiel. — 6. Geschwind, eh' mans erfährt, „oder der besondere Zufall", Lustspiel von J. Chr. Bock, nach Goldonis *Un accidente curioso.* Es ward am 3. Februar wiederholt. — 10. W., Wieland. — 12. Ballets, zu den Empfindsamen. — 17. Zu Stein, in das leere Unterhaus. — Der Eintrag „In stiller Trauer" bezieht sich auf die Zeit vom 19. bis 29.

Februar. Die erste Eintragung erfolgte wol erst zugleich mit der vom 10. — 12. Conseil, obgleich es Montag war. — 13. Die Fremden, bei Hofe. — 14. Der holl. Comp., vielmehr der holländischen Campagne. Vgl. zum 3. Februar. Bernhard nahm an der Belagerung von Herzogenbusch Theil. — 15. Aristophanes, wol in einer Uebersetzung. Im Sommer ahmte er die Vögel nach. Dictirt. Seit dem 12. hatte er ihn entworfen. — 22. Richtig ist hier und im folgenden Pt., nicht Pl. Schon der Ausdruck „früh ankommen" beweist entschieden, dass nicht von einem fremden Besuche die Rede ist. Goethe hatte Peter unterdessen wol in Ilmenau untergebracht, wo er die Jägerei lernen sollte. Zuletzt gedenkt das Tagebuch seiner als in Weimar anwesend am 1. November. Plessing kam nach Weimar im Herbst 1779 während Goethes Abwesenheit. Vgl. meine Schrift „Aus Goethes Freundeskreise" S. 361 ff. Am ersten Morgen sah Goethe Peter nur flüchtig und liess ihn nach der Reise sich erholen. Am andern Morgen stellte er sich wieder vor. Goethe unterhielt sich mit ihm, aber es wurde ihm mit dem Burschen nicht wol, da er keinen ernstlichen Trieb zeigte und nicht offen war. Auch am dritten Tage nahm er ihn frühe wieder vor und gab ihm

Digitized by Google

Verhaltungsmassregeln; am folgenden Tage gieng Peter wieder weg. Wie sollte Plessing dreimal Goethe am Morgen besucht haben? — 23. Den glücklichen Bettlern, von Gozzi. Vgl. den 27. März. Nach Burkhardt wurde das Stück schon im December vorbereitet.

März. 1.—10. Graf Anhalt, Leopold Ludwig von Anhalt, preussischer General der Infanterie, den wir auch sonst als Gast des Hofes finden. — 12. Frösche. Am 2. Mai 1777 schreibt Goethe: „Die Frösche schreien mir den Kopf wüste.“ Vielleicht gieng der bei ihm im Garten weilende Ernst, der zweite Sohn der Frau von Stein, damals auf die Froschjagd aus. — 13. Comödie, Wiederholung des Westindiers. — In schönem bestätigtem Wesen, im Gegensatze zu dem stocken und der Verschlossenheit des Beginnes des Monats. Man darf dies nicht auf sein Verhältniss zur Schröter beziehen. — 14. Die Uebersetzung Einsiedels kam erst am 20. October zur Aufführung. — 16. Neubert, der Hofmechanicus Joh. Christoph Neubert in Weimar. Storchschnäbel. Am 22. schreibt er, er mache eben Silhouetten. Man könnte den Storchschnabel vermuthen. — 18. Bis Rolschleben. Goethe schreibt am 10. August an Frau von Stein: „Gestern früh neun waren wir hier (in Alistedt); bis Rolschleben hatte ich die Erinnerung mit Ihnen gewesen zu sein“. Dass Schöll den Brief irrig ins Jahr 1776 versetzt hat (I, 38), ergibt sich aus unserer Eintragung und der vom 9. August. — 23. Es muss heissen: „Crone. im Garten. Abends.“ Bei Burkhardt steht willkürlich: „Dann kam Corona in den Garten. Abends“. Vgl. die Eintragung vom 21. — 29. Verschwunden deutet auf plötzliche Entfernung. Vgl. den 30. December 1776.

April. Die beiden ersten Eintragungen beziehen sich auf die zehn ersten Tage. Anhaltend lässt die eine Abschrift nur aus Versehen weg. Auch Riemer hat es (II, 58). Wann der Herzog nach Ilmenau gieng, wird das Fourrierbuch ergeben. — 13. Hagern, dem Commissionsrath. Vgl. den 9. Mai 1776. Nach Hirschhörner (sie wurden ihnen gezeigt) setzt Burkhardt wol richtig Punct statt und. Unter Glaser sind hier die Glasmacher zu verstehen, nicht der drollige Glasmann, dessen wieder am 14. gedacht wird. — 15. Staffen, dem Oberforst-

Digitized by Google

meister. Ein Mittagessen. Das Frühstück war so stark wie ein Mittagessen. — 18. Durchs Wetter im Garten getrieben. Er trieb sich im Garten trotz des Wetters herum. Keil (II, 146) lässt ihn im Scherze Cronen und Minen treiben! — 21. Nach Erfurt. „Da mein würdiger Freund (Dalberg) noch einen Platz übrig hat, so fahr' ich mit demselbigen hinüber", schreibt Goethe diesen Morgen an Frau von Stein. Mit fuhren noch der Prinz und Knebel. — 22. Isenbieliana. Um welchen Isenbeil es sich handelt, weiss ich nicht. Card. Bonas. Es ist Bonav. zu lesen und an des Cardinals Bonaventura *Itinerarium mentis in Deum* zu denken, das Goethe bei Dalberg fand. Der Oberlieutenant Otto stand wol in Erfurt. Oder wäre etwa der Obrist von Oeder (oft Oeter geschrieben), den wir nebst Hauptmann Knorr häufig in Begleitung Dalbergs finden, hier zum Obrlt. Otto geworden?

Den 1. Mai. Es ist Jentsch statt Rentsch zu lesen. Jentsch war Hofgärtner. Ausgemacht ist die richtige Lesart. Vgl. den gleichzeitigen Brief an Frau von Stein, wo von der morgigen Partie nach Buffarth (Buchfart, Pfarrdorf mit der Ruine eines Felsenschlosses $1^1/_2$ Stunde südlich von Weimar) mit der Herzogin die Rede ist, welche die Freundin arrangieren möge. „Es müsste aber gleich ausgemacht werden wegen des Bestellens." — Müllern. Diesen Müller, bei dem er in Leipzig anfuhr, kann ich nicht errathen. Wäre etwa der neue Bürgermeister Karl Wilhelm Müller, ein Freund Oesers, gemeint, dessen Lob Herder in der sechsten Sammlung seiner „Briefe zur Beförderung der Humanität" (XIII 355 der Hempelschen Ausgabe) hervorhob? Weimarischer Agent in Leipzig war damals noch Christian Andreä. — 11. Der Fürst, natürlich von Dessau. Keil scheut sich freilich auch hier nicht, an den Herzog Karl August zu denken, der kurz nach Goethe mit Wedel und von Ahlefeld eintraf. Der Irrthum findet sich freilich schon bei Riemer II, 59 f. — Zemire und Azor, komische Oper nach Marmontels *Zemire et Azor* mit Musik von Neef. — Werthers, wol des Kammerherrn und Stallmeisters von Werthern, nicht des Grafen von Werthern aus Neunheiligen. Seine Bemerkung bezog sich wol auf den altberühmten Auerbachs Hof. Clodius, sein einstiger Lehrer, den er durch

Digitized by Google

die bekannten Scherzverse getroffen, aber später durch Oeser hatte freundlich grüssen lassen. Welcher Lange gemeint sei, weiss ich nicht, doch nicht Goethes alter Leipziger Freund Langer, der damals längst Leipzig verlassen hatte, aber, da er Braunschweigische Prinzen auf Reisen begleitete, zur Messe in Leipzig sein konnte. Statt Schönberg ist wol Schönburg zu lesen. Einen Grafen von Schönburg, wol denselben mit Körners und Schillers Freund, und einen Baron von Hohenthal aus Leipzig treffen wir mehrfach als Gäste am Weimarer Hofe. Freilich finden wir mehrere Schönberg am Dresdner Hofe angestellt. Im Gasthof, im Hotel de Bavière, nach dem Briefe an Frau von Stein vom 12. Pimpeluser muss wol entstellt sein. Der Titel des Stücks von Grossmann, bereits in Schröders „Hamburgischem Theater", heisst „Henriette oder sie ist schon verheiratet". — 14. B., vielleicht Böhme, Bereiter. Prinz Adler Sand, wunderlich entstellt aus Prinz Ferdinand; er war der Bruder des Königs. Rohrens, des Generallieutenants Heinrich Ludwig von Rohr. In den militärischen Kreisen, die sie hier fanden, wurde auch Knebels als ehemaligen Potsdamer Lieutenants gedacht, wobei auf seine damalige sonderbare Halsbinde die Rede kam. — 15. Es muss Exercierhaus und Stadt heissen. Engelsköpfe, wol in der Bildergalerie. — 16. Graf weiss ich nicht zu deuten. Unter Chodowiecki ist der ältere Daniel Nicolas zu verstehen. Wegelin, Jacob Daniel Wegelin, Professor der Geschichte bei der Ritterakademie, Archivar und sehr thätiges Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Die Nebenbuhler, Lustspiel von J. A. Engelbrecht nach Sheridan. — 17. André, dem Musikdirector, dessen Gattin Goethe am 15. September 1777 in Eisenach getroffen hatte. — 18. Elisium. Sollte dieses etwa der Name des Gedichts sein, mit welchem die Karschin ihn „beverste" (nach dem Briefe an Frau von Stein vom 24.)? Näher läge es freilich auch hier an eine Person zu denken. Dass Goethe damals den Dichter Burmann besucht habe und es dabei zu einer ergetzlichen Scene gekommen, beruht auf einer Verwechslung mit Claudius. Freilich hatte Burmann sich bei Gelegenheit der Stella als enthusiastischer Bewunderer gezeigt. Keil übertrifft sich selbst, wenn er Goethe damals das Luisianum sehen lässt. — 19. Zetlitz,

Digitized by Google

dem Minister von Zedlitz. — 20. Auch hier hat Keil die unrichtige Interpunction. Der Punct gehört nach dem Jupiterzeichen. — 21. Cap(itain) Langler, wol aus Potsdam. — 22. Quintes, wie Keil mit der bei ihm regelmässigen Verwerfung der richtigen Lesart schreibt. Mad. Quintus ist die Wittwe des bekannten Obersten Quintus Icilius (Karl Gottlieb Guischard). Boulet, Ingenieurcapitain beim Prinzen Heinrich, auf dessen Befehl er Goethes Schriften gesammelt hatte, ein alter Freund Knebels. Vgl. meine Sammlung „zur deutschen Geschichte und Litteratur“ I, 25 f. 79 f. — 26. Basedow, der sich damals bereits vom Philanthropin zurückgezogen hatte. — 28. Theater. Bauwesen, Gespräche darüber.

Den 1. Juni. Puncte müssen nach Weimar und Nachricht stehen. Die zweite Eintragung erfolgte gleichzeitig mit der vom 20. Löws, wol der Oberkammerherr von Löw in Hannover nebst Gattin, mit Zimmermann sehr befreundet. — 20. Richtig ist Homer Bodmers. Der erste Band dieser Uebersetzung war eben erschienen; in Wielands Merkur ward er im Junihefte besprochen.

Den 29. Juli. Mengs, wol dessen „Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerei“ (1761). Sonst lag in deutscher Sprache nur sein „Schreiben über die Malerei im königlichen Palast zu Madrid“ vor. Man könnte Rollen die Frucht besorgt vermuthen, so dass Rolle ein Name wäre; aber nach „Besorgung Abschrift der Rollen“ am 14. März 1779 liegt näher: „Rollen. Abschrift besorgt“.

Den 6. August. Niemeyer. August Hermann Niemeyer ist gemeint, der sich im vorigen Jahre durch seine Abhandlung *de similitudine Homerica* in Halle als Docent für alte Sprachen habilitiert hatte. Seine Oratorien Abraham auf Moria und Thirza und ihre Söhne waren mit Rolles Musik begeistert aufgenommen worden, und in demselben Jahre 1778 trat er mit Gedichten und Oden auf. Sein Hauptwerk war die geistreiche Charakteristik der Bibel, deren zwei erste Bände in diesem Jahre in dritter Ausgabe erschienen. — 9. Nach Allstedt. Sie fuhren gegen 4 Uhr Morgens ab.

Den 1. September. Am Kloster, der zur Feier des

Digitized by Google

Namenstages der Herzogin gebauten Einsiedelei, die sich der Herzog zu seinem Lieblingsaufenthalte wählte. Vgl. zum 9. Juli, 1. September und Schluss des Monats, 11. November und Keil S. 162 Anm. — 8. An den Arbeitern, beim Fürstenhause, wo manches hergestellt und neue Einrichtungen wegen der erwarteten Niederkunft der Herzogin gemacht werden mussten. „Unsere Hoffnungen steigen mit den geheimen Treppen", schreibt Goethe am 28. Die Herzogin selbst äusserte gegen Frau von Stein am 10. October: „Goethe ist immer beschäftigt, das Haus in Weimar einzurichten, und ich glaube es jetzt selbst, dass er es recht gut einrichten wird". Vgl. die Eintragung nach dem 18. und den Brief an Frau von Stein vom 8. — Dass er in der zweiten Hälfte des Monats nach Ilmenau gegangen, wissen wir nicht, und es fehlt diese Angabe bei Burkhardt, der die Worte: „Mit dem Bauwesen" (oder richtiger Bauunwesen, da ihm die Sache lästig war und etwas ordentliches bei dem früher übereilten und unzweckmässigen Baue durchaus nicht herzustellen war) in die Zeit vom 19. bis 24. September setzt. Am 24. meldet Goethe an Frau von Stein, er sei in Jena gewesen. Wenn er die Zeit über (zuletzt hatte er der Freundin am 19. geschrieben) auch Ilmenau besucht hätte, so würde er dies nicht unerwähnt gelassen haben. Dass zwischen dem 19. und 24. ein Brief fehle, ist ganz unwahrscheinlich. Die Worte: „Ging nach Ilmenau" scheinen demnach durch ein wunderliches Versehen des Abschreibers hereingekommen zu sein. Vorräthe. Vgl. den 23. Oct. Walchs, des Professors der Beredtsamkeit und Dichtkunst Joh. Ernst Immanuel Walch in Jena. Er war Besitzer eines der reichsten und bedeutendsten mineralogischen Cabinette. Im Jahre 1817 schreibt Goethe (Vogel, Goethe in amtlichen Verhältnissen S. 11): „Hofrath Walch, welcher Mineralogie, besonders die Lehre von den Fossilien in Jena eingeführt hatte, starb zu dieser Zeit; dessen Sammlung ward angeschafft und, mit den Weimarischen Natur- und Kunstseltenheiten vereinigt, im Jenaischen Schlosse aufgestellt." Er starb am 1. Dec. dieses Jahres. Er hatte sich seit 1762 (bis 1759 war er Professor der Logik und Metaphysik) auch durch mehrere mineralogische Schriften einen Namen gemacht. Griesbach, Goethes

Digitized by Google

Landsmann, Professor der Theologie in Jena. Wehr. Vgl. zum 23. October.

Den 3. October. Bettchen, da man die Entbindung der Herzogin erwartete. Schinzel war wol der Hoftischler. — 4. Gianini, die oftgenannte Oberhofmeisterin. — 5. Die Kammerdiener, die ihre Wohnung räumen mussten. — 6. L., die Waldner, zu welcher Einsiedel in einem Verhältnisse stand, ohne dass dieser zu einem festen Entschlusse gelangen konnte. Am 1. Mai 1784 schreibt Frau von Stein an Knebel: „Die Waldner hat nun ihren Hofdamedienst mit Thränen wieder angetreten; sie scheint mir sehr unglücklich, und jetzt, da Einsiedel könnte Ernst machen, sich einen Kopf zu suchen, wenn Sie sich Ihres eigenen Einfalls noch erinnern, lässt ers hingehn." — 7. Schnacken, Possen. — 8. Mara. Am 10. schreibt die Herzogin an Frau von Stein: „Die Mara ist hier gewesen und hat wie ein Engel gesungen." — Probe, wol am 8. Freilich sind nach Keil die Worte quer eingetragen. Es müsste, wenn der 9. und 10. darauf verwandt worden wären, Proben heissen. — 11. Dieser sonntägliche Besuch in Kochberg war bisher unbekannt. — 20. Comödie. Die Eröffnung der Bühne in Ettersburg fand der Erbprincesse zu Ehren am Sonntage vor dem Geburtstage (dem 24.) der Herzogin Mutter statt. — 23. Zenobia. Schmidt (S. 177) bemerkt: „Wol von Metastasio, kaum Crebillon oder Murphy." Einsiedels Uebersetzung der Zenobia des Calderon fällt in das Jahr 1812. — Den Mittelberg, einen Theil des Ettersberges. Vgl. den 24. August. — 24. Vorm Hause, dem Fürstenhause. Uechteritz. Vgl. zum 10. Juli 1777. Ueber mir, wie Goethe im neuen Amadis sagt: „Sass über mir allein". Er war in sich versenkt.

Den 11. November. In der Einsiedelei. Vgl. zum 1. September und zum Schlusse des Monats. — 20. Burkhardt hat bloss die Worte: „Knebels Hypochondrie" unter dem 29., aber dass kein bestimmtes Datum vorschwebt, zeigt deutlich das „gegen Ende". Kraft war der angenommene Name jenes unglücklichen, der sich von Gera aus an ihn gewandt hatte. Goethes letzter Brief an ihn aus dem November ist vom 23. Goethe fürchtete, sein Misstrauen würde ihn zu Grunde richten.

Den 5. December. Alba und Sohn, die Scene im vier-

Digitized by Google

ten Aufzuge des Egmont. Nach Fuss muss Punct stehen. Gagliani. Burkhardt gibt Gaglia, wonach ich früher vermuthete, dass das Wort für Englisch sonderbar verlesen ist. Vgl. den 25. August 1776, den 18. März und 30. April 1777. Wo Goethe den gelesenen Schriftsteller nennt, setzt er gelesen voran. Keil schreibt hier Burkhardts falsche Anführung unbesehen ab. Von des Abbé Galiani Dialogen über die Regierungskunst war 1777 eine deutsche Uebersetzung erschienen. Schmidt (S. 176) denkt an die von Voltaire bewunderten *Dialogues sur le commerce des blés*. — 6. Burkhardts vollständigere Lesart verdient den Vorzug. Wieland, dem am 7. ein Sohn geboren wurde, wie er den 9. an Merck meldete. — 7. Blondel, dessen „*Cours d'architecture enseigné dans l'Académie Royale*", in fünf Foliobänden. Moulures, eben nach Blondel. — 9. Conseil, verschoben, da es Mittwoch war. — 13. Monolog, im vierten Aufzug, unmittelbar nach dem am 5. geschriebenen Gespräch. — 14. Feuer in der Schule, Lustspiel. Burkhardt kannte das damals aufgeführte Stück nicht. — 15. Von der Execution, von der Prügelstrafe bei den Soldaten. Lichtenberg war dabei übermässig streng. Als Schiller 1787 nach Weimar kam, war man über einen vor kurzem vorgekommenen Fall sehr entrüstet. — Wenig, auf kurze Zeit. Aehnlich braucht Goethe den Ausdruck mehrfach im Tagebuche. Vgl. den 5. und 14. Januar 1779, 17. August 1781. Das Jupiterzeichen vor eine Zeit her fehlt bei Burkhardt. Von Crone, vielmehr von Kraft. Offenbar ist das im Tagebuche stehende Kr. vom Abschreiber falsch aufgelöst worden. Bei Burkhardt fehlt diese Angabe ganz. Goethe erhielt um diese Zeit auf seinen Wunsch eine Lebensbeschreibung jenes unglücklichen Kraft. Vgl. Schöll „Briefe und Aufsätze" S. 172 f. Jedem andern als Keil hätte die „Lebensbeschreibung von Kronen" an sich auffallen müssen; ihm aber war sie höchst willkommen. Statt Schnack hat Burkhardt Sohn, was richtig. Frau von Stein war gegenwärtig, als Klauer die Statue ihres Fritz anfieng (vgl. den 30. Januar 1779), wobei sie sich sehr schön benahm. Wollen, ohne was anzugreifen, gehört zusammen. — 30. Man vergleiche hierzu Goethes freilich im einzelnen unrichtige Erzäh-

Digitized by Google

lung in dessen „Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller“ S. 105.

1779.

Den 2. Januar. Volgstedt, Uechteritz, Verhandlung wegen dieser. Mit dem verhalten des erstern war Goethe unzufrieden und er ruhte nicht, bis er ihn abgeschüttelt hatte. Ueber Uechteritz vgl. den 24. October 1778. Den Unsinn Abends um die Hügel, Felsen genannt lässt Keil ohne Anstoss durch. Goethe schrieb um mein ganz Revier gerannt. Vgl. im Briefe an Frau von Stein von diesem Tage: „Mit dem aufgehenden Monde hab' ich mein ganz Revier umgangen.“ — 4. Nach Crone muss Punct stehen. — 5. Richtiger hat Burkhardt Cr. statt des Zeichens der Herzogin Mutter. — 9. Menschlichere, mehr das Gemüth berührende. — 10. Meine Vermuthung, dass der Herzog die Schröter noch immer besuche und sie seine Bewerbung freundlich aufnehme. — 13. Es sollte wol heissen in meinem Sinne. Gleich vor lächerlich fehlt mit Recht bei Riemer (II, 80). — Vom 14. bis 25. Gross Rudstädt, Grossrudstedt oder Rudestedt, im Fürstenthum Eisenach mit dem gleichnamigen Pfarrdorf an der Gramme, vier Stunden nordwestlich von Weimar. Fatale Proposition, von Seiten Preussens, ihm die Werbung in Weimar zu gestatten. Den Courier an den König. Nach dessen Rückkunft schrieb Goethe den schönen Brief an den Herzog I, 4 ff. — 30. Reisebetreibung. Schon damals dachte er an eine Reise in die Schweiz oder anderswohin.

Den 1. Februar. Conseil, diesmal an einem Montag. Macaronis, Spielereien, Formen ohne Gehalt. — 3. Prinzess, Louise Auguste Amalie. Vgl. Aus Herders Nachlass II, 178. — 14. Riemers nachgewiesenen Irrthum, dass der Plan zur Iphigenie schon vor einigen Jahren gefasst worden, hätte Keil nicht wiederholen sollen. — 24. Melber, sein Oheim, der Handelsmann Georg Adolf Melber aus Frankfurt (1725 geboren), der im folgenden Jahre starb. Vgl. von Loeper zu Wahrheit und Dichtung I, 269. — 25. War ein Werkeltag, kein gewöhnlicher Conseiltag. Das Conseil fiel diesmal auf einen Donnerstag.

Digitized by Google

Der zweiedlen Veroneser, von Shakespeare, deren Aufführung man damals beabsichtigt zu haben scheint.

Den 1. März. Beutheim, vielmehr Bentheim. Johann Georg von Bentheim war damals Major und Commandant in Jena. K. kann nicht Knebel bezeichnen, dieser war damals in Tiefurt, wie Goethes Brief an die Stein vom 2. beweist. Gewöhnlich steht K für Kalb; hier ist wol Castrop gemeint, da auch sonst die Abschrift zwischen C und K wechselt, wie sie bald Clauer, bald Klauer gibt. — 2. Man ... Es ist wol Maue zu lesen, wie ein Dorf im Oberamt Jena heisst. Paschau, ein Pächter in Rothenstein? Kein Ortsname. Weteken, Kammerrath Lorenz Heinrich Wetken in Dornburg. Vgl. Goethes Brief an den Herzog vom 16. Juni 1782. — 6. Heumann, Dr. Johann Gottlieb Heumann, Gerichtsdirector in Apolda. — 7. Venus, Unterofficier, dessen Erhebung zum herzoglichen Kammerdiener im Sommer 1782 viele Gesellschaften beschäftigte, wie Ludecus am 23. September 1782 an Knebel schreibt. Vgl. Goethes Aeusserung am Schlusse des Briefes an den Herzog vom 16. Juni 1782. Ballstedt hätte unbedenklich in Buttstedt verbessert werden sollen, da hier kein Zweifel möglich. Herren-Gosserstädt, Herrngosserstedt (zur Unterscheidung von Mönch- und Mönchengosserstedt), im Amte Eckartsberga. — 9. Bachmann, wie oben bemerkt, Rentsecretair. N. Rebling, Niederröblingen. — 10. Dem Hange Eichen, unzweifelhaft stark verdorben. Unter den Dörfern bei Allstedt finden sich Hengendorf und Einsdorf. — 11. Prizetius, verlesen statt Prizelius. Der auch als Schriftsteller bekannte Johann Gottfried Prizelius (1736 zu Göttingen geboren) war Stall- und Gestütmeister in Allstedt. Später kam er nach Detmold. — 13. Vorgelesen. Die anwesenden nennt er nicht, nur sehen wir aus dem folgenden, dass unter ihnen der Herzog und Knebel sich befanden. Möglich, dass diese allein da waren. — 14. Besorgung (der) Abschrift. Vgl. zum 29. Juli 1778. — 17. Komm. Rath, Commissionsrath. Vgl. zum 9. Mai 1776. — 19. Nach Schwalbenstein muss Punct stehen. Zu Keils Note vgl. meine Ausgabe der drei ältesten Bearbeitungen der Iphigenie S. 143 Anm. — 20. Hollebens, aus Rudolstadt? — 24. Das schrecklich entstellte

Digitized by Google

.... Kammst. Baetoriny ist kaum wahrscheinlich herzustellen. — 29. Nach Kalb muss Punct stehen. Für das Kleine verlangt man ins Kleine.

Den 8. April. Punct muss nach Amalie stehen. Des Coburger. Der Prinz war am 3. angekommen, am Abend des 6. nach der Aufführung der Iphigenie abgereist. Nicht die Aufführung des Goetheschen Dramas, wie Schöll vermuthete, hatte ihn nach Weimar gezogen, sondern die Ostertage, an deren Vorabend er ankam. — 20. Nach Belvedere. Dass sie Nachmittags gefahren, sagt eine nachträgliche Bemerkung. Nach Kraus ist ein und wenigstens zu denken. Der Buchhändler Steiner, der nach Leipzig reiste, war eine alte Bekanntschaft Goethes. — 21. Kahle, im Volksmunde für Kahla, wie Sulze für Sulza. — 22. Comödie. Welches Stück diesen Abend gespielt wurde, wissen wir nicht. Sonderbar ist das schliessende Zu Tisch allein. Tisch ist hier wol verlesen statt des Sonnenzeichens der Frau von Stein, das der Abschreiber für T nahm. Goethe fand die Freundin Abends allein. Dass er sie noch gesehen, ergibt sich daraus, dass er in den Zeilen vom 21. seiner heute anzutretenden Reise nicht gedenkt, die er ihr eben mündlich mitgetheilt haben muss. — 24. Aus dieser Eintragung ergibt sich, dass Schöll irrig die Zeilen vom 24. April I, 223 in dieses Jahr gesetzt hat; sie gehören in das vorige.

Den 8. Mai. Conseil. Es war Sonnabend. Nach Gotha. Wann sie zurückgekehrt, etwa am 10., wird nicht bemerkt. Die folgenden Eintragungen beziehen sich auf die Zeit bis zum 25. Eridon, wie Goethe hier die Laune des Verliebten nach der Hauptrolle nennt, ward am 20. gegeben. — 31. Hattelstädter, Druckfehler statt Hottelstedter. Die Hottelstedter Ecke ist der höchste Punct des Ettersberges. Das Pfarrdorf Hottelstedt liegt am Fusse des Berges. Auch Knebel war dabei, der sich erinnerte, dass damals der Lieutenant von Schardt, der jüngere Bruder der Frau von Stein, das Hauptwort geführt. Nach Tags da muss wenigstens Punct stehen. Ettersburg, das Jagdschloss.

Den 17. Juni. Keil will das folgende richtige Datum des 15. in 25. ändern; nach dem untrüglichen Fourrierbuch ist 17.

Digitized by Google

statt 10. verlesen. Bemerkenswerth ist, dass auch Riemer (II, 86) das falsche 17 angibt. Die folgende Eintragung geht auf den 11. bis 14. Den Gewaltigen. Keil weiss nicht, wen er darunter verstehen soll, da doch nur an den grossen Preussenkönig zu denken, dessen Nachbarschaft Weimar bitter empfand. Vgl. oben zum 14. bis 25. Januar. „Gott gebe uns den äussern und innern Frieden, so wird Ihnen und Ihrem Land noch gut zu helfen sein," hatte Goethe am 8. März an den Herzog geschrieben. — 15. Nach Reglement Punct. — Briefe von Ernst August, die der Herzog ihm wegen der darin ausgesprochenen Regierungsgrundsätze mitgetheilt. Nach gebadet ist Punct zu setzen. Neumark, ein Städtchen in der gleichnamigen adelichen Pflege an 4 Stunden nördlich von Weimar. — 27. Rath P. Es ist R statt P zu lesen; denn gemeint ist der Rath Gottlob Gottfried Reise, Steuereinnehmer der Stadt Buttstedt, des Amtes Hardisleben und der Voigtei Brembach.

Die beiden ersten Eintragungen des Juli beziehen sich auf die ersten elf Tage. Pöllnitz. Ein Pöllnitz oder einen Ort von ähnlichem Namen, an den man hier mit Fug denken könnte, kenne ich nicht; denn eine Reise nach Pötnitz bei Dessau ist höchst unwahrscheinlich. Auch wenn man mit Pöllnitz schreiben wollte, ergäbe sich keine sichere Beziehung. Krafts. Für die von ihm erhaltenen „Ilmenauer Nachrichten" dankt Goethe am 12., 23. Juni und 13. Juli. — 13. Aphorismen, mit Bezug auf das, was Knebel gegen den Herzog geäussert hatte. Dresslerpuppen hat auch Riemer (II, 87). — 14. Conseil, das gestern verschoben worden war. Vor werden scheint lieb ausgefallen. Der Menschen und um den Jäger, sowie die Worte in gleicher Höhe hat auch Riemer (II, 88). Bald ein Krug, bald eine Schale, mit Bezug auf Hor. A. P. 21. 22. — 20. Crone, die L. und P. P ist auch wol hier statt des Jupiterzeichens verlesen. L. ist wieder die Waldner. Vgl. den 15. Februar 1777. Die Affen, die sehr närrisch waren, sind natürlich die Kinder, die, wie Crone, der Herzog und die Waldner, mit ihm im Garten waren. Die mit war ich beginnende Eintragung bezieht sich auf den letzten Theil der Woche vom 21. an. — 25. Auf Berka, wohin er auch am vorigen Sonntag gewollt hatte. Bendeleben, Dorf

Digitized by Google

im Amte Weissensee. Das richtige sittsam hat auch Riemer (II, 90), wie auch am 26. Empfindungen und Beschreibungen (II, 92). — 30. Dessen kann nur auf Fritsch gehen, wie auch seine, wofür aber seiner stehen muss. Der Generalmajor Georg Heinrich von Burgsdorf war schon bei der Uebergabe der Regierung an Karl August im September 1775 nicht mehr im Dienst, da bei ihr nur die Obristen von Lassberg und von Raschau sich finden. Von ihm besitzt, wie mir R. Köhler mittheilt, die Grossherzogliche Bibliothek in Weimar ein Oelbild, auf dessen Rückseite ein von Vulpius geschriebener Zettel bemerkt, dass er 1776 gestorben sei. Hatte Fritsch sich auf eine Behauptung des verstorbenen Generalmajors berufen oder handelt es sich um eine uns unbekannte Person? Schmidt (S. 173) erinnert an Goethes Leipziger Studiengenossen Fr. Ad. von Burgsdorf, der 1799 als Kursächsischer Canzler in Dresden starb. — Und s. Fritsch ist wol verschrieben statt über Fritsch. Der Name war bloss durch Fr. bezeichnet (üb. Fr.), woraus eine Abschrift Frau macht, das Schmidt (S. 170) billigt, obgleich das folgende ihn entschieden auf einen männlichen Namen deutet, da es unmöglich auf den Herzog bezogen werden kann.

Den 1. August. „Und wie Merck herbeizuziehen" verdient den Vorzug. — 2. Machte mein Absteigequartier (oder vielmehr Absteigequartierchen) richtig, von der Ueberlegung der Sache. Den Brief darüber an die Mutter schrieb er erst am 9. Statt 10 mit einem Keil unverständlichen Zeichen oder ♡—, wie bei Burkhardt steht, ist Cr. zu lesen und der Bediente Christoph Sutor zu verstehen. Vgl. den 10. November 1777. Die Worte so sehr und ihm fügt die andere Abschrift mit Recht hinzu. Resolution, in Bezug auf die Entlassung (30. Juli). Propria qui curat. Dieser Spruch eines neulateinischen Dichters deutet darauf, dass er auf seinem Wege rücksichtslos vorschreiten müsse, wolle er das ihm vorgesetzte Ziel erreichen, wozu er durch die Uebernahme seines Amtes sich verpflichtet hatte. — 7. Nun vor vorüber hat auch Riemer (II, 95). — 12. Dass die Gräfin Bernstorff, mit der Bode nach Weimar gekommen, hier gemeint sei, ist unzweifelhaft. — 14. Conseil, diesmal an einem Sonnabend. — 15—21.

Digitized by Google

Sauereien, wie Saukram am 12. März. — 22. Die fatale Erinnerung, an den Herbst 1776, wo er nicht nach Kochberg kommen durfte. Im folgenden Juni schreibt er an Frau von Stein (I, 315): „Diese Sehnsucht nach Ihnen trifft auf eben die Nerve, wo der alte Schmerz, dass ich Sie das erste Jahr in Kochberg nicht sehn durfte, sich verheilt hat.“ — 25. Grothausen. Hiernach ist der Brief an Frau von Stein, dessen Datum nicht sicher bestimmt werden konnte, bei Schöll I, 356, am 25. August geschrieben. Diesen Grothausen selbst kann ich sonst nur in Goethes Campagne in Frankreich im Briefe vom 30. August 1792 nachweisen; denn ohne Zweifel ist er dieselbe Person mit dem dort genannten „abentheuerlichen Grothus“, der seine Parteigängerrolle auch in diesem Kriege zeigen wollte. — 26. Den Aschen. Ein paar schöne Eschenbäume standen zwischen Goethes Garten und der Oberweimarischen Wiese. „Der Wind spielt gar schön in meinen Eschen“, schreibt Goethe am 25. Januar 1780 an Frau von Stein. Von den hohen Eschen schoss er am 24. Juni 1781 einen Raben, wie er dem Herzog berichtet. Auch dort steht von Asch (Esche) die Mehrheitsform Aschen, die Schmidt ändern will. Goethe unterschied wol Aschen und Aeschen (Töpfe). Conduite, Behandlungsart, wie man gegen die sich verhalten muss. Mit dem Sternchen wird eine Bemerkung nachgetragen, wie früher mit einem Kreuz. — 27. Ein Knabe, Carl Emil Adelbert. Zur kleinen Schardt, der hier zuerst genannten Schwägerin der Frau von Stein, die Ende Mai 1778 nach Weimar gekommen war.

Den 3. September. Es muss wol heissen ausgestellt die Versuche von unserer Zeichenschule. — 4. Gotter, Druckfehler statt Götter. Auch müssen die Klammern fallen und nach Politica Punct stehen. Unter den schönen Göttern versteht er die heitere Seelenstimmung. — 6. Allerlei anstossende persönliche Gefühle, in Bezug auf seine äussere Stellung, die mit seinem inneren Triebe nach freier Natürlichkeit und gemüthlichem Leben in Widerspruch stand. Eines politischen Fehlers, dass er seine persönlichen Gefühle nicht unterdrücken kann.

Digitized by Google

1780.

Den 17. Januar. Kraffts Epistel. Goethe erhielt den Brief, als er diesem gleich nach seiner Rückkehr schreiben wollte; erst am 18. sandte er die Antwort ab. P. sexti weiss ich nicht herzustellen. Man könnte an Peter denken, über den Kraft berichtet hatte, und Pet. ꝛc. vermuthen. — Societät, Gesellschaftsclub. Thusnelde, Scherzname des Fräulein von Göchhausen. Statt Baty ist Bätely zu schreiben; denn Jery und Bätely ist gemeint. Riemer hat (II, 109) preist uns an. — 18. Müllers und Krafftarrangements ist mir unklar. Man sollte denken auch Peter, wegen dessen er an Staff schreiben wollte, müsse erwähnt werden; aber Peters und Kraffts Arrangements setzte eine sehr starke Verwechslung voraus. Welcher Müller hier gemeint sein könne, weiss ich nicht. Rosten. Mit dem Kunsthändler Christian Heinrich Rost in Leipzig stand Goethe in Verbindung. — Gross-Rudstädt. Vgl. zum 14. Januar 1779. — 19. Luck, Hauptmann Georg Leberecht von Luck in Weimar. Lops, wohl Laps, von einem Menschen, der alles ruhig gehen lässt. Alexander Fest, von Händel. — 20. Schwabhäusers, mir unbekannt. Vgl. am 22. Ilmenau, über Ilmenauer Verhältnisse verhandelt. Sinnern. Den gelehrten Johann Rudolf von Sinner, damals Landvogt in Erlach, hatte er zu Bern kennen lernen. Derselbe beschäftigte sich auch mit Mineralogie. Albrecht, Hofrath Albrecht, Lehrer des Prinzen Constantin, in Mathematik und Naturwissenschaften sehr erfahren. — 21. Nach Knebels Tagebuch traf dieser, als er mit dem Herzog aufs Eis kam, dort Goethe. — 22. Hetzte, von eifrigem treiben. Kisten, von Lavater. Vgl. Goethes Brief an diesen vom 7. Februar. Hanau ꝛc. Am 8. December 1784 schreibt Goethe: „Die bösen Erinnerungen von 79, Homburg, Darmstadt, Hanau, Ziegenberg machen mir Reissen in den Gliedern.“ Auch im Kurmainzischen Schlosse Dieberg war er mit dem Herzog gewesen. Die letzte Eintragung dieses und die erste des folgenden Monats erfolgten wol erst nach seiner Herstellung zugleich mit der vom 6. Februar. Am 24. schreibt Knebel: „Ich besuchte Goethe, der einen Katarrh hat.“ 27.

Digitized by Google

„Besuchte Goethe im Schlitten. Mittags speiste die Herzogin Mutter hier (in Tiefurt). Fuhr sie und . . . im Schlitten zu Goethe, welcher krank ist.“ 29. „Besuchte Abends Goethe.“ 3. Febr.: „Nach dem Essen kam Goethe heraus (nach Tiefurt), blieb den Abend da, las mir aus Lavaters Messiade.“ 5. „Speiste Mittags mit Goethe und Wieland bei der Herzogin Mutter, die etwas unbass.“

Den 7. Februar. Reichshistorie Carl V, die 1778 und 1779 erschienene Uebersetzung Robertsons. Vgl. den Brief an Frau von Stein vom 13. September 1781. — 8. Aufs Theater. Vgl. den 15. 20. 25. März. 15. April. 13. Mai. Die Eintragung „Ging mit meinem Kopf — sehr lustig“ gehört zum 10.; denn nach Knebels Tagebuch speisten am 10. in Tiefurt bei ihm Frau von Stein, Frau von Schardt und Goethe, am 9. war er bei der Herzogin Mutter zu Tisch. Conseil war schwerlich an beiden Tagen, nur am 9., einem Mittwoch, weil auf den Dienstag Fastnacht fiel. Bei Burkhardt fehlt mit Recht „10. Conseil“ ganz. Es sind eben die Eintragungen beider Tage zusammengeschoben. — 16. Stöperwetter. Im Briefe an Frau von Stein vom 24. März 1782 steht Stöberwetter. Amor und Psyche, Uebersetzung aus Apuleius. — 17. Punct vor war (sie war). — 18. Knebel berichtet: „Mittags war die regierende Herzogin hier, ihre beiden Hofdamen, die Stein und Er, nebst Frau von Schardt. Es ging gut. Las Psyche vor. Abends kam Goethe. Wir lasen Dürers Leben.“ Sie lasen ohne Zweifel Dürers niederländisches Reisejournal im siebenten Theile von Murrs Journal zur Kunstgeschichte. — 19. Leseprobe. Knebel schreibt: „Wir lasen Abends bei Seckendorff sein Stück Kallisto und die Rollen wurden ausgetheilt.“ Statt mit Baty muss es Bätely oder wol J(ery) u(nd) Bätely heissen. — 20. Nach Knebels Tagebuch kam Goethe Vormittags zu ihm und sprach von seiner Geschichte Bernhards von Weimar. — 21—22. Arbeit, die Geschäfte. Vgl. am 18.: „Früh viel weggearbeitet.“ — 23. Kam der Herzog, von Neunheiligen. Knebel war Abends bei ihm. — 26. Riemer (II, 112) hat schon vor nach und nach, das aber auch bei Burkhardt fehlt. Statt geben muss es gebe heissen, wie Riemer und Burkhardt haben. Auch davon

Digitized by Google

statt darüber geben beide. Schmidt (S. 171 f.) vermuthet sehr unnöthig und unwahrscheinlich, es habe die Abkürzung dar in der Handschrift gestanden. — 27. Die Werthern. Frau von Werthern war eben angekommen.

März. Die erste Eintragung bezieht sich auf den Schluss des Februar und den Anfang des neuen Monats und erfolgte wol erst am 4. Vom 1. März berichtet Knebel: „Goethe kam, zeichnete. Ritt mit ihm in die Stadt. Speiste bei Frau von Stein.“ Der Herzog ass schon am 3. in Tiefurt, an demselben Abend war Ball bei der Gräfin Bernstorff zu deren Geburtstag, auf dem auch Frau von Stein war, der Goethe am folgenden Morgen schrieb: „Wie ist Ihnen das gestrige Fest bekommen? Mir sehr wohl.“ Knebel war auch auf dem Ball. Auch er gedenkt der Ankunft der Gräfin Werthern. Die Gährung bei Hofe erklärt sich gerade daraus, dass man des Herzogs Neigung für diese kannte. — 4. Probst, der Bruder Minens. — 5. Auch Knebel war heute an der Sonntagstafel. Sie nach war ist wol Zusatz des Abschreibers. Abends Concert, wo das Alexanderfest aufgeführt wurde. Vgl. den Brief an Frau von Stein vom folgenden Tage. — 6. Das Venuszeichen steht hier neben dem Anfangsbuchstaben des dadurch vertretenen Namens der Gräfin, wie am 11. August 1777 das Schützenzeichen neben C. Nichts erlauschen, von einer leidenschaftlichen Neigung. Dass der Herzog mit der Gräfin weggereist, bezieht sich auf den 8., unter dem Knebel bemerkt: „Mit dem Prinzen (Constantin) nach Schwansee. Der Herzog begleitete die Gräfin Werthern dahin. Blieben zusammen den Tag da. Beim Rentcommissarius logirt.“ Am 9. gieng die Gräfin, wol mit ihrem Gatten, nach Neunheiligen zurück. Dass Graf Werthern mit in Weimar war, ergibt sich aus Knebels Tagebuch, wonach er am 5. bei ihm in Tiefurt war. Die ganze Stelle von „Eine schöne Seele“ an bis „im Kloster“ scheint erst am 10. oder 11. geschrieben. Die Erklärung des Herzogs (über sein Verhältniss zur schönen Gräfin) fand wol am Abend des 9. statt; denn am 10. ritt Karl August nach Frohndorf zu Frau von Werthern, von wo er erst am andern Morgen um 7 nach Weimar zurückreiste. — 11. 12. Grossrudstädt. Vgl. den

Digitized by Google

18. Januar. Bachstädt, ein Kammergut im Amte Grossrudstädt. — 13. Rieckgen B. Gegen von Loepers und Schmidts (S. 173 f.) Beziehung auf Friederike Brion in Sesenheim spricht schon der Umstand, dass die Namensabkürzung nach stehendem Gebrauche Br. heissen müsste. Rickchen heisst freilich Friederike in einem erst ganz neuerdings bekannt gewordenen Liedchen Goethes (Der junge Goethe I, 267 f.), aber dass er sie damals in seinem Tagebuche so bezeichnet haben sollte, ist eben so unwahrscheinlich, als dass diese sich veranlasst gesehen haben sollte, an ihn zu schreiben. Es ist wol an eine andere Freundin zu denken, welche Goethe auf seiner Reise, sei es in der Schweiz oder in Frankfurt oder an den rheinischen Höfen, gesehen hatte. — 14. Institution, wofür Institutionen am 15. und 16. steht. Burkhardt, der nur die Erwähnung vom 14. hat, liest Instructionen. Goethe scheint mit dem Herzoge in den römischen Institutionen gelesen zu haben. Bei der argen Verunstaltung in den Abschriften wäre es freilich nicht ganz unmöglich, dass der Schreiber das ihm geläufige Institution für das unleserliche Anticipation gesetzt hätte, das handschriftlich feststeht, ohne dass man bisher wüsste, was darunter zu verstehen ist. Vgl. zum 17—19. Briefe an Frau von Stein I, 288. — 15. Nach Institutionen muss natürlich Punct gesetzt werden, da aufs Theater ganz so steht, wie „auf die Kriegscommission“. Vgl. den 8. und 18. Februar. Keil (II, 183) lässt frischweg Goethe mit dem Herzog „Institutionen aufs Theater“ besprechen. — 16. L . . . muss die Waldner bezeichnen. Vgl. den 9. Febr. 1777. 20. Juli 1779. — Bulern. Etwa verlesen statt Oesern. Am 18. August 1779 schreibt Goethe an Frau von Stein: „In Ettersburg fing ich aus zufälliger Laune an nach Oeserischen Zeichnungen zu kritzeln; es ging gut und nun mach' ich mehr.“ An Boucher dürfte der Sache nach wol kaum zu denken sein. — Die Worte: „Diese Tage — Gedanken“ beziehen sich auf den 17—19. Knebel schreibt am 17. „Abends bei Goethe mit dem Herzog, Frau von Stein und Frau von Schardt. Er las uns aus der Anticipation vor.“ 18. „Abends brachte ich bei Seckendorf zu, wo die Musik von Goethens neuem Stück (Jery und Bätely) versucht ward. Blieb beim Essen

Digitized by Google

mit Goethe." — 20. Probe, von Kallisto. An diesem Tage scheint der Brief an die Stein I, 293 geschrieben. — 21. Monzanb. Schmidt (S. 176) erkannte hier glücklich *Severini de Monzambano de statu Imperii Germanici liber unus* (zuerst 1667), in welchem der berühmte Pufendorf unter einem angenommenen Namen die Blössen der deutschen Reichsverfassung scharf getroffen und dadurch einen grossen Streit hervorgerufen hatte. Goethe las die Schrift zum Zwecke seiner Lebensbeschreibung Bernhards. — Riemer (II, 114) und Burkhardt haben im Ausdruck. — 22. Conseil, obgleich Mittwoch war. Knebel berichtet: „Der Herzog und Goethe kamen Abends heraus und soupirten hier." — 23. Nach Knebel hatten sie nach der Aufführung des ersten Theils des Oratoriums „sämmtlich bei Goethe soupirt." — 24. Ordnung und Auslesen. Er hatte eben „den aufräumenden und ordnenden Tag". Vgl. den 29. Goethes Brief an Lavater vom 6. Auch Knebel „suchte" am 22. „seine Briefe auseinander". Doppelpunct. Abends Ordnen. Das auffallende Ordnen ist wol, da Ordnung noch im Sinne lag, statt Concert (vgl. den 5.) geschrieben. — 25. Volgstädt. Vgl. zum 2. Januar. — 26. Ueberlegungen muss es wie bei Burkhardt heissen. ἡγεμονικόν nach Marc Antonin (IV, 38. V, 26. VI, 8). Nach bemerken muss Punct oder Doppelpunct, nach thun Komma stehen, wie bei Riemer. Nach Ich muss hat Riemer das auch bei Burkhardt fehlende nur. — 27. Statt und Knebel muss es wol und Kalb heissen. — 28. Linker, von Lyncker, Praesident des Oberconsistoriums. Steinert, dem Baucontroleur. Nach Tiefurt. Knebel: „Nachmittags gegen 5 Uhr hatte der Prinz einen Ball, zu dem sämmtliche Herrschaften herunter kamen. Fuhren nach 10 Uhr wieder weg." — 29. Den Prinzen. Auch bei Burkhardt Druckfehler statt dem Prinzen (Constantin). Und andern, wie Einsiedels Bruder, dem Lieutenant. Knebel: „Ich ging Abends zur Probe Kallisto mit in die Stadt, und war Abends bei Seckendorf." Vgl. den Brief an Frau von Stein vom 30. — 30. Nach Erfindung muss Punct stehen. Knebel: „Frau von Stein, von Werthern, der Generalsuperintendent und seine Frau fuhren Morgens herunter und blieben Mittags hier. Goethe kam nachher. Ich ritt mit ihnen in die Stadt."

Digitized by Google

Hier hat Keil das richtige. Beide Männer sind Herder und Knebel. — 31. Raffte mich. auf ist weggeblieben. Burkhardt hat von Kalb angesagt. Conseil. Aber das ansagen der Antwort auf den Brief vom vorigen Tage fällt auf. Es war Conseiltag, und das Conseil fand wirklich statt. Wahrscheinlich hatte man das Conseil verschieben wollen bis zur Antwort Kalbs; da diese nun bei Goethe eingetroffen, liess er das Conseil ansagen. Nemo coronatur, sprichwörtlicher Vers eines neulateinischen Dichters. Von Querfurt. Der Herzog erzählte von seiner Reise. Nach Sache muss der Punct gestrichen, dagegen ein solcher nach Ordnung gesetzt werden.

Den 1. April. Conseil, obgleich ein solches gestern stattgefunden hatte; es handelte sich um dringliche Angelegenheiten. Fatale Ilmenauer Sache, über die Kraft berichtet hatte. Vgl. Goethes Brief vom 10. Februar. Aber es scheint auch von einer persönlichen Angelegenheit Krafts die Rede gewesen zu sein. — Nur statt uns haben Riemer (II, 117) und Burkhardt. Auffallend erwähnt Goethe Knebels nicht, der im Tagebuche bemerkt: „Ich ritt Nachmittags zu Goethen, von da brachte ich den Abend bei Frau von Stein zu.“ Sollte nicht Knebel sich mit dem Prinzen Constantin, dessen Zeichen der Schütze ist, bei Goethe zusammengefunden haben und vor dessen Zeichen etwas ausgefallen sein, etwa Kn. C.? — 2. Einsiedeln jun., den Lieutenant von Einsiedel. — Den neuen Buffon, den neuen Theil seiner *Histoire naturelle générale et particulière*. Vgl. Goethes Brief vom 13. an Frau von Stein. — 3. Jacques le fataliste. Am Abend des 4. las Knebel daraus bei der Herzogin Mutter, am 5. holte er das Buch bei Wieland, las am 6. daraus bei Frau von Stein, am 7. den in Tiefurt ihn besuchenden Damen, den 8. machte er daraus kleine Auszüge. — Bis den 15. Erst (Keil gibt irrig erst) gut fort gelebt. Knebel berichtet in seinem Tagebuche: „6. Abends beim Herzog mit Goethen. 7. Wieland und Goethe waren hier und der Herzog. Die Damen blieben bis Abend. 11. Morgens war Goethe hier.“ — Nahm d. S. a. d. B. g. muss sehr arg verlesen sein. Man erwartet wards mir nicht gut (oder recht oder wol). Hab’ ichs doch so bequem. Es stand ihm immer ein Pferd aus dem

Digitized by Google

herzoglichen Stalle zu Gebote. — Musterung. Am 13. schreibt er der Frau von Stein: „Ich bin wieder auf der Musterung.“ — Die folgende Eintragung bis „Litte Prometheisch“ geht vom 16. bis zum 22. Wenig, etwas. Vor manchmal ist auch ausgelassen, das Riemer (II, 120) und Burkhardt haben. Prometheisch, für das allgemeine beste. Am 21. waren der Herzog und Goethe morgens in Tiefurt. — Erdmannsdorf, Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorf, der Freund und Begleiter des Fürsten von Dessau auf seinen Reisen in England, Frankreich, der Schweiz und Italien. — 25. auf den 26. Vielmehr in der folgenden Nacht. Knebel berichtet am 27. „Sturm und Regen. Der Herzog kam von Leipzig wieder.“ Vgl. den Brief an Frau von Stein vom 27. Den 29. war Knebel nach dessen Tagebuche Abends bei Goethe.

Den 2. Mai. Graf Ley. Der noch sehr junge Graf von der Leyen, Schwager des Statthalters, war mit seinem Hofmeister und dem Statthalter kürzlich in Weimar bei Hof gewesen. Ueber den Ball bei ihm am Abend des 4. vgl. den Brief an Frau von Stein vom 5. Den 6. kehrte Goethe zurück. Am 10. war Knebel bei ihm. Den 11. fand die Probe der Kallisto statt. Ueber den 13. vergleiche den Brief an Frau von Stein von diesem Tage. — Jägerhause, in der Marienstrasse, wo jetzt das Stadtgericht sich befindet. Goethe hatte im Februar und März 1776 dort gewohnt. — Den Prinzen, der in die Stadt ziehen sollte. Nach in mir fehlt ist mit Recht bei Riemer (II, 118) und Burkhardt. Lavaters Albrecht Dürers, deren Ordnung Goethe übernommen hatte. Vgl. meine „Freundesbilder aus Goethes Leben“ S. 63 ff. Das ungehörige oder auch wissen fehlt auch bei Riemer. Allgemeines findet sich bei diesem und Burkhardt. — 25. Von der Zeit vom 13. an. Den 16. besuchte Goethe Knebel, der an Kolik litt. Nach Neunheiligen fuhr er am 17. morgens um 6 Uhr, nachdem er in aller Frühe nach Tiefurt geritten war, mit dem Prinzen und Knebel auf Einladung des Herzogs. Die Erklärung über Herzogin Louise bezog sich auf ihr Verhältniss zum Herzog. Am 20. und 22. war wieder Probe der Kallisto, am 25. Hauptprobe. Für trat ein muss es wol trat an heissen. Von Händels Messias wurde nicht der dritte,

Digitized by Google

wie hier steht, sondern der zweite Theil am 21. aufgeführt, wie Knebels Tagebuch berichtet; die erste Hälfte war am 14. bei Hofe zur Aufführung gekommen.

Den 26. Mai bis 22. Juni. Am 26. wurde Kallisto aufgeführt. Den 27. meldet Knebel: „Mit Goethe im neuen Haus", unter dem wol nicht das Theater, sondern das Jägerhaus (vgl. den 6.) zu verstehen ist. Den 1. Juni gab der Prinz einen Abschiedsschmaus für Knebel, der am 5. in aller Frühe nach der Schweiz reiste. Denselben Tag ritt Goethe nach Gotha, von wo er am 13. zurückkehrte. Vgl. seine Briefe an Frau von Stein vom 5. bis 7. Vor seiner Rückkehr hatte Frau von Stein, wie er wusste, ihre Reise zu ihrer Schwester Frau von Imhoff angetreten. Liess mir ein Leeres. Keil bemerkt zu ein leeres, wie er schreibt, „sic", hat demnach das einfachste nicht verstanden. Ein Leeres steht für „eine Leere", wie Goethe das sächliche Beiwort auch sonst braucht. Zum Gedanken vgl. seine Aeusserung an Frau von Stein vom 16. Juli 1778: „In der Leerheit, da Sie weg sind, helf' ich mir, so gut ich kann." Vgl. den Brief vom 14. Juni. Schmidt (S. 171) irrt, wenn er zu ein leeres aus dem vorhergehenden Verhältniss ergänzt. Oeser war am 12. mit der Herzogin von Leipzig gekommen. Voigtens, Joh. Carl Wilhelm Voigts, des Bruders des damaligen Regierungsrathes Christian Gottlob Voigt, der auf der Freiberger Akademie Mineralogie studiert hatte. Goethe meint ihn, wenn er am 6. Juli an Merck schreibt: „Durch einen jungen Menschen, den wir zum Bergwesen herbeiziehen, lass' ich eine mineralogische Beschreibung von Weimar, Eisenach und Jena machen. Er bringt alle Steinarten mit seiner Beschreibung überein nummerirt mit, woraus ein sehr einfaches, aber für uns interessantes Cabinet entsteht. Wir finden auch mancherlei, das gut und nützlich, ich will eben nicht sagen einträglich ist." Vgl. Jahn zu Goethes Briefen an Voigt S. 37 Anm. 2.

Den 22. Juni. Der Prinz. An Knebel schreibt Goethe den 4. Juni: „Der Prinz beträgt sich recht gut. Ich hab' schon einiges gethan, seiner Haushaltung eine gute Richtung zu geben. Wir wollen eins nach dem andern ins Bessere zu

Digitized by Google

bringen suchen.“ Für seinen muss es wol bei den heissen. Knebels Brief, vom 17., der nicht erhalten ist. Goethe gieng, als er den Brief gelesen, mit grossen (entsetzlichen) Schritten auf und ab, weil er dadurch sehr aufgeregt worden. — 23. In Schmidts Garten, in seiner nächsten Nähe. Vgl. zum 17. März 1777. Goethe selbst wird sich dabei hilfreich erwiesen haben, da er sonst diesen Fall kaum in seinem Tagebuche angemerkt haben würde. — 24. Briefe. Demnach ist der Brief an Frau von Stein, der beginnt: „An dem unsäglichen Schmerz“, an diesem Morgen geschrieben. Knebel hatte ein Zettelchen von Frau von Stein beigelegt, die er am 16. in Nürnberg getroffen hatte. — 25. Der Punct nach besorgt fehlt auch bei Burkhardt, der dagegen richtig liest „an den Vögeln sehr lebhaft.“ An Frau von Stein schreibt Goethe, mit dem lebhaftesten Muthwillen habe er dictiert. Ueber alle Kunst, nicht bloss über dramatische Kunst, sondern über alle Kunstarten. Schmidt (S. 171) findet alle sinnlos und empfiehlt das hier ungehörige alte. Grossbrembach, Pfarrdorf im Amte Brembach. Vgl. Goethes Brief an Frau von Stein vom 16. Reisemarschall, von Klinkowström. — Die letzte Eintragung bezieht sich auf den Schluss des Monats. Oeser gieng am 28. weg.

Den 5. Juli. Voigt. Vgl. zum 26. Mai. — 6. Lodern, dem Anatomen Prof. Justus Christian Loder, seit 1778 in Jena. — Paulsens. Vgl. zum 24. Oct. 1776. Am 25. April 1786 schreibt Goethe der Stein: „Nun bin ich in Paulsens Garten eingekehrt.“ Dieser jetzt der Wittwe des Actuars Krause zugehörende hoch am rechten Ufer der Lache auf dem sogenannten Rähmen gelegene Garten ist durch einen thurmartigen Aufsatz kenntlich. In der Eintragung „In dem weitern Lauf des Monats“ werden nur wenige Puncte hervorgehoben. Der Herzog schreibt den 17. an Knebel: „Die Gothaner haben uns ganzer acht Tage gefasst, minus etlicher Stunden. Ich habe mich gut mit ihnen verhalten, und war so vertraulich, als es ihre Natur erlaubt. Goethe las gestern Abend dem Herzog, seinem Bruder und mir, während dass unten soupirt wurde, auf meiner Stube den Faust vor. Es schlug doch ziemlich alles bei ihnen richtig an. Es hat sich

Digitized by Google

ein grosser Erdfall bei Kahla gezeigt, welcher die Saale verschüttete. Ich war mit dem Herzog von Gotha dort. Krause hat ihn gezeichnet." Der Sturz hatte sich nach längerer Loslösung einzelner Theile in der Nacht vom 3. bis 4. Juli ereignet. Das erscheinen seiner Zeichnungen des eingestürzten Berges zeigte Kraus schon am 1. August (Merkur 1780. 3, 156 ff.) an. — Die ganze Eintragung von den Worten „In dem weitern Lauf" an bis S. 229 Z. 2. erfolgte erst am 23. August. Helmold, der Gothaische Kammerherr und Stallmeister Christian Georg von Helmolt, der einzelne Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen geliefert hatte. Statt den 16t muss es heissen den 18t. Nach der den Werken von Leisewitz vorgesetzten Lebensbeschreibung S. XXV f. war dieser erst im August nach Weimar und Gotha gereist. Goethe gefiel ihm sehr; besonders rühmte er seine grosse Einfachheit. Die Rückkunft der Frau von Stein gegen den 20. wird nicht erwähnt, auch nicht sein Bühnenspiel in Ettersburg am 22., von wo Goethe am Abend des 23. nach Weimar zurückkehrte. d. 28. gehört zu Brand in Stadt Ilm. Nach Waldeck. Am 27. schreibt der Herzog an Knebel, morgen begebe er sich allein auf ein paar Tage nach Dornburg, von da werde er wol etwas auf die Rehjagd nach Waldeck gehn. An diesem Tage ward Jery und Bätely aufgeführt.

August. Des Kanzl. Koch. Der Canzler der Universität Giessen ist gemeint. Goethe wurde wol von diesem aufgefordert, in einer uns unbekannten Angelegenheit seines Sohnes zu vermitteln. Am 12. Aug. war Schröder nach Gotha gekommen, von wo er mit Goethe nach Weimar fuhr. Am 15. zeichnete sich Goethe in Schröders Stammbuch ein „zur Erinnerung eines Morgenspaziergangs." — 23. Conseil, am Mittwoch, wie auch in der vorigen Woche. — 25. Das ist vor dem die Herzogin Louise bezeichnenden Sterne ist jedesfalls zu streichen, für zeichnet zeichnete zu lesen. — Linchen, Caroline von Ilten. — 28. Nach dem Zeichen der Frau von Stein und nach artig sind Puncte oder Kommata zu setzen, wie auch den 29. vor gessen. Keil (II, 188) lässt mit Burkhardt sie „artig essen". Ueber die Abendgesellschaft zu seinem Geburtstage vgl. die Briefe an die Stein vom 27. und 28.

Digitized by Google

Den 2. September. Ordnung, Aufräumung. — Ueber die am 5. mit dem Herzog und dem Oberstallmeister von Stein angetretene Reise geben die Briefe an die Freundin die genaueste Auskunft.

October. In Kochberg. Am 4. hatte er die Freundin auf ihrem Gute überrascht. Knebel, der von seiner Schweizerreise über Ilmenau zurückkehrte, gieng am 29. September nach Stützerbach, wo er bei Gundlach wohnte. Den Abend des 2. kam Goethe, der freundliche Stunden mit ihm verlebte, ihm am 3. von seinen Sachen, unter andern die Ode an die Phantasie, vorlas, aber Abends nach Ilmenau zurückritt. — 10. Lieblicher Auftrag, in Belvedere, wo man artig gegen ihn und das Princesschen allerliebst war. — Am Abend des 11. ass Knebel mit der Schröter bei Goethe; den Abend des 13. fand er diesen „nicht disponirt.“ Vgl. Charlotte von Stein I, 138. — 14. Dem Grimmstein, vielmehr den Grimmenstein, ein altes Gebäude in Weimar. Am 28. October 1784 schreibt Goethe an den Herzog: „In Grimmenstein ist alles in voller Arbeit, und ich hoffe bei Ihrer Wiederkunft sollen Sie das Raub- und Rattennest so umgeformt finden, dass die Wohlthätigkeit ein Absteigequartier daselbst nehmen kann.“ Dass er fertig sei, meldet er einen Monat später. Nach Knebels Tagebuch kam Goethe Nachmittags zu Frau von Schardt, als er bei ihr zu Besuch war. Wahrscheinlich ist „Ordnung und Fleiss — Constantin zu thun“ erst am 31. geschrieben, als Goethe den letzten Monatstag eintrug. In Knebels Tagebuch findet sich nur ein dreimaliger Besuch Goethes, am 16., 24. und 28., angemerkt; am letztern Tage mit dem Zusatze „ziemlich wohl“. Des Besuches von Merck, mit dem er einen sehr guten Tag und ein paar Nächte in Mühlhausen vom 20. bis 22. verlebte, gedenkt Goethe hier nicht. — Am 31. kam Goethe zu Knebel, der in Kochberg gewesen war; dieser fand ihn „noch nicht gut gespannt“. Dass die noch in Kochberg weilende Freundin ihm noch nicht verziehen zu haben schien, quälte ihn gewaltig.

Den 2. November. Am Abend gieng Knebel mit Goethe spazieren, der „gut und traurig“ war. — 6. Zurück. Vgl. den Brief an Frau von Stein vom folgenden Tage. — 7. Graf

Digitized by Google

von der Lippe. Nach Knebel war der Graf von Lippe-Bückeburg nebst Gemahlin gestern gekommen, auch der Prinz von Hessen-Philippsthal, die Hofdame von Mansbach und der Marquis d'Andrique oder Andreque; denn das Wort ist nicht ganz deutlich. Die richtige Namensform ist ohne Zweifel Entraigues. Goethe und Knebel schrieben nach der Aussprache. Emilie, Frau von Werthern. Knebel berichtet: „Den Abend brachten wir bei Frau von Werthern zu. Goethe war auch da bis 11 Uhr.“ Sie ist die Emilie, mit der Knebel während seiner Abwesenheit von Weimar in ausserordentlich lebhaftem Briefwechsel stand. — 8. Sievers. Vgl. zum 27. Juli 1777. Abermals, offenbar verlesen für Abends. Vgl. zum 14. Juni 1776. — Die Eintragung „Bis den 20.“ ist vom 21. Am 9. kam endlich Frau von Stein zurück, wodurch ein neues Leben für Goethe begann. Denselben Morgen bis Mittag war Knebel bei ihm gewesen. Am Nachmittag des 10. las Goethe Frau von Stein und Knebel die erste Scene des Tasso vor. Den 12. war Knebel Morgens bei Goethe, dieser am 18. Mittags bei ihm. Am Morgen des 20. fuhr Goethe mit dem Herzog und Knebel zu Frau von Werthern nach Tauchart, im Volksmunde Tauer, Dauer. So im Briefe Goethes an den Herzog vom 25. Januar 1781. Naura im Briefe an Frau von Stein vom 21. ist verlesen. Die beiden erstern kehrten am Abend, Knebel erst am andern Abend um 6 mit Frau von Werthern zurück, die nach seinem Tagebuch mit ihm, dem Herzog und Frau von Schardt Abends bei Goethe war. „Meine Gäste waren artig und disponirt“, schreibt Goethe am andern Morgen an Frau von Stein, „doch schiens, als wenn ein Mehlthau drein gefallen wäre.“ — Am 24. ward Jery und Bätely gespielt. Den 25. wollte Goethe nach dem von diesem Tage datierten Briefe an Frau von Stein Abends dieser die zweite Scene des Tasso lesen, Mittags mit Knebel essen, dessen Tagebuch aber nur berichtet, dass er am Abend Goethe, Wieland und den Herzog bei der Herzogin Mutter getroffen, wo Musik gewesen. Am Morgen des 28. war Knebel bei Goethe, mit dem er am 30., seinem Geburtstage, spazieren gieng.

Die Eintragung vom December ist am letzten Tage des Jahres erfolgt und bezieht sich nur auf geschäftliches. Aus

Digitized by Google

Knebels Tagebuch fügen wir ergänzend das folgende hinzu: „3. Abends im Concert. Goethe missmuthig. 4. Wollte Goethe Morgens besuchen, fand ihn nicht. 5. Schrieb des Morgens ein paar Zeilen an Goethe. — Speiste mit Goethe, Msll. Schröter auf dem Eis. 6. Abends zu Frau von Stein. Goethe da. 7. Goethe besuchte mich. — Las dem Prinzen aus Goethes Tasso. 8. Abends zu Frau von Stein, wo Gesellschaft war. 11. Morgens bei Goethe. 13. Bei Frau von Werthern Abends mit Goethe, Ziegesar aus Meiningen, Frau von Seckendorf und von Schardt. (Vgl. den Brief an Frau von Stein vom 14.) 17. Zu Goethe. 18. Abends bei Frau von Stein, wo Goethe seine Geschwister und Tasso las. Soupirt da. 21. Abends bei Goethe zum Austernschmaus. 25. Früh zu Goethe."

1781.

Den 2. Januar. Goethe speiste an diesem Tage bei Knebel zu Mittag. — 4. Kayser, der wol ganz kürzlich angekommen war. Am 19. Februar schreibt Goethe an Lavater: „Kayser lässt sich gut an; ich hoffe, sein Leben hier soll ihn geschmeidiger machen. Er hat Gelegenheit, in seiner Kunst manches zu sehen und zu hören." — 6. Litteratur. Die Schrift des Preussenkönigs fand Knebel schon am 8. December beim Herzog. — Zur Gräfin Bernstorf, wo auch Knebel war. Nach dem Zeichen der Frau von Stein muss Punct stehen und gelesen werden: „Abends Liebhaberconcert." Wahrscheinlich ist aber eine grössere Verwirrung eingetreten, so dass auf Tische ursprünglich zu mit dem Sonnenzeichen folgte, nach Abends das Mondzeichen. — 7. Das Sonnenzeichen muss nach zu und dahinter Punct stehen. Goethe gieng zuerst zur Freundin, dann wol mit ihr an den Hof, obgleich er am Morgen geschrieben: „Diesen Abend seh' ich Sie bei Hof." Zu Concert verbindet Goethe nie, wogegen er häufig zu mit folgendem Sonnenzeichen hat. Messias. Knebel bemerkt: „Abends bei Hof der grösste Theil von Händels Messias." Quinze Partie, wol eine launige Bezeichnung derjenigen, die sich ein besonderes Urtheil in der Musik zutrauten, nach dem sprichwörtlichen Gebrauch von donner quinze, avoir quinze.

Digitized by Google

Nach dem Sonnenzeichen ist Punct oder Komma zu setzen. — 8. Professor Eichhorn, aus Jena. Büttners Bibliothek. Prof. Christian Wilhelm Büttner in Göttingen erbot sich wol schon damals, seine bedeutende Bibliothek gegen einen Jahrgehalt, freie Wohnung und den Hofrathstitel dem Herzog von Weimar für Jena zu überlassen, wenigstens erfolgte später die Abtretung der Bibliothek unter diesen Bedingungen. — 10. In den Briefen übers Studium der Theologie, von Herder, von denen die beiden ersten Theile im vorigen September erschienen waren; die beiden übrigen hatte er im December vollendet. Das nach dem Sonnenzeichen stehende Oven Ouang! gehört wol zu den ärgsten Verderbnissen, bei denen auch eine kühnere Vermuthung gestattet ist. Ich vermuthe „α/ω †††.“ Am 7. März 1782 schreibt Goethe der Freundin: „Ich sehe dich bald, dich α/ω,“ den 27. Juni 1785: „Lebe wohl, mein liebes a und o.“ Vgl. am 8. September 1782: „Du mein geliebtes Erstes und Letztes.“ 26. October: „Du mein Erstes und Letztes.“ Zu den Kreuzen vgl. oben zum 8. Juni 1776 und die Briefe vom 23. August 1782: „Ich würde, wenn ich meinem Herzen folgte, Dir, wie die Herzogin Mazarin ihrer Freundin, einen ganzen Brief voller Kreuze schicken.“ 28. October: „††† Hieroglyphen der Duchesse Mazarin.“ II, 264: „Lebe wohl, ††††.“ Die Zeichen α/ω ††† sollten andeuten, dass die Freundin in dieser Zeit sein ein und alles, sein einziges Glück gewesen, und würde es nicht auf den 10., sondern wie das folgende auf die ganze Zeit vom 11. bis 16. sich beziehen, ähnlich wie er Ende November schreibt: „Glück durch ⊙.“ Das unsichere der Vermuthung verkenne ich nicht; eine andere, dass Goethe gelesen hatte, bei irgend einem Volke werde der Aufgang der Sonne als der einzigen Gottheit mit einem Oven Ouang oder einem ähnlichen Anrufe begrüsst, vermag ich nicht zu begründen. — Am 13. berichtet Knebels Tagebuch: „Hatte Abends Frau von Stein, Fräulein Waldner, Frau von Werthern und Frau von Schardt zum Thee bei mir. Herzog, Stein, Goethe, Prinz, Schardt waren auch da.“ — 17. Knebel: „War des Morgens auf der Jagd hier in der kalten Küche mit dem Herzog. Mittags mit Goethe im Kloster. Auf der Ilm Schlittschuh.

Digitized by Google

Abends bei Frau von Stein." — Aus dem Ende des Monats fügen wir die ergänzenden Berichte aus Knebels Tagebuch hinzu: „20. Bei Frau von Stein. Goethe, wegen des Thoas Kleid. 22. Iphigenie-Probe. Goethe Mittags hier. Fuhr mit ihm Schlitten. 25. Kam nach 5 Uhr hier an. Abends soupirt bei Goethe mit Frau von Stein und Frau von Schardt. 29. Morgens bei Goethe. Abends Komödienprobe Iphigenie." Von hier an hat Knebels Tagebuch eine Lücke bis zum 30. März, die Fortsetzung bis zu seiner Abreise von Weimar ist sehr mager. Am 4. Juni schreibt er: „Mit Prof. Carve (Garve) im Kloster Kaffe getrunken. Bei Goethe", am 5. „Abends bei Goethe."

Den 1. August. Borromäus, dessen in diesem Jahre erschienenes Leben von Stolz. — In den neuen Gängen, im Park vor ihrer Wohnung. — 2. Tobler. Schon am 1. Mai schrieb Goethe an Frau von Stein: „Ein erwarteter Fremder, den ich bewirthen muss, ist da, Tobler." Er wohnte bei Knebel. — Unterm Zelt, vor dem Schlosse im Parke. Vgl. die Briefe an Frau von Stein II, 96. 235. — 4. Den alten Schardt, den Vater der Frau von Stein. — 5. Die alten Duetts. Es muss wol heissen die beiden Duetts, zwischen Dortchen und Niclas in der Fischerin. — 6. Müllers, etwa des am 18. Januar 1780 genannten oder desjenigen, bei welchem er in Leipzig abgestiegen war (am 10. Mai 1778)? Johannes Müller trat erst im folgenden Jahre mit ihm in Verbindung, nachdem er ihn besucht hatte. Auch an den Maler Müller in Rom ist kaum zu denken. — 7. Es muss heissen nach dem Jagen vor Bergern. Die falsche Interpunction hat auch Burkhardt. Das Kirchdorf Bergern liegt 2 Stunden südlich von Weimar. Die Jagd war bei Berka. — 8. Es muss bei (statt R) der Waldner heissen. — 11. Elpenor, den er wol auf den nächsten Geburtstag der Herzogin aufführen lassen zu können glaubte. — 12. Mit Leuten, die ihn sprechen wollten. Am 8. Januar 1782 schreibt er der Freundin: „Ich bin mit Leuten besetzt." — Punct nach Crone und gesungen. — 13. Der Prinzessin, der im vorigen Jahre geborenen Princesse. — Es muss wol heissen wo ich (statt sie) und Auf die Bibliothek. — 14. Es ist zu lesen bei

Digitized by Google

den Arbeitern auf dem Paradeplatz, wie am folgenden Tage. Schon im Sommer 1777 schreibt Herder: „Man spricht von Anlegen des Bauhofes zu einem Paradeplatz und dessen Vereinigung mit dem anliegenden welschen Garten." — 15. In mehrere Ordnung hat auch Riemer (II, 134). Die Baiersche Kinderlehre, ein launiges Gedicht, das Seckendorf wol von der Reise mitgebracht hatte. — 16. Betrachtungen muss es heissen, wie Burkhardt gibt, der aber irrig davor Punct hat. Das Sonnenzeichen zwischen zu und Klauern bei Burkhardt ist wol richtig. — 20. Reisejournal, seiner diesjährigen Reise an den Rhein und nach Franken. — 21. Zu Tisch ☉. Tisch ist hier zu streichen, wie es oben einmal an die Stelle des Sonnenzeichens getreten war. Bloods, vielleicht der entstellte Name jenes Mordbrenners. — 24. Kein Conseil. Es war Freitag. — 28. Die ombre Chinoise. Diese Schattenspiele hatte der Prinz von Meiningen in Weimar aufgebracht. Knebel schreibt unter dem 22. December 1780: „Abends bei Hof. Ombres chinoises vom Pr. v. M." — 29. Die Eumeniden, in Toblers Uebersetzung. — 31. Auf der Altenburg, einer nordöstlich von der Stadt gelegenen Höhe. Goethe suchte diese allein auf.

1. September. Aussetzen, die bevorstehende Ausstellung? Crone. Der Freundin schreibt Goethe an diesem Tage: „Ich bin heute musikalisch und esse mit der S(chröter)." — Die Eintragung, welche mit der am 10. September erfolgten unglücklichen Niederkunft der Herzogin beginnt, geschah wol erst am 20. Zum Statthalter muss er am 16. gegangen sein; denn am 17. schreibt Knebel: „Graf Schuwaloff hier," und an diesem Tage fand Mittagstafel bei Hofe und Souper im Kloster, am folgenden Festessen bei der Herzogin Mutter zu Ehren des russischen Grafen statt. Knebel gibt den Namen des Grafen richtiger mit *l*, Goethe mit *w* am Ende.

October. Statt 10. und 11. muss es 1. und 2. heissen. — In der letzten, erst Ende des Jahres geschriebenen Eintragung ist in vor Ordnung zu streichen (es fehlt bei Riemer II, 139 und Burkhardt), nach Zeichenakademie der Punct zu tilgen und nach dem Sonnenzeichen Komma mit Burkhardt oder vielmehr Punct zu setzen, da das folgende mit der Stein

Digitized by Google

nichts zu thun hat, sondern auf seine Geschäftsführung geht. Anatomie. Vgl. Goethes Brief an den Herzog vom 4. Anfang, Mittwoch den 11. November. Glück. Am 23. October nennt er die Stein seine liebste, sein Glück, am 14. November seinen lieben Schutzgeist. Haus gemiethet, am 14. November. Dicke Haut durchbrochen, von der Ueberwindung hartnäckigen, aus falscher Ansicht entsprungenen Widerstandes. Aus Knebels Tagebuch fügen wir ergänzend hinzu: „2. November. Nachmittag 1 Uhr von Weimar ab. Jena. Goethe im Schloss. Mit ihm und Loder in der Anatomie. Studentenpickenik. Bei den Einsiedels in der Sonne (dem Gasthofe auf dem Markte, wo diese wohnten). 3. Bei den Einsiedels. 11 Uhr weg von Jena (nach Nürnberg und Ansbach)."

December. Nach Eisenach ist Komma mit Burkhardt zu setzen. Riemer gibt: „In Wilhelmsthal, Eisenach, Gotha." Am 7. ritt Goethe nach Gotha, kam den 8. so spät in Eisenach an, dass er erst am andern Morgen nach Wilhelmsthal fahren konnte, von wo er gleich mit dem Herzog nach Barchfeld musste. Am 14. verliess er Eisenach, blieb länger, als er gewollt, in Gotha und kehrte am Abend des 16. nach Weimar zurück. Ueber seine ungemein freundliche Aufnahme in Gotha sprechen sich die Briefe an Frau von Stein aus. Was Keil über den Aufenthalt in Eisenach und Wilhelmsthal sagt, ist nicht richtig. An die Freundin schreibt er, dort habe er sich von allem losgemacht, um sich und ihr zu sein. Von der Jagd am 13. hoffte er loszukommen und vor der grossen auf den 16. bestimmten gieng er wieder weg. Dass er sich damals mit Egmont beschäftigte, weiss wol nur Keil. Die allzukostspieligen Ausschweifungen beziehen sich auf das viel Geld kostende Jagdvergnügen, über das Goethe in den Briefen an die Freundin vom 10. und 12. klagt. Still und vergnügt gelebt. Den 19. schreibt er der Freundin: „Ich bin Dir ganz nah, Deine Güte und Liebe ist die Luft, in der ich lebe," und am 30. bittet er: „Fahr fort mir wohlthätig zu werden."

Digitized by Google

1782.

1. Januar. Agenda, Aufzeichnungen dessen, was er zu thun habe, wie Goethe sie sich immer auf einem besonderen Bogen unter dieser Aufschrift machte. Vgl. Vogel, „Goethe in amtlichen Verhältnissen“ S. 36 f. Leben Pombals, wahrscheinlich Jagemanns Uebersetzung der italienischen Urschrift, da die auf dem Titel stehende Jahreszahl 1782 nur darauf deutet, dass das Buch nach der Herbstmesse 1781 erschienen ist. — 2. Von der Herzogin von Gotha, die ihn zur Redoute vom 3. eingeladen hatte, zu welcher der Herzog und die Herzogin von Weimar, die am Ende des Jahres nach Gotha gegangen waren, blieben. Vgl. den zweiten Brief an Frau von Stein vom 2. — Schröder, vielmehr Schröter. Vgl. den 9. — Stunde, osteologische Vorlesung. — Herzogin, von Gotha. — 3. Balletprobe, des Ballets *Comédie ballet*, zum Geburtstage der Herzogin. Vgl. den 8., 9., 10., 12., 21., 24., 26., 28. — 4. Die sehr kurze Eintragung übergeht, dass er Mittags bei der Freundin speiste. Kam wieder, Abends 6 Uhr von Gotha. — 5. Repetition, der Demonstration des Arms auf der Akademie. Von diesem Tage sind auch die mit „Also komme ich“ beginnenden Zeilen bei Schöll II, 145. — 7. Aufzüge, zur Redoute. — Erfindung, des Festspiels. Das Billet „Es wird hoffentlich gehen“ bei Schöll a. a. O. ist von diesem Tage, auch wol das folgende. — 8. Nach Bruder muss Komma stehen; es ist der jüngere, der Domherr Johann Friedrich Hugo von Dalberg gemeint (vgl. Herders Reise nach Italien S. XXIX), nicht der ältere, der Theaterintendant in Mannheim, der damals die Aufführung von Schillers Räubern betrieb. Graf Ley. Vgl. zum 2. Mai 1780. Dorten (darten ist Druckfehler), eine Goethe geläufige Form. — 9. Vorlesung, auf der Akademie. — 11 ist natürlich statt 1 verschrieben. — 10. Rewiglio. Lieutenant Domenico de Reviglio war damals „Aufseher“ über die Stuterei zu Allstedt, später Stallmeister. Bei Schöll II, 171 ist demnach Reviglio satt Seviglio zu lesen. — 12. Wedels Schicksal. Da er sich mit der Hofdame von Wöllwarth vermählen wollte, handelte es sich um eine Wohnung für ihn, die Goethe im andern

Digitized by Google

Flügel des vom Oberstallmeister Stein bewohnten Gebäudes einrichten wollte. Vgl. den 13. 17. — 13. Schubert, Kammermusicus, nicht Balletmeister, wie ihn Schöll nennt. Vgl. Goethes Brief an Frau von Stein vom 7. Februar. Aufzuge, des Herzogs zur dritten Redoute, am 18. Vgl. den 15—18. — 14. Tondorfer. Tonndorf ist ein 3 Stunden südwestlich von Weimar gelegenes Pfarrdorf. — 19. Vergaugelt. Burkhardt hat verpämpelt. Vgl. zum 11. December 1777. Die von Schöll zwischen den 18. und 20. gesetzten Zeilen passen nicht zu den Tagebuchangaben. — 20. Betrachtungen. Ludecus schreibt am 21. „Mit unsern Finanzen der Kammer sieht es nach Versicherungen des Herrn von Kalb bedenklich aus, wovon schon ziemlich laut gesprochen wird, und ein und anderer den Muth fallen lässt.“ — Noth, wegen der herzoglichen Casse. Er war Chatoullier. Bei solcher Noth versteht man erst recht die Aeusserung Goethes im heutigen Briefe an die Freundin. — 21. Wahl, Professor in Ilmenau. Vgl. zum 24. Juli 1776. — Gerhard, vielmehr Gerhardt, Karl Abraham Gerhardt, Geheimer Bergrath in Berlin, von dessen „Versuch einer Geschichte des Mineralreichs“ der erste Band 1781 erschienen war, der zweite in diesem Jahre folgte. Vgl. den Brief an Frau von Stein vom 28. Juni 1781. — 23. Conseil, diesmal an einem Mittwoch. — 24. Holzsteche, vielleicht mit Bezug auf den Anfang des Ballets, wo vier Bauern, die mit Aexten und Wellenbündeln kommen, eine Pantomime vollbrachter Arbeit machten. Das mir unbekannte Wort Holzsteche selbst scheint verschrieben. Zur Tafel, zur Feier des Geburtstags des Königs von Preussen. Die Wünschelruthe, wol die Form derjenigen, die man im Ballet dem Zauberer und der Zauberin geben wollte. Probe, zum Ballet. — 25. Der Ritteraufzug, der zuerst am 18. aufgeführt worden war. — 27. Den Schirm der Herzogin, der wahrscheinlich zum Geburtstag bestimmt war. Er hatte ihn bei Frau von Stein begonnen, von welcher er ihn an diesem Morgen verlangte. — 30. Das Stück, worin Goethe vielleicht, wie schon in dem Ritteraufzuge vom 18., den Zauberer gab. — Vom 31. sind wol die Zeilen an Frau von Stein „Wie nothwendig mir gestern Abend“ (II, 151).

3. Februar. Wegen des A. Soll wol heissen wegen

Digitized by Google

der A(ufnahme) in die Freimaurerloge. Fritsch war Meister vom Stuhl. Vgl. den 20. Januar, wonach man etwa vermuthen könnte der P(raeparation); allein zur Annahme, A sei verlesen, liegt kein zwingender Grund vor. — 4. Plundersweilern war auszuschreiben. Goethe trug das Scherzgedicht bei Hofe in Gegenwart des Herzogs und des Prinzen von Gotha vor. Hiernach ist der Brief an Frau von Stein, den Schöll vom 6. datiert, am 4. geschrieben, da die Narrenrolle nicht auf den Zauberer in dem am 6. wiederholten Stücke sich beziehen kann. — 6. Domherr von der Pforte. Von diesem mir unbekannten Domherrn wird wol die alberne Geistergeschichte erzählt worden sein. Dass Goethe am Abend des 6. mit der Freundin zusammentraf, zeigt der Brief vom folgenden Morgen. Vom 5. könnten die Zeilen sein „In Erwartung des Versprochenen“ (Schöll II, 154). — 9. Der Herzoginnen muss es heissen. Vgl. den 11. und das zweite Billet an die Freundin vom 7. Die beiden Herzoginnen stellten in dem Aufzug der vier Weltalter das goldene und das silberne dar. — Der Prinz, August von Gotha. Der Punct nach Prinz muss in ein Komma verändert werden. Der Agamemnon, in Toblers Uebersetzung, welche dieser an Goethe geschickt hatte. Vgl. Knebels Nachlass I, 189. Zur deutschen Litteratur und Geschichte I, 46. — 11. Dass er Abends bei Hofe war, ergibt der Brief an die Freundin vom folgenden Morgen. — 12. Der Aufzug der vier Weltalter, derselbe, der eben als Aufzug der Herzoginnen bezeichnet wurde. Reveillon. Keils sic ist sehr unnöthig, da réveillon bekanntlich die Nachtmahlzeit heisst, die hier zwischen der Redoute stattfand. — 13. Conseil, diesmal am Mittwoch wegen der gestrigen Fastnacht. Am folgenden Tage sind wol die Zeilen an Frau von Stein „Mit einem guten Morgen“ (II, 156) geschrieben. — 17. Von diesem Tage muss das Billet an Frau von Stein „Beikommendes Zettelchen“ (II, 157) trotz des Datums vom 16. sein. Das Concert deutet auf einen Sonntag. Diese Tagebuchangaben sind unvollständig und übergehen häufig Besuche, welche er der Freundin gemacht. — 18. Pygmalion, von Rousseau, mit Musik von Benda. Deshalb bittet Goethe am 19. Frau von Stein um „den Band von Rousseau“. Klein Sömmering, auch Klein Sömmern, Klein

Digitized by Google

Sömmerda genannt, jetzt Wenigen Sömmern, Dorf nordöstlich von Sömmerda im Kreise Weissenfels. — 20. Conseil, an einem Mittwoch. Am vorigen Tage hatte der Herzog das Conseil wegen Ermüdung absagen lassen. — 21. Ums Webicht gefahren. An diesem Morgen hatte Goethe bei der Freundin angefragt: „Sag mir, wo Du heute bist, und ob Du nicht spazieren fahren magst.“ In dem zweiten Billet von diesem Tage ist wol 21. verlesen statt 22. Weiter ist zu lesen Abends bei ihr. Hevels Mondkarten. Die Mondkarten befinden sich in Hevels *Selenographia sive descriptio lunae.* — 24. Das „zw. u. b.“ ist wol verlesen, an „zwischen uns beiden“ natürlich nicht zu denken. — 25. Wegen des Monuments, etwa der am 10. September 1781 todtgeborenen Princesse? Jedesfalls scheint ein in der Stadtkirche, der Herder vorstand, zu errichtendes Denkmal gemeint. Statt des Zeichens der Frau von Stein könnte man das der Herzogin Mutter vermuthen, wie beide Zeichen auch sonst wechseln. — 26. Herder und die Stein waren bei der Herzogin, wo wol das heimliche Gericht und Brutus gelesen wurden. Ein heimliches Gericht war damals, so viel ich weiss, noch nicht erschienen; das von Huber fällt sieben Jahre später. Vielleicht war es ein handschriftliches Drama aus dem Weimarischen Kreise. Unter Brutus ist wol Herders „Brutus, ein Drama zur Musik“ zu verstehen, das ohne dessen Namen 1774 erschien, nicht der Voltaires oder gar der zu Zürich 1761 gedruckte Junius Brutus. — Mengs. Goethe las damals dessen 1780 gesammelt erschienene italienische Schriften; seine einzige deutsche hatte er früher durchgenommen, doch könnte diese hier und am 5. März gemeint sein.

5. März. Aus Mengs las er Abends bei Frau von Stein; denn sollte nach dem Sonnenzeichen Punct stehen, so müsste es zu, nicht bei heissen.

Burkhardt hat noch:

Juni 2. In die Stadt gezogen, zum ersten Male hinne geschlafen.

Juni 10. War Kalb bei mir zum ersten Male nach seiner Entlassung.

Zur erstern Eintragung vgl. die Aeusserung desselben

Digitized by Google

Tages an Frau von Stein: „Zum erstenmale aus dem neuen Quartiere schreib' ich.“ Hinne, hier innen, wie hoben hier oben (Briefe an Frau von Stein I, 11). Das zweite Datum ist unrichtig, da die Entlassung des Kammerpraesidenten von Kalb erst um diese Zeit erfolgte. Ludecus weiss am 5. Juni noch nichts davon. Damit er die Sache nicht von andern eher erfahre, theilt der Herzog am 11. die Kunde von dieser sehr bedeutenden Veränderung Knebel mit. Kalbs Entlassung wird an demselben 11. Juni erfolgt sein, an welchem vor sechs Jahren seine Erhebung zum Praesidenten und Goethes Anstellung erfolgt war. Diese Annahme wird dadurch nicht widerlegt, dass es in dem Erlass des Herzogs an die Kammer vom 11. Juni (bei Vogel „Goethe in amtlichen Verhältnissen“ S. 3 ff.) heisst: „Da bekanntlich durch den Abgang des vormaligen Präsidenten von Kalb das Directorium in Eurem Collegium erledigt ist,“ die betreffende Entlassung konnte an demselben Tage erfolgt sein. Wahrscheinlich ist 20. statt 10. zu lesen. Kalb zog sich von Weimar nach Kalbsrieth zurück. Schon am 28. schreibt er von dort aus an Knebel.

Zum Schlusse möchten wir noch bemerken, dass das von Burkhardt in dem Aufsatze über das Liebhabertheater S. 3 f. mitgetheilte launige Schreiben der „Söhne der thränenreichen Melpomene und der freudenreichen Thalia“ an den Praesidenten von Lyncker, dessen Zeit dieser für unbestimmbar hält, in den März bis April dieses Jahres fällt; denn Graf Brühl und dessen Gattin, die sich hier unterschrieben „Moritz Brühl Gastwirth“ und „Christine Brühl“, waren zusammen zuerst im Frühjahr 1782 in Weimar. Der Herzog Karl August gedenkt ihrer schon am 23. März. Die betreffende sehr derbe Stelle ist in Knebels Nachlass I, 132 als zu anzüglich ausgelassen. Von der Gräfin, der Frau des Pickelhärings, der sie vorigen Sommers so viel habe lachen machen, bemerkt er, sie wäre (nach dem bekannten Räthsel) gern eine gute Wirthin; sie sei ganz ekelhaft coquet, und was er weiter von ihrer Begierlichkeit sagt. „Sie singt ganz artig; wenn sie aber noch mehr Talente besitzt, so müssen wir uns neue Organe anschaffen; denn das des Gehörs hat sie gestern ganz ohne Noth strapatzirt.“ Mit einem solchen, dem dramatischen, trat

Digitized by Google

sie bald nachher hervor, und so sollte ein Stück bei Hofe gespielt werden, in welchem sie die Hauptrolle spielte. Goethe liess sich nicht zur Theilnahme bestimmen, da ihn ernstere Dinge beschäftigten, und so fehlt sein Name unter der gedachten Einladung, in welcher an erster Stelle die Herzogin Mutter und der Herzog qua tutor (als Protector) sich finden. Schon am 29. März verliess Goethe Weimar, der Herzog ein paar Tage später. In der Erwiderung Goethes auf die Briefe der Freundin vom 4. und 5. April schreibt er: „Dass es mit Brühls so gehen würde, hab' ich vorausgesehen, da der Herzog sich entfernt und sie den heimlich tückischen Hofleuten überlässt. Nimm Dich ihrer an, dass sie nur mit Ehren durchkommen.“ Die Aeusserung: „Es ist der grösste Unverstand von ihr, dass sie nicht spielt; wenn sie klug wäre, würde sie alles thun, um sich andern gleichzustellen,“ bezieht sich auf das Kartenspiel. Vierzehn Tage später war Goethe in Weimar zurück. Die theatralische Vorstellung hatte wol schon damals ihr unglückliches Ende genommen. Ludecus schreibt am 3. Mai an Knebel: „Das Stück, was Graf Brühl aufführte und ein Trauerspiel vom Starost Brühl war, crepirte auf vielerlei Art.“ Kalb berichtet demselben am 22.: „Die Erscheinung der schönen Gräfin gehört unter die Intermezzos, die oft langweilige Stücke erträglich machen. Nie habe ich noch eine solche Wuth, sich zu produciren, gesehen. Den ersten Tag schon wurde der ganze Kram ausgepackt, bis auf die theatralischen Talente, mit denen wir etwas später heimgesucht worden sind. Das Hauptstück für ihre Action warf um, gab Anlass zu der für sie neuen Entdeckung, dass man in Trauerspielen lachen könne. Sonst ist der Frau manches Unrecht geschehen.“ Das also war der Erfolg jenes launigen Schreibens an Lyncker, das Burkhardt zu der Behauptung verleitete, „derartige Einladungen gehörten unstreitig in die früheste Epoche des Liebhabertheaters,“ da es doch nachweislich einer ganz besonderen Veranlassung seinen Ursprung verdankt und einer Zeit angehört, wo Goethe sich den theatralischen Aufführungen am Hofe ganz entzogen hatte.

Digitized by Google

Geschäftsbriefe Schillers.

Gesammelt, erläutert und herausgegeben von Karl Goedeke. Leipzig. Veit & Co. 1875. 8. VIII, 375 S.

Angezeigt von

Wilhelm Fielitz.

Bevor ich zur Besprechung dieses Buches schreite, sei es mir gestattet, auf den letzten Satz der Vorrede, den ich wol ohne Anmassung auch auf mich beziehen darf, ein paar Worte der Erwiderung zu sagen. Mit einem Hinblick auf meine Anzeige des Schiller-Körnerschen Briefwechsels (in diesem Archiv IV S. 89 fg. und V S. 122 fg.) sagt Herr Prof. Goedeke: „Ich nenne absichtlich Niemand, meine aber mehr als einen, der mit kleinen Ausstellungen den Schein um eine ernst gemeinte, neue Kenntniss in reichem Mass eröffnende Arbeit breitet, vielleicht ohne eine solche Absicht, als ob sie eine leicht genommene und verfehlte sei.“ Wenn ich in meinen beiden Aufsätzen es ausgesprochen und, wie ich denke, durch Beispiele belegt habe, dass der gegebene Text durch Druckfehler und kleine Willkürlichkeiten der wünschenswerthen Zuverlässigkeit entbehre, so liegt darin allerdings — ich kann es nicht leugnen — der Vorwurf, dass der Herausgeber die Textesgestaltung leichter genommen, als ich gewünscht hätte, und der Herausgeber wird denselben entweder als unberechtigt nachweisen oder als berechtigt sich gefallen lassen müssen. Andrerseits gebe ich gern zu, dass eine solche auf die Herstellung des Textes verwendete kleinliche Sorgfalt für den grösseren Theil des Publicums fast werthlos ist, der dieselbe weder zu bemerken noch zu würdigen weiss, und dass die meisten meiner Ausstellungen im Verhältniss zu der durch das Buch in reichem Masse eröffneten neuen Kenntniss mit Recht kleine genannt werden, verwahre mich also dagegen, dass ich die Arbeit als eine verfehlte hätte bezeichnen wollen oder wirklich bezeichnet hätte. Im Gegentheil, ich bitte Herrn

Digitized by Google

Prof. Goedeke, uns noch mit recht vielen Büchern dieser Art zu beschenken, und Dank soll immer das erste Wort aus meinem Munde sein. Wenn ich aber darauf meine Besprechung nicht beschränke, sondern nach bester Kraft einiges zur Verbesserung des Buches bei- und nachzutragen suche, was sich beim ersten Studium desselben mir ergeben hat, so sehe Herr Prof. Goedeke darin nicht die Absicht, sein Verdienst herabzusetzen, sondern den Theil des Dankes, der in Thaten, nicht in Worten besteht. Es ist gewiss sehr viel schwerer, den Erntewagen vollzuladen und ihn wolbehalten unters Scheunendach zu bringen, als hinterhergehend eine herabfallende Garbe oder liegen gebliebene Halme aufzusammeln und nachzutragen. Mag, wer das erstere thut, das letztere für eine unbedeutende Arbeit halten: dieselbe als gegen sich gerichtet anzusehen, hat er weder Grund noch Recht.

Das neue Buch Goedekes verdient den Dank aller Schillerfreunde und Litterarhistoriker in der That in hervorragendem Masse. Schillers Briefwechsel mit seinen Verlegern Göschen, Crusius, Michaelis, Unger, mit seinem Buchdrucker Göpferdt, sowie höchst wichtige, namentlich geschäftliche Nachträge zu den Briefen von und an Humboldt bilden den Hauptstamm der vorliegenden Publication, an den sich eine Fülle kleinerer Correspondenzen und einzelner Briefe anschliesst. Gewiss war es richtig, in diese Sammlung nicht bloss die Schillerschen Briefe aufzunehmen, sondern auch die der Correspondenten, da durch diese oft erst jene ihre Erklärung erhalten. Von dem Reichthum des neuen, der sich uns hier erschliesst, auch nur eine Ahnung zu geben, ist unmöglich. Entstehung, Druck und Bezahlung der Werke, financielle und persönliche Verhältnisse des Dichters, Verkehr mit Verlegern, Freunden und Fremden, Chronologie und Bibliographie, ja auch Interpretation der Gedichte, auf alles das fallen hier neue, oft überraschende Lichter. Es ist freilich nicht alles neu, was das Buch enthält; im ganzen 68 Briefe, soviel ich sehe (denn es sind leider nur in vereinzelten Fällen die schon *gedruckten* Briefe als solche bezeichnet) sind bereits früher gedruckt, darunter drei an so entlegener Stelle, dass ihre Wiederholung in unserm Buche einer ersten Publication gleichkommt. Ausser

Digitized by Google

kleineren Fundstätten haben in diese Sammlung geliefert der 6. Band des „Weimarischen Jahrbuchs“ Briefe an Göschen, Diezmanns „Goethe-Schiller-Museum“ und das Westermannsche Januarheft 1873 Briefe an Crusius, die Bitkowsche Sammlung (Breslau 1845) Briefe an Unger, Diezmanns „Glanzzeit“ Briefe an Hufeland und Varnhagens „Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes J. B. Erhard (Stuttg. 1830)“ Briefe an Erhard. Warum sind aber die beiden letzten Quellen nicht ganz ausgenutzt? Bei Diezmann sind zwei (einer steht ausserdem noch in Kellers Nachlese S. 24) und bei Varnhagen vier Briefe Schillers (ausserdem stehen da noch zwei von seiner Frau) zurückgeblieben. Der Vollständigkeit und Vereinfachung wegen hätten auch diese wol als Geschäftsbriefe passieren mögen. Bei weitem überwiegend in dem Buche ist das neue; wenn wir von den Brieffragmenten absehen, welche Goedeke selbst in den Vorreden oder Anhängen zu den einzelnen Bänden der historisch-kritischen Ausgabe mitgetheilt hat, so erscheinen hier 202 Briefe, sowie die 4 Stücke, welche als „Zugabe“ folgen, zum ersten Mal, darunter 58 von Schiller.

Zur Vervollständigung des Materials vermag ich einige Nachträge zu liefern. Entgangen ist dem Herausgeber die Sammlung von Briefen Schillers, die in den Grenzboten 1870 II S. 370—388 veröffentlicht ist. Sie enthält 26 Briefe an Göschen aus den Jahren 1789—94 und ein undatiertes Billet an einen dritten über eine von Göschen beabsichtigte neue Auflage des Carlos und des Geistersehers. Letzteres fällt in den April 1797 und ist an A. W. Schlegel gerichtet, wie der Brief No. 123 der Goedekeschen Sammlung beweist, in welchem Göschen beginnt: „Herr Rath Schlegel hat mir Ihre gütige Erklärung wegen des Don Carlos und des Geistersehers zugestellt.“ Nicht übersehen, sondern bisher völlig unbekannt ist folgender Brief von Lotte Schiller an Göschen, den ich nach einer Abschrift in Herrn v. Loepers Besitz mittheile:

Jena den 5. 8ber 91.

Herzlichen Dank lieber Freund für Ihren Brief, und den eingeschlossenen von meiner lieben Mariane*, danken Sie ihr

* Marianne scheint eine in Göschens Hause lebende Verwandte desselben zu sein; vgl. Geschäftsbr. S. 272.

in dessen, ich werde nächstens antworten. Ich soll Ihnen viel schöne herzliche Grüße von Schiller sagen, und es thäte ihm Leid, daß er nun nichts mehr schicken könnte, und Sie daher bitten muß mit dem Kalender da stehn zu bleiben*. Sonnabend** reisten wir her, Sonntag und Montag konnte er noch nichts vornehmen, und Montag Nacht bekam er heftiges Brechen und Durchfall, dis ist nun, als hätte diese Anstrengung die Krämpfe wieder rege gemacht, und er leide seit zwei Tagen wieder, wohl sind sie nicht so heftig gekommen, als (2. Seite) vorigen Sommer, aber sie sind doch da, und er kann seinen Kopf nicht brauchen. Hoffentlich dauert dieser Zustand nicht lange, es wäre traurig, wenn es wieder ärger werden sollte! mein Trost ist, daß wir hier sind, daß wir erstlich mehr Bequemlichkeiten im Hause selbst haben als in Erfurt, und dann unsern treflichen Arzt so nahe, der doch gleich in den ängstlichsten Momenten alle seine Geschicklichkeit aufbiten würde; aber wir wollen hoffen, es kommt nicht so arg.

Schiller läßt Ihnen noch sagen, daß er hoffe, daß er würde nun bald in freien Augenblicken sich an die Thalia machen können (2. Blatt) u. das wieder einbringen, was er jetzt bei dem dreißigjährigen Krieg versäumen mußte, denn wenn er auch in drei Tagen wieder arbeiten könnte, so wär' es doch nicht mehr Zeit.

Leben Sie tausendmal wohl u. versichern Ihrer lieben Henriette meine wahre Ergebenheit. Schiller grüßt Sie herzlich.

Lotte Schiller.

Auf der Rückseite notierte Göschen: empf. d. 8. 8br.

Ferner fehlt in Goedekes Sammlung ein Brief Schillers an Göschen vom 3. October 1801, der im Besitz der Königl. Bibliothek zu Berlin und noch ungedruckt ist, von dem aber eine Nachricht steht in dem Katalog der Schillerausstellung No. 95, freilich mit unrichtiger Angabe des Datums. Durch

* Der Beitrag zu Göschens Historischem Kalender für Damen für das Jahr 1792 umfasst nur 84 Seiten.

** Sonnabend ist der 1. October.

Digitized by Google

Herrn v. Loepers Güte ist mir eine Abschrift desselben zugekommen, die ich hier mittheile.

Weimar 3 Oktober 1801.

Haben Sie die Güte, umliegenden Brief an Herrn Unger, der den 9. dieses in Leipzig eintreffen wird, zu besorgen.

Auch ersuche ich Sie, mir mit dem ersten Posttag den ersten Theil meines 30jährigen Krieges zu übermachen.

An Herrn Göschen meine freundschaftlichsten Grüße.

Ihr

ganz ergebener

Schiller.

Nach Datum und Inhalt gehört das Billet zwischen No. 190 und 191; in ersterem meldet Unger, dass er den 9. in Leipzig eintreffen werde, in letzterem schickt Göschen den 1. Theil des Dreissigjährigen Krieges. Trotz des auffallenden Grusses an Göschen halte ich doch diesen oder wenigstens, wie Herr v. Loeper meint, seine Handlung für den Adressaten. — Das Fragment eines Briefes vom Buchhändler Michaelis in Neustrelitz (aus dem Sept. 1795) steht in Schillers Briefwechsel mit seiner Schwester Christophine, herausgegeben von W. v. Maltzahn, S. 159 A. Der Brief an Crusius vom 10. März 1803 No. 230, der den Westermannschen Monatsheften 1873 Januar S. 446 entnommen ist, trägt in dieser ersten, durch Boxberger veranstalteten Publication noch den bemerkenswerthen „Zusatz von Crusius": „Habe seinen Vorschlag angenommen und mich unter dem 15. März 1803 gegen ihn verpflichtet, ihm vor die erste Auflage seiner Gedichte 20 Thaler und vor die zweite und folgende jedesmal 10 Thaler Conv. Spec. zu zahlen." — Eine Lücke vermuthe ich auch vor oder nach No. 39. Schiller schreibt an Crusius: „Ist also der Ll Bogen gedruckt [das ist vor dem Titelbogen der letzte der Niederländischen Geschichte], so schicken Sie mir ihn doch mit dem bäldigsten." Der Bogen war wol schon unterwegs, denn nach der Vorrede Goedekes zum 7. Theil der Sämmtl. Schriften S. XII erhielt Schiller am 12. Oct. 1788 in Rudolstadt den Schlussbogen. Ich kenne keine gedruckte Stelle, auf der diese Angabe beruhen könnte; also scheint sie auf einer handschriftlichen Aeusserung zu basieren, aber auch in dem hier veröffentlichten finde ich eine solche

Digitized by Google

nicht. — Nicht übersehen, sondern offenbar erst während des Druckes publiciert sind zwei Briefe an Crusius, ein Brief an den Jenenser Buchhändler Maucke und einer an den Kunsthändler Wittich in Berlin, die von Boxberger im Maiheft Westermanns 1875 S. 221 fg. mitgetheilt sind und eine willkommene Erweiterung des von Goedeke gebotenen Stoffes bilden.

Der Text der neuen Briefe ist vermuthlich nach den Originalen, der zum zweiten Mal gedruckten, wie es scheint, nach den ersten Drucken gegeben. Leider verweist der Herausgeber uns auch hier wieder in Betreff seiner Vorlagen an unsre eignen Vermuthungen, denn über die Grundlagen seines Textes beobachtet er tiefes schweigen. Ich finde es nachahmenswerth, wenn Otto Jahn, W. v. Maltzahn u. a. bei ihren diplomatisch treuen Publicationen bei jedem Briefe angaben, ob das Original, ob eine Abschrift, ob ein Druck dem Texte zu Grunde liege, in wessen Besitz das Original u. s. w. Unter den mannigfachen Aenderungen, welche ich in den schon früher gedruckten Briefen hier beobachtet habe, fand ich doch nur eine entschiedene Verbesserung, nämlich in dem Briefe an Crusius vom 17. April 1788 (No. 33), in welchem das unverständliche Citat (Diezmann, Schiller-Goethe-Mus. S. 123): „Essay sur les Moeurs. T. M. Concile de trente“ geändert ist in „T. III. Concile de Trente“. Diese Aenderung scheint aber nicht dem Original, sondern dem Texte des Schillerschen Werkes, des Abfalls der Niederlande, entnommen zu sein. Sonst sind Worte oder Wörtchen vielfach bedeutungslos ausgefallen, geändert, umgestellt. Beruht das auf erneuter Collation der Originale? Wenn nicht, so müsste ich auch hier das bedauern aussprechen, dass über der Genauigkeit des Textes im kleinen nicht die wünschenswerthe Wachsamkeit gewaltet habe. In folgenden Fällen glaube ich unbedenklich zur älteren Lesart zurückkehren zu müssen. S. 73 Z. 9 sind die Worte „für dasselbe“ durch Druckversehen*) eine Zeile zu tief gerathen, sie gehören

* Störende Druckfehler oder Versehen sind folgende: S. 62 in der Mitte: „36 Jan.“ für —? S. 94 Ende des ersten Absatzes: „Nachlese“ für „Beiträge“. S. 284 Zeile 9: „2007 Thlr.“ für „2107 Thlr.“

Digitized by Google

(vgl. Diezmann, Goethe-Schiller-Mus. S. 125) hinter „meinen Eifer", und in dem nächsten Absatz desselben Briefes steht bei Goedeke: „ohne nicht mehr" statt (Diezm. a. a. O.) „ohne mich mehr." S. 95 Z. 17 muss es nicht heissen „wird das Werk nicht betragen", sondern „das Honorar" (Varnhagen a. a. O. S. 397). S. 204 Z. 2 von unten (vgl. Bitkow S. 3) ist ein nicht in Goedekes Text gerathen, welches den Sinn in sein Gegentheil verkehrt. S. 242 Z. 12 steht im ersten Druck (Bitkow S. 24) „meiner älteren Verhältnisse" und Z. 18 „Duodez- oder klein Octav-Format"; das gesperrte fehlt bei Goedeke. S. 264 lesen wir „mit praktischem Sinn" statt (Bitkow S. 36) „mit poetischem Sinn." S. 307 Z. 10 endlich muss es in dem Briefe, wo der Zusatz von Crusius weggeblieben ist, nach dem ersten Druck (Westerm. Jan. 1873 S. 447) nicht heissen: „ebendarum würde auch das Format grösseres Format sein müssen", sondern „grösseres Octav."

Wir kommen zu den Briefdaten, zu denen ich einige Verbesserungen glaube vorschlagen zu können. No. 38 an Crusius ist datiert: Rudolstadt d. Juli 1788 und scheint auf den ersten Blick der nächste Brief nach No. 37 (Volksstädt den 26 Juli 1788) gewesen zu sein. Da nun Schiller in ersterem Briefe Crusius anweist, Sendungen „nach Rudolstadt, abzugeben in der Neuen Stadt bey Herrn Hofrath v. Beulwitz" zu adressieren, so schliesst Goedeke daraus, Schiller müsse nicht erst Anfang August, wie in Schiller und Lotte S. 60 berichtet wird, nach Rudolstadt übergesiedelt sein, sondern schon Ende Juli. Zunächst scheint mir der Beweis dafür in diesem Briefe keineswegs zu liegen. Wenn Schiller in der Stadt wohnte, warum gab er nicht seine Wohnung als Adresse an? Dass er die Briefe in die Beulwitzsche Wohnung bestellt, hat nur Sinn, wenn er noch auf dem Lande wohnte, wohin Lengefelds die Postsachen schneller besorgten und billiger als der Landbriefbote. Brief 38 kann also sehr wol im Lengefeldschen oder Beulwitzschen Hause in der Stadt geschrieben sein, während seine Wohnung noch in Volkstädt war. Aber ich halte überhaupt den Brief für älter, als No. 37. Schiller schickt mit ihm den Beschluss des ersten Theils seiner Niederländischen Rebellion nebst einer neuen Verschwörung (der Pazzi, von

Digitized by Google

Reinwald bearbeitet, für welche er bereits am 9. Juli dem Verfasser dankt; s. Christophine S. 113). Im zweiten Absatz bittet er um Geld, meldet, dass er „auf einer kleinen Reise begriffen“, d. h. in Rudolstadt sei und dass seine Sachen an die Adresse von Beulwitz zu schicken seien. Sieht das nicht ganz aus, als sei es der erste Brief aus Rudolstadt an Crusius? Am 26. Juli (No. 37) schreibt er: „Sie erhalten kommenden Sonnabend noch 3 Bogen zu dem ersten Theil der Rebellion; ich finde es nothwendig, sie — — dem ersten (Theil) noch beyzufügen. — — Haben sie solche mit Ende dieser Woche nicht, so gebe ich Ihnen die Freiheit den Band zu schließen. — Heute erwarte ich einen Brief nebst dem Geld, um das ich Sie gebeten habe.“ Die Sache ist klar. Der Band war eigentlich geschlossen, geschlossen durch die Sendung mit Brief 38; da stellt er in 37 nachträglich noch einen Zusatz in Aussicht, lässt aber die Möglichkeit offen, dass auch ohne denselben der Band geschlossen bleibe. Ob dieser Zusatz noch nach Leipzig gegangen ist, darüber ist nichts bekannt; ich möchte es bezweifeln. Brief 38 hat Schiller Mitte Juli geschrieben, denn am 5. Juli hatte er die Aussicht (an Körner I, 319), mit dem ersten Theil der Geschichte in zehn Tagen fertig zu werden. Nach wie vor aber bleibt der August der Monat der Uebersiedelung von Volkstädt nach Rudolstadt; es ist ja auch die englische Bibel am 2. August noch in Volkstädt dediciert (Schiller und Lotte S. 59). Aber nicht in der ersten Hälfte, sondern in der Vogelschusswoche (17—24. Aug.) zog er in die Stadt, wie ich in diesem Archiv III S. 535 auseinandergesetzt habe.

Dass Brief 47 nicht im März, wie sein Datum sagt, sondern im Mai geschrieben ist, zeigt Goedeke durch die Stellung, welche er ihm gibt, an. No. 49 und 257 sind undatiert. Der Herausgeber gibt ihnen die bestimmten Daten des 13. Januar 1790 und 10. März 1805, ohne seine Gründe für diese sichere Datierung anzugeben. Ich kann dieselben nicht sehen, wenn ich auch zugebe, dass die Daten ungefähr das richtige treffen; über No. 67 vgl. Palleske II S. 610.

No. 81 ist eine Aufzeichnung von Schillers Hand, ein Plan über die Füllung der Horenhefte IX, X, XI des Jahr-

Digitized by Google

gangs 1795. Sein Datum lässt sich noch etwas genauer fixieren, als es der Herausgeber gethan hat. Der Plan ist aufgezeichnet auf der Rückseite des Humboldtischen Briefes Nr. 80 vom 29. August, welcher laut Kalender am 2. September in Jena ankam. Das Verzeichniss der Stücke des IX. Hefts stimmt mit dem wirklichen Inhalt desselben, auch in der Reihenfolge der Stücke, überein bis No. 7: Natur und Schule; dann folgen noch drei Numern, von denen eine gar nicht, die beiden andern in andrer Reihenfolge in Heft IX erschienen. 8 Numern von den 17, welche das Heft wirklich enthält, sind hier gar nicht genannt, waren also offenbar, als Schiller diesen Entwurf niederschrieb, noch nicht für dasselbe bestimmt. Aber schon am 9. spricht er zu Goethe (No. 102) von den 17 Artikeln seines neunten Heftes, wird also schon bei der letzt vorhergegangenen Sendung an Cotta (im Kalender am 7. September verzeichnet) darüber im klaren gewesen sein. So ergeben sich die Tage vom 2. bis 7. September als die Zeit der Aufzeichnung No. 81. Was übrigens darin die den Stücken des neunten Heftes beigefügten Zahlen bedeuten, weiss ich nicht, wenn sie nicht den Umfang eines jeden bezeichneten.

Eine vorzügliche Zierde des Buches sind die Ergänzungen zu dem Briefwechsel zwischen Schiller und Humboldt, die namentlich reich für das Jahr 1795 ausgefallen sind, wo aus Anlass des bei Michaelis erscheinenden Musenalmanachs für 1796, dessen Druck Humboldt in Berlin bei Unger leitete, zwischen ihm und Schiller sich ein überaus reger Briefverkehr entspann. Am 25. December 1795 schreibt Schiller (Briefw. S. 383, vgl. mit Geschäftsbr. S. 179 No. 109), nachdem er von seinen Aufsätzen über naive und sentimentalische Dichter und über die Zunahme der Subscription auf die Horen gesprochen, so: „Schlegel ist seit vierzehn Tagen wieder hier (mit seiner Frau — —).*“ Das hätte Schiller am 25. Dec. 1795 geschrieben? Schlegel verheiratete sich mit der bekannten Caroline Böhmer, geb. Michaelis, am 1. Juli 1796 (Waitz, Caroline I S. 169) und kam mit ihr in Jena am 8. Juli an (ebendas. S. 173). Vierzehn Tage später ist der 22. Juli, und genau an

* Das eingeklammerte ist Zusatz der Goedekeschen Publication.

Digitized by Google

diesem Tage verzeichnet Schiller im Kalender S. 27 einen Brief an Humboldt. Das ist der Tag, an welchem dieser Absatz und alles in dem Briefe noch folgende geschrieben ist; denn wenn Schiller im nächsten Absatz schreibt (Brfw. S. 383): „Ihre Bekenntnisse über Sie selbst möchte ich Ihnen gern in einem eignen Briefe beantworten", — Humboldt hat in dem letzten Briefe vom 18. Dec. 1795 solche Bekenntnisse gar nicht gethan; und weiter S. 385: „auch meine Schwiegermutter, die jetzt hier ist", — zu Weihnachten 1795 war die chère mère nicht in Jena, denn erst am 27. December trafen von ihr die 50 Thlr. Weihnachtsgeschenk ein (Kal. S. 13), wol aber kam sie nach Ernsts Geburt am 14. Juli 1796 und reiste am 25. wieder ab (Kal. S. 26 und 27). Die Nachschrift von der Terpsichore als Titelkupfer ist jetzt erst zu verstehen; es ist das Titelkupfer des Almanachs auf 1797.

Habe ich dem Schillerschen Briefe vom 25. Dec. 1795 also seinen unrechtmässigen Schluss nehmen müssen, so bin ich im Stande, ihm das genommene durch den rechtmässigen zu ersetzen. Die Absätze Brfw. S. 394 von den Worten: „Soeben ist Schütz" bis S. 396 zu Ende, und die No. 113 bei Goedeke, welche vor dem letzten Absatz des Briefes („Leben Sie wohl, lieber Freund") einzuschieben ist, sind nicht am 4. Januar 1796, unter welchem Datum sie laufen, sondern am 25. Dec. 1795 geschrieben. Denn 1) die beiden Absätze Brfw. S. 394—396, welche über die Recension der Horen in der Jenaer Allg. Litt. Ztg. handeln, müssen ihre Datierung hernehmen von den Worten: „Auch Schlegel hat mir gestern selbst davon geschrieben, der ganz voll Feuer für die Horen ist." Der Schlegelsche Brief ist erhalten und veröffentlicht in den Preuss. Jahrb. IX S. 204 und datiert Decbr. 1795 (nach dem ersten Satze zu schliessen, muss der Brief etwa den 18. Dec. geschrieben sein); er kam (Kal.) bei Schiller am 23. December an (vgl. an Goethe No. 135). Das gestern Schillers in dem Briefe an Humboldt kann also wol allenfalls am 25. December, aber nicht am 4. Januar geschrieben sein. 2) Schiller fährt in No. 113 Goed. fort: „Den Almanach habe ich noch nicht, obgleich es gerade nun ein Monath ist, daß Michaelis mir schrieb er sollte mit der nächsten Post folgen." Der betreffende Brief von Michae-

Digitized by Google

lis (No. 101) ist datiert den 25. November. 3) „Heute schickt mir endlich Woltmann seine Oper und seine Tragödie.“ Das geschah laut Kalender S. 12 und Brief an Goethe No. 137 am 25. December.

In No. 151, einem Briefe Ungers, ist das Datum „8. Mai“ schwerlich richtig. Denn schon am 9. Mai will er in Leipzig eintreffen, der Brief selbst ist sogar am 9. schon im Kalender eingetragen (S. 93); es wird also wol der 6. sein müssen.

Warum der Herausgeber das Datum des Schillerschen Briefes an Unger (No. 180) vom 7. April 1801 für unrichtig hält, sehe ich nicht ein. Der Brief begleitet das Manuscript der ersten 4 Acte der Jungfrau von Orleans; „der letzte Act kann erst in 14 Tagen folgen.“ Nach dem Kalender war die Tragoedie am 16. April fertig, damit stimmen die Billets an und von Goethe No. 812 und 813 vom 15. April* fast überein. Wenn aber der Kalender am 23. April anmerkt: „Vier Acte der Jungfrau an Unger nach Berlin gesandt,“ so ist das gewiss, wie Goedeke bemerkt, ein unrichtiges Datum und wird durch Ungers Empfangsbescheinigung vom 18. April widerlegt (No. 180). Aber weshalb soll nun auch das vorliegende Datum des 7. April falsch sein? An Goethe am 3. April (No. 810) schreibt der Dichter: „In etwa 14 Tagen hoffe ich am Ziele zu seyn.“ Warum sollte er nicht auch am 7. den letzten Act in 14 Tagen versprochen haben, der, selbst wenn er früher fertig wurde, noch erst abgeschrieben werden musste? Woran es lag, dass, trotzdem das Stück am 16. fertig wurde, der Schlussact doch erst am 30. April (Kal. S. 106, Goed. No. 184) an Unger gieng, vermag ich nicht zu sagen. Vielleicht lag es am Abschreiber, vielleicht daran, dass in diesen Tagen der Herzog das Manuscript in Händen hatte (vgl. Nachl. der Wolzogen I S. 450—56**, an Goethe No. 817).

---

* Der 15. April ist als Datum dieser Briefe durch die Erwähnung der Komoedie sicher. Am Mittwoch dem 15. April gab es Kotzebues Schauspiel: „Die Versöhnung“, während am Dienstag und Donnerstag nicht gespielt wurde. (Gütige Mittheilung des Herrn Dr. Reinhold Köhler).

** Das Datum „Mai 1801“ ist bei diesen Briefen ein willkürliches. Uebrigens gehört das Billet Nachlass I. S. 455 eng mit dem grossen

Digitized by Google

No. 221, 222, 224 sind drei Briefe von Friedrich Wilmans, dem Herausgeber des „Taschenbuchs, der Liebe und Freundschaft gewidmet.“ Das Taschenbuch für das Jahr 1803 hat von Schiller drei Räthsel. Mit No. 221 (29. Sept. 1802) kommt der Dank dafür und ein Exemplar des Taschenbuchs, mit der gehorsamsten Bitte, auch künftig etc. etc. No. 222 drängt wegen eines versprochenen Beitrages; alles sei schon beim Buchbinder, nur einige Bogen noch offen, um den grössten Schatz, Schillers Beiträge, aufzunehmen. Der Herausgeber datiert den Brief „October 1802“; es sei vermuthlich der, den der Kalender S. 132 am 11. October verzeichne. Wenn aber Ende September das Taschenbuch für 1803 versandt wurde, so kann unmöglich Anfang October das für 1804 schon beim Buchbinder sein. Der Brief ist älter als 221; er mahnt eben um jenen Beitrag, den Schiller für 1803 versprochen hatte, und kam bei Schiller an (Kal. S. 127) am 24. Juni. Es erfolgten dann an Wilmans die drei Räthsel: Regenbogen, Funke und Blitz.

No. 256 ist nicht im März 1805 geschrieben, sondern am 25. Februar. „Hier überschickt Ihnen Goethe den Neffen des Rameau. — Wenn es ihm möglich ist, will er noch einen Bogen Anmerkungen nachliefern.“ Goethe sandte das Manuscript an Schiller mit dem Billet No. 988 zwischen dem 22. und 26. Februar. Schiller schrieb dann an Göschen laut Kalender am 25., das ist jedesfalls unser Brief.

Endlich gestatte mir der Herausgeber, auch zu den reichen und belehrenden Anmerkungen, mit denen er die Briefe begleitet, einiges beizutragen.

Schreiben ebd. S. 450—54 zusammen. „Mit Zittern und Zagen habe ich beifolgendes Geschmiere zu Stande gebracht. Können Sie es brauchen, so wenden Sie es an, wo nicht, so schicken Sie mir es wieder.“ Das „Geschmiere“ sind keine Verse, wie der Herausgeber des Nachlasses glaubt, womit der Herzog dem Dichter in sein Werk gepfuscht hätte, sondern eben jener lange Brief S. 450 fg., der an die Wolzogen adressiert, aber auf Schiller berechnet war und ihm gezeigt werden sollte. Nachdem dieser Brief seine Wirkung gethan, schreibt der Herzog in dem nächsten (S. 454): „wie glücklich bin ich, daß meine sehr gewagte Zuschrift von Schillern gut aufgenommen worden ist, tausend Dank für Ihre Güte.“

Digitized by Google

S. 10. Die Behauptung, dass Körners Composition des Liedes an die Freude in dem zweiten Hefte der Thalia nicht gedruckt sei, ist ein Irrthum, der durch das Exemplar Herrn Goedekes verschuldet sein wird. Sie ist daselbst gedruckt. Vgl. Trömel, Schiller-Bibliothek Nr. 45.

S. 28, Z. 4 von unten. Dass der Bedemar von Huber und nicht von Schiller übersetzt sei, wird Herrn Prof. Goedeke jetzt nicht mehr neu sein, seitdem W. Vollmer durch einen Huberschen Brief es unwidersprechlich dargethan hat (Allg. Ztg. 1875 Beilage zu No. 159, 8. Juni).

Die Berechnung auf S. 69 verstehe ich nicht. Woher ist das Guthaben für die Thalia = 9 Carolin bekannt? Und woraus berechnet der Herausgeber die Summe von 337 Thlr., die Schiller schon früher erhoben hätte? Vorweg hatte Schiller allerdings von seiner Forderung für den Dreissigjährigen Krieg schon zu Ostern 1790 etwas genommen, das beweist sein Brief an Göschen Grenzb. 1870 II S. 377 No. 12, aber wieviel, erfahren wir nicht. Habe ich mit meinen Zweifeln Unrecht, so sehe der Herr Herausgeber das als ein Zeichen an, dass er im Ausdruck zu kurz und mit Nachweisen zu sparsam gewesen ist.

S. 72. In Karlsbad traf Schiller mit Göschen zusammen (Grenzb. a. a. O. S. 379. 380), aus Erfurt, wo er die Nachcur gebrauchte, kehrte er am 1. Oct. zurück (ebend. S. 382).

S. 77. Die „Uebersicht einiger vorbereitenden Ursachen der französischen Staatsveränderung, von einem in Bordeaux sich aufhaltenden Deutschen“ im 12. Thaliaheft rührt vom Magister, späteren Grafen Reinhart her, über dessen Verhältniss zu Schiller man vergleiche Vollmer in der Allg. Ztg. 1875 Beilage zu No. 197 und 198.

S. 93. Der 1. August 1793 als Tag der Abreise nach Schwaben ist wol nicht richtig. An Christophine (S. 139) nennt er wenigstens den 2.

S. 105. Dass Michaelis Schlegeln in Braunschweig getroffen, ist ein Irrthum Schillers, Schlegel schrieb (Preuss. Jahrb. IX. S. 199) aus Braunschweig, dass er ihn in Hannover getroffen.

S. 118. Was Schiller in seinem schon besprochenen Entwurf der drei Horenhefte bei Heft X mit „An die Natur“

Digitized by Google

meint, geht aus dem Briefwechsel mit Humboldt S. 219 hervor; es ist ein Gedicht von Hölderlin, das wol am 3. August (Kal. S. 2) bei Schiller eintraf.

S. 126. Der nächste Sonnabend und Montag nach Dienstag dem 8. September 1795 sind nicht der 13. und 15., sondern der 12. und 14 September.

S. 142 schreibt Humboldt über die zwei kleinen Gedichte Schillers: „Ein Wort an die Proselytenmacher“ und „der Metaphysiker“: „Die beiden an Fichte haben uns viel zu lachen gegeben. Ob er sich wohl erkennen wird?“ Goedeke bezweifelt, dass sie auf Fichte gemünzt seien; der sichere Ton indess, in dem Humboldt von der Sache wie von einer bekannten und unzweifelhaften spricht, scheint denn doch durch Schillers letzten Brief veranlasst, der leider verloren ist, und die Aeusserung Humboldts scheint mir ein nicht zu verwerfender Fingerzeig für die Auffassung der beiden Gedichte zu sein.

S. 146, A. 2. Dass in den Exemplaren des Almanachs auf 1796 sich keine Composition des Tanzes findet, liegt daran, dass die Reichardtische Composition nicht mit dem Almanach zugleich, sondern einige Wochen später gesondert erschien; vgl. Christophine S. 160.

S. 155, A. 3. Schiller hatte an Humboldt Briefe über sich von Körner, Goethe und Herder gesandt (Kal. S. 6, 17. Oct.). Der Herdersche Brief ist nicht verloren, wie der Herausgeber meint, sondern steht in der Wolzogenschen Biographie Schillers (1845) S. 251—254. Ebendaselbst S. 256 findet man auch den Brief des Coadjutors v. Dalberg über Schillers Elegie, dessen Existenz nach der Anmerkung auf S. 176 unsres Buchs dem Herausgeber entgangen ist.

S. 165 schreibt Humboldt an Schiller: „Zu seiner (Goethes) Optik, vorzüglich in sofern es gegen Newton gerichtet ist, kann ich noch kein rechtes Zutrauen fassen, und ich wollte, er wartete mit den Epigrammen gegen diesen, bis er das Publikum überzeugt hätte.“ Goedeke bemerkt zu diesen Zeilen, welche am 20. November 1795, also einen Monat vor dem ersten auftauchen des Xenienplans, geschrieben wurden, durch sie sei festgestellt, dass Goethes Epigramme gegen Newton, die später in die Xenien aufgenommen wurden, schon während

seiner Anwesenheit in Jena vom 5.—11. November 1795 zu Schillers Kenntniss gelangt seien. Wäre das richtig, so könnte Humboldt von diesen Epigrammen nur durch Schillers Brief vom 9. Nov. Kenntniss erhalten haben, auf welchen der Humboldtische Brief vom 20. ganz und gar die Antwort ist; denn der nächste, jetzt verlorene Brief Schillers vom 16. November (Kal. S. 10) war am 20. noch nicht in Humboldts Händen, sondern wurde erst am 27. von diesem beantwortet (vgl. Kal. S. 11 den 2. December). Jenes Schillersche Schreiben vom 9. November ist aber ganz erhalten, im Briefwechsel S. 287—293, und Nachträge bringt Goedeke S. 161 fg. Von Goethes naturwissenschaftlichen und optischen Studien ist darin die Rede (S. 289), von den Epigrammen aber nicht. Ueberhaupt liegt in jenen Worten Humboldts durchaus nicht, dass Goethische Epigramme gegen Newton schon fertig seien, es kann auch bloss ein Plan zu denselben gemeint sein; einen solchen scheint Goethe in der That anzudeuten in seinem Briefe an Schiller No. 124 vom 21. Nov. 1795, wenn er bei Gelegenheit Stolbergscher Abgeschmacktheiten äussert, er habe Lust, darein zu fahren und zu züchtigen, und dann fortfährt: „Bei meinen wissenschaftlichen Arbeiten, die ich nach und nach zusammenstelle, finde ich es doppelt nöthig, und nicht zu umgehen. —— Was sagen Sie z. B. dazu, dass Lichtenberg — meiner (optischen) Versuche auch nicht einmal erwähnt?“ Klingt das, als ob Goethe optische Epigramme schon fertig und sie Schiller bereits mitgetheilt hätte? Jener Plan zu optisch-polemischen Epigrammen wird von Goethe selbst an Humboldt geschrieben sein, und dieser meinte dann irrthümlicher Weise, es von Schiller gehört zu haben.

Ich komme zu einem Puncte, der eine weitläufige Behandlung erfordert. Bereits Ende des Jahres 1794 (vgl. auch Grenzb. a. a. O. S. 387) war Schiller durch Humboldts Vermittelung mit dem Neustrelitzer Hofbuchhändler Michaelis, einem Juden, in Verbindung getreten und hatte nicht bloss seinen Musenalmanach, sondern auch das von seinem Vater verfasste Buch: „Die Baumzucht im Grossen“* ihm zum Verlag

* Die Baumzucht im Grossen aus Zwanzigjährigen Erfahrungen im Kleinen in Rücksicht auf ihre Behandlung, Kosten, Nutzen und Er-

übergeben. Aber Michaelis zeigte sich nicht nur als einen unangenehmen Menschen, sondern auch als einen ganz ungewandten und durchaus nicht umsichtigen Geschäftsmann. Am 11. Sept. 1795 schreibt Schiller an Körner (3, 287), der Almanach komme nicht zu Stande durch die Schuld des Verlegers. „Ich gebe ihm diese Woche sein Geld zurück und cassire den Almanach — er bezahlte hier, wo er gegen 1000 Gulden schuldig ist, ausser mir niemand, und antwortet auf keinen Brief.“ Schon am 15. August äussert Humboldt (Geschäftsbr. S. 105) in Beantwortung eines verlorenen Schillerschen Schreibens vom 7. August auf dessen Vorschläge: „Ihr Verfahren mit Michaelis hat meinen vollen Beifall, und ich wüsste nicht, was zu seinem Vortheil darin zu ändern wäre. — Das Manuscript erhält er sicherlich nicht eher von mir, als bis er mir 55 baare Frd'or und 12 Ex. des Buchs Ihres Vaters eingehändigt.“ Diese 55 Friedrichsd'or hält Goedeke für das Honorar, das Schiller im Namen seines Vaters für dessen Buch von Michaelis zu fordern hatte. Am 21. August antwortet Schiller (S. 110): „Die 55 Louisd'or* behalten Sie, wenn Sie bezahlt werden, und bringen mir solche im October mit. Meinen Vater habe ich schon bezahlt. Die 12 Exemplarien sind Sie so gütig, nur an mich zu schicken.“ S. 130 am 11. Sept. berichtet der Freund aus Tegel: „Er hat mir eine sichre Anweisung auf Friedländer auf 55 Frd'or gegeben, und diese hat derselbe acceptirt, so dass ich das Geld alle Tage heben kann.“ Ueber diese 55 Friedrichsd'or macht nun Herr Prof. Goedeke eine Anmerkung, die ich um alles aus dem Buche hinwegwünschte: „Ueber den Verbleib jener 55 Frd'or, die Michaelis bei Friedländer angewiesen, ist Sicheres nicht bekannt geworden. Am 15. Aug. hatte Schiller 'Bücher' nach der Solitude, dem

trag beurtheilt von J. C. Schiller, Herzoglich Wirtembergischen Major und Inspector verschiedener Baumschulen im Wirtembergischen. Mit zwey Plans. Neustrelitz, 1795. in der neu-privilegirten Hofbuchhandlung. 8°. Das Schriftchen enthält 276 Seiten Text, 44 unpaginierte Seiten Vorrede, letztere unterzeichnet: Solitüde, den letzten May 1794. J. C. Schiller. Die Dedication ist an Herzog Ludwig Eugen gerichtet. (Gütige Mittheilung von H. Dr. R. Köhler.)

* Louisd'or bezeichnet nach altem Sprachgebrauch jede Fünfthalermünze (Pistole) in Gold, also auch den Friedrichsd'or.

Digitized by Google

Wohnorte des Vaters gesandt [Kal. S. 2], der am 28. Aug. für die vier Exemplarien dankt und zugleich anzeigt [Beziehungen S. 144], dass er auf des Sohnes Anweisung von Cotta 225 fl., den Frd'or zu 9 fl. gerechnet, also den Betrag von 25 Frd'or von Cotta empfangen habe: 'Nun dank' ich Ihm herzlich, bester Sohn, für Seine Verwendung, indem ich wohl einsehe, dass ich ausser diesem nicht soviel bekommen haben würde.' Ich weiss nicht, ob man Schiller unrecht thut, wenn man annimmt, er habe von dem eigentlich dem Vater voll gebührenden Honorar 30 Frd'or, also den grössern Theil, für sich behalten. Da ohne seine Vermittlung der Vater schwerlich 25 Frd'or bekommen hätte und da er mit dem erhaltenen dankbar zufrieden war, geschah ihm kein wirkliches Unrecht, wenn ihm die übrigen 270 fl. auch wohl behagt haben würden." So weit Goedeke. Ueber den letzten Satz, mit welchem der Herausgeber das Vergehen seines Helden zu bemänteln sucht, enthalte ich mich der Kritik. Den Vorwurf schnöder Veruntreuung aber, der in dem vorhergehenden Satze, wenn auch nur vermuthungs Weise, gegen den grossen Mann erhoben wird, erkläre ich für unwahr, durchaus unwahr; ich kann ihn glücklicher Weise als solchen nachweisen. Vor allem, wo steht denn, dass jene 55 Frd'or das Honorar für des Vaters Buch gewesen seien? In den von Goedeke veröffentlichten Documenten nirgends. Auf dieser vorgefassten Meinung des Herausgebers wurzelt aber ganz allein der arge Vorwurf, den er aussprechen zu müssen gemeint hat. Wir würden über die Sachlage völlig sicher unterrichtet sein, wenn wir Schillers Brief vom 7. August hätten, in welchem er den Freund anwies, das Manuscript des Almanachs zurückzuhalten, bis von Michaelis 55 Frd'ors und 12 Exemplare der Baumzucht geliefert seien; denn dieser Brief enthielt jedesfalls eine Auseinandersetzung über die Geldverpflichtungen, die Michaelis gegen Schiller Vater und Sohn hatte. Wir können uns dieselben aber auch so aus den Andeutungen der Briefe reconstruieren. Schiller hatte nach mündlichem oder schriftlichem Contract 60 Frd'or als Honorar für die Redactionsmühen bereits empfangen; wann, ist nicht bekannt; zu zahlen aber hatte Michaelis noch an ihn, vermuthlich bei Auslieferung

Digitized by Google

des Manuscripts, 30 Frd'or als Honorar für seine Beiträge zum Almanach; von diesen 30 konnte der Redacteur nach eignem ermessen an die übrigen Almanachsdichter abgeben. Ausserdem betrug (Boas, Nachtr. II 465) das Honorar für des Vaters Buch 25 Frd'or; da Schiller aber diese Summe schon im August durch Anweisung auf Cotta dem Vater gezahlt hatte, so hatte er unbestreitbaren Anspruch auf die ganze Summe von 55 Frd'or, und diese sind es, von deren Zahlung die Auslieferung des Manuscripts abhängen soll. Dass diese Summe auf die angegebene Weise sich zusammensetzt, beweist eine Stelle auf S. 116. Als Ende August die Möglichkeit erwogen wird, dass Michaelis sich ganz vom Almanach zurückziehe, stellt, noch ehe jene 55 Friedrichsd'or bei Friedländer angewiesen waren, Humboldt die Frage: „Kann ich, im Fall Michaelis sich lossagt, ihm 35 Louisd'or (60 weniger 25) auszahlen?“ Der Herausgeber findet das nicht ganz verständlich, besonders weiss er die in Abzug gebrachten 25 nicht zu erklären. Es ist aber ganz klar: 60 Louisd'or hat Schiller empfangen und muss sie, wenn das Geschäft rückgängig wird, wieder herausgeben, da er aber für Michaelis' Rechnung an seinen Vater 25 Louisd'or bezahlt hat, so werden diese billig und mit Recht von jenen 60 Louisd'or zurückbehalten. Damit würde nach Humboldts und (s. unten) auch Schillers Meinung jedes Verhältniss mit Michaelis gelöst sein. Wie man von ihm in diesem Falle die 55 Louisd'or erlangen wolle, davon ist gar nicht erst die Rede, offenbar weil diese Forderung dann selbstverständlich in Wegfall kommen musste; daraus folgt, dass es nur Schillers und nicht auch seines Vaters Forderung war; denn hätten 30 davon noch dem alten gebührt, warum hätte Schiller für seinen Vater darauf verzichtet und sie nicht auch lieber gleich von den 60, die er in Händen hatte, in Abzug gebracht, zumal wenn er die edle Absicht gehabt hätte, sie in die eigne Tasche zu stecken? Dem Humboldtschen Vorschlage entspricht es, wenn Schiller am 7. September (S. 122) erwidert: „ich erwarte bloss Ihre Antwort auf den heutigen Brief, um hier an Göpfert und Niethammer 35 Louisd'or zu bezahlen.“ Diese beiden Männer hatten ebenfalls Forderungen an den unglückseligen Buchhändler; ihnen wollte Schiller also seine Rückzahlung, die er

Digitized by Google

an Michaelis hätte leisten müssen, zu Gute kommen lassen. Indessen es kam nicht zum Bruche mit Michaelis. Dieser bezahlte die 55 Friedrichsd'or, und der Almanach wurde gedruckt. Die 55 aber blieben bei Humboldt liegen bis Ende November. Da fragt er bei Schiller an (S. 165), was damit werden solle. Noch ehe der Brief (am 25. Nov. Kal. S. 10) ankam, hatte Schiller schon in seinem Briefe vom 16. oder 21. November darüber Auftrag gegeben, und mit dem Briefe vom 27. Nov. (S. 167) sandte Humboldt „die 50 Friedrichsd'or". Trotz der entgegengesetzten Ansicht des Herausgebers glaube ich doch, dass dies bis auf 5 die vielbesprochenen 55 sind; denn 1) würden die 55 auf eine ganz unerklärliche Weise aus unserm Gesichtskreis und aus dem Kreis der brieflichen Besprechungen verschwinden, 2) würde hier mit einem Mal eine Summe auftauchen, von deren zu erwartender Zahlung nie die Rede gewesen ist. Dass aber 5 Louisd'or weniger gesandt wurden, als die ganze Summe betrug, lässt sich verschieden erklären. Vielleicht schuldete Schiller soviel an Humboldt, vielleicht sollten sie unter den Corrector und die Boten, deren Humboldt viele zwischen Tegel und Berlin in Almanachsangelegenheiten in Bewegung gesetzt hatte, vertheilt werden, vielleicht endlich wünschte Schiller, wie er selbst nur die Mitarbeiter in seiner unmittelbaren Nähe, Goethe, Herder, Woltmann, Sophie Mereau, für ihre Beiträge honorierte, so aus Rücksicht auf Humboldt sich auch dem Berliner Meyer erkenntlich zu erweisen, der auf Humboldts Aufforderung einiges beigesteuert hatte. Indessen das ist Nebensache. Wenn es mir gelungen ist, zu erweisen, dass zu der schweren Anschuldigung, welche gegen Schiller erhoben worden ist, es jedes Beweises, ja jedes Anzeichens ermangelt, dass vielmehr die einzig durchschlagende Erklärung der vermeintlichen Anzeichen eine solche ist, welche zugleich die Unschuld des angeklagten involviert, so, hoffe ich, wird, zumal wir nach den Antecedentien des angeklagten diesem ein so — unreinliches Geschäft doch nicht gerade zutrauen dürfen, die Freisprechung auch nicht ausbleiben, und wir werden nach wie vor auch zu der sittlichen Grösse unsers grossen Dichters bewunderungs- und verehrungsvoll die Augen erheben können.

Digitized by Google

S. 178. Den Empfang der Michaelisschen Sendung vom 15. Dec. 1795 hat Schiller im Kalender doch verzeichnet: am 18. Jan. 1796; ebenso, was Goedeke S. 180 leugnet, noch eine weitere Zahlung für Humboldt an dessen Hauswirth Hellfeld am 8. Febr. 1796.

S. 190. Die Scenen aus der Schlegelschen Uebersetzung von Romeo und Julie waren von dem Uebersetzer nicht am 2. März eingeschickt. Der Schlegelsche Brief (Preuss. Jahrb. IX S. 208) ist vom 1. März und kam (Kal. S. 20) am 5. in Jena an.

S. 198. Dass Schiller das Epigramm auf Unger, das er am 23. Juli 1796 Goethe mittheilt, selbst gemacht habe, wie Goedeke sagt, vermag ich aus dem Briefe nicht herauszulesen. Er nennt es „das neuste aus Berlin“, und es war ihm wol an demselben Tage oder 3 Tage früher (Kal. S. 27) durch einen Humboldtschen Brief zugekommen.

S. 207. Dem am 16. Juni geäusserten Wunsche Göschens nach dem Schluss des Geistersehers war Schiller nicht am 6. durch Einsendung des Restes zuvorgekommen, denn dieser 6. war der 6. Juli (Kal. S. 98).

S. 215. Der Brief Schillers an Hölderlin, der am 26. August 1799 im Kalender eingetragen ist, steht mit dem Datum: „Jena den 24 99“ und ohne Adresse in Kellers Beiträgen S. 60. Gewissermassen als Antwort auf No. 140 hätte der Brief Aufnahme in diese Sammlung verdient.

S. 241. Die Berechnungen des Kalenders S. 180—183, welche sich über die Jahre 1802—1809 erstrecken und auffallender Weise hinter das Jahr 1804 gestellt sind, scheint der Herausgeber zum Theil wirklich in dies Jahr verweisen zu wollen, „nach Ungers Tode,“ welcher 1804 erfolgte. Die Berechnungen stammen sämmtlich aus dem Jahre 1802, wie sich unzweifelhaft aus der Thatsache ergibt, dass die jährliche Pension von 76 Thlr., welche Schiller durch Cotta seiner Mutter zahlen liess, von 3 zu 3 Jahren (1804 und 1807) in Abrechnung gebracht ist, sowie auch S. 183 unter dem „Ich brauche“ sich der Posten findet: „Mama 76 Thlr.“ Die Mutter starb am 29. April 1802, die Nachricht traf am 11. Mai ein; vor diesem Datum ist jener Zukunftsplan entworfen. Wenn er in

Digitized by Google

demselben den chinesischen Roman, den er vorhatte (und von welchem der Herausgeber den Anfang im 15. Theil der Sämmtl. Schriften mitzutheilen verheisst) beim Jahr 1803 mit 330 Thlr. in Anschlag bringt, so ist das der Preis, den er von Unger zu erhalten hofft für die Ueberlassung des Romans an sein Romanen-Journal auf 3 Jahre. Für das Jahr 1806 (nicht „nach Ungers Tode,“ sondern nach Ablauf jener 3 Jahre) bringt er von neuem in Anschlag: „Crusius, chinesischer Roman 200 Thlr.“; das wäre der Preis für die Einzelausgabe des Romans gewesen.

S. 238 wendet sich der Buchdrucker Francke aus Halle an ihn mit der Bitte, M. Stuart ihm in Verlag zu geben. Eine Antwort, sagt Goedeke, scheint nicht erfolgt zu sein. Ich glaube doch. Unter dem 29. August schreibt Schiller an Frank, das ist der Schwager in Clever-Sulzbach; aber am 31. sendet er Exemplare des Wallenstein an Frank in Commission; das wird der Hallenser sein (Kal. S. 98).

S. 250 ist die Berechnung falsch, weil der Herausgeber irrthümlicher Weise mit 37 statt, wie No. 168 vorschreibt, mit 36 Carolin gerechnet hat. Crusius bezahlte baar an Schiller $36 + 7\frac{1}{2} = 43\frac{1}{2}$ Carolin (1 Car. $= 6\frac{1}{2}$ Thlr.) und ausserdem für ihn eine Rechnung von 40 Thlr. ($= 6\frac{1}{2}$ Car. + 1 Thlr.) an Schwägrichen und Ockel, wol die Lieferanten des von Unger in Leipzig gekauften Spiegels, also in Summa 50 Carolin + 1 Thlr.

S. 259. Zu der englischen Uebersetzung des Don Carlos von Nöhden und Stoddard mache ich auf den Brief aufmerksam an Nöhdens Bruder in Göttingen, der in der Oesterr. Wochenschr. 1872 Heft 32 S. 153 von Schröer veröffentlicht ist und auch zu den Geschäftsbriefen gehört. Er lautet:

„An Herrn Adolf Nöhden (Dr. der Medicin) in Göttingen. frey.“

Jena 26. Jan. 98. [Kal. 24. Jan.]

Ihr Herr Bruder war so gütig, mir bei seiner Abreise aus Deutschland Nachricht zu geben*, daß ich durch Ihre

* Wol durch den Kal. S. 51 am 11. Oct. 1797 eingetragenen Brief von „Nöhden aus Berlin.“

Digitized by Google

Vermittlung eine Verbindung mit ihm unterhalten könne. Dies ist mir sehr angenehm und ich ersuche Sie daher, ihn gelegentlich wissen zu lassen, daß bloß meine oft wiederkehrende Kränklichkeit mich bisher abgehalten das Werk zu vollenden, wovon er weiß und das er unfehlbar sobald es ganz fertig ist noch im Manuscript von mir erhalten wird. Dieses hoffe ich soll zuverlässig im Sommer dieses Jahres geschehen, daher ich Sie ergebenst ersuche mich bei einer vorfallenden Veränderung Ihres Aufenthaltes gütigst zu benachrichtigen, auf welchem Wege ich Briefe und Paquette an ihren Herrn Bruder gelangen lassen kann. Der ich mit aller Achtung verharre

Ihr ergebenster Diener
Schiller
Hfr.

Darauf ist A. Nöhdens Antwort am 16. Februar eingelaufen, am 5. März ist wieder ein Brief von „Nöhden" verzeichnet; am 15. Sept. notiert der Kalender S. 66: „Nöhden, Karlos geschickt." Am 31. Mai 1799 kommt wieder ein Brief von N., und Schiller schreibt am 7. Juni an beide Brüder. Am 24. Juni von Nöhden, desgleichen am 7. August, darauf Antwort am 26. August. Nach obigem Briefe möchte man annehmen, dass auch das Londoner Manuscript des Wallenstein, nach dem Coleridge seine Uebersetzung arbeitete (vgl. Freiligrath im Athenaeum 1861 und Königl. privileg. Berlin. Ztg. 1861 No. 139 Beil. 1), an Nöhdens Adresse nach England geschickt sei. Ich vermuthe, dass diese Abschrift von der Hand des Weimarer Souffleurs Seifarth herrührt (Kal. S. 82). Schiller hat sie selbst verificiert am 30. Sept. 1799. Von der Absendung derselben meldet der Kalender nichts.

S. 265. Zwischen No. 184 und 185 sei es mir gestattet, ein Billet Schillers einzuschalten, über dessen geschäftliche Bedeutung man allerdings zweifelhaft sein könnte. In dem Verzeichniss der Schillerausstellung No. 94 ist dasselbe nur zum Theil, wenn auch zum besseren Theil, gedruckt. Es ist zu datieren Mitte Mai 1801. Am 28. April meldet Schiller an Goethe, Cotta sei mit dem Kupferstecher Müller aus Stuttgardt nach Leipzig durchgereist. Auf der Rückreise wollten sie etwas länger bleiben. Am 16. Mai (Kal. S. 107) kam Cotta

Digitized by Google

zurück. In diese Zeit fällt das Billet an

Des Herrn Geheimen Rath Voigt

Hochwohlgeboren.

Es ist morgen Mittag ein Essen auf dem Stadthause mit einer (Verz. „für eine") Gesellschaft von etwa 12 Personen veranstaltet, um einige Fremde (Verz. „Freunde") hinzuführen. Goethe wird den Professor Genz und ich den Kupferstecher Müller aus Stuttgardt und den Buchhändler Cotta aus Tübingen als Gäste mitbringen. Sie würden uns allen eine grosse Freude und Ehre erzeigen, wenn Sie von der Parthie seyn wollten. Nur ein mündliches Ja oder Nein erbittet sich Ihr unterthäniger Diener

Schiller.

Herr von Loeper, dessen Güte ich auch diesen Brief in Abschrift verdanke, setzt hinzu, an jenem Stadthausdiner habe der alte Gubitz Theil genommen, der oft davon erzählt habe (vgl. Gubitz, Erlebnisse. Bd. 1. Berlin, 1868. S. 60 f.); es seien zuletzt Leberreime gemacht, die Schillern gar nicht gelangen.

S. 275, Z. 1. Die Princesse heisst nicht Friederike, sondern Caroline.

S. 287 spricht sich der Herausgeber bei Gelegenheit des Göschenschen Briefes, der über eine zweite Bearbeitung des Sujets der Jungfrau von Orleans handelt, von neuem gegen Palleske für die Echtheit des von Böttiger in der Minerva 1812 veröffentlichten Briefes von Schiller über dies Drama aus. In gewissem Sinne hat Herr Goedeke Recht, in gewissem Unrecht. Boxberger hat in diesem Archiv II (1872) S. 574 darauf aufmerksam gemacht, dass in dem von Böttigers Sohne publicierten Buche „Litterarische Zustände und Zeitgenossen" I S. 135 fg. ein Aufsatz sich befindet: „Bemerkungen über die Jungfrau von Orleans aus Schillers Munde. Den 26. November 1801", welcher im Inhalt ganz, im Ausdruck fast ganz mit den von Böttiger in der Minerva auszugsweise mitgetheilten zwei Briefen (denn zwei Briefe nennt B. dort als seine Vorlage) übereinstimmt. Wenn Boxberger damals noch meinte, den Zusatz „aus Schillers Munde" dem Böttigerschen Sohne auf die Rechnung setzen zu können, so ist er jetzt sicherlich

Digitized by Google

davon zurückgekommen, nachdem der Herausgeber dieses Archivs aus dem handschriftlichen Nachlass Böttigers, der sich auf der Dresdner Bibliothek befindet, ihm das Blatt im Original hat vorweisen können, auf dem der alte Böttiger unter dem von seinem Sohne genau wiedergegebenen Titel die Aeusserungen Schillers zu Papier gebracht hat. Also die „zwei Briefe“ sind erdichtet, die Aeusserungen aber, welche angeblich daraus in der Minerva publiciert sind, müssen wir allerdings als indirect aus Schillers Munde kommend uns gefallen lassen*. Ich sage absichtlich, uns gefallen lassen, denn ich kann nicht leugnen, dass ich nach wie vor einen grossen Theil dieser Aeusserungen für ein unerträgliches Gewäsche halte, und das kann uns nicht wundern, denn der Berichterstatter ist Böttiger; auf zwei Puncte will ich aufmerksam machen, von denen der eine schwerlich, der andere sicherlich nicht so von Schiller dargestellt ist.

1. „Gewiss, heisst es in dem angeblichen Briefe (Berl. Briefe II S. 990), es kostete mir keinen geringen Kampf, als ich mit den ersten vier Acten fast ganz fertig war, von der Geschichte in das romantische Feld der Möglichkeiten überzuschweifen. Ich reisete deswegen um diese Zeit nach Jena, und erst nach einer wochenlangen Ableitung aller Gedanken von meinen bisherigen Arbeiten kam mir der Geist und Entschluss zu derjenigen romantischen Ausführung, wie sie nun ist.“ Diese Sätze enthalten thatsächliche Unrichtigkeiten. Nicht als Schiller mit den ersten 4 Acten fast fertig war, gieng er nach Jena, um sich durch wochenlange Ableitung der Gedanken von dieser Arbeit (anders kann ich die obigen Worte nicht verstehen) die Kraft zum fünften Act zu sammeln, sondern um den vierten Act auszuarbeiten und den Rest der ganzen Anlage im groben fertig zu machen. In den ersten Tagen berichtet er allerdings

* Auf einen Verkehr mit Schiller, der sich um seine Stücke gedreht haben muss, weist auch Böttigers Aeusserung an Knebel vom 25. März 1803 (Düntzer, zur deutschen Litt. u. Gesch. II S. 43): „Das Unglück ist bei Schiller, dass er seine Missgriffe so kunstgerecht motivirt und sich seiner Gründe so scharf bewusst ist, dass — kaum eine Besserung zu hoffen ist.“ Knebels Antwort sieh in dessen Nachl. III S. 46, unter der falschen Jahreszahl 1802.

Digitized by Google

(an Goethe No. 799, Charl. v. Schiller I S. 273), die Schwierigkeit des Pensums spanne ihm den Kopf, er hetze sich ab, aus Furcht, nicht rechtzeitig fertig zu werden (für Ungers Kalender — wie schlecht stimmt das zu der im Anfang des Böttigerschen Briefes enthaltenen Aeusserung, er habe sich Zeit genommen!), aber dann berichtet jeder Brief, die Arbeit schreite fort; von einem wochenlangen stilliegen ist ganz und gar nicht die Rede, und den vorletzten Act bringt er als Ausbeute seines Jenaer Aufenthaltes am 1. April nach Hause zurück (vgl. an Goethe No. 807. 810). Erst in Weimar am 15. April, wie wir oben sahen, ward das ganze Stück geendigt.

2. Ueber die Schuld der Heldin, also über den Cardinalpunct des Dramas, setzt der Brief folgende Auffassung auseinander: „Die Jungfrau muss, da sie (zum schwarzen Ritter) ein Wort spricht, das die Nemesis beleidigt, und wobei sie ihren Auftrag vom Himmel weit überschreitet:

Nicht aus den Händen leg' ich dieses Schwert,
Als bis das stolze England untergeht,

für solchen Uebermuth nothwendig büssen. Die Strafe folgt ihr in der Verliebung auf dem Fusse nach.“ Es ist klar, dass die Schuld der Jungfrau nach dieser Interpretation lediglich in dem einen Worte „untergeht“ liegt; nur zur Besiegung, nicht zur Vernichtung Englands hat sie Auftrag. Sehr schön! nur Schade, dass dies eine Wort, auf welchem die ganze Auffassung beruht, gar nicht bei Schiller steht. In allen Ausgaben, ja auch in dem Hamburger Bühnenmanuscript, welches (Kal. S. 109) am 31. Juli 1801 an Herzfeld geschickt wurde, also älter ist, als jene vermeintliche Aeusserung Schillers aus dem November, überall lautet von den obigen beiden Versen der zweite (3. Act, 9. Sc. Sämmtl. Schr. XIII S. 277):

Als bis das stolze England niederliegt.

Die Niederlage Englands zu bewirken ist ihr Auftrag; wo bleibt da die Ueberhebung, die Beleidigung der Nemesis, die Schuld? Kann wirklich jemand glauben, dass Schiller auch nur gesprächsweise von seinem eigenen Werke eine Auffassung gebe, die sich lediglich auf eine eingeschmuggelte Lesart stützt, die ihm also bei Abfassung seines Werks als wirkliches Ziel

Digitized by Google

gar nicht vorgeschwebt haben kann? Ich halte diese Stelle für einen schlagenden Beweis der Unzulänglichkeit des Berichterstatters und der Unzuverlässigkeit seines Berichtes.

S. 293 fg. Das Manuscript über die Baumzucht, welches Goepferdt bei Albanus anzubringen sich vergebens bemüht, ist der zweite Theil des oben besprochenen Werkes vom alten Schiller, dessen Handschrift nach des alten Tode Schiller zur Herausgabe an sich genommen hatte; vgl. Boas, Nachtr. II S. 471. Bezieh. S. 258. 378.

S. 315. No. 240 ist ein aus dem Morgenblatt von 1813 hier zum ersten Male wieder zum Vorschein gebrachter Brief an den damals Breslauer Schauspieler Schwarz. Der sehr angenehme Abend, dessen Andenken durch Schwarz' Schreiben in Schiller wachgerufen ist, war der des 2. oder 6. Oct. 1802, an welchen Tagen Schwarz (damals aus Hamburg) im „Taubstummen“ und in der „Aussteuer“ als Gast auftrat (Pasqué, Goethes Theaterleitg. II S. 325. Kal. S. 132).

S. 325. Göschen meldet: „Die 98 Bände von Sonini Histoire naturelle, welche ungefähr 400 Thlr. kosten, werden in 14 Tagen in Weimar ankommen, längstens in 3 Wochen.“ Als Schiller über den Preis erstaunt ist, schreibt Göschen (S. 326 No. 250): „Der Sonini ist nicht theuer, er ist nur voluminös und hat viele Kupfer illuminiert. Das thut aber nichts, ich gebe ihn gern. Was Sie recht finden, dass Goethe erhält, genehmige ich — Sie haben völlige Gewalt dazu.“ Danach scheint das theure Buch ein Geschenk Göschens an Goethe zu sein für die Uebersetzung des Diderotschen Manuscripts „Rameaus Neffe.“ Doch erhielt nach S. 335 u. fg. Goethe Honorar. Auch lesen wir S. 337 in einem Göschenschen Briefe, dass noch Bände des Sonini nachgeliefert werden sollen. „Das könnte dann alles eine Sendung machen. Darf ich Sie bitten, so haben Sie die Güte, solches dem Herrn von Wolzogen zu sagen.“ Wolzogen sollte offenbar die Sendung besorgen, denn für diesen selbst waren die Bücher jedesfalls nicht bestimmt (vgl. Göschens Brief No. 249). Ich glaube, sie giengen nach Petersburg an Klinger, der durch Wolzogens Vermittelung das Diderotsche Manuscript aus seinem Besitz an Goethe zur Uebersetzung überlassen hatte. Auf jene an Klinger zu er-

Digitized by Google

weisende Erkenntlichkeit bezog sich wol auch die Mishelligkeit zwischen Wolzogen und Göschen, von der No. 257 Andeutungen gibt.

S. 335. In No. 257 bittet Göschen um das französische Manuscript des Rameau. Schiller sendet es am 25., und vom 27. ist Göschens Empfangsbescheinigung datiert, die am 28. im Kalender notiert ist. Um das Manuscript hat Schiller Goethen in No. 992 des Briefwechsels gebeten. Es ist klar, dass dieser Brief nicht auch, wie er datiert ist, vom 27. März sein kann, sondern der Kalender gibt mit dem 25. den Tag, an welchem Schiller das Manuscript von Goethe erbat und an Göschen schickte. Das Manuscript Diderots ist nach Goedeke verloren gegangen. Nach No. 264 indess bat Goethe sich dasselbe von Göschen wieder aus, und dieser versprach (266), es zurückzusenden. Möglich also, dass unter den Schätzen des Goetheschen Archivs auch dieser noch verborgen liegt.

Haec habui quae dicerem. Der Herausgeber verzeihe, wenn die Zusätze und, wie ich hoffe, Berichtigungen in meiner Anzeige wieder einen grösseren Platz einnehmen, als Lob und Zustimmung. Das liegt keineswegs an dem überwiegen des fehlerhaften in dem Buche, sondern an meiner Ansicht, das Buch sei werth, von vorn herein von den Störungen befreit zu werden, welche mir bei dem ersten Studium des Buches aufgestossen sind; einer Empfehlung bedarf ausserdem ein Buch nicht, dessen Gebrauch künftig von keinem Litterarhistoriker und Schillerforscher wird umgangen werden können.

Digitized by Google

Miscellen.

1.

Ein unbekanntes Gedicht Ulrich Huttens.

Von Ludwig Geiger.

Böcking hat in seiner meisterhaften Huttenausgabe auch alle Gedichte Huttens mit grösstem Fleisse zusammengesucht, viele unbekannte zuerst an das Licht gezogen und bereits bekannte in sorgfältig gereinigter Form mitgetheilt (vol. III der Ausgabe, Leipzig 1862). Das unten mitgetheilte ist ihm entgangen. Es findet sich in dem Schriftchen Septem divi Hieronymi epistolae ... cum Johannis Aesticampiani... carmine, Leipzig 1508 in 4^{0}, (B 2^{b} fg.), also in einer von Huttens Lehrer, dem verdienstvollen, für sein streben duldenden Humanisten, Joh. Rhagius Aesticampian (Sommerfeld) veranstalteten Ausgabe, welchen Hutten in Köln gehört hatte, und den er von Köln nach Frankfurt, von da nach Leipzig begleitet hatte. Auch dies Gedichtchen gehört also zu Huttens Jugendgedichten — er war bei der Abfassung desselben höchstens 20 Jahre alt —, die D. F. Strauss so charakterisiert hat (U. v. H. 2. Aufl. Leipzig 1871, S. 40 fg.) „In allen zeigt sich im lateinischen Ausdruck und Versbau eine hübsche Fertigkeit. Härten, Ungeschicklichkeiten fehlen nicht, aber sie kommen gegen den Wohllaut und Fluss des Ganzen kaum in Betracht. Der Gedanke entwickelt sich schicklich, doch ohne strenge Disposition. Doch alle sind nur Schülerarbeiten.“ Die Verse Huttens lauten:

Pene fides Christi cumulato ex hoste jacebat
  Usque adeo infidis sollicitata viris.
Jamque vagum multi miscentes bella per orbem
  Fervebant odiis, turba prophana, suis.
Hi passim in cunctas spargebant lumina gentes
  Unde mala in nostram cresceret herba fidem.
Omnia quae Christus quae illum docuere sequuti
  Turbarant capitis perditione sui.
Surgit, et in medios feriens Hieronymus hostes
  Dissipat ingenio crimina tanta suo.
Tanta viro vis est, vehemens oratio, linguae [1])
  Gratia et eloquio fulminet ille suo.

1) Das Original hat: ligue.

Digitized by Google

Ergo silet merito positis vigilantius armis
  Et tacet absque ulla semianimus ope.[1])
Hos tulit et si quos eadem vecordia agebat
  Innocuum Christi dilacerare genus.
Nec solum haec docuit, divina volumina scripsit
  Quae sacris nullis inferiora libris.[2])
Haec aliquis pensans, si caetera forte tacebit,
  Christiloquo dicet Tullius ore canit.

2.

Zu Lessing.

Jördens erzählte zuerst in seinen „Denkwürdigkeiten, Charakterzügen u. s. w." II, S. 41, danach Mohnike in den Lessingiana S. 134 folgendes Witzwort Lessings, welches Danzel in dem Nachtrag zu der Lachmannschen Ausgabe (in seinem „Lessing" I, S. 501) reproduciert, und welches auch ich in den von mir bearbeiteten ersten Band der Goscheschen Ausgabe von Lessings Werken, S. 56 aufgenommen habe: „Lessing ging einst mit einigen Bekannten spazieren. Ihr Weg führte sie vor einem Galgen vorbei, an welchem ein Delinquent hing. Machen Sie doch geschwind eine Grabschrift auf den Gehenkten, sagte einer von den Spaziergängern zu Lessing. Nichts leichter als das, sagte Lessing, und machte folgende:

Hier ruht er, wenn der Wind nicht weht."

Wenigstens der Gedanke ist nicht von Lessing oder ihm doch nicht eigenthümlich, denn in Stoppes „Neuen Fabeln", die Lessing sehr wol bekannt waren, heisst es (Breslau, 1745, I, S. 113):

Würd jemand so ein Kleid an seinem Leibe haben,
Dem drohte man, ihn, wie er geht und steht,
Auf Hamans Kirchhof zu begraben,
Auf dem die Todten ruhn, sobald der Wind nicht geht.

In demselben Band I der Goscheschen Ausgabe S. 128 habe ich aus Schöne, Lessings Briefwechsel mit seiner Frau, S. 521 folgendes Gedicht Lessings abdrucken lassen:

Eine Gesundheit.

Trinket, Brüder, lasst uns trinken,
Bis wir berauscht zu Boden sinken;
Doch bittet Gott den Herren,
Dass Könige nicht trinken.

---

2) So zu scandieren wäre freilich dem älteren Hutten schwerlich begegnet.
3) Auch diese Uebertreibung charakterisiert den über den Fund des Lehrers entzückten Jüngling.

Digitized by Google

Denn da sie unberauscht
Die halbe Welt zerstören,
Was würden sie nicht thun,
Wenn sie betrunken wären?

Für den Zweck dieser Ausgabe hielt ich es für hinreichend, das Lied in dieser Form abdrucken zu lassen, ohne auf die Verbesserungsvorschläge Schönes auf S. 522 einzugehen. Schöne hat nämlich dieses Gedicht zuerst aus der Vergessenheit hervorgezogen, in der es im „Voigtländischen Historisch-litterarischen Mancherlei, schrieb's Gottlob Hacke", Leipzig 1790, begraben lag, und da ihm der Herausgeber das Gedichtchen aus dem Gedächtnisse mitzutheilen geschienen hatte, so war er allerdings, um der metrischen Uebereinstimmung mit der 2. Strophe willen, berechtigt die erste so zu ändern:

Trinkt, Brüder, lasst uns trinken,
Bis wir zu Boden sinken,
Doch bittet Gott den Herrn,
Dass Könige nicht trinken.

Schon damals war mir aber noch eine andere Fassung dieses Liedes bekannt aus einem Buche, welches ich den Fachgenossen um so wärmer zu empfehlen mich gedrungen fühle, als es, weil der Name Lessing auf dem Titel nicht vorkommt, leicht übersehen werden kann. Es führt den Titel: „Geistesströmungen, von H. M. Richter, I. Theil: Deutsches Geistesleben in Oesterreich. II. Theil: Aus dem Zeitalter der Aufklärung, Berlin 1875". Dieses enthält mehrere ganz vortreffliche Aufsätze über Lessing, und in dem Aufsatz: „Lessing in Wien" heisst es S. 215: „Im Ganzen hatte Lessing sehr angenehme Tage in Wien verlebt (1775); im heitern Freundeskreise entstand auch jenes Impromptu, welches wohl von einem Freunde Lessings nach dessen Tode, zur Zeit als allgemein in Deutschland Zeichen der Erinnerung an den Unvergesslichen in die Oeffentlichkeit drangen, im „Wiener Blättchen" Sonntag den 23. November 1783 veröffentlicht wurde. Es ist, meines Wissens, bisher nicht wieder abgedruckt und lautet:

Trinklied.

Brüder, jauchzt und trinkt, bis wir zu Boden sinken,
Doch betet auch dabei, dass Könige nicht trinken;
Denn da sie unberauscht die halbe Welt verkehren,
Was würden sie nicht thun, wenn sie betrunken wären?"

Auch diese Fassung leidet an einem metrischen Fehler, der leicht gehoben werden kann, wenn man die erste Zeile liest:

Auf, Brüder, jauchzt und trinkt, bis wir zu Boden sinken.

Erfurt. Robert Boxberger.

Digitized by Google

3.

Die „Strasburgischen Gelehrten und Kunstnachrichten“ über Schillers Jugenddramen.

Wie viele Universitäten im vorigen Jahrhunderte besondere gelehrte Zeitungen herausgaben (Jena, Altdorf, Erfurt), so liess auch die Strassburger in den Jahren 1781—1785 eine solche unter dem Titel: „Strasburgische Gelehrte und Kunstnachrichten“ erscheinen. Wir finden darin die an Abwechslung nicht gerade reichen Verzeichnisse der Vorlesungen (Theologie, Rechtsgelahrtheit, Arzneygelahrtheit, Weltweisheit), Personalnotizen, Anzeigen neuer wissenschaftlicher Werke und Dissertationen, raisonnierende Uebersichten über den Inhalt bedeutenderer Zeitschriften und Almanache Frankreichs, Deutschlands und der Schweiz, Berichte aus Paris (Novitäten des Büchermarktes und des Theaters) und Recensionen über Erzeugnisse der schönen Litteratur. Von den wissenschaftlichen Besprechungen dürften Oberlins Aufsätze über Ausgaben altdeutscher Gedichte am wichtigsten sein: über Müllers (Myllers) Der Nibelungen liet ein Rittergedicht aus dem XIII. oder XIV. Jahrhundert, mit zahlreichen Verbesserungsvorschlägen (1782 S. 375 — 380), Der Got Amur (1784 S. 948 ff.), Die Eneidt (1784 S. 1187 ff.). Besonders zahlreich sind die besprochenen Reisebeschreibungen, welche damals wie Pilze aus der Erde schossen. Häufiger und ausführlicher werden — von den Franzosen abgesehn — erwähnt: Bodmer (Nachruf 1783 S. 63, 118), Lessing, Mendelssohn, Lavater, Stilling, Herder, Sophie La Roche, Schlosser, Iselin, Campe, Pestalozzi. Dass Herder und Goethe in Strassburg verweilt hatten und besonders der letztere hier so tiefe Anregungen erfahren, schien man bald vergessen zu haben; das Interesse für Goethe erwachte in der Mehrheit der gebildeten erst mit dem erscheinen von Wahrheit und Dichtung. Goethes wird in diesen Blättern selten gedacht. 1782 S. 445 sind Werthers Leiden beigezogen. S. 524 (17. August): „Hr. Göthe ist vom Kaiser in den Adelstand erhoben worden“. 1783 S. 945 (Im „Auszug aus einem Briefe aus Teutschland an einen Gelehrten in Frankreich“): „Hr. Göthe scheint die Musen gegen die Staatsgeschäfte vertauscht zu haben, es sey denn dass er sich noch mit der Geschichte des Herzog Bernhards beschäfftige, welche er ausarbeiten wollte. Glauben Sie nicht auch, dass es ein Gegenstück zur Geschichte Karls des Zwölften abgeben würde?“ 1784 S. 409: die „verfallenen, versoffenen und vernachlässigten Bergwerke zu Ilmenau“ seien restauriert worden; „der Hr. Kammerpräsident Baron von Göthe hat bey dieser Gelegenheit eine schöne Rede gehalten, die auf 8 Quartseiten gedruckt worden ist“. In einer Recension von Armbrusters „Schwäbischem Museum“ (1785) heisst es (S. 855):

Digitized by Google

„Nun folgen Scenen aus Iphigenie in Tauris, einem ungedruckten Schauspiel von Göthe, von S. 1 bis 28, worüber wir nicht urtheilen wollen; in ein schwäbisches Museum gehörte so was wohl nicht, denn Göthe ist ein Frankfurter und lebt nun wie bekannt in Weimar". Der Referent über Wagenseils Hutten thut des „Jünglings Goethe" flüchtige Erwähnung.

Die Kritik der neuen poetischen Leistungen macht heftige Opposition gegen den ungestümen Geniegeschmack, den Sturm und Drang, die „Bardensucht, Minnesucht, Romanensucht, Mondsucht, Kraftsucht", gegen Bürgers Lyrik und vor allem gegen die „shakespearisirenden Dramaschreiber", die sich nicht um die heiligen drei Einheiten kümmern. Goethe habe, wie jeder unparteiische Deutsche sagen müsse, wahre Ungeheuer von Theaterstücken in Deutschland hervorgerufen. So ist es recht interessant und belehrend zu sehen, welche Aufnahme Schillers Jugenddramen (eine Recension der Räuber gebricht leider) finden. Es ist nicht das abgedroschene schimpfen, welches viele damalige Recensenten gegen die jungen Dichter zu Tage fördern, sondern das bedauern eines gebildeten, aber in alten Traditionen der Sprache und dem Geschmacke nach befangenen Menschen, dass ein junger Mann von Talent den Stil der Kraftgenies nicht nur annimmt, sondern steigert, verzerrt. Er hält sich in seinem Tadel fast nur an die Sprache, und gewiss urtheilten damals viele wie er. Im Don Carlos ward der Ton massvoller und edler, nicht mehr die rohen Cynismen und die vielen gewagten Hyperbeln. So ist auch die Besprechung der Rheinischen Thalia sehr günstig ausgefallen, nicht sowol weil ein anderer Kritiker die Feder führt, als vielmehr weil Don Carlos eine bedeutende Wendung für Schiller bezeichnet.

Ich lasse die drei Recensionen wortgetreu folgen, behalte auch den gesperrten Druck bei, wo er im Original erscheint.

1783 S. 880 f.: Manheim. Bey Schwan. Die Verschwörung des Fiesko zu Genua. 128 S. in 8. von Hrn. Friederich Schiller, (dem Verfasser der Räuber). Abermals ein Schauspiel im vollkommenen Geniegeschmack. Durch den häufigen Unsinn, der dem Publicum in diesem Geschmack aufgetischt worden, scheint es grossentheils so davon zurückgekommen zu seyn, dass man sich wundern muss, wie es noch Schriftsteller gibt, die sich martern, es immer beynahe ärger zu machen, als ihre Vorgänger. Was soll der, um glimpflich zu reden, nichts sagende, und nach Rec. Gefühl, alle Empfindung niederdrükkende Schwall von Worten in Stellen, wie folgende, deren es die Menge gibt? „Allgemein sey die Lust, der bachantische Tanz stampfe das Todtenreich in polternde Trümmer. — Der Thron, wo die Räder der Regierung ewig ins gellende Ohr krachen. — Du sollst so hoch gehangen werden, dass du den Galgen für einen Zahnstocher ansehen

Digitized by Google

sollst. — Hätte ich nur den Weltbau zwischen diesen Zähnen. — Ich fühle mich aufgelegt, die ganze Natur, in ein grinsendes Scheusal zu zerkrazzen, bis sie aussieht, wie mein Schmerz etc." O unvergesslicher Lessing! wie oft und sehr vermissen wir dich! Du hast ja doch gezeigt, dass Erhabenheit nicht in unnatürlichen Wortschwalle bestehe, und dass Einbildungskraft und Vernunft sich gar wohl vereinbaren lassen. Wo es Gelegenheit gibt, sollte man, wie Rec. deucht, gegen diesen falschen Geschmack sowohl, als auch gegen die Manie, alles mögliche vor die Augen des Zuschauers zu bringen, mit aller Gewalt eifern, um so vielmehr, da manches Stück, welches sonst gute, ja grosse Anlagen verräth, wie z. B. gegenwärtiges, dadurch äusserst verunstaltet und völlig ungeniessbar wird. Weiter ins Detail zu gehen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht.

1784 S. 518 f.: Kabale und Liebe, ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Friedrich Schiller 1784. Abermal ein Product von einem unsrer brausenden und unverbesserlichen Kraftgenies, die es sich zur Pflicht gemacht zu haben scheinen, alle, auch die gesundesten Kritiken zu verlachen und dem Menschenverstande und guten Geschmakke zu Troz die teutsche Theaterwelt mit den abentheurlichsten Schauspielen heimzusuchen. Waun wird doch unser Publikum einmal einen so richtigen Geschmack für das Wahre, Schöne und in der That Grosse bekommen, dass es unsern Dichterlingen durch sein Misfallen an den Auswüchsen ihrer verstiegenen Einbildungskraft zu verstehen geben wird, dass man deswegen eben noch kein guter Dichter ist, weil man eine Sprache führt, die von der gewöhnlichen Sprache der Menschen ganz verschieden ist; und dass zu einem guten Trauerspiele mehr erfordert wird, als dass man Räuber, Mörder, Giftmischer, Kuppler, und Ungeheuer in Menschengestalt untereinander auftreten und sich gegenseitig pöbelhaft aushudeln, plündern, morden und vergiften lässt, dass einem (um auch in der Kraftsprache zu reden) die Haare zu Berge stehen, wie die Cedern auf dem Berge Libanon? Wann werden doch unsre Parterre einmal eine so richtige Beurtheilungskraft haben, dass sie bey der ersten Vorstellung sogleich ein Theaterstück auspfeiffen, worinnen die Sprache theils unsinnig, theils pöbelhaft und obscen ist und die Charaktere und Empfindungen der handlenden Personen überspannt, geschraubt, verzerrt, mit einem Worte karrikaturen- und frazzenmäsig sind! Aber freylich, was helfen da alle Kritiken, so lange dergleichen Stükke nicht nur aufgeführt, sondern auch beklatscht und bewundert, ja wohl gar einer Miss Sara, oder einer Emilia Galotti vorgezogen werden! Man kan zwar Hrn. Sch. nicht absprechen, dass er einige Anlage zu einem tragischen Dichter hat, welche er aber durch Menschenkenntniss und durch unablässiges studiren der besten Muster in diesem Fache hätte ausbilden sollen. Es scheint aber er gehöre auch zu den heutigen Fanatikern im Litteraturfache,

Digitized by Google

welche unablässig schreyen: Schmeisst die Bücher weg, und werdet durch euch selbst Männer und Dichter, und schämt euch irgend einige Kenntnisse von einem andern zu borgen! Daher kommts nun dass diese Herren alsdann allerdings Niemand, auch nicht einmal die Natur nachahmen, sondern die ganz rohen Geburten ihres eigenen schwindelnden Gehirns gleichsam als ungelekte Bären in die Welt hinauswerfen, und destomehr Freude an diesen lieben Kindern haben, je ungestalteter und abentheurlicher sie aussehen. Wir müssen zwar gestehen, dass dieses gegenwärtige Stück noch das erträglichste ist, dass dieser Verfasser verfertigt hat; aber immer noch sind Sprache, Empfindungen und Charaktere unnatürlich, verzerrt und abentheurlich. Wir begnügen uns ein paar auffallende Beyspiele von der Sprache anzuführen, und überlassen das übrige unsern Lesern im Stükke selbst nachzusehen. S. 4 heisst es: die rohen Kraftbrühen der Natur sind Ihro Gnaden zartem Makronenmagen noch zu hart. Er muss sie erst in der höllischen Pestilenzküche der Belletristen künstlich aufkochen lassen. — S. 5. Ehe will ich mein Violonzello zerschlagen und Mist im Sonanzboden führen. — S. 11. Ein konfiszierter widriger Kerl, als hätt ihn irgend ein Schleichhändler in die Welt meines Herrgotts hineingeschachert. — Die kleinen tükkischen Mausaugen — dass Kinn herausgequollen, gerade als wenn die Natur für purem Gift über das verhunzte Stück Arbeit meinen Schlingel da angefasst und in irgend eine Ekke geworfen hätte. — S. 55. Dass dich der Schwefelregen von Sodom! ein Orchester! — Ja wo du Kupplerin den Diskant wirst heulen und mein blauer Hinterer den Konterbass vorstellen. — S. 56. Aber soll mir der Dintenklekser einmal in den Schuss laufen? — Es sey in dieser oder in jener Welt. — Wenn ich ihm nicht Leib und Seele breyweich zusammen dresche, alle zehn Gebote, und alle sieben Bitten im Vaterunser, und alle Bücher Mosis und der Propheten aufs Leder schreibe, dass man die blauen Flekken bey der Auferstehung der Todten noch sehen soll. — S. 105. Wie er da steht der Schmerzenssohn! — da steht, dem sechsten Schöpfungstage zum Schimpfe (risum teneatis amici!). Als wenn ihn ein Tübinger Buchhändler dem Allmächtigen nachgedruckt hätte! — Sed haec sufficiant!

1785 S. 670 (vgl. 1784 S. 1158 f.) lesen wir eine sehr anerkennende Anzeige der Rheinischen Thalia von Seybold (Professor in Buchsweiler). Es heisst darin: „Don Carlos, Infant von Spanien. Einzelne Scenen eines Trauerspiels, dessen Stoff eine berühmte tragische Geschichte ist, eine Probe, die nicht anders, als auf das Ganze sehr begierig macht. Die Sprache ist stark, die Gedanken kühn, die Bilder oft neu, und die Situationen vortreflich angelegt. Einige Proben aus dieser Probe! z. E. der Gedanke, dass

Digitized by Google

die Kinder der Fürsten von ihren Eltern so sehr entfernt werden. S. 123.

Berede dich, ich wär (sei) ein Waisenkind,
Das du am Tron (Thron) mitleidig aufgelesen.
Ich weiss ja nicht, was Vater heisst, ich bin
Ein Fürstenknabe. —

und von der Sympathie ebendas.

O wenn es eintrift, was
Mein Herz mir sagt, wenn du aus Millionen
Herausgefunden bist, mich zu verstehn,
Wenns wahr ist, dass die schaffende Natur
Den Rodrigo im Carlos wiederholte,
Und unsrer Seelen zartes Saitenspiel
Am Morgen unsers Lebens gleich bezog —

und S. 135 die Schilderung von den allzugezirkelten Gärten!

Bewundern Sie (Marquis) die glatten Buchenbänk,
Der Bäume banges Zeremoniel
Das starr und steif und zierlich, wie sein (Philipps) Hof
In trauriger Parade um mich gähnen —

und ganz in dem Charakter eines Alba ists gesprochen, wenn er mit sich zugleich die Religion in Gefahr sieht: S. 164

So lang ein Herz an diesen Panzer schlägt,
Mag sich Don Philipp ruhig schlafen legen.
Wie Gottes Cherub vor dem Paradies,
Steht vor des Königs Leben Herzog Alba.
Der Streich, der meinem König gilt, muss erst
Den Weg durch mich und Christus Kirche suchen.
Zwar weiss ich, wer mich tödtlich hasst. — Mein Name
Steht oben an auf Carlos Todtenliste.
Doch fürcht ich nichts. Denn — Gott ist mit verdammt.

Und dergleichen schöne Stellen könnten wir noch mehrere auszeichnen. Doch sollte S. 107 Carlos sich nicht gegen den Inquisitor zu sehr verrathen? Sollte er S. 114 ihn nicht zu sehr erbittern? Sollte er nicht den Namen Mutter und Sohn hier und da zu sehr verwünschen? Sollte das „auf Du und Du" S. 173 nicht ausserhalb der Gränzen der Natur liegen? — Gelust, S. 106 ist provincial."

Erich Schmidt, Würzburg.

Digitized by Google

4.

Zu Fritz Reuters „Hanne Nüte“.

Man erinnert sich der schönen Dichtung aus Reuters „Vagel- und Minschengeschicht“, wie durch einen kleinen Sperling der wahre Urheber eines Mordes entdeckt wird. In seiner Auslegung des biblischen Spruches (Pred. 10, 20): „Fluche dem Könige nicht in deinem Herzen und fluche dem Reichen nicht in deiner Schlafkammer, denn die Vögel des Himmels führen die Stimme und, die Fittige haben, sagen's nach“ erzählt von Diez in seinen „Denkwürdigkeiten von Asien (Berlin und Halle 1815)“, nachdem er aus dem „Königlichen Buche“ eine orientalische Fassung der Ibycus-Sage mitgetheilt hat, II, S. 345 f. folgende zwei Geschichten mit den Worten: „Ich will hier eine Begebenheit mittheilen, welche ich von jemandem gehört habe, der nur Ort und Zeit nicht anzugeben wusste, ob er sich gleich zu erinnern glaubte, dass sich die Sache im Preussischen und muthmasslich in der Churmark in neueren Zeiten zugetragen habe. In irgend einer Stadt ward ein todter Mensch gefunden, der nach dem Berichte des Arztes an mehreren Quetschwunden gestorben war, welche er am Kopfe gehabt. Ein Maurergesell ward des Mordes für verdächtig gehalten. Da er aber bey der Untersuchung die That beharrlich läugnete: so ward er von der Instanz absolvirt. Geraume Zeit nachher fügte es sich, dass ein kleiner Knabe mit einem eingefangenen Finken spielte. Der Vogel entkam seinen Händen und flüchtete sich in ein Loch an der Mauer des Hauses, worin die Maurer beym Abputzen des Hauses die Rüststangen einzulegen pflegen. Der Knabe klagte es seinem Vater, einem dasigen Bürger, der eine Leiter ansetzte, um den Vogel aus dem Loche zu nehmen. Neben dem Vogel aber fand er einen mit Blut befleckten Hammer, welcher zur neuen Untersuchung Gelegenheit gab, indem der Richter des Orts durch die am Hammer eingeschlagenen Meisterzeichen den Schmidt, der ihn verfertigt, erkannte und durch Vernehmung des Schmidts zugleich denjenigen entdeckte, der den Hammer kurz vor der Mordthat von ihm gekauft hatte. Dies war gerade jener Maurergesell, der nun des Verbrechens geständig war und den verdienten Lohn empfieng; denn die Vögel des Himmels führen die Stimme und, die Fittige haben, sagen's nach. Hier Finken, dort Kraniche! In der Haude- und Spenerschen Zeitung No. 136, Berlin vom 24. October 1812 wird erzählt, dass der General B. . . . zu Dresden einer Summe Geldes beraubt worden und Verdacht auf einen Bedienten geworfen, welcher sich zu rechtfertigen gewusst habe. Bald nachher aber gehen ein Briefträger und ein Amtsbote vor einem Hause vorbey, während dass ein grüner Beutel mit Golde zu ihren Füssen niederfällt. Auf die Nachfrage nach dem Miethsmann findet

sich, dass jener Bediente das gestohlene Gold mit dem Beutel in ein über dem Fenster angebrachtes Zugloch versteckt gehabt, wo ein Sperling genistet, der, um sich seinen Aus- und Eingang nicht versperren zu lassen, den Beutel so lange fortgestossen oder gezupft hatte, bis er aus dem Loche herabgefallen war. Der Bediente hat sich darüber den Hals abgeschnitten, denn der Sperling hatte es wieder gesagt, was er verheimlichen wollte."

Robert Boxberger.

5.

Georg Rollenhagen.

In der Schrift: *Panegyres clariss. Germaniae poetarum de virtute et honoribus Tobiae Paurmeisteri, in Hadebehr et Zilling, iurisc. clariss. comitis Palatini Caesarii, Henrici Julii, ducis Brunsvicens. et Lunaeburg. etc. consiliarii intimi* u. s. w. *congestae et editae à Daniele Saxone M. ecclesiae cathedralis Halberstad. pastore* (*Lipsiae impensis Voegelinianis. Anno* M. D. IIIC 4⁰) sind folgende Autoren durch einen oder mehrere Beiträge vertreten: Wilhelmus Actius, Gregorius Bersmanus illust. gymnasii in veterum Soraborum metropoli rector et professor, M. Jacobus Beurerus historiarum in academia Friburgensi professor, Joannes Caselius, Nathan Chytraeus R. S. B., Salomon Frencelius à Fridenthal, poeta Caesarius, academiae Juliae professor, Michael Haslobius M. pub. in academia Marchica poetice set poeseos professor, Johan. Maior D., Henricus Meibomius poeta Caesarius academiae Juliae professor, Paulus Melissus Fr. comes Pal. et eq. aur. civis Romanus, Henricus Petreus J. U. D. Duc. Brun. et Lunaeb. consiliarius, Caspar Peucerus pater medicinae d., Nicolaus Reusnerus Leorinus, JC. eques et comes Palatinus Caes. Consil. Saxon., Georgius Rollenhagius, gymnasii Magdeburg. rector, Siegfridus Saccus theol. d. ecclesiae metropolitanae apud Magdeburg. pastor, Daniel Saxo M., Adamus Theodorus Siberus, Graecae linguae in academia Witeberg. profes., Georgius Tilenus J. U. D. Ducis Munsterbergensis consiliarius, Albertus Voitus Borussus, Christophorus Walwitz J. U. D. inclyti Johannitarum principis consiliarius, Johannes Werner D. reverendiss. capitul. ac reipubl. Halberstadiensis medicus.

Rollenhagens Gedicht lautet:

DE ASTRO ET FORTVNA TOBIÆ PAVRMEISTERI.

MIra quidem, TOBIA, verùm omina vera fateris
Me dixiſſe, Scholam Parthenopesque tibi:
Contemplans etenim generoſae frontis honorem,
Ingenium, ſtudium, verba diſerta, manum,

Digitized by Google

Te reor infantem ſtellis felicibus ortum,
Et coeleſte tibi Numen adeſſe ducem.
Nam Deus et Natura niſi faveant foveantque,
Praeclaras ad res nemo animoſus erit:
Quare ſcrutatus genitalis ſidera coeli,
Herculeum pectus ſurgere conſpicio.
Iuſticiaeque domum primam librare Bilances,
Quae fuit Auguſto Caeſare digna domus.
In qua virgineam ſpicam ſubit alma Diana,
Et fratrem quarta parte novanda videt.
Mercurij, Veneris, Martis, Iovis et Saturni,
Protinus igniculis irradiata bonis:
Praeterea Phoebus capricorni ſigna peragrat,
Vnde animas humiles pronus ad alta vocat.
Mars coeli in medio graditur ſub corde Leonis,
Mercurium comitem gaudet habere Venus.
Haec inquam, TOBIA, meditans ardentiùs inſto,
Artes ut diſcas cum pietate bonas.
Praemiaque oſtendo quae promittuntur ab aſtris,
Praemia quae ſtudijs dat cumulatque Deus.
Res bene ſucceſſit. Deus adiuvat, urget alumnus
Ad Muſas durum nil remoratus iter.
Donec Iuſticiae decernitur eſſe ſacerdos,
Conſilijsque ſuis aulica ſacra regit:
Atque fit Auguſto noſtro mandante RODOLPHO
Inde PALATINVS clarus honore COMES.
Ergo Deus, coelum, Parnaſus, Caeſar, et ipſe
Illuſtris Princeps, quem dat habere Leo,
Quem virtus tua, quem doctrina meretur honorem,
Hunc tibi, mi TOBIA, gratulor ex animo;
Et precor, ut patriaeque Ducique tuisque ſuperſtes,
Et commune bonum vir bonus eſſe queas.
Donec te canum videat vel Neſtoris aetas,
Donec in aeterna pace beatus agas.

GEORGIVS ROLLENHAGIVS,
GYMNASII MAGDEBVRG.
RECTOR.

Digitized by Google

Die profane Komoedie des Mittelalters.

Von

Rudolf Peiper.

Wie die moderne Cultur überhaupt, so wird auch das Drama der Neuzeit sicherlich in engerer oder weiterer Verbindung mit dem Alterthum stehen, und es darf der, der sich die Aufgabe stellt, diese Verbindung klar zu legen, die Glieder der Kette, welche das alte und neue Drama verbindet, ihrer Zahl und Beschaffenheit nach zu untersuchen, wol auf das Interesse eines weiteren Kreises rechnen. Dem Versuche, einen und den anderen Punct dieser Aufgabe zu lösen, sind die folgenden Blätter gewidmet.

Sprechen wir vom Alterthum als Quelle moderner Cultur, so weiss jeder, dass er zunächst an Rom zu denken hat, an die Sieger über Griechenland, die sich dessen Cultur anzueignen bestrebt waren, durch deren Vermittelung erst dem jüngeren Europa das Griechenthum überliefert worden ist. So ist es, und es müssen alle Versuche, das Griechenthum ohne Vermittelung des Römerthums kennen zu lernen, wie sie wol hin und wider gemacht worden sind und kürzlich von Seiten dieses und jenes Paedagogen wieder in Anregung gebracht wurden, von vorn herein als hinfällig bezeichnet werden.

Dass in Rom für das kunstmässige Drama kein günstiger Boden sich fand, die Römer besten Falls einige Dramatiker, doch kein Drama erzeugt haben, ist Thatsache. Die Tragoedie zog sich nach einigen verfehlten Versuchen, die Gunst eines grösseren Publicums sich zu erwerben, in die Säle der reichen zurück, getrieben von einigen wenigen Dilettanten mehr zur Qual als zum ergetzen derer, die durch ihre gesellschaftliche Stellung und Verbindung als Hörer zu erscheinen die Pflicht

Digitized by Google

hatten. Auf die Bühne ist sie nach der Zeit des Pomponius, dessen Versuche* von keinem Erfolge gekrönt waren, nie mehr gekommen, ja es hat sich wol nach dem Ablauf des ersten christlichen Jahrhunderts selten jemand auch nur an ein Lesetrauerspiel gewagt. Wenn wir die Nachtreter des Seneca, die den Agamemnon und Hercules auf dem Oeta verfasst, wenn wir den weit späteren Verfasser der Octavia** erwähnen, dürfte alles, was irgend geleistet worden, erschöpft sein. Im Verlaufe des Mittelalters haben von Seneca selbst und den genannten Stücken, die sicher nur der äussere Anschluss an des Philosophen Tragoedien der Vergessenheit entrissen, nur sehr wenige Kunde gehabt, und erst das anbrechende vierzehnte Jahrhundert hat sich ihrer wieder erinnert. Dass sie einen Einfluss im Mittelalter hätten ausüben können, ist von vorn herein so wenig anzunehmen, als zur Genüge erwiesen ist, dass sie ihn in der That nicht ausgeübt.

Wenig länger hat sich die Komoedie auf der Scene gehalten, zunächst in ihren Hauptvertretern Plautus und Terentius; die leichteren, dem Volkscharakter näher liegenden Erzeugnisse der komischen Muse, wie der Mimus, die Atellane, der Pantomimus, machten ihr bald den Rang streitig und verdrängten sie endlich ganz von der Bühne, hier und da noch den Stoff, den jene an Personen und Situationen, Charakterismen und Schilderungen darbot, sich aneignend und auf spätere Zeiten vererbend. Ein Lesepublicum blieb den Komoedien wol noch, aber von der Laune der Mode, dem wechselnden Geschmack der Zeiten waren sie in dieser Beziehung abhängig; sie tauchen ein und das andere Mal empor, um dann gänzlich zu verschwinden. So giengs dem Caecilius Statius; dasselbe Geschick hat Plautus bedroht***, und nur einer ists, der sich

* Wie wir aus Tacitus A. XI, 13 schliessen können; vgl. R. Peiper, Praefationis in Senecae tragoedias supplementum. Breslau 1870 (Programm des Magdalenaeums) S. 3.

** Hosidius Geta mit seiner aus Lappen des Vergil zusammengeflickten Medea darf, wie mir scheint, selbst neben einer Octavia nicht erwähnt werden.

*** Während Terentius durchs ganze Mittelalter hindurch fleissig gelesen wurde, wie die Tausende von Citaten beweisen, zeugt für die

Digitized by Google

über Wasser gehalten, Terentius, er, dessen Komoedien ein Hauptbuch im Mittelalter waren, dem auch die Zeiten, da mehr und mehr das Licht zum Durchbruch kam, in gleicher Weise gehuldigt, voran die Reformatoren, bis ihn — erst in unserem Jahrhunderte — das Geschick ereilt hat, von seinem Vorläufer Plautus überflügelt zu werden und, wenn auch nicht in Vergessenheit zu versinken, doch in eine sehr untergeordnete Stellung gegen letzteren zu gerathen. Was von diesem in alter Zeit seinen Leserkreis fand, musste sich doch ein mangelhaftes Verständniss gefallen lassen, zum Theil der Sprache, noch mehr des Metrums wegen, das dem Auge, wie dem Ohr der nachchristlichen Leser ein unenträthseltes Geheimniss blieb.

Noch im Theodosianischen Zeitalter waren die beiden

Beschäftigung mit Plautus auch nicht ein directes Citat; denn was in Angelo Mais Thesaurus novus latinitatis und Ermenricus Augiensis epistula sich findet, ist aus Priscian und ähnlichen Quellen geschöpft, vgl. W. Meyer, Rheinisches Museum 1874, S. 179. Vincenz von Beauvais, der berühmte Büchersammler, kennt nur die unechte Aulularia (Speculum historicum VI, 55: „de omnibus autem Plauti comoediis ex illa sola quae dicitur Aulularia paucas morales et breves sententias excerptas hic inserui"). Wir wissen einzig nur von Bischof Rather von Verona, dass er Plautus gelesen („Catullum numquam antea lectum, Plautum iam olim lego neclectum". Vgl. Catulli liber ed. R. Ellis Oxonii 1867, S. VII, wo sich Citate aus dem Persa finden, einer der Komoedien, die erst spät wieder bekannt geworden sind). So scheint es nur dem Interesse weniger in Zurückgezogenheit geniessender und der eigenen Production abholder Klosterinsassen, die sich durch Horazische (Ars poet. 270) Antipathie nicht beirren liessen, zu verdanken, dass die Plautinischen Lustspiele überhaupt uns erhalten worden sind. In Deutschland zunächst haben wir die Freunde des Plautus zu suchen, in dessen Süden die Haupthandschriften im XI. und XII. Jahrhundert geschrieben sein mögen (cod. Camerarii, s. XI und die aus einem und demselben, mit diesem gleichzeitigen Exemplare im folgenden Jahrhundert hergeleiteten codd. Decurtatus und Orsinianus). Durch sie ist in dem nächsten Jahrhundert so wenig eine Erneuerung der Plautinischen Studien herbeigeführt worden, als durch einige andere gleichzeitige Exemplare (z. B. den Codex Musei Britannici S. XI); erst nach Petrarcas Zeit wurde eins, die ersten acht Komoedien enthaltend, das nach Italien, wie es scheint, verschlagen worden war, die Veranlassung zu weiterer Verbreitung durch Abschriften. Alle Exemplare des 14. und ein grosser Theil der im 15. Jahrhundert geschriebenen gehen direct oder indirect auf dies Exemplar zurück.

Digitized by Google

Heroen der Komoedie in Ansehen, ja man versuchte sich in Nachahmungen, von denen uns eine erhalten ist: die Aularia eines unbekannten, kein Kunstwerk freilich, und darum von wenigen beachtet, geachtet von niemand und doch für uns von hohem Werth*. Name und Stoff sind einer echten Plautinischen Komoedie entlehnt. Es ist ein Topf mit Gold, um dessen Schicksale es sich handelt; die Ausführungen und Verwickelungen sind bis auf wenige Anklänge an die alte Aulularia durchaus dem Plautus fremd, um so näher steht die Sprache dem Terentius, der mit ganzen Versen aushelfen muss. Nicht für die Aufführung war die Komoedie bestimmt: zur Unterhaltung im häuslichen Kreise und bei Tische hat sie der Dichter, wie er selbst sagt**, geschrieben, ein Gesprächsthema seines Gönners Rutilius (vielleicht des bekannten Dichters Rutilius Namatianus) aufgreifend, der die Leute, die stets über ihr Schicksal jammerten, belächelte und in philosophischem Gespräche das Unrecht solcher Klage bewies. Nicht in Prosa, nicht in Versen ist dies Werk geschrieben; es ist eine Prosa, die ihre, in der Länge nur annähernd einander gleichen Perioden häufig in trochaeischem oder jambischem Sylbenfall ausgehen lässt. Irre ich nicht, so meint der Dichter damit das längst verschollene Geheimniss der Terentianischen Technik wieder gefunden zu haben. „Wir würden," sagt er, „nicht wagen, auf die Bühne zu treten hinkenden Fusses, wenn wir nicht grossen und berühmten Führern in diesem verfahren nachfolgten". Mit solchen Führern können nur Plautus und Terenz gemeint sein, nimmermehr ein Dichter jenes Zeitalters selbst. Das verfahren des Verfassers sind wir im Stande durch einen Vergleich mit der Prosa der Hrotsvitha unserem Verständniss näher zu bringen. Wie der Verfasser der Aulularia durch das metrische Mittel trochaeischen Sylbenfalls, so verleiht sie

* Das erkannte der, der das Stück im Jahre 1564 zuerst gelehrten Kreisen zugänglich machte, Peter Daniel von Orleans, wol, und man hätte besser gethan, ihm nachzufühlen, statt stets und stets die Nase zu rümpfen und sogar, was diese Komoedie für die Kenntniss des sprachlichen Lebens bot, zu verschmähen.

** S. 3, 16 (Peiper): Nos fabellis atque mensis hunc libellum scripsimus.

Digitized by Google

der Prosa einen Schmuck durch das der rhythmischen Poesie eigene Mittel des Reims; und wie diese in pathetischen Stellen hin und wider eingemengten Reimpaare verleitet haben, grosse Theile dieser prosaischen christlichen Komoedien in Verszeilen zu zerstückeln*, so haben die versähnlichen Schlüsse der Aulularia mehrere Bearbeiter verführt, mit Scharfsinn, aber oft grosser Gewaltsamkeit diese Komoedie in Verse umzugiessen, die mit den Worten des Verfassers selbst über seinen Hinkfuss in directen Widerspruch treten.

Die oben angegebene Bestimmung der Aulularia zur Tischunterhaltung hat man bei der Beurtheilung meist ganz ausser Acht gelassen oder mindestens nicht genügend gewürdigt. Sicher ist an der Fabel des Stückes nichts besonderes: sie ist weder gut erfunden, noch wahrscheinlich, am wenigsten ist sie komisch und ergetzlich, wie ein Dramaturg unserer Zeit richtig urtheilt**. Darin besteht denn auch der Haupttadel, weswegen wir diesem Stück nur untergeordneten Werth einräumen können; die Charakterzeichnung ist zugestandnermassen bemerkenswerth. Nicht bloss die Hauptfiguren des Querolus und des Parasiten Mandrogerus sind vortrefflich, der Sklave Pantomalus reiht sich ihnen würdig an, ein gleiches mag man von der Gestalt des Hausgeistes (Lar familiaris) sagen. Dass es der Handlung an Raschheit gebreche, darf man dem Dichter nicht zum Vorwurf machen, da gerade das verweilen bei einem Stoffe, das gedehntere abhandeln desselben dem Zwecke entsprechend ist, für den er sie geschrieben: den Rutilius zu unterhalten, dessen Methode (academico more!) er annimmt. Hier können wir freilich die für uns wenig verständliche

* Vgl. darüber R. Köpke, Hrotsuit von Gandersheim (Ottonische Studien II). Berlin 1869, S. 152—159.

** Klein, Geschichte des Dramas III, 638—643. Wir können uns nicht versagen ein Beispiel des unhistorischen Sinns, der in diesem Buche so reich vertreten ist, zur Erheiterung unserer Leser mitzutheilen. S. 643 sagt der Verfasser: „Der Plautinische Querolus gibt uns vorläufig eine Probe von dem Bestreben den einen der Schmutzflecken der altrömischen Gesellschaft und Komoedie, das Parasitenthum, im Feuer eines reineren, durch das Christenthum erst erschlossenen Läuterungssinnes: im Feuer menschlichen Liebeserbarmens zu tilgen."

Digitized by Google

langgedehnte Satire über römisches Priester- und Beamtenthum nicht völlig würdigen, ja selbst zur Beurtheilung, ob sie Witz genug aufweist, sind wir nicht ganz competent. Verständlicher und gewiss von manchem gern gelesen ist die Auseinandersetzung zwischen Lar und Querolus; entschiedene Anerkennung haben wir dem Monolog des Pantomalus zu zollen, der uns, wenn kein neues, doch ein lebendiges, anschauliches Bild des Kampfes der Herren mit den Sklaven gibt und zu manchem Seufzer über die Aehnlichkeit des modernen Sklaventhums veranlasst. Des Interesses entbehrt auch sicherlich nicht die Schlussscene, in der den Spitzfindigkeiten des Querolus die Kniffe des sich windenden Parasiten entgegengesetzt werden, der schliesslich doch unterducken muss. Das alles zusammen verleiht dem Stücke auch einen nicht unbedeutenden culturhistorischen Werth.

Den Umschwung, der sich auf der komischen Bühne der Römer vollzog, bezeichnet der Name der Muse, die fernerhin anstatt der Thalia auf derselben herrschte. Polymnia ist es, ehemals die Muse der Rhetorik, welche, wie ein späterer Dichter Cato sagt, „alles mit ihrer Hand deutet und durch die Gebärde spricht". Ein Gedicht der Blumenlese des Luxorius schildert sie ähnlich, aber schon mehr auf den Pantomimus hinweisend: „es wendet sich in leichten und wechselvollen Bewegungen Polymnia"*. Beide Epigramme kennen noch aus alter Ueberlieferung Thalia als komische Muse; wo es aber darauf ankommt, die tragische und komische Bühne in ihrem Gegensatz zu bezeichnen, sehen wir schon früh Melpomene und Polymnia einander gegenübergestellt. Diese beiden führt Martialis in Verbindung mit Kalliope als Vertreterinnen sämmtlicher höheren Arten der Poesie überhaupt an. „Nicht mags Melpomene, nicht mags Polyhymnia künden, Kalliope nicht

---

* Anthol. lat. n. 664 Ries.: signat cuncta manu loquiturque Polymnia gestu. Ebenda n. 88: Flectitur in faciles variosque Polymnia motus. Martialis IV, 31: Quod nec Melpomene, quod nec Polyhymnia possit, nec pia cum Phoebo dicere Calliope. Vgl. Cassiodori Variae IV, 51: His sunt additae orchestarum loquacissimae manus, linguosi digiti, silentium clamosum, expositio tacita; quam Musa Polymnia invenisse narratur ostendens homines posse et sine oris afflatu suum velle declarare.

Digitized by Google

fromm Phoebus Apollo gesellt.“ Seine Zeit ist, wenn ich nicht irre, die gewesen, wo beide noch gewissermassen in Streit mit einander lagen; denn da er sein Epigrammenwerk einmal zu schliessen gedenkt, weil ja sein Ruhm gross genug sei, lässt er „die neunte Muse“ mit salbentriefendem Haar und Gewand auftreten und für den Soccus das Wort ergreifen. Nach der Aufzählung nun in den oben angeführten Epigrammen, die der Hesiodischen Anordnung folgen*, ist die neunte Muse die der Epik, Kalliope, also gerade die, gegen welche die neunte Muse des Martial sich erklärt. Die Charakteristik der letzteren lässt auf Thalia rathen, und in der That finden wir diese in anderen Aufzählungen, bei Martianus Capella und in der griechischen Anthologie, an dieser Stelle. Martialis hat folglich bald Polyhymnia, bald Thalia zur Vertreterin der Komik gemacht. Durchgesetzt ist Polyhymnias Sieg in der Zeit, da Dracontius seine Medea schrieb. „Nicht will ich,“ sagt der Dichter, „in diesem Liede singen, was die gelehrte Polymnia auf scherzender Schaubühne durch stumme Gebärde zu sprechen pflegt, oder was in erhabenem Pathos

* Ordnung der Musen. Der Hesiodischen Ordnung, Theog. 77, folgt Herodot und Metrodoros in der griechischen Anthologie Anal. II, 477, die latein. Anthologie, in den lange dem Ausonius (Idyll. 20) beigelegten, jetzt nach hds. Beglaubigung unter dem Namen Cato gedruckten Versen n. 664 und denen der Luxorianischen Anthologie n. 88; ingleichen, wie es scheint, die François-Vase (Conze, Götter und Heroen. XC); dieselbe Ordnung, nur dass Kalliope den ersten Platz bekommen und Thalia ausgedrängt und ans Ende gestellt ist, liegt Anal. II, 513 vor, sie könnte Martial benutzt haben. — Diese Ordnung ist mit der des Apollodor I, 3 verwandt: paarweise genommen (zuletzt freilich eine Trias) folgen sie bei ihm in derselben Ordnung, nur wird innerhalb der Paare die Ordnung ausser im ersten umgekehrt. — Wieder eine andere Anordnung findet sich in den Distichen, die ihre Statuen schildern, Anal. II, 520: das ist eine Verschmelzung der Ordnung des Hesiod und des Apollodor. (Vgl. a. Martianus Capella I, 28. II, 117.) Auf den beiden Sarkophagen, die Conze Tafel XCI gibt, folgen die Musen in ganz übereinstimmender Ordnung, indem sie auf dem aus Ostia stammenden paarweise, auf dem im British-Museum befindlichen, Constantinischer Zeit angehörigen, einzeln in symmetrischer Anordnung, die auf ihren Attributen beruht, hier um Euterpe, dort um Polyhymnia sich scharen; die Namen sind nicht angegeben. Welcher Quelle oder welchem Princip Goethe in Hermann und Dorothea folgt, ist mir unbekannt.

Digitized by Google

auf hohem Kothurne die bleiche Melpomene, wenn sie in tragischen Jamben sich erhebt: nur dich, Kalliope, fordern und begehren die Schwestern*." Ehe wir den dadurch ausgesprochenen Charakter der römischen Bühne späterer Zeit schildern, seien uns noch einige Bemerkungen gestattet, die sich hier am besten anreihen.

Die Musen sind niemals exclusive Vertreterinnen einer ganz bestimmten Form der Poesie gewesen. Wie dem Horaz die Melpomene als Muse des ernsten Gesanges überhaupt gilt, so macht Ovid, und mit ihm seine Nachfolger**, die Thalia zu seiner Schützerin; als der Repraesentantin des Soccus übergibt, wie wir gesehen, auch Martialis ihr sein Genre, die epigrammatische Satire. Schon um diese Zeit muss der Name der bedeutendsten Leistung dieser Classe, Komoedie, auf die ganze Classe übergegangen sein. Wenn der Bischof von Sevilla, Isidorus, als neue Gattung von Komikern die Satiriker Flaccus, Persius, Juvenalis und andere nennt**, so ist das darum nicht als seine eigene Erfindung zu betrachten. Bemerkenswerth ist dazu, dass derselbe an keiner der Stellen, wo er die Komoedie bespricht, für dieselbe ausdrücklich den Dialog fordert.

Wenn dies bei der Komoedie stattfand, betreffs deren man sich doch stets bei Terentius Raths erholen konnte, so wird mit der Tragoedie sicherlich ähnliches vorgegangen sein. Die Definition des tragischen ist durchs ganze Mittelalter die, welche aus des Boetius Worten in seinem Trost der Philosophie sich entnehmen liess (III, 2, 36): „was beweint die laute Klage

* Dracontii carmina minora ed. Fr. de Duhn X, 16 ff.:
non illa canemus
Quae solet in lepido Polyhymnia docta theatro
Muta loqui . . .
Vel quae grande boans longis sublata coturnis
Pallida Melpomene, tragicis cum surgit iambis:
Te modo, Calliope, poscunt optantque sorores —
(non illa musste für das nos illa der Hds. hergestellt werden).

** Ars. am. I, 264: inparibus vecta Thalea rotis. epist. Sapphus 84. Thalia auch bei Martial IV, 8, 12. Aratoris Thalia sagt noch ein gewisser Johannes Foldensis in einem Epigramm auf Arators Versification der Apostelgeschichte (Dümmler in Haupts Z. f. d. A. N. F. VI, S. 67.) — Isidorus VIII, 7, 7. — VIII, 7, 6. XVIII, 45. 46.

Digitized by Google

der Tragoedien anderes, als das Schicksal, welches unterschiedslos durch seinen Schlag glückliche Throne umstürzt?“ Am Ausgange der Periode werden wir bei Chaucer dieselbe Erklärung finden; woher sollte das Mittelalter auch eine Idee von einer Tragoedie bekommen? Es war auf Boetius, auf Isidorus angewiesen. Notker von St. Gallen, in seiner deutsch-lateinischen Paraphrase der Consolatio, bemerkt zu der letzten Stelle: „Tragoedien sind trauervolle Gedichte, wie die sind, die Sophokles schrieb bei den Griechen über Vernichtung von Reichen und Städten, und sind entgegengesetzt den Komoedien, bei denen wir freudigen und ergetzlichen Ausgang wahrnehmen. Uns ist aber unkund, ob irgend lateinische Tragiker gefunden werden, so wir genug lateinische Komiker finden.“ Trauervolle Gedichte (luctuosa carmina) in dem eben angeführten Sinne waren nun vor allen die grossen nachvergilischen Epen, die im Mittelalter zu den gelesensten Büchern zählten, des Lucanus Pharsalia und des Statius Thebais, vor allen die Dichtung des Lucanus. Es darf kaum Wunder nehmen, dass er im Mittelalter als Repraesentant der Tragoedie erscheint, dass Honorius von Autun († um 1140), wenn er in seinem Buche de exilio animae et patria die Stadt der Grammatik mit ihren vier Castellen: Tragoedie, Komoedie, Satire und Ode, beschreibt, als Befehlshaber der Tragoedie den Lucanus nennt. Aber es bedarf immerhin einer äusseren, wenn auch vielleicht nur zufälligen, unbeabsichtigten Anregung zu einem solchen Schritte*.

* Ueber den mittelalterlichen Begriff von Komoedie und Tragoedie vgl. E. du Méril Origines, S. 33, Not. 1. 2. F. Haase Miscell. liber III, S. 29 (Breslau 1861). C. W. Müller, Anm. zum Geta, S. 9, Not. 20. Mehusius in der Vita Ambrosii Traversarii S. CLXXII: In codice membranaceo bibliothecae Marcianae a quodam interprete qui Dantis infernum latine explicandum adorsus est, haec scripta leguntur: „Accipit Dantes tres insignes poetas, quos imitatur in triplici stilo: Horatium in satira, Ovidium in comoedia, Lucanum in tragoedia“ etc. Interpres tragoediarum Senecae qui in eadem Marciana custoditur: „Notandum tamen, quod quodlibet opus mere heroicum generaliter tragicum appellatur ab alta materia“ etc. Hinc et Virgilii et Lucani poemata tragoedia dicta. — Codex bibliothecae Saibantis quae Veronae est epistolarum Ovidii: „Prologo sopra la comedia dell' Epistole d'Ovidio“. Dante selbst hat in einem latein. Briefe (Domino Cani Grandi de Scala Veronensi) über die

Digitized by Google

Diese Anregung hat, wie ich glaube, ein Mann gegeben, der sehr wol noch die Grenzen der Tragik und Epik gekannt hat, der christliche Dichter Dracontius, von dem bisher nur ein Gedicht de Deo in 3 Büchern bekannt war, bis vor kurzem eine Anzahl in vieler Beziehung interessanter profaner Dichtungen, welche unbeachtet in der Borbonischen Bibliothek zu Neapel lagen, von F. von Duhn ans Licht gezogen worden sind, eine Publication, die wir trotz vielfacher Mängel, wie sie meistens solchen ersten Editionen anhaften, den böswilligen Nergeleien gegenüber, die sie erfahren hat, als höchst verdienstlich bezeichnen müssen. Darin finden wir eine Helena und eine Medea, kleine epische Versuche, deren Stoff offenbar aus dramatischen Erzeugnissen früherer Zeiten, wenn nicht ganz, doch grossentheils entlehnt ist. Die erste Publication der Helena, die schon etwas früher in einem Ergänzungsbande der Classici auctores des Cardinals Angelo Mai erfolgte, wurde mit der Muthmassung eingeführt und gewissermassen entschuldigt, dass dieser Dracontius auch der Verfasser eines zuerst 1858, dann öfter herausgegebenen kleinen Epos Orestes sei; eine genauere Vergleichung konnte diese Muthmassung, die von vielen Seiten Beistimmung fand, nur bestätigen. Kein anderer kann als Verfasser angesehen werden als Dracontius, und nur ein sehr billiges haschen nach neuem verbunden mit Oppositionsgelüst konnte sich versucht fühlen, dem verehrten

---

Inschrift seines Werkes gehandelt. Vgl. auch Dante de vulgari eloquio Venet. 1529 l. II. S. 72 fg. Chaucer nennt seine Erzählung Troilus und Cressida eine Tragoedie „my little tragedie“. In der Einleitung zu seiner Erzählung erklärt der Mönch (Canterburygesch. v. 13979 Hertzberg) die Tragoedie als eine Geschichte in Versen, die einen Menschen schildere, der vom Gipfel der Grösse in Armuth und Ungemach gestürzt sei, und er beklagt nun „in der Tragoedie Art“ Lucifer, Adam, Simson, Hercules, Nebucadnezar, Belsazar, Zenobia, Nero, Holofernes, Antiochus, Alexander, Julius Caesar, Croesus, Pedro von Spanien, Pedro von Cypern, Barnaba Visconti, Ugolino von Pisa. Kein Wunder, dass ferner jedes ergreifende Ereigniss, ob in Prosa oder Poesie geschildert, Tragoedie heisst. Quo tanta tragoedia generationis, sagt schon der Verfasser des Pseudo-Boetianischen Buches contra Eutychen et Nestorium 5, 81. Traiedia nostra braucht mit Vorliebe Eckehard IV, in den Casus Sti. Galli 103, 27 (vgl. 107, 12. 110, 16. 111, 20. 27. 115, 36. 125, 35. 137, 47. 146, 3).

Digitized by Google

Lehrer des Dracontius, Felix, es zuzuschieben. Dieser Orestes nun wird im Titel als tragoedia bezeichnet, vom Verfasser selbst, wie es scheint. Er redet in der Einleitung die tragische Muse an: „Dich flehe ich an, Melpomene, steig herab vom tragischen Kothurne und beim ertönen der Daktylen ruhe der Jambus.“ Den Jambus also, das Mass der Tragoedie, hat er noch gekannt, und sah er nicht selbst dramatische Bearbeitungen der Orestie, so hat er doch Kenntniss davon, dass diese Sage ehemals als tragischer Stoff beliebt gewesen, mit bewusstsein also giesst er den Stoff in eine andre Form um; hält er das heroische Metrum dafür geeignet, so muss schon vor ihm der Begriff des tragischen sich von der dramatischen Form und dem jambischen Mass frei zu machen gewusst haben. Wir wollen nicht darauf fussen, dass der Verfasser nach der Aufforderung an Melpomene vom Kothurn zu steigen nun nicht an Kalliope, die Muse des Epos, sich wendet, sondern die epische Umwandlung eben jener Muse der Tragoedie zu überlassen scheint (denn in X, 26 fordert er ja, wie oben gesagt, die epische Muse auf): schon das früher gesagte konnte ihn berechtigen, das Gedicht als Tragoedie zu bezeichnen, um seines Ursprungs wie seines Charakters willen. Zu bemerken ist, dass das Gedicht vielfach dem Lucan Redewendungen entnimmt, dass es in der ältesten Hds. hinter dem Epos des Lucan namenlos sich findet. Die Folge ist, dass es im Mittelalter als eine Tragoedie des Lucan selbst bezeichnet wird; denn heute nur in zwei Exemplaren überliefert, ist es doch während früherer Jahrhunderte nicht so unbekannt gewesen, wie man wol angenommen hat. Und auch die anderen Gedichte scheinen einer grösseren Verbreitung sich erfreut zu haben, als man der einzigen erhaltenen Hds. nach schliessen sollte*. Dass der Inhalt der Helena aus Dramen geflossen,

*) Spuren finde ich bei Peter von Eboli (vgl. Zarnckes L. C.-Bl. 1875 Sp. 242), Naso (von E. Dümmler herausgeg. in Haupts Z. f. d. A. 1874. S. 58 fg.) und anderen. Der Zusatz comoedia oder tragoedia findet sich weder bei Helena noch Medea; aber auch in dem jüngeren Exemplare des Orestes fehlt diese Angabe; das besser unterrichtete fünfzehnte Jahrhundert hat hier statt dessen fabula gesetzt — für uns ein genügender Beweis, dass in der vom Bernensis verschiedenen Hds., aus der der Mailänder

Digitized by Google

darauf führt freilich keine directe Erwähnung in dem Gedichte selbst. Der Dichter singt unter Anrufung des Homer, dessen Gegenwart den Beistand der Muse überflüssig macht, was die beiden Musensöhne (V. 23 uterque Musagenes), d. h. Homer und Vergil, übergangen haben, den Raub der Helena, ohne die dramatische Muse nur einmal zu erwähnen. Wenn er aber in den oben angeführten Einleitungsworten der Medea Polyhymnia und Melpomene abweisend die Kalliope zu Hilfe ruft, so scheint doch eben darin die Erinnerung an die Quellen zu liegen, denen er seine Stoffe entlehnt, wir finden darin nur eine andre Wendung für die im Orest an Melpomene gerichtete Aufforderung; diese Quellen waren sicher, wie der Inhalt erweisen kann, der Pantomimus, der wie die Tragoedie (von der noch des Hosidius Cento zeugt) mannigfach sich der Medeasage bemächtigt hat*.

Wir bemerkten oben, dass die Komoedie in höherem Sinne den niederen und einfachen Gattungen dieser Art auf der Bühne Platz machte. Eben diese drängten sich auch ins Privatleben ein, würdigere Unterhaltung beim Mahle, wie sie uns noch die Aulularia vorführt, musste weichen; alle Classen der Bevölkerung, reiche wie arme, konnten Erheiterung suchen in diesen Belustigungen, die ebenso grosse Pracht, wie die grösste Einfachheit in der Zurüstung zuliessen. Genügte doch unter Umständen eine Person, welche von der Natur mit der Gabe der Nachahmung ausgestattet war; so tritt Apollonius der Tyrier vor dem König Archistratus auf, zuerst als Citharoede, das Haupt bekränzt, mit der Lyra, dann legt er die Tracht des Komikers, d. h. Pantomimen, an und entzückt zum Schluss die

Codex abgeschrieben ist, ebenfalls tragoedia stand, und ein Anhalt für die Vermuthung, dass diese Bestimmung vom Verfasser selbst in die Urhandschrift gesetzt worden ist. Auf ähnliche Weise mögen diese Zusätze vom Schreiber der Neapolitan. Hds. unterdrückt worden sein.

* So schildert der Dichter Luxorius eine Pantomime Macedonia, welche Andromacha und die geraubte Helena darstellte (Antholog. lat. n. 310); ebendort wird ein Thersites angedeutet. Ein andrer Mime, wol derselben Zeit, war Mandrites (Anth. n. 386). Beider Leistungen und sittlicher Charakter werden nicht gerühmt; mehr gelobt wird der ungenannte in Anth. lat. n. 111.

Digitized by Google

schauenden als Tragiker*. Der enge Zusammenhang zunächst mit dem romanischen Volkscharakter, wie er sich noch heutiges Tages darstellt, ist offenbar: raschen Ergüssen der Laune huldigend war er eben darum für höhere Productionen auf diesem Gebiete nicht befähigt. So knüpft sich der Mimus des Mittelalters an das römische Alterthum**, freilich ohne als eine Nachahmung desselben betrachtet werden zu dürfen; was man sonst für Bindeglieder zu finden gemeint hat zwischen alter und neuer Zeit, sie sind sammt und sonders als unorganisch zu verwerfen. Unter solchen Verhältnissen waren denn bald die stehenden Theater kein nothwendiges Erforderniss mehr; sie hätten sich nur halten können, wenn, wie früher, die regierenden Herren sich ihrer zur Belustigung der Volksmenge bedient hätten und das sacrale Band, das sie früher noch an diese Stätten binden mochte, nicht gelöst worden wäre. Seit Augustins Zeit verfielen sie (das theatrum Pompei hatte Theodorich nur als historisches Monument restaurieren lassen)***, der Mimus band sich nun weder an Zeit noch Ort; frei und ungebunden drang er wieder ins Volksleben hinein, aus dem ihn höher strebende Geister einst auf die Bühne getragen und zu veredeln gesucht hatten; wo irgend zur Freude ein Anlass war und es hoch hergieng, da stellten sich seine Jünger ein, bei den Hochzeiten und Hoflagern der grossen zumal, wo

* Historia Apollonii regis Tyri ed. A. Riese, c. 16, S. 20: „Rex . . iussit ei tradi lyram. Egressus foras Apollonius induit statum (citharoedi), corona caput decoravit et accipiens lyram introivit triclinium, ut omnes non Apollonium sed Apollinem aestimarent . . . Post haec deponens lyram induit statum comicum et inauditas actiones expressit, deinde tragicum: nihilo minus mirabiliter placet. (Die Ergänzung von citharoedi ist durchaus nothwendig.)

** Ueber den Mimus vergleiche L. Krahner in Z. f. A.-W. X. 1852, S. 388. C. J. Grysar, der römische Mimus. Sitzungsberichte der Wiener Akademie, philos.-histor. Cl. 1854. XII, S. 237—337. Für das Mittelalter fehlt es noch an einer ausreichenden Stellensammlung. Was K. Goedeke u. a. (z. B. Du Méril Origines S. 7. Klein, Gesch. des Dramas II, 649 ff., 664 ff. III, 635. IV, 1, 604 u. a. O.) in steter Wiederholung geben, will in keiner Beziehung ausreichen. Für Italien vgl. Muratori Anecd. IV, 99.

*** Cassiodori Var. IV, 51.

Digitized by Google

Hunderte und Tausende sich sammelten, zunächst wol Theilnehmer der Freude, fortgerissen durch die überwogende Heiterkeit — und da meist improvisierend — dann mancher, der am freudigen Tag, wo der Mensch zum geben geneigter, seinen Zoll von den Festgenossen zu erheben gewillt war, mit Hilfe seines Talentes — hier also mit gewissen Vorbereitungen*. In seinen Bereich zog der Mimus schliesslich alle Künste: in aller Entartung (die Anwendung von Bären wird z. B. öfter erwähnt), wie sie der wechselnde Bildungsstand der Zeiten, der Stände und der einzelnen mit sich brachte, blieb ihm doch immer die Mimik (imitatio)**, die Nachahmung und Darstellung eigen, ob er nun seine Jünger als Tänzer, selbst auf dem Seile (ein Seilreiter wird sogar erwähnt), als Rhapsoden oder als Narren in die Welt sandte, ob sie der Bühne (scaena) sich bedienten oder auf der Strasse (platea) ihre Schaustellungen dem Publicum anboten, was dann auf Gerüsten geschah (plutei). Das Gewerbe dieser Acteurs — histriones, mimi, pantomimi sind die gewöhnlichen, ohne bestimmte Scheidung, wie es in der Sache lag, gebrauchten Namen*** — war ein unsicheres, darum und auch wegen des unzüchtigen Tons und Inhalts ihrer Vorträge im allgemeinen bis auf wenige Ausnahmen von Kirche, Staat und Gesellschaft missachtetes†, nicht bloss bei den der Zuchtlosigkeit fröhnenden Gliedern dieser Classe, die wir als Vaganten (varnde diet), leccatores und ribaldi, trutanni,

* So im Jahre 871 bei der Hochzeit des Boso und der Irmengard (Saxo Annal.), bei der des Bonifatius 1039, (Donizo) Heinrichs mit Agnes in Ingelheim 1074, Galeatius mit Beatrix 1300. Othlo (visio 23), im elften Jahrhundert, erzählt von einem histrio Vollarc (Volkere?), der mit acht anderen zu einer Hochzeit nach Sachsen zog. Bei Anton Scaligers Hochzeit im J. 1382 waren 200 Histrionen vertreten (Hist. Vicent. Conforti Pulicis), nach der Chronik von Cesena waren im J. 1324 gar 1500 auf einmal versammelt.

** Isidor XV, 49.

*** Auch scenici, thymelici, saltatores, cantatores, ioculatores u. a. m.

† Die Kleriker werden oft vor diesem Umgange gewarnt, und immer wird ihnen der Besuch derartiger Schauspiele durch Concilsbeschlüsse bei schwerer Strafe untersagt. — Thomas von Aquino spricht besser von ihnen, vorausgesetzt, dass sie züchtig spielen. Bei Hofe waren sie oft gern gesehen. Als Philipp August sie aus Frankreich vertrieb, nahm Richard I. sie auf.

Digitized by Google

scurrae und nugatores, ioculatores, balatrones hypocritae und unter einer Menge andrer, nicht gerade schmeichelhafter Benennungen bis in die letzten Zeiten des Mittelalters in allen Landen des westlichen Europa antreffen; aber wir finden doch so viele Freunde dieser Spiele und ihrer Darsteller unter den wahrhaft gebildeten und auch geistiger Unterhaltung zugethanen Leuten, dass wir die besseren Elemente und die schlechteren nothwendig verschieden beurtheilen müssen.

Die Schilderung Isidors* dürfte die allgemeinen Erfordernisse für alle Arten durch das ganze Mittelalter hindurch angeben. Danach ist als Haupterforderniss zu erachten: gestus und corporis flexus (oder motus), der Ausdruck einer Empfindung durch Gebärde und Bewegung des ganzen Körpers; hinzu treten in zweiter Reihe voces und modi, organa und lyrae, Stimme und Takt (Melodie?) und Instrumentalmusik, theils zur Begleitung, theils wol auch in selbständigem Vortrag. Dialog war gewiss nicht überall erforderlich, aber er wird häufig genug angewendet worden sein; zum dialogisieren zeigte das Mittelalter eine ausserordentliche Neigung in Vers, wie in Prosa, selbst in der geistlichen Lyrik. Daher die vielen Streitgedichte, wie das von Phyllis und Flora, die sich streiten, ob die Liebe eines Kriegers oder eines Klerikers vorzuziehen sei, der Streit zwischen Wasser und Wein, zwischen Fliege und Mücke, zwischen Körper und Seele, Bekehrungsversuche in Prosa (z. B. Dialog des Walther von Chatillon zwischen Christen und Juden), Katechismen in Frage und Antwort zwischen Lehrer und Schüler über die Wissenschaften. Mit dieser Neigung aber stand die andere in gleicher Höhe: lebendig zu erzählen und erzählen zu hören. Das Mittelalter strotzt von grossen und kleinen Geschichten, Anekdoten und Fabeln, züchtigen wie unzüchtigen; überall hörte man erzählen, nicht am wenigsten von der Canzel. Ein gut Theil liegt uns vor in den Gesta Romanorum, im Petrus Alfonsus, in Boccaccios Decamerone u. s. w.** Man dürfte sich nicht wundern, wenn

* Isidor XVIII, 51; danach Johannes Salisb. Polycr. I, c. 8.

** Wie schwer es hielt, sich von dem Erzählerton frei zu machen, dafür liefert Mussatus in einer seiner Tragoedien ein schlagendes Bei-

Digitized by Google

diese beiden Neigungen in gewissen Beziehungen sich zu verschmelzen verstanden hätten.

Die Wahl zwischen Vulgärsprache und Latein entschied sicherlich so gut, wie den Charakter der Aufführung selbst, der Kreis, für den die Aufführung bestimmt war. Der begabtere und dann auch gewiss höherer Bildung nicht bare Mime dürfte sich schwerlich zur Unterhaltung der untersten Volksschichten erniedrigt haben: er verstand sein Latein, wie die von Klerikern durchsetzten Kreise der Höfe, denen man ja auch die carmina Burana, die Lieder des Archipoeta u. a. grossentheils verdankt. Wer gar seine Leistung aufschrieb, sei's mit oder ohne Rücksicht auf die Nachwelt, wer also an der Litteratur sich betheiligte, für den blieb vor dem Ausgang des zwölften Jahrhunderts fast nur die Wahl der lateinischen Sprache.

Wir haben nun in der That bestimmte Zeugnisse dafür, dass jene Aufführungen nicht immer bloss improvisiert und für den Augenblick berechnet waren. Ruotger* bemerkt in der Lebensbeschreibung seines Lehrers, des Erzbischofs Bruno von Cöln, des jüngsten Bruders Otto des Grossen († 965): „scurrilia et mimica in comoediis et tragoediis ipse semper serio lectitabat“; er nennt diese Stücke ausdrücklich „a personis variis edita“; trotzdem brauchen wir nicht an wirkliche Dramen zu denken. Die Hauptsache freilich ist für uns, dass Bruno diese Stücke ihrer Sprache wegen oft gelesen hat. Es mag manches litterarische Erzeugniss des Mittelalters untergegangen sein, sicher aber haben nicht ganze Classen litterarischer Producte ihren Untergang finden können. Unter dem, was wir heute kennen, muss sich (falls jene Leute, was doch gar nicht zu bezweifeln, auch litterarisch thätig waren) das und jenes auch aus diesem Zweige der Kunstübung erhalten finden. Wir

---

spiel, da er einmal den Abgang einer der Personen von der Bühne nicht durch einen mitspielenden andeuten lässt, sondern selbst ihn berichtet.

* Ruotgeri vita Brunonis Pertz MM. VI, 257, 22: Scurrilia et mimica quae in comoediis et tragoediis a personis variis edita quidam concrepantes risu se infinito concutiunt, ipse semper serio lectitabat: materiam pro minimo, auctoritatem in verborum compositionibus pro maximo putabat.

Digitized by Google

können da zunächst aussondern die Dichtungen der Troubadours, ferner die zahlreichen geistlichen Spiele; absehen müssen wir von den Liedern der Goliarden, da, wenn ursprünglich Zusammenhang zwischen ihnen und den Mimen und Histrionen vorhanden war, dieser sich bereits gelöst. Was bleibt uns da von litterarischen Leistungen auf dem Gebiete des profanen Mimus?

Es sind ohne Zweifel die Dichtungen in elegischem Metrum, denen das Mittelalter selbst den Namen Komoedie gegeben. Wie der Orestes in der Form dem Lucan sich anschliesst, dem der Dichter selbst so manches Wort abgeborgt hat, so entlehnt diese Dichtungsart ihre metrische Form und damit auch ihre sprachlichen Mittel, wie Hunderte von Reminiscenzen bezeugen, dem Ovid. Wenn der Anschluss an den Mimus bei den frühsten Leistungen in diesem Genre unzweifelhaft ist, wenn vieles darauf hindeutet, dass diese aus Dialog und Erzählung gemischten Gedichte vor dem Publicum mit lebhafter Gesticulation und im Stimmenwechsel durch einen oder mehrere Mimen vorgetragen worden sind, so musste doch, als die Stubengelehrten sich mehr und mehr dieses Genres bemächtigten und dies Moment zurücktrat, der Dialog, der vielfach stattfand, dem reinen Erzählerton, der häufig recht langweilig wurde, weichen und ein reines Lesestück daraus werden. Das Ovidianische Metrum musste in der Zeit des Verfalls selbst für tragische Stoffe herhalten: es wurde dann als allgemein giltiges Metrum für jeden beliebigen epischen oder didaktischen Stoff verwerthet.

Wann und wo diese Komoedie entstanden, wir wissen es nicht. Vom ganzen Mittelalter aber als Muster dieser Gattung anerkannt wurde der

Geta oder Amphitruo des Vitalis.*

Wer dieser Vitalis war, wann und wo er gelebt, ist nicht überliefert. Die jüngeren Handschriften fügen zu seinem Namen

* Vitalis Blesensis Amphitryon et Aulularia Eclogae ed. Fr. Osannus Darmstadii MDCCCXXXVI. — C. G. Muelleri Analectorum Bernensium part. II: Vitalis Blesensis Geta comoedia. Bernae MDCCCXXXX (Index lectionum in univ. litt. Bernensi aest. eiusdem anni). Von den unzähligen Hdss., die häufig ohne den Namen des Verfassers den Geta

Digitized by Google

hinzu Blesensis; danach würde er aus Blois herstammen oder eine für ihn wichtige Zeit seines Lebens dort zugebracht haben. Da die besseren Quellen seines Gedichts davon nichts wissen und durch kein weiteres Zeugniss eine solche Verbindung mit Blois bestätigt wird, so ist es wahrscheinlich, dass ein oder der andere Schreiber irrthümlich auf Grund einer Verwechselung mit einem später lebenden Dichter, Wilhelm von Blois, dessen wir weiterhin gedenken werden, ihm diese Heimat beigelegt hat. Gelebt hat Vitalis jedesfalls nach dem Verfasser jener, dem Rutilius gewidmeten Aulularia des fünften Jahrhunderts, die er umgearbeitet hat, und sicher vor oder in dem elften Jahrhundert, dem die älteste Hds. des Amphitruo, zu Bern, angehört; doch auch ohne diesen Rückhalt dürften wir ihn nicht viel später hinabrücken, denn Gerhoh in seinen Biographien der Formbacher Aebte († 1169), Vincenz von Beauvais († 1264), Matthaeus von Vendôme († um 1200), Eberhard von Bethune (um 1212), Galfred (um 1199) u. a. kennen und citieren ihn bereits. Und früh ist sein Ruhm ins Lied gedrungen; in dem Streitgedicht zwischen Wasser und Wein (mit dem Anfange Denudata veritatę, C. Burana S. 232 n. 173)*

---

oder Amphitryon enthalten, welcher nicht selten nach seinen Anfangsworten den Titel „Graecorum studia" führt, ist kritisch einzig und allein der dem XI. Jahrhundert angehörige Bernensis zu gebrauchen. — Der Text der Aulularia, den Osann nach der Ausgabe des Rittershusius vom Jahre 1595 gibt, leidet an vielen Gebrechen, die durch Edélestand du Mérils Mittheilungen aus einem Douaischen Codex (in Poésies inédites du moyen âge 1854, S. 443 ff. nur zum Theil berichtigt werden. Andere Hdss. sind bisher nicht bekannt geworden, eine sehr junge in Kloster Lambach erwähnt Mone Anzeiger VIII, 321.

* Tu scis linguas impedire,
Titubando solet ire
Tua sumens basia,
Verba recte non discernens
Centum putat esse cernens
Duo luminaria.

Et qui tuus (Bacchi) est amator
Homicida fornicator,
Davus, Geta, Birria,
Tales tibi famulantur,
Tales de te gloriantur
Tabernali curia.

Die Namen sind sämmtlich Sklavennamen des Terentius (im Phormio, den Adelphi und der Andria), dem auch Thais und Sanga entlehnt sind (Eunuch). Ueber den Santia des Vitalis sieh unten. Gelegentlich will ich bemerken, dass Arcas für Mercur auch bei Dracontius de Deo II, 585 erscheint.

Digitized by Google

schmäht das Wasser den Wein folgendermassen, die Sklavennamen unserer Komoedie verwendend:

Du weisst Zungen lahm zu legen.
Wankend pflegt sich der zu regen,
Welcher deinen Kuss geschmeckt;
Worte kann er nicht mehr trennen,
Hundert Lichter sieht er brennen,
Sind gleich zwei nur angesteckt.

Und wer dich, o Bacchus, liebet,
Todtschlags pflegt und Unzucht übet;
Davus, Geta, Birria,
Solche sinds, die dein sich freuen,
Die sich deinem Dienste weihen
In der Kneipencuria.

Von diesem langen Zeitraum, innerhalb dessen seine Existenz gesichert, ein bedeutendes abzuziehen erlaubt, neben dem Ton und Charakter des ganzen verglichen mit den weiter zu erwähnenden Erzeugnissen der folgenden Jahrhunderte, die immerhin nicht geringe Anzahl von Elisionen, sowie die nicht zu bezweifelnde Entlehnung des Stoffes aus der gleichnamigen Komoedie des Plautus, der später nicht mehr bekannt war. Wir haben gutes Recht, das Leben des Vitalis ins achte oder neunte Jahrhundert zurück zu verlegen. Damit gewinnen wir auch Aufschluss über seine Persönlichkeit und eine Charakteristik seiner Leistungen, die mit der aus seinen Komoedien gewonnenen wol zusammenstimmt. Es findet sich nämlich in mehreren Handschriften, deren älteste dem neunten Jahrhundert entstammt, neben den bekannten Distichen, die den Namen Cato an ihrer Spitze tragen, die Grabschrift eines Mimen Vitalis, die der Mittheilung werth scheint*: sicherlich stammt sie von ihm selbst.

* Epitaphium Vitalis mimi.

Quid tibi mors faciam, quae nulli parcere nosti?
nescis laetitiam, nescis amare iocos.
His ego praevalui toto notissimus orbi,
hinc mihi larga domus, hinc mihi census erat.
Gaudebam semper. quid enim, si gaudia desint,
hic vagus ac fallax utile mundus habet?
Me viso rabidi subito cecidere furores,
ridebat summus me veniente dolor.

Digitized by Google

Grabschrift des Mimen Vitalis.

Wie soll ich, Tod, dich bestehn, der du keinen Menschen verschonest!
Fröhlichkeit magst du nicht, heiterem Scherz bist du fremd;
Durch sie ward ich berühmt auf dem ganzen Kreise der Erde,
durch sie füllt' ich mein Haus, Reichthum verliehen sie mir.
Immer war ich vergnügt: was beut für ein anderes Gut denn,
fehlet dir heiterer Sinn, launisch und falsch diese Welt?
Wenn ich erschien, urplötzlich verstummte der Leidenschaft toben,
trat Vitalis herein, lachte der bitterste Schmerz.

Non licuit quemquam mordacibus urere curis
nec rerum incerta mobilitate trahi.
Vincebat cunctos praesentia nostra timores
et mecum felix quaelibet hora fuit.
Motibus ac dictis, tragica quoque veste, placebam
exhilarans variis tristia corda modis.
Fingebam vultus, habitus ac verba loquentum,
ut plures uno creveris ore loqui.
Ipse etiam, quem nostra oculis geminabat imago,
horruit in vultus se magis esse meos.
O quotiens imitata meo se femina gestu
vidit et erubuit totaque capta fuit.
Ergo quot in nostro ludebant corpore formae,
tot mecum pariter abstulit atra dies.
Quo vos iam tristi turbatus deprecor ore,
qui tumulum legitis cum pietate meum:
O quam laetus eras, Vitalis, dicite maesti,
sint tibi, Vitalis, sint tibi laeta modo.

Die ersten beiden Verse citiert ohne Abweichung Ermenricus Augiensis in seiner epistula ad Grimoldum (ed. E. Dümmler, Halle 1873), S. 10, und auf den ersten spielt ebenderselbe wieder an, S. 34, mit den Worten: mors acerba quae nulli parcere novit. amare in amara zu verwandeln, wie Burmann und neuerdings Bücheler bei Riese gethan, war ein Missgriff. nescit amare novos sagt Vitalis im Amphitryon V. 18, vgl. dazu folgende Stellen des Dracontius (ed. Duhn, 1873) VIII, 337 nescit servire, V, 196 paupertas conferre metus, adferre pavorem novit; Dracontius de Deo III, 47 mens avara Dat poenas animi, quae se dum nescit amare Diligit heredem, ein Vers den S. Columbanus ad Sethum V. 41 sich angeeignet hat: dum sese nescit amare Plus amat heredem; ad Hunaldum V. 8 sagt derselbe: nescit habere modum vanis mens dedita curis. Nicht alle Handschriften dieses Gedichts sind bis jetzt benutzt. Ein Vaticanus ist noch rückständig, ich glaube

Digitized by Google

Nicht stand Sorgen es frei, den zehrenden, jemand zu quälen;
  Angst vor dem schwanken Bestand irdischer Dinge entwich.
Unsere Gegenwart vernichtete jede Befürchtung;
  jegliche Stunde mit mir war eine Stunde voll Glück.
Durch Bewegung gefiel ich und Wort, im Tragoedengewand selbst,
  bannend traurigen Sinn durch meiner Weisen Gemisch.
Dar stell' ich die Gesichter, die Haltung, der sprechenden Worte,
  dass du aus einem Mund mehre zu hören vermeint.
Der selbst, den meine Kunst dem schauenden gleichsam verdoppelt,
  findet erschreckt sein Bild treuer in mir als bei sich.
O wie so oft, ahmt' nach ich in ihrem Wesen die Frauen,
  sahn sie erröthend sich selbst voller Bestürzung in mir. —

Christinae No. 479, ein Bruchstück s. IX, vgl. Pertz' Archiv XII, 283 (der andre von A. Mai benutzte wird Christ. 1578, s. XI sein, der auch die Disticha des Cato enthält, vgl. Archiv XII, 322), ferner Reginensis 2078, s. IX—X, f. 121 (Reifferscheid B. P. L. J. I, 321); aus welcher Handschrift mag Peter Daniel in seinen Excerpten (Berner Handschriften 268 No. 8) es geschöpft haben? Die Handschrift, der Ermenricus seine Kenntniss des Gedichts verdankt, führt ebenso wie Reginensis den Vitalis als filius Catonis auf, was also nicht erst ein Fehler der jüngeren Pariser Handschrift ist. Zu V. 1 vgl. den Anfang des Gedichts Anthol. lat. Riese No. 80: Nil mihi mors faciet. Die Ueberlieferung der Handschriften in V. 16 crederis beruht nicht auf einer Licenz des Dichters (= credideris), noch ist der metrische Fehler crederes ihm zuzumuthen, sondern man muss creveris schreiben. V. 18 esse, ense oder isse die Handschriften, man kann vielleicht hierzu Ecbasis 1170 vergleichen: In te se discat, qui iuste vivere tardat. V. 19 imitata passiv; oder mutata? V. 20 die Handschriften geben compta, mmata, mata in mota corrigiert; ich habe capta gewählt. V. 21 quod Hdss., uidebantur und uideantur Hdss., ridebant fand Hauthal, was mir nicht so unverständlich erscheint als dem Recensenten von Hauthals Ausgabe des Cato, in Zarnckes L. C.-Bl., und besser als ridebant c. formas, was E. Baehrens in Fleckeisens Jahrb. 1872, S. 49 vorgeschlagen; dem ridebant ziehe ich jedoch ludebant vor. V. 22 raptor und rapitor die Hdss., wo für Pithoeus raptas geschrieben, ich pariter. V. 24. tumulum hat Burmann überflüssig in titulum geändert: legere war nicht in der Bedeutung lesen, sondern streifen, vorüberwandern zu nehmen. An der Kirchthür von S. Marcello Maggiore zu Capua stehen die Worte: Rogo vos omnes qui legite tumulum istum, rogate deum pro Andualt illustri, qui fuit natus ex genere Andualt primus comes Capue. (Pertz' Archiv XII, 494). Ganz anders Ausonius Epigr. 94, 3: Qui legis hunc titulum. Da ist von der Aufschrift eines Gürtels die Rede.

Digitized by Google

So viel also Gestalten in spielendem Wechsel ich zeigte,
so viel entführte mit mir grausam der Tag des Geschicks.
Darum bitt' ich euch nun, verstört, mit traurigem Munde,
euch, die ihr frommen Gemüths wandelt dem Hügel vorbei:
„O wie warst du doch heiter, Vitalis!“ sprechet in Trauer,
„sei, Vitalis, o sei lautere Freude dein Theil!“

Ob nun dieser Vitalis auch mit dem Dichter identisch ist, von dem sich eine Anzahl Erzeugnisse unter die Dichtungen der sogenannten zwölf Weisen in die lateinische Anthologie* geflüchtet haben, mag dahin gestellt bleiben; sie finden sich gleichfalls in jener alten Handschrift von Zürich. Eine Pariser Handschrift macht ihn irrthümlich zum Sohne des obengenannten Cato, obwol dieser Name nicht den Verfasser bedeutet, sondern als Titel jener Sentenzensammlung anzusehen ist. Die Kunst, deren sich Vitalis in seiner Grabschrift rühmt — denn offenbar ist er selbst der Verfasser — befähigte ihn wol, die Komoedie, die seinen Namen führt, zur vollen Geltung zu bringen. Der Inhalt derselben möge im Auszuge mitgetheilt werden.

Amphitruo ist mit seinem Sklaven Geta nach Athen gegangen, um dort philosophischen Studien obzuliegen. Seine Abwesenheit benutzt Juppiter zu einem Besuch bei Alcmena. Er lässt ihr durch Arcas (d. h. Hermes) in Gestalt des Geta melden, dass ihr Gatte zurückkehre, und kommt dann selbst als Amphitruo zu ihr. Vorher hatte auf ein Gerücht, dass ihr Gemahl wiederkehre, Alcmena ihren Sklaven Birria, um Erkundigungen einzuziehen, zum Hafen entsandt, unwillig ist dieser faule Schlingel fortgegangen und schimpft weidlich über die Rauheit des Weges, über seine Gebieterin, die ihn wol nur fortgeschickt, um unbemerkt einen Liebhaber einzulassen, auf Geta seinen Obersklaven, der ihn schlecht genug behandelt. Ehe er zum Hafen kommt, ist Amphitruo wirklich gelandet und sendet seinen Geta mit den Büchern, deren Studium in Athen er obgelegen, voraus. Ihn sieht Birria aus der Ferne kommen mit seiner Last, die sicherlich seinen

* Carmina XII sapientum: Anthologia latina ed. Riesius n. 495—638.

Schultern aufgepackt wird, wenn er sich nicht aus dem Staube macht: er kriecht in eine Höhle. Doch Geta hat ihn bereits erblickt. Ohne das merken zu lassen, nähert er sich dem Schlupfwinkel und, seine Bürde ablegend, hält er ein Selbstgespräch: zunächst Klagen über die Schwere seiner Last, Zorn, dass Birria ihm nicht entgegenkommt, sie ihm abzunehmen. Voll Freude, dem entronnen zu sein, vernimmt dieser es in seinem Versteck. Die Bücher erinnern den Geta an das, was er in Athen ausgestanden: Kälte, Hunger, Durst, Mangel an Schlaf. Sein Herr hat über dem studieren der körperlichen Bedürfnisse wenig geachtet, der Sklave ist dabei noch schlimmer gefahren. Aber, sagt er, als Preis dieser Mühen bringe ich auch erstaunliche Weisheit mit und schon vermag ich zu beweisen, dass der Mensch ein Esel sei; wenn ich zu Hause hinter dem Herde und der vollen Schüssel sitze, will ich ihnen beweisen, dass der ein Esel, jener ein Ochs. Ich bin ein Logiker, ich will sie alle zu jeglichem Thier machen; der faule Birria muss zunächst dran als Esel. — Birria bei sich: Ich soll ein Esel werden? Was mir die Natur gegeben, soll jener mir nehmen? Ich will ihm alle seine Probleme so (und er ballt die Faust) lösen. Geta fährt fort: Auch das hab' ich gelernt, dass nichts vergehen kann. Was einmal etwas ist, kann nicht ein nichts sein. Es muss immer existieren, aber es ändert sein Aussehen und erneuert sein Wesen. So kann ich also nicht nicht-sein. Birria: Da wird Geta also ewig leben, wenn er die Wahrheit sagt. Geta: Alles vernichtet der Tod. Selbst Plato und Sokrates sollen ihm erlegen sein. Jedoch der Ruhm wird leben — doch auch der wird mit dem Tode untergehen: alles zerstört der Tod. Birria: Nun widerspricht er sich: eben noch bewies er, dass nichts ein Ende nehmen solle, und sogleich zeigt er, dass alles mit dem Tode aufhöre. Geta: Ich will gehen — aber was raschelt und murmelt da in der Höhle? Sieh ein Hase, eine prächtige Beute! Ich will Steine nehmen, da Netze und Hunde nicht zur Hand sind. Ob er heraus will oder nicht, ich will ihn mit den Steinen todtwerfen. Birria: Wehe dass ich mich verkroch, nun soll ich doch sterben, wehe dass ich den Mund nicht hielt und mich selbst verrathen musste. —

Digitized by Google

Geta wirft und tritt und schlägt nach Birria, dieser bittet flehentlich um Gnade und gibt sich zu erkennen. Geta: Weshalb hast du dich versteckt? Es konnte dich einer unvorsichtiger Weise todtschlagen. Birria: Wer heisst dich auch alles, was sich verkriecht, mit Steinen werfen? Der Mond verkriecht sich, wenn er will, Birria, wenn er kann. Geta: Rasch nach dem Schiffe, Birria! deiner Schultern harren da noch grosse Lasten. Oder — trag du mir lieber dies kleine Packet. Birria: Kleines Packet? Wer kann solche Last schleppen? Geta: O das wird dir gegen andre Lasten bald leicht vorkommen. Als ich den grössten Pack nehmen wollte, sagte der Herr: lass das, nimm dir das leichte hier, Birria ist jetzt im Müssiggange stark geworden, der soll ganze Berge schleppen. Birria: Weisst du, behalt dir dein Packet. Da ich doch dran muss, will ich lieber noch warten, so lange es geht. — Sie trennen sich, Birria schleicht zum Hafen, Geta nach Haus, voll Vergnügen sich ausmalend, wie ihn Santia, Sango, Davus und die anderen bewundern werden als Magister, wie er selbst frei werden und seinen eigenen Sklaven Muster und Vorbild in grossen Dingen sein wird. — Aber was heisst das? Alcmena kommt ihm nicht entgegen, die Thür ist zu, alles still? Er klopft vergebens: da tritt Arcas in Getas Gestalt an die Thür und heisst ihn fortgehen. Geta ist ganz verwirrt: „Wer spricht da mit mir? Das ist doch an Stimme und Körper Geta? Wer ausser Geta kann Getas Stimme haben?“ Er fordert nochmals Einlass: Geta sei zurückgekehrt. „Der ist längst zurück, antwortet Arcas, und Amphitruo freut sich wieder bei seiner Gemahlin zu sein. Auch Birria ist wieder heimgekommen, den Drohungen und Steine in seiner Höhle erschreckten. Halt deinen Mund und lass müde Leute schlafen.“ Geta zieht sich zurück entsetzt und überlegend. „Jener ist freilich Geta, Thatsachen und Stimme beweisen das. Ist Birria rascher und auf kürzerem Wege zurückgekehrt? Ich bin es, der mit mir spricht: aber wie ist es möglich, dass einer zu zwei Menschen wird, da er eben noch einer war? Alles was existiert ist eins, aber ich, der ich spreche, bin nicht einer: also ist Geta nichts; aber ein nichts kann es nicht geben. Einer war ich, als ich Einlass forderte, aber jener

Digitized by Google

hat mich zum nichts gemacht. — Ist das etwa der Widerhall meiner Stimme gewesen? Ich will doch noch einmal hingehen und fragen, was für Füsse, Zähne, Hare er hat, ob er auch körperlich mir so ähnlich ist? Ich will ihn ausfragen nach Erlebnissen, nach seinen Sitten. Es ist doch ein grosser Kummer, ob einer zwei oder gar nichts ist. — Er ruft wieder, jener möge doch nur halb die Thüre öffnen, damit er ihn wenigstens sehen und vergleichen könne. Doch Arcas meint, Geta lasse sich nicht so leicht täuschen, das sei nur eine List, um einzudringen. Geta schimpft, droht mit Gewalt, ruft Alcmena um Beistand: Arcas lässt sich nicht schrecken. Da legt sich Geta aufs bitten, und Arcas lässt sich nun doch erweichen, eine getreue, eben nicht schmeichelhafte Schilderung seines äusseren zu geben, die trotz der Versicherung des Götterboten, er selbst sei der Geta, weil sie so durchaus auf den wirklichen passt, dessen Zweifel nicht zu heben geeignet ist. Da schildert denn Arcas auch seinen Charakter, seine Verliebtheit, seine Lüderlichkeit und Falschheit, endlich seine Erlebnisse in Athen, wie er dort seiner Thais die Cour gemacht, den Herren bestohlen u. a. m. Vor dieser Schilderung muss jeder Zweifel verstummen. „So sei du ich“, meint Geta verzweifelnd, „ich bin nichts“. Er geht fort auf dem Wege, den er gekommen und jammert still vor sich hin: „Wehe, wehe, der ich gewesen, der ich jetzt nichts bin. — Was kannst du eigentlich sein? Ein Mensch wahrhaftig nicht, denn wenn du, Geta, irgend ein Mensch bist, wer sollte denn das anders als Geta sein? Bin ich Plato? Hat mich vielleicht das Studium zum Plato gemacht? Geta bin ich nicht und doch heisse ich Geta. Wenn ich nicht Geta bin, darf ich nicht Geta genannt werden. Geta habe ich bisher geheissen, welchen Namen werde ich nun führen? Gar keinen, denn ich bin ja ein nichts. O weh, ich bin nichts? Ich rede und sehe mich, ich fühle mich mit der Hand (er betastet sich), wahrhaftig ich fühle mich, und was berührt werden kann, das kann doch in der That nicht ein nichts sein! Alles was gewesen, das ist und hört nicht auf zu sein; der existiert immer, dem die Existenz einmal verliehen worden. Auf die eine Weise betrachtet, existiere ich, auf jene, existiere ich nicht. Hole der Teufel

Digitized by Google

die Dialektik*, durch welche ich so ganz zu Grunde gegangen. Jetzt weiss ichs: wissen schadet. Als Geta die Logik gelernt, da hat er aufgehört zu existieren; andere macht sie zu Ochsen, mich zu einem nichts; andere Leute verändern die Sophismen nur, mir haben sie mein ganzes sein genommen. Wehe den Logikern, wenn es allen so ergeht. — Ach sieh, da kommt Amphitruo. Nun wundere ich mich nur, ob er auch ein nichts ist. Er kommt und ist nichts? Soll denn ein nichts laufen können? Wahrhaftig, ich bin aus allen Bahnen heraus; aus einem Dummkopf hat mich die Dialektik zum Narren gemacht. Amphitruo aber wird mir sagen können, ob Geta sei oder nicht sei**; ich bins, wenn er mich als Geta begrüsst; wenn nicht, ists vorbei mit mir." — Amphitruo kommt, und vor ihm her keucht Birria. Jener fürchtet ein Unglück, da er den Geta erschaut, den Tod eines Kindes, Krankheit der Gattin; rasch ruft er ihn an: „Geta, wie stehts zu Haus?" „Gott sei Dank, ich bin Geta; was nicht etwas ist, kann ja keinen Namen führen." So spricht Geta bei sich, und laut antwortet er dem Herren: „Wunderliche Kunde melde ich dir; wir sind beide schon längst zu Hause! Wir sind nicht hier! Auch Birria ist schon daheim, Amphitruo im Schlafzimmer, Geta an der Pforte! Gewiss, es ist so; ich wäre glücklich, wenn alle meine Worte unwahr wären." — Und nun erzählt er verwundert dem Herren, was geschehen, wobei Birria die Bemerkung nicht unterdrückt, Graecia (Athen) habe sie mit gesunden Sinnen aufgenommen,

* Derselbe Stossseufzer ertönt Carmina Burana n. 89, 12:

O ars dialetyca
numquam esses cognita
que tot facis clericos
exules ac miseros.

Welchem Leser von G. Freytags Bildern aus der deutschen Vergangenheit fiele da nicht der Gothenkönig Theodahad ein: ihm hatten römische Rhetoren das schwache Haupt verwirrt, er war Pedant und Philosoph aus der Schule des Plato u. s. w. (Aus dem Mittelalter 1871 S. 125.)

** Vgl. Catull (XX, 22): ipse qui sit, utrum sit an non sit, id quoque nescit.

Digitized by Google

um sie als verrückte zu entlassen; so mache die Dialektik jeden dummen zum Narren. Möge ihm die Kunst vom Halse bleiben, die durch Phantasmen die Menschen zu Eseln oder gar zu nichts mache. „Mag wer will ein Logicus sein; du, Birria, sei immer ein Mensch. Möge jenen das Studium gefallen, dir die fette Küche.“ Amphitruo sucht den Geta zu beruhigen; er selbst fürchtet ganz was andres und heisst beide sich waffnen. Gern thut das Geta, er will durch die Waffen seine Existenz erweisen. Birria thut sich auf seine Klugheit etwas zu gute; dachte er doch bereits, als er von Hause weggeschickt wurde, daran, es könne ein anderer bei Alcmena sein. Und viel zu klug sein Leben aufs Spiel zu setzen, bleibt er trotz wiederholter Aufforderung zurück, um aus der Ferne Steine zu schleudern. Für die muthigsten mag er auch jene nicht halten: „Hätte Griechenland solche Helden nach Troja geschickt, so stände Troja wol noch.“ Rasch macht er sich auf die Flucht.

Juppiter war unterdessen mit Arcas abgezogen, und Amphitruo setzt Alcmena, die ihn eben entlassen zu haben meint, in Bestürzung durch seine Bewaffnung. Unter Küssen und Umarmungen vergisst er zunächst seinen Zorn, bei Getas Eintritt erst erwacht derselbe wieder. Sie beharrt dabei, er sei ja eben erst da gewesen, und Geta selbst habe die Thüre verschlossen. Es kommt bis zu gegenseitigen Thätlichkeiten, Schlägen von der einen, kratzen von der andern Seite. Die Frau findet endlich einen Ausweg: „Gewiss ich habe euch gesehen, oder es schien mir wenigstens so, als ob ich euch sähe*. Traumbilder haben oft schon meine Seele getäuscht.“ „Gewiss sinds Traumbilder, und Geta ist verrückt; macht dem Zank ein Ende!“, meint Birria und wandert zur Küche. Alle freuen sich, Amphitruo seiner Gattin, Birria des Küchenbrodems, Geta, dass er wieder ein Mensch wird. Cuncta placent.

Von der Nachbildung der Rutilianischen Aulularia durch Vitalis müssen wir es unterlassen eine längere Skizze zu

* Vgl. Ovid Ep. X, 31:
Aut vidi, aut tamquam quae me vidisse putarem,
Frigidior glacie semianimisque fui.

Digitized by Google

geben, obgleich auch sie nicht unwerth ist seines Ruhmes. Für manches was uns an ihr nicht recht verständlich ist, ist nicht er, sondern die mangelhafte Ueberlieferung verantwortlich zu machen.

Der Vater des Winslers Querolus hat einer Aschenurne sein Gold anvertraut, da er ins Ausland gieng; auf dem Sterbebett in der Fremde eröffnet er dies Geheimniss seinem Sklaven mit dem Auftrag, seinen Sohn davon in Kenntniss zu setzen. Als Magier verkleidet betritt dieser das Haus des ewig mürrischen und mit seinem Schicksale hadernden Sohnes, um durch seine Kunst das böse Geschick auszutreiben, welches diesen verfolgt. Zu dem Behuf muss nach seiner Anweisung ein Theil des Erdbodens im Atrium fortgeschafft werden, mit ihm wird zugleich jene Urne entfernt. Doch diese erweist sich durch ihre Aufschrift als Aschenurne, darum sich getäuscht meinend — denn von dieser List hatte der alte nichts gesagt — wirft er sie uneröffnet dem auf seinen Befehl im wolverschlossenen Hause harrenden Sohne durchs Fenster, dass sie in Stücke bricht und klirrend das Gold umherrollt.

Der Bearbeiter spricht in seinem Prologe von Plautus als Verfasser der ihm vorliegenden Komoedie: „die Vorwürfe hat Plautus zu tragen, dem Plautus schliesse ich mich an. Diese meine oder vielmehr des Plautus Komoedie hat ihren Namen von einer Urne. Aber die einst dem Plautus, gehört jetzt mir zu. Gekürzt hab' ich den Plautus, dem Plautus dient diese Kürzung zum frommen. Den Plautus liebt man, die Schriften des Vitalis kauft man"*. Wenn dem Vitalis nicht entgangen sein kann, dass nicht der alte berühmte Dichter dies

* Aulularia V. 20 ff. . . . . crimina Plautus habet. Absolvar culpa: Plautum sequor . . . . .

Haec mea vel Plauti comoedia nomen ab olla
traxit; sed Plauti quae fuit, illa mea est.
Curtavi Plautum: Plautum haec iactura beavit;
ut placeat Plautus, scripta Vitalis emunt.
Amphitryon nuper, nunc Aulularia tandem
senserunt senio pressa Vitalis opem.

(Zum ersten Verse vgl. Ovid Fast. III 474 eadem crimina Bacchus habet).

Digitized by Google

Stück, wie es vorlag, verfasst haben konnte (denn des Rutilius Client nennt sein Werk selbst das eines Anfängers und nach der Anleitung des Plautus gearbeitet und scheidet es bestimmt von dem gleichnamigen des alten Komikers), so war doch nun einmal Plauti Aulularia als Titel eingebürgert, wie uns die Handschriften des Stückes, die der Lebenszeit des Vitalis nahe stehen, beweisen, und es war kein Grund von der üblichen Namengebung abzuweichen. Wie sich Vitalis in seinem innern mit dem Zwiespalt abgefunden, der zwischen der Unterschrift der alten Aulularia und der Erklärung ihres Verfassers besteht, wissen wir nicht: dass er nicht so befangen war, diesen Widerspruch nicht einmal zu ahnen, erleidet keinen Zweifel *. Das Selbstbewusstsein des Vitalis spricht sich übereinstimmend mit der Grabschrift auch in diesem Prologe aus. Der Erfolg seiner Arbeiten hat es erzeugt; im Prolog des nach seinem eigenen Zeugniss früher geschriebenen Amphitruo ist seine Stimmung noch eine gedrückte; da klagt er über den Materialismus in folgenden Worten**:

Dichterwerke verfasst' und gefallen wollte der Dichter;
Doch ihn trügt dieser Drang: keins seiner Werke gefällt.
Keine Fabel gefällt, nach ernstem streben sie alle,
Masslos fesselt die Welt Geldesbegier, es besiegt

* Der Titel Plauti Aulularia stammt doch wol vom Verfasser selbst her, der damit nicht täuschen, sondern sein Werk nur als auf der alten Aulularia beruhend bezeichnen wollte. Und in der Meinung, dass eine Umarbeitung einer altplautinischen Komoedie vorliege, hat wol auch Vitalis den Namen des Plautus gesetzt.

** Geta V. 11 ff.

Carmina composuit voluitque placere poeta:
fallitur hoc studio, carmina nulla placent.
Fabula nulla placet: quaeruntur seria cunctis,
quemlibet immodicus alligat aeris amor.
Vincit amor census et nummis carmina cedunt;
multa licet sapias, re sine nullus eris.
Si quem scripta iuvant, istis tamen invidet ille
et laudans veteres nescit amare novos.
Utilius tacuisse foret quam scribere versus,
scriptor enim pretio scriptaque laude carent.
Quem iuvat iste labor, soli sibi scriptitet ille
et sibi pulcher eat et sua solus amet.

Digitized by Google

Alles der Drang nach Vermögen, es muss die Dichtkunst zurückstehn.
Weisst du gleich viel, an Besitz bar wirst du geltungslos sein.
Wen noch Schriften erfreun, der mäkelt herum doch an ihnen,
Rühmend das Alterthum hat er die neuen nicht gern.
Wahrlich nützlicher wärs zu schweigen als Verse zu schmieden,
Denn der Schreiber entbehrt Lohns, wie die Schriften des Ruhms.
Drum wen die Mühe erfreut, der schreibe zu eignem Vergnügen,
Sich selbst gelt' er für schön, liebe das seine allein.

Es scheint, dass er ein klein wenig verstanden hat, sich seiner Zeit anzuschmiegen: „Plautus gefällt, und des Vitalis Werke kauft man.“ So hat er es zu Gold und zu Geltung gebracht, wie seine Grabschrift bezeugt.

Der Zeit nach folgt unter den erhaltenen Stücken dieses Genre ein erst kürzlich entdeckter, von H. Hagen herausgegebener Miles gloriosus, über den in einer leicht zugänglichen Zeitschrift* viel rühmliches und treffendes gesagt ist. Von Plautus ist allerdings wol keine Einwirkung zu spüren. Selbst der Name führt nicht auf ihn zurück, er war dem Mittelalter aus Cicero bekannt, der im Laelius c. 26 betreffs der Schmeichelei sagt, auch die der Parasiten in den Komoedien würde uns nicht artig vorkommen, wenn sie sich nicht gegen milites gloriosi richtete. Und er citiert rasch einen Vers, nun nicht etwa des Plautus, durch dessen Stück jene Bezeichnung des Bramarbas volksthümlich geworden, sondern des Terentius, der ebenfalls in der Person des Thraso in dem Eunuchus einen solchen dargestellt hatte. — Trotz der Lebendigkeit der Schilderung zweifle ich sehr, ob man auch dies Stück, welches namenlos überliefert ist, dem Vitalis zuschreiben darf: die Obscoenität, die sich hier schon gar zu breit macht, obschon man nicht gerade Lascivität dem Verfasser zum Vorwurf machen kann, war nicht seine Sache. In dieser Beziehung nimmt das Stück eine Mittelstellung ein zwischen Vitalis und den im folgenden

* Fleckeisens Jahrbücher 1868 S. 711—735 (der lateinische Text 718—725).

Digitized by Google

zu verzeichnenden Dichtungen des ausgehenden zwölften Jahrhunderts, welche für keusche Ohren freilich nicht mehr berechnet sind*.

Unter ihnen beansprucht zunächst unsre Aufmerksamkeit die Alda des Wilhelm von Blois**. Der Verfasser war ein jüngerer Bruder des berühmten Peter von Blois, Archidiakonen von Bath, Canzlers von Canterbury, des durch seine geistlichen Werke und Briefe ausgezeichneten Freundes Königs Heinrich II. von England. Wilhelm hat ein ruhigeres Leben geführt als sein Bruder, der die Gefahren des Hoflebens zur Genüge kostete. Der letztere hatte im Jahre 1167 die Erziehung des jungen Königs Wilhelm II. von Sicilien übernommen, kehrte aber bald, hohe Würden wie z. B. das Neapolitanische Archiepiskopat verschmähend, in die Heimat zurück, mit Mühe entronnen den Tücken des Landes wie seiner Bewohner. „Das Land der Todten" nennt er Sicilien in seiner anschaulichen und interessanten Schilderung, die es wol verdient hat in die berühmten Gesta Romanorum überzugehen***. Wilhelm war zur selben Zeit Abt eines calabresischen Benedictinerclosters (Matinum): auch er schlug die bischöflichen Insignien aus, durch die ihn der Papst ehren wollte, ja er dankte ab, um in St. Maria bei Blois als einfacher Mönch zu leben. Dort ist er, vor seinem Bruder, als Abt gestorben, hochgeehrt von seinen geistlichen Brüdern.

---

* Zu bemerken ist, dass im Miles wie in wirklichen Dramen die Namen der auftretenden Personen am Rande sich mit Mennig angegeben finden: ein Hinweis nicht gerade auf die Bestimmung, als vielmehr auf das sich eignen des Stückes zu einer Art Aufführung. Dasselbe verfahren findet bei den weiterhin zu nennenden Stücken statt.

** Th. Wright in Percy-Society vol. VIII, No. XXVIII, London MDCCCXLII, Edéléstand du Méril in Poésies inédites du moyen âge, Paris 1854. Einen Harlejanus benutzte der erste, der andere zog zwei Wiener Hdss. des 14. Jahrh., die künftig für den Text die Grundlage bilden müssen, willkürlich und unmethodisch zu Rathe.

*** Terra morientium: Gesta Romanorum ed. Oesterley c. 173 S. 570. Grässes Uebersetzung c. 173. („Ab India usque ad Britanniam." — „Haec terra est morientium quae devorat habitatores suos. Moriuntur in ea homines.")

Digitized by Google

Seine dichterischen Werke gehören der Jugendzeit an. Peter erwähnt von ihm eine Tragoedie Flaura und Marcus, die verloren, ein Streitgedicht Floh und Fliege, und endlich die erhaltene Komoedie Alda. Von diesen leichteren und leichtfertigen Jugendarbeiten, von denen der Bruder doch sagt, sie würden ihn länger im Gedächtniss der Menschen erhalten, als vier Abteien, die er etwa bekleiden könne, hatte er sich später auf desselben Rath theologischen Studien zugewendet, von denen freilich, wie es scheint, nichts sich erhalten hat.

Der Inhalt der Alda ist folgender: Ulfus verliert bei der Geburt einer Tochter seine Gattin Alda. Er erzieht diese Tochter, der er der Mutter Namen gegeben, in der Stille seines Hauses, ausser dem Vater erblickte sie nie ein männliches Wesen. Trotzdem dringt der Ruf ihrer Schönheit hinaus, und an ihm entzündet sich des Pyrrhus Glut. Sein Sklave Spurius soll nun Rath schaffen, sie zu sehen; er benutzt die Leidenschaft des Herrn, sich einmal mit seiner Gattin Spuria recht gütlich zu thun. Diese Scene ist ungewöhnlich ausgedehnt und steht an Witz unendlich hinter den Sklavenscenen des Vitalis zurück, denen er unzweifelhaft manche Anregung verdankt, er überbietet dieselben aber weit an unappetitlichen Schilderungen. — Da Pyrrhus durch den Sklaven nicht seinen Wünschen näher kommt, muss auf den Rath einer alten Amme seine Schwester helfen, der er zum verwechseln ähnlich ist; sie hat Zutritt zu Aldas Haus und sich deren Freundschaft erworben: bei einem Mädchen hat der Vater ja kein arg. In den Kleidern seiner Schwester findet er Einlass bei der trotz der Absperrung von der Welt unglaublich unschuldigen Alda, und in langer lüsterner Schilderung, in der das Mittelalter so meisterhaftes geleistet hat, wird uns nun die Verführung des Mädchens vorgestellt. Die Ehre Aldas, an der die Folgen jener Scene sich bald zeigten, wie die der Schwester, die schon vom Gerücht als „Halbmann“ bezeichnet wurde, wird etwas spät durch die Verbindung Aldas mit Pyrrhus hergestellt.

Weiteres über dies Gedicht zu verhandeln, würden weder Inhalt noch Ausführung berechtigen, es ist aber eine Frage

Digitized by Google

von nicht untergeordnetem Interesse die, woher der Dichter seinen Stoff entlehnt hat. Er selbst sagt nämlich folgendes*:

„Wie ich einst den Streit zwischen Floh und Fliege dargestellt, so kommt uns nun in den Griffel die männliche Jungfrau (mascula virgo). An Stelle des Namens setze ich hier die Bedeutung des Namens, denn den Namen selbst habe ich mit dem Gesetze des Verses nicht vereinbaren können. Diese Fabel, geraubt aus dem Busen Menanders, ist neuerdings (nuper) aus der Fremde in die lateinische Sprache gekommen. Und da jene Komoedie nach einem neuen Bearbeiter suchte, der an die Stelle ihres Menander treten könnte, so habe ich mich ihr statt des Menander hingeben wollen, weit zurückbleibend hinter meinem Vorbilde und im Stoffe ihn nicht erreichend. Man wird sagen, dass ich anstatt eines geborstenen Schiffes eine Cypresse darstelle: meine Muse ist aus dem eingeschlagenen Pfade ausgeschweift, ich gehe hinaus über den

* Prolog der Alda:

Versibus ut pulicis et muscae iurgia lusi,
  occurrit nostro mascula virgo stilo:
Nominis accipio pro nomine significatum,
  non potui nomen lege domare pedum.
Venerat in linguam nuper peregrina latinam
  haec de Menandri fabula rapta sinu.
Vilis et exul erat et rustica plebis in ore
  quae fuerat comis vatis in ore sui.
Dumque novum studium comoedia quaereret illa,
  quem vice Menandri posset habere sui,
me pro Menandro volui sibi reddere longe
  inpar proposito materiaque minor.
Pro fracta navi dicar simulasse cupressum;
  extra propositum musa cucurrit iter.
Exeo comoedum, fines comoedia transit,
  nostra suis miscens, non sua verba suis.
Inveniet sibi verba nimis lasciva pudicus
  lector: materiae, non mea culpa fuit.
Ne matronaret meretrix in verba Sabinae,
  sunt sua materiae reddita verba suae.

Sabina als Bezeichnung für eine züchtige Frau ist wol durch Horaz epod. II 41 Sabina . . uxor (schon Ovid A. III 8, 61: exaequet tetricas licet illa Sabinas) in Gebrauch gekommen, im Mittelalter gäng und gäbe.

Digitized by Google

Komoeden (Menander), ihre Grenze überschreitet die Komoedie (desselben), indem sie mein Eigenthum mit dem ihrigen verschmelzt, Worte, die ihr nicht eigen, mit den eigenen. Der allzu schamhafte Leser wird lüsterne Worte entdecken: des Stoffes, nicht meine Schuld ist das; um nicht die Hetaere anständig wie die züchtige Sabina reden zu lassen, habe ich Vorwurf und Worte in Einklang gebracht."

Man hat hier zunächst an den Eunuchen des Terenz gedacht, wo eine ähnliche Verwechselung der Geschlechter vorkommt und im Prolog gleichfalls der frühere Bearbeiter des Menandreischen Originals herben Tadel erfährt*. Indessen ist diese Aehnlichkeit doch gar zu gering, um Wilhelms Worte zu rechtfertigen, die Stücke des Terenz viel zu bekannt und beliebt, um sie tadeln zu dürfen, oder gar täuschen zu wollen, wie ein Kritiker neuerdings wieder angenommen hat**. Zu letzterer Annahme bietet auch der Charakter des Verfassers nicht den mindesten Anhalt. Dazu kommt die so bestimmt gegebene Uebersetzung oder lateinische Umschreibung des griechischen Titels: Mascula virgo.

Es muss eine Komoedie des Alterthums, mindestens die Bearbeitung einer solchen, sich erhalten haben bis in des Verfassers Zeit, und zwar in Frankreich, deren griechischer Name sich eben in diese Worte, möglichst entsprechend dem Originaltitel, übertragen liess. Sie muss Menanders Namen in ihrer Aufschrift geführt, ihre Sprache endlich muss dem Genius des zwölften Jahrhunderts widerstrebt haben. Denn davon spricht der Verfasser folgendermassen: „Sie war gemein und barbarisch (exul) und bäurisch im Plebejermunde, die einst fein gewesen im Munde ihres Dichters"***. Nun, an Terenz und Ovid, Horaz und Vergil, Lucan und Statius, Per-

* Terenz im Eunuch prol. 7: qui bene vertendo et easdem scribendo male Ex graecis bonis latinas fecit non bonas. — An ein griechisches Original ist selbstverständlich bei der Unkunde der griechischen Sprache im Westen Europas in jener Zeit nicht zu denken.

** Lucian Müller in der Besprechung des anonymen Miles gloriosus am angef. Orte.

*** Vilis et exul erat et rustica plebis in ore
quae fuerat comis vatis in ore sui.

Digitized by Google

sius und Juvenal war das Ohr der Zeit gewöhnt: was damit nicht stimmte, widerstrebte ihm.

Ed. Du Méril hat zuerst, wie ich glaube, nach dem griechischen Namen gefragt und das monströse παρθενοςανδρεία (als ein Wort sogar!) gefunden. Besser wäre immer noch ἀνδροπάρθενος gewesen, trotzdem die Wörterbücher diese Bildung nicht kennen. Doch was zwingt uns, so eng an den Ausdruck „Jungfrau“ (virgo) uns anzuklammern? Es steht uns eine ganze Reihe passender Worte zu Gebote: γύνανδρος, ἀνδρόθηλυς, ἀνδρόπαις, als gebräuchlichstes ἀνδρόγυνος, ein Wort reichster Bedeutung (denn Hermaphrodit sowol, als Eunuch und Pathicus wird damit bezeichnet), aber gerade für die plötzliche Umwandlung eines weiblichen in ein männliches Wesen, wie unsere Komoedie sie darstellt, bei Ausonius* vornehmlich bezeugt, was wol auf den Einfluss eines beliebten Lustspiels zurückzuführen sein dürfte. Nun findet sich auch wirklich unter den Menandreischen Fragmenten eine Komoedie dieses Titels verzeichnet, und ein Römer hat dieselbe bearbeitet: Caecilius Statius. Und hätte wirklich eine Komoedie dieses Dichters sich in diese Jahrhunderte des Mittelalters hinübergerettet, mit Sicherheit dürfen wir es aussprechen, sie würde nicht besseren Erfolg gehabt haben als der unvergleichliche Plautus, sie würde als rustica und vilis verachtet worden sein: die Fragmente des Statius mit ihren sentinat, incursim, ossiculatim, pugnitus u. a. m. lassen so wenig daran zweifeln, als das Urtheil Ciceros, der ihn ad Att. VII 3, 10 „einen schlechten Gewährsmann der Latinität“ nennt. — Aber was steht einer solchen Annahme, über deren Schicksal übrigens, als reiner Aberglauben verworfen zu werden, der Verfasser sich ganz und gar keiner Täuschung hingibt, entgegen? Nichts weiter als das ganz unbegründete Vorurtheil, dass jene Erzeugnisse bereits lange vor der Zeit eines Wilhelm von

* Ausonius epigr. 69: vidit nubentem Plinius Androgynum. Er bezieht sich auf Plinius n. h. VII 4, 36: Ex feminis mutari in maris non est fabulosum . . . . ipse in Africa vidi mutatum in marem nuptiarum die L. Cossicium civem Thysdritanum. Gellius IX 4, 15 führt diese Worte des Plinius an mit dem eigenmächtigen Zusatz: vivebatque cum proderem haec.

Digitized by Google

Blois ihren Untergang gefunden haben müssen. Aber manches andere Werk, das im Mittelalter wenig oder nichts galt, es genügt auf Plautus, auf Senecas Tragoedien zu verweisen, hat sich Dank den Bemühungen einzelner, trotz der Missachtung des grossen Publicums in die Neuzeit hinübergerettet; dem Zufall ist es zu danken, dass Catull und andere, die in Einzelhandschriften ihre Existenz bewahrten, nicht verloren giengen. Manches kleinere werthvolle Stück des Alterthums, ich rechne auch die laudes Neronis hierzu, die sich erst kürzlich in Einsiedeln gefunden haben, ist in neuester Zeit unerwartet ans Licht getreten. Und dass jener Zeit noch manches zu Gebote gestanden, was seitdem abhanden gekommen, wer möchte das den bestimmten Spuren gegenüber, die wir haben, leugnen wollen? Selbst der mittelalterliche Sprachschatz wird nicht selten als Zeuge dafür angerufen werden dürfen. Dass unseren Komoedien zunächst noch Quellen flossen, die für uns versiegt sind, dafür gibt uns ja Vitalis selbst einen Anhalt: sein Sklave Santia, der dem volksthümlich gewordenen Xanthias der attischen Komoedie entspricht (bei Aristophanes, Sotion, Kephisodoros findet oder fand er sich) weist uns auf eine heut verschollene lateinische Komoedie hin; denn in Form und Bedeutung steht der Name dem Horazischen Xanthias Phoceus doch gar zu fern. Indessen fehlt es auch nicht an einem bestimmteren Anhalt für die Vermuthung, es könne sich das Statius Androgynos bis ins zwölfte Jahrhundert erhalten haben. Isidorus ist es, der uns einige Stellen dieses Dichters, die von keinem anderen überliefert werden, ohne den Namen des Stückes freilich, aber doch höchst wahrscheinlich der Komoedie, die uns zunächst interessiert, entnommen, mittheilt. Soll denn Isidorus wirklich alle seine Citate nur aus anderer Sammlungen geschöpft haben? Sollte er, dem genug Bücher zu Gebote standen, dessen eigene Bibliothek nicht bloss die christlichen Autoren in annähernder Vollständigkeit enthalten haben wird*, nicht einmal einen Dichter

* Diesen Theil der Bibliothek des Isidorus schildert ein in einer aus Bobio stammenden Mailänder Handschrift s. XI erhaltenes Gedicht

Digitized by Google

im Original zur Hand genommen haben? Hat sich aber die Androgynos bis in seine Zeit, ins siebente Jahrhundert, erhalten, dann kann sie wol so gut wie tausend andre Handschriften, die bis auf unsere Tage gekommen, zum mindesten das zwölfte Jahrhundert erlebt haben. Denn dass der Verfasser sagt: „nuper in linguam latinam venerat“, das dürfen wir nur auf eine für ihn leicht lesbare Minuskelhandschrift deuten, deren Alter genau anzugeben seine palaeographischen Kenntnisse schwerlich ausreichten. Eine weitere Bestätigung finde ich noch darin, dass Johannes von Salisbury, wo er von Komoedien spricht*, zwischen dem ihm bloss aus der untergeschobenen Aulularia bekannten Plautus und dem ihm wolbekannten Terenz — „unser Terenz“ sagt er an dieser Stelle — in der Mitte den Menander erwähnt, dessen Name hier sicherlich weder aus den Terentianischen Prologen noch aus der so ganz ungleichartigen Dichtung Wilhelms entlehnt sein kann.

Die geringe Anzahl der Fragmente des Menandreischen Originals und der Bearbeitung des Statius lässt nun freilich eine Vergleichung mit unsrer Komoedie nicht zu, obwol die letzteren sehr wol in die Klage des Ulfus um seine Frau eingereiht werden können. Unter den Fragmenten des Statius unbestimmter Herkunft jedoch finden sich einige, mindestens eines, welche für unsre Muthmassung wol eine Stütze abgeben könnten; ich verzeichne sie in der Anmerkung**.

(Reifferscheid B. P. L. I. II 70), welches mitgetheilt ist von Muratori Anecd. I, II 208, Fabricius Bibl. med. et inf. lat. t. V. S. 316—318 Mansi.

* Joh. Sarisberiensis Policraticus I 8 (Opera ed. Giles S. 43): Et quidem histriones erant qui gestu corporis arteque verborum et modulatione vocis factas aut fictas historias sub aspectu publico referebant, quos apud Plautum invenis et Menandrum et quibus ars nostri Terentii innotescit.

** 1) Isidor. XIX 4, 5:

Venerio cursu veni prolato pede
usque ad scaphonem.

vgl. Ovid A. A. II, 725. Sed neque tu dominam velis maioribus usus Desine, ne cursus anteat illa tuos. A.A. I 368. Hanc matutinos pectens ancilla capillos Incitet et velo remigis addat opem. Man kann annehmen, dass Pyrrhus, oder wie der Lieb-

Digitized by Google

Ich muss noch einem Einwurf begegnen. Es könnte gesagt werden, das Wort Androgynos vertrüge sich ja wol mit dem Versmass; aber das thun auch die Namen Sardanapallus und Mandrogeros, Namen, welche Vitalis dennoch in seiner Aulularia vermieden hat. Er spricht sich darüber V. 14 so aus*: „Wer den Plautus nachliest (d. h. das unter Plautus'

---

haber bei Statius sich nennen mag, der Nutrix den glücklichen Ausgang der Affaire hier mittheilt.

2) Nonius: nomen virginis
Nisi mirumst deintegrabit.

Dies Verbum deintegrare erklärt Nonius mit deminuere. In der Alda V. 557 ff. heisst es: falsis inhonestat fama sororem, und bald darauf 561: nomen sororis integrat. In solcher Bedeutung war integrare durchaus nicht so allgemein in Gebrauch: durch ein deintegrare konnte der Dichter dazu wol veranlasst werden, besonders bei seinem Urtheil über den Wortschatz des Statius.

* Aulularia V. 14 ff.:

Qui releget Plautum, mirabitur altera forsan
Nomina personis quam mea scripta volent.
Causa subest facto: vult verba domestica versus:
Grandia plus aequo nomina metra timent.
Sic ego mutata decisave nomina feci
Posse pati versum. Res tamen una manet.

Aus Horaz und Ovid lassen sich ähnliche Stellen beibringen: der erste sagt im iter Brundisinum (Sat. I 5, 87), sie hätten bleiben wollen in einem Landstädtchen, quod versu dicere non est, Signis perfacile est. Die Stadt Aequus tuticus ist dem Scholiasten Porphyrion zufolge bezeichnet. (Derselbe fügt hinzu: hoc autem sub exemplo Lucili posuit. Nam ille in sexto saturarum sic ait: Servorum est festus dies hic, quem plane hexametro versu non dicere possis.) Zu dieser Behauptung hat die Ovidstelle ex Ponto IV 12, 7 ff. Veranlassung gegeben:

Quominus in nostris ponare amice libellis
Nominis efficitur condicione tui . . .
Lex pedis officio fortunaque nominis obstat,
Quaque meos adeas est via nulla modos.
Nam pudet in geminos ita nomen findere versus,
Desinat ut prior hoc incipiatque minor.
Et pudeat, si te, qua syllaba parte moretur,
Artius appellem Tuticanumque vocem.
Nec potes in versum Tuticani more venire,
Fiat ut e longa syllaba prima brevis:

Digitized by Google

Namen gehende Original), der wird sich vielleicht wundern, dass er dort andere Namen findet, als mein Gedicht gibt. Das hat seinen guten Grund: der Vers verlangt ihn anheimelnde Worte; Namen, die mehr als billig Gewicht haben, scheut das Metrum. So habe ich durch Umänderung und Beschneidung bewirkt, dass der Vers die Namen tragen kann; in der Sache wird dadurch nichts geändert.“ Kein Zweifel, dass Vitalis sich hierzu durch Ovid hat verleiten lassen; bei Wilhelm hinwiederum liegt Nachahmung des Vitalis vor, die ihn auch bestimmt hat, sein Prooemium ganz ebenso zu gliedern, wie jener gethan, ja dieselbe Anzahl von Versen, 28, demselben zuzuweisen; lässt er doch auch den Spurius einen Monolog über die Habsucht jener Aulularia entleihen, und mit demselben Ausdruck „Acta placent“ seine Komoedie enden, ganz abgesehen von so vielen Entlehnungen einzelner Worte und Redensarten.

Eine kurze klägliche Geschichte von Afra und Flavius* wird ohne triftigen Grund mit Wilhelms verlorener Tragoedie Flaura und Marcus identificiert. Sie zeigt, wie für die Tragoedie nur der Begriff des kläglichen geblieben war, wie man in ihr selbst von Helden absah und mit geringeren Personen sich begnügte, wie das Metrum sich von dem Vorbilde Lucans

---

Aut producatur, quae nunc correptius exit,
Et sit porrecta longa secunda mora.

Dem Ovid macht es Martial IV, 31 mit dem Namen Hippodamus nach. Aufs Mittelalter hat Ovids Beispiel gewirkt; nur wenige Proben: Ecbasis 793. Potio talis adest quae versu dicere non est. Galfredus (c. 1200) sagt in der Dedication seiner Poetria an Papst Innocenz III:

Papa stupor mundi, si dixero papa NOCENTI,
Acephalum nomen tribuam tibi: si caput addam,
Hostis erit metri. Nomen tibi vult similari,
Nec nomen metro nec vult tua maxima virtus
Claudi mensura; nihil est quo metiar illam etc.

In der Aufzählung der Vögel, Carmina Burana n. 97 V. 21, heisst es: Versu stare nequit carduelis sicque recedit. Aehnlich die Spielerei mit Pertinax im Troilus des Albertus Stadensis II 115 ff.

* Affra und Flavius gibt Th. Wright in dem oben citierten Bande der Percy-Society aus einer englischen Hdschr. (Cottonianus s. XIII).

Digitized by Google

frei gemacht und im elegischen Mass sich der Komoedie angeschlossen hat, in deren Gefolge erst sie wiedererscheint.

Freilich auch ein Beispiel des Gegentheils mangelt uns nicht, dass nämlich die Komoedie, wie ursprünglich die Tragoedie, sich des Hexameters allein bedient. Dies Beispiel bietet uns das in vieler Beziehung interessante Werk des Magister Johannes Anglicus de arte prosayca metrica et rithmica*, von welchem die Münchner Hofbibliothek eine gute Abschrift besitzt, die in England selbst geschrieben scheint. Der Verfasser, von dessen Lebensumständen nichts bekannt, hat nach Johannes de Garlandia (c. 1040) gelebt, den er einmal citiert. Auch ohne ein solches Citat würden wir nach der ganzen Art seines Werkes ihn nicht als Zeitgenossen oder gar Vorgänger, sondern als späteren Landsmann des Garlandiers betrachten müssen: ins zwölfte Jahrhundert aber gehört er noch, stammt doch die Handschrift aus dem Beginn des dreizehnten. In diesem Werke gibt er denn auch das Beispiel einer kleinen Komoedie, wie einer Tragoedie von etwas grösserem Umfange (126 Hexameter). Was er dem Beispiel der Komoedie zur Erklärung vorausschickt, ist höchst mangelhaft: „„Der „Tenor“ des Stils erweitert (ampliat) die „Materie“, indem für den erhabenen Stil erhabene Sentenzen ausgewählt werden, für den gemässigten (mediocrem) weniger erhabene (mediocres), für den niedern (humilem) gewöhnliche (humiles); so jedoch dass wir in der niederen „Materie“ nicht gar zu tief hinabsteigen (ne nimis deiecti simus) und die colores des Stils selbst sparen. Das ist in den Komoedien zu beachten; wie in einer gewissen Komoedie, die ich hersetze; ihre Materie ist folgende.““ Und nun gibt er diese zunächst in Prosa an, um später die poetische Bearbeitung in 24 Hexametern folgen zu lassen: Der böse Geist Guignehocet** hat sich in Gallien in einer Cisterne

* Poetria Joh. Anglici. Auszüge aus diesem Werke gibt Rockinger in Quellen und Erörterungen zur bayrischen und deutschen Geschichte IX, 1 S. 491—512.

** Ist dieser Name verwandt mit dem des S. Guinochus, eines schottischen Bischofs † um 875 (Acta SS. Bollahd. 13. April II 138)?

Digitized by Google

niedergelassen und weissagt den Leuten. Da kommt auch ein Bauer und fragt ihn, wie viel Kinder er habe; zwei, antwortet er, vier, erwidert der Bauer. Der Geist beharrt bei seiner Antwort: denn zwei von den vier seien nicht des Bauern, sondern des Presbyters Kinder. Dem Bauern die Namen der beiden zu nennen, damit jeder sein Eigenthum nehme, weigert er sich; jener soll, räth er ihm, ein väterlicher Stiefvater, ein pietätsvoller Feind der Kinder sein. — In einigen nun folgenden Bemerkungen fordert der Verfasser mit Horaz, dass die Komoedie fünf Acte habe. In der vollkommenen Komoedie treten auf: der Ehemann und seine Frau, der Liebhaber und sein Helfershelfer oder Züchtiger, sodann die Amme der irrenden Frau oder der Sklave des Gatten. Nicht immer jedoch treten die fünf Personen auf, weil zuweilen eine scherzhaft erzählte Materie Komoedie genannt werde (wie im obigen Beispiele).

Darauf wird die Etymologie von comoedia angegeben, „a comos quod est villa, et odos quod est cantus, quasi villanus cantus“, weil ihr eine niedrige und scherzhafte Materie zu Grunde liege. Der Unterschied zwischen Tragoedie und Komoedie wird dahin bestimmt, dass die letztere ein scherzhaftes Gedicht sei, traurig beginnend und mit Freude endend, während die erstere, verfasst in erhabenem Stile, mit Freude beginne und in Trauer sich endige. In einem späteren Capitel — ich weiss nicht, ob die Unordnung, die in diesen Capiteln herrscht, dem Verfasser schuld zu geben — wird uns gemeldet, dass die einzige tragoedia einst von Ovidius bei den Lateinern geschrieben worden sei, welche, in Stillschweigen vergraben, nicht bekannt geworden ist (non venit in usum).

„Dies hier,“ fährt der Verfasser mit Rücksicht auf das mitzutheilende Beispiel einer Tragoedie fort, „ist die zweite Tragoedie. Es geht daraus hervor, dass ihm weder die Tragoedien des Seneca, noch Orestes tragoedia bekannt gewesen sind. Der Inhalt seiner Tragoedie ist folgender: In einer Burg werden sechzig Soldaten belagert, bei denen sich zur Besorgung der Wäsche und minder saubrer Liebesdienste wegen zwei Wäscherinnen befinden, deren jede für je dreissig Mann zu sorgen hat. Die eine liebt einen Soldaten der Abtheilung,

Digitized by Google

bei der die andre sich befindet, es entsteht daraus Eifersucht, die in Thätlichkeiten zwischen beiden ausartet. Endlich überfällt die zweite eines Nachts die erste mit ihrem Soldaten und tödtet beide im Schlafe; dann lässt sie, um ihre That zu verbergen, heimlich die Feinde ein, und die ganze Besatzung wird getödtet. „Diese Tragoedie hat," bemerkt der Verfasser zum Schluss, „folgende Eigenthümlichkeiten: es wird in erhabenem Stile geschildert, es werden scham- und ruchlose Thaten vorgeführt, sie beginnt mit Freude und endigt in Thränen."

Der dritte Dichter, der eine gewisse Bedeutung im Fach der Komoedie erlangt hat, wie sein Name nicht ohne Anerkennung wegen anderer poetischer Leistungen in seiner und der Folgezeit genannt worden ist, ist Matthaeus von Vendome*. Wenn schon bei Wilhelm von Blois ein gut Theil modernen Schmutzes der an und für sich nicht allzu saubern antiken Tradition eine bemerkenswerthe Färbung verleiht, so ist das in noch weit stärkerem Grade in den Stücken des Matthaeus, dem Milo, der Lydia, dem Gloriosus miles der Fall. In ihnen hätte die Sprache des Ovid und Terenz, mit der orientalisch-italischen Novellendichtung vermählt, aufs anmuthigste wirken können; indessen das im ganzen sterile Genie des Verfassers, befangen in der Sphaere des zwölften Jahrhunderts, die Lüsternheit mit Langweiligkeit paart — ein Walter von Chatillon freilich hat sich über dies Niveau zu erheben gewusst, und auch andre Ausnahmen liessen sich wol aufzählen —, versauert in dem Schatten untergeordneter Schulthätigkeit, hat nicht annähernd eine Wirkung zu erreichen gewusst wie das Erzählertalent des Boccaccio. Zunächst fehlte

* Folgendes auf den Milo bezügliches Epigramm hat lange Zeit die Ehre genossen für ein Erzeugniss des Martial zu gelten (ed. Schrevelii 1661 S. 790. Schneidewini II S. 633), es befindet sich in der Wiener Handschr. n. 312 bei der Komoedie, und für sich in einer Handschr. s. XII/XIII zu Oxford (Coxii catal. II 1 S. 39):

Milo domi non est: peregre Milone profecto
Arva vacant: uxor non minus inde parit.
Cur sit ager sterilis, cur uxor fertilis (lactitet), edam:
Quo fodiatur ager non habet, uxor habet.

Digitized by Google

es ihm an Geschmack und Witz; jener Mangel verleitete ihn, allen Verkehrtheiten seiner Zeit zu huldigen in Metrum und Stil, in Ueberfülle seine Leser mit Sentenzen der trivialsten Sorte, mit Bildern, sprichwörtlichen Reden und Geschichtchen zu überschütten, denen grösstentheils wol auch die Originalität abgeht; die Werke früherer Dichter haben sie geliefert, aber doch wol meist nur durch Vermittelung der in jener Zeit schon beliebten Blumenlesen. Den Witz aber vermisste in Folge eben der Fülle die Mitwelt weniger, die für derartiges empfänglich und dankbar, stumpf hingegen war für feineres, und daher schreibt sich die nicht gemeine Autorität des Mannes*.

Was wir über sein Leben wissen, entstammt hauptsächlich dem Prologe seiner poetischen Geschichte des Tobias. Zu Vendome geboren, zu Tours erzogen, zu Paris und Orleans weiter gebildet, hatte er nach einem unerquicklichen Leben zu Chartres, woselbst die hochmüthigen Kleriker ihn über die Achsel ansahen, seinem Landsmanne, dem Erzbischof Bartholomaeus von Tours eine ruhige Schulrectorstelle zu danken; in späterem Alter gieng er wieder nach Orleans, von da nach Paris.

An Selbstbewusstsein fehlte es ihm weniger als an Talenten; dreist stellt er sich neben Walter von Chatillon, seinen Tobias neben dessen Alexanderlied. Und die Zeit gab ihm allerdings ein gewisses Recht dazu, denn beide Werke wurden in den nächsten Decennien als Schulbücher allgemein verbreitet, wie uns Eberhard von Bethune und Heinrich von Gandau, wie die Florilegien jener und der folgenden Zeiten bezeugen. Auch seine poetischen Bearbeitungen der lateinischen Grammatik, Metrik, Rhetorik wussten sich gleiche Anerkennung zu erwerben, und zahlreiche Abschriften liefern dafür den Beweis.

---

* Des Matthaeus Miles gloriosus gab Du Méril heraus in seinen Origines latines du théâtre moderne Paris 1849, die Lydia derselbe in den Poésies inédites 1854, den Milo Moritz Haupt in: Exempla poesis latinae medii aevi Wien 1834. Den Ausgaben liegen die beiden oben genannten Wiener Handschriften zu Grunde; Lydia steht nur in cod. 312, die beiden andern in 303 und 312.

Digitized by Google

Weniger verbreitet in Handschriften scheinen seine Komoedien zu sein. Die Stoffe, die er in ihnen behandelt hat, sind aus anderen Bearbeitungen in weiteren Kreisen bekannt. Die Geschichte vom wunderbaren Birnbaum, die den Stoff zur Lydia liefert, finden wir bei dem persischen Dichter Dschelaleddin Rumi († 1273), dem Deutschen Adolf (um 1315), bei Boccaccio, der sie von unserm Matthaeus entlehnt hat, bei Chaucer und manchem anderm wieder. So ists mit der Fabel des Milo, die der Verfasser einer griechischen Quelle entlehnt zu haben behauptet; im Syntipas finden wir sie wirklich wieder, wie in anderen dem Orient entstammenden Werken. Für den Miles gloriosus, dessen Titel nicht einmal dem Plautus entstammt, wie oben bemerkt wurde, findet sich wenigstens ein Seitenstück im Straparola. Noch nicht ediert, obwol in vielen Handschriften erhalten, ist sein Gedicht Pyramus und Thisbe, das wir doch vielleicht auch in dies Genre rechnen dürfen; Chaucer spielt auf dasselbe an, Shakespeare hat ihm mindestens eine Anregung zu verdanken.

Dem wirklichen Leben stand er, wie schon Wilhelm von Blois, zu fern. Wir dürfen nicht annehmen, dass diese Gedichte für den Gebrauch von Histrionen verfasst sind; in ihnen überwuchert die Erzählung die Handlung völlig, es sind Lesestücke. Man dürfte das mit der zunehmenden Blüte der geistlichen Misterien in dieser Zeit in Zusammenhang zu setzen veranlasst sein.

Es bleibt, nicht bloss um den ganzen Apparat zu inventarisieren, noch eine Komoedie eines unbekannten Verfassers zu erwähnen, welchen zweifelsohne England hervorgebracht hat. Es sind Scenen aus dem Leben des Priesters Babio*, der sich von seiner Frau Pecula und seinem Sklaven Fodius aufs schlimmste hintergehen und quälen lassen muss. Der Schauplatz ist nach Soloe — der Vaterstadt des Komoediendichters Philemon! — verlegt; das Stück ist erstaunlich reich an volksmässigen Ausdrücken und sprichwörtlichen Reden: nicht Man-

* Aus der Digby-Handschr. n. 53 hrsgg. von Th. Wright in Early mysteries London 1838. Ein Cottonianus wie auch ein Oxonianus sind noch unbenutzt.

Digitized by Google

gel an Schick und Geschmack hat sie gehäuft, wie bei Matthaeus, sondern das streben nach lebensvoller Darstellung. Wenn irgend etwas, können diese der Vulgärsprache entnommenen Wendungen Zeugniss ablegen für die Absicht des Verfassers, eine Komoedie zu liefern*, für die Bestimmung des Stückes, eine solche darzustellen. In Uebereinstimmung damit steht die äussere Gliederung: von Erzählung ist hier keine Rede, es sind zehn lose an einander gereihte Scenen, in denen nur direct gesprochen und gehandelt wird, die Bestimmung zur Aufführung unterliegt keinem Zweifel. Wie der kräftigere, volksmässigere, lebendigere Charakter des ganzen aus Frankreich hinaus uns nach England weist, dem auch die Handschrift entstammt, so führt uns dahin auch ein Epigramm auf einen alten Mimen**, welches uns beweist, dass derartige Aufführungen in diesen Jahrhunderten dort noch im Schwange waren:

Oft im Theater bedientest du dich böswilliger Rede,
  Denen, die dich gezeugt, gleichend an boshaftem Sinn;
Bissiger Reden beim Male bedient'st du dich, schamloser Muse
  Gabst du als Knabe dich einst, später als Jüngling dich hin.
Und nun, da sich bereits deine Schläfen mit wechselndem Graue
  Färben, singst du noch stets Weisen unzüchtiger Art.

---

* Die Vulgärsprache ist ja die Sprache der Komik, vgl. Cicero Orator 20, 67: apud quos (sc. comicos poetas), nisi quod versiculi sunt, nihil est aliud quotidiani dissimile sermonis; ebenda 55, 184: comicorum senarii propter similitudinem sermonis sic sunt saepe abiecti, ut non numquam vix in eis numerus et versus intellegi possit.

** De mimo iam sene, ut resipiscat.

Usus es in theatris crebro sermonibus atris
  Non dispar matris moribus atque patris.
Versibus in cenis mordacibus atque camenis
  Usus es obscenis et puer et iuvenis.
Cum tua iam variis signentur tempora canis,
  Illicitos modulos qua ratione canis?
Aegris crementum tua vox est causaque sanis
  Languoris, veluti rabida stella canis.
Amodo desistas gestis intendere vanis
  Innocuosque viros rodere more canis etc.

(Aus einer Arundel-Handschr. s. XII/XIII bei Th. Wright Anecdota litteraria S. 100.)

Digitized by Google

Kranke vermag deine Stimme noch kränker zu machen, gesunde
Lähmt sie, gleichwie des Hunds fiebererzeugend Gestirn.
Höre doch endlich auf, dich mit eitler Gebärde zu mühen
Und wie ein bissiger Hund Leuten von Ehre zu droh'n.

Nur registrieren wollen wir eine Tragikokomoedie in Distichen, die in der Handschrift allerdings den Namen Tragoedie führt, von Magister Renerus de Bruxella*; sie behandelt den fatalen Casus, wie ein Deutscher und ein Franzose angelockt durch eine Gans, beide nach einander in eine für den Wolf gegrabene Grube und bald in die Gesellschaft des Wolfes selbst gerathen.

Wir werden hier noch rechtzeitig einer Lücke in unsrer bisherigen Aufzählung gewahr. Es ist ja dies Stück nicht das erste der Thierfabel angehörige, welches einen Anspruch erheben darf, unserer Komoedie zugerechnet zu werden. Schon die Ecbasis captivi, neuerdings als Thierepos bezeichnet**, reiht sich ein, wenngleich nichts für eine Aufführung, vieles dagegen spricht. Zunächst schon die Art, wie zwei Fabeln, die eine in die andere eingeschoben, mit einander verbunden werden. Aber Anstand dürfen wir wol nicht nehmen, dies Gedicht als Lesestück in dies Genre einzuordnen. Die Grenzlinie zu ziehen zwischen Komoedie und poetischer Erzählung, ist überhaupt nicht leicht: bei der steten Verbindung des dialogisierens und des erzählens wird es nicht einmal bloss auf das überwiegen des einen vor dem andern ankommen; es wird in der Lebendigkeit des Dialogs ein entscheidendes Moment zu erkennen sein — und doch mag bei einem schulmässigen Autor die Tendenz auf eine wirklich zur Aufführung geeignete Komoedie manchesmal durch seine Unfähigkeit dazu so getrübt worden sein, dass sein Stück sich in nichts von den zahlreich vorhandenen versificierten Legenden unter-

---

* Magistri Reneri de Bruxella Tragoedia ex duplici recensione ad codices bibliothecae Burgundicae ed. Lud. Tross. Hammone MDCCCXLVIII. Vgl. Reiffenberg Annuaire de la bibl. royale III 73, IV 81.

** Ecbasis captivi. Das älteste Thierepos des Mittelalters. Herausgegeben von Ernst Voigt. Strassburg, Karl J. Trübner 1875.

Digitized by Google

scheidet*. Dass im übrigen auch die Thierfabel auf die Bühne kam, ist sicher: im Jahre 1313 wurde, wie v. Schack in seiner Geschichte des spanischen Dramas vermerkt (I. 60), der Lebenslauf des Reineke Fuchs dargestellt.

In engstem Anschluss an die Komoedien stehen einige im Mittelalter viel gelesene Gedichte, die wol mehr aus Zufall diesen Titel nicht erhalten haben, Gedichte, deren Kenntniss zur culturhistorischen Würdigung der Jahrhunderte, in denen sie entstanden sind und Verbreitung gefunden, unumgänglich ist. Das ist zunächst der Pamphilus de documento amoris** und der Ovidius puellarum***, zwei Stücke, in denen die Jugend zur Verführung des weiblichen Geschlechts anschaulichste Anweisung erhält; das zweite, der Mädchen-Ovid, allerdings ein schwacher Abklatsch des überaus berühmten

---

* Nach Hist. litt. de France VII, 127 wurden in der Mitte des 11. Jahrhunderts gereimte lateinische Tragoedien den überall beliebten Schwänken der Jongleurs entgegengesetzt: im ersten Stück dieser Art wurden die Wunder der heiligen Katharina dramatisiert. Es wird das eben kein andres Drama gewesen sein als das, von dem wir handeln. Sacrum drama wird das Leben der heiligen bereits in dem Epitaph des Ardo Smaragdus (Mabillon Acta SS. ord. S. Benedicti II 590) genannt. — „Eine Tragoedie in Versen von Graf Peter dem Dänen fand Benedict von Posen in der Bibliothek zu St. Vincenz (in Breslau).“ Klose, Denkwürdigkeiten von Breslau, herausgegeben von Stenzel S. 389; das kann sicherlich auch nichts weiter als ein legendenartiger Versuch in Hexametern gewesen sein.

** Pamphilus von Goldast in Nasonis Pelignensis erotica et amatoria opuscula Francofurti 1610 herausgegeben; keine der vielen Ausgaben, auf deren Texte kein Verlass ist, habe ich benutzt, sondern mich an eine Wiener und eine Leidener Abschrift gehalten. In Breslau selbst sind mir mehrere Handschriften bekannt; die eine (Universitätsbibl. IV, Q 53, s. XV) recht gut geschrieben; eingesehen habe ich zudem eine Berliner Handschrift. Kaum dürfte in irgend einer Handschriftensammlung ein oder mehrere Exemplare dieses Gedichts fehlen. Adolphe Baudouin, der soeben die Zahl der untauglichen Ausgaben durch eine neue (Paris 1874) vermehrt hat, kennt nur zwei junge Handschriften in Basel und Zürich, seinen Text gibt er nach der Ausgabe des Claude Jaumar Paris 1499.

*** Der Ovidius puellarum, auch Ovidius trium puellarum oder de nuntio sagaci, ist gleichfalls von Goldast 1610 herausgegeben. Ich habe den Wiener Codex benutzt.

Digitized by Google

Pamphilus*, den selbst Eberard von Bethune als Schullectüre zu empfehlen keine Scheu trug; mit welchem Erfolg, zeigt die Unmasse von Handschriften bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts und die die Aufgabe jener fortführenden Drucke bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein. Und auch das zweite wird empfohlen durch den Bamberger Schulrector Hugo von Trimberg.

Nach Italien führt uns das Gedicht des Richters Richard von Venusia**, welches Paulinus und Polla überschrieben ist, ein Gedicht trotz einzelner ergetzlicher Züge doch so entsetzlich langweilig, dass man schon daraus erkennen dürfte, wie nothwendig zunächst für Italien eine Neubelebung durch die antiken Vorbilder war, und es erklärlich findet, wie dort um so viel rascher als anderwärts diese erneuten Studien Anklang finden konnten. Dies Werk besteht aus einer Reihe von salbadernden Einzel- und Zwiegesprächen zwischen einem Richter und den im Titel genannten Personen, die trotz ihres Alters sich ehelich verbinden wollen; man streitet für und wider eine solche naturwidrige Ehe, dazwischen werden komische Zwischenfälle dargestellt, die den ersteren von seinem Widerspruch abzubringen nicht vermögen. Ein solches Werk hat der Dichter sich nicht gescheut, dem Kaiser Friedrich zu widmen, dessen Canzler Rainald von Dassel, der doch ein wirkliches Talent, den Archipoeta, in seinem Gefolge hatte, darin hoch erhoben wird***.

---

* „Pamphilum dupliciter sic Thais emungit" heisst es schon C. Burana CXCIX Str. 8.

** Nachlässig herausgegeben von Du Méril in Poésies inédites 1854. Durch rechte Benutzung der nur flüchtig eingesehenen Leidener Handschrift hätte der Text sehr gewinnen können. Auch in Deutschland scheinen die Handschriften nicht ganz zu fehlen. Eine junge Leipziger gibt das Fellersche Verzeichniss an, in München liegt eine leidliche Abschrift Hartmann Schedels v. J. 1463.

*** In dem Codex Christinae 344 (1599) s. XIII in. finden sich einige novellenhafte Gedichte, die möglicher Weise auch hierher gehören: f. 43 De patricida „Semper ut ex aliqua etc." und f. 52 „Vernat eques, vix prima genis lanugo susurrat etc.," dies letztere von ziemlicher Länge. Auch Wolsteins Gedicht de homine qui nuda manu ignitum calibem portavit, bei Th. Wright Biographia brit. lit. Anglo-saxon

Digitized by Google

Nicht gar lange dauerte es, da fand in Petrarcas Zeit Albertus Mussatus, der Historiker und Dichter aus Padua († 1329) die Tragoedien des Seneca, nach deren Muster er eigene Tragoedien zu schreiben unternahm; nicht nur eine Achilleis hat er hinterlassen, in der er auf einen verwandten Stoff die Anregung und den Gewinn aus der Lectüre des Tragikers zu übertragen versuchte, sondern er ist weiter gegangen und hat sich einen gewaltigen Stoff aus der Zeitgeschichte selbst gewählt, Ezzelins Sturz, und wenn er ihn auch nicht bewältigt hat, den Muth, den er dadurch bewiesen, müssen wir ebenso anerkennen, als den für den ersten Anfang nicht so gar unglücklichen Ausfall dieses Experiments. Sein Nachfolger Gregorius Corrarius wandte sich wieder zur Mythologie zurück in seiner gefeierten Progne. Petrarca selbst, wie andere meinen, nicht er, sondern der Forentinische Canzler Colucius Salutatus († 1406) hatte sich gleichermassen an einer Medea versucht; über die Bestrebungen andrer verlauten nur unzuverlässige Notizen. Die Komoedie harrte der Erneuerung, bis der Orsinische Codex des Plautus nach Italien kam. Die Anregung, die dadurch gegeben wurde, habe ich bereits anderwärts zu skizzieren versucht*. Die Aufführungen Plautinischer und Terentianischer Stücke durch Pomponio Leti, die Scenenergänzungen bei Plautus durch Gregorio Coreri, Antonio Beccadelli, Ermolao Barbaro, die

period. S. 472 ff., kann hierher gerechnet werden. Daran schliessen sich dann Anekdoten und Schwänke kürzerer Art, wie die von mir im Anzeiger des Germanischen Museums 1871 n. 1 mitgetheilten, oder das Gedicht de rustico ebrio, das Riese aus der latein. Anthologie (Burmann V 129. Meyer 1069) verwiesen und in der praefatio II S. XLIV hat abdrucken lassen: es stammt aus einer Handschrift des 13. Jahrhunderts; „nativo quodam et vivido colore delectat“, urtheilt Riese mit Recht. Auch Burm. V 197 = Meyer 1126 (Militis uxorem clamidis mercede subegit) gehört hierher.

* Fleckeisen und Masius, Jahrb. für Phil. und Päd. II. Abth. 1874 S. 131 ff. Die dort S. 135 besprochene Komoedie Dolotechne hat ihr Verfasser im Alter von 31 Jahren gedichtet. Die Münchner Handschrift lat. No. 6 enthält eine von demselben i. J. 1539, dem 66. seines Lebens, beendete lateinische Uebersetzung von Procli commentariorum libri III (Procli in I Elem. Euclidis librum Comm. ed. G. Friedlein, Lipsiae 1873).

Digitized by Google

kritischen Bemühungen des letzteren wie andrer um den Text, so wenig erspriesslich sie immer sein mochten, erfolgten erst in dieser Zeit und waren von eigenen Nachahmungen begleitet*. Dies weiter auszuführen muss einer anderen Gelegenheit aufbehalten bleiben; wir haben der Aufgabe, die wir uns für diesmal gesetzt, genügt, wenn es uns gelungen ist nachzuweisen, dass in der That auch ausser den Leistungen der Hrotsvith und den geistlichen Spielen es im Mittelalter eine Komoedie gegeben, die einen Anspruch darauf hat, in der Geschichte der mittelalterlichen dramatischen Litteratur genannt zu werden, vielleicht sogar ihrer Wirkung nach mehr Anspruch als die Producte der Gandersheimer Nonne; gleichzeitig einen Baustein zu liefern zur Ueberbrückung der Kluft, welche in die naturgemässe Verbindung der Neuzeit mit dem Alterthum durch das Mittelalter bei den gewaltsamen Fortschritten der Renaissance gerissen worden ist, so dass aus dem Gedächtniss der Menschen getilgt zu sein scheint, was zum Verständniss jener Zeiten erhebliche Beiträge zu liefern geeignet ist.

* F. Ritschl, Opuscula II S. 30 nach Vespasiano bei A. Mai Spicil. Rom. I, 548. F. Ritschl, Proll. ad Trinummum p. XLVI. Muratori, de ludis publicis medii aevi (Antiqq. Ital. t. II Diss. XXIX S. 840). Aufgeführt wurden vermuthlich Amphitruo, Casina, Mostellaria; Hercules I von Este soll selbst die Menaechmi übersetzt haben; Mostellaria und Menaechmi gehören beide zu den neu bekannt gewordenen Komoedien.

Digitized by Google

Zwei Abhandlungen über reformationsgeschichtliche Schriften.

Von

Ludwig Geiger.

I. Das Spiel zu Paris. 1524.

Seitdem vor mehr als einem Menschenalter das in der Ueberschrift genannte Stück von Grüneisen in der Zeitschrift für historische Theologie (Jahrg. 1838, I, S. 156—169) nach seiner ursprünglichen Veröffentlichung zum ersten Male wieder mitgetheilt und besprochen worden ist, sind zwei Abdrücke desselben erschienen. Zuerst (1859) ist es von Böcking in seiner grossen Sammlung aller von, an und über Ulrich von Hutten geschriebener, ja mit seinen Plänen und Tendenzen nur in losester Verbindung stehender Schriftstücke wieder abgedruckt worden (Hutteni Opera II, 386—392), dann (1866) von Götzinger in seiner Ausgabe der Sabbata Joh. Keßlers, dieses für die Reformationsgeschichte so hoch interessanten und lehrreichen Geschichtswerkes (I, 244—249). Beide Herausgeber haben nicht den Grüneisenschen Text zum Abdruck gebracht, sondern Böcking in seiner sauberen gründlichen Weise einen von ihm benutzten Originaldruck, Götzinger die in St. Gallen befindliche Keßlersche Originalhandschrift.

Vergleicht man die beiden Texte mit einander, so bemerkt man nicht nur, dass Keßler eine eigene Ueberschrift zu dem Stücke gemacht und folgende Einleitung demselben vorangesetzt hat: „Die wil in nachvolgender beschribung aines spils (so die Kriechen tragediam nennent) die anfäng sampt den personen des hailigen euangelions zu unseren ziten nit allain warhafft, och künstrich furgebildet, wie die von den studen-

Digitized by Google

ten zu Pariß gestelt und in dem konigklichen sal begangen ist, muß mich nitt beduren die hertzen, so durch vorgenden hystorien betrubt*, lustiger und frolicher wiß widerumb ergetzen", sondern man gewahrt auch bei Keßler die gänzlich abweichende, schweizerische Orthographie vieler einzelner Wörter, nicht selten Auslassungen kleiner Wörter, z. B. erlichen, auch, was, wieder (B. S. 388, Z. 20. 26, 30. S. 389, Z. 37); willkürliche Aenderungen, wie B. S. 388, Z. 33: argen statt: wichtigen, 389, Z. 19: beide statt: auch, Z. 31: er gestorben statt: der verstorbene, Z. 36: zu den versamleten statt: zu der sitzenden versamlung, Z. 38: das kolfur statt: die glüenden kolen u. s. w. u. s. w. und einen abweichenden Schluss, denn Keßler sagt: „Derhalben nach vollendung disens lustigen und artlichen spils ist jederman uß erbermd über den papst und siner mitthaten zu lachen bewegt worden", während das Böckingsche Original die gesperrt gedruckten Worte nicht enthält.

Aus alle dem scheint mir hervorzugehen, dass der in der Sabbata mitgetheilte Text eine Ueberarbeitung Keßlers ist, auf die daher nicht weiter Rücksicht zu nehmen ist. Dagegen stimmen die von Böcking und Grüneisen zum Abdruck gebrachten Texte, bis auf dialektische Eigenthümlichkeiten, kleine Abweichungen in der Wortstellung, die Böcking selbst höchst sorgsam verzeichnet hat, überein, so dass wir sie durchaus als zwei aus demselben Stamme entsprossene Zweige ansehen können.

Denn allerdings scheinen sie eine gemeinsame Abstammung zu haben und zwar aus einem lateinischen Text. Schon Grüneisen hatte darauf aufmerksam gemacht, dass die Worte: „Der du das Reych Christi .. meßigst" eine falsche Uebersetzung des lateinischen: regnum Christi moderans ist, und ich kann noch eine Anzahl ähnlicher Missverständnisse aufzeigen.** B. 389, 22: „vernichtet dise gantze eerliche

*) Keßler hat in den vorhergehenden Capiteln von verschiedenen für das Evangelium erlittenen Martyrien erzählt.

** Ich citiere nach der Böckingschen Ausgabe, weil in ihr die beiden Texte zur bequemen Vergleichung unter einander gedruckt sind.

Digitized by Google

versamlung“ nach das. Z. 3: flocci faciens celebrem consessum; das. Z. 29. 30: „Durch dises gesicht hat die freud den schrecken diser versamlung nidergedruckt“, Missverständniss der Worte das. Z. 9. 10: Hoc viso gaudium et moerorem Senatus suppressit; S. 390, Z. 33: „Die geordenten Brüder“, nach Z. 12: ordinarii fratres; S. 391, Z. 32: „Auß was schickung es sich nun füget, wayß ich nit“ nach Z. 11. 12: Nescio quo fato factum; S. 392, Z. 23. 24: „durch seyne genommene krefft“ nach Z. 4: sumptis viribus.

Diese Beispiele scheinen genügend, um zu beweisen, dass wir es in unserem Stücke nicht mit einem deutschen Original, sondern mit einer Uebersetzung aus dem Lateinischen zu thun haben, die allerdings, wie im einzelnen nachgewiesen werden könnte, manchmal ziemlich frei schaltet, Wörter auslässt und zufügt, aber durch einzelne Ungeschicklichkeiten und Missverständnisse ihre Abhängigkeit von einem Originale erkennen lässt.

Wir werden daher, wenn wir die Frage nach dem Verfasser des vorliegenden Stückes entscheiden wollen, auch auf solche Männer unsern Blick richten dürfen, welche, wenngleich des Deutschen unkundig, doch in jener von Deutschland hervorgerufenen und in Deutschland am stärksten entwickelten geistigen Bewegung das Wort ergriffen. Die Frage ist von den neueren selten aufgeworfen worden; Böcking sagt: de auctore mihi non constat. Dagegen gibt die Bemerkung Keßlers, ein Zusatz bei dem Titel: „von den studenten daselbst (d. h. in Paris) kunstrich erdichtet“, einen Fingerzeig, der uns vielleicht auf das richtige leiten kann.

Zur Entscheidung der Frage wird aber wesentliche Rücksicht auf den Inhalt des Stückes zu nehmen sein. Dieser ist in Kürze folgender:

Vor einer in dem königlichen Sal zu Paris sitzenden, Papst und Cardinäle vorstellenden Versammlung brennt ein Feuer, das mit einer Aschendecke bedeckt ist. Da erscheint ein Mann, bezeichnet als Joh. Reuchlin, welcher der Versammlung den traurigen Zustand der Kirche vorhält und sie ermahnt, die Schäden abzustellen, und der, um das gesagte sinnbildlich zu erklären, mit einem Stabe die Asche von dem

Digitized by Google

Feuer entfernt und die Flamme hell auflodern lässt. Als zweiter erscheint Erasmus, der, mit den hohen geistlichen Würdenträgern befreundet, keinen verletzen will, keinerlei Massregeln anräth, das Feuer ungestört brennen lässt und, sich zu den Cardinälen setzend, ihre Ehrenbezeigungen willig annimmt.

Nach ihm tritt Ulrich von Hutten auf. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger schilt er den Papst Antichrist und überhäuft die Versammlung mit argen Schmähungen, geht zum Feuer und bläst es mit gewaltiger Anstrengung zu furchtbarem Brande auf. In Folge der Anstrengung stürzt er todt nieder und wird ohne Feierlichkeit begraben.* Nun kommt Luther mit einem Haufen Holz und verschwindet wieder, nachdem er mit ein paar lauten Worten seine Bürde ins Feuer geworfen und eine Gluth erregt hat, welche die ganze Erde zu vernichten droht.

Von heftigem Schrecken erfasst tritt die geistliche Versammlung, nachdem der Papst sie aufgefordert, diesem Verderben zu steuern, zur Berathung zusammen. Ein Bettelmönch bittet, der Papst möge seinem Orden, dem erprobten Diener der Kirche, die Ordnung dieser Angelegenheit übertragen, und erlangt, nachdem das ganze Collegium der Bitte Beifall geschenkt hat, vom Papste deren Gewährung, unter Zusicherung grosser Belohnung im Falle des gelingens.

Als nun der Mönch ein Gefäss mit Wasser ergreift, um das Feuer zu löschen, verwandelt sich das Wasser in Spiritus, die Flamme wird immer grösser, und die Mönche verlassen eilends den Sal. Das Cardinalcollegium aber drängt den Papst, er möge das bezauberte Feuer beschwören, und der Papst versucht es mit einer furchtbaren Formel. Aber da auch sie sich wirkungslos zeigt, geräth der Papst in Zorn und sinkt entseelt nieder.**

Quo viso tota concio in risum soluta abiit.

Das ist ungefähr der Inhalt des Stückes. Ob es wirklich

---

* Bekanntlich war Hutten Aug. 1523 einsam und verlassen auf der Insel Ufnau gestorben.

** Adrian VI. starb Sept. 1523.

Digitized by Google

in einem königlichen Sale zu Paris aufgeführt worden ist (von einer etwaigen Gegenwart des Königs Franz I., der, in seiner Stellung der neuen religiösen Richtung gegenüber nie ganz entschlossen, damals allerdings dieselbe verdammt hatte, ohne doch ihren Bekennern mit voller Entschiedenheit entgegenzutreten, sagt unser Stück nichts), ist für die Frage, die uns hier beschäftigt, von gar keinem Belang, kann überdies, so lange nicht etwa urkundliche Zeugnisse aufgefunden werden, nur nach subjectiver Empfindung, nach Wahrscheinlichkeitsgründen entschieden werden.

Aus dem Inhalt ergeben sich keine sichere Anzeichen für den Verfasser; doch sind einige Momente wol hervorzuheben.

Auffallend ist nämlich erstens das auftreten Huttens, das, meiner Ansicht nach, die Oekonomie des Stückes stört. Denn Reuchlin, Erasmus und Luther sind drei Typen, die in der geistigen Bewegung des Jahrhunderts so allgemein bekannt, so feststehend waren, dass man nicht daran denken konnte, sie zu verwischen; Hutten, so bedeutend und gewaltig auch seine Persönlichkeit und Wirksamkeit angeschlagen werden muss, galt zur Zeit der Abfassung unsrer Schrift nicht mehr als Vertreter einer eigenthümlichen Richtung; trotz aller seiner besonderen, nur von ihm vertretenen Anschauungen, die ihn von manchen der Reformatoren entfremdet hatten, erschien er damals unter den Kämpen für die Reformation als einer der eifrigsten und auch in unserem Stücke spielt er keine Rolle, die als besonders Huttensche betrachtet werden müsste. Wegen dieser Einführung Huttens möchte ich daher den Verfasser unserer Schrift in einem Manne suchen, der in Basel lebte, in dem Kreise der dortigen Humanisten und Reformatoren des kühnen Ritters letzte Lebenstage, sein letztes begeistertes kämpfen für die neuen Ideen mit angesehen hatte und der innigen Theilnahme an seinem traurigen Geschicke selbst am ungehörigen Orte Ausdruck verleihen wollte.

Auffallend ist ferner die Beurtheilung des Erasmus. In dem zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts nahm Desiderius Erasmus, zuerst gemeinschaftlich mit Reuchlin, dann allein, ganz unbestritten den Platz eines hochthronenden Geistesfürsten ein und empfieng die Huldigungen aller gelehrten und

Digitized by Google

Gönner des Wissens. Diese seine gebietende Stellung war allerdings durch die alle Gemüther ergreifende und die früher anerkannten Grössen aus ihrer hohen Stellung verdrängende Lutherische Bewegung etwas erschüttert worden, aber noch war er immer der gefeierte, noch wurde er stets als ein gewaltiger betrachtet, der, da er sich noch nicht offen gegen die Reformation erklärt hatte, nicht zu Schritten gereizt werden durfte, die den unbesonnenen Angreifern vielleicht grösseren Schaden hätten bereiten können, als den angegriffenen. Daher kommt es, dass die vielen Flugschriften der damaligen Zeit, welche in ihren Ausdrücken überhaupt und namentlich in den persönlichen Invectiven durchaus nicht wählerisch waren und selbst anerkannte Männer schonungslos herabzusetzen sich nicht scheuten, des Erasmus immer in ehrenvollster Weise gedenken*; dass der Angriff Huttens**, aus wie gerechtem Zorne er auch floss, wie heilig und ernst auch die Gesinnung des Schreibers war, nirgends den Beifall fand, den ein ähnlicher Angriff auf irgend einen Rückschrittsmann sicher gefunden hätte, die Freunde vielmehr ihr bedauern über die Schrift ausdrückten und zu ihrer Vertheidigung sich fast die ungeschicktesten Ritter, Otho Brunfels und Erasmus Alberus, erhoben***; dass endlich Luther, der es freilich an gelegentlichen abfälligen Aeusserungen gegen Erasmus nicht hatte fehlen lassen, es über sich gewann, ihm noch April 1524 einen Brief zu schreiben, der, wenn er auch die Richtigkeit des eignen Standpuncts als eine unanfechtbare festhält und der persönlichen Würde, mit der Luther selbst einem Erasmus entgegentreten konnte, nichts vergibt, doch in einem dämpfenden, zurückhaltenden Tone geschrieben ist, der Luther sonst seinen Gegnern gegenüber, und mochten sie noch so hochgestellt sein, nicht eigen war.†

* Vgl. Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit. 2. Ausg. Hannover 1863. I, II, III an vielen Stellen.

** Expostulatio cum Erasmo Roterodamo, presbytero, theologo 1523.

*** Vgl. Strauss, Ulrich von Hutten. 2. Aufl., Lpz. 1871, S. 518; Böcking, Hutteni Opera, vol. II, S. 325 ff., 373.

† Vgl. den Brief bei de Wette II, S. 498—501; de Wettes Auffassung scheint mir allerdings nicht zutreffend.

Digitized by Google

Während so gegen Erasmus eine aus Ehrerbietung und Furcht gemischte Zurückhaltung allgemein herrschte, verfährt der Verfasser unsrer Schrift gegen ihn gerade, wie gegen einen abtrünnigen: Erasmus lässt, nach seiner Darstellung, das Geistesfeuer weiter brennen, ohne einen Versuch zu machen, ihm eine rechte Stätte anzuweisen oder es zu dämpfen, er begibt sich zu denen, die das Licht verdunkeln wollen, und empfängt ihre Glückwünsche und Ehrenbezeigungen.

So kann über Erasmus damals — denn ein Jahr später war die Stimmung gegen ihn eine andre geworden — nur ein Anhänger der neuen Richtung gesprochen haben, der, in persönliche Fehde mit ihm gerathen, seinen Unwillen über den bedeutenden und doch kleinlichen Mann, den geistig am weitesten vorgeschrittenen und praktisch ängstlich zurückhaltenden, in stärkster Weise auszudrücken sich gedrungen fühlte.

Fassen wir das bisher gewonnene Resultat zusammen: — ein ursprünglich lateinisch geschriebenes Stück, dessen Scene nach Paris verlegt wird, seinen Verfasser als heimisch in Baseler Kreisen, und als Feind des Erasmus zeigt, — so werden wir auf die Vermuthung geführt: Guillaume Farel, auf den die bisher angeführten Merkmale trefflich passen, möchte der Verfasser sein.*

Farel**, aus einer angesehenen Familie 1489 in Gap geboren, war in Paris durch die Einwirkung Lefevres aus einem „masslosen Papisten" ein noch massloserer Papsthasser geworden. Er folgte seinem Lehrer nach Meaux und begann hier und an vielen Orten Frankreichs die neue Lehre zu predigen, überall enthusiastische Verehrer gewinnend, aber auch heftige Widersacher aufreizend, deren Nachstellungen er sich durch die Flucht entzog. So kam er nach Deutschland, ohne

---

* Ich habe versucht, in dem Latein Gallicismen zu entdecken, doch ohne Erfolg. Dass Farel das Lateinische mit französischem Accente aussprach, wird von den Zeitgenossen ausdrücklich bezeugt.

** Vgl. Schmidt, Farel und Viret. Elberfeld 1861 (im 9. Bd. der Leben der Väter der reformierten Kirche); Herminjard, Correspondance des réformateurs français, Tome I, 1866; Kampschulte, Calvin, Lpz. 1869, I, S. 110 ff., woselbst genaue Litteraturangaben.

Digitized by Google

freilich, soweit bekannt, der deutschen Sprache kundig zu sein, — seine Briefe und Schriften sind lateinisch und französisch geschrieben — erlangte in Zürich und Basel die Freundschaft Zwinglis und Oekolampads, der Freunde Huttens in der letzten Zeit seines Lebens, wurde von ihnen gefördert, aber freilich auch ermahnt, seine ungestüme Heftigkeit zu mässigen*, war besonders von wildem Unmuth gegen die Pariser Universität erfüllt, die gerade damals ihren Hass gegen die neue Lehre entschieden aussprach**, eben weil diese Lehre aller Orten in Frankreich Eingang zu finden schien***, — und gerieth bald in Streit mit Erasmus†.

In demselben zeigte sich Erasmus besonders durch zwei spöttische Aeusserungen Farels gekränkt, die eine, in welcher er als Bileam†† bezeichnet war, die andere, in welcher die Frau des Buchdruckers Froben eine bedeutendere Theologin genannt wurde, als der grosse Erasmus. Der angegriffene, durch solche Nadelstiche ärger als durch einen gewaltigen Schlag verletzt, setzte sich zur Wehr, schrieb, nachdem eine durch gemeinschaftliche Freunde vermittelte Unterredung erfolglos geendet hatte, eine Schrift gegen den Farel und gebrauchte, so oft er auf diesen zu sprechen kam, so heftige Ausdrücke, dass seine schlimmsten Ausfälle gegen andre Feinde als milde Bezeichnungen dagegen erscheinen. Farel vergalt

* Vgl. den Brief des Oekolampad, Herminjard I, 255 ff.

** Vgl. Herminjard I, 278 u. a. m.

*** Vgl. Herminjard I, 230 ff., 235, 259, 288 u. s. w.

† Es ist hier nicht der Ort, diesen Streit ausführlich zu schildern. Quellen zur Kenntniss desselben, freilich einseitig Erasmische, in Erasmi Opera (ed. Lugd. Bat. 1703) Tom. III (Briefe), IX (Schrift des Erasmus); von der andern Seite, Herminjard I, 210 ff., 223, 224, 281, 283, 286. Die Darstellungen, selbst die neueste bei Durand de Laur, Erasme (Paris 1872, I, 424 ff.) und Drummond, Erasmus (London 1873, II, 198 ff.) genügen nicht ganz.

†† Die Benennung der antilutherischen Partei mit dem Namen Bileam war eine damals nicht ungewöhnliche. Sieh die Schrift: Der new deutsch Bileams Esel (abgedruckt bei Goedeke, Pamphilus Gengenbach, Hannover 1856, S. 310—342, vgl. das. S. 667—677), deren erste Bearbeitung jedesfalls dieser Zeit angehört. Erasmus wird allerdings in der Schrift nicht erwähnt.

Digitized by Google

dann freilich gleiches mit gleichem*. Besonders entrüstet aber war er über die Art und Weise, in welcher Erasmus in seinem zwar privatim an Papst Adrian VI. gerichteten, aber wie alle, selbst die geheimsten, Erasmischen Schriften, bald der Oeffentlichkeit übergebenen Briefe Rathschläge gibt, das von Luther entzündete Feuer zu löschen**, und der Verfasser unseres Stückes hat, wie wir sahen, gerade dieses Bild, des zu löschenden Feuers, als eigentlich scenischen Apparat benutzt.

Alle diese Bemerkungen würden aber nur im Stande sein, die Meinung, dass Farel die Tragoedia Parisiis acta verfasst habe, als eine nicht ganz zu verwerfende Vermuthung erscheinen zu lassen, wenn sie nicht durch einiges anderes gestützt würde.

Am 6. Juli 1524 schreibt Lefevre an Farel, nachdem er einiger von Farel gesandter Briefe und Schriften von Freunden und Gesinnungsgenossen Erwähnung gethan, folgende Worte, die sich dem ganzen Zusammenhang nach nur auf Farel beziehen können: „Accepi etiam illam acrem subsannationem quae, si in manus multorum venerit, vehementer motura est bilem, et nobis etiam inconsciis conflatura invidiam, quasi quippiam tale promoverimus. Utinam scriptor comoediae pepercisset aliquorum nominibus quorum mallem resipiscentiam quam nomini eorum inuri notam***.“ In diesen Worten ist, wie ich glaube, ein directer Hinweis auf unsere Schrift enthalten. Sie ist eine Komoedie und zwar eine scharfe Verhöhnung, sie könnte, wenn sie in Frank-

* Die stärkste Aeusserung F.'s ist wol der bei Herm. S. 224, A. 32 wieder abgedruckte Satz seiner Disputation bei Kappe, Kleine Nachlese II, S. 604.

** Der Brief ist sehr häufig gedruckt und in allen Biographien des Erasmus weitläufig behandelt.

*** Herm. I, 223. Der Herausgeber, der, ohne unsere Folgerung zu machen, eine Stelle des Erasmus zur Vergleichung heranzieht, die nachher noch zu benutzen ist, bemerkt: Nous reviendrons sur ce sujet, à propos de la lettre de Coct à Farel du 2. sept. 1524, hat aber, wie aus einer Note, S. 284, hervorgeht, diesen Plan aufgegeben. In der That bietet der Brief des Anémond de Coct (S. 280—284) keine Notiz für den Gegenstand, der uns hier beschäftigt.

Digitized by Google

reich verbreitet würde, dadurch, dass ihr Schauplatz nach Frankreich verlegt ist, gerade gegen die in Frankreich lebenden Anhänger der neuen Lehre (Faber u. a.) Verdacht erregen, während sie doch von der Abfassung der Schrift nichts wussten; sie ist schonungslos gegen gewisse Personen (Erasmus), deren Namen man lieber ohne Brandmal gesehen hätte.

Leider ist die Antwort Farels, aus der vielleicht Gewissheit über diesen Punct hätte geschöpft werden können, nicht erhalten. Aber einzelne andere Aussagen verbreiten Licht über die Sache. Gerard Roussel schreibt an Farel, er habe das Buch des Erasmus über die Beichte* noch nicht gesehen, in quo se prodit simia illa quam suis belle depingis pannis**; und Erasmus, der Hauptzeuge, der, mochte er auch von Zorn gereizt manchmal den Charakter seiner Feinde verdächtigen, sich bei Erzählung von Thatsachen doch immerhin in den Grenzen der Wahrheit hielt, sagt in einem Briefe an Melanchthon (6. September 1524)***), nachdem er sich

---

* Gegen welches sich auch die oben S. 551, A. 1 erwähnte Stelle Farels richtet.

** Herminjard S. 238.

*** Herminjard S. 289. — Auf die angeführten Worte folgt dann: Idem, ut audio, auxit stolidum Alberi iudicium, quod nondum videre licuit. Diese Schrift des Alberus, deren Ausgaben Böcking im Index bibliogr. Huttenianus S. 85 ff. verzeichnet und die er dann in den Opp. Hutt. II, S. 373—378 abgedruckt hat, wird allerdings in einem Briefe an Pirckheimer (21. Aug. 1524, vgl. Böcking II, 412) dem Herm. v. Busch zugeschrieben, ohne Zweifel aber, wie auch schon B. angemerkt hat, mit Unrecht. — Ich halte es nicht für nöthig, im Text die Stellen für die gemachte Behauptung zu vermehren; sonst könnte ich noch folgende Stelle anführen: Feliciter fugit (Pharellus) e sua Gallia, verum hic reliquit librum insigniter scurrilem, non apposito quidem suo nomine, sed nemo non clamat Phallicum esse (Erasmus an Antonius Brugnarius 27. Oct. 1524. Opp. III, Sp. 823 ff.). Als ältesten zeitgenössischen Bericht über unsere Schrift theile ich folgende bisher ungedruckte und unbenutzte Stelle mit. Thomas Venatorius schreibt an Spalatin in der Nachschrift eines Briefes von 4 cal. Jan. 1524 Nürnberg (Basel, öff. Bibl. Mscr. G. I, 31, Bl. 86, Autograph): Peto a te, si fieri potest, ut [?] comoediam quae apud Lutetiam Parisiorum acta est, per nescio quos, ubi lumen evangelicon quasi novus e silice excussus ignis resplendescere

Digitized by Google

heftig über Farel ausgesprochen, mit dürren Worten: Idem edidit libellum de Parisiensibus et Pontifice. Quantum illic infetiarum, quantum ineptae virulentiae, quam multi nominatim traducti, et tamen ipse solus non apponit nomen suum. Auf irgend eine, Farel bisher zugeschriebene Schrift passen diese Worte nicht, auf die unsrige durchaus: sie handelt über die Pariser und den Papst, ist heftig gegen die Gegner, nennt vieler Namen und verschweigt den des Verfassers.

Auf Grund aller dieser Zeugnisse glaube ich, ohne allzukühn zu erscheinen, die Behauptung wagen zu dürfen: Guillaume Farel ist der Verfasser der Tragoedia Parisiis acta. Von wem die deutsche Uebersetzung herrührt, bleibe dahingestellt.

Ich kann diese Untersuchung nicht schliessen, ohne ein Wort über eine Umarbeitung unseres Stückes zu sagen, deren auch Böcking und Grüneisen gedacht haben. Sie ist uns von Majus erhalten* und erzählt, dass 1530 vor Kaiser Karl V. in Augsburg Schauspieler erschienen, die um die Erlaubniss baten, eine stumme Komoedie aufzuführen. Nachdem die Erlaubniss gewährt worden war, trat zuerst Reuchlin auf, ein Bündel krummer und gerader Stäbe tragend, die er in den Sal warf und verschwand, dann Erasmus, der den Versuch machte, die krummen Hölzer gerade zu biegen und, als sein Versuch missglückte, verdriesslich und kopfschüttelnd abgieng, darauf Luther, der die krummen Hölzer anzündete und den Sal verliess. Als die Flamme hell brannte, erschien Kaiser Karl, schlug mit dem Schwerte in die Flammen, um sie aus-

---

significatum est, ducibus et vita et eruditione insignioribus: Capnione, Erasmo, Hutteno ac deinde flammam, D. Mart. Luthero authore, in totam orbis latitudinem expandit. Typographoi nobis eam patrio idiomate tradiderunt quod maxime probo, at quod latinis auribus satisfaciat nondum legimus. Iterum vale et isthaec transmitte.· Auch durch diesen Brief wird wol meine obige Behauptung, das Lateinische sei Original, bestätigt.

*. Vita Reuchlini, Durlaci 1687, S. 546 ff. Sie ist vielfach von den Biographen Reuchlins und Erasmus, auch von Hagenbach in seiner Kirchengeschichte u. a. benutzt.

zulöschen, vermehrte aber nur noch die Gluth, endlich der Papst, der einen in der Nähe stehenden Eimer ergreift und seinen Inhalt in die Flammen giesst, in seiner Verwirrung aber den mit Oel gefüllten genommen hat, wodurch die Flamme zu furchtbarer Höhe auflodert. Die hierdurch entstandene Verwirrung, so erzählt Majus weiter, wird von den Schauspielern benutzt, um zu entweichen.

Es ist auch mir nicht gelungen, in den urkundlichen Werken über den Augsburger Reichstag oder in den Briefen der Reformatoren irgend eine Notiz über diese seltsame Aufführung zu finden. Ob sie überhaupt stattgehabt hat, bleibe dahingestellt; mir erscheint es sehr unwahrscheinlich. Hat sie aber nicht stattgefunden, sondern ist das von Majus mitgetheilte Stück nur eine Umwandlung der 1524 erschienenen tragoedia, die sich allmählich gestaltet hat, so wäre es sehr interessant, die Mittelglieder zu kennen, die zwischen dem Original und der Umarbeitung gewiss existiert haben*. Dass letztere übrigens in ihrer knapperen, treffend bezeichnenden Form künstlerisch weit abgerundeter und vollkommener ist als jene, braucht wol kaum ausdrücklich bemerkt zu werden.

II. Consilium cuiusdam und Apologia Christi pro Luthero. (1521.)

Die beiden Schriften, welche in der folgenden Abhandlung besprochen werden sollen, sind unter den oben angeführten Titeln in der Ausgabe von Zwinglis Werken, ed. Schuler und Schulthess (Opp. Tom. III, 1832, Opp. lat. Pars I, S. 1—6) zusammen gedruckt worden. Sie werden auf Grund der Aufschrift Vadians in dem in St. Gallen (?) befindlichen, aber noch nicht wieder aufgefundenen Originaldruck** von den Herausgebern, nach dem Beispiele Wirz und Semlers, Zwingli

* [Einer Mittheilung J. K. Seidemanns verdankt der Herausgeber dieser Zeitschrift die Kenntniss von den Stellen Corp. Reform. vol. XX, Sp. 590 (vgl. Manlius loc. comm. III, S. 196) und Manlius III, S. 150, wo ähnliche Erzählungen vorkommen.]

** Ich habe St. Gallen Vad. Bibl. Sammelb. 910 (St. 3) einen gefunden, aber ohne jede Bemerkung.

Digitized by Google

zugeschrieben, während der Buchdrucker Cratander in einem Briefe an Vadian (Bas. 8. id. Mart. 1521) den Erasmus als Verfasser nennt*), eine Angabe, welche in neuerer Zeit von Gieseler**, Mörikofer***, Kahnis† als richtig anerkannt worden ist††. Ehe ich nun aufs neue versuche, die Frage nach dem Verfasser oder den Verfassern der beiden Schriften zu erörtern, will ich das bibliographische Material, soweit es mir zugänglich geworden ist, zusammenstellen.

Lateinische Ausgaben:

a) Consilium cuiusdam ex animo | cupientis esse consultū et | Rho. Ponti. Dignitati | et Christiane religio | nis trāquillitati. | MDXXI. o. O. 4 Bll. in 4⁰. l. Bl. leer. (mit goth. Buchst.). (Berlin u. München.)

b) CONSILIVM CV | IVSDAM EX ANIMO CVPIENTIS ESSE | consultum & R. Pontificis dignitati & | Christianae religionis tranquillitati. o. O. u. J. 4 Bll. in 4⁰. Ueber dem Texte auf jeder einzelnen Seite: Salubre consilium in causa | M. Lutheri et R. Pont. (Zürich, Simmlersche Sammlg., Augsburg, Stadtb., mit vielen rothgeschriebenen handschr. Randbemerkungen, zuletzt: *Τέλος*, 24 die Aprilis 1521.)

c) Genau wie a, nur noch darunter: Apologia Christi dñi nostri pro | Martino Luthero ad | vrbem Rho | mam. 4⁰ 4 Bll. o. O. (mit goth. Buchst.) (Zürich, Simmlersche Sammlg.).

Deutsche:

A) Ratschlag ains der von hertzen | begerdt das gnůg beschech des | Römischen stůls wirdigkait, vnd darzů des | Christenlichen | standts | frid. o. O. u. J. 4 Bll. in 4⁰. l. S. leer. (München.)

B) Ratschlag eins der von | hertzen begerdt das gnug besche des | Römischen stuls wirdickeit vnd | dar zu des Christen- | lichen stands frid. o. O. u. J. 6 Bll. 4⁰. Rücks. d. Tit. u. l. S. leer.

---

* Vadiansche Briefmscr. in St. Gallen, Bd. II, No. 18.

** Kirchengesch. III, 1 S. 57, Anm. 67.

*** Zwingli (Lpz. 1867) I, S. 346, Anm. 21.

† Die deutsche Reformation I, S. 325, Anm. 2.

†† Die Biographen des Erasmus: Hess (1790), Müller (1828), Stichart (1870), Durand de Laur und Drummond (1873) haben, soweit ich sehe, auf diese Schrift durchaus keine Rücksicht genommen.

Digitized by Google

Bl. 2, S. 1 beginnt der Text mit nochmaligem Titel: Ratschlag eins dem ernstlich anligt, ge | rotten zu syn, Römischen stuls wirdi- | keit, vnd avch gemeins Christlichē stands | stillikeit. (Zürich, Simmlersche Sammlung.)

C) Was man in Luthers | sachen handlen: vnd | wie man sich dorinn | halten soll. | Titel in breiter Leisteneinfassung mit seltsamen Zeichnungen, in denen ganz unten die Zahl 1519 steht. 7 Bll. in 4⁰. Rückseite des Titels leer, o. O. u. J. (Berl. Kön. Bibl. Cu. 7216.)

A. 2ᵃ: Fürschlag eins so | vō hertzē begert, das Bäpstlicher oberkeit und recht | messigem gwalt nichts abgebrochen | vnd darby gmei | ner fryd vnd einikeit der Christen | gefürdert werde. (Ziemlich breite, auch weitgedruckte Umschreibung des Textes.)

D) was man in Martino | Luthers sachen handlē | vnd wie man sich dar | in halten soll (Titel in Leisteneinfassung). o. O. u. J. | 4 Bll. in 4⁰. A. 1ᵇ: Fuerschlag eins so von hertzen begert etc.

Aus diesem bibliographischen Verzeichniss ergibt sich zunächst, dass die beiden Schriften nicht nothwendig zusammengehören, dass nur eine lateinische Ausgabe (c) sie beide enthält. Daher muss beiden eine gesonderte Betrachtung gewidmet werden. Wenden wir uns zuerst der Apologia Christi zu. Sie ist, wie wir sahen, mit dem Consilium einmal, separat niemals gedruckt worden, in neuerer Zeit von Kappe* und Böcking** wieder bekannt gemacht worden, welch letzterer von dem Abdruck der Schrift in Zwinglis Werken und von dem Versuche, den Züricher Reformator zum Verfasser derselben zu machen, keine Kunde zu haben scheint.

Kappe und Böcking haben sie aus einer in Weimar befindlichen Handschrift abgedruckt, welche, an Spalatin oder Hutten gerichtet, aus Rom dahin gelangt ist und ausser dieser Rede ein Briefchen an die beiden genannten und eine antipäpstliche Anekdotensammlung enthält. Die Aufschrift des

* Kleine Nachlese zur Reformationsgesch. II, S. 481—483.

** Drei Abhandlungen über reformationsgesch. Schriften (1858), S. 62—64 und Opp. Hutteni V, S. 343—345.

Digitized by Google

Briefchens: „Spalatino aut. Hutteno“ hat Kappe und andere, die ihm nachschrieben, verführt, das aut als autore zu lesen und Hutten als Verfasser zu betrachten; ein Irrthum, den Böcking bereits zur Genüge nachgewiesen hat. Ob Anekdotensammlung und Apologie von demselben Verfasser herstammen, lässt sich nicht erweisen; sicher ist, dass beide, von demselben Adressanten an einen Adressaten geschickt worden sind und den gleichen Zweck verfolgen, nämlich den, in Deutschland zu dem Kampfe gegen Rom verwendet zu werden, eine Tendenz, welche die Sammlung schon durch ihre Aufschrift: „Objiciendum H. Aleandro“, dem päpstlichen Botschafter auf dem Reichstage zu Worms, kundgibt.

Betrachten wir den Inhalt der römischen Sendung. Die Anekdoten, 3 nicht numerierte und 7 numerierte, erzählen schlimme Thaten einzelner, Alexanders VI. und seines Sohnes Caesar Borgia, berichten von der Unduldsamkeit des Papstthums jeder selbständigen Handlung einzelner Geistlicher gegenüber und schildern die Schlechtigkeit des römischen Wesens, vor der man namentlich Jünglinge bewahren müsse. Der Sammler gibt bei den meisten Erzählungen seine Gewährsmänner an: Theodorich von Bülow, Bischof von Lebus (1490—1523)*, Georg von Gemmingen, Propst zu Speier (1488—1511)**, Thomas Wolff jun., Stiftsherr zu Strassburg (1506—1509)***, und die mir unbekannten Elias von Westhofen und Jacob Brunn, lauter Männer, die, wie Böcking schon bemerkt hat, dem ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts angehören, ihrem Berufe nach, soweit sie uns bekannt sind, Geistliche. Durch Nennung dieser Namen ist Zwingli natürlich ausgeschlossen, nicht so leicht aber ein anderer angezeigt, denn die genannten gehörten, als sie in Rom waren, zu einem Kreise deutscher Humanisten und Gelehrter, der in nächster Berührung mit allen denen stand, die überhaupt die Sache der neuen Studien sich angelegen sein liessen. Doch gibt ein in der Sammlung erwähnter Umstand eine Handhabe,

---

* Vgl. Potthast, Bibl. hist. med. aevi, Suppl. S. 343.

** Remling, Gesch. der Bisch. von Speier, 2. Bd., S. 833 ff.

*** Riegger, Amoen. lit. Frib. II, passim.

um den Kreis, in welchem der Verfasser zu suchen ist, etwas mehr zu verengen. In der einen Anekdote nämlich wird erzählt, dass der Erzbischof von Ungarn einer Wittwe einen Brief geschrieben und in demselben ihr abgerathen habe, ihre Söhne nach Rom zu schicken; der Sammler fügt hinzu, diesen Brief habe ich verdollmetscht. Das setzt doch jedesfalls eine Kenntniss der ungarischen Sprache seiten des Uebersetzers voraus und nöthigt, wie wir hinzufügen dürfen, als Anekdotensammler einen Ungarn anzunehmen, denn angehörigen anderer Völker mochte diese Sprache schwerlich bekannt sein. Indess ist es auch bei diesen Anzeichen keineswegs möglich, eine bestimmte Persönlichkeit als Verfasser anzunehmen; Fessler* zählt eine ganze Reihe gelehrter Ungarn auf, die Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts gewirkt und meistens auch in Italien gelebt haben. Unter ihnen will ich wenigstens einen erwähnen: Georg Coelius, der als Paulinerprior in Rom lebte und als solcher gestorben ist. Es sei vermuthungsweise auf ihn hingewiesen, mit dem bereitwilligen Zugeständniss, ihn zurückzuziehen, sowie ein besserer genannt ist**.

Ob der Anekdotensammler und der Addressant der Sammlung nach Weimar dieselbe Person ist, steht nicht fest, ebensowenig ob Sammler und der Verfasser der Apologie. Nur das bedarf kaum eines Beweises, dass Zwingli der Verfasser nicht ist. Auf den ersten Blick sollte man meinen, dass sie von einem Italiener herrühren müsse. Nur die Stadt Rom nämlich wird angeredet und Deutschlands mit keiner Sylbe erwähnt, Deutschlands, das in Schriften deutscher Humanisten und Gelehrter, die nur irgendwie einer antipäpstlichen Richtung folgten, stets zuerst genannt und oft wiederholt wurde; nur von italienischen Fürsten, den Unthaten päpstlicher Diener und italienischer grosser ist die Rede, für die wir kaum im Stande sind, aus anderen Quellen Belegstellen zu erhalten; nur italienische Schriftsteller, Humanisten und Theologen,

* Geschichte der Ungarn und ihrer Landsassen. Leipzig 1823, VI, S. 204.

** Ueber ihn vgl. Ersch und Gruber, Realencyklopaedie 1. Sect. 18. Band, S. 124 ff.

Digitized by Google

Savonarola*, Petrarca, Philelphus, Volaterranus werden citiert, um die ausgesprochene Ansicht zu erhärten.

Als Verfasser würde man sich daher gewiss keinen Deutschen denken, der mitten in den Kämpfen der Zeit stand. Weit eher würden wir glauben, dass ein alter italienischer Theologe, der ein Herz für seine Kirche hatte, in dieser etwas nüchternen Weise das Wort ergriff und, in seiner der Welt entfremdeten Sinnesart meinend, der offene Ausdruck seiner redlichen Ueberzeugung müsse überall die grösste Wirkung hervorrufen, das Schriftchen nach Deutschland schickte, um es hier für die gemeinsame Sache gebrauchen zu lassen. So erscheint das Schriftchen durchaus; wir müssen gestehen, dem Verfasser ist seine Fiction vollkommen gelungen. Denn eine Fiction ist es: das Schriftchen ist nicht von Italien nach Deutschland geschickt worden, sondern in Deutschland entstanden und hat einen Deutschen zum Verfasser. Ja noch mehr: das Schriftchen hat keineswegs den Zweck, das deutsche Volk in romfeindlichem Sinn zu bearbeiten oder eine Verbrüderung Italiens und Deutschlands in dem Kampfe gegen das Papstthum anzuknüpfen, sondern es ist ein Pamphlet, durch welches ein jugendlicher begeisterter Anhänger Luthers auf einen alten Humanisten, der sich grollend von der Lutherischen Bewegung abgewendet hatte, wirken wollte, aber freilich seinen Zweck verfehlte. Der wirkliche Schreiber ist Thomas Blaurer, und der nicht fingierte Adressat, der freilich die Schrift auch nicht zu sehen bekommen hat, ist Ulrich Zasius.

Damit man aber nicht glaube, dass ich leere Conjecturen ausspreche, will ich einen bisher ungedruckten Brief veröffentlichen, der das gesagte beweist: Johannes Lonicerus nämlich schreibt an Thomas Blaurer**:

---

* Denn Sav. ist wol ohne Zweifel unter: Sermonem octuagesimum quintum verstanden. Dies als Ergänzung zu Böcking, der dieses Stück mit einer kaum begreiflichen Abneigung betrachtet.

** Der Brief befindet sich handschriftlich in St. Gallen, Vad. Briefs. vol. I, No. 229. Pressel, Ambr. Blaurer (Stuttg. 1861, S. 36) hat diesen Brief wol gesehen, aber seine Beziehung nicht erkannt.

Digitized by Google

Eruditissimo adolescenti, domino Thomae Blaurero, Constantiensi, charissimo suo.

S. Quas meae fidei demandasti literas, et doctissime et amantissime Thoma, fideliter obtuli, verum Lempergio quod scripsisti: „require eam sc. Apologiam pro Martino Luthero a Johanne Lonicero“, scito me ei non ostendisse. Vespere accedebam eum, multa mecum de doctoribus fabulabatur tum Hieronymo, tum reliquis, maxime vero de Augustino quid sentiendum sit. Ego quod poteram, proferebam. Consyderabam, corpulento illi monacho robustoque plus prodesse mulierem aliquam honestam, quam habitum Augustinianum, immo antichristianum. Deinde de fide et charitate disserebamus. Epistolam tuam apologeticam in domo doctoris Gerbellii reliqueram, quare eandem Lempergius non vidit. Quod vero Zasium persuadere nisus es, ut pedibus in sententiam Martini Lutheri iret, tam nihil effecisti, ut potius subverteris eum quam converteris. Veteranus est Legista, cui aliud placere non potest quam leges, quam statuta et quicquid veterem olit latrinam. Martinum non alium aestimat quam haereticum, Philippum Melanchthonem miseratur, quod nobili ingenio suo in errore Lutherano defensando et acceptando abutatur. Ob eam . . caussam quod me Lutheranum sciat, summe mihi infensus est, qui si meam cognoverit condicionem, a sacra certe linea lapidem movebit nihilque non contra me conabitur. Quanquam nihil possit efficere contra doctorem Johannem Brysgoicum, protectorem meum. Quod si posset, Christus fortior eo et omnibus inferorum portis qui ait: Venite ad me omnes qui laboratis et onerati estis et ego reficiam vos. Postquam omnino humana ope destitutus fuero, Christus locum habebit consolandi mei. In Christo vale *καὶ πρὸς τὸν Χριστὸν πρέσβευε ὑπὲρ ἐμοῦ.* Friburgi. Ex contubernio pavonico Anno 1521, 10 kal. Jan.

Tuus Johannes Lonicerus.

Ueber den Brief ist kaum etwas hinzuzufügen; Zasius' Stellung zur Reformation ist durch Stintzings treffliche Arbeit genugsam bekannt. Nun aber wissen wir, wieso die Apologia nach dem Süden Deutschlands kam, und können vermuthen, dass man hier, vornehmlich in dem Freiburg nahe

Digitized by Google

verbundenen Basel genaue Kunde von dem Verfasser dieser und der ihr vorgedruckten Schrift, des Consilium cujusdam, haben mochte.

Betrachten wir nun das zweite Stück, das Consilium (Rathschlag), so scheint mir nicht nöthig zu sein, ausführlich zu erörtern, ob die lateinische oder die deutsche Schrift Original ist. Eine einfache Gegenüberstellung des Anfangsstückes zweier Texte (A und a) wird zur Genüge zeigen, dass das deutsche nur eine erweiternde Umarbeitung ist.

A.

Aynem Christlichen gemiet zugehört, von hertzen günstig zu sein dem Stathalter unnsers herren Jesu Christi und begeren, daß sein gewalt und macht unverletzt bleybe von meniglichen; widerumb Bäpstlicher haylickait zugehört nichts als hertzlichen lieb haben und bey jm selbs als groß achten, dem er nit wölte williglich fürtragen und höher schetzen die eer Christi seines Fürsten und der gemeynen Christlichen kirchen offenlich nutz und frummen. So auch yemant will gunst beweysen dem gewalt und eeren bäpstlicher wirdickait, soll dz underʃtan mit vernunfft und wie sichs gepürt, dz mag geschechen, so sy mit söllicher ursach und fug das bewaren, dz auch den haimlichen urtailen frummer und erbarer leut mög billich wolgefallen, und bey jm selbs mög loben

a.

Christianae mentis est ex animo favere Christi vicario et hujus auctoritatem illibatam esse velle; rursus pontificiae pietatis est nihil habere privatim tam charum, cui non libens anteponat Christi principis sui gloriam et publicam Christianae religionis tranquillitatem. Et qui favent auctoritati gloriaeque pontificis prudenter oportet favere, quod facient si eam his rationibus tueantur, quae tacitis etiam proborum ac bonorum virorum judiciis comprobentur; alioqui nemo magis officit pontificiae dignitati quam qui eam non aliis praesidiis quam terroribus ac praemiis humanis tutam ac defensam esse velint. Igitur ut quisque est religionis Christianae studiosissimus, ita maxime dolet, hunc tumultum esse exortum per quosdam qui Lutherum exacerbarunt ad quaedam liberius scribenda et

Digitized by Google

und befestigen, wann on dz, wirt niemants mer mögen verletzen und nachtayl bringen bäpstlicher wirdickayt, dann der so on alle andere behülff, allayn mit schrecken, forcht oder belonungen sy understat zu versichern und bewaren oder handthaben. Darumb ye mer ainem yeglichen frummen Christen man ernstlicher behertziget haylger anmut zu Christlichem wesen, so vil mer jn bekümmert dise auffrur, erweckt und geursacht von etlichen die den Luther erzürnt und bewegt haben, etliche sachen ernstlicher und freylediger zu beschreyben, da neben auch geraytzt des hailigen vatters (sunst gantz gietig) hertz freüntliche art und natur zu ernstlicherer handlung gegen den Luther, dann villeicht nütz mag sein Christliches stands stillickait und friden.

pontificis mite alioqui ingenium irritarunt, ut severius agatur cum Luthero quam fortassis expediat tranquillitati pacique reipublicae Christianae.

Freilich bringt die so gewonnene Thatsache, dass die Schrift ursprünglich lateinisch abgefasst ist, für die nähere Bestimmung des Verfassers keine grosse Förderung. Denn durch dieselbe ausgeschlossen würden nur solche Schriftsteller, die nur der deutschen Sprache mächtig, der lateinischen aber unkundig waren, also die wenigen Männer aus dem Volke, die dem glühenden Eifer, in den grossen Fragen der Zeit auch ein Wort zu reden, nachgaben; unsere Wahl würde aber noch zwischen allen Gelehrten der damaligen Zeit schwanken können, denn noch war in jenem Augenblick die Schar derer, welche in der Volkssprache redeten, von denen, die sich auch in volksthümlichen politischen und religiösen Erörterungen

Digitized by Google

nach wie vor der lateinischen Sprache bedienten, nicht streng geschieden.

Es wird daher nöthig sein, um den Verfasser zu ermitteln, auf den Inhalt der Schrift einzugehen. Dieser ist in Kürze folgender:

Der Verfasser beginnt mit dem Satz: „Es ist Pflicht christlicher Gesinnung, dem Stellvertreter Christi geneigt zu sein und sein Ansehen unbefleckt zu wünschen; dagegen geziemt es päpstlicher Milde, kein Sonderinteresse so hoch zu halten, dass man ihm nicht den Ruhm des Herrn Christi und die öffentliche Ruhe der christlichen Religion voranstelle.“ Diese Gesinnung beherrscht das ganze: beide Parteien, so führt der Verfasser aus, die päpstliche und die Lutherische, befänden sich daher im Unrecht, diese dadurch, dass sie ihr Haupt, Luther, zu allzu freier Meinungsäusserung erregt, jene dadurch, dass sie den Papst zu allzu strengen Massregeln aufgereizt hätte.

Schlechte Beweggründe hätten die päpstliche Partei von Anfang an geleitet. Aus Hass gegen die neu erstehende Wissenschaft habe dieselbe im Gegensatz zu dem Papste selbst, der diese Studien begünstigt, die Beförderer derselben verfolgt; über Ablass und päpstliche Gewalt habe sie Behauptungen aufgestellt, „die kein frommes Ohr zu ertragen vermöge“. Luther, der mit Recht gegen wirklich vorhandene Missbräuche aufgetreten, sei ungehört und ungelesen, ungewarnt und unermahnt als Ketzer erklärt worden. Trotzdem Luthers Behauptungen in der Leipziger Disputation der Pariser Universität zur Begutachtung unterbreitet worden seien, seien dieselben ohne Auftrag durch die Kölner und Löwener Universität vorher geprüft und verdammt, und dadurch der Unwille aller gut gesinnter erregt worden.

Auch die päpstliche Verdammungsbulle habe den Freunden des Papstthums missfallen, weil sie, in ihrer scharfen Strenge, weit mehr den Privathass einzelner Mönche athme, als die milde und weise Gesinnung Leos wiederspiegele. Gerade die Freunde des Papstthums müssten ein vorsichtiges vorgehen desselben verlangen. Jemehr sich die Kirche von der alten apostolischen Einfachheit entfernt habe, je dringender nöthig

Digitized by Google

viele Verbesserungen in Sitte und Glauben seien, um so besonnener müsse man denen entgegentreten, die mit freien mahnenden Worten Uebelstände aufdeckten. Wenn es daher auch zweifellos feststände, dass Luther sich von der Wahrheit entfernt habe, so hätte er doch zuerst ermahnt, dann besiegt und endlich als unnützes Glied verworfen werden müssen. Er hätte zuerst aus den Gemüthern, dann aus den Bibliotheken entfernt werden müssen, jetzt habe man den umgekehrten Weg eingeschlagen und dadurch nur erreicht, dass seine Ueberzeugungen in den Gemüthern der meisten um so fester hafteten. Gerade die gelehrtesten und wahrheitsliebendsten seien Luthers Lehre am innigsten zugethan.

Dieser mächtige Einfluss Luthers wäre zu erwägen gewesen, auch die moralische Besserung, die er hervorgerufen habe, endlich der Unwille, der gegen das harte Joch des römischen Stuhles aller Orten herrsche. Daher würde, wenn nicht eine Aenderung einträte, ein furchtbarer Zwiespalt die Folge sein. „Denn es scheint, dass die Welt, der alten mit sophistischen Spitzfindigkeiten überladenen Theologie überdrüssig, nach den Quellen der evangelischen Lehre dürstet und sie gewaltsam erbrechen wird, wenn sie ihr nicht gutwillig erschlossen werden, so dass eine Verbesserung der scholastischen Theologie erfolgen muss, selbst wenn Luthers Lehre ganz missfallen sollte.“ Deswegen nun müsse die Sache durch einige über jeden Verdacht erhabene Schiedsrichter beigelegt werden, was der Papst, dem allerdings allein die Entscheidung in Dingen des Glaubens zustehe, wegen der hohen Bedeutung der Sache zugeben möge.

Als solche Schiedsrichter werden Kaiser Karl V., König Heinrich VIII. von England und König Ludwig II. von Ungarn vorgeschlagen; sie sollen Luthers Schriften lesen, ihn selbst verhören und dann entscheiden. Wahrscheinlich werde sich Luther alsbald den verlangten Aenderungen und Besserungen fügen, wenn nicht, so werde der Widerstand des so verurtheilten keinerlei Anklang beim Volke mehr finden, des Papstes jetzt erschüttertes Ansehn werde dagegen erhöht werden, weil man in diesem Schiedsgericht ein Zeichen der Selbstverleugnung, einen Beweis seines Rechtes erkennen werde.

Digitized by Google

Gefalle dieser Rath nicht, so solle die Sache einem allgemeinen Concil übertragen werden. Denn obenhin behandeln dürfe man sie nicht, um die in Deutschland und Spanien ohnehin gereizten Gemüther nicht noch mehr aufzuregen; auch sei es Pflicht, die bevorstehende Krönung des Kaisers nicht durch Missstimmung der Nation zu einem unerfreulichen Ereigniss zu gestalten. „Zu diesem Rathe bin ich von den höchsten geistlichen und weltlichen Fürsten aufgefordert worden. Ich wünsche, dass die evangelische Wahrheit siege, und alles ausschlage zum Ruhme Jesu Christi. Amen.“*

Aus dem Inhalte ergibt sich zunächst ganz bestimmt die Zeit der Abfassung der Schrift: sie ist nach dem Erlass der päpstlichen Bulle — 15. Juli 1520 — und vor dem Wormser Reichstage —, denn Luther hat, nach unserer Schrift, noch nicht vor einem Glaubensgerichte gestanden, — kurz vor der Kaiserkrönung in Aachen — 23. October 1520 — geschrieben und wol auch veröffentlicht worden.

Stellen wir nun die beiden von Zeitgenossen angenommenen Verfasser, Zwingli und Erasmus, gegenüber und versuchen wir, aus dem Inhalt für beide günstige Momente zu gewinnen, so ist das für Zwingli kaum möglich. Mörikofer** hat daher auch eine Reihe von Gründen gegen Zwingli geltend gemacht, und Pestalozzi, der Biograph Bullingers, soll eine besondere Abhandlung geschrieben haben, um die Nichtautorschaft Zwinglis zu erweisen***. In der That spricht alles gegen Zwingli: die ruhige abgemessene Sprache der

* In Ausgabe c folgt hierauf: *Νικησάτω ἡ τοῦ Χριστοῦ παιδεία καὶ ἀλήθεια.*

** Zwingli I, S. 346, A. 21.

*** Hr. Prof. Meyer von Knonau in Zürich, dessen liebenswürdiger Bereitwilligkeit ich einige der oben mitgetheilten bibliographischen Angaben verdanke, schreibt mir, dass Pestalozzis Abhandlung, von der Mörik. spricht, wirklich existiert habe. P. habe einen sachbezüglichen Vortrag in einer Zürcherischen gelehrten Gesellschaft gehalten, in welchem er die Nichtautorschaft Zwinglis zur Evidenz nachgewiesen habe; die Abhandlung sei aber, vielleicht auf dem Wege nach Leipzig, verloren gegangen und so niemals zur Drucklegung gelangt. Der Verfasser P. ist während dessen gestorben.

Digitized by Google

Schrift, die sehr starke Hervorhebung der bonae litterae gegenüber der Scholastik, der achtungsvolle Ton, mit dem vom Papstthum im Gegensatze zu seinen Dienern gesprochen wird, die mehrfache Erwähnung Deutschlands und Spaniens, die nachdrückliche Berücksichtigung der Krönung Karls V., die dem damaligen Schweizer nicht als besonders wichtiges Ereigniss erscheinen konnte, die Wahl der drei Fürsten zu Schiedsrichtern, welche dem Züricher Gelehrten damals fern standen, wie sie ihm ja auch in Zukunft fern blieben, endlich die Behauptung, er sei von den höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträgern aufgefordert worden, sein Gutachten abzugeben, eine Behauptung, die zu jener Zeit im Munde Zwinglis durchaus unwahr gewesen wäre.

Aus allen diesen Gründen müssen wir, trotz des grossen Gewichts, das ein zeitgenössisches und so competentes Zeugniss, wie das Vadians, wol beanspruchen darf, die Vermuthung, Zwingli habe das Consilium verfasst, als unbegründet zurückweisen.

Dagegen passen die angeführten Momente, so sehr sie gegen Zwingli sprechen, vortrefflich auf Erasmus. Die blosse Lectüre der lateinischen Schrift, und vielleicht auch der kurzen deutschen Inhaltsangabe lässt den ganzen Mann in seiner leicht erkennbaren geistigen Eigenart so klar hervortreten, dass Kahnis* mit Recht gesagt hat: „Man könnte das Votum mit Aussprüchen von Erasmus aus jener Zeit so commentieren, dass jeder Zweifel schwinden müsste."

Doch will ich diesen Versuch nicht machen, kann vielmehr durch äussere Beweise die Autorschaft des Erasmus als sichere Thatsache hinstellen. Solche bei Erasmus zu finden, ist bekanntlich ein glücklicher Zufall, da er es nicht liebte, in Dingen, deren Geheimhaltung wünschenswerth schien, den Freunden offen gegenüberzutreten. Daher finden wir auch in dem Briefwechsel eine Stelle, in welcher er von unserm Rathschlag als einer zu Cöln ausgegangenen Schrift spricht, die ihm zwar von einigen zugeschrieben worden, aber nicht sein Eigenthum sei, dem Inhalte nach allerdings von ihm gebilligt

* Die deutsche Reformation I, S. 323, A. 2.

Digitized by Google

werde, indessen ein Mitglied des Dominicanerordens zum Verfasser habe.* Aber wenige Wochen, nachdem er einem hochstehenden Bischof in seiner Weise diese Schrift empfohlen hatte und nun wahrscheinlich abwartete, bis der hohe Herr sein Urtheil abgegeben hätte, um dann den Verfasser zu entdecken, schreibt er seinem Freunde Ludwig Ber in Basel: „Als ich in Cöln war, bemühte ich mich zu bewirken, dass Luther das Lob des Gehorsams, der Papst das der Milde davontrüge (das ist der kurze Inhalt unserer Schrift, das sind die Worte, die er in dem vorigen Briefe ausdrücklich zur Bezeichnung derselben braucht) —, und der Rathschlag gefiel einigen Königen.“**

Nach diesen Worten wird wol, wie zuversichtlich behauptet werden darf, die Frage nach dem Verfasser des Consilium, das mit der Apologia Christi nur in einen ganz willkürlichen Zusammenhang gebracht ist, nicht mehr als eine offene betrachtet werden können: Erasmus hat die Schrift verfasst. Von ihrer Wirkung ist uns nichts bekannt, in dem Erasmischen Briefwechsel wird sie, soweit ich sehe, nicht mehr erwähnt; der Wormser Reichstag machte jedem schwächlichen Vermittlungsversuch ein Ende.

---

* Wegen der Wichtigkeit der Sache gebe ich die ganze Stelle im Wortlaute: Er. Aloisio Marliano Episcopo Tudensi. Quidam submonuit consilium quoddam exisse Coloniae cujusdam, qui putarit rem sic esse componendam, ut et Pontifex auferret laudem clementiae et Lutherus obedientiae. Nec defuisse qui suspicarentur, hoc a me esse profectum. Erat quidem istud exhibitum nobis, cum ageret Caesar Coloniae, sed manu descriptum, nec adhuc editis libris qui plurimorum animos a Luthero alienarunt, ferebatur autem esse cujusdam ex ordine Dominicalium. Et ut ingenue dicam, mihi tum non displicuit. Quod si principibus magis placet severitate rem conficere, precor ut hoc felicius sit, quod illis magis arridet, felicius inquam rei Christianae, non hominum quorundam rationibus quibus ea cordi sunt quae sunt hujus mundi. Antverpiae 15. Apr. 1521. Opp. (ed. Lugd. Bat. 1703) III, Sp. 637. (Spal. bei Mencke II, 604. Krafft, Briefe und Documente S. 35. Seckend. I, 125 f. 128 f. Manlius I, 78 f.)

** An Ludovicus Berus: Adnixus sum, cum essem Coloniae, ut Lutherus auferret laudem obedientiae, Pontifex clementiae. Et placebat Regibus quibusdam consilium. Lovanii, 14. Maji 1521. Opp. III, Sp. 643.

Digitized by Google

Zwey neuwe Lieder
zu lieb den Vberlingern darinn ligenden Schwedischen vnd Französischen Soldaten.

Componirt den 12ten Aprilis Anno etc. 1644.*

Das Erſte im Thon zu ſingen Wie man den Bayriſchen Pauren ſingt.

Das Ander Jn ſeiner eignen Melodey.

Daß Erſt Liedt.

O Vberlingen du veſtes Hauß
mit deiner Jungfrauw iſt es auß.
haſt gmeint du werſt gar hochgeborn
vor eim Jahr haſt dein Cranz verlohren.**

Die Jungfrauwſchafft auch nit allein
d' Franzoſen han auch g'ſchlagen drein

---

* Vgl. Sebastian Bürsters Beschreibung des Schwedischen Krieges 1630—1647. Hggb. von Friedrich von Weech. Leipzig, 1875. S. 194 ff. Der Ton, in welchem dieser die Geschichte der Belagerung der Reichsstadt Ueberlingen tagebuchartig erzählt, erinnert an die Darstellung im ersten Liede, wie zur Genüge die Worte beweisen, mit denen der Bericht eingeleitet wird: „Volgt anjezo nun Überlinger belägerung, bloquierung, cur, medicin, einlägung und beschließung diser ubelkranken, vergüfften, deflorierten und ubelgeschändten alten junkfrawen, so anjezo voler Franzoßen, unrath, unzüfer, häßlich geschändt, zue ainer schnuoren und salvo honore gar zue ainer offentlichen huoren worden, vom kayßer abgefallen, den Franzoßenkönig für ihr haubt und oberherren angenohmen, wie dise wider curiert, recuperiert, zum reich wider gebracht und in alten stand gerathen möchte, eingang und anfang."

** Vgl. Alfred Stern, die Einnahme der Stadt Ueberlingen durch die Hohentwieler am 30. Januar 1643 in der Zeitschr. für die Gesch. des Oberrheins. Bd. 22. Karlsruhe, 1869. S. 283—320.

Digitized by Google

ach wie wirſtu doch nun beſtohn
wann dich der Mercj* auch wil han.

Du haſt fürwar noch groſſe gnad
darumb danckh du dem lieben Gott
daß du bekriegeſt ein ſolchen G'mahel
der dich erlöſſt von diſem Fahl.

Do du vil Jahr vß luter pracht
manchen Soldaten außgelacht
die offt vmb dich han g'halten an
haſt allzeit g'ſagt du wölſt kein Mann.

Darauf biſt worden gleich zur Hur
dem gantzen Land gmacht ein Aufrur
durch dich vil Dörffer g'ſteckht in Brand
dem Kayſer als zu ſpott vnd ſchand.

Kehr vmb Kehr vmb, haſt lang gnug g'felt
der Bayerfürſt hat auch noch gelt
laß fahren deinen Monsieur praf
wann er gleich iſt vom Blut ein graf.

So iſt er doch ein Landterleu
zahlt dich nur auß mit Curtaſej
A vous servis mon bien monsieur
wie Jhr Brauch iſt vnd auch manier.

Wilt nit mit lieb muſt z'letzt mit g'walt
man wirt dich zwingen dergeſtalt
mit Feür vnd ſturm in groſſem grauß
wirt man dir ziehen für das Hauß.

Von dir wirt man d'Franzoſen treiben
laß dich nur deſſen nicht betrüeben
man hat dir ſchon 3. Ader glahn
daß kompt d'Franzoſen ſpanniſch an.

Dem Weiſſen Thurn gebawt von quader
hat man ſchon g'öffnet die Haupt Ader
dem Mitlern Thurn dem weiſſen Thor
die Median mit groſſer g'fahr.

* Franz Frhr. von Mercy, bairischer General.

Dem dritten Thurn am galler* zu
dem laſt man auch gar wenig ruh
vnd greifft im tieff ins Hertz hinein
daß du ſchier kompt von deinem ſinn.

Wann es an diſem nit genug
wird man dir öffnen ohn verzug
die Brand Ader mit Feür vnd Brand
wird man dich bringen ſchon zur hand.

Zu letzt wird man dich recht purgiern
von dir d'Franzoſen** gantz curiern
dann wirt Mercj der General
dir lieb erzeigen ohne zahl.

Darumb gib dich gedultig drein
vnd ſchlag dein Mousieu vß dem Sinn
auß den Augen vnd gar vom Hertzen
so wirſt erlediget deines ſchmertzen.

Darauf thu Mercj dem General
vor Jhm demütig ein Fußfall
vnd wann er dich vff gnad begert
verheiß Jhm d'Ehe gleich ohnbeſchwert.

Hierzu wünſch Jch von hertzen grund
daß Sie vil Jahr, auch tag vnd ſtund
mit Friden lebten dergeſtalt
daß Sie beyſannen werden Alt.

Daß Ander Liedt.

Der *Gubrian** ſich meldt
alß Er zog in das Veldt
zu Jhm haben geſtoſſen
vil Tauſent der Franzoſen
O Mala nova

---

* Galler, eine Anhöhe bei der Stadt. Ztschr. f. d. Gesch. des Oberrheins. Bd. 22. S. 308 Anm.

** Vgl. ebd. S. 311 Anm.

*** Graf Guebriant, Marschall von Frankreich.

Digitized by Google

Mit Jhnen mich einſchluſſz
vnd namb zum Vberfluſſz
voll Wein ein guldein ſchalen
vnd ſprach zum *Generalen*
O Mala nova

Gleich wie Jch das *Servet*
daß ſag Jch in *Secret*
in diſen Wein thun trenckhen
vnd meine Hand drein ſchwenckhen
O Mala nova

Alſo im Bayer Land
mein vnuerzagte Hand
in Bayeriſch blut will waſchen
vnd was Jch kan erhaſchen
O Mala Nova

Drauf ziecht mit allem pracht
für Rotweil mit der Macht
daruor hub an ſturmiern
mit seinen *Cauall*ieren
O Mala nova

Die Rotweiler nit faul
Jm ſchieſſten ab dem Gaul
ein Arm von der ſeiten
daß Er nit mehr könt reiten
O Bona nova

Da gieng das Klagen an
ach wehe Herr *Guebrian*
fürwahr Jhr seit geſchoſſen
vil Blut von Euch gefloſſen
O Bona nova

Vnd gar in wenig tag
mit jemmerlicher Klag
sein Leben muſt vffgeben
darwider könt nit ſtreben*
O Bona nova

---

* Er starb am 24. oder 25. Nov. 1643, nachdem er Rottweil eingenommen hatte.

Digitized by Google

Alſo Herr *Guebrian*
der grauſame Man
von Rotweil iſt weg g'flogen
nachbei de weille gezogen
O Bona nova

Er flug in ſeinem gmücht
wie Er könt Jederzeit
den ſchwartzen Adler ropfen
vnd ihm das Haupt zerklopffen
O Mala nova

Es hat ſich aber gewendt
wie *Jcana* bekennt
die Flügel von der Sonnen
zerſchmelzten vnd zerronnen
o bona nova

Alſo hat Gott Jhn g'felt
vor Rotweil in dem Veldt
die Flügel Jhm zerſchlagen
deß thut der Schwed ſehr klagen
o bona nova

Darzu vil *General*
sind g'fangen vberal
daß Fußvolckh iſt verlohren
die Stuckh auch auſſerkoren
o bona nova

Daß Pulver vnd das Bley
iſt alles auch darbey
Feu'rmörſel vnd *Granaten*
all Fahnen vnd Standarten
o bona nova

Es iſt alles wolbeſtelt
daß *proviant* vnd gelt
mit ſampt den wegen g'laden
bekriegt ohn allen ſchaden
o bona nova

Daß iſt nun alles dahin
was iſt jezt ſein gewünn
deß wirt Er wol empfinden
wie ſcharpff Gott ſtrafft die ſünden
Bona Justitiae

Digitized by Google

Nun Jhr, Jhr Lenterleü
es hilfft kein *Courtasej*
man wirt euch lernen ſpringen
vmbs Brot Jn Vberlingen
o bona nova

Der *Guebrian* ist Todt
der Euch wars teglich Brot
der Erlach* leſſt Euch ſitzen
auff Jhn derfft Euch nit ſpitzen
o bona nova

Daß Schwediſch volckh im Land
iſt auch nit mehr baſtant
vnd kan nit rauff *march*iren
Euch zu *proviant*ieren
o bona nova

Mercy Jhr *Excellent*
bringt noch vier Regiment
der Erlach ſoll nur kommen
er wart auf d Schwediſch Trommen
o bona nova

Gebt Euch gedultig drein
es muß zu letzt doch ſein
Jhr ſecht daß Jhr vmbgeben
mit ſchantzen vnd Lauffgräben
o bona nova

Es wirt erſt recht gehn an
man iſt ſchon handtlich dran
daß grob gſchütz auf zu pflanzen
daß wirt Euch machen Tantzen
o bona nova

Man wirt Euch mit gewalt
bezwingen dergeſtalt
Jr wert in Vberlingen
die Stuckh bald hören ſingen
o bona nova

---

* Oberst Erlach, Commandant in Breisach. Bürster S. 198.

Auf dem Mülberg ein ſchanz
macht man mit hohem Krantz
von dannen wirt man ſchüſſen
daß mancher wirt einbüſſen
o bona nova

Wo wolt Jhr dann hinauß
vor Angſt vnd ſolchem grauß
zu Landt könt nit fort kommen
der See iſt auch eingenommen
o bona nova

Es gieng als wol noch hin
daß will mir nit in ſinn
warumb hapt vnbesunnen
Pirnau die Kirch verbrunnen*
o mala nova

Darzu vil Armer Leüth
hapt gmacht zu Jeder zeit
Nußdorff** in Aſche gerichtet
vnd noch vil Arges dichtet
o mala nova

Jezt ſind Jr in der Klupp
müſſt bald ein ſaure Supp
vff gnad vnd vngnad eſſen
alſo wirt man eüch preſſen
o bona nova.

Die Dresdner Handschrift H 199 (18 beschriebene Blätter in 8⁰), der vorstehende zwei Lieder entnommen sind, enthält ausserdem 1., die zuerst von O. L. B. Wolff und dann von Reinhold Köhler im 1. Bande dieses „Archivs“ S. 230—232 veröffentlichte „Werbung an Magdeburg“. 2., ein Fürsten-Gespräch in Prosa, mit dem Papst beginnend und mit den Ungarn schliessend, kürzere Fassung der gegen 1629 in Druck erschienenen Schrift: *Speculum imperii et mundi* d. i. Reichs- und Welt-Spiegel***, welche Adrian (Mittheilungen.

---

* Am S. Stephans-Tag 1643. Bürster S. 182.

** Bürster a. a. O.

*** Auch 1631 unter dem Titel: Illuminirter Reichs- und Welt-

Digitized by Google

Frankf. a. M. 1846. S. 318—327) aus einer Giessner Handschrift publiciert hat, 3., ein gereimtes Gespräch der Königlichen Majestät in Schweden mit der eroberten Stadt Magdeburg, auch in gleichzeitigen Drucken vorhanden.

Nach dem unter 3. angeführten Gedicht finden sich in der Handschrift folgende, offenbar auf Gustav Adolf bezügliche Verse:

Mit wolmeinendem Herzen mein blanckhes ſchwert erblickhet,
Gott nach dem willen ſein mit mir Es ſo geſchickhet.
Vnd ob gleich Jederman am lieben fried verzagt,
Ritterlich hab ich es doch mit Gott gewagt.
Waaffen, Rüſtung, Krauth, Loth vnd was darzu gehöret
Mit Gott vnd Ritterlichen Waaffen außſtaffieret,
Jch den kranckhen fried, der in Teutſchland wil erſtickhen
Verhoffe zu ſuchen, finden vnd zu erquickhen,
Vnd wil es nutzt Teütſchland, fordert Gottes Ehr vnnd Nam
So gehe Jch mit Gott deſto freüdiger hinan.
Gott vnd ſein Wort, deſſen bekenner bleiben müſſen,
Solt es auch den friedheſſigen Teüffel ſelbſt verdrieſſen.

Spiegel mit ausführlichen Erläuterungen erschienen. Vgl. a. den Abdruck im Weimarischen Jahrbuch. Bd. 2. 1855. S. 66 ff.

Digitized by Google

Aus G. Kestners Briefsammlung.

IX.

Nik. Dietrich Giseke und Joh. Adolf Schlegel.

14*.

Leipzig, d. 3. Novemb. 1747.

Mein allerliebſter Schlegel!

Ihr Bote läßt mir kaum ſo viel Zeit Ihren Brief einmal zu leſen. Ich muß alſo die rechte Beantwortung deſſelben bis auf ein ander mal ausſetzen. Denn wenn ich nur dasjenige beantworte, was Ihre Comiſſionen betrifft: So dünkt mich immer, daß ich noch das wenigſte beantwortet habe Iſt es nicht recht, daß ich ſo denke, mein lieber Schlegel.

Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen zu viel Papier geſchickt habe. Ich brachte Ihnen ſelbſt nur ein halbes Buch mich [mit?], und itzt habe ich Ihnen die andre Hälfte geſchickt. Der Bleyſtift, der Zeitvertreib und der Jüngling ſoll itzt auch nicht ausbleiben. Was die Exemplare auf Schreibpapier anbetrifft: So will ich ſie nachſehen. Zu Ihrem Examen wünſche ich Ihnen Glück.

Cramer kann itzt unmöglich ſchreiben. Er läßt ſie aber tauſendmal grüſſen, und ſie um eine baldige Ueberſendung der Briefe ſeines Mädchens, und um einen baldigen Beytrag zu unſerm Theologiſchen Journal** bitten. Ich aber bitte Sie, mit der allererſten den Meſſias herunter zu ſchicken. Kloppſtock

---

* S. oben S. 41—77.

** [Sammlung zur Kirchengesch. und theol. Gelehrsamkeit. 3 Bände. Lpz., 1748—1752. Dyck. 8°.]

Digitized by Google

kann ſonſt weder arbeiten noch corrigiren. Mein compliment an ihre Synagoge. Mit Cramers Complimente können Sie es halten, wie Sie wollen. Soll ich noch einen Brief an Bodmern haben: So ſchicken Sie mir ihn ja bald. Denn ich fange ſchon an, an ihn zu ſchreiben.

Der Ihrige,

Giſeke.

Die Thümigin iſt Braut. Es verſteht ſich, daß es die jüngſte iſt. Hätten Sie das *M.* Cramern zugetraut? Cramer hat mir ſelbſt befohlen, Ihnen dieſes zu ſchreiben. Und er muß es ja wiſſen. Sonſt hätte ich Mietmannen oder Drobiſchen genennt, welcher Cantor in Schneeberg geworden iſt.

15.

Mein allerliebſter Schlegel,

Alle Ihre Briefe entzücken mich. Sie mögen ſagen, was Sie wollen; es gefällt mir alles, was Sie ſagen, nicht nur wegen der Art, womit Sie es ſagen, ſondern auch deswegen, weil Sie es ſagen. Doch Ihre beiden letzten Briefe übertreffen alles. Der eine aus Strehla*, deſſen Verfertigung Sie ſo viel Tage gekoſtet hat, weil Sie ſich alle Tage an mich haben erinnern wollen, und der andre aus Dresden, in welchem Sie mir den glücklichen Erfolg von Ihrem Examen berichten. Ich will es ſo machen, wie Sie, und ſo lange bis der Bote meinen Brief abholet, alle Tage an Sie schreiben. Ich bedaure nur, daß ich nicht eher, als heute, einen Anfang damit habe machen können. Denn ich habe erſchrecklich viel zu thun, wiewohl ich noch das wenigſte davon gethan habe. Heute will ich Ihnen nur einige Kleinigkeiten ſchreiben, damit ich hernach deſto ungehinderter bey dem wichtigern bleiben könne. Wiſſen Sie, daß Reich doch ein Betrieger iſt, ungeachtet ich geglaubt hatte, daß er auf Oſtern nur einen Verſuch hätte

* [Vermuthlich der in der Sammlung verm. Schriften. Bd. 3. St. 5. 1755. S. 354—356 abgedruckte Brief mit A. unterzeichnet, dessen Anfang lautet: „Sie wissen sich Ihre vergnügten Tage nicht allein zu merken. Ich thue es auch.“ Vgl. oben S. 75 f.]

Digitized by Google

machen wollen, einer zu werden? Sie wiſſen, daß ich noch das *Théatre Italien* von ihm habe, und wenn ich mich nicht irre: ſo iſt noch ein Theil davon bey Ihnen in Strehla. Ich habe ihm ſehr oft geſagt, wenn er es brauchte, ſo ſollte er es mir einige Zeit vorher ſagen, denn ich hätte, mit ſeinem Wiſſen, einige Stücke davon weggeſchickt, damit was daraus überſetzt würde. Dem ungeachtet ſchickt er neulich ein *Billet* zu mir, und verlangt, daß ich ihm ſein *Théatre* ſogleich wiederſenden ſolle, weil er nur das eine Exemplar hätte, und es gleich brauchte. Ich denke, ich will alle Diſpüten mit ihm vermeiden, und laſſe ihm alſo ſagen: Er ſollte es nicht übel nehmen, daß ich es ſo lange vergeſſen hätte; ich wollte es für mich behalten, und bäte mir von ihm nur den Preis aus. Können Sie es denken? Nach weniger, als einer Vierthel-Stunde kömmt ſein Kerl mit einem andern Zeddel, worinn er mir ſagt, daß das *Théatre* etc. wenn ich es behalten wollte, mir für 6 Rth. vorzüglich zu Dienſte ſtünde. Zugleich hoffte er ich würde nunmehr in Anſehung unſers *Journals* völlig mit ihm zufrieden ſeyn, da er mit ſeinem Schaden mir zu Gefallen das 1ſte Stück des 2t. B. hätte drucken laſſen. Es wäre ihm ganz und gar unmöglich, es weiter fortzuſetzen etc. etc. Ich überlaſſe es Ihnen, mein liebſter Schlegel über dieſe Aufführung Ihre Betrachtungen anzuſtellen. Ich mag an keinen einzigen Buchführer mehr denken, er heiſſe, wie er wolle. Meynen Sie auch nicht, daß wir Hr. Reichen ſeiner Unvernunft überlaſſen müſſen? So viel Vorſchläge wir auch ſchon gehabt haben, ihn wieder zur Vernunft zu bringen: ſo wenig ſehen wir doch noch einen beſſern Rath, als den, daß wir ihn beſchämen, daß ich ihm kein Wort ſage, und thue, als wenn ich nicht das geringſte mit ihm iemals zu thun gehabt hätte.

Freund, Schmidt und Ebert haben Recht,
Wenn ſie die Schreiberey von ganzem Herzen haſſen.
Hätt ich mich doch nur nie verführen laſſen,
HErrn Eberts Beyſpiel zu verlaſſen!
Die Welt belohnet uns für unſern Fleiß ſehr ſchlecht;
Allein, mein Freund, das iſt ſchon recht!
Wer zwang uns denn, mit ihr uns ein zu laſſen?

Digitized by Google

Es ſtund bey uns, beglückt zu ſeyn,
Uns in der Stille zu erfreun,
Bey Mädchen, Freunden, oder Wein
Nicht nach der Ewigkeit zu trachten,
Den eitlen Ruhm, gedruckt zu ſeyn,
Sammt den Verlegern zu verachten,
Und das Geſchmeiß der Narren, das wir fliehn,
Nicht etwan, wie wir thun, mit Krieg zu überziehn,
Nein, ſondern ruhig zu vergeſſen,
Und unterdeſſen uns ſo fett, wie ſie, zu eſſen.
Itzt fluch ich oft auf meine falſche Hand,
Und wünſche, könnt ich nur nicht einen Buchſtab ſchreiben!
Ich wollte mir die Zeit ſchon ſonſt vertreiben,
Und, den Verlegern unbekannt,
Und ungedruckt, und ungenannt,
Im Schooß des Friedens glücklich bleiben.
Allein, durch mein Verſehn zum Zorn auf mich entbrannt,
Hat mich des Schickſals Rath zum Autor werden laſſen,
Ich will der Strafe mich geduldig überlaſſen;
Ich weis es wohl, ſie iſt gerecht.
Das Schickſal wird doch einſt mein Leid zu Herzen faſſen,
Und mich nicht unbeklagt, als Autor, ſterben laſſen.
Ich will, ſo bald ich kann, kein Blättchen mehr verfaſſen,
Ein Menſch, wie andre, ſeyn, unwitzig, ſchlecht und recht,
Und das Unmündige Geſchlecht
Der Drucker und Verleger haſſen.

Kannſt Du es denken, Brüderchen, was ich für ein Narr bin? Ich habe, wie der Anfang meines Briefes ausweiſet, es ſo machen wollen, wie Sie. Ich habe alle Abende an Sie ſchreiben wollen*. Und Sie denken vielleicht, daß ich einen guten Anfang mache, und daß alles, was Sie itzt leſen, das Werk von einem Abende iſt. Sie irren ſich, Brüderchen, ich bin zuweilen ſo unartig, daß ich mich ſelbſt prügeln möchte. Geht Dir es nicht auch ſo? Ich halte dieſes für eine Beyträgertugend. Wie ich die erſte Seite geſchrieben habe: ſo bin ich ſo ein Narr, und laſſe mich von Rabenern bereden, an Bodmern zu ſchreiben; und von Cramern in ſein Journal zu arbeiten, und von mir ſelbſt des Abends herumzulaufen, die Frau Gellerten** zu beſuchen, und mit Kloppſtocken

* [Vgl. Sammlung. Bd. 3. St. 5. S. 356.]

** [Die Frau des Fechtmeisters, nachmaligen Oberpostcommissars Friedrich Lebrecht Gellert war eine Schwester Gärtners (vgl.

Digitized by Google

bey Schmidt, auf ſeiner, oder auf meiner Stube Deine Geſundheit zu trinken, Brüderchen, indem es vielleicht beſſer wäre, wenn ich an Dich ſchriebe. Alſo alles, was ich nach der Zeit geſchrieben habe, oder noch ſchreiben werde, das iſt alles heute geſchrieben, da der Bote fortgeben will.

Ich weis es, Freund, ich reiche nicht an Dich.
Du übertriffſt mich weit; allein, ich ſchäme mich*.
Das weis mein Herz, das weis das Deine,
Wie meine Seele lieb ich Dich.
Mein zärtlichs Herz entfernet ſich
Kein einzigs mal von Dir. Ich bin bey Dir, und weine
Um Deiner Schwestern Leid. Nur ſchreib ich nicht an Dich.
Denn wer ſo ſelten ſchreibt, der ſchreibt gar nicht an Dich.
Doch, liebster Freund, bedaure mich.
Könnt ich ſtets Herr von meinen Stunden bleiben,
Ich wollte keine Zeile ſchreiben,
Als nur an Hagedorn, an Gärtnern, und an Dich.

Wäre das nicht eine hübſche Sache, Brüderchen? An keine Seele wollte ich ſonſt ſchreiben, meine Schweſter ausgenommen. Denn weil ſie meine Schweſter iſt, und weil ſie mich liebhat, und weil ich ſie lieb habe: ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ſie entweder mit meinen Freunden in einem Paare geht, oder gleich auf ſie folgt. Doch, weil man nicht weis, was für Abhaltungen kommen können: ſo will ich Ihnen in

---

J. A. Ebert an Hagedorn 1744 in des letzteren poet. Werken. Th. 5. S. 243). Ein Gedicht auf die Hochzeit des Oberpostcommissar Gellert v. J. 1741 enthalten J. El. Schlegels Werke. Th. 4. 1766. S. 92—98, eine Ode an denselben vom Jahre 1757, worin des Todes seiner Frau gedacht wird, Gisekes poet. Werke S. 164 ff. (vorher Samml. verm. Schriften. Bd. 3. St. 6. 1757. S. 446 ff.). Eine andere Schwester Gärtners scheint mit einer Leipziger Persönlichkeit Namens Steinauer (Joh. Chr. Steinauer, Kauf- und Handelsherr?) verheirathet gewesen zu sein, eine dritte, Christiane Dorothea, wurde die Frau des Dichters Joh. Christoph Rost. Vgl. J. A. Schlegels verm. Gedichte Bd. 1. 1787. S. 291.]

* [Der mit A. unterzeichnete Brief in der Sammlung verm. Schrr. Bd. 3. St. 6. 1757. S. 479—481, worin die Verse: „O ja! du reichst gewiss an mich. | Mein Freund, zur Unzeit schämst du dich“, ist offenbar Schlegels Antwortschreiben.]

Digitized by Google

Anſehung des Künftigen nichts verſprechen. Und nun eilen, daß dieſer halbe Brief fertig wird.

Vor allen Dingen laſſen Sie ſich küſſen, daß ſie in ihrem Examen ſo wohl beſtanden ſind. Brüderchen, die witzigen Köpfe bringen es hoch in der Welt. Wenn ſie gleich nicht viel Hebräiſch wiſſen: ſo haben ſie doch viel *Judicium*.

* Hier ſchicke ich Ihnen den Jüngling, und ein Exemplar von den Beyträgen, in welchen Sie ſchon ſehen werden, was ich gemacht habe, die Abhandlung vom Stolze der Künſtler** nicht ausgenommen. Hier iſt auch ein Exemplar vom Phädrus. Die beiden andern habe ich noch nicht bekommen können. Desgleichen haben Sie hier den Brief an die Schweizer, den ich mir, wenn Sie ihn geleſen haben, wieder ausbitte. Hr. Gärtner hat mir geſchrieben. Der arme Mann hat das Fieber gehabt, iſt aber doch itzt wieder beſſer. Ich will Ihnen ſeinen Brief das letztemal [nächste Mal?] ſchicken. Ich bin ewig

der Ihrige,

Giſeke.

Leipzig,
Am 30 Novemb.

P. S. Das verſteht ſich, daß alle Freunde Sie tauſendmal in Gedanken küſſen. Lebe wohl, Brüderchen, und grüſſe deine ganze Synagoge.

*** Mein liebes Brüderchen,

Ich bitte dich tauſend mal um Vergebung, daß ich nicht an dich ſchreibe; denn ſiehſt du, wie ich alle Briefe an Gieſeken anſehn muß, als ob du ſie an mich ſchriebſt, ſo ſieh du all ſeine Briefe an, als ob ich ſie geſchrieben hätte. Aufrichtig zu geſtehen, ſo habe ich doch die Verſe dazu gemacht,

---

* [Es beginnt ein neues Blatt von dem vorigen (Doppel-)Blatt abgetrennt.]

** [Beyträge Bd. 4. St. 3. 1747. S. 227—240 „vom Stolz der Künstler".]

*** [Nachfolgender Brief von Cramers Hand schliesst sich an Gisekes letzte Zeilen auf demselben Blatte an.]

oder ſie gefallen mir doch ſo wohl, als ob ich ſie ſelbſt gemacht hätte. Ich küſſe dich tauſend mal in Gedanken. Grüße deine Familie von mir, und gedenke an mein armes Journal.

Cramer.

16.

Mein liebſter Schlegel,

Eben habe ich Ihnen durch Ihren Boten einen Brief geſchickt, darauf habe ich gegeſſen, ein paar Parthieen im Billiard verloren, und itzt trinke ich Caffee. Wiſſen Sie, was ich thun will? Ich will an Sie ſchreiben, und, wenn ich eine Seite oder was an Sie geſchrieben habe, ſo will ich an einer Abhandlung in das Theologiſche Journal arbeiten, wenn ich noch dazu aufgelegt ſeyn werde. Aber hernach, Brüderchen, ſo bald es ſieben geſchlagen hat, will ich mit Kloppſtocken, Olden, und Cramern ein paar Flaſchen rothen Wein trinken, und Rabener ſoll ſo neidiſch auf uns werden, daß er es nicht bey dem Kreis-Einnehmer länger aushalten kann, ſondern zu uns herunter kommen muß. Und wiſſen Sie, wozu ich dieſen Abend beſtimmt habe? Zu ihrem Andenken. Das will ich recht feyerlich erneuern. Nicht wahr? Das war gepapelt? Aber wenn es gleich gepapelt war: ſo war es doch beſſer, als ein Diſcurs über die Metaphyſik.

Nun will ich auf Ihren ſchönen langen Brief kommen, den ich noch nicht beantwortet habe. Ich glaube es leider wohl, daß Sie Ihre guten Tage in Strehla zählen können. Aber glauben Sie nur ja nicht, daß in Leipzig itzt noch ſo gute Zeit iſt, wie damals, als Sie noch bey uns waren. Wiſſen Sie, wie ich mit meinem lieben Cramer und den andern Freunden lebe? Wie mit einem Freunde, den ich auf der Reiſe in einem Gaſthofe antreffe, wo wir nach Verlauf einer Stunde uns trennen, und einander vielleicht in dieſem Leben nicht wieder ſehen werden; und wo ich noch nicht einmal die eine Stunde recht genießen kann, weil wir beiderſeits ſo viel Kleinigkeiten zu beſtellen haben, daß wir zur Freundſchaft kaum Zeit behalten.

Freund, Du und Gärtner fehlen mir,
Bald werden mir die andern alle fehlen.

Digitized by Google

Wen werd ich, weit entfernt von ihnen und von Dir,
An eurer ſtatt, zu meinem Freunde wählen?
Ich werde Hagedornen wählen;
Ihn hoff ich ſchenkt mein Glück einmal ſtatt eurer mir.
Von unſern Freunden und von Dir
Werd ich ihm hundertmal viel wichtiges erzählen.
Doch er, der gern mich hört, er ſagt wohl ſelbſt zu mir:
Weswegen müſſen uns ſo würdge Freunde fehlen?
Warum ſind ſie nicht alle hier?
Ich werd es hören, Freund, und mich aufs neue quälen,
Und meine Wehmuth nicht verheelen:
So, wie uns oftmals ſanft ein Kummer überſchlich,
Wenn unſer Ebert oder ich
Von Hagedornen euch erzählten,
Wie wir uns dann, wenn ſonſt uns keine Freuden fehlten,
Im Schooß der Freundſchaft ſelbſt, mit den Gedanken quälten,
Daß Er nicht bey uns war, der, überall verehrt,
Doch eigentlich allein für uns gehört;
Den wir, von dem Gefühl der Freundſchaft hingeriſſen,
Allein recht zu bewundern wiſſen,
Weil der Geſchmack, der uns ſein Lied von Wein und Küſſen
Empfinden und bewundern lehrt,
Uns auch ſein Herz bewundern lehrt;
Ja der, wenn er nur bey uns wäre,
Umgeben mit dem Glanz der wahren Dichterehre,
Doch unſer Freund, wie Gärtner, wäre.

Sehen Sie, ein ſolches Schickſal ſteht mir bevor, und dieſe Gedanken beſchäftigen mich ſehr oft, wenn ich am wenigſten davon rede.

Wie einer, welcher fern von Dir und Gärtnern iſt,
Und Freunde, die er bald ſo wohl, als euch, vermißt,
So oft er ſie umarmt, mit ſtummer Wehmuth küßt;
Wie einer, welcher itzt, ſo jung er auch noch iſt,
Des Glückes Unbeſtand, die Eitelkeit der Freuden,
Die Thorheit unſrer Zeit erkennt,
Kein Glück ſich wünſchen mag, kein fremdes ſehr beneiden,
Ja, nichts mehr für ein Glück erkennt,
Als das, ſo ihm der Himmel bald nicht gönnt,
Der ſüſſen Freundſchaft ſanfte Freuden;
Ja, der auch den Geſchmack, der ihm ſonſt ſo gefällt,
In unſrer abgeſchmackten Welt,
Für eine Laſt, und für ein Unglück hält,
So bring ich, Freund, in ſchwer erworbnen Freuden,
Die meiſten meiner Tage zu.

Digitized by Google

Darfſt Du mich wohl ſo ſehr beneiden?
Was meyneſt Du?

Ich will mit dieſen Gedanken beſchlieſſen, weil ſie mich zu melancholiſch machen möchten, ungeachtet ſie mich auf die Stunden, die ich heute Abend der Freundſchaft zu heiligen denke, ungemein wohl vorbereiten werden. Am 30 Novemb. um 6 Uhr.

Itzt ſind ſie weg, mein lieber Schlegel. Ich bin recht vergnügt geweſen, wenigſtens ſo ſehr, als man es ſeyn kann, wenn Sie und Gärtner nicht dabey ſind. Denn das iſt gewiß, daß wir ſo glücklich, wie die Götter, geweſen ſeyn würden, wenn Sie bey uns geweſen wären. Itzt will ich noch ein bischen an Sie ſchreiben. Sie mögen mich hernach, nachdem es Ihnen gut dünken wird, für trunken halten oder nicht. Ebert (können Sie es denken) war bey uns, ehe wir noch eine halbe Kanne getrunken hatten; und wir ließen ſeinentwegen noch eine Kanne mehr holen; das verſteht ſich von ſelbſt. Unterdeſſen war er uns, mit ſeiner trunknen Zärtlichkeit ſehr willkommen. Cramer war willens, um acht Uhr, wenn er von Tiſche käme, ſich in unſre Kammer zu begeben, und zu überſetzen. Aber, wie er herein kam, bedachte er ſich, und blieb bey uns. Olde meynte, weil er ein Medicus wäre, ſo dürfte er nicht mit uns trinken, ſondern er müßte ſein Glas nur koſten, ſo oft wir Layen, die wir weder von der Noſologie, d. i. Pathologie, noch von der Diäthetik was wiſſen, das Glas ganz austranken. Der Herr Steuerreviſor kam auch dazu, und glaubte, daß es ſich beſſer für ihn ſchickte, wenn er eine Pfeife rauchte, als wenn er mit uns * tränke. Und alſo haben wir, Ebert, Kloppſtock, und ich, allein getrunken, an Dich gedacht, uns geküßt, und in Gedanken Dich auch; und endlich haben Sie mich verlaſſen, damit ich Zeit hätte an Dich zu ſchreiben, mein liebes Brüderchen.

Freund, warum mußt Du doch itzt einſam und allein,
Und fern von uns, und ohne Wein,

* [Geschrieben ist: uns mit uns.]

(: Denn Wein ohn uns ist gar kein Wein:)
Ein Candidat, ein Informator seyn?
Du hättest heute sonst auch mit uns trinken sollen.
Wir hätten Dich berauschen wollen,
Mit einem Rausch, den nie Vernünftige bereun,
Mit einem Dichterrausch, den nicht so wohl der Wein,
Als Freundschaft oder Lust Dir hätte geben sollen.

Ich muß schliessen; Sonst werde ich meinem Schicksale so gram, daß es meiner Zufriedenheit nachtheilig ist. Schlafen Sie wohl. Ich küsse Sie in Gedanken. Laß Dir etwas von mir träumen; schlafe wohl, Brüderchen. Am 30 November um 11 Uhr.

Ihre Erfindung, einen langen Brief zu schreiben ist so schön, daß ich fortfahren will, sie mir zu Nutze zu machen, ungeachtet ein andrer, als ich, vielleicht zu Bette gehen würde. Ich habe heute an Gärtnern geschrieben, und heute Abend um halb eilf Uhr habe ich dH. Steuerrevisor mit *M.* Cramern besucht. Wir haben ausgemacht, was in das sechste Stück der Beyträge kommen soll und was wir für Werke in den fünften Band der Beyträge machen wollen, zu dem ich den Titel ersonnen habe:

> Schriften von den Verfassern der N: Beyträge für die Verfasser der Beyträge, im Verlag bey den Verfassern der Beyträge.

Sie werden vermuthlich auch schon wissen, was Sie in diesen 5ten Band machen wollen. Wir haben so viel Themata ausgefunden, daß wir schon auf den 6ten Band rechnen.

Wir haben Themata erfunden,
Viel auserlesne Themata.
Es ist kaum Stoff genug, mehr zu erfinden da,
So viel ist schon von uns erfunden;
Und alles das sehr leicht. Wie etwan in zwölf Stunden
Der reiche Bauzner, kühn, vom Zwang der Kunst entbunden,
Ein Trauerspiel erschafft, in Scheltwort überfließt,
Und in fünf Acten sich ergießt,
Wovon ein ieder sich mit einer Todsart schließt,
Die sein fruchtbares Hirn auf Griechschen Fuß erfunden:
So haben wir itzt Themata erfunden.

Herr *M.* Cramer meynt, daß es keine Kunst wäre, Verse zu machen, wenn man sie so hart machen wollte. Er wüßte

nicht, ob es gut deutſch wäre, wenn man das Hirn ſagte, und ob der Vers: in Scheltwort überfließt nicht außerordentlich hart wäre. Es müßte eigentlich heiſſen in Scheltworten. Wenn ich in Scheltworte überfließen ſollte: ſo müßten die Scheltworte ja ſchon auſſer mir ſeyn, welches aber falſch wäre. Wenigſtens wäre es ein erkünſtelter Ausdruck. Ich ſpreche zu ihm, wie Sie ſonſt zu ſagen pflegten, das kann wohl ſeyn, das verſchlägt mich nichts. Habe ich recht geſagt? Schlafen Sie wohl. Ich bin willens, im Traume mit Ihnen zu kürmeln, oder, wenn Sie lieber wollen, zu diſputiren. Denn das müſſen wir unter uns nicht abkommen laſſen. Am 1 December, des Nachts um halb eins.

Heute habe ich auch einen Brief an dH. von Hagedorn angefangen, und das iſt das einzige wichtige, was ich heute gethan habe. Damit ich alſo, ehe ich zu Bette gehe, noch zuvor etwas wichtiges thue: So will ich an Sie denken. Vielleicht leſen Sie itzt meinen letzten Brief, oder ſchreiben mir, oder träumen von mir, oder denken doch wenigſtens an mich. Eines von dieſen werden Sie gewiß thun. Wiſſen Sie noch wohl, daß es heute zwey Jahre ſind, da die Preuſſen Sie in dem Unzufriednen ſtörten? Das war doch in der That damals ganz artig, daß wir immer bey einander ſteckten, und zuſammen Tod und Leben ſpielten. Es iſt alſo auch itzt zwey Jahre, da die beiden Thümigen uns mit ihrer Mutter beſuchten, und ganz vom Weine glühten. So was muß man ſich merken, damit man es ſeinen Kindern ein mal erzählen kann, wenn man welche kriegt.

Die Zeiten ändern ſich, und werden täglich ſchlecht,
Und ich bin gleichesfalls ſtets Dein verbundner Knecht.
Die Bosheit nimmt ſtets zu, und wird tagtäglich kühner,
Indeſſen bin und bleib ich

Am 2 Decemb.
des Abends um 11 Uhr.

Dein

ergebner Diener.

Am Sonnabend habe ich zuletzt an Sie geſchrieben. Den Sonntag, Mondtag, und Dienſttag habe ich wohl an Sie gedacht, aber an Gärtner und an dH. von Hagedorn geſchrieben.

Digitized by Google

Nicht wahr? Das ist noch eine Entschuldigung, die Sie gelten lassen? Aber länger wird doch dieselbe auch nicht zulänglich seyn. Ich will also immer wieder an Sie schreiben, und Sie bitten, dem ehrlichen H. *M.* Clausnitzer* mein und dH. *M.* Cramers Compliment zu machen, das ich das letzte mal vergessen habe. Seine Verse habe ich, wie Sie, als die Meynung eines vernünftigen Mannes angesehen, und das ist mir auch ganz leicht geworden. Denn Sie wissen wohl, daß ich unter meinen Freunden in Hamburg sehr liebenswürdige Männer habe, deren Verse ich weder mit critischen, noch poetischen Augen ansehen darf.

Freund, nur das Herz ist liebenswerth.
Was ist mir Wissenschaft, und alles andre nütze?
Was hilfts, daß ich auch Witz besitze,
Wenn noch mein Herz ein heimlichs Laster nährt?
Dem wichtigen Verstand, dem liebenswürdgern Witze
Ertheilt allein das Herz das, was ein Freund begehrt.
Das Herz allein ist liebenswehrt.
Und fehlt es mir an reichem Witze,
So macht das Herz, das ich besitze,
Daß ihn mein Freund vergißt, nicht Witz von mir begehrt,
Ja, oft so wenig ihn entbehrt,
Daß er vielleicht oft glaubt, daß ich viel Witz besitze.

Sie haben aber in der That an dH. *M.* Clausnitzer einen Freund gefunden, der vielleicht einen Vers schreibt, der nicht schön ist, und dem es dem ungeachtet weder an Geschmacke noch an feinem, vergnügenden Witze fehlt. Wenn er mich, auch abwesend, in die Zahl seiner Freunde aufnehmen will, wie ich ihn schon unter die meinigen aufgenommen habe: so wird er mich dadurch sehr verbinden. Denn Sie wissen wohl, daß man niemals zu viel Freunde haben kann. dH. *M.* Claus machen Sie auch ein Compliment, und sagen Sie ihm, ich liesse ihn bitten, er sollte sie oft besuchen, und Sie in Ihrer Einsamkeit aufrichten. H. *M.* Cramer ist mit dem

* [Karl Gottlob Clausnitzer, damals Pastor in Schirmenitz, geb. zu Rosenthal 1. Juli 1714, † 22. Octob. 1788. Vgl. K. G. Dietmann, Priesterschaft in Sachsen. 1752. S. 1000 f. Meusel, Lexik. d. 1750—1800 verstorb. Schriftsteller. Bd. 2. S. 135.]

Digitized by Google

jungen Radick* nach SchulPforte gereiſet. Sonſt wollte ich auch von ihm etwas ſchreiben. Seine Abweſenheit iſt die Urſache, warum ich mich nicht geſcheut habe, die letzten obenſtehende Verſe ein wenig hart zu machen, inſonderheit die Zeile: So macht das Herz, das ich beſitze, welche ſehr hart, oder doch wenigſtens erkünſtelt iſt. Ich muß den Augenblick zum H. Steuerreviſor hinaufkommen, und eine Flaſche rothen Wein mit ihm trinken. Da wird es nun wohl ſo genau nicht abgehen, daß wir nicht auch Ihre Geſundheit trinken ſollten. Und das iſt, wenigſtens heute Abend, eben ſo gut, als wenn wir an Sie ſchrieben. Können ſie es denken, daß der H. Steuerreviſor mir den Schnupftoback abgewöhnt hat? Seit länger, als 8 Tagen, trage ich keine Doſe mehr bey mir. Ich vertrage mich ſehr gut mit ihm, ausgenommen, wenn ich es am freundſchaftlichſten mit ihm meyne und mit ihm kürmle. Denn alsdenn ſchlagen wir uns am Ende gemeiniglich zuſammen.

Am 6 December Abends um 7 Uhr.

Nun können Sie freylich ein bischen auf mich ſchmälen, wenn ſie ſonſt wollen. Es iſt freylich nicht recht, daß ich in länger als acht Tagen ſchon nicht an Sie geſchrieben habe. Aber, mein liebſter Schlegel, ſie haben mich in dem Briefe, den ich geſtern von Ihnen bekomme, ſchon ſelbſt ſo gut entſchuldigt, daß ich nicht einmal zu meiner Vertheidigung eine Abhandlung vom Glauben des gemeinen Mannes in Cramers *Journal* anführen will. Heute ſollte ich unſtreitig noch viel weitläuftiger an Sie ſchreiben, wenn ich nur nicht noch recht mitten in der Arbeit ſäſſe. Ich will alſo Ihren Boten fragen, wann er wieder kömmt, und unterdeſſen auf der Poſt einige nöthige und angenehme Dinge an Sie ſchreiben. Cramer iſt aus Pforte ſchon wieder zu Hauſe. Sie haben ihm dort noch das Meſſer gewieſen, das Sie einmal in ſo viel Schlöſſer eingeſperrt haben, als in Pforte auf zu treiben ſind. Daß mich Ihr letzter Brief, den ich geſtern erhalte, auſſerordentlich vergnügt hat, das können Sie leicht denken.

* [Georg Gottfr. Radick aus Leipzig aufgen. in Pforta 5. Dec. 1747, starb 1754. Vgl. Bittcher, Pförtner Album. Lpz. 1843. S. 320.]

Digitized by Google

Und wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, keine neue Seite anzufangen: ſo wollte ich Ihnen ſehr viel davon ſchreiben. Itzt aber wird nichts daraus. Brüderchen, ich muß von Dir Abſchied nehmen. Lebe wohl, und umarme mich in Gedanken. Ich bin

Dein

Leipzig, ewiger Freund

Am 16 Decemb. 1747. Giſeke.

*P. S.**

Ihrem ganzen allerliebſten Bienenſchwarm bitte ich mein Compliment zu machen. Ich ſehe in dem älteſten Junker einen andern Bünau; Sie müſſen aber auch ſo gut ſeyn, und ihm dieſes ſagen. Was ich in dem älteſten gnädigen Fräulein alles ſehe, das können Sie wohl denken. Wenn Sie aufrichtig ſeyn wollten: ſo wollte ich Ihnen wohl auftragen, es dem Fräulein in meinem Namen ins Ohr zu ſagen. Aber Sie müßten es nicht ſo damit machen, wie Sie es mit dem Compliment des gnädigen Fräuleins an mich gemacht haben. Das war nicht freundſchaftlich, Herr Schlegel. Ich ſage alſo ſelbſt hiemit dem älteſten Fräulein: Daß, ungeachtet Hr. Schlegel ſo boshaft geweſen iſt, und mir geſchrieben hat, ſie lieſſe mir nichts ſagen, ich dennoch wohl verſtanden habe, was das Fräulein mir zu ſagen gehabt hat; und daß ich ſo wohl damit zufrieden bin, daß ich hiemit Hr. Schlegeln auftragen will, dem gnädigen Fräulein in meinem Namen zu ſagen, was ihn gut dünkt, weil ich weis, daß das gnädige Fräulein ſchon meine Meynung verſtehen wird. Seyn Sie aber nicht etwa ſo falſch, und zeigen dem gnädigen Fräulein dieſen Brief. Das Fräulein möchte es ſonſt übel nehmen daß ich beſſer ſchreibe, als ſie.

Dem jüngſten Fräulein, der liebenswürdigen Charlotte, hätte ich auch wohl etwas zu ſagen. Es iſt als wenn man aus dem Himmel in die Hölle käme, wenn ſie in Ihrem Briefe nicht mehr von Fräulein Chrétienne oder von Fräulein Julchen reden. Aber mir iſt nur bange, daß mich das Fräulein

* [Auf einem besonderen Blatte. Ob zu vorstehendem Briefe gehörig?]

Digitized by Google

für ihre Sünde nicht leiden mag. Versichern Sie Ihr also nur, daß ich mich dadurch bey Ihr hauptsächl. einzuschmeicheln suchen werde, daß ich an Gärtnern von Ihr schreibe, und dieses habe ich ganz aufrichtig gethan.

Dem kleinsten Junker werden Sie ohne mein Erinnern ein paar Mäulchen von mir geben.

Hier schicke ich Ihnen Gärtners Brief an mich, sammt meiner Antwort darauf. Ich bitte mir aber beides, und auch diesen meinen Brief an Sie wieder aus. *Vale.*

Ad Spectatores! In Ansehung dH. *M.* Cramers muß ich noch erinnern, daß ich freylich Kopfweh habe, daß ich aber dennoch wohl Verse machen könnte; aber nicht solche, wie ich Ihnen zu machen wünsche. Verstehen Sie mich?

Cramer hätte kein Compliment machen lassen, wenn ich ihn nicht durch das meinige daran erinnert hätte. Bey dieser Gelegenheit aber sollen sie von mir noch 100 Küsse von allen ihren Freunden erhalten.

Zu Cramers 2ten und 3t. *P. S.*

Weil es mir nicht an Raum gebricht, wie Cramern: So schreibe ich Ihnen nur, daß beide Postscripte gut sind, und daß Sie seine Verläumdungen und alles, was er noch weiter sagen könnte, möchte, oder wollte, den beiden Fräulein nur immer sagen sollen; Indem ich gewiß weis, daß Sie keinem *Calumnianten* Gehör geben werden.

17.

Mein liebster Schlegel,

Daß ich sehr tief in Ihrer Schuld bin, daß Sie mich sehr höflich und Beyträgermäßig darum mahnen,* und daß ich Sie wieder sehr höflich bitten muß, noch Gedult zu haben, das ist alles wahr. Die ganze Zeit, daß der Bote hier gewesen ist, habe ich mit dem verzweifelten Jünglinge etc. so viel zu thun gehabt, daß ich an nichts anders habe denken können.

* [Vgl. Sammlung verm. Schriften. Bd. 3. St. 6. S. 482 f.]

Digitized by Google

Wenn unterdeſſen der Bote Ihnen dießmal nicht viel Freude von mir mitbringen [kann], ſo ſoll er Ihnen hoffentlich doch den Phädrus, die Federn, und vor allen Dingen den Taback mit bringen. Von dem Jünglinge will ich Ihnen auch die drey letzten Stücke beylegen, übrigens aber Ihnen nichts anders ſchreiben, als daß Gärtner Sie grüſſen läßt, und entweder vor Oſtern, oder doch wenigſtens auf Oſtern in Leipzig iſt, und zwar ohne ſeine Hummeln, welche einen adlichen Hofmeiſter haben wollen. Er iſt unterdeſſen in ſeinem Briefe ganz vergnügt, und überläßt ſie (: die Narren :) Ihrer Unvernunft, und freut ſich nur darauf, daß er nach Leipzig kömmt. Cramer, Rabener, Kloppſtock, Ebert und Gellert grüſſen Sie tauſendmal. Ich bin

Am 9 Januar. 1748. der

Ihrige,

P. S. Giſeke.

Mein groß Compliment an das älteſte und jüngſte Fräulein und an Ihre Junker.

*P. S.**

Reich hat ſeine Verleger-Moral nicht ſo weit ausgedehnt, daß er nicht das letzte Stück des Zeitvertreibes bezahlt hätte. Sie haben in demſelben die Comödie und die unvorſichtige Reiſe. Die Todtengeſpräche aber ſind nebſt der Wiedergeneſung von *M.* Cramern.

die Comödie macht 3 Bogen 11 und eine halbe Seite. Beträgt	7 : 9 : 18 Pf.	
die unvorſichtige Reiſe 8 und eine halbe Seite. Beträgt	1 : — : 18 Pf.	
Davon habe ich an den Steuerreviſor gegeben	2 Thlr.	18 gg.
An den Schuſter	1 „	18 „
Und für den Phädrus		18 „
Das macht	5 „	6 „

Weiter wüſte ich nicht, daß ich noch etwas für Sie ausgelegt hätte. Schreiben Sie mir nur alſo, ob Sie die Buchbinder-

* [Auf einem besonderen Blatt. Ob zu vorstehendem Briefe gehörig?]

Digitized by Google

Rechnung für ihren Atheisten bey sich haben, und ob sie bezahlt ist, ingleichen ob sie die Rechnung für Langenheimen noch haben, und was ich mit den übrigen 3 Thlr. 4 gg. anfangen soll. Der Schluß der Wiedergenesung ist eigentlich von *M.* Cramern, aber ich habe nicht daran gedacht, als ich die Rechnung machte. Also ist es auch eben so gut. Was die guten Exemplare der Beyträge betrifft, so schreibt Gärtner in seinem *Pro Memoria* also davon:

8 Stück druckt Langenheim auf Schreibpapier und 2 für H. Schlegeln.

Ich sagte also Langenheimen, er sollte mir nur eben so viel Stücke, und eben dieselben schicken, die er Gärtnern geschickt hätte. Das hat er meines Wissens auch gethan. Ich habe aber, so viel ich weis keine andern auf Schreibpapier bekommen, als solche, wie ich Ihnen geschickt habe.

NB. Heute ist das *PS.* eher geschrieben, als der Brief. Nunmehr will [ich] auch den Brief anfangen. Wollen Sie denselben lieber für ein Postscript halten, und das Postscript für den Brief: so steht es freylich bey Ihnen. Doch will ich es nicht hoffen. Denn ich habe das Postscript zwar zuerst geschrieben, aber Sie sollen es zuletzt lesen.

18.

Mein liebster Schlegel,

Itzt schreibe ich Ihnen mit Vergessung aller Commissionen allein in der Absicht, um mich selbst wegen meiner bisherigen unvergeblichen Faulheit nicht zu entschuldigen, sondern anzuklagen.

Ich kenne, liebster Freund, des Dichters Pflichten wohl,
Der dich den Sorgen, die dich drücken,
Und dann und wann in dir den müden Witz ersticken,
Der Informatorschaft und dem Verdruß entrücken,
Durch seinen Brief zur Freude dich entzücken,
Und deinen Witz erwecken soll.
Wie schön sind dieses Dichters Pflichten,
Und wären sie auch noch so schwer!
Wer eilte nicht, mit Trost dich aufzurichten,
Dein Herz, an sanften Freuden leer,

Digitized by Google

Mit ſanften Freuden zu erfüllen,
Und deinen Durſt nach Witz und Zärtlichkeit zu ſtillen?
Wer eilte nicht, und wenn er Ebert wär?
Ich bin der Dichter, Freund! dir ieden Tag zu ſchreiben,
Muß mich dein Wunſch, dein Lob, und meine Sehnſucht treiben,
Statt deſſen laß ich mich von Cramern übertäuben,
Ein Blatt im Jünglinge zu ſchreiben.
Zuweilen ſchreib ich auch ein ſterblich Brautgedicht,
Und denke: Cramer wird ſchon auch an Schlegeln ſchreiben!
Er ſagt es zu. Du denkſt: Schon gut! Er ſchreibt doch nicht!
Nein, er kennt beſſer ſeine Pflicht.
Er ſchreibt an dich; warum ſollt er nicht ſchreiben?
Doch ſeinen Brief bekömmſt du nicht;
Der kann wohl liegen bleiben!

Sehen Sie, mein liebſter Freund, das iſt meine Anklage, die eben ſo gegründet ſeyn würde, wenn auch Cramer unſchuldig wäre. Ich will Ihnen unterdeſſen einen Brief von mir mitſchicken, der deswegen liegen blieb, weil der Bote zu früh weggieng, damit Sie ſehen können, daß ich doch an Sie gedacht habe. Itzt iſt Ebert bey uns, und ich werde ſo ſehr von ihm angeſtekt, daß ich hier gleich ſchlieſſe. Sein Gruß wird meine Faulheit rechtfertigen. Ich bin dem ungeachtet

Leipzig, Ihr
Am 20 Jenner, 1748. lieber
Giſeke.

P. S.

Wenn der Bote kömmt: ſo ſchicken Sie mir doch ja *Cruſii Syſtema Theolog: Theticae* mit. Olde kömmt eben auch, und läßt Sie grüſſen.

19.

Mein allerliebſter Schlegel,

Warum kömmt Ihr Bote ſo ſelten? Ich merke es wohl der ehrliche Mann mag ſo viel Witz hin und her tragen, wie er will: ſo wird er doch nicht ſo witzig, daß er meinenthalben etliche mal mehr nach Leipzig käme. Vielleicht iſt er [es?] aber auch eine Liſt von Ihnen. Sie wollen nur allein die

Digitized by Google

Ehre haben, daß Sie ſich nach Briefen ſehnen; und Sie denken nicht daran, daß es mir mit Ihren Briefen eben ſo geht.

Von Edelleuten nicht gedingt,
Von Narren ſelten nur umringt,
Bin ich von dir vielleicht zuweilen zu beneiden,
Hier wo im Schooß der Muſen und der Freuden
Mich Cramer küßt, und Ebert mit mir ſingt;
Wo Kloppſtock, wenn er kömmt, die Freundſchaft mit ſich bringt,
Und dich mit mir beklagt; wo Rabner, auch umringt
Von Narren, Bauren, Edelleuten,
Und Steuerangelegenheiten,
Mir oft zwar fehlt, iedoch zu Zeiten
Zum Witz zurücke kehrt, und von den Edelleuten
Und Steuerangelegenheiten
Mir ſeinen Scherz ganz wieder bringt;
Wo Olde gern zu unſerm Witz entſpringt,
Und ſeinen Witz uns mit ſich bringt,
Wo Gellert ſelbſt mit uns ſein mäſſigs Gläschen trinket,
Die Freude küßt, die ihm entgegen winket,
Und täglich ſich bey uns verjüngt.

Das iſt freylich ganz gut, und ſo gut, daß ich es Ihnen auch wünſchte.

Doch, Freund, auch allen meinen Freuden
Fehlt noch ſehr viel; mir fehlſt ja du.
Vergebens bin ich zu beneiden.
Mir fehlt noch viel zu meiner Ruh.
Mit dir und Gärtnern täglich leiden,
Mich täglich von euch beiden ſcheiden,
Dem Schickſal gram, das Narren ſtets beglückt,
Und dich und ihn ins Elend ſchickt,
Viel klagen, und noch mehr beneiden,
Das iſt mein trauriges Geſchick.
Beneideſt du ein ſolches Glück?
Bald wird das Schickſal mich von euch, ihr Freunde, trennen.
Ich ſeh und fühl es ſchon vorher.
Was ſollte wohl mein Witz vom Glück erwarten können?
Freund, wenn das Glück nicht philoſophiſch wär:
So würd es mich ja nicht von dir und Gärtnern trennen.

Sie ſehen alſo leicht, daß ich nach Ihren Briefen eben ſo ſehr ſeufzen muß, als Sie nach den meinigen. Der Unter-

Digitized by Google

schied ist nur der, daß Sie mir freylich öfter schreiben, als ich Ihnen. Unterdessen wird der Werth Ihrer Briefe bey mir durch die Menge derselben eben so wenig verringert, als die Seltenheit derselben ihn vermehren könnte. Daraus folgt nur so viel, daß Sie einige Verbindlichkeit haben, mir oft zu schreiben, und daß ich eben so viel und noch mehr Recht habe, um Ihre Briefe zu betteln, als Sie um die meinigen. Ich werde aber zur Bestrafung Ihrer überflüssigen Demuth nicht so demüthig seyn, daß ich es nicht übel nehmen sollte, wenn Sie mich umsonst betteln lassen.

Ich muß hier schliessen. Denn der Bote wird den Augenblick kommen. Sie können sich aber darauf verlassen, daß ich mit dem ersten mehr schreiben will. Den beiden gnädigen Fräulein und Junkern bitte ich mein grosses Compliment zu machen. Dem ältesten gnädigen Fräulein werden Sie sagen, Sie hätten bey mir keine Commission ausgerichtet; und also würde ich mich auch wohl nicht darauf verlassen können, daß Sie meine bey dem Fräulein ausrichten würden. Sie möchte also so gnädig seyn, und sich selbst sagen, was ich, wofern Sie es mit mir und dem Fräulein aufrichtiger meynten, durch Sie sagen lassen würde.

Leben Sie wohl. Olde läßt Sie hundertmal grüssen, wie auch Rabener und Klopstock und Ebert, welchem ich Ihren Brief gewiesen habe, der ihn sehr angenehm war, und den er nicht beantworten wird. Ich bin

Leipzig, Ihr
Am 8ten Febr. 1748. Brüderchen,
Giseke.

Schicken Sie mir doch das nächstemal diesen meinen Brief und die beiden vorhergehenden, das ist das *Diarium* und den, welchen ich Ihnen mit der Post schickte. Ich wollte die Verse daraus abschreiben.

20.

Mein liebster Schlegel,

Mit Vergessung einiger Angelegenheiten, und Spöttereyen, Ihres Briefes, will ich nur ganz kurz, kurz schreiben. Vor

Digitized by Google

allen Dingen ſagen Sie mir, was Hr. Gärtner macht? Herr Gärtner? O, mein lieber Schlegel, der befindet ſich in Braunſchweig recht wohl. „Er hat, Gott ſey Dank! mit den Herren Grafen nichts mehr zu thun, als daß er noch bisweilen mit ihnen eine Bouteille Wein trinkt. Ihre Herren Vormünder haben allen ſeinen Forderungen Genüge geleiſtet, und ihn *cum applauſu* über ſeine Rechnungen quittirt. Mit einem Worte, er iſt ſo froh, als wenn er von den Galeeren gekommen wäre.“ Das iſt noch nicht alles. Er iſt auch bey einem hübſchen Mädchen im Hauſe. „Das haben wir gedacht, ſprechen wir,“ wie er ganz wohl anmerkt; „darum kömmt er auch nicht nach Leipzig und läßt uns wie die Narren warten. Aber das war ein bischen übereilt geſprochen. Er hat weit wichtigere Projecte, wovon er uns aber noch nichts ſagen kann. Mit einem Worte wir ſollen auf ſeine Ankunft nicht hoffen, bis er uns dieſelbe zuvor überſchrieben hat. Er kann noch nicht aus Braunſchweig abreiſen, wenn er nicht unvernünftig handeln will. Wer ihm ſchreiben will, dem ſteht es frey. Er wohnt auf der Fallerslebiſchen Straſſe bey der Fr. Paſtorinn Behmen.“ Sein Mädchen iſt alſo entweder die Fr. Paſtorinn Behmen, oder Ihre *Madem.* Tochter, welche Hr. Olde geſehen, und als ein ſchönes Mädchen beſchrieben hat.

Sie werden wohl ſehen, daß ich hier in ſeinen eignen Worten rede, und nur meine kleinen Anmerkungen dazwiſchen ſtreue. Gärtner iſt alſo verliebt. Nun, nu! das iſt nichts neues. Ich will mich auch noch ſchon wieder verlieben, und Sie haben es, ſeit Ihrer Abreiſe aus Leipzig, wohl ſchon zehnmal gethan. Ein ieder geht ſeinem Vergnügen nach. Das iſt nun einmahl nicht anders. Alle meine hieſigen Freunde ſind faſt auch verliebt, wie eine Meerkatze, und ich habe es nicht meinem Verdienſte zuzuſchreiben, daß ich es nicht auch bin. Mich hält nur eine Kleinigkeit davon ab, die einzige Kleinigkeit, daß ich kein Mädchen habe. Nach Gärtners Briefe an ſeine Fr. Schweſter zu urtheilen, kann es gar ſeyn, daß er in Braunſchweig einige Hoffnung hat, befördert zu werden. Oder er macht auch ſeiner Schweſter nur ein Blendwerk vor, damit ſie es nicht zu ſehr glauben ſoll, daß er ver-

Digitized by Google

liebt ist. Unterdessen giebt er es Ihr doch so fein zu verstehen, daß ich glaube, seine Liebe ist vielleicht dießmal sehr ernsthaft, und sehr zweckmässig. Es läßt sich auch sehr leicht begreifen, daß er ein Mädchen findet, das sich seine zweckmässige Liebe gefallen läßt.

Noch eins. Börner hat unser theologisches Journal nicht orthodox genug, und wider die Theologen und Leipziger Prediger-Methode zu skoptisch gefunden. Meine Abhandlung vom Glauben des gemeinen Mannes hat er, wie Sie hier sehen werden, durch einen Strich der besten und richtigsten Stellen beraubt. Er hat also Breitkopfen sagen lassen, er riethe ihm nicht, daß er sich mit dem Journal abgebe; und Sie können leicht denken, was dieses für Wirkungen gehabt hat. *D.* Jöcher schimpft auf Börnern, ärgert sich, und erbietet sich, doch die Vorrede davor zu machen, und es selbst zu censiren, wenn wir ihm nur einen Titel geben wollen, der es einigermaassen unter die Kirchenhistorie bringt. Breitkopf schimpft auch ganz erschrecklich auf Börnern und Jöchern, und will es gern annehmen, wenn man ihm nur Bürge seyn kann, daß *D.* Börner nicht sein Feind wird. Kurz, er will es so gern annehmen, und bezeugt so viel Ungeduld, es zu verlegen, daß ich wohl sehe, daß er es nicht verlegen will. Er thut unterdessen andre Vorschläge, von denen ich Ihnen mehr schreiben will, wenn ich mehr davon weis. Mich dauert nur Cramers und Ihre vergebliche Arbeit. Denn ich bin so klug gewesen, daß ich noch nicht mehr gemacht habe, als die Abhandlung vom Glauben des gemeinen Mannes, und eine Predigt, die aus dem Chrysost. übersetzt ist. Aber was mich am meisten dauert, das ist die Absicht, die wir hatten, und die, so viel ich weis, sehr rühmlich war.

So manche Wahrheit, Freund, die keiner laut gesaget,
Die vor dem Stolz und der Unfehlbarkeit
So vieler Päbste sich gescheut,
Und nie aus ihrer Dunkelheit,
Aus ihrem Kerker sich ans Licht hervorgewaget,
Stand auszufliegen schon bereit.
Die Flügel wuchsen schon. Sie prüften schon die Schwingen,
Und iede hub sich frey empor.
Der Spott flog mit, auf seinen dreistern Schwingen

Digitized by Google

Weit über das zu hohe Thor
Die jungen Flieger fortzubringen.
Schon itzt erreichten ſie das Thor,
Wo Doktor Börner ſchlief. Sein theologiſch Ohr
Erſchreckt des Flugs Geräuſch. Denn mit verwegnen Schwingen
Schlug der zu ſichre Spott ſein Haupt.
Kurz, er erwacht, und gähnt und ſchnaubt,
Nimt einen groſſen Stein, zielt nach des Spottes Haupt
Und fehlt, und trifft nur ſeine Schwingen.
Mit unverſehnem Ungeſtüm
Fällt itzt der arme Spott aus ſeiner Höh hernieder.
Die Wahrheit, die er trug, erſchrickt, und fällt mit ihm.
Allein itzt prüfen ſie ſchon ihre Flügel wieder.
Sie werden ſich vor Börnern nicht viel ſcheun.
Der faule Pabſt ſchläft wieder ein!
Itzt wird der Spott behutſam ſeyn,
Und ihn nicht ehr aus ſeinem Schlafe wecken,
Bis er ihn nicht mehr treffen kann.
Dann aber wird er ihn durch ein Gelächter wecken,
Ihn reizen, fliehn, und, ſchläft er ein, erſchrecken,
Ihn wieder plötzlich aufzuwecken.
Wie dauert mich der fromme Mann!

So weit war ich heute Mittag, als ich ſah, daß ich den Brief zu ſpät angefangen hatte, und mich alſo entſchloß, ihn Ihnen auf der Poſt zu ſchicken. Dieſes will ich auch mit der erſten Poſt thun. Sollte es alſo ein Unglück ſeyn, daß der Bote käme, ehe Sie meinen Brief hätten: So ſtrecken Sie Ihre Hand nicht aus, bleiben Sie nur in der Hölle ſitzen, glauben Sie, daß ich Sie in Gedanken viel öfter küſſe, als ich Ihnen ſchreiben kann, und machen Sie ſich fertig, mir das nächſtemal mit dem Boten einen weitläuftigen Brief zu ſchicken. Alsdenn ſollen Sie die Stücke, die Ihnen vom Jünglinge fehlen, einige Briefe und auch noch ein *Privilegium* bekommen, von dem ich itzt noch nichts weiter ſchreiben kann.

Heute Mittag iſt die Schönemanniſche Geſellſchaft hierdurch gereiſet. Sie kommen von Braunſchweig, und gehen nach Breslau. Sie laſſen ſich insgeſammt Ihnen empfehlen, inſonderheit aber der brave Hr. Eckhoff, und Krüger*, der

* [Joh. Chrn. Krüger, geb. zu Berlin 1722, † 23. Aug. 1750 zu Hamburg.]

Digitized by Google

ein rechter Beyträger ist, wie Gärtner schreibt. Die kleine Schönemannin aber, in die sich Hr. Krüger verliebt hat, ist, wie mir Hr. Gärtner auch schreibt, eine rechte Meerkatze geworden, und agirt so schlecht, und so affecktirt, wie Suppig*. Hr. Krüger hat mir erzählt, daß die Sache, die ihn in Braunschweig hält, ein Professorat ist, das ihm Probst Jerusalem angeboten hat. Er ist aber noch unschlüssig, ob es ihm gewiß vortheilhaft ist, es anzunehmen; und er wird es nur unter einigen Bedingungen thun.

dH. *M.* Clausnitzer, und dem H. Claus bitte ich die ergebensten Complimens von mir und dH. *M.* Cramer zu machen. Sind Sie, mein lieber Schlegel, bey Ihrer gnädigen Herrschaft itzt wieder völlig in Gnaden?

Leben Sie wohl, versichern Sie beide Fräulein und Junker meiner Ergebenheit. Aber vergessen Sie es nicht; denn ich weis, das älteste gnäd. Fräulein wird es mir gewiß bey Gelegenheit sagen, ob Sie es ausgerichtet haben. Cramer ist itzt nicht zu Hause. Also könnte ich seine Complimens mit Fug vergessen. Aber ich bin großmüthig, und will sie hiermit in bester Form bestellt haben.

Cramer, Rabener, Ebert, Kloppstock, Olde und Gellert grüssen und küssen Sie. Ich aber küsse und grüsse Sie noch hundertmal mehr, als die andern. Denn das sind Rale [?]. Ich bin

Meines lieben Brüderchens

Leipzig, liebstes Brüderchen,

Am 22 Febr. 1748. Giseke.

P. S. Krüger ist wirkl. der Herausgeber der Schauspiele, von denen Sie mir neulich schrieben. Aber die *Zeneide* und der Oedip sind nicht von ihm übersetzt.

(Schluss folgt.)

---

* [Debütierte 1731 bei der Neuberin, † 1750. s. Gallerie von Teutschen Schauspielern. Wien, 1783. S. 239.]

Jacob Michael Reinhold Lenz in Moskau.

Von

Franz Sintenis.

Obgleich Nachrichten von Lenz aus der letzten Zeit seines Lebens für die deutsche Litteraturgeschichte von keinem Werthe mehr sein können, weil er in der That mit seinem weggehen aus Deutschland vom litterarischen Schauplatze verschwunden ist, so vollständig, dass man ihn lange Zeit schon todt sagte, ehe er wirklich im Elend verkommen war, so müssen doch alle Nachrichten, welche diese letzte Zeit betreffen, ein lebhaftes Interesse erregen bei denen, welche eine verbildete Natur in ihrem Auflösungsprocesse zu beobachten geneigt sind.

In diesem Betracht, als Spuren von dem fast unbekannten Lebenslauf des Dichters Jacob Lenz (so nennt ihn sein Vater, nicht Reinhold; dass er bei Goedeke, Grundriss S. 666 Johann M. R. heisst, ist wol nur ein Versehen) seit seiner Rückkehr nach Russland, mögen die folgenden beiden Briefe von Sohn und Vater immerhin anziehend sein.

Lenz der Vater hatte mit Schlosser correspondiert, als der Sohn nach seinem Weggange von Weimar im Herbst 1776 wiederholt offenbare Anwandlungen von Wahnsinn zeigte. Schlosser (bei Düntzer, aus Herders Nachlass I, S. 222) beklagt sich am 8. November 1778 über die salbungsvollen Predigten des Vaters, der, anstatt zu handeln, unerträglich schwatze. Zwei Jahre sah der Vater die trostlosen Irrsale seines Sohnes in Deutschland mit an, ehe er etwas that, ihn zu sich zurückzuschaffen.

Auch als der Sohn im Sommer 1779 zurückgekehrt war, scheint der Vater weder Lust noch Geschick gehabt zu haben,

Digitized by Google

ihn zu einer nützlichen Thätigkeit anzuhalten. Er bringt ihn — nach Moskau und zwar zu dem alten Reichsarchivar Staatsrath Gerhard Friedr. Müller, welcher zu Herford 1705 geboren, seit 1725 in Petersburg an der Akademie angestellt, seit 1765 in Moskau lebte. Der alte Mann, seit 1775 Reichsarchivar und Staatsrath, hatte früher in 9 Bänden eine Sammlung russischer Geschichte herausgegeben (die ihm J. H. Merck theilweis nachdruckte) und sollte nun den jeder ernsten Thätigkeit entwöhnten, misstrauischen, haltlosen jungen Mann zu einem brauchbaren Menschen machen; Lenz sollte in die russische Geschichte eingeführt werden.

Müller starb schon im Jahre 1783; von da an scheint Jacob Lenz wieder sich selbst überlassen gewesen zu sein. Der Vater überlebte ihn um sechs Jahre.

Es folgen hier die beiden Briefe, deren Originale der Dorpater Universitätsbibliothek gehören. Gleichwie der Sohn mit misstrauischem bitten und versprechen, so verfährt der Vater mit frommen Wünschen.

1.

Jacob M. R. Lenz an G. F. Müller.

Hochwohlgeborner Herr Staatsrath
Insbesonders hochzuverehrender Gönner und Wohlthäter!

Der von Ew. Hochwohlgebornen mir geschehene Vorschlag mich morgen beprüfen zu lassen, um eine Information in einem vornehmen Russischen Hause zu übernehmen, verdient meinen ehrerbietigsten Dank, da Ew. Hochwohlgebornen mich mit Dero wirksamen Empfehlung zu unterstüzzen versprechen.

Darf ich es aber wagen, Ew. Hochwohlgebornen vorher noch eine gehorsamste Bitte zu thun. Dieselben wissen, daß die eigentliche Absicht meiner Reise nach Moskau war, unter Dero Rath und Leitung die Geschichte des Vaterlandes (wofür ich Rußland halte) studiren zu können. Ich halte sie für ein unentbehrliches Stück der Erziehung, finde mich also noch nicht tüchtig nach meiner besten Ueberzeugung mich in ein Russisches Haus zu begeben, ehe ich wenigstens einige sichere

Digitized by Google

Fortschritte in derselben gemacht, von denen ich hernach durch eigenes Studiren weiter kommen kann.

Sollte mein Aufenthalt in Dero Hause oder auch meine Führung in demselbigen Ew. Hochwohlgebornen oder Dero verehrungswirdigen Gemahlinn einige Beschwerde verursachen oder zu andern Unannehmlichkeiten und Mißvergnügen Gelegenheit geben: so bitte mir's als ein Zeichen Dero Gewogenheit und Menschenliebe aus, mir dieses bekannt zu machen, da ich dann keinen Augenblick säumen will, Ihnen die Uhrsache Ihres Mißvergnügens aus dem Gesichte zu bringen.

Wollen Ew. Hochwohlgebornen aber noch ferner der Schuldherr meiner Erkenntlichkeit bleiben, für die ich freylich jetzt nur mit Worten Bürgschaft leisten kann, und mir wenigstens nur soviel Aufschub gönnen, daß ich nach Dero unschätzbaren Tabellen und andern gedruckten und ungedruckten Schriften die Russische Geschichte bis auf die neuern Zeiten mir einprägen kann, so werden dieselben dadurch außer dem Dank meiner Eltern und aufrichtigen Freunde vielleicht auch noch den Beyfall erhabener edelmüthiger Gönner sich zu eigen machen und mich lebenslang bereit finden mich zu beweisen als Hochwohlgeborner Herr Staatsrath

Geneigter Gönner

Ew. Hochwohlgebornen

gehorsamster Diener

JMRLenz.

M(oskau) d. 30 8$^{br.}$ 1781.

Ich thue diese Bitte auch an Ew. Hochwohlgebornen Frau Gemahlinn und schmeichle mir, daß Dero Herr Sohn mir seine Fürsprache bei Ihnen beiderseits gleichfalls gönnen werde; da ich bisher schon von so vielen Proben Dero allseitiger Güte beschämt worden bin. Sollte ich im Stande seyn, Ew. Hochwohlgebornen oder Dero Herrn Sohn in der Zwischenzeit meines Aufenthaltes zu etwas brauchbar zu werden; so werden Ew. Hochwohlgebornen mich glücklich machen, wenn Sie mich davon benachrichtigen.

Digitized by Google

2.

Christian David Lenz an G. F. Müller.

Hochwohlgeborner Herr Etats-Rath!
Hochbestalter Herr Reichs-Archivarius
Hochzuverehrender Herr!

Diesmal habe ich, weil ich zu einer Bücherauction will, nur noch ein Paar Minuten zu schreiben. Verzeihen Sie die Verspätung dieser Zeilen. Die Ursachen davon wird mein Sohn aus seinem Briefe mitteilen können, den ich hier beyschließe, mit herzlichster Bitte ihm solchen gleich zu behändigen. Mit Fleiß habe den Brief versiegelt. Denn da mein Schmerzenssohn doch itzo mehr kindliche Liebe und Vertrauen in seinem letzteren äußert; so habe ihm, weil er ohnehin sehr argwöhnisch ist, den Verdacht ersparen wollen, daß ich Ihnen auch alle vertraute ernstliche Monita mitteilte, die ihm nicht zum Ruhm gereichen. Und weil Ew. Hochwohlgeborenen so gütig sind und seine Briefe unter Dero Couvert mir offen zusenden, folglich er sich gezwungen siehet, vielleicht seine wahren Herzensgesinnungen gegen mich zurück zu halten und vielleicht den Heuchler zu spielen, ich aber gern sein Herz in seinen Briefen offen sehen möchte; so bitte gehorsamst, ihm zu erlauben, daß er auch seine künftige Antwort mir unter Dero Couvert versiegelt zusenden möge.

Nochmals widerhole Ew. Hochwohlgeborenen den wärmsten Dank für Dero fortdauernde väterliche Liebe und Sorgfalt in Ansehung meines Sohnes, welche er nie verdienen und wofür ich Ihnen nicht verbindlich genug Dank abstatten kann. Gewiß nicht seine Briefe, wenn sie auch noch viel länger wären, sondern ein Paar Zeilen Ihrer Versicherung, daß es Ihnen schon gelungen, diesen Verirrten einigermaßen wieder zurechtzubringen, beleben meine schon fast erstorbene Hoffnung wieder, daß der Allgütige es Ew. Hochwohlgebornen fast allein vorbehalten habe, sein Retter zu seyn. Dafür sey der Herr Ihr Schild und Lohn in Ewigkeit.

O welch ein Lebensbalsam für mein krankes Vaterherz, daß Ew. Hochwohlgebornen ihn schon von Wankelmuth frey

Digitized by Google

sprechen! Auch unterstützt dies meine Hoffnung, daß er dem für seine Zerstreuungen ihm höchst fatalen Müssiggang sich entwöhnt und sich stets beschäftigt, auch durch den Umgang Russisch lernt, da er ohne diese Sprache dort doch unmöglich fortkommen kann. Die Zufriedenheit der Mad. Müller geb. Exter mit ihm ist mir auch Bürge dafür, daß er in der Besserung fortgehe. Denn er beschreibt mir selbst diese Dame so vortheilhaft, daß ich gewiß hoffe, er werde sich aus Respect für ihren würdigen Character schämen, auf die alten Sprünge zurückzukommen. Seine hier befindlich gewesenen und zusammengebrachten Bücher habe dem Dorpatschen Sohne, dasigen Oberpastor, zu weiterm Transport zugefertiget. Er wollte sie auch anfangs grade nach Moskau durch Fuhrleute, so von dort alle Winter nach Dorpat kommen, grade an Ew. Hochwohlgeb. unter der gegebenen Adresse absenden; allein, weil er geglaubt, daß dies zu lange währen würde, hat er sie mit einem nach Petersburg gesendeten Dorpatschen Fuhrmann, dem er 2 Rub. Fracht gegeben, dahin abgeschickt, und ich hoffe, daß sie nun mein Jacob bald erhalten werde. Da ich dem Dörptschen Sohn Ew. Hochwohlgeb. Brief *in originali* communicirt, so glaube ich, es werde dies unter der Adresse an Herrn Prof. Euler geschehen seyn; ob er gleich vergessen, mir dies ausdrücklich zu melden. Obgleich ich übrigens meinem Jacob den Brief, welchen ich ihm jetzo geschrieben, versiegelt zugesandt, so würde mir's doch ungemein angenehm seyn, wenn Ew. Hochwohlgeb. die Güte haben würden, ihn selbst dazu zu bewegen, daß er Ihnen denselben auch mitteilte, damit Sie Gelegenheit bekämen, ihm ohnbeschwehrt meine väterliche Erinnerung noch stärker einzuschärfen und solche zu bestätigen und damit er von beyden Seiten gedrungen würde, diesen wohlgemeinten Erinnerungen völlig Raum zu geben.

Wie könte ich es aber wol übers Herz bringen, daß ich Ew. Hochwohlgebornen nicht meine teilnehmende Freude an dem Glück Ihres Hauses, welches mir mein Sohn berichtet hat, durch ein paar schwache Zeilen an den Tag legen solte? Ich meine die eheliche Verbindung Ihres würdigen Herrn Sohnes mit einer guten, Ihnen wohlgefälligen Partie, die er

Digitized by Google

nur darum nicht genannt hat, weil er gewußt, daß ich sie doch nicht kennte. Doch daran liegt auch nichts. Aus der einstimmigen Billigung dieses Bandes bin ich schon überzeugt, daß es vortrefflich seyn müsse. Nicht bloß *par ceremonie*, sondern mit einem wahrhaftig warmen Herzen statte dazu meinen Glückwunsch ab. Der Gott der Liebe und des Friedens verbinde die beyden Herzen zur süßesten Liebesharmonie, schütte über ihr Band das Füllhorn seines ganzen heiligen Segens aus, mehre [mache?] es Ihnen zur unversiegbaren Quelle eines heitern und vesten Vergnügens bis auf die spätesten Zeiten des jetzigen Menschenalters, damit auch Ew. Hochwohlgeb. und Dero teuerste Frau Gemahlin an diesem Ehebunde ihrer lieben Kinder tausend Freuden schmecken und dadurch in Ihrem Alter, wie die Adler, verjüngt werden mögen. Kurz meine Seele segnet Ew. Hochwohlgeb. und Dero ganzes teuerstes Haus und ich ersterbe mit der reinsten Hochachtung

Ew. Hochwohlgeborenen
ewig verbundener gehorsamster Diener
C. D. Lenz Sen:

N. S. Vergeben Ew. Hochwohlgeb., daß ich einen so kleinen Format für diesen Zeilen verwerthet habe. Um der Beylage willen habe das Porto nicht erschwehren wollen.

Digitized by Google

Zur Schiller-Litteratur.

Von

Wilhelm Fielitz.

1) Schillers Verhältniss zu dem Publikum seiner Zeit. Von Dr. Oskar Brosin. Leipzig, Veit & Comp. 1875. 60 S. 8.

2) Fischenich und Charlotte von Schiller. Aus ihren Briefen und andern Aufzeichnungen. Von Dr. J. H. Hennes. Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer. 1875. IV u. 167 S. 8.

3) Briefe von Goethe, Schiller, Wieland, Kant, Böttiger, Dyk und Falk an Karl Morgenstern, herausgegeben von F. Sintenis. Dorpat, W. Gläser. 1875. 50 S. 8.

4) Schillers Briefwechsel mit dem Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg. Eingeleitet und herausgegeben von F. Max Müller, Professor in Oxford. Berlin, Gebrüder Paetel. 1875. 83 S. 8.

Die erste der vier angegebenen Schriften wird man nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen. Wie die Schlussbemerkungen S. 56 uns verrathen, hat sich der Herr Verfasser durch eine der in unserer Zeit so häufigen Jeremiaden verkannter Genies über die Theilnahm- und Urtheilslosigkeit des Publicums in litterarischen Dingen veranlasst gefunden, „mit der Darlegung des Standpunctes und der Motive eines anerkannt grossen Schriftstellers Zeugniss für das misshandelte Publicum abzulegen“. In angenehm fesselnder Darstellung gibt der Verfasser eine Zusammenstellung aus altbekanntem Material, eine Besprechung einschlägiger Hauptstellen aus Werken und Briefen, welche manches neue Licht auf des Dichters Gestalt fallen lässt, ja in der Darlegung der Entwickelungsfäden, die aus dem zusammengestellten Material hervorscheinen, neu und, was mehr sagen will, richtig ist. Die Monographie

Digitized by Google

scheidet das Verhältniss Schillers zum Lesepublicum von dem zum schauenden Publicum. Einen Mangel finde ich darin, dass diese beiden Verhältnisse wie zwei nebeneinander stehende behandelt, und nicht scharf genug das zeitliche nacheinander derselben betont wird. Denn der Journalist Schiller, der von dem glühenden Jugendenthusiasmus, mit dem er sich in den Räubern und der Ankündigung der Rheinischen Thalia dem Richterspruche des grossen Publicums in die Arme geworfen hatte, so weit zurückgekommen war, schrieb keine Tragoedien, und der Tragoediendichter Schiller, der den Weg zu einer Verständigung mit dem Publicum wiedergefunden hatte und Compromisse mit ihm zu schliessen geneigt war, hatte aufgehört, für ein lesendes Publicum zu schreiben. Wenn es also S. 39 heisst: „der Herausgeber der Horen und der Theaterdichter Schiller stehen dem Publicum wie zwei ganz verschiedene Personen gegenüber,“ so ist damit nicht ein gleichzeitiger Widerstreit in Schillers Brust gemeint, sondern zwei einander folgende Entwickelungsstufen, deren zweite die Correctur der ersten ist. Die auffallende Erscheinung, dass Schiller Mitte 1795 plötzlich von dem Publicum in einem Tone spricht, der durch seine ausserordentliche Bitterkeit den geraden Gegensatz zu seiner bisherigen Art bildet, erklärt der Verfasser aus dem hinsiechen der Thalia, deren Untergang 1793 selbst Schillers aesthetische Aufsätze nicht aufzuhalten im Stande gewesen seien. Indessen hat das aufhören der Thalia ihm keine grossen Schmerzen gemacht, da sie nur den Horen wich. Die letzten Hefte der neuen Thalia, das 4., 5. und 6. Stück des 4. Bandes (Trömel, Schillerbibl. S. 52) tragen allerdings die Jahreszahl 1793, sind aber erst in der zweiten Hälfte 1794 (oder vielleicht zum Theil noch später?) erschienen. Am 16. Juni 1794 schreibt Schiller an Göschen darüber (Grenzb. 1870 II, S. 387): „Wie viel Stück Thalia sollen noch erscheinen? Ich bin dafür, dass wir, ausser dem, welches in Arbeit ist (dem vierten aus dem vorigen Jahrgang) allerhöchstens noch 2 nachliefern und dann die Thalia begraben. Der Abgang ist nicht so, dass Sie mehr dafür thun können, und mir trägt sie zu wenig Vortheile; besonders wenn ich eingesandte Stücke bezahlen und die meisten selbst machen

Digitized by Google

muss.“ Das klingt nicht sehr betrübt; im Gegentheil scheint er sich nur auf eine gute Art von Göschen losmachen zu wollen; und er hatte seinen Grund dazu, denn zwei Tage früher, am 14. Juni 1794, hatte er an Cotta geschrieben (Ausgabe der Werke in Einem Bande 1839, S. 1304): „Nehmen Sie meinen Rath an, alles auf die Herausgabe der Horen zu verwenden, die für uns beide unendlich ehrenvoller, ungleich weniger gewagt und eben so viel versprechend ist.“ Noch im October 1794 waren übrigens Heft 5 und 6 der Thalia nicht erschienen (an Körner III, 211). Es wird also doch nach wie vor der Grund jener Missstimmung gegen das Publicum in den Horen gesucht werden müssen, die bis zum Juli 1795 durch Schillers aesthetische Beiträge manche Stimme des Unmuths erweckt hatten.

Noch zwei Anmerkungen. Die S. 13 berührte Stelle eines Briefes an Körner vom 28. November 1791 lautet in der neuen Ausgabe Goedekes (I, S. 432) nicht mehr: „Kein Schriftsteller wird — — in der Vorstellungsart seinem Vaterlande entfliehen,“ sondern „in der Darstellungsart,“ wodurch der Sinn der Stelle nicht unwesentlich geändert ist. Der Musenalmanach, der S. 15, Z. 4 v. u. genannt wird, ist der auf das Jahr 1798; der Xenienalmanach war der für 1797. —

Das Buch von Hennes nennt sich zwar nicht, ist aber eigentlich eine zweite, bedeutend erweiterte Auflage des älteren Werkchens von demselben Verfasser: „Andenken an Bartholomäus Fischenich. Meist aus Briefen Friedrichs von Schiller und Charlottens von Schiller. Von Dr. J. H. Hennes. Stuttg. und Tübingen, J. G. Cotta. 1841.“ Freilich wird dies ältere Buch, so reiche Erweiterungen es durch das neue auch erfährt, nicht entbehrlich gemacht, vielmehr wird, wer in seinen Forschungen sicher gehen will, immer beide Bücher neben einander gebrauchen müssen, und als drittes über denselben Gegenstand daneben Urlichs Charlotte von Schiller Bd. III, S. 98 ff. In dem neuen finden wir viele bisher unbekannte Briefe Lottens und Fischenichs und andere schon bekannte Briefe durch neue Zusätze erweitert. So steht in dem Briefe Schillers an Fischenich vom 25. Juli 1793 (S. 29) jetzt eine Nachricht über den Verbleib der Tischgesellschaft Stein,

Digitized by Google

Göritz, Fichard; darin auch die Worte: „Diez geht nach Berlin.“ Wer ist Diez? ist es vielleicht ein Spitzname Niethammers? Zu bedauern ist, dass nicht alle in dem „Andenken“ abgedruckten Briefe hier wieder aufgenommen, und dass selbst die aufgenommenen hier und da noch gekürzt sind, so dass manche dieser Schriftstücke in der älteren Ausgabe vollständiger wiedergegeben sind als hier. Auch hätten die Urlichsschen Briefe sämmtlich mit aufgenommen werden sollen, um das ganze Material zusammenzustellen und dem unbequemen hin- und herschlagen in verschiedenen Büchern ein Ende zu machen. Auch die diplomatische Treue in der Wiedergabe der Briefe, selbst der von Schillers eigner Hand, lässt zu wünschen übrig, wovon man sich überzeugen kann durch Vergleichung des kleinen Schillerschen Billets aus dem November 1804 in den beiden Drucken von 1841 (S. 79) und 1875 (S. 64), unter denen gewiss dem älteren der Vorzug gebührt.

Doch diese einzelnen Ausstellungen sollen dem Danke keinen Abbruch thun, der dem Herausgeber für die Veröffentlichung dieser neuen Documente gebührt, sowie für die reich instruierenden und interessanten Bemerkungen, welche den Documenten beigegeben sind, namentlich interessant, wo sie Mittheilungen aus der Zeit der französischen Occupation der Rheinlande bringen. Aufmerksam will ich heute nur noch auf den Brief Fischenichs an Schiller machen, Leipzig, den 30. Mai 1792, dessen Mittheilungen über den Philosophen Ernst Platner eine Illustration zu den Xenien geben, mit denen später, im Almanach 1797, auch dieser missliebige verfolgt wurde. —

Das Heftchen von F. Sintenis, das ich oben an dritter Stelle genannt habe, bringt aus des Professors Karl Morgenstern (1770—1852) Nachlass, der sich auf der Dorpater Universitätsbibliothek befindet, eine Anzahl von 20 Schriftstücken zur Veröffentlichung, von denen die grössere Zahl das Mäklergeschlecht Falk, Böttiger, Dyk zu Verfassern und einen dem entsprechenden Inhalt von Klatsch und Wichtigthuerei hat; am werthvollsten darunter sind einzelne kurze Notizen aus Dyks Briefen, betreffend die Verfasser gewisser in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, welche Dyk redigierte,

Digitized by Google

enthaltener Aufsätze. Von Goethe, Schiller und Kant findet sich je ein Brief voll höflicher Anerkennung, die, an einem schwer zugänglichen Orte zuerst publiciert, hier wiederholt werden. S. 20 und 44 wird als der Tag der ersten Aufführung von Wallensteins Lager der 18. October 1798 angegeben; es ist vielmehr der 12. Im Anhang hat der Herausgeber, gewiss sehr dankenswerth, mehrere Briefe Goethes, einen von seiner Mutter und einen von seiner Schwiegertochter, die in der Dörptschen Zeitung gedruckt waren (vgl. Hirzel S. 168), wiederholt und den Brief der Frau Rath (17. Juli 1781) gewiss richtig an den Schauspieler Grossmann adressiert. Sehr komisch ist es, unter No. 26 einen uralten bekannten, Schillers Brief aus Oggersheim vom 6. November 1782 (nicht 1780) an seine Schwester Christophine, als etwas neues dem Publicum mitgetheilt und in den Anmerkungen eine Untersuchung über seine Echtheit zu finden, sowie die Angabe, das Original befinde sich im Pleskauschen Gouvernement im Besitz eines Advocaten. Ein russischer Herr, der Anfang dieses Jahrhunderts längere Zeit in Deutschland gelebt, habe seinen Nachlass einer noch lebenden alten Haushälterin vermacht; diese habe den Brief nebst andern Papieren dem erwähnten Advocaten übergeben, da sie den Werth derselben gekannt zu haben scheine. Das Original im Pleskauschen Gouvernement ist sicherlich nur eins der zahlreichen Facsimili, die gerade von diesem Briefe alljährlich im Schillerhause zu Weimar verkauft werden. Dort befindet sich das wirkliche Original. S. v. Maltzahn, Christophine, S. 5, A. 3. Zwei Briefe Schillers an Kant (No. 27 und 29) sind abgedruckt aus Morgensterns: „Joh. Müller oder Plan im Leben nebst Plan im Lesen und von den Grenzen weiblicher Bildung. Drei Reden. Leipzig, Göschen 1808“; zwar werden sie durch diese Wiederholung nicht der Vergessenheit entzogen, sie stehen schon in der Berliner Sammlung der Briefe; aber jeder sorgfältige und leicht zugängliche Druck, der diese ganz unleidliche Sammlung entbehrlich macht, ist mit Freuden zu begrüssen. So hat der Brief Schillers an Matthison (No. 28), der, ich weiss nicht aus welchem ersten Druck, ebenfalls in die Berliner Sammlung gedrungen ist, hier nach dem in der

Digitized by Google

Autographensammlung der Dorpater Bibliothek befindlichen Original eine fast in jeder Zeile andere Gestalt gewonnen.

Neu ist im Anhang nur der Brief von Charlotte von Schiller an die Baronin von Rosen *née baronne de Helwich à Reval* vom 1. December 1807; nach des Verfassers Anmerkung war die Adressatin von ihrem Vater, dem Herrn von Helwig, her mit Schiller und den seinen bekannt. Meines Wissens ist mit Schiller nur der schwedische Major v. Hellvig, welcher 1803 Amalie von Imhoff als Gattin heimführte, in Berührung gekommen. Das kann nicht der Vater dieser Baronin Rosen gewesen sein; genauere Auskunft wäre also erwünscht gewesen. Den Beschluss des Büchleins macht der Wiederabdruck eines Goethebriefes an Steinhäuser aus der Dörptschen Zeitung, den neuerdings auch S. Hirzel in der Zacherschen Zeitschrift für deutsche Philologie VI, 4 S. 449 ff. wieder mitgedruckt hat. —

Das bedeutendste der in der Ueberschrift notierten Bücher ist das letzte. Mit gerechter Freude wurde die durch unsern berühmten Landsmann in Oxford veranstaltete Publication des Briefwechsels Schillers mit seinem Gönner, dem Herzog von Augustenburg, welche das 7. Heft 1875 von Rodenbergs Deutscher Rundschau brachte, allgemein begrüsst. Das vorliegende Büchlein ist ein Separatabdruck, doch ist der störende Fehler, durch den die Abschrift, welche dem Herausgeber vorlag, den 6. Brief unserer Sammlung im ersten Druck an Datum und Stellung geschädigt hatte, auf Hermann Hettners und Julian Schmidts Reclamation als Fehler erkannt und in dieser Ausgabe beseitigt. Dem Herausgeber gebührt das Verdienst, die Nachsuchung nach diesen kostbaren Briefen veranlasst und dieselben in würdiger Ausstattung und mit der ganzen philologischen Sorgfalt, die sie verdienen, publiciert zu haben. Bekannt sind nur die beiden ersten Stücke der kleinen Sammlung, der gemeinsame Brief des Prinzen und des Ministers an Schiller, und dessen Schreiben an Baggesen; alles andere ist neu, und das Glanzstück ohne Frage Schillers vornehm-schönes Dankschreiben an die Wolthäter. „Nicht an Sie, sondern an die Menschheit habe ich meine Schuld ab-

Digitized by Google

zutragen. Diese ist der gemeinschaftliche Altar, wo Sie Ihr Geschenk und ich meinen Dank niederlege."

— Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie sind.

Der Herausgeber erregt die Hoffnung, dass noch drei Schreiben des Herzogs, sowie mehrere Schreiben Baggesens und Schimmelmanns an Schiller, im Privatbesitz befindlich, bald werden veröffentlicht werden; möchte sich diese Hoffnung erfüllen.

Zu den Bemerkungen des Herausgebers seien mir einige Zusätze gestattet. In Varnhagen v. Enses „Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Johann Benjamin Erhard, Stuttg. 1830," einem Buche, das dem Herausgeber, wie S. 9 beweist, wol bekannt ist, steht S. 316 in einem Briefe Baggesens vom 23. September 1791 eine sein Verhältniss zu Schiller merkwürdig bezeichnende Stelle: „Die Nachrichten, die ich von unserm geliebten und bewunderten Schiller habe, sind lange nicht so erfreulich, wie die Ihrigen. Ich kann sagen, dass ich keine irdische Freude ganz geniesse, so lange das Schicksal dieses meinem Herzen und meiner Philosophie so theuren Sterblichen nicht befriedigend bestimmt ist. Es kommt noch zu meinem Kummer hinzu, dass ich mich seit einiger Zeit fast ebenso sehr für seine Frau als für ihn interessire. O warum bin ich nicht ein Arzt wie Sie! ich ginge zu ihm um ihn zu heilen." S. 72 schliesst der Herausgeber aus Schillers Brief (No. 13) vom 5. Februar 1796 mit Recht, dass noch in diesem Jahre Geldsendungen aus Kopenhagen gekommen sind. Ob das ursprünglich auf drei Jahre (1792—94) gewährte Jahrgehalt auch 1795 und 1796 noch weiter gezahlt ist, oder ob die Zahlungen jener dreimal 1000 Thlr. sich so lange hingezogen haben, weiss ich nicht; jedesfalls notiert der Kalender 1795, 5. September (S. 4): „400 Rthlr. von Henikesen aus Hamburg" und am 7. d. M. die Antwort; 1796, 25. Januar (S. 17): „Kammerrath Kirstein aus Kopenhagen. Henikesen aus Hamburg." 30. Januar: „667 Rthlr. durch Henikesen aus Hamburg." 1. Februar: „[Antwort an] Henikesen. Kirstein." 23. November (S. 33): „Kirstein. Henikesen aus Hamburg mit 100 Ducaten." 25. November: „[Antwort an] Kirstein. Heni-

Digitized by Google

kesen." Von da ab hören die Geldsendungen von Henikesen (Henriksen?) aus Hamburg auf. Dieser Mann war offenbar des Herzogs Banquier; den Ducaten zu $3^1/_3$ Thlr. gerechnet, hat er Schiller im Jahre 1796 gerade 1000 Thlr. 10 Sgr. gesandt. S. 74 wird nach Herrn Prof. Goedekes Mittheilung eine Zusammenstellung der im Kalender notierten Briefe Schillers an den Herzog gegeben. Dieselbe enthält Unrichtigkeiten. Die ganze Reihe der im Kalender verzeichneten Briefe an den Herzog ist folgende: 1795, 3. August, 5. October (S. Müller S. 66), 6. November, 11. December. 1796, 11. Januar (Müller S. 71: den 9. Januar), 8. Februar (Müller S. 72: den 5. Februar, mit Hore II, 1), 11. März, 22. April (mit Hore II, 3), 27. Mai, 4. Juli, 21. October, 25. November („9. 10. H." d. h. mit Hore II, 9 und 10). 1797, 16. Januar („11. 12. Hore ohne Brief an Herzog von Augustenburg"). Damit verstummt die Correspondenz ganz. Auffallend ist, dass auch später unter denen, welche Exemplare seiner Dramen erhalten, wol der Name Schimmelmann (1800, 31. August, S. 98), aber nirgends der des Prinzen von Augustenburg notiert ist.

Digitized by Google

Denkwürdigkeiten

des Schauspielers, Schauspieldichters und Schauspieldirectors Friedrich Ludwig Schmidt (1772—1841).

Nach hinterlassenen Entwürfen zusammengestellt und herausgegeben von Hermann Uhde. Theil I—II. Hamburg 1875.

Angezeigt von

Robert Boxberger.

Herr Dr. Hermann Uhde, seit kurzem auch Mitarbeiter an dieser Zeitschrift, fährt auch in neuerer Zeit fort, seine Verbindungen mit der altehrwürdigen Hansastadt Hamburg zur Aufklärung der Geschichte ihrer Bühne und der an derselben leitenden und massgebenden Persönlichkeiten zu benutzen. Glücklicher Weise ist gerade auf die Geschichte des Hamburger Bühnenwesens schon frühzeitig, besonders seit der unvergesslichen Lessingschen und Schröderschen Periode die Aufmerksamkeit der Litteratur- und Kunstforscher mit Vorliebe gerichtet gewesen; Dr. Uhde wird der würdige Nachfolger und Ergänzer eines Löwen, Schütz, Meyer von Bramstädt, Ludwig Brunier. Besonders erhalten die von den beiden letztgenannten gelieferten Biographien des grossen Mimen Schröder willkommenen Zuwachs durch Uhdes zu besprechende Veröffentlichung, welcher sich, wie gesagt, in neuerer Zeit noch andere anschliessen, wie die von Briefen Schröders (an H. v. Dalberg, im Hamburg. Correspondent. 1875. Jun. und Jul. Beilagen; an Böttiger, in v. Raumers „Historischem Taschenbuch“ für 1875) und von Briefen Gotters an Dalberg (in der „Deutschen Bühnen-Genossenschaft“ 1875 und 1876). Darunter sind freilich die Aufzeichnungen Schmidts die reichsten, sowol an Umfang als an Inhalt. Da

Digitized by Google

dieselben ausser dem allgemein litterarischen und künstlerischen auch ein localgeschichtliches Interesse haben, dessen Bedeutung gleichfalls nicht zu unterschätzen ist, so war es von dem Herausgeber wolgethan, dass er diese Aufzeichnungen zuerst in der Hamburgischen Zeitung veröffentlichte. Dem Referenten wird man es nicht verargen, dass er dieselben zunächst mit der Hoffnung durchlas, für die Geschichte der Lessingschen und der Schillerschen Dramatik etwas neues daraus zu lernen, und dass er an dieser Stelle bekennt, dass er sich am Schluss seiner Lectüre in dieser Beziehung enttäuscht sah. Freilich nur was das Leben dieser beiden grossen Dramatiker betrifft, denn für die Geschichte ihrer Werke auf den vornehmsten deutschen Bühnen sind diese Aufzeichnungen höchst lehrreich, wie sich dies von einer Persönlichkeit wie Schmidt, der für die Leistungen unserer Dichterheroen begeistert war, und von einem Herausgeber wie Uhde, der hier neue Gelegenheit hatte, sein schon erprobtes Talent zerstreutes und ungleichartiges zu verknüpfen und zu einem anschaulichen Bilde zu gestalten, zur Geltung zu bringen, erwarten lässt. Es würde den Raum einer Anzeige weit überschreiten, wollte ich alle interessanten Stellen, die auf die Meisterwerke unserer grossen Dramatiker ein neues Licht werfen, auch nur auszugsweise mittheilen; statt dessen aber kann ich mir nicht versagen, mit den eigenen Worten des Verfassers die Beschreibung eines seiner schönsten Ruhmestage zu geben. Er war Mitglied der Regie des Magdeburger Stadttheaters, als Schillers soeben vollendeter Wallenstein (über den später noch ein Wort zu sagen ist) mit grossem Beifall in Scene gieng. Im Jahre 1801 bearbeitete Schiller dann bekanntlich Lessings Meisterwerk, „Nathan den Weisen“, zunächst für die Weimarische Bühne, versandte aber auch Abschriften seiner Bearbeitung (die zum ersten Male von mir im 16. Bande der Hempelschen Schillerausgabe veröffentlicht worden ist) an andere Bühnen, wie die Mannheimer. In Weimar wurde dieser umgearbeitete „Nathan“ zum ersten Male den 28. November 1801 aufgeführt; aber schon einige Monate vorher hatte Schmidt das kühne Wagniss unternommen, ihn selbst für die scenische Aufführung zuzustutzen.

Digitized by Google

„Im Gegensatze zu Schillers schwerterklirrenden, geharnischten Gestalten wagte ich es, am 27. Juli 1801 ein Frieden und Versöhnung in jedem Worte athmendes Drama auf die Bühne zu bringen, nämlich Lessings, bis dahin erst auf einem einzigen Theater aufgeführten 'Nathan'. — Bekanntlich hatte der edle Dichter jene Stadt vor allen glücklich gepriesen, in der dieses herrliche Gedicht zuerst über die Scene gehen würde; Berlin hatte 1783, am 14. April, den Ruhm errungen, diese Stadt zu sein. Allein der Erfolg hatte dargethan, dass das Jahrhundert für Lessings Ideal nicht reif war: nur dreimal hatte der Director Carl Theophil Döbbelin das Meisterwerk geben können; dann war das Publicum ausgeblieben — unstreitig wesentlich aus dem Grunde verscheucht, weil Döbbelin, ein hohler Coulissenreisser, für die Darstellung der Titelrolle im allerhöchsten Grade ungeeignet war. — Unterdessen waren achtzehn Jahre und deren zwanzig nach Lessings Tode verstrichen; war — so durfte man sich billig fragen — jetzt das deutsche Volk reif genug, den wunderwürdigen 'Nathan', das hohe Lied der Toleranz, verkörpert auf der Bühne zu schauen? Und wenn dies der Fall — waren unsere Kräfte, waren namentlich die meinigen hinlänglich, die Riesenaufgabe (ich spielte den Nathan!) nicht allzu unwürdig zu lösen? — Welche Freude, welcher Stolz für mich, als die Haltung des Publicums während jener ersten Aufführung zu Magdeburg mir bewies, dass ich diese Fragen mit Ja! beantworten durfte? Wie innig beglückt fühlte ich mich, als ich bei der Vorstellung sah, dass ich mich in meinen Hoffnungen auf den Erfolg dieses Abends nicht geirrt hatte! — So sollte ich also Recht behalten haben — gegen alle Zweifler. Denn die meisten glaubten, unser Versuch würde scheitern; mir jedoch war es seit jener Zeit, wo Goethe und Schiller in ihrer dramaturgischen Laufbahn eine neue Periode begannen, indem sie Tragoedien in Jamben schrieben, namentlich aber seitdem jene Dichter einen so sichtlichen Einfluss auf das Publicum gewonnen hatten, immer ein Räthsel geblieben, warum man nicht auch 'Nathan' wieder auf die Bühne brachte. Ich behauptete immer (und liess mich durch keinen Einspruch irre machen), dass dies Drama noch mehr gefallen müsse, als z. B.

Digitized by Google

Schillers historische Stücke, weil der Stoff des 'Nathan' jedem Menschenherzen näher liegt als jener des 'Wallenstein', und weil die Sentenzen Nathans, die sämmtlich aus der Erfahrung geschöpft sind, in jeder Brust ein Echo finden müssen. Ferner entspringen diese Sentenzen unmittelbar aus der Situation, aus dem Charakter, während Wallenstein — wie vortreffliche Phrasen er auch spricht — sie doch als Wallenstein häufig nicht sprechen müsste. Sie sind oftmals äusserlich, aufgeklebt, nur der Dichter wird, philosophirend, darin vernommen. — Das Magdeburger Parterre von 1801 schien ähnlich zu denken; wenigstens übertraf der Erfolg des 'Nathan' den des unmittelbar zuvor gegebenen 'Wallenstein' um ein bedeutendes. Das Gedicht wurde von dem — freilich sehr gebildeten — Auditorium mit wahrhaft andachtsvoller Stille angehört und gefiel beispiellos; als der die Vorstellung des nächsten Tages ankündigende Schauspieler vor die Lampen trat, scholl ihm der laute Ruf entgegen: man solle 'Nathan' wiederholen. Das geschah denn auch, und die Stimmung des Publicums war wo möglich noch enthusiastischer als am ersten Abend. Dies, dünkt mich, beweist alles, denn wol war unser Parterre vorzüglich gebildet, allein man weiss, wie oft auch die 'Gebildeten' den Werth eines Dichterwerks verkennen. — Soll ich von mir selber sprechen, so muss ich sagen, dass mir an diesem Tage zu Muthe war, als ob ich mich in höheren Regionen befände und dort ein Schauspiel aufführte. In ähnlich gehobener Stimmung waren meine Collegen. — Die Einnahme, welche zum Besten der Mitglieder bestimmt war, betrug die vorher noch nie bei einem Benefiz dagewesene Summe von 269 Thalern 20 Groschen. — — Zahlen beweisen; deshalb führe ich diese an. — Dass unsere Aufführung des 'Nathan' Sensation in den weitesten Kreisen erregte, lässt sich denken. Das Eis war gebrochen, der Beweis stand fest, Lessings Meisterwerk sei lebensfähig auf der Bühne. Und da der Mensch 'ein nachahmendes Geschöpf' ist, wie Schiller sagt, so folgten bald andere Theater dem von dem unsrigen gegebenen Beispiele; zuerst am 28. November 1801 das Weimarische, dann das Berliner, wo Iffland am 10. Februar 1802 das Drama spielen liess und selbst die Titelrolle gab.“

Digitized by Google

Uebrigens erklärt der Umstand, dass Schmidt während der classischen Perioden des Hamburger und später des Weimarischen Theaters sich in der Runkelrübengegend Magdeburgs aufhielt, den geringen Verkehr, den er mit den grossen Dramatikern unserer Nation oder auch mit Personen aus deren Umgebung gehabt hat. Besonders war Schiller auf Magdeburg und zwar gerade wegen der oben erwähnten Aufführung des „Wallenstein“ sehr schlecht zu sprechen, weil man seinen Verfasser gar zu mercantilisch hatte behandeln wollen. Hofrath Loder in Jena hatte durch Goethe den 18. November 1799 bei Schiller anfragen lassen: ob er, mit dem Anerbieten der Magdeburger zufrieden, seine Stücke dorthin geben wollte, oder ob man den dortigen Theaterfreunden etwas mehr abfordern sollte. Worauf Schiller den nächsten Tag antwortete: „Die Magdeburger Herren sind Lumpenhunde, sagen Sie dies Lodern meinetwegen, und dass ich diesem Herrn Rathmann Fritze, an den er mich gewiesen, meine Meinung gestern geschrieben. Die Belege zu meinem Urtheil will ich morgen schicken, da ich jetzt eben die Briefe nicht gleich zur Hand habe.“ Freilich beweist die Aufführung „Wallensteins“ und anderer Schillerscher Dramen, dass die Magdeburger denn doch ihrer Seele einen Stoss gaben. Loder hatte, jedesfalls in dieser Angelegenheit, schon den 27. October aus Magdeburg an Schiller geschrieben (Kalender S. 84), und Schiller unter dem folgenden Tage dem „Rathmann Fritze“,* dem Oberaufseher der Theatergarderobe in Magdeburg, seine Bereitwilligkeit unter gewissen Bedingungen wahrscheinlich ausgesprochen. Fritzes Antwort auf diesen Brief erhält Schiller den 6. November, die auf ein zweites Schreiben vom 1. November am 8. Den 4. und den 18. schreibt Schiller wieder an Fritze, worauf er den 5. December die imposante Summe von 7 Reichsthalern (für Schreibergebühren?) von ihm erhält. Es ist zu bedauern, dass es Herrn Dr. Uhde bis jetzt noch nicht gelungen ist, dieser Correspondenz habhaft zu werden, und ich

---

* Natürlich ist der Punct zwischen den beiden Worten zu entfernen, sowie auch auf derselben Seite unter dem 1. November die beiden Worte zusammen gelesen werden müssen, desgleichen auf der folgenden Seite unter dem 18. November.

Digitized by Google

habe deshalb derselben hier eingehend erwähnen wollen, um die sich für Schiller interessierenden Magdeburger zu veranlassen, Nachforschungen anzustellen.

Dafür aber verdanken wir Uhde die Mittheilung eines anderen Schiller-Briefes, den er zuerst im „Neuen Blatt" 1873, No. 25, S. 391, dann in den beiden Drucken der Schmidtschen Biographie veröffentlicht hat. Auch unser „Archiv" darf ihn sich nicht entgehen lassen. Dem Briefe fehlt wahrscheinlich die Adresse; denn in dem ersten Druck lässt ihn Uhde an Schmidt, in den beiden andern an die Fünfmännerdirection des Hamburger Stadttheaters gerichtet sein. Keine von beiden Adressen ist ganz richtig, denn der Kalender, S. 109, ergibt, dass er an Herzfeld gerichtet war, den Hamburger Schauspieldirector, durch welchen Schmidt später von Magdeburg nach Hamburg gezogen wurde. Er lautet:

Weimar, 16. Juli 1801.

Ich habe nunmehr* von meinem Verleger freie Hand bekommen, das Mädchen von Orleans an die Theaterdirectionen zu verkaufen. Wenn Ihnen alſo die theatraliſche Bearbeitung dieſes Stückes (denn die gedruckte Ausgabe hat bei der Repreſentation viel Schwierigkeiten) für 12 Friedrichsd'or anſteht, ſo haben Sie die Güte mir mit nächſter Poſt Nachricht zu geben. Ich werde den 3. Auguſt mich auf eine Reiſe ins Bad begeben und bitte daher die Antwort zu beſchleunigen, wenn ſie mich hier noch antreffen ſoll.**

Das Manuſcript der Maria haben Sie, wie ich hoffe, von Lauchſtädt aus erhalten.

Mit aller Hochachtung verharrend

E. Hochwohlgeb.

gehorſamer Dr.

Schiller.

---

* An demselben Tage. (Kalender, ebenda) Der Brief fehlt bei Goedeke, Schillers Geschäftsbriefe, S. 265.

** Schiller erhielt Herzfelds Antwort den 30. und sandte am folgenden Tage das Manuscript ab. Den 27. August erhielt er in Loschwitz auf Körners Weinberg bei Dresden das Hamburger Honorar. Er war erst den 6. August dahin abgereist. Anfangs hatte er beabsichtigt, nach Dobberan in das Seebad zu gehen, aber schon am 20. Juli war es entschieden, dass es für eine Badereise zu spät wäre.

Miscellen.

1.

Zur Kritik der Döringschen Sammlung von Goethebriefen.

Von Hermann Uhde.

Heinrich Dörings Sammlung von Briefen Goethes (Leipzig, Julius Wunder, 1837) ist zwar als im höchsten Grade leichtfertig hergestellt genugsam bekannt; dennoch lohnt es der Mühe, dies in einem besonderen Falle nachzuweisen. S. 40 des schätzenswerthen Verzeichnisses ungedruckter Briefe Goethes (Leipzig, E. Wartig, 1873), das wir dem rastlosen Sammeleifer C. A. Diezels verdanken, und dessen Vervollständigung jeder Litteraturfreund sich angelegen lassen sein sollte, findet sich nämlich unter No. 781 ein Brief Goethes vom 7. August 1828 aus Dornburg, an Weller, verzeichnet, dessen Anfangsworte nicht mit denjenigen stimmen, welche den von Döring, S. 418, No. 945 mitgetheilten Brief — gleichfalls aus Dornburg, 7. Aug. 1828, an Weller — eröffnen. Diezel, dem das im Besitz von Max Jähns zu Berlin befindliche Original nicht vorgelegen, konnte nicht anders, als an zwei verschiedene Briefe glauben. Auch ich theilte diese Meinung und bat den Besitzer um eine genaue Abschrift, welche mir bereitwilligst gegeben ward. Wie erstaunte ich, als es sich fand, dass Döring eben diesen Brief hat geben wollen! Welche freie Bearbeitung er sich dabei gestattet hat, zeigt der flüchtigste Vergleich; nachstehend ein richtiger Abdruck des Originals. Aus Diezels oben erwähntem Verzeichniss muss also die genannte Numer (781) verschwinden; Dörings 945ster Brief aber ersetzt werden, wie folgt:

Die baldige Expedition einer höchst interessanten Sendung erwiedere mit dem besten Dank, sende das Vermehrungsbuch zurück, und bitte beyliegenden Brief an Körnern bestellen zu lassen.

Außerdem vermelde, daß ich dieser Tage her Ursache gefunden habe mich um des Berliner Kechts Vorschläge zu Verbesserung des Weinbaues zu bemühen; nun sagten Sie mir

Digitized by Google

neulich, daß zu dieſem Zweck ſich ein Verein in Jena gebildet habe. Wollen Sie Sich wohl erkundigen, wer dieſe Angelegenheiten beſonders leitet? und ob man vergangenen Herbſt ſchon angefangen hat, jener Methode gemäß einiges vorzunehmen und nach vollbrachter Weinleſe darinnen fortzufahren geneigt iſt.

Da ich hoffe Sie nächſten Sonntag bey mir zu ſehen, wo ſich hoffentlich gute Geſellſchaft einfinden wird, ſo bringen Sie mir hierüber vielleicht ſchon einige Nachricht; ich habe dieſe Vorſchläge nach phiſiologiſchen Grundſätzen geprüft und finde ſie tief in der Natur des Weinſtocks gegründet. Leider finden dergleichen dem Herkommen widerſtrebende Neuerungen, ſie mögen ſo vortheilhaft ſeyn als ſie wollen, ſchweren Eingang, deshalb es Schuldigkeit iſt, in ſo fern es an uns liegt, ſie zu fördern.

Möchten Sie für den Sonntag eine Melone anſchaffen, die wohl irgend ein Gärtner verkäuflich abläßt; ich erſetze die Auslage dankbar.

Sodann aber bitte um ein Lexicon, franzöſiſch und deutſch, ingleichen um das Riemeriſche griechiſch deutſche. Beides bitte Sonntags mitzubringen.

Mit den freundlichſten Grüßen und Wünſchen ſchließend

Dornburg   Goethe.
d. 7. Aug.
1828.

2.

Ein unechtes Gedicht Schillers.

Goedeke hat sehr Recht gehabt, die Elegie „An Carl Katz nach Subiacco" für unecht zu erklären (Krit. Ausg. 11, S. 426 und 420). Der Beweis lässt sich aus Körners Briefen an Charlotte von Schiller führen.

Er schreibt am 9. Mai 1809:

„Eine ſichere Gelegenheit Ihnen, theuerſte Freundinn, die Schilleriſchen Papiere zu ſchicken kann ich nicht unbenutzt laſſen. Der hieſige Landſchaftsmaler Kaaz ein braver Künſtler, und ein Mann von Gefühl, der beſonders Schillern ſehr verehrt, wird Ihnen zwey Paquete zuſtellen."

Am 7. August 1809:

„Daß Kaaz die für mich beſtimmten Papiere nicht mitnehmen konnte, thut mir Leid, weil ich ſehr darauf begierig war, und ſich vielleicht ſo bald wieder keine Gelegenheit findet. Kaaz iſt ſonſt nicht ungefällig, und ich begreife nicht, daß er ſchon ſo bepackt geweſen ſeyn ſollte."

Digitized by Google

Also war Kaaz mit Schillers Wittwe nicht bekannt gewesen; sie hatte ihm wahrscheinlich nicht genug getraut, um ihm die Papiere an Körner mitzugeben. Noch weniger hatte ihn Schiller persönlich gekannt; denn sonst würde es Körner erwähnt haben. Endlich hätte ihn Schiller nicht Katz, sondern wie Körner Kaaz genannt.

Böttiger muss also in der schwer leserlichen Handschrift (Goed. zu V. 52) den Namen falsch gelesen haben. Aehnlich muss aber dieser dem Namen Schiller gewesen sein.

Goedeke vermuthet F. Müller*. Aber eine grössere Elegie in Distichen hat er sonst nicht gedichtet; wir haben uns nach einem Verfasser umzusehen, der 1802 in Rom lebte (vgl. V. 8 „die römischen Mauern"), in elegischen Massen dichtete und einen Schiller ähnlichen Namen trug, auch undeutlich schrieb. Alle diese Merkmale passen auf den Bildhauer Keller aus Zürich. Sein Landsmann Horner, ein Mitarbeiter an den Horen, schickte am 22. Juli 1797 eine Anzahl von Elegien an Schiller (Kalender 31. Juli). In seinem erhaltenen Briefe entschuldigt er sich, dass er „ein so unreinliches und unleserliches Manuscript" übersenden muss. Darunter fieng u. a. ein Gedicht an: „Heiss wie Italiens Sonne"; es gehörte zu einem Cyklus von vier Elegien. Die in den Musenalmanach 1798 aufgenommenen erotischen Elegien lobt Schiller (an Goethe Nr. 370, vgl. G. Nr. 397). Ein dritter Cyklus hat sich handschriftlich, aber nicht vollständig erhalten; er führt den Namen „Francisca"; da er aber nicht unterzeichnet ist, schreibe ich ihn Keller nur vermuthungsweise zu. Sprache und Versbau machen es fast zur Gewissheit, dass auch unsere Elegie Keller zum Verfasser hat. Die Varianten beweisen, dass das Original unleserlich geschrieben war. Der erste Abdruck im Morgenblatt 1810 (*A* bei Goed.) ist nach einer interpolierten Abschrift gemacht worden. Dies zeigen die Verbesserungen V. 5. 12, die Verschlimmerung V. 20 und in der Ueberschrift das doppelte c. Keller hat sicher Subiaco geschrieben. Das Original stellt *B* dar; die Abschrift *S* kömmt ihm nahe.

Ludwig Urlichs.

3.

Enk und Halm.

Als mir vor kurzem zufällig Nr. 4062 der Neuen freien Presse (vom 16. December 1875) in die Hände gerieth, fielen meine

* Sollte der „Friedrich Müller", der am 6. Juli 1799 „vom fernen Leine-Strand" eine matte „Erinnerung" sendet (Gött. M. A. 1803 S. 182 ff.), wirklich, wie Goedeke G. R. 2, S. 679 angibt, der Maler Müller gewesen sein?

Digitized by Google

Augen auf einen mit Ferdinand Raab unterzeichneten Aufsatz unter der Ueberschrift die letzten Stunden Michael Enks. Darin wird das in der Mitte Juni 1843 erfolgte unglückliche Ende dieses begabten Dichters und Kritikers nach authentischen Mittheilungen eingehend besprochen und bei dieser Gelegenheit die problematische Natur des Mannes näher geschildert. Dies geht uns hier weiter nichts an, wol aber eine dem Aufsatze angehängte Notiz, nach dem Tode Enks hätten sich merkwürdige Gerüchte verbreitet, es hätten sich angeblich in seinem Nachlass, von seiner Hand geschrieben, die sämmtlichen unter dem Namen Halm erschienenen Dichtungen vorgefunden und überhaupt sei nicht der Freiherr von Münch-Bellinghausen, sondern Enk selbst der Verfasser dieser Werke. Münch habe es stets unter seiner Würde gehalten, diesem verleumderischen Gerede gegenüber sich zu rechtfertigen.

Raab bezieht sich in diesem Aufsatze besonders auf zwei Artikel der Deutschen Allgemeinen (Leipziger) Zeitung, in denen seiner Ansicht nach die Hauptquelle jenes Geredes zu suchen ist. Das genannte Blatt bringt zunächst in Nr. 107 (vom 16. Juli 1843) eine kurze Notiz, dass der bekannte Benedictiner des Closters Melk, Enk v. d. Burg, seinem Leben aus Lebensüberdruss und Unzufriedenheit ein Ende gemacht habe. Hierauf kommt derselbe Correspondent in Nr. 174 (vom 21. September) zum ersten Male zurück und fügt nun schon hinzu: „der Unglückliche hinterliess mehre adressierte Packete, in deren einem sich Manuscripte vorgefunden haben sollen, welche einen berühmten dramatischen Dichter von hoher Abkunft mächtig compromittieren. Der Verblichene hegte von je her eine unbezwingliche Vorliebe für die dramatische Dichtungsform; sein Stand erlaubte ihm nicht, das angeborne Talent zu bilden und zu pflegen.“ Näher bespricht dann die Sache ein wol derselben Feder entsprungener Artikel in Nr. 197 (vom 14. October): es seien in Enks Pulte die Halmschen Dichtungen von Enks Hand geschrieben gefunden; Enk habe dieselben seinem Schüler Münch überlassen, und grade der schöne Erfolg der Dramen habe seine Schwermuth bis zur Verzweiflung gesteigert. Eine gewisse Schadenfreude blickt unverkennbar aus diesem Artikel hervor.

Auf solche Verdächtigungen hin hatte Heinrich Laube an seinen Freund Münch geschrieben und ihn um Aufklärungen gebeten. Münch hatte ihm umgehend geantwortet, welches die Thatsachen seien, aus denen jenes Gerücht seine Nahrung gezogen habe; Enk war der Lehrer Münchs gewesen; er allein hatte letzteren bestimmt, sein Talent der Bühne zu widmen; Münch hatte mit Enk den Plan seiner Stücke berathen, sie ihm zur Ansicht und Beurtheilung vorgelegt, auch wol auf Enks Rath Kürzungen und

Digitized by Google

Umarbeitungen vorgenommen. Doch bezieht sich das nur auf die frühere Zeit, etwa bis zum Jahre 1840; das in diesem Jahre zuerst auf die Bühne gebrachte „milde Urtheil“ hat Enk nicht für bühnenfähig gehalten, den 1842 aufgeführten „Sohn der Wildniss“ nicht eher kennen gelernt, als bis das Stück unabänderlich fertig vor ihm gelegen hat. Diese Mittheilungen Münchs veröffentlichte Laube in der von ihm redigierten Zeitung für die elegante Welt No. 44 (vom 1. November 1843) und gab zugleich seiner Entrüstung über so niedrige Verdächtigungen beredten Ausdruck, fügte auch in No. 45 (vom 8. November) die Notiz hinzu, in Enks Nachlass hätten sich durchaus gar keine Papiere gefunden.

Diese Angelegenheit ist sicher zu jener Zeit vielfältig von einem oder dem andern Gesichtspunct aus besprochen worden. In neuerer Zeit kommt darauf Constant von Wurzbach in dem 1868 erschienenen 19. Bande seines biographischen Lexikons zurück; in dem Münch gewidmeten Artikel wird die Halm-Enksche Angelegenheit so dargestellt, als sei jenes Gerücht 1842 nach der ersten Aufführung des Sohns der Wildniss entsprungen und habe seine Quelle in der „Zunft“ gehabt. Weiterhin bespricht der Artikel auch den verwandten zwölf Jahre später sich ereignenden Skandal, der sich an Halms Fechter von Ravenna und des Dorfschulmeisters Bacherl Cherusker in Rom anknüpfte und damals so viele Federn in Bewegung setzte.

Doch wozu auf solche alte ziemlich gegenstandslose Dinge hier nochmals eingehen? Um durch eine kurze ganz authentische Mittheilung darzuthun, dass jenes Gerede über Enks Autorschaft der Halmschen Dramen nicht erst nach Enks Tode 1843, auch nicht erst 1842 nach Aufführung des Sohns der Wildniss entstanden ist, dass es auch nicht in der „Zunft“, d. h. in Wien, sondern höchst wahrscheinlich in Melk seinen Ursprung hat.

Auf einer meiner Fussreisen durch Deutschland wanderte ich am 18. September 1841 früh von meinem Nachtquartier in dem niederösterreichischen Dorfe Perschling aus und über St. Pölten weiter nach Westen; gegen Abend langte ich in der herrlich gelegenen Benedictinerabtei Melk an, die den achtzehnjährigen Wanderer namentlich als das Medeliche des Nibelungenliedes anzog; dort wurde das Nachtquartier genommen. Am Abende sass ich hier in einem öffentlichen Garten; eine eingeborene Persönlichkeit, so viel ich mich erinnere die Wirthin, liess sich mit mir in ein Gespräch ein; es wäre wol zu kühn, wenn man vermuthen wollte, es sei jene Anna Wöss gewesen, die nach dem oben erwähnten Artikel der Neuen freien Presse sowol Enk als Münch so nahe gestanden hat. Jene Frau machte mich auf eine Gruppe von mehreren Herren aufmerksam, die in einer der Lauben des Gartens sassen; es seien Professoren von der Bildungsanstalt des

Digitized by Google

Closters; einer darunter sei ein berühmter Dichter, Namens Enk, der habe sehr schöne Theaterstücke geschrieben, jedoch dabei sich den Namen Halm gegeben.

Ganz harmlos, denn damals wusste ich von einem Baron v. Münch-Bellinghausen noch nichts, trug ich in meine Reisenotizen „Enk(Halm)“ kurz ein. Diese Notiz, die mir noch jetzt vorliegt, wurde mir später ausserordentlich räthselhaft, als ich hörte, Halm sei Münch; sie verfolgte mich öfters bei einzelnen Gelegenheiten, z. B. als ich später in Danzig die Griseldis sah, dann als die Halm-Bacherlsche Sache in so vielen Köpfen und Blättern spukte u. s. w. Mich hat während des inzwischen verflossenen Menschenalters der Gedanke oft gequält, was für einen Grund wol das Märchen haben möge, das man mir am 18. Sept. 1841 aufgebunden hatte.

Erst jetzt scheint sich mir Klarheit über die Sache zu verbreiten. Enk, der unglückliche schwermüthige Mann, mag sein ja von keiner Seite geleugnetes Verhältniss zu den Halmschen Dichtungen öfters in etwas starker, vielleicht unwillkürlich übertreibender, und in bitterer Weise erwähnt haben, zunächst wol den nahestehenden in Melk, möglicherweise auch bei seiner jährlichen Anwesenheit in Wien. Was stark empfunden und stark geäussert wird, pflegt noch stärker gehört, noch bestimmter weiter erzählt zu werden. Die oben erwähnten Anlässe haben also das Gerücht nicht hervorgerufen, sondern ihm nur neues Leben gegeben.

Dresden, Januar 1876.

Ernst Förstemann.

Digitized by Google

Verbesserungen und Nachträge.

Bd. 4 S. 26 f. Lessings Brief an Ernestine Reiske war nach dem Original bereits veröffentlicht in der Wochenschrift Im Neuen Reich 1871 Bd. 2. S. 29 f.

„ 4 „ 294 Z. 5 ff. Gemeint ist S. G. Lange Vgl. Hagedorn poet. Werke hggb. von Eschenburg. Th. 5. S. 204.

„ 4 „ 294 Z. 14 ff. Die Verse stehen in den Critischen Lobgedichten (Bodmers). Zürich, 1747. S. 74.

„ 4 „ 407 Herr G. von Loeper hat die Güte gehabt, darauf aufmerksam zu machen, dass Sanders in seinem Wörterbuche unter Michel den Ausdruck „Deutscher Michel“ in Seb. Francks Sprichwörtern Th. 1. (Fkf. a. M. 1541) Bl. 24v nachgewiesen hat („da sind sie weiss, ja eitel geschwinde doctores . . . . in nötigen sachen aber können sie weniger, dann der teutsch Michel“). Sanders bringt ebd. auch ein Citat aus Lessing (Anti-Goeze. Vierter. v. Maltzahns Ausg. Bd. 10. S. 181. „für die Seele eines deutschen Michels, der nur durch deutsche Schriften hätte verführt werden können, die Seele eines studirten Franzosen oder Engländers“).

„ 4 „ 531 Z. 6 v. u. Herr Dr. Pertsch hat mich überzeugt, dass hier „nicht“ das allein richtige ist; in Betreff der Stelle aus Rückerts Nachlass gibt er mir Recht. — Boxberger.

„ 5 „ 279 Z. 7 v. u. Lies Amarcius für Armicius.

„ 5 „ 337 Z. 8 v. u. Für „meine Selbstachtung“ lies „meinen guten Ruf“.

„ 5 „ 381 Z. 6 v. u. Erich Schmidts Besprechung des Keilschen Buches findet sich nicht in Zachers Zeitschrift, sondern in der Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur. — Düntzer.

Digitized by Google

Register.

Die Zahlen weisen auf die Seiten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Demnächst erscheinen in meinem Verlage:

Tristan und Isolt

in

deutschen Dichtungen der Neuzeit.

Von

Reinhold Bechstein.

8. geh.

Professor Reinhold Bechstein in Rostock, der Herausgeber des Tristan von Gottfried von Straßburg, hat in dieser kleinen Schrift unternommen, die deutschen Tristandichtungen der Neuzeit einer zusammenfassenden Betrachtung zu unterwerfen. Diese Betrachtung ist ebensowohl eine literarhistorisch-vergleichende wie eine kritisch-ästhetische. Des Verfassers Aufgabe besteht darin, die Leistungen der neuen Tristandichter mit den gegebenen alten Werken zusammenzuhalten und namentlich die neuerfundenen dichterischen Motive hervorzuheben und zu prüfen.

In der kurzen Einleitung gibt Bechstein einen gedrängten Ueberblick über die ältere Tristanliteratur, zeigt die charakteristischen Gegensätze zwischen der älteren und der neueren Dichtung und fügt eine kurze Inhaltsangabe der in verschiedenen Traditionen vorliegenden Tristansage hinzu.

Die Reihe der deutschen Tristandichter der Neuzeit eröffnet Hans Sachs mit seiner Tragödie „Tristrant mit Isolde". Nach ihm, der eine einsame Stellung einnimmt, tritt in der Tristandichtung eine jahrhundertelange Pause ein. August Wilhelm von Schlegel ist der erste, der den alten verlorenen Stoff für die Dichtung der Neuzeit wieder zu beleben sucht. Nach Schlegel's epischem Fragmente vom Jahre 1800 werden die andern erzählenden Versuche im Allgemeinen in chronologischer Reihenfolge besprochen, die größeren oder kleineren Dichtungen von Oswald Marbach, Karl Philipp Conz, Karl Immermann, Friedrich Rückert, Hermann Kurz und Karl Simrock. Die Tristandramen der Neuzeit heben an mit Richard Wagner's Operndichtung, es folgen: Joseph Weilen, Ludwig Schneegans, Albert Gehrke, Karl Robert (Eduard von Hartmann). An den Schluß ist die früher erschienene, nicht für die Bühne bestimmte Tragödie „Tristan und Isolde" von Friedrich Roeber gestellt.

Bechstein's kleine Monographie ist, wenn auch im Wesentlichen auf gelehrter Grundlage beruhend, doch für die weiteren Kreise der Literaturfreunde bestimmt und darum in populärer Form gehalten. Wird sie für diejenigen, welche sich für die ältere Tristanliteratur und namentlich für Gottfried's Meisterwerk interessiren, eine willkommene Ergänzung bieten, so dürfte sie zugleich auch den Kennern und Freunden der neueren Literatur eine anregende und belehrende Lectüre sein.

Digitized by Google

Studien
zu
Schillers Dramen
von

Dr. Wilhelm Fielitz,
Lehrer am Gymnasium zu Stralsund.

gr. 8. geh.

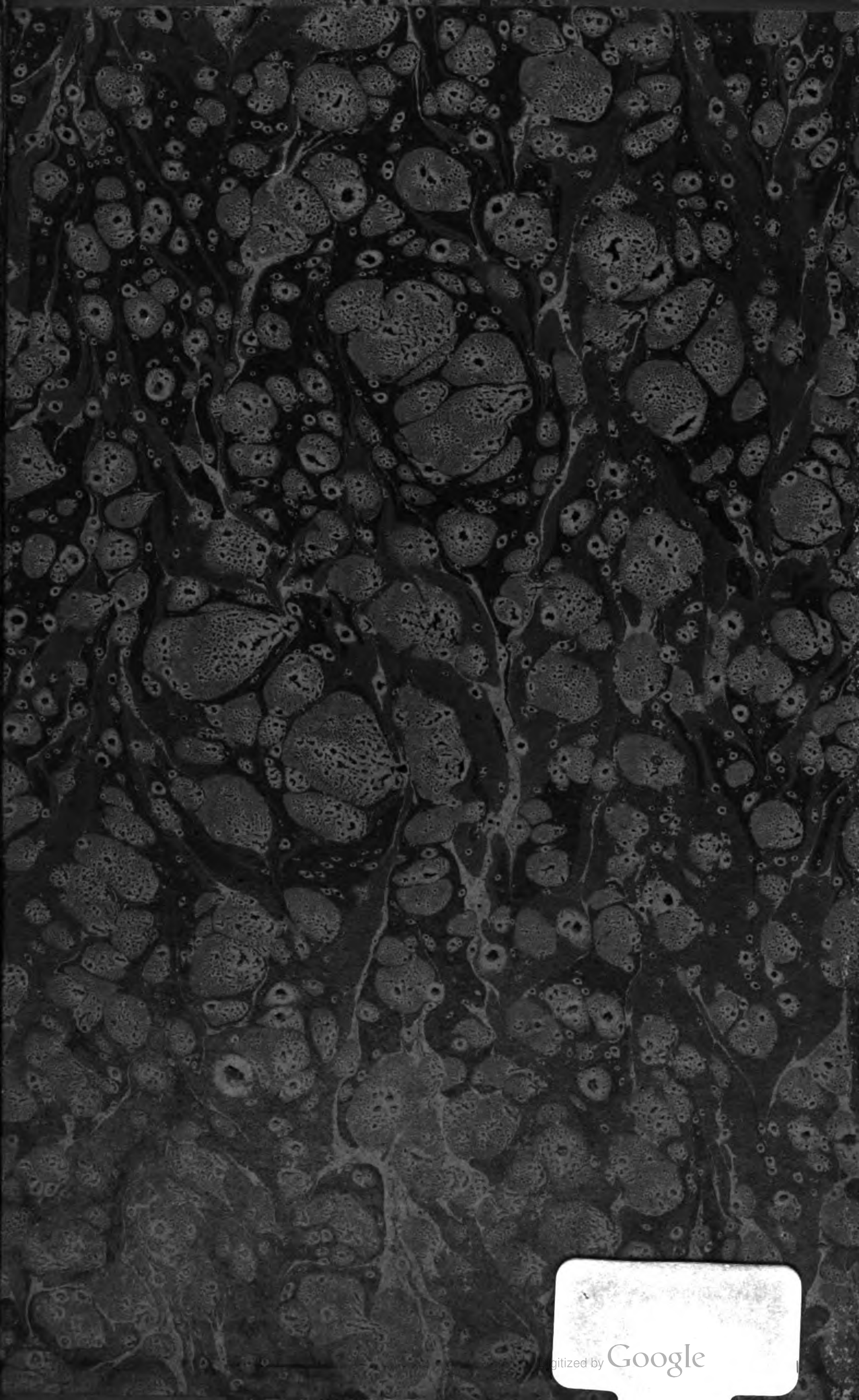
Schiller nennt einmal das punctum saliens der Tragödie diejenige dramatische That, auf welche die Handlung zueilt und durch die sie gelöst wird. Indem der Verfasser an einzelnen Dramen Schillers dies punctum saliens in möglichster Präzision klarzulegen sucht, glaubt er damit zugleich in die praktisch dramatischen Zwecke, in die Technik des Dichters, in die Werkstatt des Künstlers neue Blicke zu eröffnen und zum Verständniss der Dichtungen und ihrer Einheit neue Beiträge zu geben. Auch für die Behandlung des Dichters auf unsern höheren Schulen hofft das Büchlein ein brauchbares Hilfsmittel zu werden.

Leipzig im März 1876.

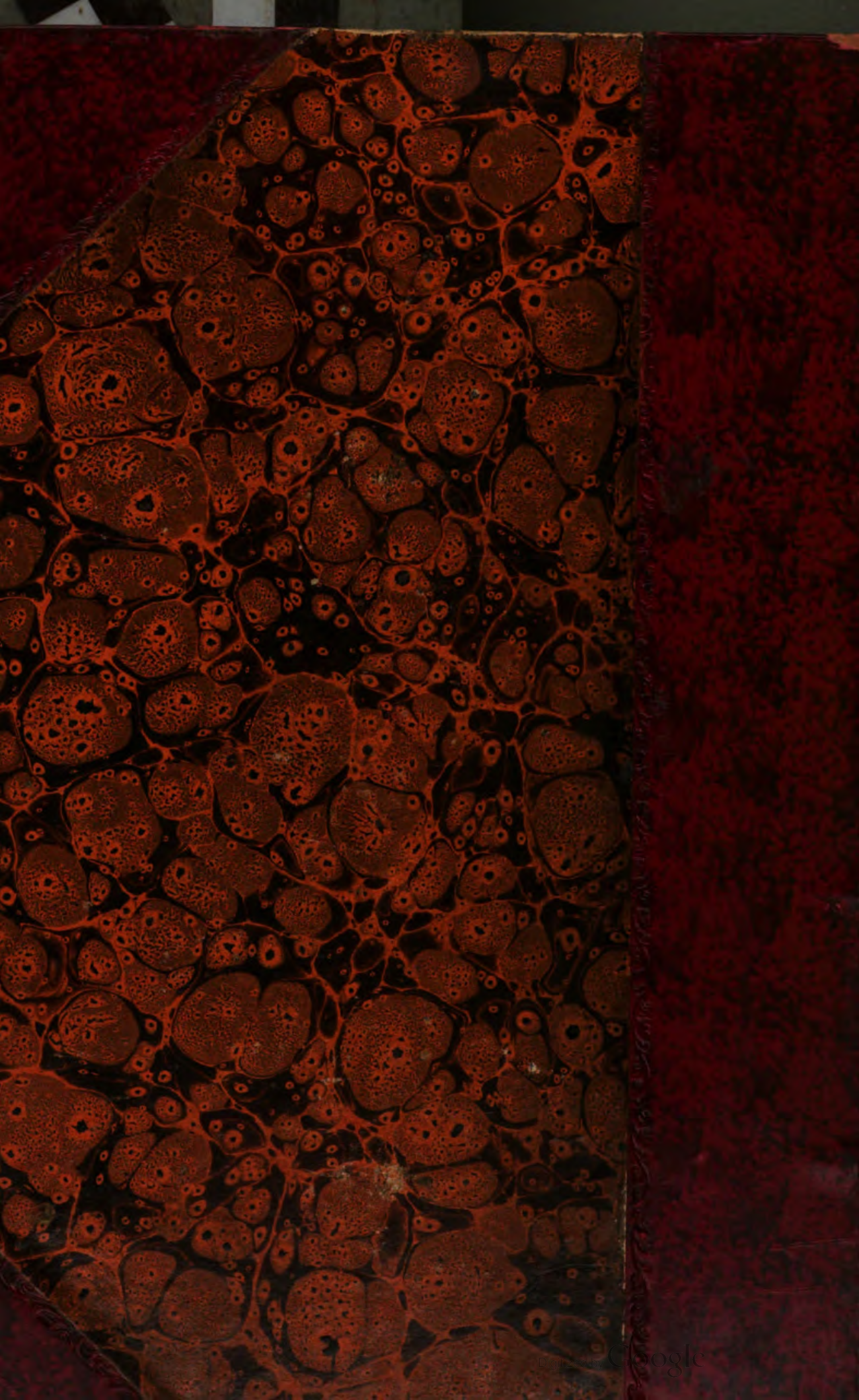
B. G. Teubner.

Digitized by Google





gitized by Google



Digitized by Google